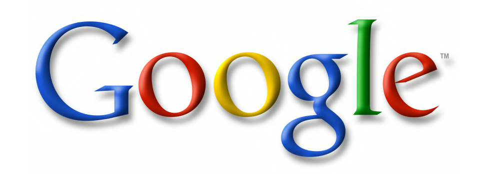





SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter Leitung

von

Dr. Josef Pommer

und

Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

---

1. Jahrgang

1899.

I. Jahrgang. „Das deutsche Volkslied."

Inhalt.

Aufsätze.

Musikalische Beiträge.

Abhandlungen und Notizen.

Mitarbeiter am I. Jahrgang.

Augusta Bender. — H. Fraungruber. — J. N. Fuchs. — R. Gound. — F. Gruber. — Dr. Ad. Hauffen. — Alois John. — E. Keller. — Fr. Frdr. Kohl. — K. Kronfuß. — K. Liebleitner. — E. Lucerna. — Dr. J. Pommer. — H. Sattler. — Ed. Stark. — Dr. M. Vancsa. — H. Wastian. — Dr. J. Widmer. — E. Weber.

1. Jahrgang. Mai 1899. 1. u. 2. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/8 Seite 15 Kr. = 15 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift, „Das deutsche Volkslied", Wien IX Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10 zu senden.

Was wir wollen.

Der Deutsche Volksgesangverein hat sich auf meine Anregung entschlossen, eine Monatsschrift herauszugeben, welche die Kenntnis des echten deutschen Volksliedes vermitteln und seine sachverständige Pflege fördern soll. Wir haben zuvörderst klar zu machen, welchem Ziele wir zustreben, und welche Mittel wir zur Erreichung desselben für tauglich halten.

Es handelt sich uns um nichts mehr und nichts weniger, als darum, das echte deutsche Volkslied wieder zu beleben, das, wie man so oft hört, im Absterben begriffen ist; — im Absterben im doppelten Sinne, sowohl in dem, daß seine Quellen spärlicher fließen, das heißt, daß immer seltener und seltener neue Volkslieder entstehen, als auch in dem —, daß die bereits vorhandenen Volkslieder allmählich in Vergessenheit geraten und immer seltener gesungen werden.

Das allerdings kommt uns nicht in den Sinn, zu meinen, wir könnten den Volksliedborn selber wieder reichlicher springen machen, wir könnten etwa unsere breiten Volksschichten, die gelehrter Bildung und Verbildung bar sind, und fern vom Getriebe des Großstadtlebens, der Natur und Ursprünglichkeit noch nahe stehen, zu neuem dichterischen Schaffen veranlassen. Aber das wollen und können wir: Nach Kräften darauf hinarbeiten, daß, was noch vorhanden ist im Volke an echter wirklicher Volkspoesie, gerettet werde vor dem Untergange, daß es festgehalten, gesammelt, gesichtet, dem Drucke übergeben werde, — daß, was davon wert ist gesungen zu werden, in einem seinem Wesen entsprechenden, einfach gestalteten musikalischen Satze unseren deutschen Sängervereinigungen zugänglich gemacht, und dessen einfache, anspruchslose, auf keinen modernen Effekt abzielende Wiedergabe gefördert werde.

Pflegen soll man es, singen soll man es wieder, unser treuherziges, naives deutsches Volkslied. Diese **praktische** Seite unserer Thätigkeit erscheint uns als die Hauptsache und gerade in dieser Hinsicht ist, — die Thätigkeit des Deutschen Volksgesangvereins natürlich ausgenommen —, bisher blutwenig geschehen.

Daß derjenige, der das deutsche Volkslied pflegen, singen will, es zuvörderst auch kennen muß, daß er Echtes von Falschem, Wertvolles von Wertlosem, Nachahmung vom Ursprünglichen unterscheiden können muß, braucht wohl kaum besonders betont zu werden. Und so setzt die **Pflege** des deutschen Volksliedes dessen **Kenntnis** voraus. Auch die Kenntnis des deutschen Volksliedes zu vermitteln, sie zu verbreiten und zu vertiefen, ist unsere Aufgabe. Aber nicht um trockene Gelehrtenarbeit handelt es sich uns, ohne daß wir den Fleiß und die Gründlichkeit unserer gelehrten Volksliedforscher deshalb etwa gering schätzen wollten. Doch wir stellen die Erkenntnis in den Dienst der Pflege, das Wissen ist uns Mittel zum Zweck, der Zweck selbst ist uns die **Pflege**, die **That**.

Daß wir unter **Volkslied** das echte, wirkliche, im Volke selbst entstandene, von ihm weiter gebildete Lied verstehen, und nicht etwa einfache Lieder, die mit Absicht und im vollen Bewußtsein von an Bildung höher stehenden Kunstdichtern nicht für sich sondern für ein Leser- und Hörerpublikum geschaffen worden sind, und an denen das Volk kein Teil hat, weil es dieselben nicht anerkannt, nicht aufgenommen, nicht gesungen und nicht zersungen hat, — dies ist von selbst verständlich. Auch das sogenannte **volkstümliche Lied** und das **Lied im Volkston**, wie man öfter die Nachahmungen des echten Volksliedes zu nennen pflegt, sind hier nicht gemeint. Feindlich stehen wir den Verfälschungen des Echten und dem gemüt- und geschmackverderbenden **Volkssängerliede** gegenüber.

Wir engen den Kreis noch weiter ein: Wir halten nichts vom Allerweltbürgertum, wir sind Deutsche, und zwar nicht nur dem Namen nach, und wollen uns zunächst auf uns selber besinnen. Für die Volkslieder anderer Nationen, deren eigenartigen Wert wir neidlos gelten lassen, haben wir nicht einzutreten, wir haben im eigenen Hause der ungehobenen Schätze zur Genüge.

Deutsch ist uns natürlich nicht gleichbedeutend mit Schriftdeutsch; auch die Mundart und namentlich die deutsch-österreichische ist deutsch und zwar ein viel lebendigeres Deutsch, als die in sich ziemlich abgeschlossene Schriftsprache.

Unsere österreichisch-deutschen Mundarten gehören dem oberdeutschen Zweige unserer Sprache an: aber auch Mitteldeutsch und Niederdeutsch ist deutsch, und auch Holländisch und Vlämisch sind zur Schriftsprache gewordene oder zu ihr emporstrebende niederdeutsche Mundarten. Und so weitet sich wieder der Kreis, den wir soeben verengt hatten, und wir wollen ihn noch weiter dehnen, indem wir verraten, daß wir uns, — allerdings nur ab und zu —, auch einen Streifzug auf das Gebiet des nordischen (schwedisch, dänisch, norwegisch) und selbst des englischen Volksliedes gestatten werden, nicht wegen des hohen Wertes des Liedes dieser Völker, sondern weil diese Stämme Germanen sind, wie wir.

Man lasse uns den deutschen Gedanken ab und zu zum germanischen ausweiten, dem Panslavismus und dem Panromanismus, wenigstens auf diesem Gebiete den Pangermanismus entgegen stellen!

Und auch den Begriff **Lied** lasse man uns erweitern! Freilich wird „Das deutsche Volkslied" der Hauptsache nach die Kenntnis und Pflege der lyrischen Form des **Liedes**, zu dienen bestrebt sein. Aber es gibt auch lyrisch-epische Volksballaden,

und dieselben führen uns zur Sage, zum Märchen. Auch das Schnadahüpfl, auch Tanzeln, Gasselsprüchel und dergleichen sollen Beachtung finden. Selbst für diese Gattungen soll in unserer Zeitschrift Raum sein.

Erweiterten wir den Begriff des Volksliedes soeben, bis er sich dem Umfange nach mit dem der Volksdichtung überhaupt deckte, so wollen wir auch nach der musikalischen Richtung hin die Grenzen weiter stecken und unter Volkslied dann und wann auch Formen verstehen, die wie Jodler, Juchezer und Tanzweisen sich nicht mehr dem Begriffe des Volksliedes, sondern nur dem der Volksmusik im allgemeinen unterordnen lassen. Und wenn sich's gerade ergibt, wird vielleicht auch einmal ein Wörtlein über volkstümliche Musikinstrumente (Hackbrett, Schwegel ....) über Tanz und Tracht, über Brauch und Sitte, über Sprache und Leben unseres Volkes gesagt werden dürfen — Hauptsache bleibt natürlich immer das deutsche Volkslied selber: Die einschlägige Litteratur soll vorgeführt und kritisch besprochen werden; für den Sammler und Forscher wollen wir ein Verzeichnis der Fundorte, der Sänger und Kenner von Volksliedern anlegen und ersuchen zu diesem Zwecke, uns solche mitzuteilen. Der Begriff des echten Volksliedes soll festgestellt, die Kennzeichen eines solchen aufgeführt, die Grenzen gegen verwandte Arten und Nachahmungen möglichst strenge gezogen werden, Aussprüche bedeutender Männer über das Volkslied sollen mitgeteilt, Auszüge aus den meist sehr lehrreichen Vorreden hervorragender Sammelwerke gemacht werden. Manches Volkslied liegt in vielen mitunter sehr abweichenden Les- und Sangarten vor. Schwere Mühe macht es selbst dem Kenner oft genug, hieraus die ursprüngliche Form wieder aufzubauen. Für unsere praktischen Zwecke genügt es, wenn wir die beste Form herzustellen vermögen. Auch solche mühsame textkritische Arbeiten werden, in der richtigen, gemeinverständlichen Weise mitgeteilt, des allgemeinen Interesses nicht entbehren. Zur Sammlung von Volksliedern, und wären es auch nur abweichende Sangarten von Bekanntem, möchten wir anregen. —

Wollen wir unser Ziel erreichen, so müssen wir uns allererst den Weg, der zu demselben führt, ebnen. Abwehr und Angriff wird sich nicht vermeiden lassen, aber der Kampf gegen die Schädlinge, die sich vom Marke des Echten und Guten nähren, soll nie persönlich, feindselig, gehässig geführt werden; doch die Bahn müssen wir uns frei machen. Und schließlich wird unsere Zeitschrift, ohne sich etwa vordringlich als Vereinsorgan aufspielen zu wollen, auch den Angelegenheiten des Deutschen Volksgesangvereines ein bescheidenes Plätzchen in ihren Spalten anweisen dürfen. Und zwar nicht etwa bloß aus dem Grunde, weil dieser Verein als Herausgeber unserer Zeitschrift auf dem Titelblatte erscheint und, wenigstens für den Beginn, deren Kosten trägt, sondern weil er sich von Anfang an der Kenntnis und namentlich der Pflege des echten deutschen Volksliedes gewidmet hat, weil er in treuer, nun fast zehnjähriger Arbeit namhafte Erfolge auf diesem Gebiete errungen hat und weil, ihn fördern, die Sache des deutschen Volksliedes selbst fördern heißt.

Das Deutsche Volkslied wollen wir erkennen und verstehen lehren; man soll es sammeln und singen, hören und genießen, schätzen und hochhalten als das, was es ist: das eigentliche Kunstwerk der Nation.

Dr. J. Pommer.

Wie der Steirer singt.

Die Klage, daß das Volkslied der Älpler immer mehr verstumme, ist allgemein. Die Thatsache läßt sich nicht leugnen und ist dem Kenner der ländlichen Verhältnisse unserer Zeit auch begreiflich.

Nur der Zufriedene singt oft und gerne — der Wohlstand der Bauernschaft geht aber seit langem bedeutend zurück und die Lohnansätze der bäuerlichen Dienstboten werden der Arbeitsleistung nicht mehr gerecht. Daher eine Mißstimmung bei Bauer und Gesinde.

So liegen auch die Verhältnisse im steirischen Grundbesitz. Die Sorge, der Kampf um Sein oder Nichtsein bewölkt die Stirne der Bauernschaft und bedrückt ihr Gemüt — wer hätte da Lust, singend mit der Lerche aufzustehen? Nur selten, in Feststunden, bei Hochzeiten, Kirchtagen oder im Sonntagstündchen im Wirtshause taut die sonst stockende Sangeslust auf. Dann freilich singen die Burschen mit Glut und Ausdauer, wobei der Trunk das Seine thut.

Die ersten, die nach dem Hochamte wie eine Traube schwärmender Bienen um den Wirtshaustisch sitzen, sind die Holzknechte. Wohl ist ihre Werktagsarbeit schwer und gefährlich, aber sie ist doch viel besser bezahlt als die des Bauernknechtes, und was ein echter Holzknecht ist, der feiert den Tag des Herrn kreuzlustig. Ein ungeheurer Glaskrug macht die Runde, und die Stube erdröhnt von dem Übermute der Sängerkehlen. Da rücken auch die Bauernsöhne, die Knechte, die Handwerksgesellen und wohl auch die jungen Meister aneinander und stimmen ein in die Weisen und Jodler. Nun hat's die Kellnerin „gnädig", um den Winken des vergnügt herumspähenden Wirtes zu folgen, der die leeren Gläser nicht leiden mag.

Schon von weitem schlägt dem des Weges Kommenden das Stimmengewirre ans Ohr, je näher, desto greller, denn die Sangesart des Steirers ist, wie die des rauhen Älplers überhaupt, zumeist eine kehlenmordende. Selten hört man in schöner, freier Cantilene mit dem Brustton der Überzeugung singen; gewöhnlich stimmt das Lied in schwindelnder Höhe an und die Stimmen fisteln in bedenklichem Schwanken zwischen Gröhlen und Gicksen. Die ersten paar Takte gehören der Mittelstimme, dem Anfänger, dann finden beim Liede die begleitende Unterstimme und der Überschlag, beim Jodler eine oder zwei „Überschläger" ihren Weg. Jetzt bekommt das Ganze „ein Gesicht" und klingt, am besten aus einiger Entfernung gehört, wie ein volltönendes Geläute.

So folgen sich Lieder, Vierzeilige und Jodler, die Schnadahüpfl von einzelnen gesungen, in rascher Folge. Nach dem Sprichworte, „die alten Deutschen tranken immer noch eins, ehe sie gingen," kann man von dem Steirer sagen, „er singt immer noch eins, ehe er aufhört." Auf der Schwelle nimmt er mit einem Juchezer Abschied — denn nun hat's mit der Lust ein Ende bis zum nächsten rot angestrichenen Kalendertage. Oft zieht aber die ganze Schar auch von einer Schenke zur andern und geht nicht heim, ehe der letzte Heller aus dem Sack und der letzte Jodler aus der Kehle gesprungen ist.

Will es mit dem Singen „nicht recht extra" mehr gehen, so wird eins „geblasen", das heißt, man tutet einen mehrstimmigen Jodler oder mitunter ein Wildschützenlied durch die geschlossenen, vibrierenden Lippen, und das hört sich schöner an, als man denken möchte; oft ist die Täuschung so groß, daß man wahrhaftig ein fernes Waldhornständchen zu vernehmen glaubt.

Woher die Natursänger die Fähigkeit nehmen, den mehrstimmigen Satz, meist ist er dreistimmig, zu treffen? „Dös liegt in Bluat!" sagte ein Hauptsänger meiner Heimat, der Fischer Hans, auf eine solche Frage.

So fehlt dem Steirer doch nicht die Lust zu singen; es ist vielmehr der Anlaß hierzu, der gewöhnlich bei der harten Lebensführung des Landvolkes auf sich

warten läßt. Traf oder versammelte ich eine „Schnoasen" schneidiger Steirerbuam, so fand ich sie meist gerne zum Singen bereit, wenn ich sie hierzu aufforderte oder selber eins anhub. Wie jedoch das Schwarzblattl oft zum Bachrande gaukelt, um das Schnäblein zu netzen, so will auch der singende Steirer seine Kehle anfeuchten, und sei es, wie auf der Alm, wo weder Wein noch Bier zu haben ist, nur „ein fragile Zwöschbana oder Holler oder Kranawetter". Oft werden derer mehrere. Dann fliegen freilich die Schnadahüpfl nur so in der Hütten herum, wie ein Ball, den Kinderhände hin und wider schleudern.

Am reichsten ist der Sangesschatz an Liebes- und Wildschützenliedern; auch an Jäger- und Soldatenliedern ist der Vorrat beträchtlich. Die innigsten und schalkhaftesten Töne singt die Liebe, die kecksten wagt die Wildschützenromantik, ziemlich selbstbewußt läßt sich der Jäger hören, und das heilige Heimweh, die bittere Sehnsucht nach Alm, Dirndl, Wald und Gamselschiaßn schluchzt häufig aus den Soldatenweisen, die indes noch öfter in den Preis des Kaisers und Vaterlandes und nicht selten in die bekannte Renommisterei des Kasernenhofes ausklingen.

In den Almhütten treibt fast ausschließlich das Schnadahüpfl sein übermütiges Wesen; dieser Wildfang verlangt indes eine Gefährtin — die Zither. In Ermanglung einer solchen thut's auch eine Ziehharmonika oder der „Maulhobel."[1]) Nur vereinzelt trifft man in Steiermark (z. B. im Mürzthale) Guitarrespieler, die in Tirol und Salzburg so häufig zu finden sind.

Das Soldatenleben ist keine Freundin des Volksliedes. Wohl nimmt der Steirer den Schatz seines heimatlichen Liedes in die Kaserne mit, aber er bringt zumeist eine wahre „Sündflut" sentimentaler oder bramarbasierender Gesänge zurück, leider auch die Bänkel und Zotenlieder der Stadt und vergiftet daheim den urgesunden Quell des echten Volksliedes.

Gewöhnlich ist aber die Gedankenlosigkeit größer als das wirkliche Wohlgefallen an derartigen „Surrogaten", und das humorvolle, verständige „Verreißen" solcher Schmachtlappen und Blödsinnigkeiten gibt dem verdorbenen Geschmacke wieder die Feinfühligkeit für echte Liederkost.

Weniger als die Burschen singen die steirischen Dirndln. Ich fand bei ihnen immer mehr Vorliebe für das Geschichtenerzählen und für den „Tratsch". Naturgemäß sind sie auch empfänglicher für die „Bleamerl am See," die „sterbenden Röserl" und die „gebrochenen Herzen" der Salonsteirer, und in ihren handschriftlichen Liederbüchern findet sich leider mehr solchen Unsinns als echte Volkslieder, die meist nur bei den Sennerinnen noch liebevolle Pflege genießen.

Wenn die Sonne hinter den verglühenden Schroffen hinabgesunken und die Schatten der anbrechenden Dämmerung über den betauten Almboden ziehen, dann beginnt jene zaubervolle Almmusik, die keiner vergessen kann, der ihre wundersame Poesie empfunden: Die Brentlerinnen haben ihr Tagewerk beschlossen; nun treten sie heraus auf den Rasen vor der Hütte und beginnen zu jodeln. Das Dirndl der untersten Hütte hebt an, von den umliegenden Hängen tönt die Antwort zurück, dann vereinigen sich die Stimmen der oft weit voneinander entfernten Sängerinnen zu einem unsagbar lieblichen Chore. Hernach wird's dunkel, die Klänge verschwimmen, ein Jauchzer hallt noch da und dort ans Gewände, ab und zu der Schall einer Kuhglocke — und der Almfrieden breitet still seine Fittige über die schweigende Landschaft.

Um der Verfälschung des echten Volksgesanges im Volke selbst wirksam zu begegnen, sollten die Landschulen fleißig das echte Volkslied und gute Lieder im Volkstone pflegen. Da die hochdeutsche Sprache im Lese- und Realienunterrichte genugsam zu ihrem Rechte kommt, lasse man die Jugend ohne Bedenken im

[1]) Das Volk drückt sich noch derber aus.

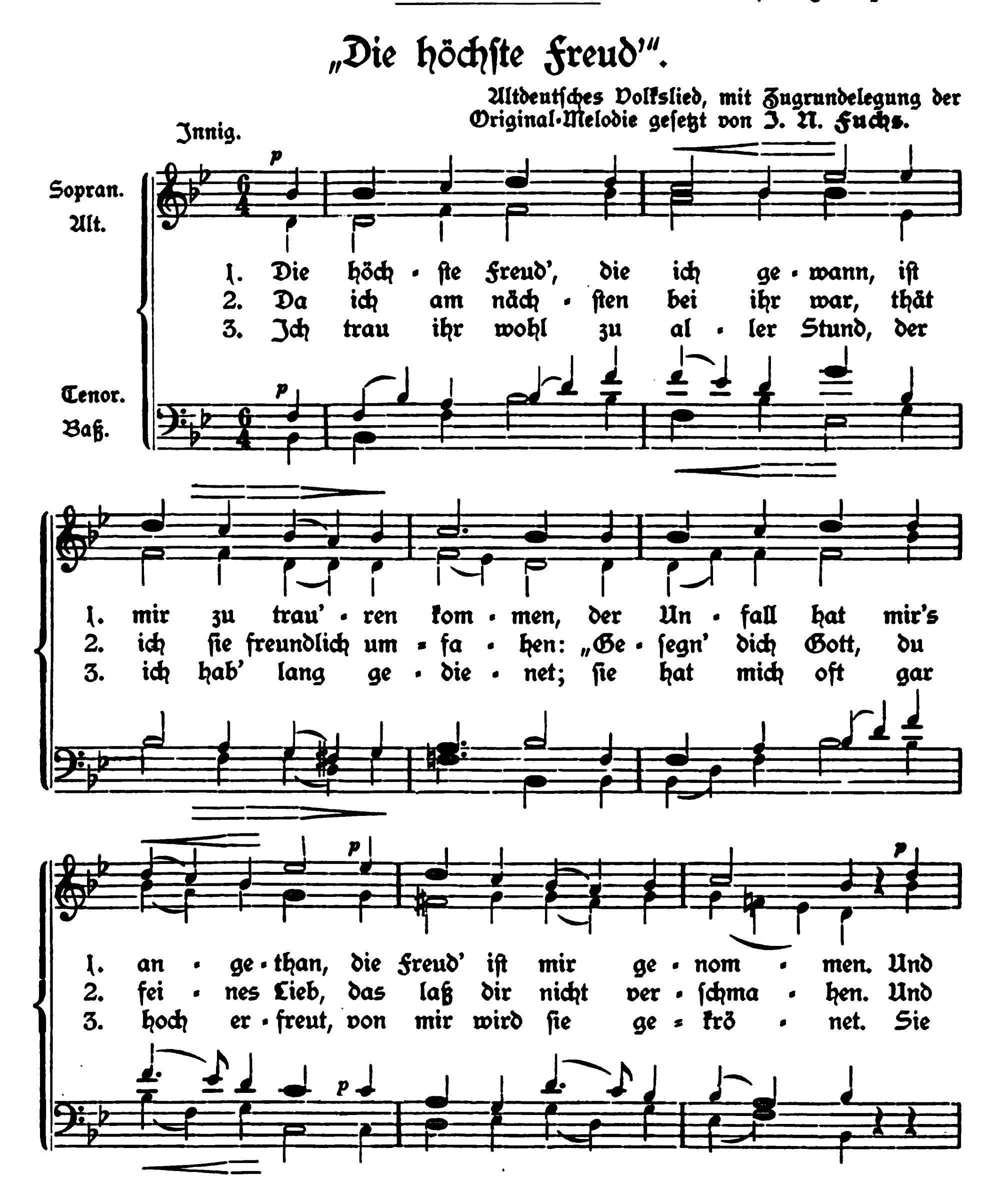
Dialekte singen, „wie ihr der Schnabel gewachsen ist;" die Unterrichtsbehörden wollen doch nicht den vergeblichen und ganz unberechtigten Versuch machen, die Mundart, die traute, herzliche Ausdrucksweise des Volkes auszurotten? Hätte denn Erzherzog Johann, der Nationalheilige der grünen Mark, sein unvergeßliches Fürwort für das Bodenständige vergebens gesprochen?

Nicht in jedem Neste kann und soll ein Gesangverein blühen, wohl aber vermag der Lehrer, Arzt, Pfarrer oder ein beim Volke beliebter Forstmann dahin zu wirken, daß die heimischen Sänger neben der Erhaltung der Tracht und Gebräuche auch das echte liebe Volkslied pflegen, damit die Steiermark bleibe, was Prinz Johann von ihr gerühmt, „das Land der Herzlichkeit und Gemütlichkeit."

Hans Fraungruber.

„Die höchste Freud".

Altdeutsches Volkslied, mit Zugrundelegung der Original-Melodie gesetzt von J. N. Fuchs.





cresc.

1. das schafft nichts als Schei - dens - not, ach Schei - dens - not, ach
2. beut' mir dein schnee - wei - ße Hand, gib mir dein' Treu' zu
3. schleußt mich in ihr Herz hin - ein und läßt mich ihr be-

cresc.

p

1. Und das schafft nichts als
2. Und beut' mir dein' schnee-
3. Sie schleußt mich in ihr

1. Schei-dens-not; muß mei - den nun ihr Münd - lein rot, ach
2. ei - nem Pfand, gib mir dein' Treu' zu ei - nem Pfand, von
3. foh - len sein, sie läßt mich ihr be - foh - len sein all-

1. Schei-dens-not, muß
2. wei - ße Hand, gib
3. Herz hin-ein und

dim.
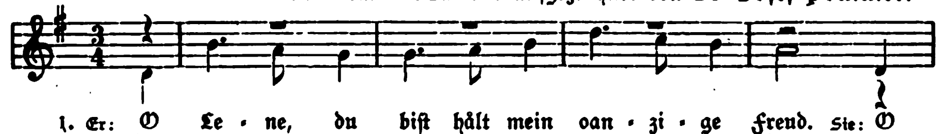
1. wie bringt mir das Lei - den.
2. dir will ich nicht wei - chen.
3. zeit in ih - rer Lie - be.

dim.
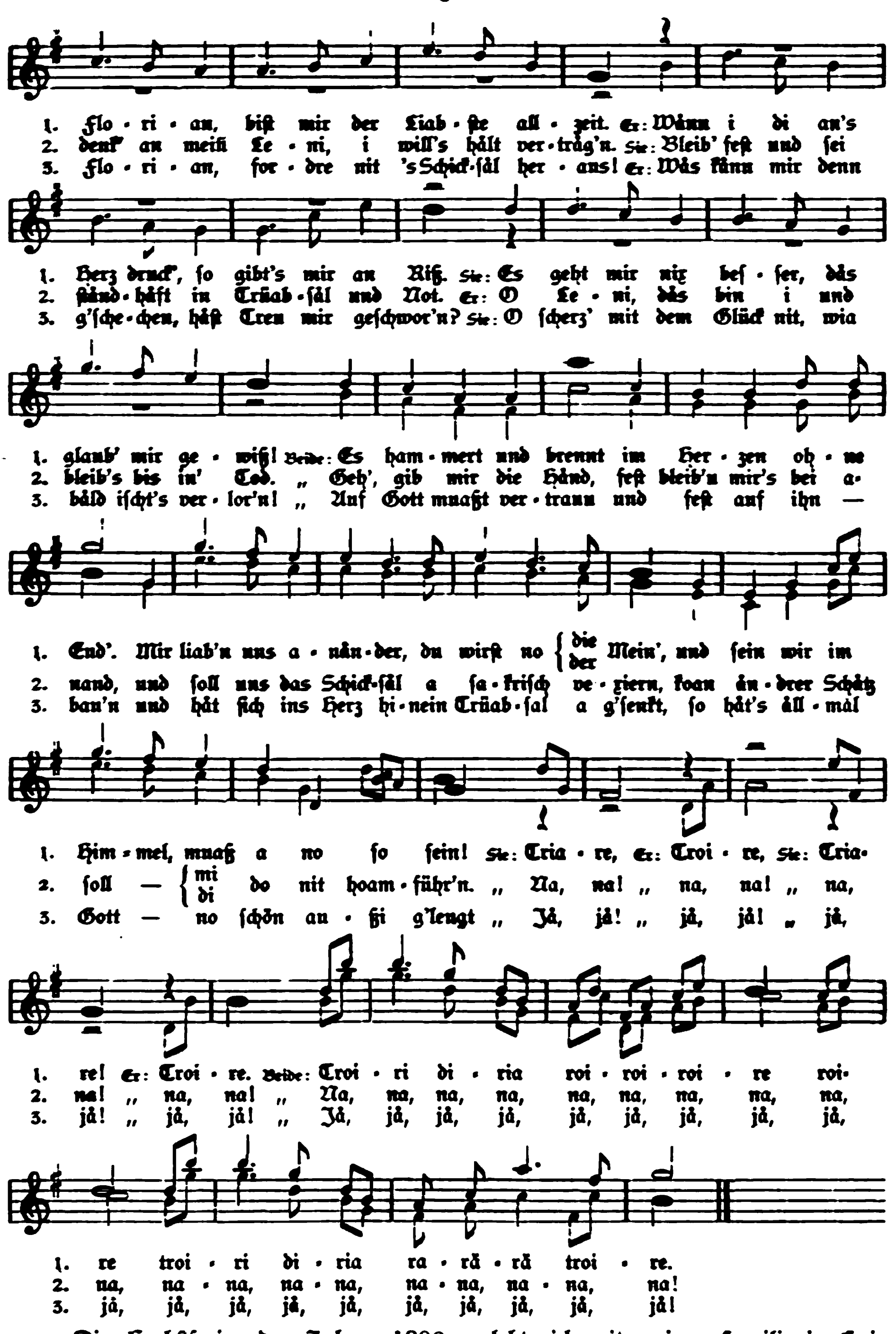
Florian und Lene.[1])

Volkslied aus Tirol.

Aus dem Volksmunde aufgezeichnet von Dr. Josef Pommer.



[1]) „Aus dem Jahrbuche des Scheffelbundes für 1896 mit freundlicher Bewilligung des Verlegers Ad. Bonz & Co. in Stuttgart abgedruckt."



Die Herbstferien des Jahres 1890 verlebte ich mit meiner Familie in Leisach im Pusterthale. Leisach ist ein malerisch an die Hänge, welche vom Bamberger Joch zur Drau abfallen, angeklebtes Dörfchen, dessen Bauart, von Amlach am rechten Ufer der Drau aus gesehen, derjenigen Hallstatts nicht unähnlich

erscheint. Von Leisach führt an der aus der Franzosenzeit berühmten Lienzer Klause vorbei ein Fußpfad in westlicher Richtung an den Hängen des Bamberger Jochs aufwärts zu dem weltvergessenen Pfarrdorfe Bamberg, das, in einer Höhe von beiläufig 1280 m liegend, den Blicken des Thalwanderers durch die vorgelagerten waldbedeckten Lehnen völlig entrückt ist. Mehr als einmal stieg ich zu diesem Dörflein empor, um aus dem Munde von Bauern und Hirten Volkslieder und Jodler aufzuzeichnen, die dort vortrefflich gedeihen. — Eine zweite Fundgrube für den Sammler liegt nördlich von dem Städtchen Lienz, welches „die schönste Ebene Tirols," um mit Beda Weber zu sprechen, schmückt. Oberlienz bleibt ebenfalls den Blicken des Wanderers, der von Lienz im Iselthale gegen Ainet flußaufwärts strebt, verborgen. Es liegt 724 m über dem Meere auf einer mächtigen Schutthalde, welche durch die Gebirgswässer, die von den Höhen der Schleinitz, des Gösselmandls und des Zetterfeld's zur Isel herabstürzen, aufgebaut worden ist. Hierher wanderte ich wiederholt mit meinem seither verstorbenen Kollegen, dem hochbegabten Maler Heinrich Meyer, einem warmen Freunde alles Volksmäßigen, um zu genießen und zu sammeln, und in diesem Örtchen sang mir Sebastian Holzer, Lehrer in dem Gebirgsorte Glanz bei Ainet, und dessen Bruder Leonhard, Bauer in Oberlienz, den allerliebsten naiv gemütvollen Zwiegesang vor, den ich diesen Zeilen vorangeschickt habe. Das Lied, von diesen einfachen Naturmenschen schlicht und kindlich, doch nicht ohne Ausdruck, zur Guitarre und Zither gesungen, ging uns tief zu Herzen und ließ uns die Sänger immer aufs neue um Wiederholung bitten. —

Florian versichert in demselben Lene, daß sie seine einzige Freude sei, worauf Lene mit dem Geständnisse ihrer Liebe antwortet. Das erste Gesätz schließt nach diesem Wechselgesang zweistimmig mit der Beteuerung heißer Liebe, der Hoffnung auf Vereinigung im Diesseits und Jenseits. Im zweiten Gesätze fordert Lene den Geliebten auf, nicht zu verzagen, wenn ihn auch ihr Vater „plage." Er verspricht, ihrer stets zu gedenken und alles geduldig zu tragen. Sie mahnt ihn, fest und standhaft zu bleiben in Trübsal und Not, und er verspricht ihr, treu auszuhalten bis an seines Lebens Ende. Da reichen sich die Liebenden die Hände und schwören es sich zu, keinem anderen anzugehören, wie sehr ihnen das Schicksal auch zusetzen möge. Nach dem herzigen, auf dem Worte na, na (nein! nein!) zuerst im Wechselgesange und dann zweistimmig leicht und melodiös einherschreitenden Jodler, der die Strophe schließt, beginnt das dritte Gesätz, in dem Florian, durch den Treuschwur seiner Geliebten zuversichtlich gemacht, das Schicksal anspricht. Es möge nur kommen, er werde es, festbauend auf die Liebe seiner Lene, nur verlachen. Doch Lene erhebt ihre mahnende Stimme und warnt ihn, das Schicksal herauszufordern. Auf seine Frage, was ihm denn geschehen könne, wann sie ihm Treue geschworen, bittet ihn Lene, mit dem Glücke nicht zu scherzen und zu bedenken, wie leicht es verloren sein könne. Da läßt der Geliebte von seinem Übermut, und beide stimmen zusammen, im festen Glauben an Gott den Herrn, der, so oft sich auch Trübsal ins Herz hinein gesenkt habe, „es" doch allemal wieder „schon herausgelangt" (herausgenommen) habe. Und nun schließt Strophe und Lied mit dem Jodler, der aber jetzt auf dem beteuernden Wörtchen „Ja" „Ja" erklingt. —

Wenn das nicht wahre, echte, herzinnige Poesie ist, was ist's denn dann? — Und wie die liebliche, zarte Weise sich den Worten anschmiegt! Man hört es, man fühlt es, daß hier Wort und Weise zugleich aus ein- und demselben bewegten Herzen geflossen sind. —
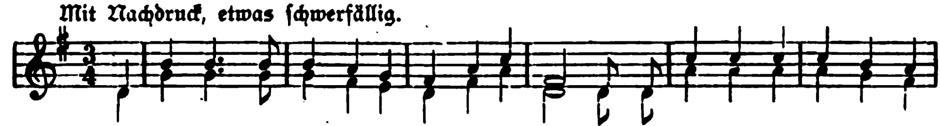
Auf mein Forschen nach dem Ursprung und der Heimat dieses innigen Liebesgesanges erhielt ich keine befriedigende Antwort. Die Sänger versicherten mich, das Lied vor Jahren bereits aufgeschrieben erhalten zu haben, doch bekam ich
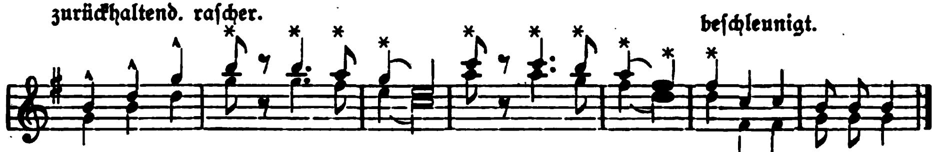
diese Niederschrift nicht zu Gesicht. Nach ihrer Angabe stammt das Lied aus **Krain** (?), von woher es **Bewohner** des **Defereggenthales** gebracht haben sollen, die es **dort** (?) von **Praegratt'nern** gelernt hätten. Nun wandern allerdings die Bewohner des Defereggenthales mit Teppichen hausierend in die Welt hinaus. Manche von ihnen kommen selbst nach Holland, Frankreich und Rußland. Daß sie aber zu dem Liede auf dem Umwege über Krain gelangt seien, klingt doch zu unwahrscheinlich. Zu dem liegt **Praegratten** und **Defereggen** ja kaum eine Tagreise weit von einander entfernt, so daß es doch wohl viel wahrscheinlicher ist, wenn schon Praegratten die Heimat des Liedes sein sollte, daß Deferegger dort das Lied erlernt oder Praegrattner es ins Defereggenthal gebracht haben.

Vielleicht kennt jemand von den geneigten Lesern das Lied und dessen Ursprung. Ich wäre für jede diesbezügliche Mitteilung dankbar.

Dr. **Josef Pommer.**

Schnadahüpfl-Weise aus Oberösterreich.
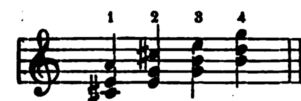




Durch Förster Gruber, Oberburgau am Mondsee in Oberösterreich, 1891 überliefert. Aufgeschrieben von Dr. J. Pommer.

Wås = weshalb, mit welchem Rechte; — guat = gut genug; war = wäre; den Umlaut å vertritt ganz helles a. å = dumpfer zwischen a und o liegender Laut. de^r, vokalisiertes r. Die Unterstimme führt, die Oberstimme begleitet, „überschlägt". * Fisteltöne.

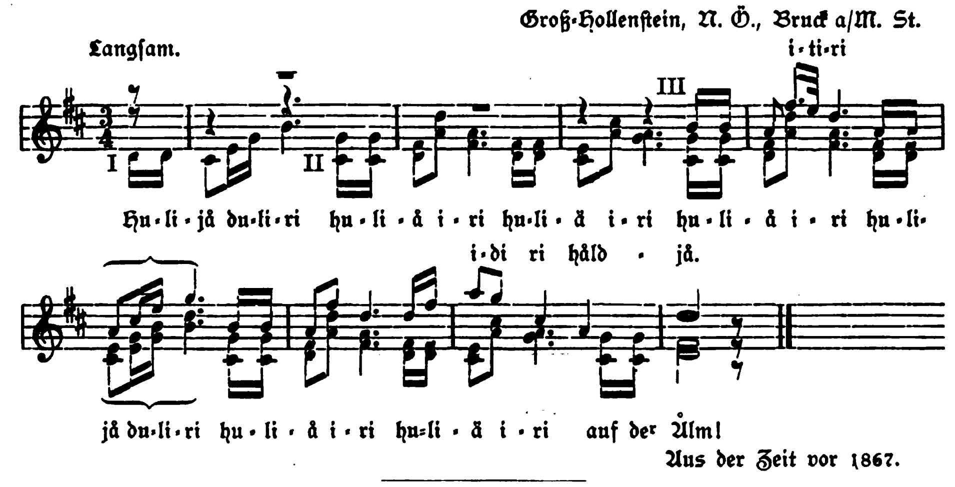
Eine merkwürdige Accordfolge.



Der A-dur-Dreiklang (1), ein verminderter Dreiklang cis, e, g (2), der E-moll-Dreiklang (3) und der G-dur-Dreiklang (4)!

Haben wir diese sonderbare Aufeinanderfolge von Zusammenklängen denn schon vernommen? Finden sie sich etwa bei R. Wagner oder bei Humperdinck, oder wo sonst? Das klingt so neu, so modern, so — secessionistisch! — Nichts von alledem! — Ein **Jodler** ist's, in dem diese Accordfolge vorkommt, ein einfacher, dreistimmiger Jodler, den mir bei meiner letzten Wanderung im Ois-(Ybbs) Thal Herr Josef Stadler, Forstverwalter in Groß-Hollenstein, ein ausgezeichneter Sänger, mitgeteilt hat. Der Jodler wurde von mir in D-dur notiert und diese Accorde stellen sich als zusammengehörig betrachtet und bezogen auf diese Tonart nun in anderer Auffassung dar: 1. als der große Dreiklang der fünften Stufe; 2. als der verminderte Dreiklang der siebenten Stufe; 3. als der kleine Dreiklang der zweiten Stufe und 4. als der große Dreiklang der vierten Stufe. Das lautet schon einfacher. Schreibt man die Notenelemente, aus denen diese Accorde bestehen, in eine vertikale Reihe über- und unter-

einander, so erhält man jedoch folgendes Bild: a b c Die vier Töne, welche die Klammer a zusammenfaßt, sind der kleine Septimenaccord auf der Dominante A von D-dur, die fünf Töne unter b stellen den Nonenaccord dar und alle sechs zusammengefaßt geben einen Undezimenaccord bestehend aus Grundton (A) großer Terz (cis) reiner Quint (e), kleiner Septime (g), der None (h) und der Undecime (d). — Herr Gott! Das ist gründlich und gelehrt — und gekünstelt — nicht wahr? Und das soll das Volk ausgetüftelt haben, das von Harmonielehre keine Vorstellung hat? Und solche Klänge, die so fremdartig, so unvolkstümlich klingen, die soll das Volk, das einfache schlichte, ungelehrte Volk unserer niederösterreichisch-steirischen Grenzgebirge erfunden haben? Und doch ist es so! Man sehe sich nur den folgenden Jodler genauer an, da lösen sich auf einmal alle diese Schwierigkeiten und jene merkwürdige Accordfolge, die wir soeben besprochen, ergibt sich ganz einfach von selbst aus völlig volksmäßigen Jodlermelodien, die sich dreistimmig übereinander aufbauen. Man singe sich nur einmal die drei Stimmen (I, II, III) eine nach der andern vor!



Das Gefühl als Richter in Sachen des echten Volksliedes.

„Das Volkslied im engeren Sinne unterscheidet sich vom volkstümlichen Liede[1]) hauptsächlich dadurch, daß der oder die Verfasser desselben bei seinem Schaffen, beziehungsweise seiner Verbreitung in keiner Weise eine litterarische Wirkung bezweckten. Alle übrigen Kennzeichen des Volksliedes eignen auch dem volkstümlichen Liede: in Inhalt, Form und Melodie muß es, wie das Volkslied, einfach gehalten sein und darf weder zu künstliche Empfindungen und Reflexionen aufweisen, noch in Sprache, Metrik und Musik zu große Feinheiten verwenden. Wo das volkstümliche Lied noch in Stil oder Melodie vom Volksliede abweicht, wird es vom Volke umgemodelt, Verse werden ausgelassen, Wendungen geändert, Neues wird hinzugefügt. So wird es bald, wie das Volkslied „zersungen." Trotz allem aber sind beide Arten doch in Anlage und Stil nicht ganz gleich. Allein es fehlen darüber noch alle Untersuchungen, die gewisse Kennzeichen und

[1]) „So nennen wir die von bekannten oder unbekannten Dichtern und Komponisten verfaßten Kunstgesänge, die wenig oder mehr verändert in den Volksmund übergiengen und „Lieblingslieder" geworden sind, ohne wirkliche Volkslieder zu sein." J. M. Böhme.

Unterschiede aufstellten, so daß man bei der Beurteilung nur auf das Gefühl angewiesen ist, das jedoch den Kundigen selten täuscht".

John Meier, „Deutsche und niederländische Volkspoesie," in H. Paul's Grundriß der Germanischen Philologie.

Den Kundigen! Aber wer ist ein solcher? Ein Kundiger ist nicht der, der alle Volksliedfolianten durchstudiert mit Müh und Schweiß, also nicht der Volksliedgelehrte, obwohl die Kenntnis der Litteratur die Unterscheidung wesentlich erleichtert; ein Kundiger ist nur der, der das Volk kennt und liebt, der mit ihm, in ihm aufgewachsen ist, der es in seinem stillen Walten und Weben belauscht hat, der es versteht, mit ihm denkt und fühlt, und vor allem der, der mit dem Volke gesungen hat, wie eben das Volk singt. Nicht lesen und verstehen genügt, um ein Volkslied zu erkennen, nein! Es singen und mit warmem Gefühl liebend erfassen, muß man gelernt haben. Nicht der kalte nüchterne Verstand, und wäre er der schärfste, ist hier Richter; Richter ist nur das warme Herz, der naive Sinn des mit seinem Volke innig vertrauten Mannes! Wer das Volk nicht kennt und liebt, kann auch das Volkslied nicht erkennen und schätzen nach Gebühr!

Beispiele von volkstümlichen Liedern.

's Mailüfterl. Wanns Mailüfterl waht, z'geht im Wald draust da Schnee. Worte von A. v. Klesheim (vor 1849) Weise von J. Kreipl 1853.

Mutterseelenallein. Es blickt so still der Mond mich an. — Worte von K. Chr. Tenner, Weise von A. Braun.

Der Zillerthaler und sein Kind: mit dem Kehrreim: Wenn ich zu meinem Kinde geh, in seinem Aug' die Mutter seh'. Wort und Weise vom Hamburger Theaterdirektor J. H. Nesmüller 1848.

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn. Gedicht von C. Herloßsohn 1830, Weise von Abt 1842. P.

Aussprüche über das deutsche Volkslied.

„Diese alten Volkslieder bieten dem reifenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich poetischen, besonders der lyrischen und episch-lyrischen Kunst dar. Sie sind meist, sowohl in Phantasie als Empfindung wahre Ausgüsse einheimischer Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unsinn hineingebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu scheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein so genanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, daß nicht wenigstens etwas, und sollt es auch nur ein Pinselstrich des magisch rostigen Kolorits gewesen sein, poetisch mich erbauet hätte."

G. A. Bürger im „Herzensausguss über Volkspoesie." 1776.

„Das deutsche Volkslied ist nicht der Gassenhauer, den der Pöbel in den Straßen johlt, es ist auch nicht das Volkssängerlied, das im Tingl-Tangl, von den Brettern, welche die Welt — nicht bedeuten, erklingt aus heiseren Kehlen, es ist aber auch nicht das platte, geist- und gemütlose, mit falscher Sentimentalität oder seichten Witzen herausgeputzte Surrogat, das sogenannte Lied im Volkston."

Dr. J. Pommer, 1892 in der Vorrede der 2. Flugschr. d. D. V. G. V.

„Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen; der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt." Herder, Volksl. 2, 19.

„Wie oft wurden und werden heute noch von Gesangvereinen, welche sich in erster Reihe der Pflege echter Volkslieder zuwenden sollten, nachempfundene, komponierte Lieder als „Volkslieder" gesungen, die nicht einen Funken der echten Volkstümlichkeit an sich tragen. Und

leider hat sich seit Jahrzehnten dieser verdorbene Geschmack eingebürgert und einen verfälschten Begriff „Volkslied" gezeitigt. Es sei nur mancher modischer Kärntnerlieder gedacht."

Aus einer Besprechung der echten „Egerländer Volkslieder" im 12. Heft der Lyra. 1899.

Von Gesangvereinen*) gesungene deutsche Volkslieder.

Wahre Freundschaft. (Wahre Freundschaft soll nicht wanken.) Lied-Zahl 7.

Liebesunterricht. (Wie komm' ich zu dein's Vaters Haus.) Z. 22, beide vom Troppauer M. G. V. (Chormeister Frdr. Keitel) am 25./II.**) „Liebesunterricht" auch vom Touristen-Sängerchor (Chorm. J. Jaksch) bei seinem Vergnügungsabende am 18./III.

Hass mich oder bleib getreu (Schönstes Kind, zu deinen Füßen . .) Z. 8, vom Döblinger Männergesangverein unter Chormeister A. Petyrck am 4./III.

Wenn ich ein Vöglein wär. Z. 9, und

Der Schneider Lob. (Schneidri, schneidra, schneidrum.) Z. 57, beide vom Rudolfsheimer M. G. V. (Chorm. Alois Blaschke) bei seiner Frühlingsliedertafel am 11.IV.

Sämtlich aus Dr. J. Pommers Sammlung: Sechzig fränkische Volkslieder im Satz für vier Männerstimmen.

Es steht eine Lind' in jenem Thal, für Männerchor gesetzt von Ad. Kirchl.

Vom Schubertbund in Wien bei seinem Konzerte im großen Musikvereinssaale im März. „Geradezu erquickend wirkte nach der vielen und schweren Gesangsmusik mit Orchester für die Mehrzahl dieses schöne edle Volkslied aus dem 16. Jahrh. Das trotz Ermüdung der Stimmen immerhin noch fein und zart genug klingende Liedchen wurde zur Wiederholung begehrt." Lyra.

Der steirische Wulaza, (Mein Diandl hät g'sägt, und hat g'lächt) Steirer-Lieder bearbeitet von Dr. Josef Pommer. 14. Heft. Leipzig bei F. E. C. Leuckart. Der Wiener Männerchor, Chormeister Prof. Hans Wagner, bei seiner Frühlingsliedertafel am 9./IV.

d' Samstanacht, (Heut is die Samstanacht) Steirerlieder für M. Ch. bearbeitet von Dr. J. Pommer. 13. Heft, Leipzig bei Leuckart.

Der M. G. V. Fortuna in Asch. am 5./III. (Chormeister E. Ludwig.)

Die Pfeiferlbuam vom Grundlsee. (Mir san die zwa Pfeiferlbuam vom Grundlsee), Steirisches Volkslied für 4 M. St. mit Begleitung von zwei Schwegelpfeifen gesetzt von Dr. J. Pommer. Leipzig bei F. E. C. Leuckart. M. G. V. Kallwang, Obersteiermark, 30./IV. (Ch.-M. V. Jabornik.)

Vom Deutschen Volksgesangvereine wurden gesungen:

Beim 9. Uhlandabende des Deutschen Volksgesangvereines (18. III. 99, Kleiner Musikvereinssaal) kamen folgende deutsche Volkslieder zur Aufführung:

Männerchöre: Die Fremdenlegion (O Straßburg, du wunderschöne Stadt), schwäbisch. — Dreißig deutsche Volkslieder, Satz von Friedr. Silcher; Z. 29. — Tübingen bei Laupp.

Stilleben (Vergnügt und einsam wollen wir leben). — Sechzig fränkische Volkslieder. Satz von Dr. J. Pommer; Z. 33. — Wien, Verlag des deutschen Volksgesangvereins.

Üba d' Alma. — 222 echte Kärntnerlieder, Satz von Hans Neckheim; Z. 32. — Wien, Verlag des Deutschen Volksgesangvereines.

Mein junges Leben (Wan i aufdenk auf mei junges Leb'n). — Steirerlieder, bearbeitet von Dr. J. Pommer; 3. Heft. Leipzig bei F. E. C. Leuckart.

Gemischte Chöre: Aus den Bohnen (Wer Hoffart treibt mit fremdem Gut); aus der Reformationszeit (1537); Satz von Martin Plüddemann.

Augentrost (Ach schönster Schatz, mein Augentrost). Aus dem Odenwald. Satz von J. N. Fuchs;

Unna Hans (Unna Hans haut Huaf'n oan). Aus dem Egerland. Satz von Dr. J. Pommer. Alle drei Lieder aus der 7. Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes": „33 deutsche Volkslieder für gemischten Chor" Verlag des D. V. G. V. Liedzahl 33, 60 und 64.

d' Egendorfer (Auf Eg'ndorf gehn i nimmer). 24 oberösterr. Volkslieder, gesetzt von J. Reiter. Z. 7. — Leipzig bei F. E. C. Leuckart.

Frau Elise Planner aus St. Aegyd am Neuwalde, N. Ö., sang beim 9. Uhlandabende in ihrer unvergleichlichen Weise die echten Volkslieder: Alles is voller Freud; Bei mein Diandl ihr'n Fensterl; Und i kan eahm net feind sein; Js oana a kloana; J red was i will; Heut' is schon Samstanacht; Diandle, thua nur lis'n, los'n; A so a so a so a Diandl; Geh gib mir koa Busserl, und das Holzknechtlied (Und die Holzknechtbuam müaß'n fruah aufsteh'n.) —

---

*) Die ehrenwerten Gesangvereine, welche echte deutsche Volkslieder zum Vortrage bringen, werden ersucht, die betreffende Vortragsordnung rechtzeitig an die Leitung der Zeitschrift: Wien, V., Pilgramgasse 10 zu senden.

**) Das bei dieser Gelegenheit aufgeführte Lied „Das allerliebste Mäuschen" ist, wenigstens seiner Weise nach, kein wirkliches Volkslied, sondern eine Tondichtung von Engelsberg.

Beim deutschen Volksliederabend der Südmark Ortsgruppe „Wieden", am 6./IV. d. J. sang der Deutsche Volksgesangverein:

Männerchöre: Treue (Es waren einmal drei Reiter gefangen). — Dreißig deutsche Volkslieder, Satz von Friedr. Silcher, Z. 18. — Tübingen bei Laupp. „Romantisch zart." Goethe.

Mein junges Leben (Wann i aufdenk auf mei junges Leb'n). — Steirerlieder, bearbeitet von Dr. J. Pommer. 3. Heft. Leipzig, bei F. E. C. Leuckart.

Gemischte Chöre: Die Königskinder (Es waren zwei Königskinder). Durch ganz Deutschland verbreitet. Satz von K. M. Kunz. 4. Flugschrift des D. V. G. V. Z. 27.

Aus den Bohnen (Wer Hoffart treibt mit fremdem Gut). Aus der Reformationszeit (1537). Satz von M. Plüddemann. 7. Flugschrift des D. V. G. V., Z. 53.

Am Riegerl (A. R. steht die Hütt'n). Steirisch. Satz von V. Zack. 7. Flugschrift des D. V. G. V., Z. 79.

Innviertler G'sangl (Dianderl, i liabat dih.) Aus Oberösterreich. Satz von Josef Reiter. 7. Flugschrift des D. V. G. V. Z. 73.

Unna Hans haut Huaf'n oan. Egerländisch. — Satz von Dr. J. Pommer. 7. Flugschrift des D. V. G. V. Z. 64.

Allgemeiner Chor: Das Tabakracherlied (Am Sunta is Schleiflina Kirta). Aus V. Zacks Sammlung steirischer Volkslieder „Heiderich und Peterstamm", 3. Heft. Z. 36.

Außerdem wurden von Frau Liebleitner einstimmige Volkslieder (Klage; Hass mich oder bleib getreu; Liebesunterricht) gesungen, und die Herren K. Kronfuß, Dr. J. Pommer und Fr. Kratzsch brachten zwei- und dreistimmige Jodler aus den deutschen Alpenliedern. —

Unechtes.

Die „siebenbürgisch-sächsischen Volkslieder" von (!) Hermann Kirchner sind Kompositionen mundartlicher Gedichte aber keine wirklichen Volkslieder. Auch die Loreley ist kein solches, sondern ein vom Volke aufgenommenes Kunstlied (Worte von H. Heine, Weise von F. Silcher) das zu einem „volkstümlichen Liede" geworden ist. P.

Johannes Döbler, 6 Lieder für eine Singstimme. Darin: „Fränkisches Volkslied" (Ich hab a Schätzla). Ein Dr. P. — natürlich nicht der Schreiber dieser Zeilen — bemerkt hierzu in seiner Besprechung (Lyra Nr. 13, S. 156), der Volkston sei hier sehr glücklich getroffen. „Im Strophenbau mit durchkomponierten Zwischenstellen wirksam versehen."

„Mit durchkomponierten Zwischenstellen!" Und das soll echt, soll ein Volkslied, ein wirkliches fränkisches Volkslied sein?! Heilige Unschuld! P.

„Ostara". „Uralte Lieder und anderer Einschlag in frischem Duft und Ton" von Theodor Wranitzky. Wahlspruch: „Das Volkslied ist ein unversieglicher Born von Anmut und Duft, tiefem Gemüt und deutscher Sitte." — Jawohl; das echte, wahre, das wirkliche Volkslied! Wranitzkys Unternehmen ist gut gemeint und geht von einem gut deutsch gesinnten Manne aus, der aber leider nicht die richtige Vorstellung von dem Wesen eines wirklichen Volksliedes hat. Trotz des Leitspruches enthält das Aprilheft des 2. Jahrganges der „Ostara" wieder nur Kompositionen des Herausgebers. Die Texte sind teils aus dem „Wunderhorn" und echt, teils von Hermann von Gilm. Es genügt aber nicht, wenn nur das Gedicht dem Volke selbst entstammt, wie dies bei den Vertonungen der aus dem Wunderhorn entnommenen Vorlagen der Fall ist; noch weniger können Erzeugnisse kunstmäßiger Dichter und wenn diese auch Gilm hießen, für wirkliche echte Volkslieder gelten. Was dazu gehört, findet Herr Wranitzky in gedrängter Kürze in der 5. Flugschrift des Deutschen Volksgesangvereines „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes" in dem Aufsatze „Über den Begriff des echten Volksliedes" klargestellt. Wranitzky geht dem Echten sogar aus dem Wege, indem er meint, selbst solche Volkstexte neu komponieren zu sollen, zu denen, wie zu dem „Schloss in Österreich" u. a. m. das Volk mustergiltige Weisen geschaffen hat, die uns Gott sei Dank, erhalten geblieben sind, und die noch heute vom Volke gesungen werden. P.

Aus anderen Blättern.

Liedertafel — Scheinkunst und Unkunst! Die längst verstorbene „deutsche Musikzeitung" (Wien 1862, Nr. 14) Selmar Bagges schrieb: Die Liedertafeln sind Mörder der Männerkehlen, Verderber des guten Geschmackes, Beförderer der Eitelkeit, Hemmschuhe des gemischten Gesanges u. s. w. Hierzu bemerkte Schulrat Dr. Kehr („Volksgesang"): „Es ist eine Wahrheit, daß die Liedertafeln nicht bei der ursprünglichen Einfachheit des Volksliedes und des volkstümlichen Liedes geblieben sind, und daß sich zu der Sucht, möglichst schwierige Kompositionen aufzuführen, bei vielen Liedertafeln der Hang zu öffentlichen Aufführungen gesellt hat, bei denen der Gesang nur das Aushängeschild, die Eitelkeit, das Bier oder das Tanzvergnügen aber die Hauptsache sind. „Singfeste und Schlingfeste reimen sich!" Dazu kommen die Verirrungen mancher Liedertafeln, die sich von den Trebern eines Schäffer, Kunze u. s. w. nähren und welche meinen, wunder was großes geleistet zu haben, wenn sie den Schildaer Schützenmarsch, die Schweinsknöchelkantate, den feinen Wilhelm, Frau Bullerich und Frau

Mullerich, die Frosch-Kantate oder ein Lied mit Brummstimmen u. s. w. aufführen. Sind denn solche Witze und Späße wirklich geeignet, für das Volk eine künstlerische, sittliche Nahrung und Kräftigung zu sein? Ist solch nichtsnutziges Zeug wirklich würdig, von Männern gesungen zu werden?"

Hierzu bemerkt die Lyra: „Glückliche Leute und Blätter das! Die durften und dürfen sogar noch mehr sagen, als notwendig ist!"

In Liedertafelkreisen scheint man solch bittere Wahrheiten nicht gerne zu hören und läſst die Fachblätter höchst unfreisinniger Weise büßen, wenn sie sich ein freies Wort erlauben. Wir aber werden uns kein Blatt vor den Mund nehmen! Nieder mit allem Schlechten! P.

Die Lyra bringt in Nr. 12 einen beachtenswerten Aufsatz „Zur Reinigung und Reinerhaltung des deutschen Volksliedes." Der Verfasser desselben zieht mit Recht gegen die willkürliche Veränderung des Wortlautes vielgesungener Lieder zu Felde, hält jedoch echtes Volkslied im wahren Sinne des Wortes, volkstümliches Lied und einfaches Lied im Volkston nicht scharf auseinander. P.

In demselben Hefte der Lyra lesen wir eine lobende Besprechung der Klavierausgabe der Egerländer Volkslieder, hgg. vom Verein für Egerländer Volkskunde, musikalisch bearbeitet von Josef Czerny k. k. Übungsschullehrer in Eger (Eger 1898, — Preis 1 fl.) „Diese Lieder sind „ureigenes Eigentum des allezeit strammen Egerländers, zeigen geraden offenen Sinn, entbehren auch nicht der erforderlichen Derbheit."

Im zweiten Märzheft des „Kunstwart", Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste hrsgg. von Ferd. Avenarius (München bei G. Callwey) beschäftigt sich Richard Batka in einem unserer Sache wohlwollend gegenübertretenden Aufsatze „Vom Volksliede" mit dem Wesen und der Pflege dieser „Kunstform". Wir gedenken auf diese beachtenswerten Ausführungen, mit denen wir jedoch nicht in allem und jedem übereinstimmen, in einem der nächsten Hefte unserer Zeitschrift genauer einzugehen. Für heute begnügen wir uns mit diesen ankündigenden Zeilen und dem Abdrucke der folgenden Schlussſätze:

„Nicht gesungene Volkslieder sind halbe Volkslieder oder gar keine, meint Herder sehr richtig. Also wacker darauf los gesungen! Leider haben die kleinen Gesangvereine, deren wichtigster Lebenszweck die intime Pflege des Volksliedes sein sollte, diese Aufgabe vielfach ganz aus den Augen verloren; sie pflegen entweder gemachte, sentimentale Nachahmung, oder sie thun mit „imposanten" Leistungen, römischen Triumphgesängen, Chorballaden u. dergl. groß. Einer gesunden Reaktion, wie sie in Deutschösterreich vom Wiener Volksgesangverein ausgeht, wünschen wir vom ganzen Herzen Glück." P.

Dö Oar Resl; ein Typus aus den Alpen. Herr K. H. (Titus Kugerl), seit langem ein treuer Freund und Vorkämpfer der Sache des echten deutschen Volksliedes, gibt in der Deutschen Zeitung vom 3./IV. d. J. eine lebensvolle Charakterschilderung eines alten Weibleins von sechsundachtzig Jahren, einer ehemaligen Sennerin aus der Gegend von Windischgarsten, von der er ganz merkwürdige alte Liedlein und Jodler vorgesungen erhalten hat. Das ergötzliche, „althistorische Lied" von Napoleon I. möge hier Platz finden:

Da Bonapart'!

Gott's tausend, was hab'n ma für Zeit'n dalebt!
Mir seind selb'n voller Freud, daß d' Franzosen seind weg.

Und wia dö Franzosen ins Land sein kemma,
Erst hån i ma denkt, s' werd'n uns 's Diarndl nehma.

Ah! war unsa Diarndl auf's Purdarä g'mål'n
Wia d' Kaiser-Prinzessin, so wuard s' eahn g'wiß g'fåll'n!

Da Bonapart' hat si' jå eh glei valiebt;
Siacht d' Prinzessin aufg'mål'n, wiar a in d' Weanstadt einziagt.

Schickt a glei zwe Courirn, laßt in Kaiser Frånz fråg'n:
„Frieden måch du mit uns, wånn i d' Tochter will håb'n?"

Da Kaisa und d' Kaisarin seind ganz betrüabt;
„Låss'n thoan ma eahm s' schon, wånn ma Fried' könnan kriag'n."

Mei liabe Prinzessin, so thua's nur frisch wåg'n!
Thua's in Landsleut'n z'liab, daß ma Fried' kinnan håb'n!

Dås woaß da liab' Gott, wia's ma ebba wird geh'n!
Hån in Bräu(t)ga' nia g'seg'n, is a grob*) oda schön."

Jetz is s' hålt aufg'sess'n und schaut gånz betrüabt.
Pfiat di Gott mei liab's Kind! — Wer woaß, wånn i di siach?"

Und wia dö Prinzessin hat Urla(ub) g'numma,
Do sand eahm die Aeugal in Wåssa g'schwumma.

---

*) grob = håſslich.

Den zweiten April, då håb'nt's z'såmmkobuliart,
Wünschen ihr tausend Glück, daß in Bonapart' kriagt.
's Glück kånn ma scho braucha, es is nöt leicht z'viel;
Und sie wird's schon dafåhr'n, wånn s' 'n heirat'n will.
Und iatz thoan s' schon meh(r) streit'n da Türk und da Russ',
Weil s' i(n)s Frankrei hat g'heirat, is schon da Verdruß.
Da Kaisa gibt d' Kårt'n, da Boarfüarscht håt s' g'mischt,
Und da Bonapartspitzbua hat d' Rothsau dawischt.
Da Kaisa is z' jung und da Preuß, der is z'dumm,
Und da Türk hat brav Geld, der regiert dö gånz' Welt."

„Politiker mögen über die Kühnheit der Kombination lächeln, Skribenten sich über die Freiheit der Form entsetzen, aus dem Ganzen spricht doch der liebenswürdige, gute und treuherzige Charakter unseres Alpenvolkes überzeugend heraus.

Das Lied ist echt; die Oar-Resl hat's „in den zwanz'ger Jahren", wie sie Kinderdirn in Oberweng gewesen ist, g'hört und g'lernt.

Die Weise ist schwerfällig, monoton, in einem langsamen Ländler-Rhythmus, einer Rezitation ziemlich nahe", bemerkt hierzu K. H.

Ein Wort für die Pflege des gemischten Chores.

Namentlich für unsere Männerchöre in kleineren Orten und auf dem Lande empfiehlt es sich, auch Frauen und Mädchen zur Pflege des Gesanges heranzuziehen. Dadurch helfen sie in einfachster Weise der Tenornot ab, an der die meisten von ihnen leiden; sie eröffnen sich ein weiteres musikalisches Gebiet, bringen Abwechslung und Leben in ihre Vortragsordnungen. Der Wetteifer der Kräfte macht sie selbst erstarken, das Vereinsleben wird auf eine höhere Stufe gehoben, der Ton im Verkehre verfeinert. Auch vom nationalen Standpunkte aus ist es zu wünschen, daß die Frauen vom volklichen Leben der Männer nicht ausgeschlossen werden. P.

Gasselspruch aus Kärnten.

Mentscha, steht's auf g'schwind,
In Kächelofen brinnt's,
Der Knödellöffel fångt a schon ån z'krachen,
Geabs (geht) nar schau'n, wås der Bauer bei der Bäurin thuat måchen.

Mitgeteilt von Herrn R. R. A. Tschernigg.

Rätselfragen.

In dem 2. Gesätze des Volksliedes „Wie lustig is's im Winter" fehlte in der Überlieferung eine Zeile. Dieselbe wurde von Dr. J. Pommer nach eigenem Ermessen ergänzt. Das Lied lautet nun:

1. Wia lustig is's in Winter,
Wia wirds in Summer sein,
Wånn d' Schwoagrin auf die Alma treibt,
Ui då wird's lusti sein!

2. Kimmt hiaz an ånders Wetter,
So schlåf mar auf'n Feld,
Verkaf mar unsri Better,
Da kriag'n ma a brav Geld.

Welche Zeile wurde ergänzt?

In der Weise des Volksliedes „Greane Fensterln" wurde aus musikalischen Rücksichten ein Ton geändert. — Welcher? —

(Steirerlieder für vierstimmigen Männerchor bearbeitet von Dr. J. Pommer, 1. Heft. Für gemischten Chor eingerichtet in der 3. Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes" Liedzahl 21).

Aus Iffert's Gesangschule.

Über Tonbildung lesen wir im theoretischen Teil, S. 15: „Das oberste Gesetz, gewissermaßen das Haushaltungsgesetz, das uns bei der mechanisch-technischen Ausbildung der Stimme zu leiten hat, heißt:

Mit möglichst wenig Kraftanstrengung möglichst viel Tonmasse zu erzeugen.

Die beiden aktiven, tonerzeugenden Kräfte sind 1) der Atem und 2) die Thätigkeit der Halsmuskeln; diese beiden Kräfte sind bei der Tonerzeugung aufs engste voneinander abhängig, Atem- und Halsmuskelthätigkeit stehen im Gleichgewicht."

Jenes oberste Haushaltungsgesetz lautet somit: „Mit möglichst wenig Atemkraft und dementsprechend möglichst geringer Halsmuskelthätigkeit möglichst volle Resonanz in Brust und Kopf (je der Tonlage gemäß) zu entwickeln".

Iffert's Allgemeine Gesangschule, Volksausgabe Breitkopf und Härtel, Nr. 1502: Theorethischer Teil — es gibt auch einen praktischen mit Übungen und Solfeggien — sei allen jenen, welche sich über Tonbildung, Stimmgattungen, Register der Stimme, Aussprache, Anlagen, Studium des Gesanges u. dergl. unterrichten wollen, als verläßlich und gründlich bestens empfohlen. P.

Tiroler Volkslieder, hrsgg. von Fr. Friedr. Kohl. Im 13. und 14. Heft der Lyra bespricht A. A. Naaff diese eben erschienene reichhaltige und verläßliche Sammlung echter Tirolerlieder in höchst anerkennender Weise. Der lesenswerte, warmherzig geschriebene Aufsatz schließt in seinem ersten Teile mit den Worten: „Was dieses neue Sammelwerk auszeichnet, ist der echtdeutsche volksgesunde Geist, der in der Auswahl, Zusammenstellung u. s. w. waltet. Dieser im Allgemeinkampfe um unsere deutschen, von allerlei Fremdtum bedrohten Volksgrundlagen gestählte und geläuterte Geist schloß streng und stark alles Halbe, Nachgeahmte, Verflachte, Verschwächlichte, Verderbte, Verkünstelte, alle Bänkel- oder Salon-Tirolerlieder u. dergl. grundsätzlich aus und hielt sich nur an das ur- und bodenwüchsige kernhafte deutsche Volkslied Tirols."

Auch der Gebirgsfreund besprach in seinem Aprilheft Kohls Sammlung Tiroler Volkslieder in sehr empfehlender Weise. In der Ostdeutschen Rundschau berichtete Karl Liebleitner eingehend und warmherzig über das treffliche Werk; im deutschen Volksblatt vom 20./IV. Camillo Horn.

Da Franzel in da Fremd. Ein Gedicht in niederösterreichischer Mundart in 5 Gesängen von Koloman Kaiser.

Wenn auch die vorliegende Zeitschrift zunächst nur echtes, wahres Volksgut in Sang und Rede pflegt, so darf es doch an literarischen Erscheinungen, wie die genannte Idylle, nicht achtlos vorübergehen, denn auch hier gewinnen wir einen Einblick in die deutsche Volksseele. Der Verfasser kennt das niederösterreichische Landvolk und liebt es darum auch in seinen Vorzügen und Schwächen. Dieser Liebe ist der frische, herzerfreuende Sang entsprossen und nimmt nun wieder seinen Weg zurück ins Volk seines Heimatlandes. Ein herzlich „Glück auf!" zur frohen Fahrt. Dr. Johann Willibald Nagl, Dozent der deutschen Sprache an der Wiener Universität, der feinsinnige Kenner der niederösterreichischen Mundart und der Dichtungen in dieser Sprache, hat dem Werke ein schlichtes Begleitwort mitgegeben, das seine Vorzüge in würdiger Weise preist. Möge das Buch auch in unserm Kreise viele freundliche Leser finden! L.

Vereinsgründung. In Wien hat sich ein aus Egerländern bestehender „Egerländer Sängerbund" zur Pflege des deutschen und egerländer Volksliedes gebildet, der auch Vortrags- und Unterhaltungsabende veranstalten wird. Zum Chormeister wurde Herr Cl. Menschik gewählt.

Wirkliches Mitglied kann nur ein gebürtiger Egerländer werden. Beitragendes Mitglied jedermann. Vereinsheim XVII, Veronikagasse Nr. 38. Übungen an jedem Montag daselbst.

Landstraßer Männergesangverein. Die Leitung dieses Vereins hat Herr Albert Decker übernommen. Wie aus einer Zuschrift desselben an den Vorstand des deutschen Volksgesangvereines hervorgeht, beabsichtigt Herr Decker im Landstraßer Männergesangverein das echte deutsche Volkslied zu pflegen. Von unserer Seite kann er der wärmsten Unterstützung sicher sein. Heil seinem gut deutschen Beginnen!

Todesnachrichten.

Die Mutter Martin Plüddemanns, Frau Konsul Agnes Plüddemann, geb. Grunow, entschlief in der Morgenfrühe des 7. April d. J. zu Breslau zu ewigem Frieden und wurde am 11. auf dem alten Maria-Magdalenen-Kirchhof daselbst begraben. Vor der Bestattung fand in der Kapelle eine Gedächtnisfeier statt. Sie hat den Verlust ihres geliebten Sohnes, der ihr am 8./X. 1897 im Tode vorangegangen war, nicht verwinden können. Mit ihr starb eine echtdeutsche Frau und Mutter.

Aus Linz wird gemeldet: „Eine Almerin, wie sie sein soll, fanden durch Jahre hindurch die zahlreichen Besucher der Offenseealm. Ein munteres Naturkind, war Philomena Mittendorfer — von hoch und niedrig nur die „Mena" genannt — bald auch der Kaiserin aufgefallen, welche oft und gerne aus dem nahegelegenen Offenseeschlosse zur Mena kam. Schließlich sprach die Kaiserin den Wunsch aus, die Mena möge zu ihr ins Schloß kommen.
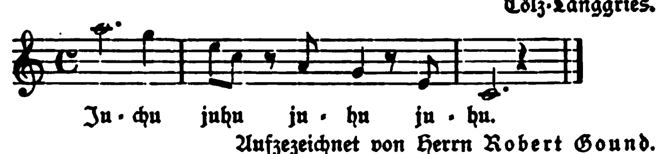
Dort war das brave Mädchen jahrelang der Liebling der Kaiserin. Am 5. IV. ist die gute Mena der Kaiserin in die Ewigkeit nachgefolgt." Es ist dies dieselbe Almerin, der Dr. Pommer das steirische Volkslied „Greane Fensterl" und einige treffliche Jodler und Juchezer verdankt. Über die geschickte Art dieser anmutigen und verständigen Sennerin, dem Sammler Volkslieder in die Feder zu diktieren, berichtete Dr. Pommer in seinem Aufsatze „Über das älplerische Volkslied, und wie man es findet" im Jahrgang 1896 der Zeitschrift des D. und Ö. Alpenvereines wie folgt: „Die Schwoagarin Mena (Philomena Mittendorfer aus Roith bei Ebensee) hatte mir dieses Lied wie ein Advokat in die Feder diktiert. Ich saß an dem Tische vor ihrer Hütte am Offensee, die schlanke, schöngewachsene, nicht mehr ganz junge, aber noch immer saubere Schwoagarin stand hoch aufgerichtet neben mir und sang mir die Weise vor, indem sie nach jedem zweiten Takte, wie es eben der Bau der Melodie mit sich brachte, anhielt und wartete, bis ich das Gesungene aufgezeichnet hatte. Mit ihrem hellen Verstande und mit sicherem musikalischen Gefühle hatte sie die Weise in kleine Sätzchen geteilt. Eine weniger intelligente Person hätte nach jeder solchen Wartezeit von vorne anfangen müssen, Mena aber hatte dies nicht notwendig. Wie sie bemerkte, daß ich den eben gesungenen Teil fertig gebracht hatte, setzte sie völlig richtig ein, und sang mir den nächsten musikalischen Absatz vor. Unter so günstigen Umständen wird es auch dem Anfänger leicht, Lieder niederzuschreiben. Aber die wenigsten Leute verstehen sich auf diese einzig richtige Art musikalischen Diktierens. Viele vermeinen es besonders gut zu machen, wenn sie einem die Melodie Ton für Ton vorsingen, und übersehen ganz, daß Rhythmus und Takteinteilung bei einem solchen Vorgange völlig verloren gehen."

Von der Mena im Jahre 1886 überlieferte Jodler und Juchezer stehen in Dr. Pommers Sammlung „Jodler und Juchezer" (Wien bei Robitschek), auf Seite 19, 57 u. 58 und in der Fortsetzung dieser Jodlersammlung (252 Jodler und Juchezer, ebenda) auf S. 202. Wir bringen im folgenden den prächtigen Offenseer Juchezer (J. u. J. S. 57) zum Abdruck:



Ein Juchezer aus Oberbayern.

Tölz-Länggries.



Aufgezeichnet von Herrn Robert Gound.

Fundorte und Quellen.

Tirol.*)

Ainet im Iselthale. Wirt Schneeberger singt selbst, und kennt sangeslustige Leute. In den Ferien weilt der Wiener Bürgerschullehrer Gabriel Glieber daselbst, ein trefflicher Kenner alter Tiroler Volksweisen.

Anras im Pusterthal. Joh. Kaler, Lehrer und Chorregent.

Aschau in Brandenberg bei Rattenberg. Beim „Jodler-Wirt" im Aschauer Dörfl kommen sangfrohe Holzknechte zusammen. Der Wirt kann jodeln und singen.

Assling, Post Thal-Assling im Pusterthale. A. Feichter beim Wirt Joh. Unterweger in der Aue bedienstet, wandte sich brieflich an Dr. Pommer um Übersendung von Volks-

*) Wir beginnen in der Veröffentlichung der Fundorte und Quellen mit Tirol. Zunächst seien Orte und Liedkundige angeführt, welche Dr. J. Pommer sich bei seinem zweimaligen Aufenthalte in Tirol angemerkt hat. Diese Angaben stammen aus den Jahren 1889 und 1891 und machen auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Manches wird sich seither auch geändert haben. Berichtigungen und Ergänzungen sehr willkommen.

liedern. In dem Schreiben bezeichnet er sich als armen Burschen, der gerne singen möchte. Sicherlich kennt dieser bäuerliche Freund des echten Volksliedes das Lied, das er schätzt, selber auch. — Pfarrer Jochum ebenda.

Aurach bei Kitzbichel. Der Bauer Filzer in Griesenau bei K. kennt die Auracher Sänger und ist wohl bereit, sie zu nennen. (Fortsetzung folgt.)

Vom Deutschen Volksgesangvereine in Wien.

Der 19. Deutsche Volksliederabend findet statt im Theresiensaale des Hotels „Englischer Hof" (Hotel Savoy) am 13. Mai.

Die Pfingstsängerfahrt geht nach Graz zum Feste des Steirischen Sängerbundes, zu welchem der Verein vom Bundesausschusse schriftlich in liebenswürdiger Weise eingeladen worden ist.

In Anbetracht dieser beiden wichtigen Unternehmungen ist der Besuch sämtlicher im folgenden angegebenen Übungen unerläßlich.

Allgemeine Gesangsübungen am 4., 10., 18. u. 25. Mai (die letzte ist vorzugsweise dem Studium von Männerchören gewidmet); Herrenübung am 15. Mai.

Vom Steirischen Sängerbund ist folgendes an den Deutschen Volksgesangverein gerichtete Schreiben eingelangt. Graz am 13. Februar 1899.

Geehrte Vereinsleitung!

Wir erlauben uns, Ihren verehrten Verein zu dem am 21. u. 22. Mai 1899 in Graz stattfindenden neunten Bundesfeste auf das herzlichste einzuladen. Es soll ein echt steirisches Fest werden voll warmblütigen Frohsinnes, aber auch getragen von hochgemuter nationaler Begeisterung und da glauben wir, nicht etwas Übermütiges zu wagen, wenn wir uns die Beihilfe jener trefflichen Vereinigung erbitten, welche dem deutschen Volksliede in der Hauptstadt des Reiches schon so oft zu reichen Ehren verholfen hat.

Freundlicher Zusage gewärtig mit deutschem Gruß und Handschlag

für den Steirischen Sängerbund:

Alois Taucher, Schriftführer. Victor R. v. Schmeidel, Obmann.

Der Deutsche Volksgesangverein hat in seiner Wochenversammlung vom 13./IV. einstimmig beschlossen, diesem ihn ehrenden und für die Sache des echten deutschen Volksliedes bedeutungsvollen Rufe Folge zu leisten. Es ist Ehrensache jedes Mitgliedes, zum Gelingen der wichtigen und schönen Sängerfahrt in die schöne steirische Landeshauptstadt nach Kräften beizutragen.

Berichte über den 9. Uhlandabend des D. V.-G. V. brachte die Deutsche Zeitung am 22./III., die Ostdeutsche Rundschau am 24./III., die Lyra und der Gebirgsfreund in ihren April-Heften. —

Da die — durchwegs anerkennende — Besprechung der Ostdeutschen Rundschau durch ihre Fassung die Meinung erwecken könnte, als seien die beim Uhlandabend vom D. V. G. V. gesungenen Lieder: Stilleben, Üba d' Alma, d' Eg'ndorfer und Unna Hans nicht im Volke selbst entstanden, sondern Vertonungen, möge es uns gestattet sein, hier ausdrücklich festzustellen, daß die angeführten Gesänge im strengen Sinne des Wortes echte, d. h. nach Wort und Weise vom Volke selbst erfundene Volkslieder sind.

Südmark-Ortsgruppe Wien. Über den von dieser rührigen Ortsgruppe, dessen Obmann unser ausübendes Mitglied Herr A. Tomschik ist, mit Hilfe des Deutschen Volksgesangvereines am 6./IV. veranstalteten Deutschen Volksliederabend erstattete die Ostdeutsche Rundschau am 8./IV. einen sehr lobenden Bericht.

Unser ausübendes Mitglied, Frl. Selma Wolfram hat Wien verlassen und ist in ihre thüringische Heimat zurückgekehrt. In ihrem Namen dankt ihr Bruder, ausübendes Mitglied Hermann Wolfram, in einem gemütvollen Schreiben an den Vereinsvorstand für die gute Aufnahme, die seine Schwester im Vereine gefunden und sagt allen herzlichst Lebewohl. Frl. Selma werde in Thüringen erzählen, „was für wackere, gemütstiefe, liedfrohe und tanzlustige deutsche Brüder und Schwestern Wien beherbergt".

Zum Mitglieder-Verzeichnis.

Neu eingetreten sind:

Herr Fischer Anton, Privatbeamter. Deutschböhmen. I. T.
Frl. Gstettner Herma, Lehrerin. Wien. — Alt.
Frau Dusl Louise. Wien. u.
Herr Klose, Hans. Wien. u.
Herr Nahlofski, Willy. Reichenberg, Deutschböhmen. u.

Übertritt zu den unterstützenden Mitgliedern.

Frau Brantner Marie, a.
Frl. Wolfram Selma, a.

Wohnungsänderung.

Herr Prof. Dr. Ad. Hauffen, u., wohnt jetzt Prag, Smichow 255.

---

a = ausübendes, u = unterstützendes Mitglied.

Vereinsheim des Deutschen Volksgesangvereins.

Wien. I. Auerspergstraße 6, Matalonys Gastwirtschaft. — Gesangsübungen jeden Donnerstag (Feiertage ausgenommen) von 8 bis 11 Uhr abends. Freunde des deutschen Volksliedes als Gäste willkommen.

Anmeldungen zum Beitritt mündlich bei den Übungsabenden, oder schriftlich an Dr. J. Pommer Wien, V. Pilgramgasse 10.

Jahresbeitrag für ausübende Mitglieder 6 Kr., zahlbar in monatlichen Beträgen von 50 h.; für unterstützende Mitglieder in Wien 4 Kr. für auswärtige 2 Kr.

Einmaliger Gründungsbeitrag 1 Kr. Alle Mitglieder genießen bei Abnahme von Vereinsschriften bedeutende Ermäßigung.

Aufforderung zur Mitarbeiterschaft.

Alle Kenner und Freunde des echten deutschen Volksliedes werden hiermit zur Mitarbeiterschaft an der vorliegenden Zeitschrift freundlichst eingeladen. Mitteilungen über die Aufführung echter deutscher Volkslieder, über die Veranstaltung deutscher Volksliederabende, Bekanntgabe von Vereinen und Sangmeistern, welche sich die Pflege des echten deutschen Volksliedes angelegen sein lassen, Einsendung von Volksliedern in Wort und Weise, möglichst getreu, wie sie das Volk singt, Nennung von Fundorten und Quellen u. dgl. sehr erwünscht. Die kleinste Mitteilung ist uns von Wert.

Zuschriften sind zu richten an die Schriftleitung, Wien V., Pilgramgasse 10.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.
Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

1. Jahrgang. — Juni 1899. — 3. u. 4. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Prinz Eugen im Volksliede.

Einer der volkstümlichsten und berühmtesten Feldherrn der österreichischen Armee ist Prinz Eugen von Savoyen. Zu Paris im Jahre 1663 geboren, ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, folgte er, nachdem er in der französischen Armee keine Stelle hatte erlangen können, seinem älteren Bruder nach Österreich. Er trat in das kaiserliche Heer ein, gerade als die Türken zur Belagerung Wiens 1683 heranzogen. In den Kämpfen um Wien legte er die erste Probe seiner Tapferkeit ab. Zum Obersten des Dragonerregimentes Kufstein ernannt, das für „immerwährende Zeiten" seinen Namen führt, zog er mit der Armee nach Ungarn.

In den folgenden Jahren kämpfte Prinz Eugen wiederholt mit Erfolg gegen die Franzosen in Ober-Italien, Süd-Frankreich und den Niederlanden und nötigte Ludwig XIV. 1714 alle seine deutschen Eroberungen mit Ausnahme des Elsaß herauszugeben.

Am bedeutendsten aber waren seine Leistungen in den Türkenkriegen. Im Jahre 1696 übernahm er als Feldmarschall den Oberbefehl über das kaiserliche Heer gegen die Türken, vertrieb sie in ruhmvollen Siegen aus Ungarn und verfolgte sie nach Bosnien und Serbien. Nicht nur als genialer Feldherr zeichnete er sich aus, sondern auch als glänzender Staatsmann, als warmer Verehrer der Wissenschaft und der Kunst — legte er doch auserlesene Sammlungen an und erbaute das Belvedere — und als mannhafter, fleckenloser Charakter.

Darum ist es sehr begreiflich, daß Prinz Eugen ein Liebling der Volksmuse wurde und daß die Volkslieder den Spuren seiner Heldenthaten folgten, sie verherrlichend und verewigend. Mehr als zwei Dutzend Lieder wurden in der Armee auf berühmte Waffengänge des Prinzen gedichtet.[1]) Einzelne werden noch heute

[1]) Die wissenschaftlichen Belege für die Prinz Eugen-Lieder habe ich ganz kurz in anderem Zusammenhange gegeben in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 4 S. 23 ff.

gesungen, immer wieder nachgeahmt und erhalten das Andenken an den großen Feldherrn lebendig. So gibt es Lieder auf die Siege von Hochstädt (1704), von Turin (1706), von Malplaquet (1709). Im Mittelpunkt des historischen Volksgesanges aber stehen die Türkenkriege: die Schlachten von Zenta (1697) und Peterwardein (1716). Die Eroberung von Temesvar (1716) und Belgrad (1717) wurden wiederholt von Volksdichtern gefeiert.

Wie andere historische Lieder, so schließen sich auch die Prinz Eugen-Lieder in Melodie, Versmaß und Stil gern an bekannte Volkslieder an. Sie haben oft wie diese einen Natureingang. Das Lied von der Schlacht bei Zenta z. B. beginnt mit der Schilderung:

„Der Mond verliert den hellen Schein,
Ist ganz von Blut gerötet,
Viel tausend uns're Feinde sein
In dieser Schlacht getötet."

Oder es eröffnet der Abschied des Soldaten vom Liebchen das Kriegslied. So die „Schlacht bei Hochstädt".

„Dorindchen, süßer Schatz,
Was soll denn dies bedeuten?
Wir müssen in das Feld,
Von dir anitzt abscheiden."

Den meisten Schlachtenschilderungen dieser Lieder sind viele Züge gemeinsam. Im Eingang steht eine kurze Angabe des Grundes, warum der Kampf geschieht. Nun sprengt der Feldherr heran, ermahnt die Soldaten zur Ausdauer und gibt kurz den Kriegsplan. Dann geht es los. Ein kühner Reiterangriff, das Donnern der Geschütze, das Dreinhauen der Musketiere. Blut und Getümmel. Immer die Versicherung des Sängers, daß es eine Schlacht ohne Gleichen war. Nach dem gewonnenen Siege ertönt das Lob des Feldherrn und ein Te deum laudamus. Durch die Türkengefahr kommt überdies in die Lieder ein großer Zug der Begeisterung für die gemeinsame gute Sache, für den Kaiser, für Deutschtum und Christentum.

Das eigentliche und berühmteste Prinz Eugen-Lied besingt den blutigen Sieg, den der Prinz über ein an Zahl weit überlegenes türkisches Heer vor Belgrad errungen hat und die Eroberung dieser Festung 1717. Dieses Lied wurde der Sage nach von einem brandenburgischen Krieger im Heer Eugens verfaßt. Freiligrath hat in seiner Ballade: „Prinz Eugen" die Entstehungsgeschichte dieses Liedes sehr schön und poesievoll dargestellt. Das Lied wurde alsbald mündlich und in zahllosen Flugblättern weit verbreitet und hat sich bis heute mit ungeschwächter Kraft und Beliebtheit im Heere erhalten.

„Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiser wid'rum kriegen
Stadt und Festung Belgerad.

Er ließ schlagen eine Brucken,
Daß man kunnt' hinüber rucken,
Mit der Armee wohl vor die Stadt."

Mit diesem wirksamen Bericht beginnt das sturmesfrohe Lied. Dann werden die weiteren Ereignisse in rasch andeutenden Strichen vorgeführt. Ein Spion zeigt an, daß der Feind in großer Stärke in nächster Nähe lagere.

„Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammen kommen
Sein' General' und Feldmarschall',

Er thät sie recht instrugieren,
Wie man sollt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an."

Alles sitzt gleich zu Pferde und greift nach der Waffe. Die begeisterten Truppen führen mit Todesmut den genialen Plan ihres Führers aus, bis die Feinde in die Flucht geschlagen werden.

„Ihr Constabler auf den Schanzen,
Spielet auf zu diesem Tanzen
Mit Karthaunen groß und klein,
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen all' davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
‚Halt' euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!'"

Und nun der schöne, rührende Abschluß. Prinz Ludwig verliert sein Leben und trübt so dem Sieger den Jubel über den Erfolg.

„Prinz Ludewig, der mußt' aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.

Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein."

Wer ist nun dieser Prinz Ludwig? Die Verlustausweise von der Belgrader Schlacht nennen aus fürstlichem Geschlechte nur den Fürsten Josef Anton Lobkowitz und den Prinzen Lamoral Taxis. Richard von Kralik hat nun darauf hingewiesen[1]), daß unter dem Prinzen Ludwig niemand anders gemeint sein könne, als Eugens älterer Bruder Ludwig Julius von Savoyen, der allerdings schon im Jahre 1683 bei Eugens erster Waffenthat im Gefecht zu Petronell gefallen war. Es ist aber sehr bezeichnend, und ein schöner Beweis für die dichterische Schaffenskraft des Volkes, daß es Eugens berühmteste Waffenthat und sein tragischestes Erlebnis zusammenrückt und Ludwigs Tod von Pretronell nach Belgrad versetzt.

Getragen von einer hinreißenden Melodie, gehoben durch die historische Bedeutung des Ereignisses mußte das Prinz Eugen-Lied rasche Verbreitung finden und das bekannteste historische Volkslied überhaupt werden. Es wurde aber auch in der Folgezeit bis auf unsere Tage herab immer wieder nachgeahmt, für andere Helden und Siege bewußt oder unbewußt in der Melodie oder im Aufbau des Inhalts mit wörtlichen Übereinstimmungen nachgebildet. So wurde Erzherzog Karl nach dem Siege bei Aspern 1809 in einem Liede gefeiert, das aber in Wort und Weise dem Prinz Eugen-Liede folgt:

„Prinz Karolus, der edle Ritter,
Hat dem Kaiser gewonnen wieder
Eine große Siegesschlacht.
Bei Eßlingen und bei Aspern
Hat er sich geschlagen tapfer
Und bezwungen Napoleons Macht."

Ebenso Josef II.[2]); und 1849 wurde auf Feldmarschall Radetzky nach der gleichen Melodie ein ähnliches Lied gedichtet:

Graf Radetzky — Edler Degen
Schwur's, des Kaisers Feind zu fegen
Aus der falschen Lombardei.

In Verona langes Hoffen,
Als mehr Truppen eingetroffen,
Fühlt und rührt der Held sich frei.

Auch das drollige Lied, das ein Füsilier beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges 1870 nach der Prinz Eugen-Weise verfaßte, zeigt sich von dem Wortlaut des Volksliedes abhängig. So wird z. B. hier die dritte Strophe parodiert:

„Als Napoleon dies vernommen,
Ließ er gleich die Stiefeln kommen,
Die sein großer Oheim trug."

Bis in die neueste Zeit folgen Studenten- und politische Lieder diesem alten Muster.

[1]) In der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde" I S. 53 f. Richard von Kralik hat auch mit Benutzung der Volkslieder ein Epos „Prinz Eugen", Wien 1895, verfaßt.

[2]) Wir bringen das merkwürdige, in Wort und Weise von dem Liede vom Prinzen Eugen jedoch abweichende Lied auf Seite 28.

Eine ähnlich nachhaltige Wirkung fand das Lied „Prinz Eugen vor Lille" aus dem Jahre 1708. In der schon vorher wiederholt angewendeten Form eines Zwiegespräches zwischen dem Belagerer und der belagerten Stadt, die als umworbene spröde Schöne gedacht wird, schildert es die Eroberung der starken nordfranzösischen Festung Lille. Eugen beginnt mit den werbenden Worten:

„Lilge, du allerschönste Stadt,
Die du bist so fein und glatt,
Schaue meine Liebesflammen,
Ich liebe dich vor allen Damen,
Mein herzallerliebster Schatz!"

Die Dame fragt nach seinem Begehren. Er gibt sich zu erkennen als Abgesandter des Kaisers Karl. Sie weist ihn vorerst mit Hohn zurück. Sie habe bereits einen Gemahl, Ludwig von Frankreich. Eugen weist auf seine Siege über die Türken hin. Sie erwidert:

„Aber ihr habt nichts zu schaffen
Allhier mit den türkischen Waffen,
Sondern mit dem Franzosenblut."

Nun eröffnet Eugen den Sturm, und Lille sieht sich endlich genötigt, nachzugeben.

„Ei, wohlan, so laß es sein,
Carolus sei der Liebste mein,
Denn der Ludewig veraltet
Und im Lieben ganz erkaltet,
Carolus ist ein junger Held!"

Dieses Gesprächslied wurde schon wenige Jahre später nachgeahmt für die Belagerung Belgrads durch Eugen. Der Prinz beginnt hier fast mit denselben Worten wie oben:

„Belgrad, du schöne Stadt,
Die du bist so rein und zart,
Schau, wie ich vor Liebesflammen,
Dich lieb, dich vor anderen Damen,
O du allerschönste Stadt!"

Das Gespräch bewegt sich weiter in dem gleichen Geleise nur mit den notwendigsten Änderungen. Hier beruft sich z. B. Eugen auf seine Waffenthaten in Frankreich, und die Dame Belgrad erwidert:

„Aber hier habt ihr nichts zu schaffen
Mit den französischen Waffen,
Sondern mit dem türkischen Blut."

Nach hartem Ansturm ergibt sich Belgrad mit den Worten: „Carolus ist der Liebste mein."

Dasselbe Lied wurde auch nachgeahmt für Laudon vor Belgrad (1789), Prinz Coburg vor Landreciers (1794), Erzherzog Johann vor Hüningen (1815) und viele andere ähnliche Ereignisse.

Nach Prinz Eugens Verscheiden (1736) wurde ein Gesprächslied zwischen ihm und dem Tode gedichtet. Der Tod kommt den Prinzen holen und dieser, jeden Widerstand als vergeblich einsehend, nimmt vom Kaiser und den Kriegsleuten Abschied und folgt dem Sensenmanne. Es ist ein altes, poetisches Motiv, das in vielen mittelalterlichen Dichtungen vom Totentanze, sowie in neueren Volksliedern häufig anklingt. Unter historischen Persönlichkeiten wurden auf den Tod des Kaisers Karl VI. und der Kaiserin Maria Theresia ähnliche Gesprächslieder gedichtet, wie auf den Tod des Prinzen Eugen. Auch hierin wirkt also der große Feldherr noch nach.

Wir ersehen aus dem einen Beispiele, das hier behandelt worden ist, was für einen feinen Sinn das Volk für die Erkenntnis des wahrhaft Großen und Bedeutenden hat. Den mannhaftesten Helden feiert es am lautesten im Liede und bewahrt ihm eine getreue, poesieverklärte Erinnerung Jahrhunderte nach seinem Tode.

Dr. Adolf Hauffen.

Echte Tiroler Volkslieder.

Ein frischer Zweig am Baume des deutschen Volksliedes, der die kräftige Luft der Berge und den Tannenduft der Wälder atmet, ist das Tirolerlied. Es ist ein Teil der österreichisch-bayrischen Volksweise, wohl vielleicht der frischeste, übermütigste, voll überquellender Fröhlichkeit. Seien es die verwegenen Gesänge der Wildschützen, oder die „vierzeiligen" Schnadahüpfelweisen kraftüberschüssiger Bauernbursche und „Gassallotar", die mutterwitzigen Gesänge des Bauern, oder die Jodler irgend einer naturfrohen Brust, nirgends bemerkt man an ihnen nur die geringste Spur von Wehmut und Weltschmerz. Dem Städter, der sich einmal von dem Druck des Kulturlebens fort in die Gebirgswelt flüchtet und diese Weisen dort hört, wo sie entstehen, dem singen sie die Fröhlichkeit in die Seele, wie sie aus der Brust des Sängers kommt.

Jährlich besuchen viele Tausende Naturbedürftiger die Tirolerberge; die wenigsten davon wissen zu erzählen, das Tiroler Volkslied an Ort und Stelle gehört und empfunden zu haben; manche beklagen dies. Freilich, es hat sich von den breiten Heeresstraßen vor dem großen Fremdenzuge scheu zurückgezogen im richtigen Empfinden, daß es dorthin nicht mehr paßt, wo sich Etiquette und Frack, seidenrauschende Kleider und die Spekulation festgesetzt haben. Wer es hören will, wandre in die entlegeneren Thäler mit ihren noch ursprünglichen Verhältnissen, auf die einsamen Bergdörfchen. Dort klingt die Volksmuse im harzduftigen Tann aus der Brust des Holzknechts, auf den Almen im Munde der Senner und Hirten, im Heimgarten der Winterabende, im Wirtshause beim Tanz der Buab'n und Diandlen, wo der feurige Etschländer die Zungen löst.

Abgesehen vom weltbürgerlichen Kultureinflusse ist das Volkslied in Tirol auch gefährdet durch die neuerer Zeit ungemein überhandnehmenden Salontiroler- und Koschatgesänge, durch den üblen Einfluß des schalen Wiener Bänkelgesanges, — bereits in den entlegensten Winkeln des Landes fühlbar — und durch das bis zum Bänkelsängertum ausgeartete Treiben der herumziehenden „Tiroler-Nationalsängergesellschaften." Neben diesen Umständen weist auch das vollständige Verklingen des Volksliedes in andern deutschen Gauen auf die Gefahr und Wahrscheinlichkeit hin, daß auch in den Tirolerbergen mit dem Aufhören der Ursprünglichkeit seiner Bevölkerung das Volkslied verstummen wird.

Alles dies bewog mich, die Volkslieder meiner Heimat zu sammeln und zu veröffentlichen in der Absicht, sie beim Volke so gut als möglich zu erhalten und ihnen auch beim Gebildeten die verdiente Wertschätzung zu verschaffen. Mit dem Untergange dieser Gesänge wäre wieder ein Stück Kulturgeschichte unseres deutschen Volkes verloren, ein Vätererbe voll ureigener, frischer, reiner Poesie. Allenthalben entstehen Volksmuseen, wo liebevoll gesammelt wird, was unsere Ahnen erdacht und ausgeführt haben in Betreff ihrer Lebensweise, Kleidung, ihrer Bequemlichkeiten und ihres Kunstsinnes; es ist wohl nun auch an der Zeit, daß auch der Ausdruck dessen sorgfältig gesammelt und geschützt werde, was einst ihren Sinn in Freud und Leid erfüllte, — das Volkslied, in welchem der Geist der Ahnen zu den Enkeln spricht.

Die Tirolerlieder, welche ich nach mehrjährigen Auffammlungen zu stande gebracht habe, sind nunmehr in einem 344 Oktavseiten umfassenden Bande, das Ergebnis meiner Bemühungen, der Öffentlichkeit übergeben worden. Die Sammlung weist 220 Gesangsnummern auf und enthält, da sie ein möglichst getreues Bild des Denkens und Fühlens des deutschen Tirolervolkes im Liede geben soll, ihrer Anlage nach nicht nur Lieder im Satze für vierstimmigen Männergesang (123 Nummern), sondern auch solche für gemischten Viergesang (32), ein- und zweistimmige Lieder mit einer einfachen, in Tirol üblichen Begleitung der Laute — „Guitarre" — (38) und 26 Jodler (1-, 2-, 3- und 4-stimmige).

Die Anordnung der Gesänge ist scheinbar eine regellose, doch sind sie, so gut es eben gieng, nach ihrem Inhalte aneinandergereiht und behandeln der Reihenfolge nach Tiroler Volkstum und Tirolergestalten, Wildschützen- und Jagdleben, das Leben auf der Alm, Buabman und Diandln, Liebe, 's Fensterln, Rauflust und Spott, Frohsinn und Scherz, Volkswitz und Bauernweisheit. Kriegsgesänge, Weihnachtslieder und einige altdeutsche Gesänge bilden den Schluß.

Der Liedersatz wurde von Freunden des älplerischen Volksliedes hergestellt und vom bekannten Tondichter Jos. Reiter, welcher selbst eine Anzahl Gesänge harmonisierte, überprüft. Der Satz ist einfach, soviel wie möglich volkstümlich; er vermeidet Klanghaschereien, die dem Volke fremd sind, und die Stimmen sind, wenn thunlich, so eingerichtet, wie sie jemand aus dem Volke mit gutem Gehöre anwenden würde.

In die Sammlung wurden nur echte, also nur im Volke selbst entstandene Volkslieder aufgenommen, dagegen alle „komponierten" Nachahmungen, die Lieder im Volkston, Tiroler Bänkellieder (Schöpfungen der „Tiroler-Nationalsänger") grundsätzlich ausgeschlossen. Man wird daher in der Sammlung viele Lieder vermissen, welche man bisher gewohnt war stets zu hören, wo „Tiroler Nationalsänger" auftreten; dafür aber wird man als Ersatz nicht weniger als 164 Gesänge finden, die noch nie im Notendruck erschienen und selbst dem tirolischen Städter bisher wohl völlig unbekannt geblieben sind.

Mundartliche Erklärungen im Anschlusse an die Gesänge werden dem Nichttiroler willkommen sein.

Die Singstimmen (der 4-stimmigen Lieder) erscheinen auf zwei Notensystemen so vereinigt, daß jedes Lied auch von einer Singstimme mit Klavier allein vorgetragen werden kann; auch die Bearbeitung für die Zither ist leicht und für dieses älplerische Instrument gewiß recht dankbar.

Bei der großen Begriffsverwirrung über Echtheit und Unechtheit, Wert und Unwert der Tirolerlieder — wie überhaupt der Volkslieder — und bei der Mißachtung des Volksliedes in den Kreisen der Gebildeten, schien es mir unerläßlich, den Gesängen aufklärende Worte vorauszuschicken unter dem Titel: Das Tiroler Volkslied. — Ein Wort zum Verständnis und zur Würdigung des echten deutschen Volksliedes in Tirol. In diesen Worten habe ich in dem einzig richtigen Sinne — in dem der neuzeitigen Volksliedforschung — den Begriff „Echtes Volkslied" im Gegensatze zum Begriff „Lied im Volkston", „Volkssängerlied (Bänkelgesang)" und „volkstümliches Lied" erörtert und klar zu machen versucht. Besonders nötig schien es mir, in ungeschminkter Weise, ohne jede Rücksicht auf die Wahrscheinlichkeit, bei diesem und jenem durch die entschiedene Bekämpfung liebgewordener Irrtümer Mißbehagen hervorzurufen, gewisse Feinde des echten Volksliedes offen zu bekämpfen, nämlich das wertlose, leere „Lied im Volkstone" (Salontirolerlied), das anwidernde Treiben der „Tiroler Nationalsängergesellschaften", den schädlichen, verdummenden Bänkelgesang (insbes. Wienerbänkelgesang) und die in den Kreisen echter deutscher Kunstmusik unter dem Namen „Liedertafelei" bekannten Verirrungen des deutschen Männergesangswesens.

Diese Sammlung echter Tirolerlieder soll nun ein Beitrag sein zur Wertschätzung deutschen Volkstums, auch in den Kreisen der Gebildeten, und die Liebe zum Volksliede und seine Pflege beleben helfen. Einen materiellen Vorteil für meine Person habe ich dabei nicht im Auge gehabt, jedoch wäre es mein Herzenswunsch, durch den Absatz der Auflage einen Reinertrag zu erzielen, der für den „Bund der Deutschen in Böhmen," den Verein „Südmark" und den „Deutschen Volksgesangverein in Wien" (zu gleichen Teilen) bestimmt ist.

Durch die Schönheit in Papier und Druck, sowie durch den Schmuck der vom Tiroler Künstler Al. Delug, Prof. an der k. k. Akad. der bildenden Künste in Wien, entworfenen vornehmen Einbanddecke eignet sich das Werk zu einem anmutigen Geschenke. Um seinen Preis nicht zu sehr erhöhen zu müssen, habe ich mich auch der Mühe des Selbstverlages unterzogen. Die Sammlung ist daher unter meiner Adresse (Wien XVIII. Canongasse 19) zu beziehen und zwar zu dem Preise von 2 fl. 45 kr. (2 fl. 60 kr. postfrei) für das geheftete und 3 fl. 35 kr. (3 fl. 50 kr. postfrei) für das gebundene Buch gegen Voreinsendung des Betrages.

Es ergeht nun an alle Freunde des deutschen Volksliedes, sowie überhaupt an alle völkisch Gesinnten der Ruf, durch den Bezug des Werkes ein kleines Opfer auf den Altar ihres Volkstums zu legen in der Erkenntnis, daß dem Volke nicht durch gewohnheitsmäßige Heilrufe, sondern nur durch Thaten geholfen werden kann.

Franz Friedr. Kohl.

Kennzeichen des Echten.[1])

Als ein solches, und zugleich als das einzige, das dem Laien in Volksliedsachen zur Hand ist, hört man häufig den Umstand angeben, daß der Name des Dichters und Komponisten des Volksliedes unbekannt ist. Ein Volkslied wäre also ein Lied, dessen Urheber man nicht kennt. Aber bei vielen im Volke verbreiteten Liedern kannte man noch vor kurzem ihren Autor nicht und erst die mühsamen und zeitraubenden Forschungen eines Hoffmann von Fallersleben, eines Fr. M. Böhme und anderer haben den Namen des Dichters oder Komponisten oder Beider an den Tag gebracht.

Sind diese Lieder nun keine Volkslieder mehr — oder waren sie es auch früher nicht, obwohl uns die Bekanntschaft mit den Namen ihrer Schöpfer fehlte? Sicherlich das Letztere, und daraus folgt, daß dieses Kennzeichen ein äußerliches, zufälliges ist, das den Kern der Sache gar nicht trifft, und daß die unterscheidenden Merkmale im Wesen des Volksliedes selbst gesucht werden müssen.

Zudem ist es nicht einmal allgemein zutreffend, daß der Name des Urhebers eines Volksliedes unbekannt ist. Freiherr von Ditfurth hat in seiner Sammlung fränkischer Volkslieder bei einigen unzweifelhaft echten wirklichen Volksliedern den Autor anzugeben vermocht. So bemerkt er zu dem Liede Scheiden thut weh (Mädel adjel): Dieses Lied soll von einem Burschen aus Hofheim sein, der anfangs der fünfziger Jahre des laufenden Jahrhunderts nach Amerika auswanderte. Bei anderen Liedern nennt er sogar den Namen des Bauernburschen oder der Magd, von der das Lied zum ersten Male gesungen worden ist. Das von mir gesetzte und herausgegebene, sicherlich echte Volkslied Der Wildschütz und der Jäger Toni soll nach Angabe der Kellnerin Therese Prey, der ich das Lied verdanke, von einem Bauernburschen aus der Gegend von Unken „gemacht" worden sein, dessen Namen ich mir leider nicht angemerkt habe. In der 7. Flugschrift des Deutschen Volksgesangvereines findet sich unter der Zahl 77 ein Almlied, dessen Worte und Weise im Jahre 1893 von der Dienstmagd Margarethe Darer in Altenberg, Steiermark, erdacht und gesungen wurden.

Man sieht also: Nicht bei jedem Volksliede ist der Name des Verfassers unbekannt, und — gar manches Lied, dessen Autor wir nicht kennen, ist trotzdem kein wirkliches Volkslied, wie es die vielen volkstümlichen Lieder nicht sind, deren Verfasser man erst später kennen gelernt hat.

Aber eines steht fest: Bei den meisten wirklichen Volksliedern ist Dichter und Komponist unbekannt. Warum dies zutrifft, — ein andermal.

P.

---

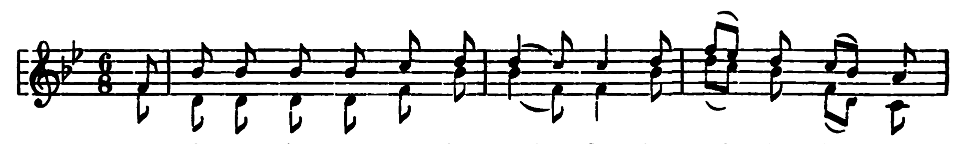
[1]) Die Meinung, welche Richard Batka in seinem bereits im 1. Hefte dieser Zeitschrift (S. 15) lobend erwähnten Aufsatze Vom Volksliede ausspricht, daß die Grenzen zwischen Volkslied und volkstümlichem Liede verschwimmen oder oft rein zufällige sind, halten wir für unrichtig. Kann man Echtes und Unechtes nicht auseinander halten, dann ist es auch mit der Pflege des Volksliedes aus. Wir gedenken die unterscheidenden Merkmale in einer Reihe von Aufsätzen zu besprechen und festzustellen.



Josephus, der römische Kaiser.

Volksweise aus Bildstein in Vorarlberg.

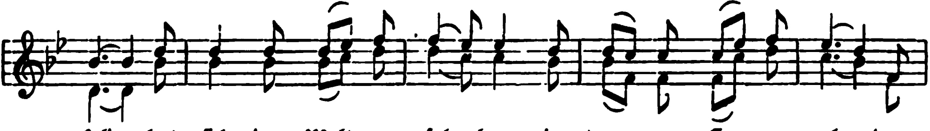
Mitgeteilt von Prof. Dr. **Jak. Widmer** in Wien.



1. Jo - se - phus, der rö - mi - sche Kai - ser, der welt - be - rühm - te
2. Jo - se - phus drück - te dem Lau - don zum letz - ten - mal die
3. In ei - nem ganz trau - ri - gen To - ne sprach er, wie schwach er
4. Sein Kör - per muß wie - der zur Er - de, sein Leib zur To - ten-
5. Hier liegt Jo - se - phus der Zwei - te, der römi - scher Kai - ser
6. Sein Grab - stein ward ge - zie - ret, wie's einem Mo - narchen ge-



1. Held, hat mit dem tür - ki - schen Kai - ser ge - käm - pfet in dem
2. Hand, dem al - ten, treu - en Ba - ron, der weit und breit be-
3. war: „Muß ich jetzt weg vom Thro - ne und auf die To - ten-
4. gruft, zu Staub und A - sche wer - den, wo - raus ihn Gott er-
5. war; Maria The - re - sia stund ihm zur Sei - te, die ihm zur Welt ge-
6. bühret; mit Ruhm ward aus - staf - fie - ret der Titel, den er ge-



1. Feld; hat sich der Welt em - pfoh - len, ein treu - er Ge - ne - ral, der
2. kannt; dankt ihm für sei - ne Treu - e, dem gan - zen Feld - ge - schreie; da
3. bahr! Ach Gott, du hast mir ge - ben die Kro - ne, Schwert und Leben; jetzt
4. schuf. Der Tod fragt nach dem we - nig, sei's Kai - ser o - der König, er
5. bar. In Frie - de, Freud' und Schlummer liegt er jetzt oh - ne Kummer zu
6. führet, daß je - der Mann kann le - sen, was er auf Erden ge - wesen: „Ein

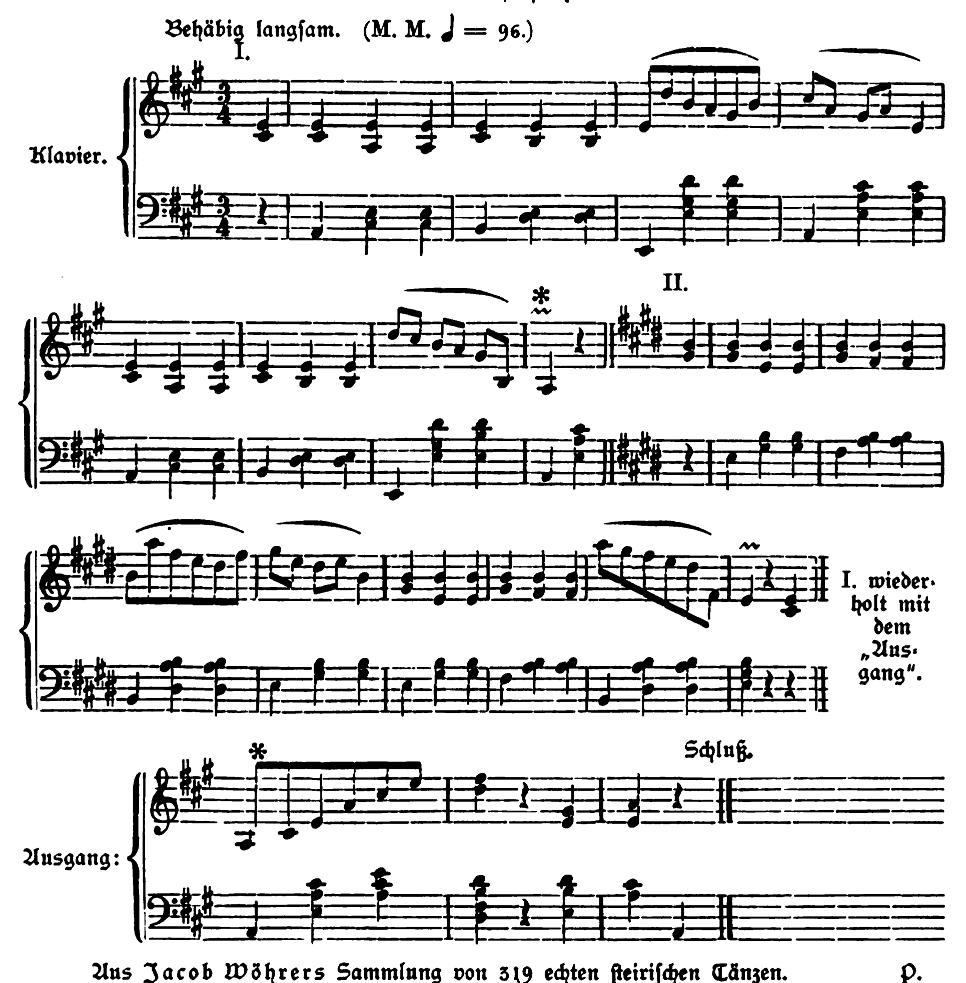


1. in sein'n be - sten Jah - ren muß auf die To - ten - bahr.
2. wein - te der al - te Greis, der ihm bald nach - ge - reist.
3. stürz'st du mich wieder hin - ab vom Throne zur Erde ins Grab!"
4. nimmt den Herrn Ba - ron, wie auch des Hir - ten Sohn.
5. Wien in ei - nem Sarg, Jo - sephus der große Mo - narch.
6. großer Mo - narch und Held schied jetzt vom Throne der Welt."

Volkslied aus Vorarlberg.

Zuerst gedruckt in Dr. J. Pommer's „Liederbuch für die Deutschen in Österreich." (Schulvereins-Liederbuch) 1884, der auch die Niederschrift nach der mündlichen Überlieferung Prof. Widmer's besorgte.

Ein Steirischer.



Aus Jacob Wöhrers Sammlung von 319 echten steirischen Tänzen. P.

Der Juchezer des Knechtes Heinrich.

Gar mancher Leser wird wohl schon aus dem Heulen des Windes oder dem Knarren einer langsam sich schließenden schlecht geschmierten Thüre eine mehr oder weniger melodische Reihenfolge von Tönen herauszuhören vermeint haben.

Als ich mich vor etwa 15 Jahren an das Aufzeichnen von Juchezern machte, war ich anfänglich auch im Zweifel, ob die melodischen Tonfolgen, die ich niederschrieb, objektiv gegeben, oder nur von mir in das Gehörte hineingedeutet worden waren. Bald jedoch überzeugte ich mich davon, daß, wenigstens zumeist, in der That melodische Tonschritte vorlagen. Noch zweifelte ich aber daran, daß ein= und dieselbe Person ein zweites und drittes Mal genau ebenso jauchze, wie sie es das erste Mal gethan. Ich hielt den Juchezer für einen Einfall des Augenblicks, der ebenso rasch wieder vergessen werde, wie er in die Erscheinung getreten war. Auch in dieser Beziehung sollte ich eines Bessern belehrt werden.

Als ich mich vor sechs Jahren während der Ferien beim Wirte Steinleitner in der Oberleiten bei Landl im Ennsthale eingenistet hatte, hörte ich mehrmals frühmorgens, wenn die Knechte und Mägde zur Feldarbeit auszogen, einen prächtigen Juchezer von einer kräftigen Männerstimme gegen die Bergwand rufen. Es wollte mir aber nicht gelingen, das Gehörte festzuhalten und niederzuschreiben. Auf meine Nachfrage erfuhr ich denn gar bald, daß der

„Sänger" dieses Juchezers ein ältlicher, aber noch sehr rüstiger und lebenslustiger, liedkundiger und liedfroher Mann, der Knecht Heinrich sei. Auch Heinrich mußte Kenntnis davon erhalten haben, daß ich seinem Juchezer nachgeforscht und Gefallen an ihm gefunden hatte. Obwohl er sich außer Stand erklärte, mir den Juchezer auf Wunsch vorzusingen, wußte er mich doch in den Besitz desselben zu setzen. Von jenem Tage an ließ er jeden Morgen, bevor er zur Arbeit wegging, unter meinem geöffneten Fenster seinen Juchezer erschallen, bis ich ihn erfaßt und niedergeschrieben hatte. Mehrere zu verschiedenen Malen gemachte Aufzeichnungen überzeugten mich denn auch davon, daß Heinrich den Juchezer festsitzen hatte; die rhythmisch und melodisch interessante Tonreihe kam ein- wie das andere Mal völlig gleich heraus. Hier ist sie:
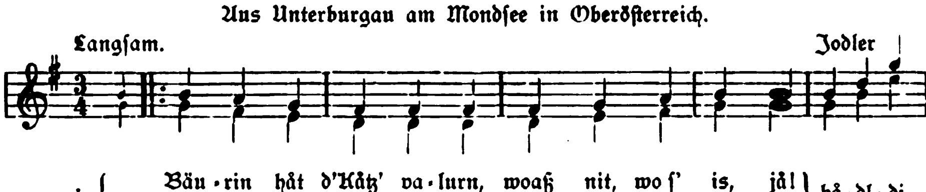


Landl im Ennsthale.

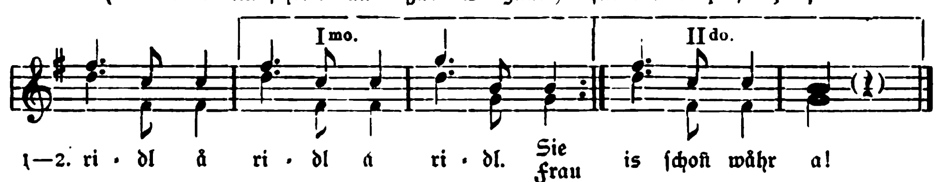


1893. Allmorgens gejauchzt von Heinrich, Knecht beim Wirte Steinleitner in der Oberleiten bei Landl. P.

Schnådahüpfl-Weise.

Aus Unterburgau am Mondsee in Oberösterreich.





Mitgeteilt von Förster Gruber, 1891.

Die Unterstimme führt, die Oberstimme „überschlägt", d. h. begleitet in höherer Lage, meist in Fisteltönen. P.

Florian und Lene.

Aus Bruck an der Leitha erhielt Dr. J. Pommer folgendes dankenswerte Schreiben:

Euer Wohlgeboren!

Durch Zufall kam mir die Zeitschrift: „Das deutsche Volkslied" in die Hand, in der ich das Volkslied: „Florian und Lene", vorfand, welches mich sehr interessierte, umsomehr, als die Leser ersucht werden, allenfalls Mitteilung über den Ursprung desselben zu machen. Nun kann ich wohl diesbezüglich auch keine bestimmten Angaben machen, aber es dürfte Ihnen angenehm sein, zu erfahren, daß ich dieses Lied in meinen Kinderjahren in meiner Heimat, Großholletitz bei Saag, in Deutschböhmen, singen hörte und zwar von meinen älteren Geschwistern, bezw. auch selbst mit gesungen habe. Es dürfte dies wohl Ende der 50er oder Anfang der 60er Jahre gewesen sein. Wie es dahin gekommen ist, weiß ich dermalen nicht, glaube aber, daß es durch die Harfenisten, die aus dem Erzgebirge (Preßnitz, Reischdorf) in das flache Land hereinkamen, übermittelt wurde. Mein Vater und meine Mutter hörten gern Musik

¹) Andere Lesart: in Markt. ²) Mudl: Koseruf für Katzen. ³) gut genug.

und Gesang, ja der Vater half selbst in der Kirche mit (Trompete, Waldhorn) und so kam es, daß die wandernden Musiker aus dem Erzgebirge in meinem elterlichen Hause übernachten durften, auch Nachtmahl bekamen, ebenso früh Milch, damit sie ihren bekannten Kaffee (ohne Zucker) haben konnten. Dafür waren sie dankbar und musizierten nach dem Abendessen, worüber besonders wir Kinder erfreut waren. Der Gesang, begleitet gewöhnlich von Geige und Harfe, gefiel uns besonders. Die schöneren Lieder mußten die „Harfen", wie wir sie nannten, gelegentlich für unseren Bedarf abschreiben. Ähnliche Lieder, wie Florian und Lene, brachten uns die Harfenisten viele zum Vortrag. Manche hatten gute Stimmen, wie überhaupt in Deutschböhmen viel und schön gesungen wird. Ich bin also auch der Ansicht, daß dieses Lied nicht aus Krain stammt. Es ist leicht möglich, daß Hausierer, die, wie in dem Aufsatze erwähnt ist, selbst bis Holland kommen, das Lied Florian und Lene aus Böhmen haben.

Sollte ich, wie wahrscheinlich, in den nächsten Ferien nach Böhmen kommen, so bin ich gern bereit, Nachforschungen zu pflegen. Die Harfenfamilien, die damals zu uns kamen, sind zwar größtentheils ausgestorben; die noch leben, sind wahrscheinlich in meinem Vaterhause auch nicht mehr so zu Hause, wie früher, aber immerhin kommt noch eine oder die andere Gesellschaft dahin, die vielleicht Aufschluß geben kann.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Eduard Stark, Bürgerschuldirektor.

Die Schriftleitung dankt bestens für den eingehenden Bericht, der einen klaren Einblick in ein interessantes Stück des Volkslebens gewährt, und bittet um weitere Nachforschungen. P.

Aussprüche über das deutsche Volkslied.

„Die Volkslieder und diejenigen Lieder neuerer Dichter, welche sich das Volk angeeignet hat, sind seine eigentlichste schöne Litteratur, und meist der ganze Antheil, den es an deutscher Dichtung nimmt, und das ist denn so eigentlich unsere Nationallitteratur. Wir lernen daraus, was das Volk gern hat, und wie weit es sich an den geistigen, politischen und sonstigen Bestrebungen und Richtungen der Zeit betheiligt."

Weimar, 18./VI. 59.

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage des grundlegenden Werkes: „Unsere volkstümlichen Lieder" von Hoffmann von Fallersleben.

Echte deutsche Volkslieder, gesungen vom Deutschen Volksgesangverein in Wien.

Beim 19. deutschen Volksliederabend, am 13./V. im „Englischen Hof":

Männerchöre: 1. Burschen heraus! Studentenlied. Satz von Dr. J. Pommer. (D. u. Dö. Volkslieder 8. Heft, Wien bei Rebay & Robitschek.)

2. Der Landsturm von 1813. (Brüder, uns ist alles gleich.) Aus: Sechzig fränkische Volkslieder. Satz von Dr. J. Pommer; Z. 38.

3. Der steirische Wulaza. (Mein Dirndl håt g'sågt und håt g'lächt). Steirer-Lieder, bearbeitet von Dr. J. Pommer. 14. Heft. Leipzig bei F. E. C. Leuckart.

4. Mein Våter is a graukopfat's Mandl. Satz von Fr. Fdr. Kohl. Aus Kohls Sammlung: Echte Tiroler Volkslieder; im Selbstverlage. (Wien, XVIII., Canong. 19) Liedzahl: 14.

5. Das saggrische Diandle. (Wånn i dås saggrische Diandle nit hätt'). Aus H. Neckheims Sammlung: 222 Echte Kärntnerlieder. Liedzahl 111.

Gemischte Chöre: 6. In aller Welt mir nichts gefällt ... Altdeutsches Volkslied. Satz von M. Plüddemann. 4. Flugschrift des D. V. G. V. L. Z. 23.

7. Liebeszweifel und Liebestrost. (Schwarzes Band, du mußt vergehen.) Schlesisches Volkslied, Satz von Dr. J. Pommer. 4. Flugschrift des D. V. G. V. — L. Z. 40.

8. Die Gedanken sind frei ... Deutsches Volkslied. Satz von K. M. Kunz. — 4. Flugschrift des D. V. G. V. — L. Z. 26.

9. Hüatabua und Sennerin. (I bin ja der Hüatabua). Tirolisches Volkslied, Satz von J. Reiter. — Kohls Sammlung: Echte Tiroler Volkslieder. L. Z. 1.

10. Wir kommen vom Gebirg. Steirisches Volkslied. Satz von Dr. J. Pommer. 4. Flugschrift des D. V. G. V. — L. Z. 46.

11. Der Hore, Chorjodler aus Vorau in Steiermark. 3. Flugschrift des D. V. G. V. — L. Z. 22.

Außerdem wurden an diesem deutschen Volksliederabend noch gesungen:

Von Herrn Ad. Tomschik; Deutsche Volkslieder mit Klavierbegleitung:

Minnelied (All' mein Gedanken, die ich han). Altdeutsches Volkslied. Satz von J. N. Fuchs. — Wien bei Rebay & Robitschek.

Gang zur Liebsten (Des Abends kann ich nicht schlafen gehn). Volkslied vom Niederrhein, und

In's Herz gezinnt (Erlaube mir, fein's Mädchen). Deutsches Volkslied. — Beide aus M. Friedländers: Hundert deutsche Volkslieder. Leipzig bei C. F. Peters.

Von den Herren C. Kronfuß, H. Fraungruber, Fr. Kohl und Fr. Kammerlander die Viergesänge aus Fr. Kohl's Sammlung „Echte Tiroler Volkslieder":

Hietz gien mar af die Ålma. L. Z. 30.
Aber's Wildschiaß'n, dås is meiſt Freud! L. Z. 25.
Und auf der Welt, da is meiſt Freud! L. Z. 28.

Von den Herren C. Kronfuß, Dr. J. Pommer und Fr. Kratzsch zwei- und dreistimmige Jodler und zwar aus Dr. J. Pommer's Sammlung 252 Jodler und Juchezer, die Jodler Z. 23, 80, 126, 138, 141; 178, und aus der noch ungedruckten Sammlung steirischer Jodler der Hulija duliri — Groß Hollenstein; Bruck, s. Nr. 1/2 der Zeitschrift: Eine merkwürdige Akkordfolge; und der Krampenthaler, aus der Krampen bei Neuberg.

Als allgemeiner Sang (Vorsänger Dr. J. Pommer) stieg das Plattdeutsche: Jan Hinnerk up de Lammerstraat. (Hundert deutsche Volkslieder, Petersausgabe, L. Z. 99).

Beim 9. Bundesfeste des Steirischen Sängerbundes, Graz, 21. und 22./V. (Pfingsten), sang der Deutsche Volksgesangverein, der zu dem Feste über Einladung der Bundesleitung erschienen war (75 Sänger und Sängerinnen stark):

Beim Parkfest (Sonntag den 21./V.).

Die gemischten Chöre:

In aller Welt.. (s. o. Z. 6).
Die Gedanken sind frei (s. o. Z. 8).

12. Greane Fensterl. Steirisches Volkslied. Satz von Dr. J. Pommer. 3. Flugschrift des D. V. G. V. — L. Z. 21.

Wir kommen vom Gebirg (s. o. Z. 10).

Beim Kommers am Abend des 21./V.:

Die Männerchöre:

Wahlspruch:
Der Landsturm von 1813 (s. o. Z, 2).

13. Steirisches Jägerlied. (Wann der Auerhahn bålzt.) Steirerlieder, bearbeitet von Dr. J. Pommer. 2. Heft. Leipzig bei F. E. C. Leuckart. — In der ursprünglichen Fassung; vier Gesätze. — Anſänger: C. Kronfuß.

Der gemischte Chor: Wir kommen vom Gebirg (s. o. Z. 10), der beim Parkfest außerordentlichen Beifall gefunden hatte, wurde wiederholt und um demselben Platz zu schaffen, der steirische Wulaza, der auf der Vortragsordnung stand, weggelassen. Unser Verein war mit Liedern ohnedies überreich bedacht worden, wofür wir im Namen des schlichten echten Volksliedes der Bundesleitung nicht warm genug danken können.

Beim Frühschoppen, Montag, den 22./V.

Die gemischten Chöre:

14. Wia lusti is 's im Winter. Steirisches Volkslied, Satz von Dr. J. Pommer. — 7. Flugschrift des D. V. G. V. — L. Z. 78.

15. Am Riegerl. (Am Riegerl steht die Hütt'n). Steirisches Volkslied. Satz von V. Zack. — 7. Flugschrift des D. V. G. V. — L. Z. 79.

Der gemischte Chorjodler Der Hore (s. o. Z. 11) wurde wiederholt.

Der Männerchor sang den tirolischen Jodler:

16. Der Steftenschlager. (252 J. und J. Z. 198). Anſänger: C. Kronfuß.

Die zwei- und dreistimmigen Jodler, welche nach der Vortragsordnung die Herren C. Kronfuß, Dr. J. Pommer und Fr. Kratzsch singen sollten, wurden von denselben nicht gebracht. Es sollte selbst der Schein vermieden werden, als ob sich der Deutsche Volksgesangverein mit Sololeistungen in den Vordergrund stellen wollte. — Der Erfolg, den der D. V. G. V. mit seinem Auftreten in Graz errungen hat, war ein gewaltiger und echter. Er ist um so höher anzuschlagen, als die Hörerschaft großentheils, ja am zweiten Tage sogar ausschließlich aus Mitgliedern von Männergesangvereinen bestand, die dem echten deutschen Volkslied bisher leider fast völlig fern gestanden waren. Aber, wie Vorstand Dr. J. Pommer für den von Herzen kommenden Beifall dankend in den Saal rief:

„Nicht uns die Ehre und uns're schwachen Kraft;
Dem deutschen Volke nur, das solche Lieder schafft."

Den Sieg errang eben das echte deutsche Volkslied, der einfache ins Gehör gehende Satz und die schlichte ungekünstelte Vortragsweise „aus dem Inhalt der Dichtung heraus". P.

Von anderen Gesangvereinen gesungene echte deutsche Volkslieder.

Die ehrenwerten Gesangvereine, welche echte deutsche Volkslieder zum Vortrage bringen, werden ersucht, die betreffende Vortragsordnung rechtzeitig an die Leitung der Zeitschrift: Wien, V., Pilgramgasse 10 zu senden.

In Wien:

Braun Maidelein. Satz von H. Jüngst. M. G. V. Wiener Sängerbund. Chorm. H. Cubasch und Jos. Piber.

Es steht eine Lind in jenem Thal. Satz von Ad. Kirchl.

Die Gespreizte. Satz von Dr. J. Pommer. Beide vom Fünfhauser M. G. V. Frohsinn am 15./IV. bei seiner Frühlingsliedertafel. Chormeister Ed. Mirus.

Altdeutsches Mailied. Satz von Ed. Mirus. — Sängerbd. „Arminius".

Zwei altdeutsche Volkslieder, für gem. Chor gesetzt von J. F. Fuchs.

a) Es geht ein' dunkle Wolke.
b) Hüt' du dich.
} Sängerbd. „Dreizehnlinden" Chorm. Fr. Habel. 3./IV.

Liebeslied aus dem XV. Jhdt. für gem. Chor gesetzt von J. Reiter. M. Ch. Favoriten. Chorm. V. Keldorfer. 10./V.

Sandmännchen. Satz von E. Schmied. M. Ch. Hernalser Sängerbund. Chorm. A. Schkach. 29./IV.

Frauenmuster, fränkisches Volkslied. Satz von Dr. J. Pommer. (60 fränkische V. L. Z. 37.)

Steirischer Wulaza. Satz von Dr. J. Pommer. (Steierlieder, 14. Heft. Leipzig bei F. E. C. Leuckart).

Altniederländische Volkslieder. Satz von Ed. Kremser. M. G. V. Harmonie. Chorm. W. Hanauschek. 29./IV.

Ab'r i fahr mit der Post: aus H. Neckheims Sammlung: „222 Echte Kärntnerlieder" Liedzahl 75 und

Im grünen Klee, steirisches Volkslied, bearbeitet von Dr. J. Pommer. (Steirerlieder 12. Heft.) Leipzig bei Leuckart. Beide vom Neulerchenfelder M. G. V. unter Chormeister Franz Erban bei seiner Liedertafel am 6./V.

In Reichenhall sang eine Abordnung dieses, das echte Volkslied eifrig pflegenden Vereines: Ab'r i fahr mit der Post (s. o.).

Meiñ liebe Agatha, Volkslied aus dem Pusterthale. (Deutsche und deutschösterr. Volkslieder für vier Männerstimmen, gesetzt von Dr. J. Pommer. Wien bei Robitschek, 5. Heft und

Du dalkerter Jagersbua aus H. Neckheims Sammlung: „222 Echte Kärntnerlieder", Liedzahl 175.

Herr Erban schreibt uns über diese Sängerreise seines Vereines folgendermaßen:

„Zu Pfingsten war ein Teil meines Vereines in Reichenhall, um den langjährigen Bruder-Verein die „Reichenhaller Liedertafel" zu seinem 50jährigen Jubelfeste zu beglückwünschen.

Es waren 25 Sänger bei regelmäßiger Stimmenverteilung unter meiner Leitung.

Wir haben den Reichenhallern selbstverständlich mehrere Volkslieder zum besten gegeben, wofür wir reichlichen Beifall ernteten; namentlich mußten wir wiederholt singen: „Ab'r i fahr mit der Post", „Die Agatha", „Du dalkerter Jagersbua".

Auswärts:

Prinz Eugen, Volkslied im ältesten Satz des XVIII. Jhdt. M. G. V. Freiwaldau.

Aufkündigung.
Wenn ich ein Vöglein wär'.
} Aus Dr. J. Pommers Sammlung „Fränkische Volkslieder" L. Z. 6 u. 9. M. G. V. Freudenthal. Chorm. M. Lemmert.

Braun Maidelein. Satz von H. Jüngst. M. G. V. Krumau. Chorm. J. Mayer.

Sechs altniederländische Lieder, aus der Sammlung des Adrianus Valerius vom Jahre 1626, eingerichtet von E. Kremser. Der Karlsbader M. G. V. unter seinem Chormeister Wirkner bei seinem 40. Stiftungsfeste.

Stimmen aus dem Egerland für M. Ch. mit Pianobegleitung, gesetzt von Jos. Czerny, der M. G. V. Concordia in Falkenau a. d. E. (Böhmen) bei seinem Frühlingssingen am 9./IV.

Abschiedslied und Die Wolluft in den Mayen, alte deutsche Volkslieder im Satze für gemischten Chor von Johannes Brahms. Der Teschener M. G. V. und sein Frauenchor am 23./IV. im städtischen Rathaussaale unter Chormeister J. Rudel.

Der Deutsche Volksgesangverein in Prag bringt trotz seines Namens keine echten deutschen Volkslieder zur Aufführung. Bei seinem „ernstmusikalischen Abend" am 14. Ostermonds bekam man leider statt Weber und Jensen, wie geplant, Werke fremder

Komponisten, u. a. Bizet, Godard, Wieniawski zu hören! Und das von einem Deutschen(!) Volks-(!)gesangverein in Prag zur Zeit der größten Bedrängung der Deutschen. Gott besser's.

P.

Zur Nachahmung.

Die wackere Ortsgruppe Wieden (Wien) des Vereines „Südmark" meldet die erfolgte Gründung einer Volksgesangs-Riege zur Unterstützung der Bestrebungen des Deutschen Volksgesangvereines. Heil dieser und allen folgenden Gründungen dieser Art! Der gute Same geht auf! F.

Aus anderen Blättern.

Die Mitteilungen des Alpinen Reise-Klubs schreiben in einem Berichte über die Mitwirkung des Jodlerdreiblattes Kronfuß, Dr. J. Pommer und Kratzsch an einem Vergnügungsabende des Vereines: „Es ist eine schöne Sache, das Volk in den ureigensten Gebräuchen zu kennen und es dort nachzuahmen, wo Lust und Freude aus seiner Seele spricht. Der Jodler weckt wohl hunderte angenehmer Erinnerungen in jedem echten Touristenherzen, läßt Alpenhöhn und -thäler in unserem Geiste erstehen. Auch die Zuhörer mußten das so voll und ganz gefühlt haben."

Die Wiener Neustädter Zeitung, Roseggers Heimgarten, die Freien Stimmen in Klagenfurt und die Deutsche Volkszeitung in Reichenberg brachten lobende und ausführliche Besprechungen aller Flugschriften und Liedausgaben des deutschen Volksgesangvereines.

B. Schüttelkopf sagt u. a. in den „Freien Stimmen": „In den Bräuchen und Gewohnheiten liegt ein gutes Stück der Eigenart eines Volkes, und je mehr davon erhalten ist, desto besser kittet es die Stammesgenossen aneinander . . . Die Volkslieder sind aus dem innersten Wesen unseres Volkes hervorgegangen, der schönste Teil des geistigen Besitztums des deutschen Volkes. In ihnen rieselt der Lebensquell, aus dem Herder und Goethe geschöpft haben, in ihren Melodien liegt der unversiegbare Schatz, der wiedererscheinen soll an Stelle der glatten Gassenhauer und Tingl-Tangl-Lieder, die derzeit von den Brettern, welche die Welt — nicht bedeuten, ausgehen. — Es ist nationale Ehrenpflicht eines jeden deutschen Gesangvereines, das Echteste, was unser Volk besitzt, sein Lied, zu pflegen . . ."

Auch über das „große Wasser" ist der Ruf der verdienstvollen Thätigkeit der Volksliedförderer geflogen. Das Sonntagsblatt der „New-Yorker Staatszeitung" (23./IV. d. J.) widmet den Bestrebungen des Deutschen Volksgesangvereines in Wien einen vom Heimweh nach der alten Heimat diktierten Aufsatz, aus welchem nachfolgende Kernsätze besonders beachtenswert erscheinen: „Das ist nicht nur ein verdienstvolles Bemühen, es ist ein Stück ernster Arbeit, denn das Selbstgefühl des Volkes wird gestärkt, wenn ihm seine alten Gesänge ins Gedächtnis zurückgerufen werden, und mancher Schatz wird der Vergessenheit entrissen, in der er zu versinken drohte. Nicht nur für die hart bedrängten Deutschen in Österreich, sondern für das gesamte Deutschtum ist deshalb die Arbeit des Deutschen Volksgesangvereines von hohem Werte und sie verdient die Unterstützung aller, die auf ihr deutsches Vaterland stolz sind." F.

Zur Pflege des gemischten Chores.

Der Jeschken-Isergau-Sängerbund hat beschlossen im Laufe dieses Sommers, und zwar am 16./VII. im Stadtwäldchen zu Reichenberg wieder einen Sängertag zu veranstalten, bei welchem das erste Mal der Versuch mit der Aufführung gemischter Chöre gemacht werden soll. Unter den vorzutragenden Massenchören befinden sich auch zwei echte deutsche Volkslieder im Satze für Männerchor:

Braun Maidelein. Satz von Hugo Jüngst, und
Prinz Eugenius, gesetzt von Ed. Kremser. Bundeschormeister ist Josef Schmidt.

Die Leitung des steirischen Sängerbundes hat den deutschen Volksgesangverein in Wien hauptsächlich deshalb zum Bundesfeste nach Graz geladen, damit dessen gemischter Chor den steirischen Gesangvereinen echte, namentlich steirische Volkslieder vorführe und insbesondere die kleineren Vereine auf dem Lande angeregt würden, auch den gemischten Chor zu pflegen.

P.

Gasselsprüche.

In der Samstagnacht gehen die Älpler zu den Fenstern der Dirndeln, einzeln, paarweise oder auch mehrere. Ein „Klopfer ans Fensterl" soll die Schöne drinnen auf den Besuch aufmerksam machen, und sie lauscht wohl mit Wohlgefallen den leisen Klängen der Maultrommel oder Mundharmonika. Dann heben die Liebeswerber mit den Gasselsprüchen an. Ein echter Bursche hat davon einen unerschöpflichen Vorrat im Gedächtnisse, und wenn ihm schon das „Anbandeltrum" ausgienge, so reimt er wacker drauf los nach dem bewährten

Rezepte „Reim dich oder ich friß dich!" Die Hauptsache ist Witz und Anzüglichkeiten jeder Art; auf eine logische Verbindung kommt's durchaus nicht an.

In einer Sommernacht hörte ich am Fenster einer lustigen „Liesl" zwei junge Knechte Gasselsprüche hersagen, die das Abnehmen der Beichte nachahmten und sicherlich improvisiert waren. Den beiden lag beileibe keine Verspottung des Sakraments im Sinne; sie fanden damit nur eine ihnen sehr gelungen erscheinende Form, dem Dirndl die Leviten für seine angebliche oder wirkliche Sündhaftigkeit zu lesen. Die drei Leutchen haben wohl gewußt, was an dem Sündenregister Dichtung und Wahrheit gewesen. Ein bekannter Gasselspruch aus dem Murthal lautet:

„Mentscher, wanns red'n wollts, redts bald!
Wann ih dafrier auf enkra Wand,
War enk a Schand
Und mir koan Ehr,
Kimt enk so koa schönerer mehr.

F.

Rätselfragen.

Von dem folgenden 4. Gesätz des Steirerliedes 'n Diern dl seiñ Liegastatt waren nur 3 Verszeilen überliefert. Die vierte Zeile wurde von Dr. R. Much ergänzt. — Welche Zeile ist hinzugefügt worden?

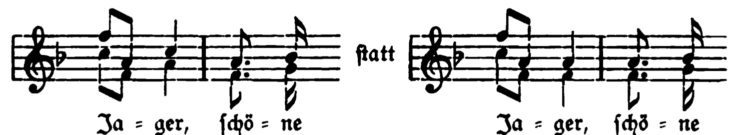
Dierndерl, am Herz wàzt a greaner Zweig,
Brich dir'n åb, åft g'hört er dein.
Wirst es schon seg'n, wia er blüat und treibt,
Åba treu muaßt mir a sein.

Beantwortung der im Heft 1/2 gestellten Rätselfragen.

Ergänzt wurde die eingeklammerte Zeile:

Kimmt hiaz an ånders Wetter,
[So schlåf mar auf'n Feld,]
Verkaf mar unsri Better,
Da kriag'n ma a brav Geld.

In dem Liede Greane Fensterl wurde im 4. Takt im I. Tenor c statt a gesetzt, um das Einerlei zu vermeiden:



Solche Änderungen darf man sich jedoch nur ganz ausnahmsweise, nur im Nebensächlichen, und nie ohne triftigen Grund erlauben.

P.

Aus Iffert's Gesangschule.

Atmung. Der berühmte Dresdener Gesangmeister Joh. Miksch († 1845) lehrt: Man muß den Atem so leise fassen lernen, daß man mit dem geringsten Hauche einen Klang hervorbringt, der nach und nach zum stärksten Ton in allen Richtungen an- und abschwillt. — Iffert fordert die Gesangslehrer auf, ihren Schülern unablässig einzuprägen, den Ton mit einem kleinen Atem zu bilden, d. h. mit schwach abfließender Atemluft (nicht etwa mit kurzem Atem!).

Prof. Stoerk empfiehlt zur Probe, ob man mit dem Atem richtig Haus zu halten verstehe, dem Sänger während des kräftigsten Singens eine Flaumfeder vor den geöffneten Mund zu halten. Dieselbe soll nicht bewegt werden; so wenig Atem darf nur abfließen.

Der deutsche Kaiser als Musikkritiker. Bei der Abendtafel, die dem Kasseler Sängerkriege folgte, versammelte der deutsche Kaiser die Geladenen in einem Nebengemache und hielt an sie eine Ansprache, in der er nach vielen anerkennenden Sätzen auch sein Bedauern darüber aussprach, daß die zu Worte gekommenen Komponisten in Bezug auf die Schwierigkeit des Satzes zu große Anforderungen an die Sänger stellten. Eine orchestrale Behandlung der vier Stimmen sei für Männerchorsatz nicht passend. Die gehörten schwierigen Gesänge hätten bewiesen, daß sich die Komponisten für Männerchöre in Bahnen bewegten, die für die Entwickelung dieser Kunstgattung ungünstig seien. Man

habe einander an musikalischen Kunststücken überbieten wollen. Die ernste Natur des Männerchorgesanges sei aber auf den Ton des Volksliedes und das Volkstümliche gestimmt. Er bitte die Preisrichter, dahin wirken zu wollen, daß die Komponisten für Männerchöre wieder andere Bahnen einschlagen möchten. — Wird leider nicht viel nützen. Unsere Herren Komponisten wollen nicht einfach und volkstümlich schreiben, und können es wohl auch nicht. Denn es ist schwerer, als man meint! Nur die Rückkehr zum wirklichen Volksliede kann da helfen! P.

Die zürcherische Schulsynode hat einen eigenen Ausschuß zur Förderung des Volksgesangs gewählt. Derselbe hat sich mit der Angelegenheit der Sängerfeste und des Preiswettsingens befaßt und hofft, wenigstens einige der auf diesem Gebiete wuchernden Auswüchse zu beseitigen. Möchte er sich doch auch darauf besinnen, daſs man unter Volksgesang zuvörderst das wirkliche, echte, im Volke selbst entstandene Volkslied zu verstehen und dies vor allem zu pflegen hat. Aber davon sind die Herren noch weit entfernt! — Ausführlicheres über die oben nur gestreiften Übelstände im Sängerleben bringt die „Zürcher Post"; deren Aufsatz druckt die „Lyra" in Nr. 16 zum Teile ab. P.

M. Plüddemann Verein. Diese in Berlin bestehende Vereinigung deutscher Männer und Frauen, welche sich die Aufgabe gestellt hat, das Andenken des edlen verstorbenen Tondichters zu ehren, seine Schöpfungen zur Aufführung und zur Veröffentlichung zu bringen, hielt am 14. 4. den 11. Vereinsabend ab, an welchem auch etliche Lieder des früh verstorbenen Balladenmeisters zum Vortrage gelangten. Dies ist nun sehr löblich; weniger erfreulich aber klingt es, daß in einem dem Andenken eines echt deutschen Genius huldigenden Kreise auch eine Romanze von Rubinstein und eine Canzonetta von Godard gespielt wurde. Wo bleibt da die Konsequenz? Wäre es nicht dankbarer gewesen, eine Auswahl aus den von Plüddemann mustergiltig gesetzten altdeutschen Volksliedern zu treffen? Plüddemann verdient nicht bloß als Balladenschöpfer gewürdigt zu werden, sondern auch als Kenner und Förderer des echten deutschen Volksgesanges. F.

Todesnachricht. In Stuttgart ist am 1./5. Dr. Otto Elben, seit 1854 Herausgeber und langjähriger Leiter des „Schwäbischen Merkur", gestorben. Von 1868 bis 1882 gehörte er dem württembergischen Landtage, von 1871 bis 1876 auch dem deutschen Reichstage an. Otto Elben war ein eifriger Förderer des deutschen Männergesanges. Auf seine Veranlassung wurde 1849 der Schwäbische Sängerbund und 1862 in Coburg der Allgemeine deutsche Sängerbund gegründet. Dr. Otto Elben ist der Verfasser der „Geschichte des deutschen Sängerbundes" und des Werkes: „Der volkstümliche deutsche Männergesang".

Fundorte und Quellen.

Tirol.[1])

Bozen. Armenfondsverwalter Gostner Josef.
Dirler Josef, gen. Sternwirt; Weintraubengasse beim „Stockfischwasserer".
Thürler Hans, ehemaliger „Tiroler Nationalsänger".
Battes Hans, Metzger, dessen Schüler.
Brixen im Brixenthal (Station Lauterbach oder Brixenthal).
Die Schmid-Hoffer-Mäid, Kellnerin beim Pechlerwirt in Westendorf.
Bruneck. Dr. Dinkhauser besitzt und singt eine Menge eigenartiger Tiroler Jodler.

Volksliederabend des Deutschen Volksgesangvereines in Wien.

Am 13. Mai 1899 im „Englischen Hof", Wien.

Der 19. Volksliederabend des 9. Volksgesangvereines erfreute sich in einem überfüllten Saale des gewohnten glänzenden Erfolgs. Aus der wie immer sehr reichhaltigen Vortragsordnung von gemischten und Männerchören seien besonders hervorgehoben der allgemeine Sang des plattdeutschen Volksliedes „Jan Hinnerk up de Lammerstraat", und die der neuen Sammlung Fr. Kohls entnommenen Viergesänge echter Tirolerlieder.

Dr. Josef Pommer bereicherte die Darbietungen durch den erläuterten Vortrag von Dichtungen Walthers v. d. Vogelweide, Hans Sachs' und Fritz Reuters. Der stimmbegabte Tenorist A. Tomschik sang mit feinem Verständnis, von Frl. Elsa Pommer am Flügel begleitet, vier altdeutsche Volkslieder. Das Jodlerdreiblatt des Vereines bot eine Auslese steirischer Jodler, der Gemischte Chor sang den 6stimmigen Jodler „Hore" aus Vorau besonders schlicht und klangschön. (V. O. s. o. S. 31.)

[1]) Diese Angaben stammen aus den Jahren 1889 und 1891 und machen auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Berichtigungen und Ergänzungen sehr willkommen. P.

Der Wiener deutsche Volksgesangverein in Graz.

Der steirische Sängerbund feierte zu Pfingsten d. J. in Graz sein neuntes Bundesfest unter massenhafter Beteiligung deutscher Sänger aus allen Gauen Deutschösterreichs. Das Fest nahm einen glänzenden Verlauf und brachte auch dem echten deutschen Volksliede einen nicht hoch genug anzuschlagenden großen Erfolg. Der Deutsche Volksgesangverein, der zu demselben vom Vorstande des steirischen Sängerbundes in einem äußerst schmeichelhaften Schreiben (s 1. u. 2. Heft unserer Zeitschrift) eingeladen worden war, trat beim Parkfest, beim Commers in der Industriehalle und beim Frühschoppen (ebenda) mit gemischten, Männerchören und Chorjodlern auf den Plan und errang unter der Leitung seines Chormeisters C. Liebleitner einen glänzenden Sieg. (D. V. s. o. S. 32.)

Einen eingehenden Bericht bringen wir im nächsten (5.) Hefte des „D. V." Für diesmal seien nur einige Stellen aus Grazer Blättern wiedergegeben.

Das **Grazer Tagblatt** schreibt über unser Auftreten bei dem von über 10000 Personen besuchten Parkfest:

„Der deutsche Volksgesangverein in Wien, der gegenwärtig unter den Gesangvereinen Wiens eine führende Rolle einnimmt, brachte unter der Leitung des Chormeisters Herrn Karl Liebleitner die beiden gemischten Chöre „In aller Welt", ein altdeutsches Volkslied, und „Die Gedanken sind frei!", ein deutsches Volkslied, zum Vortrage. Die vorzüglich geschulten Sängerinnen und Sänger verfügen über prächtige Stimmmittel, die sie wohl auszunützen verstehen. Die Wirkung des Vortrages, insbesonders des zweitgenannten Liedes, war eine großartige und fand stürmische Anerkennung. Später sang der Verein noch die prächtigen gemischten Chöre „Greane Fensterln" und „Wir kommen vom Gebirge", insbesonders den letzteren mit großem Erfolge, der dem Vereine rasch die Herzen aller gewann."

Die **Grazer Tagespost** berichtet u. a über den Festcommers:

„Herr Reichsratsabgeordneter Dr. Josef Pommer, welcher kurz darauf das Wort ergriff, hob hervor, dass der deutsche Volksgesangverein **als Vertreter des deutschen Volksgesanges** erschienen sei. Er richte an die Versammelten die Bitte, dem echten, wirklichen Volksliede, das im Volke selbst entstand, ein kleines Plätzchen in der Vortragsordnung zu gewähren. Am Schlusse seiner von großem Beifall begleiteten Rede sprach Dr. Pommer über die Entstehung des deutschen Volksliedes. Hierauf trug der „Deutsche Volksgesangverein" (Wien) unter der kräftigen Leitung seines Chormeisters Herrn Karl Liebleitner das frisch bewegte fränkische Volkslied „Der Landsturm" vor. Als liebenswürdige Zugaben für den stürmischen Beifall folgten die almfrohe heimische Weise „Wan da Auerhahn balzt" und das prächtige Fürstenfelder Volkslied „Wir kommen vom Gebirg", ein äußerst wirkungsvoller Damen- und Männerchor, dessen Ausklang in das leiseste Piano, unübertrefflich behandelt, begeisternd wirkte. Für die stürmischen Beifallskundgebungen dankte Herr Dr. Pommer mit einem kräftigen Heil auf die strammdeutsche Stadt Graz."

Möge der Erfolg, den die Sache des echten deutschen Volksliedes errungen hat, kein vorübergehender, sondern ein dauernder sein, mögen die Tausende von Sängern, die den schlichten, einfachen Weisen ihres Volkes zugejubelt haben, sich vor Augen halten, daß die Krone aller Begeisterung für das Schöne und Gute in dessen eifriger, verständnisvoller Pflege zu suchen ist. Aller Jubel, jedes Hochgefühl hat nur dann bleibenden Wert, wenn es die That im Gefolge hat. P.

Beschlüsse des Ausschusses.

Der Ausschuß hat in seiner letzten Sitzung am 2./VI. d. J. beschlossen, alle neu eintretenden unterstützenden Mitglieder zum Bezuge der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" zu verpflichten. — Der Jahrgang der Zeitschrift kostet für Mitglieder des Vereins nur 3 Kr. —

Der Ausschuß bringt in Erinnerung, dass nach den Satzungen des Reiseschatzes **jedes** ausübende Mitglied verpflichtet ist, die monatlichen Einzahlungen zu leisten.

Vom **Fuhrmannslied** (6. Flugschrift L. Z. 13) wird eine Stimmenausgabe veranstaltet.

An alle beim 9. steirischen Sängerbundesfeste beteiligten Gesangvereine wird die 1., 5. und 6. Flugschrift geschickt.

Urlaub.

Herr **Neuwirth** Alexander wurde wegen eines Halsleidens über sein Ansuchen bis Ende des Vereinsjahres von der Teilnahme an den Übungen enthoben.

Herr **Gugg** Leopold, der eine Geschäftsreise antritt, für einen Monat beurlaubt.

Übungen, Ausflug, Ferien.

Im **Juni** finden folgende **Übungen** statt:
Am 8., 15. und 22. allgemeine Übungen.
Am 19. Herrenübung.

Am 2. Juli wird ein Abschieds-Ausflug gemacht, über dessen Ziel und nähere Bestimmungen in den Tagesblättern rechtzeitig Genaueres mitgeteilt werden wird.
Die Vereinsferien dauern vom 3. Juli bis 21. September, an welchem Tage die Thätigkeit des Chores durch einen Begrüßungsabend eröffnet wird.

Zum Mitglieder-Verzeichnis.

Neu eingetreten sind:

Frl. Berg Therese. Wien. Sopran.
Herr Draeger Wilhelm, Chemiker und Betriebsleiter. Heimat: Halle a/d. Saale. u.
Frau Puschenjagg Justine, Beamtens-Gattin. Steiermark. u.
Herr Smolka Wilhelm, Vergolder. Schlesien. II. Tenor.
Herr Swoboda Wilhelm, Apotheker in Graz. u.
Herr Twrdy Josef, Apotheker-Assistent. Schlesien. II. Baß.

Übertritt zu den ausübenden Mitgliedern.

Herr Zirps Anton, Ingenieur. Deutschmährer. I. Baß. (Bisher u. in Freiwaldau, übersiedelte nach Wien. Herr Zirps gehörte bereits in den Jahren 1893—1895 dem Vereine als a. an.

Vermählung.

Herr Dr. Felix Lippert, u., zeigte uns seine Vermählung an.

---

a = ausübendes, u = unterstützendes Mitglied.

Vereinsheim des Deutschen Volksgesangvereins.

Wien. I. Auerspergstraße 6, Matalonys Gastwirtschaft. — Gesangsübungen jeden Donnerstag (Feiertage ausgenommen) von 8 bis 11 Uhr abends. Freunde des deutschen Volksliedes als Gäste willkommen.
Anmeldungen zum Beitritt mündlich bei den Übungsabenden, oder schriftlich an Dr. J. Pommer Wien, V. Pilgramgasse 10.
Jahresbeitrag für ausübende Mitglieder 6 Kr., zahlbar in monatlichen Beträgen von 50 h.; für unterstützende Mitglieder in Wien 4 Kr., für auswärtige 2 Kr.
Einmaliger Gründungsbeitrag 1 Kr. Alle Mitglieder genießen bei Abnahme von Vereinsschriften bedeutende Ermäßigung.

Ludwig von Hörmann, der bekannte Verfasser der „Tiroler Volkstypen", der „Schnadahüpfl'n aus den Alpen", der „Bilder aus dem Natur- und Volksleben der Alpen", und der köstlichen Sammlungen „Haussprüche und Marterlversa in den Alpen" schreibt an den Vorstand des D. V. G. V. mit Bezugnahme auf die vorliegende Zeitschrift: „Sie haben Ihren großen Verdiensten um das deutsche Volkslied ein neues hinzugefügt, und unwillkürlich fragt man sich: Wie konnte man auf einen so fruchtbaren Gedanken, einen Sammelpunkt für Forschungen und Material auf dem Gebiete des deutschen Volksliedes durch eine Zeitschrift zu schaffen, nicht früher verwirklichen? Aber es ist niemandem eingefallen. Daß ich da auch mitthue als Abonnent und Beiträger, versteht sich von selbst." — Wacker!

Im **General-Anzeiger** für Nürnberg-Fürth bespricht L. v. Ditfurth in einem längeren Aufsatze „Vom deutschen Volksliede" die Thätigkeit des D. V. G. V. auf dem Gebiete des Volkslied-Verlages. Es gebricht uns an Raum, um näher auf die dankenswerten Ausführungen einzugehen. Wir kommen auf den Aufsatz noch zurück.

Aufforderung zur Mitarbeiterschaft.

Alle Kenner und Freunde des echten deutschen Volksliedes werden hiermit zur Mitarbeiterschaft an der vorliegenden Zeitschrift freundlichst eingeladen. Mitteilungen über die Aufführung echter deutscher Volkslieder, über die Veranstaltung deutscher Volksliederabende, Bekanntgabe von Vereinen und Sangmeistern, welche sich die Pflege des echten deutschen Volksliedes angelegen sein lassen, Einsendung von Volksliedern in Wort und Weise, möglichst getreu, wie sie das Volk singt, Nennung von Fundorten und Quellen u. dgl. sehr erwünscht. Die kleinste Mitteilung ist uns von Wert.

Zuschriften sind zu richten an die Schriftleitung, Wien V., Pilgramgasse 10.

„Das Deutsche Volkslied."

Erscheint 10 mal im Jahre, und zwar monatlich einmal, mit Ausnahme der Ferienmonate August und September. Da der 1. Jahrgang im Monate Mai, also mitten im Kalenderjahre, begann, werden Doppelhefte ausgegeben, um in den 2. Jahrgang mit Beginn des Jahres 1900 eintreten zu können. — Bezugspreis für den Jahrgang 4 Kr. = 4 Mk. bei freier Zusendung.

Bestellungen sind an den Säckelwart des Vereines, Josef Dusl, Wien IX. Sechsschimmelgasse 17 zu richten.

Verleger: Der Deutsche Volksgesangverein.
Schriftleiter: Dr. J. Pommer u. Hans Fraungruber.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.
Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 15 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Vom Volksliede.

Ein Wort der Aufklärung und Erwiderung.

Wir versprachen im ersten Hefte unserer Zeitschrift, in der Folge noch des Genaueren auf jenen in vieler Hinsicht dankenswerten, unserer Sache wohlwollend gegenüberstehenden Aufsatz einzugehen, welchen Richard Batka im zweiten Märzheft 1899 des „Kunstwart“ unter der Aufschrift veröffentlicht hat, welche wir an die Spitze dieser Zeilen setzen. Es geschieht hiermit:

„Die heutigen Pfleger und Fürsprecher des Volksgesanges thun sich viel auf eine genaue Unterscheidung von Volkslied, volkstümlichem Lied, Lied im Volkston und Gassenhauer zu gute,“ sagt Batka. Aus seinen weiteren Ausführungen geht jedoch hervor, dafs er eine solche scharfe Unterscheidung für unmöglich hält. Er ist der Meinung, „dafs die Grenzen verschwimmen oder oft rein zufällige seien“. Wir haben nicht die Absicht und wohl auch nicht die Möglichkeit, in dem engen Rahmen eines einzigen Heftes unserer Zeitschrift, und wäre es auch ein Doppelheft, diese Frage erschöpfend abzuhandeln. Wir werden uns jedoch mit derselben ausführlich und eingehend beschäftigen und alle einschlägigen Punkte nach und nach zur Besprechung bringen.

Die Begriffe: Volkslied, volkstümliches Lied, Lied im Volkston und Gassenhauer, stehen, Gott sei Dank, heute in der Wissenschaft fest. Es mag mitunter im einzelnen schwer sein, zwischen Volkslied und volkstümlichem Lied, oder zwischen Volkslied und Gassenhauer zu unterscheiden, ja, es mögen ab und zu Irrtümer und Täuschungen, auch bei gewiegten Kennern, vorkommen; daraus folgt aber ebensowenig, dafs die Grenzen verschwimmen oder eine Unterscheidung im allgemeinen nicht möglich sei, als aus den nicht allzu selten vorkommenden Rechtsirrtümern gelehrter Juristen folgt, dafs Recht und Unrecht allmählich ineinander übergehen und eine richterliche Entscheidung über Schuld oder Unschuld unmöglich sei. Wer sich über die Unterschiede der oben genannten Liedarten genauer unterrichten will, den ver-

weisen wir fürs erste auf die fünfte Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes". Dieselbe wurde herausgegeben von dem Deutschen Volksgesangvereine in Wien und enthält nebst einem Wegweiser durch die Litteratur des deutschen Volksliedes einen einleitenden Aufsatz über den Begriff des echten Volksliedes aus der Feder des Schreibers dieser Zeilen. — Wirkliche, echte Volkslieder, im engsten Sinne des Wortes, sind im Volke selbst entstanden, in Wort und Weise von ihm selbst erfunden. Solche wirkliche, echte Volkslieder sind z. B. das Lied vom Prinzen Eugen, das schwäbische: Jetzt gang i ans Brünnele; das steirische: Bua, wannst willst am Hahnpfalz geh'n; das tirolische: Senndrin, du bist meine Freud, juche! — Das volkstümliche Lied stammt von einem kunstmäßigen Dichter, ist beim Volke beliebt geworden, der Dichter wird vergessen und das Lied gesungen, verändert und wohl auch zersungen, gerade so, wie dies mit den wirklichen Volksliedern geschieht; ohne dass das Volk weiß, dass das Gesungene dem engen Kreise der höher Gebildeten entstammt und eigentlich ein Kunsterzeugnis ist. Beispiele: Wenn die Schwalben heimwärts ziehen; die Worte sind von Karl Herlossohn, geb. zu Prag 1804, gest. zu Leipzig 1849. Das Lied ist erst durch die süße Weise von Franz Abt 1842, Op. 39, sehr verbreitet und beliebt worden. Traute Heimat meiner Lieben; Dichter: Salis-Seewis. Zuerst gedruckt im Vossischen Musenalmanach 1788, Weise von Righini. Das Mailüfterl; Worte von A. Freiherrn von Klesheim, Weise von J. Kreipl u. s. w.

Lieder im Volkston nennt man einfache Lieder in kunstmäßiger Weise gedichtet und komponiert von Personen, welche den breiten Schichten des Volkes nicht angehören. Diese Erzeugnisse entspringen der Absicht, das echte Volkslied in Wort und Weise nachzuahmen, ja wohl auch der Meinung, das Lied des Volkes sei wertlos und schlecht, und müsse verdrängt und durch Besseres ersetzt werden.

Koschat und seine Nachtreter haben den allgemeinen Zug zum Natürlichen und Einfachen, die Vorliebe für die Mundart und älplerisches Wesen geschäftsmäßig auszubeuten verstanden. Was sie geschaffen haben, ist zumeist weichlich, sentimental, unwahr und wertlos — mehr noch vom dichterischen[1]), als vom musikalischen Standpunkte. Auch ihre Erzeugnisse gehen unter dem Namen: Lied im kärntnerischen, steirischen Volkston. Der jüngst verstorbene, um die Sache des Männergesanges hochverdiente und sachverständige Dr. Otto Elben fällt über diese Volksliedsurrogate der letzten Jahrzehnte in seinem im Auftrage des Ausschusses des Deutschen Sängerbundes geschriebenen geschichtlichen Werke „Der volkstümliche deutsche Männergesang" (Tübingen 1887, bei Laupp) folgendes treffende Urteil: „In das Kapitel von der Überflutung gehören auch in neuester Zeit die Volkslieder[2]) einzelner Gebiete, namentlich der Alpenwelt, welche geradezu gewerbsmäßig hervorgebracht und auf den Markt geworfen werden. Die tiroler, steiermärkischen und kärntnerischen „Volkslieder" haben in der Gunst des großen Publikums eine sieghafte Beliebtheit zu verzeichnen, wie sie geradezu unerhört ist. Es scheint, daß der eigentümlich gemütliche Dialekt der österreichischen Lieder und der unsere Zeit erfüllende Zug nach den Alpen den Koschatschen und seiner Genossen Tonsätzen so weite Verbreitung verschafft hat. Immerhin wäre diese, eine Sehnsucht nach dem Gemütlichen und Einfachen bekundende Erscheinung in unserer Zeit erquicklich, wenn nicht diese gemachten Volkslieder zu gutem Teil so gar süßlich schmachtend und weichlich wären! Sie sind Erzeugnis der Mode, sie verhalten sich zum echten Volkslied etwa wie eine Bellinische zu einer Mozartschen Oper."

[1]) Bei Gelegenheit und Laune werden wir diese Behauptung in einem Aufsatze „Koschat als Dichter" erhärten.

[2]) Irrtümlich und irreführend so genannt. P.

Diesem fachmännischen Urteile läſst sich nicht beikommen. Es steht unwiderlegt fest trotz aller Reklamzettel und -Brochüren. Koschats geschäftlicher Erfolg kann nur begriffen werden, wenn man bedenkt, daſs den Deutschen im Reiche das wahre echte Volkslied unserer deutsch-österreichischen Alpen fast völlig unbekannt ist. „Unsere reichsdeutschen Brüder sollten aber auf ihrer Hut sein; sie sind gar leicht zu täuschen. Die ihnen fremde trauliche Mundart zieht sie an, das echte, urwüchsige, gesunde, kernfrische, älplerische Volkslied kennen sie nicht, und da nimmt mancher wertlose Spielmarken für echtes Gold."[1]) Wir aber sagen und behaupten unbeirrt von aller vordringlichen Reklame: Die Wertschätzung, welche Koschat in den vergangenen zwei Jahrzehnten gefunden hat — heutzutage ist sein „Stern" schon bedeutend im Erblassen — wird dereinst von den kommenden Geschlechtern als ein Beweis für die krasse Urteilslosigkeit und für den unglaublichen Tiefstand des musikalischen Geschmacks unserer Zeit angeführt werden. — Wir beneiden Koschat um nichts, am allerwenigsten aber um diese seine Stellung in der Musikgeschichte! Wir sind nicht seine Neider — wie der neueste famose Reklamezettel seines Verlegers ebenso unwahr wie geschmacklos andeutet, wohl aber seine — besser der von ihm eingeschlagenen Richtung — ehrlichen, offenen und entschiedenen Gegner.

Doch genug, ja schon zu viel von Herrn Thomas Koschat, und zurück zur Sache!

In dem oben angeführten Aufsatze meint Batka, „man" räume ein, daſs, „was wir als echtes Volkslied rühmen, oft nur ein volkstümliches Lied ist, dessen Autor unbekannt blieb, und das im Munde des Volkes allmählich alle Merkmale seiner ‚künstlichen' Herkunft abgestreift hat". Dem gegenüber erklären wir nur zuzugeben, daſs es in einigen, ganz wenigen Fällen vorkommen kann, daſs ein volkstümliches Lied für ein echtes Volkslied gehalten wird. Dies wird aber stets nur dann eintreten, wenn die Prüfung eine oberflächliche und einseitige war. Diese vereinzelten Irrtümer beweisen nichts; sie bestätigen als Ausnahmen vielmehr die Regel, daſs eine Unterscheidung möglich ist. Ganz entschieden aber müssen wir uns gegen die Meinung Batka's aussprechen, unsere Stellung lasse sich, wie folgt, zeichnen: Ist dem Kunstmusiker oder Dichter die Nachahmung des Volksliedes miſslungen, fehlte es ihm an Naivetät des Ausdruckes oder affektierte er sie merklich, so habe er nur ein Lied im Volkston zustande gebracht. Der Unterschied zwischen Volkslied und Lied im Volkston läge somit nur im Ästhetischen. — Es ist nicht wahr, daſs unsere Einteilung „ästhetische und litterargeschichtliche Dinge durcheinanderwirft, um von dem geheiligten Begriff des Volklichen und Volkstümlichen jede ungünstige Vorstellung fernzuhalten". Es gibt unter den echten Volksliedern auch Mittelgut und selbst schlechte Ware, das sei unumwunden zugestanden, aber ein „schlechtes, niedriges" Volkslied bleibt uns noch immer ein Volkslied, und wir scheiden es wegen seiner Wertlosigkeit nicht etwa „als Gassenhauer aus der guten Gemeinschaft aus". So steht die Sache vom litterargeschichtlichen Standpunkte aus. Handelt es sich aber darum, aus dem ungemein reichen Schatze echter, wirklicher Volkslieder eine Auswahl zu treffen in der Absicht, diese Lieder wieder zum Leben zu erwecken, sie zu setzen, sie zu singen, dann wählen wir natürlich nur das Beste vom Guten und lassen Mittelmäſsiges oder Schlechtes beiseite. Gilt es also die Pflege des Volksliedes, da stellen wir uns auf den litterargeschichtlichen und den ästhetischen Standpunkt; dies thun wir mit klarem Bewuſstsein und nach reiflicher Überlegung, in bester Absicht. — Ebenso irrtümlich ist die Behauptung Batka's, das miſslungene volkstümliche Lied gehe bei den heutigen Pflegern und Fürsprechern des Volksgesanges dieses

---

[1]) So schrieb ich schon 1896 in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in meinem Aufsatze: „Über das älplerische Volkslied, und wie man es findet." P.

Namens verlustig und müsse sich Lied im Volkston schelten lassen. Wir treiben kein „spitzfindiges Spiel mit Worten", wenn wir auf scharfe Scheidung der Begriffe dringen, wenn wir uns nur der Pflege des Volksliedes weihen und die Pflege aller Arten von Kunstliedern den Tausenden von Gesangvereinen überlassen, die bestehen, so weit die deutsche Zunge klingt. Der „Deutsche Volksgesangverein in Wien" ist der einzige Verein in dem ungeheuer ausgedehnten Gebiete der deutschen Sprache, der sich ausschließlich mit der Pflege des echten deutschen Volksliedes beschäftigt. In der Einschränkung unserer Thätigkeit auf dieses streng abgegrenzte Gebiet liegt unsere Eigenart, die Berechtigung unseres Daseins und unser Verdienst. Wir pflegen nur das echte Volkslied, und von diesem nur, was gut ist. Von den übrigen Gesangvereinen verlangen wir nur, dass sie sich dem echten deutschen Volkslied nicht gegnerisch gegenüberstellen, dass sie ihm ein bescheidenes Plätzchen in ihren Vortragsordnungen einräumen, und dass sie es einfach und ungekünstelt zum Vortrag bringen. Was sie im übrigen thun und lassen, kommt für uns erst in zweiter Reihe in Betracht.
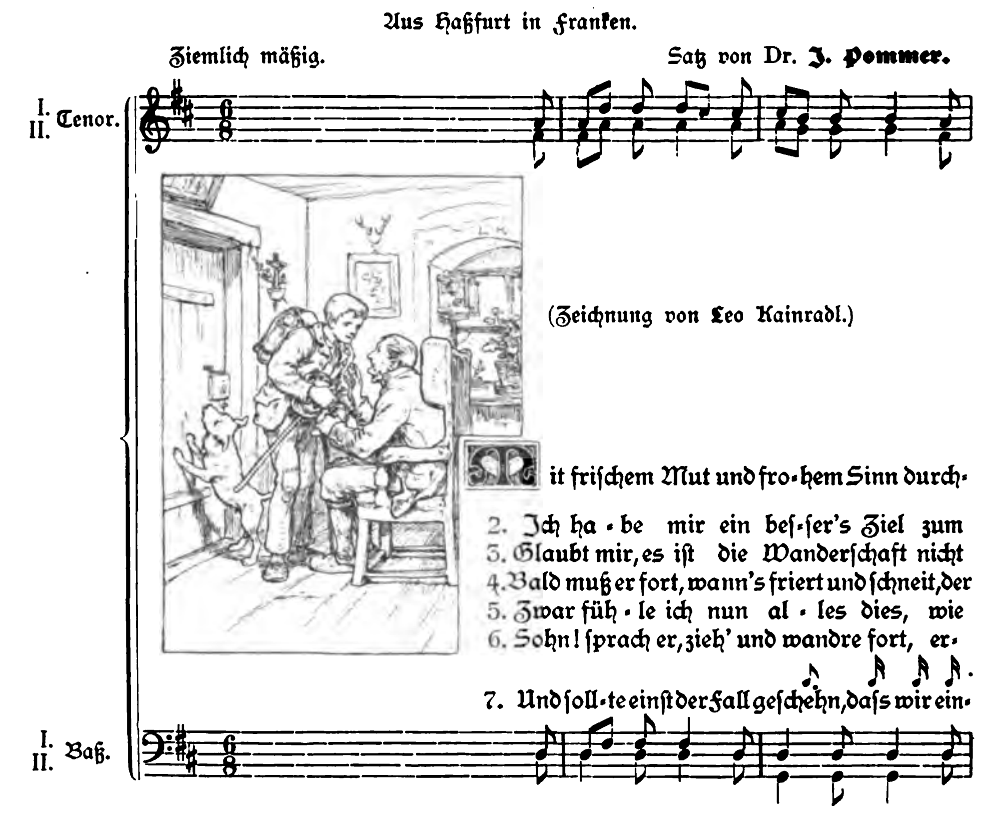
Und wir haben zum Schlusse nur den Wunsch und die ernstliche Mahnung auszusprechen, dass sie, was sie auch pflegen mögen, immer nur dem Guten und Wertvollen ihre Kräfte leihen! — „Nur gute Volks- oder volkstümliche Lieder sollen gepflegt werden," sagt Herr Richard Batka, und hierin stimmen wir völlig mit ihm überein.

Dr. J. Pommer.
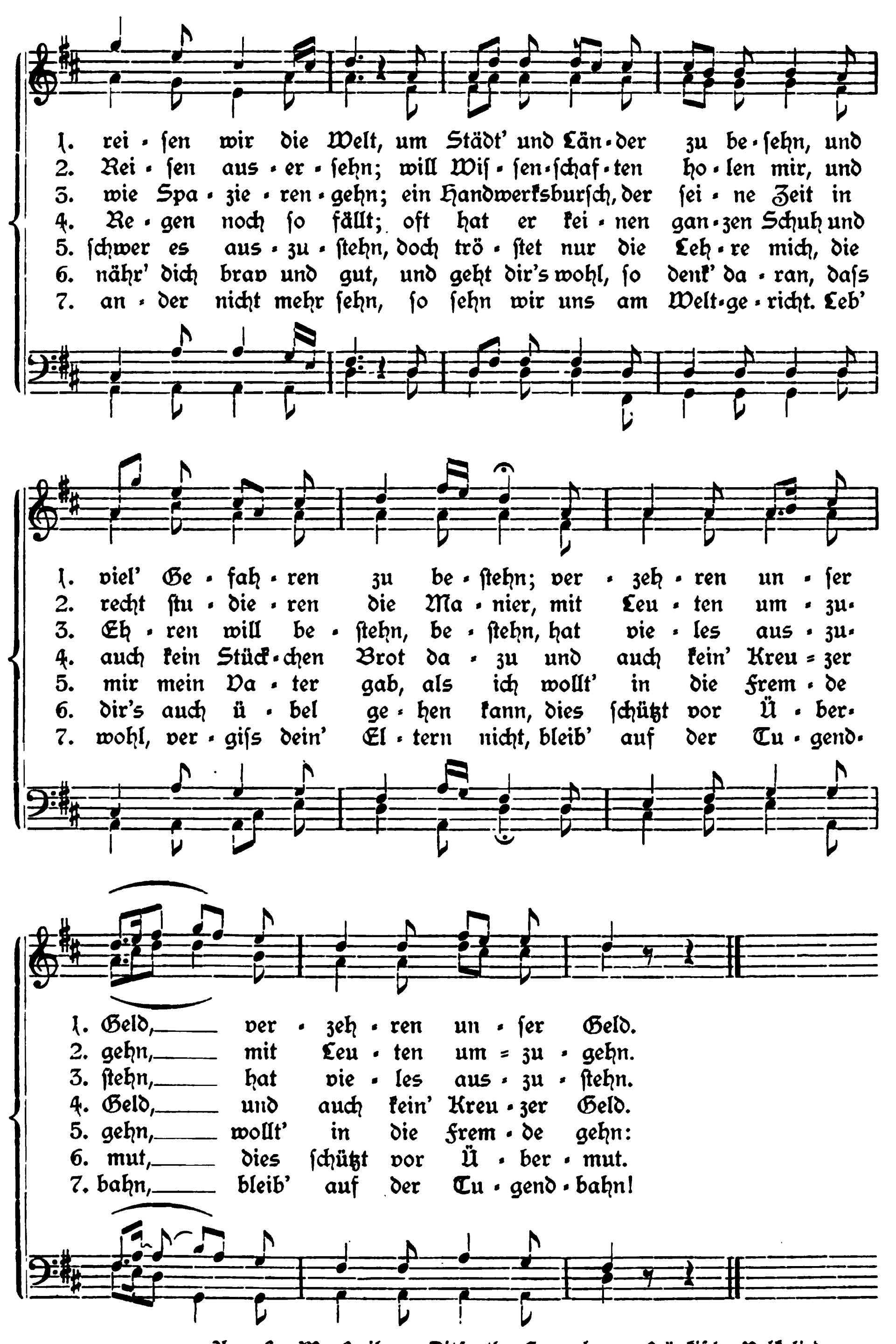
Handwerksburschen-Wanderlied.

Aus Haßfurt in Franken.

Ziemlich mäßig. Satz von Dr. **J. Pommer.**



(Zeichnung von Leo Kainradl.)



Aus Fr. W. Freih. v. Ditfurths Sammlung: Fränkische Volkslieder.

Ein Nachwort zum steirischen Sängerbundesfeste.

Des schönen, erhebenden Festes Sterne sind verblichen, und es mag sich nun wohl geziemen, Rückschau zu halten auf das Erlebte und Genossene, um das mit treuem, mannesmutigem Herzen festzuhalten, was im Wandel der Ereignisse zu unserem Heile wirksam und gegenwärtig bleiben muss. Die innere völkische Ausbildung und Ausgestaltung ist für ein tüchtiges Volk, das seine bedeutende geschichtliche Stellung behaupten will, das Wichtigste. Vernachlässigen höhere Gewalten eine derartige Erziehung des Volkes, so wecke dessen sittliche Kraft selbst, was ihm frommt. Uns Deutschen hat es gottlob nie an edlen Geistern gefehlt, die in den Tagen der Gefahr eindringlich und zornesmutig dafür gesorgt haben, dass durch die Nacht der Entfremdung die Blitze deutscher Erkenntniss leuchteten und im Getöse feindlicher Machtentfaltung der Donner deutschen Selbstbewusstseins grollte, bis das reinigende Gewitter segensreichen Niedergang hielt.

Der deutsche Sang hat sich, von vaterlandgetreuen Männern unterstützt und gefördert, zu allen Zeiten als ein tüchtiger Werkmeister in unserer Geschichte, als ein Einiger, als ein Wecker und Kräftiger des völkischen Fühlens und Wollens bewährt. Das letzte Fest des wackeren „Steirischen Sängerbundes" hat den in unserer Zeit doppelt erfreulichen Beweis erbracht, dass das deutsche Lied unser völkisches Leid einigermaßen zu stillen vermöge, weil es unsere sangesbeflissenen Volksgenossen als nationale That, nicht als müßiges Vergnügungsmittel oder als einen wohlfeilen Vorwand für öde Vereinsmeierei auffassen.

Mit der stolzen Muse des Kunstgesanges kam diesmal zum Feste der Gesänge auch ein lebensfrisches, herziges Dirndl gezogen, mit blauen Augen träumerisch blickend, im Blondhaare Kornblumen und in der Hand ein farbenprächtiges Sträußchen, aufgelesen im Walde, auf Bergeshalden und auf einsamen Weilern, oder auf blühender Heide. Eine stattliche Anzahl von Mitgliedern des „Deutschen Volksgesangvereines in Wien", Frauen und Männer, hatte die dankenswerte Aufgabe unternommen, uns mit dem echten deutschen Volksliede, dem Kinde unseres ureigensten Wesens, das uns einen ganzen Himmel deutscher Herzenseinfalt und Treue erschließt, bekannt und vertraut zu machen. Ja, wird mancher fragen, was soll uns in der ungeheueren Spannung des Augenblicks der Strauß von Wald- und Feldblumen, den eine liebe Hand uns darbietet? Wer ist in der Stimmung, darauf zu achten? Und doch besteht ein inniger Zusammenhang zwischen dem deutschen Volksliede und unserer heutigen Bewegung. Wir kämpfen, sorgen und ringen, deutsches Land vor der Gier des Feindes zu retten, deutsche Sprache und deutsches Wesen gegen die Gefahr, für immer ausgerottet zu werden, sicher zu stellen. Rein und innig, ungemischter vielleicht als in irgend einer Erscheinung, offenbart sich das Grundgefühl eines Volkes in seinen Volksliedern. Das unserige ist auch in den Ländern zu Hause, um deren Besitz wir in Waffen stehen. Sollen vielleicht die Steirer, in deren herrlicher Alpenheimat die „Gudrun" sicher und das „Nibelungenlied" wahrscheinlich, beide in der Fassung, wie sie uns aus dem 13. Jahrhundert vorliegen, entstanden sind, sollen vielleicht diese treuen Grenzposten in künftigen Tagen slavische Volkslieder singen? Da kann einem, meine ich, auch unter den Stürmen der Zeit recht wohl einfallen, wieder einmal aufmerksam zuzusehen, was wir an unserem Volksliede haben, den gereichten Strauß liebevoll zu betrachten, in das Eigenartige seines Duftes sich zu vertiefen. Und er wird finden, es ist der Duft der Innigkeit, des lauteren, braven, ehrlichen, grundguten Herzens, der ihm entgegenkommt. Im Volksliede offenbart sich des Volkes ganze Gemütstiefe, rührende Güte, unendliche Liebe und aufopfernde Treue, seine schlichte Rechtschaffenheit, treuherzige Ehrlichkeit und seine heitere Lebenslust, sein derber Mutwille bis zur Ausgelassenheit, aber auch seine trutzige Kraft, sein flammender Zorn, glühender Hass und seine dreinschlagende Thatkraft. Während die großen epischen Ströme („Nibelungen", „Gudrun") die Eigenart eines ganzen, weit ausgreifenden Flussgebietes in der Zeit und Geschichte spiegeln, sind die lyrischen Ergüsse der Volksdichtung die Bronnen und Quellen, die mit ihrem feinen Adernetz das ganze Land durchtränken und das Geheimniss seines innersten Lebens zutage bringen. Das Volkslied ist selbst der Jungbrunnen, von dem es singt: „Und wer des Brünnleins trinket, der jungt und wird nit alt."

Dem deutschen Volke diesen verjüngenden Quell zugänglich zu machen und ihm so den Reichtum seines ureigensten Seins zu erschließen, ist der schöne Zweck des Wiener Volksgesangvereines, den der verdienstvolle Volksliedersammler, unser Landsmann Dr. Josef Pommer, gegründet hat und nun so erfolgreich leitet. Treffliche und hervorragende Mitkämpfer hat der unermüdliche Forscher bald um sich versammelt; einige von ihnen waren ihm zum Feste hierher gefolgt: so der liederreiche, heimatliche Dichter Hans Fraungruber, der Naturhistoriker Franz Friedrich Kohl, dessen prächtiges Werk „Echte Tiroler Volkslieder" alle Beachtung und recht viele Käufer verdient, ferner der feinsinnige Chormeister Karl Liebleitner und der niederösterreichische mundartliche Dichter Koloman Kaiser. Der Volksgesangverein hat durch die Veranstaltung von „deutschen Volksliederabenden", durch die Sammlung und Herausgabe von Volksliedern und Schriften über das Volkslied bereits Nennens-

wertes geleistet. Selbstverständlich gelten ihm als Volkslieder im eigentlichen Sinne nur solche, welche aus den Anschauungen und dem Sinne des Volkes selbst hervorgegangen, im Volke selbst entstanden sind.

Unser Liedertafelwesen krankt hier und da an einer gedankenlosen Pflege von Minderwertigem, an einer eifersüchtig eitlen Beifallssucht der Chormeister und Sänger. Seiner Ziele ist sich der deutsche Männergesang, dessen hohe Bedeutung nicht unterschätzt werden darf, oft nicht recht bewusst, denn er wirkt gar manchmal nicht für das Volk in seiner Gesamtheit, sondern fast nur für die weltbürgerliche Gesellschaft der „Gebildeten". Ein geistvoller Musikkritiker und Dichter, Anton August Naaff, sagt darauf bezüglich u. a. das folgende: „Es ist besonders davor zu warnen, dass jene deutschen Chorgesangvereine, die fast ausschließlich den Kunstgesang pflegen, sich vor der Einseitigkeit hüten, nur dem höchsten technischen Drill nachzujagen. Effekthascherei, Virtuosensucht, übermäßiger Solisten- und Orchesterprunk widerstreiten den Hauptgrundlagen des gesunden deutschen Männergesangwesens. Hier müssen verständige, gediegene Männer mit kundigen Händen takt- und maßvoll die Hebel zur Reform, zur Erneuerung und Besserung ansetzen und das Hauptbestreben dahin lenken, dass unsere deutschen Chorvereine, die fast zumeist unbewusst zu bloßen Reproduktionsgesellschaften geworden sind, auch wieder künstlerisch-schöpferische Produktionsvereine werden. Eben jetzt in unserer Zeit, während das Liedertafel- und gesamte Chorgesangwesen so weithin verästelt und äußerlich so sehr in Blüte steht, ist noch die letzte Zeit zur innerlichen Erneuerung, Veredlung und Festigung; sie möge weise benützt werden, ehe Verbildung und Überbildung auch die nun so weit ausgreifende, herrliche, stolze Krone des deutschen Männergesangwesens vollends ankränkeln und etwa unrettbar verderben. In der Pflege des echten Volksliedes winkt Rettung aus seichter Liedertafelei und gehaltloser Gefühlsduselei, in die manchmal Vereine so gerne verfallen. Kleineren Vereinen liegt das Volkslied wegen seines leichten Tonsatzes, seiner Einfachheit und Natürlichkeit ohnehin besser; auch könnte sich an manchen Orten das Gesangwesen durch Einrichtung des gemischten Chores (nach dem Muster des Wiener Volksgesangvereines) lebens- und leistungsfähig machen."

Im Volke würden hernach die wundersamen Weisen wieder aufleben und die greulichen Gassenhauer und Bänkellieder verdrängen, die doch nur auf die Dummheit, Verflachung, Charakterseichtheit und Roheit gewisser Großstädter berechnet sind und denen wir leider auf Schritt und Tritt begegnen müssen. Diese Jauche dringt in die entlegensten Gegenden und erstickt, wo sie hinkommt, das echte Volkslied, nirgends einen echten Hauch von Poesie zurücklassend, wie etwa das liebe, frische Schnadahüpfl.

Was wir von den trauten Wiener Gästen aus dem Volksgesangvereine zu hören bekamen, war erquickendes Labsal; aus diesen vorgetragenen Liedern spürte man den gesunden Herzschlag des Volkes und all die Holdseligkeit deutscher Art. Dass der Chor in jeder Hinsicht Mustergiltiges leistete, erhöhte die Darbietungen zu glanzvoller Einheit und herzbezwingender Macht. Und wie die Pflege des Volksliedes auf diese Wiener wirkt, hab' ich am Pfingstmontag nachmittags im Hilmteichwalde und auf dem Schlossberge freudig erfahren; in Gottes schöner Natur packt sie's plötzlich, und ein herziges Volksliedel kommt ihnen auf die Zunge, das sie nun jubelnd in den sonnigen Tag hineinsingen. Die reine Offenbarung der Volksseele ist ihnen so in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie in ihr wieder den schönsten Ausdruck ihres persönlichen Empfindens und Fühlens finden.

Nicht zur Kritik, zur Vergleichung oder gar zu Neid dürfen die Vorträge des Volksgesangvereines herausfordern, sondern nur zur Nachahmung! Mögen die Gesangvereine von ihm das schöne und überaus rühmliche Streben, das Liedererbe der Väter treulich zu pflegen, lernen. Dem „Steirischen Sängerbunde" steht ein weites und reiches Feld der Thätigkeit bereit, denn er ist vor allem dazu berufen, über das bedrohte Kind der Berge schützend seinen Schild zu halten. „In seinen Liedern hat der Deutsche gelacht und geweint, geträumt und geklagt, gekämpft und gerungen, gezürnt und gebetet; sie sind deshalb ein gutes Stück deutschen Geistes- und Gemütslebens. Weil aber das Deutschtum in ihnen sich ausgeprägt hat, werden sie allezeit Vorbilder und Weckmittel deutscher Gesinnung und Gesittung sein." (F. M. Böhme.) Mit Recht sagt Freund Pommer: National reden allein thut's nicht; man muß national handeln, die schönen Worte in Thaten umsetzen; jeder lobt und preist wohl unser Volkslied: es will weniger gepriesen, aber mehr gesungen sein, und es ist nationale Ehrenpflicht jedes echtdeutschen Gesangvereines, das Echteste, was unser Volk besitzt, sein Lied, zu pflegen.

(Grazer Tagespost vom 2. Juni 1899.) Heinrich Wastian.

Zur Ehrenrettung Kobell's.

Im Jahre 1846 erschienen bei G. Franz in München „Oberbayerische Volkslieder" mit ihren Singweisen, gesammelt und herausgegeben von H. M. Die zweite Auflage dieses netten Büchleins, welches 23 Lieder und 5 Schnadahüpfln enthält, wurde im Jahre 1858 ausgegeben. Lieder und Weisen sind mit Ausnahme eines einzigen (Die Senndrin beim Nachtgebet) allem

Anscheine nach echt. Unter H. M. verbarg sich vermutlich Herzog Max in Bayern, ein Zithermeister und warmherziger Freund alles Volkstümlichen.

Die nämlichen Lieder, mit Ausnahme des erwähnten Kunstliedes und dreißig andere finden sich in „Oberbayrische Lieder mit ihren Singweisen“, „im Auftrage und mit Unterstützung weil. Sr. Majestät des Königs Maximilian II. von Bayern für das bayerische Gebirgsvolk von Fr. von Kobell gesammelt“ und bei Braun & Schneider in München 1860 herausgegeben. Das schöne und wertvolle mit zwölf hübschen aber etwas geleckten Bildern geschmückte Buch wurde in 2000 Exemplaren unter die Jäger, Holzknechte, Hirten und Sennerinnen des bayrischen Gebirges verteilt, ein Beispiel, das leider seither nirgends Nachahmung fand.

Zu diesem Werke bemerkt John Meier in Pauls „Grundriss der germanischen Philologie“ II. B., S. 770: „zum großen Teile selbst gedichtet“.

Es wird also hier der berühmte Meister der bayrischen Mundart geradezu der Fälschung von Volksliedern bezichtigt, ein Vorwurf, dessen Gewicht J. Meier vermutlich nicht fühlte. Zur Ehrenrettung Kobells sei hier festgestellt, dass die erwähnte Beschuldigung eine weitaus übertriebene und ungerechtfertigte ist. Der Vergleich mit Kobells eigenen, dem echten Volksliede nahe verwandten Schöpfungen ergibt, dass in der Volksliedsammlung nur die zwei folgenden Lieder von Kobell stammen. Dieselben sind in seinem Buche „Gedichte in oberbayrischer Mundart“ (5. Auflage 1855 bei Cotta) enthalten: Nr. 13. Gambsjagerlied. „Was waar's denn ums Lebn ohne Jagn“ (S. 84), und Nr. 51. Scheibenschützenlied. „Hui auf, wer's Schießen ko'l (S. 188.)

In Kobells „Schnadahüpfln und Geschichteln“ (München, bei Braun & Schneider) finden sich folgende neun Schnadahüpfln: Nr. 15, IV. „A Bür ohni Ho“ (202), Nr. 20, VI. „Du flachshaarets Diendl“ (216), Nr. 24, I, II, III. „A gschnippigi, gschnappigi“ (188—191), Nr. 25, III. „Und i will grad a Bliemi“ (7), Nr. 45, I. „A Gambs auf da Wand“ (45), Nr. 55, IV. „Und i will nit hoch außi“ (58), sowie Nr. 56, IV. „Und a Jager ficht guat“ (64). Auch das bekannte „Oft schlagt der Bua Zithern so wehmüati fein“ findet sich in Kobells Schnadahüpfln. Von dem ganzen übrigen Inhalte des trefflichen Buches läſst sich die Behauptung, daſs derselbe von Kobell stamme, jedoch nicht erweisen, und wir werden schon dem Manne glauben müssen, daß er „gesammelt“ (nicht aber selbst gedichtet), was er uns bietet, wie er dies ja auch auf dem Titelblatte seines Buches ausdrücklich ausspricht. Dieser Nachweis erhärtet die Unstichhaltigkeit des J. Meierschen Vorwurfes, wobei noch zu erwägen ist, ob nicht Kobell, der in so vertrautem Umgange mit den urwüchsigsten Vertretern des Alpenvolkes stand, selbst in seiner eigenen Sammlung Gedichtetes und Erlauschtes mitunter unbewusst verwechselte, weil die meisten der aufgezählten Schnadahüpfln so bodenständig anmuten, dass selbst der feinfühligste Kenner kaum zu entscheiden vermag, ob er ein echtes Schnadahüpfl oder eine Erfindung des unübertroffenen Volksdichters vor sich habe. Jedenfalls beweist der allzu rasche Ausspruch J. Meiers, dass auch die Behauptungen der Litterarhistoriker mitunter nicht „echt“ sind.

Hans Fraungruber.

Åft, åft'n, åfter.

Greane Fensterl, blaue Gatter,
Schöane Diandl'n liab'n die Jager,
Schöane Diandl'n müaſſ'n 's sein,
Da kehr'n die Jagerburſch'n åfter ein.

(Steirerlied überliefert von der Sennerin Mena.)

Was soll der letzte Vers heißen? Wer mit der Mundart nicht vertraut ist, meint wohl, es müsse lauten: Da kehr'n die Jagerburschen öfter ein; das gebe erst einen Sinn! — Weit gefehlt! Åfter ist nicht öfter, sondern heißt soviel wie hernach, dann. Also: Schöne Diandl'n müssen es sein, da kehren die Jagerburschen dann bei ihnen ein.

In dem Steirerliede: Im „grünen Klee“ kommt die Stelle vor:

Hiaz fångt dås schöane Fruajåhr ån,
Då treib'n ma s' auffi auf die Ålma
Unsre Kuahlan, unsri Kålman,
Åft låſs'n ma s' gråſ'n im greanan Klee, juchhe!

Das hat doch sicher nur den Sinn: dann (nicht oft) lassen wir sie grasen u. s. w. — Lexer (Kärntisches Wörterbuch) erklärt diese Wörter wie folgt: åft, åft'n, åfter sind Adverbia und bedeuten: nachher, hierauf, dann; eine Weiterbildung der Präposition af (ab), in welcher sich, durch das folgende t gebunden, das f erhielt. — In niederdeutschen Sprachen steht statt after: achter, indem der Kehllaut ch für den Lippenlaut f eingetreten ist. (Z. B.:

Achterwasser = Hinterwasser, Achterdeck = das Hinterdeck.) „Mundartlich ist es oft wie hålt und lei bloße Füllpartikel; geamer åft, åft blei' då! — In der erzählenden Rede kann es aber immer mit dann, nachher übersetzt werden." In einem kärntnerischen Weihnachtsliede heißt es nach derselben Quelle:

Åft bin i hålt g'schwint,
Übers Bett auß'n g'rennt,
Åft hånn i mi hålt
Ins Leilach (Leintuch) va'hengg,
Åft bin i hålt hertåtscht
Mit der Nas' aff'n Boud'n,
Åft is mer die Pfoat (Hemd)
Über'n Kopf auf'n g'flong'n.

Das Wort ist uralt. Althochdeutsch aftar, mittelhochdeutsch after sind Adjektive und bedeuten: hinter, nachfolgend.

Im Gothischen findet sich aftana = von hinten, im Englischen after = nach. Auch im Deutschen bedeutet After in Zusammensetzungen eigentlich nach, woraus der Begriff des Unechten, Schlechten entstand, z. B. mittelhochdeutsch Afterwort = Verleumdung. Die ältere Bedeutung nach, hinter bewahrt neuhochdeutsch Aftermiete u. a. m. — Beachte auch schwäb.: Aftermontag für Dienstag, bayrisch: Aftarertag für Mittwoch.

Schmeller (bayerisches Wörterbuch) verzeichnet åft, åften als Adverbia mit der Bedeutung hernach; dann vom Ober-Inn äfter, jedoch als Präposition = nach; (åfter Ostern = nach Ostern). — So erweist sich auch hier die Mundart als treue Bewahrerin alter Formen und Wörter, die die neuhochdeutsche Schriftsprache längst über Bord geworfen oder gar in Verruf gethan hat.

P.

Aussprüche über das deutsche Volkslied.

„Wie das Volk in seinen Liedern überall durch eine edlere und höhere Gefühls- und Anschauungsweise sich aus der gemeinen Wirklichkeit zu erheben trachtet, lieber in einer weitentrückten Vergangenheit als in seinen dermaligen Zuständen verweilt, lieber mit Königen, Markgrafen und Rittern als mit seinesgleichen verkehrt, seiner wollenen Röcke und kattunenen Jacken nicht gedenkt, sondern alles in Sammet und Seide kleidet und mit Gold und Perlen schmückt, ja sogar die alltäglichen Genüsse: Brot und Kartoffeln, Wasser, Schnaps und Bier in Weißbrot, Wildpret und Fische und kühlen Wein verwandelt, so sucht es auch in eben diesen Liedern sich seiner gemeinen (= allgemein gebräuchlichen[1]) Sprache zu entäußern; das Volk singt hier wie überall in Deutschland[2]) mit wenigen Ausnahmen hochdeutsch. Das Volk ist viel poetischer als diejenigen Poeten, die in einer bestimmten Mundart Verse machen, und wenn sie alle platten Volksausdrücke, alle verdorbenen und ungeschlachten Eigenheiten der Mundart angebracht haben, glauben können: „Das seien die eigentlichen wahren Volkslieder."

Hoffmann von Fallersleben,
1842 in der Einleitung zu seiner Sammlung:
Schlesische Volkslieder mit Melodien.

Vom deutschen Volksgesangverein gesungene deutsche Volkslieder.

Beim dritten deutschen Sommerfeste die gemischten Chöre:

Die Gedanken sind frei. Satz von K. M. Kunz. Vierte Flugschrift L. Z. 26.

Liebeszweifel und Liebestrost (Schwarzes Band). Schlesisches Volkslied, Satz von Dr. J. Pommer. Vierte Flugschrift L. Z. 40.

D'Egendorfer (Auf Eg'ndorf gehn i nimmer). 24 oberösterreichische Volkslieder, gesetzt von J. Reiter. L. Z. 7. — Leipzig bei J. E. C. Leuckart.

Am Riegerl (Am Riegerl steht die Hütt'n). Steirisch. Satz von V. Zack. Siebente Flugschrift des D. V. G. V. — L. Z. 79.

Von anderen Gesangvereinen gesungene deutsche Volkslieder.

Sandmännchen. Satz von E. Schmidt. — Die Gersthofer Liedertafel am 13./5. unter Chormeister Schrach. — Das Soloquartett des Neubauer M.-Ch. am 7./5.

---

1) Anm. d. Schriftleitung.

2) Die in den Alpen, namentlich Deutsch-Österreichs entstandenen Volkslieder sind jedoch meist mundartlich.



Der steirische Wulaza (Meiñ Diandl håt g'sågt und håt g'låcht). Steirerlieder bearbeitet von Dr. J. Pommer. 14. Heft; Leipzig bei Leuckart. — Der Männerchor „Donaustadt" am 6./5. Chorm. Ad. Schwarz. — Ebenfalls: Der Wiener Männerchor bei seiner Frühlingsliedertafel. Chormeister Hans Wagner.

Braun Maidelein[1]). Altdeutsches Volkslied, Satz von Hugo Jüngst. — Der Dresdener M. G. V. am 10./5. Chorm. H. Jüngst. — Ebenfalls: Der M. G. V. in Reichenberg am 18./5. unter J. Schmidt.

Beim Bachlan, Liab ur lei, Wånn der Mond scheint, Kärnterlieder gesetzt von A. Hilbrand. Das Kärntnerliederquintett des M. G. V. Eintracht in Klagenfurt.

Die zwoa Pfeifferlbuam vom Grundlsee (Mir san die zwoa Pf.). Steirisches Volkslied, Satz von Dr. J. Pommer. — Der Musik- und Gesangverein in Neuberg (Deutschböhmen), am 2./4.

Das Leben in Steiermark (Aus Steiermark san ma). Steirisches Volkslied, Satz von Dr. J. Pommer. Aus der sechsten Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes", enthaltend 16 Volkslieder aus den deutschen Alpen im Satze für Männerchor. L. Z. 8. Stimmenausgabe. — Der M. G. V. St. Pölten bei seiner Liedertafel am 4./6. Chormeister H. Rippel. — Dasselbe Lied bringt der Schubertbund unter der Leitung Ad. Kirchls am 22./6. zur Aufführung.

Meiñ junges Leben (Wånn i aufdenk auf meiñ junges Leben). Steirerlieder bearbeitet von Dr. J. Pommer. 3. Heft. — Leipzig bei F. E. C. Leuckart. — Der Wiener akademische Gesangverein am 7./6. im Volksgarten. Chormeister Dr. Neubauer.

Der Schneider Lob (Schneidri, Schneidra, Schneidrum). Sechzig fränkische Volkslieder. Satz für 4 M.-St. von Dr. J. Pommer. — Der Schubertbund in Wien, unter Ad. Kirchl, am 22./6.

Der Gesangverein für den XIII. Bezirk in Wien sang unter J. Reiters Leitung bei seinem Frühlingsfeste im Wolfsgraben deutsche Volkslieder. — Der Schriftleitung, die leider an dem schönen Feste nicht teilnehmen konnte, wäre die Mitteilung, welche Volkslieder gesungen wurden, sehr erwünscht.

Das Lied „In einem kühlen Grunde", Worte von J. Freih. v. Eichendorff, Weise von Friedrich Glück, wurde oft in den Sammlungen als altes Volkslied mitgeteilt, so bei dem unverläſslichen Kretzschmer, ist jedoch nicht im Volke selbst entstanden, sollte also nicht Volkslied genannt werden. Daſs es von den Vereinen gesungen werde, ist jedoch nur zu wünschen, da es einfach und gut ist. Das Volk hat an der Weise überdies geändert. Die ausdrucksvolle Stelle in die obere Oktave hinauf im drittletzten Takt rührt nach Silchers Angabe vom Volke her. Ursprünglich lautete dieselbe wie zuvor im 6. Takte. — Es liegt somit ein „volkstümliches Lied" vor. P.

Volkslied von N. N.!

Die Vortragsordnung eines Wiener M. G. V. verzeichnet: „Volkslied, Chor von Dr. Pommer". Die geehrten Gesangvereine werden ersucht, diese ungenaue Fassung nicht nachzuahmen, sondern den Titel der Volkslieder genau anzugeben. Auch darf es nicht heißen: Volkslied von, sondern Volkslied gesetzt von, denn bei einem wirklichen Volkslied sind Wort und Weise vom Volke erfunden, liegen also gegeben vor und nur die harmonische Behandlung, der Satz, ist Werk des Bearbeiters.

Aus Neu-Ruppin (preußische Provinz Brandenburg) wird die Gründung eines Deutschen Volksgesangvereines gemeldet. Derselbe hat die Satzungen des Wiener D. V. G. V. angenommen und wird sich, wie dieser, der Pflege des echten deutschen Volksliedes widmen. Der neue Verein feierte am 10./6. im großen Saale des Stadtgartens sein erstes Stiftungsfest. Zu demselben hatte die Wochenversammlung des Wiener D. V. G. V. vom 8./6. ein von einer großen Zahl von Unterschriften bedecktes Begrüßungsschreiben abgeschickt, in dem der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, der neue Verein werde, eingedenk seines Namens, stets der Sache des echten deutschen Volksliedes in Treue ergeben bleiben. Heil ihm!

Ein deutscher Volkslieder-Abend in Linz.

Der M. G. V. „Sängerbund" in Linz unternahm es einmal, einen „Deutschen Volkslieder-Abend" zu veranstalten, welcher im städtischen Volksgartensaal stattfand. Die Vorträge zeugten nach einem Bericht der Lyra wieder von jenem eingehenden Studium, das Haupt und Glieder dieses Vereines nie scheuen, um mit völlig abgerundeten Leistungen vorzutreten. „Das deutsche Volkslied," schreibt das genannte Blatt, „hat ja bekanntlich etwas ungemein Zartes und Sinniges an sich und wirkt so anheimelnd, besonders, wenn es mit

[1]) Maidelein, nicht Meidelein, muſs man schreiben. Das Wort kommt von Maget (Magd) durch Ausstoßung des g. Also **ai** nicht ei.

Empfindung und Verständnis des Volkstones von einem solch' gut besetzten Chore gesungen wird, wie es hier der Fall war." Gesungen wurde das schwedische[1]) Volkslied „Am Aarensee", die bekannten Lieder „Sandmännchen", „Ännchen von Tharau"[2]), „Treue Liebe"[2]) und „Die Loreley"[3]), ferner die Lieder „Die drei Röselein", „Trutze nicht" und „Das Mühlrad"[2]), die Kärtner, Streirer und Tiroler Lieder „Mei Diandle is sauber"[3]), „Därf i 's Diandl liab'n?"[3]), „Auf der tirolischen Grenz" und „Jss an' Knödl". Frl. Marie und Josefine Hörletzeder sangen die beiden Zwiegesänge „Frühlingslied von der Frau Nachtigall" und „Ich lobe mir die Vöglein". Sämtliche Vorträge des „Sängerbundes", unter Leitung des Musikdirektors August Göllrich und Jgnaz Grubers fanden reiche Anerkennung.

Hierzu sei bemerkt, dass von den obengenannten Chören nur folgende echt volksmäßig sind: „Auf der tirolischen Grenz", „Jss an Knödl" (siehe Fr. Fr. Kohl „Echte Tirolerlieder"), „Die drei Röselein", „Sandmännchen" und „Frau Nachtigall". F.

Der Prager Deutsche Volksgesangverein sang abermals bei zwei Aufführungen (in Bodenbach und Großpriesen) kein einziges wirkliches Volkslied. Möge dieser national denkende Verein sich doch endlich darauf besinnen, dass es die Ehrenpflicht jedes völkischen Gesangvereines ist, das echte deutsche Volkslied zu pflegen. Es ist freilich viel leichter, Deutscher Volksgesangverein zu heißen, als wirklich einer zu sein! P.

Tutti frutti.

Ein deutscher Männergesangverein im Reiche, wir sagen vorläufig nicht wo, hatte sich jüngst eine Vortragsordnung zusammengestellt, die alles andere, nur nicht deutsch genannt werden kann. Eine Arie aus Gounods Faust, ein Morgenständchen aus dem Italienischen, ein altenglisches Madrigal, ein ungarisches Lied „Czardas", Mein Alt-Kentucky-Heim (amerikanisch) und das esthländische „Spinn, spinn" — kosmopolitisches Herz, was begehrst du mehr? — Die Schriftleitung erhält den Auftrag, einen englischen, französischen oder italienischen Gesangverein zu suchen, der ähnlich international duselt. Glaub' — wir werden keinen finden. P.

Bunte Blumen (Maienlied) aus „Altdeutsche Liedlein" für Männerchor bearbeitet von Hugo Jüngst, op. 29. — Das Lied steht bei F. M. Böhme im Altdeutschen Liederbuch unter Zahl 144 und 579. Es hätte sich gebührt, die Quelle zu nennen. Die Bearbeitung ist eine ziemlich freie, der Satz ganz neuzeitlich modern, obwohl Worte und Weise aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammen. Das ist nicht zu billigen. Bearbeitet man solche alte Melodien, so muss man den Satz auch so einrichten, dass er dem altertümlichen Charakter des ganzen Liedes entspricht. — Vom Text wurden nur drei Gesätze aufgenommen, — bei Böhme hat das Lied deren sieben. — Im Volksliede heißt es der Reihe nach: Mein Herz hat sich gesellet 1. zu einem Blümlein fein, 2. zu einem Blümlein rot, 3. zu einem Blümlein weiß, 4. braun, 5. grün, 6. grau, 7. gelb. Dazu passt denn dann der Titel, den Böhme dem Liede gab: Bunte Blumen, zur Not. Nicht so bei Jüngst, der nur ein Blümlein rot und eines weiß vorführt. Albern ist der Schluss, den Jüngst seinem dritten (des Volksliedes erstem) Gesätze gibt:

> Mein Herz hat sich gesellet
> Zu einem Blümlein fein,
> Das mir gar wohl gefället
> Es ist ein Jungfräulein.

Im Volkslied schließt das Gesätz mit der Zeile:

> Durch Lieb so leid ich Pein,

was einen neuen guten Gedanken gibt, während es sich von selbst versteht, dass unter dem Blümlein rot, weiß, fein, ein Jungfräulein zu verstehen ist, was Jüngst ausdrücklich mitzuteilen für notwendig hält. Sind wir schon so schwachköpfig geworden, dass wir das nicht selber herausbringen? P.

Unechtes.

Silcher. Die Loreley: „Ich weiß nicht was soll es bedeuten —" Dieses bekannte und vielgesungene Lied ist ein volkstümliches Lied, kein echtes Volkslied. Die Worte stammen von H. Heine, die Melodie und der Satz von Silcher.

---

[1]) Warum in die Weite schweifen? ... Ob wohl die Herren Schweden ein deutsches Volkslied auf ihre Vortragsordnungen setzen?!

[2]) Das sind einfache, zum Teil volkstümlich gewordene Gesänge, aber keine wirklichen Volkslieder.

[3]) Das sind Lieder im Volkston.

Silcher. „Wohin mit der Freud —" Dieses schöne Lied ist ein volkstümliches und wird unrichtig als echtes Volkslied angesprochen.

Ed. Kremser. „Obersteirisches Volkslied —" und „Oberösterreichisches Volkslied" — Juhheissa, mein Dirndl — sind Kompositionen E. Kremsers.

Aus anderen Blättern.

Das Grazer Wochenblatt vom 11. VI. läßt in einem Aufsatze: Zur Pflege des deutschen Volksliedes der Thätigkeit des Deutschen Volksgesangvereins in Wien auf dem Gebiete des Volksliedverlages volle Würdigung zu teil werden und bespricht die einzelnen Ausgaben von deutschen Volksliedern und Schriften über das Volkslied in durchaus anerkennender Weise. Die einleitenden Sätze mögen hier eine Stelle finden: „In den Bestrebungen, dem deutschen Volke sein Lied zu erhalten, geht in Österreich der Deutsche Volksgesangverein in Wien voran, der nicht bloß in seinen Aufführungen ausschließlich das deutsche Volkslied berücksichtigt, sondern auch die regste Thätigkeit in der Sammlung und Herausgabe von Volksliedern und Schriften über das Volkslied entfaltet. In den Flugschriften des Vereins finden wir eine reichhaltige Auswahl schöner Lieder vereinigt, Lieder, denen man gar gerne in den Vortragslisten der Gesangvereine begegnen möchte. Da stehen auch goldene Worte über das Wesen des Volksgesanges, zu beherzigen von allen, die mit Gesang zu thun haben. Sie zeugen von dem tiefen Verständnis und der hingebungsvollen Liebe, mit denen der Volksgesangverein und in diesem wieder besonders Dr. J. Pommer dem gestellten Ziele zustreben, dem Volksliede zu seinem Rechte zu verhelfen, es wieder obenan zu stellen."

[Berichte über den 19. deutschen Volksliederabend] brachte die Deutsche Zeitung vom 17. V. und die Lyra vom 1. VI. — Die Deutsche Zeitung stellt den „erfreulichsten Erfolg" und das „von Auftreten zu Auftreten stets stärker merkbare Gedeihen und Erstarken des Deutschen Volksgesangvereines an der Erfüllung seiner echt volkstümlichen Aufgabe" fest, erwähnt lobend Herrn Adolf Tomschik als „verständnisvollen Interpreten echter Volkslieder" und das neue Tiroler Soloquartett.[1]) Als besonders interessant wird die Neuaufnahme des plattdeutschen Volksliedes „Jan Hinnerk up de Lammerstraat" bezeichnet. —
Die Lyra charakterisiert einige der aufgeführten Volkslieder wie folgt:

Der Landsturm 1813. Fränkisches Volkslied. „Kraftvoll, trefflich ausgearbeitet".

In aller Welt mir nichts gefällt (S. v. Plüddemann): „schönes, sehr gut durchgearbeitetes Wanderlied".

Liebeszweifel und Liebestrost (Schwarzes Band): „schlichtsinniges Lied, das wiederholt werden musste.

Der steirische Wulaza „hatte den größten Erfolg".

Jan Hinnerk up de Lammerstraat. Allgemeiner Sang, Vorsänger Dr. J. Pommer: „Es war verwunderlich, wie rasch die Zuhörerschaft den plattdeutschen Text auffaste und mitsang."

Hüatabua und Sennerin. Tirolisches Volkslied, Satz von J. Reiter; „voll köstlicher Charakteristik".

Der Hore, Chor-Jodler aus Vorau: „ein alter Mähergesang mit einem der eigenartigsten und ältesten Jodler".

Über das 9. Bundesfest des steirischen Sängerbundes bringt die Lyra im 17. Heft vom 1. Juni) einen einleitenden Aufsatz, dem wir die folgende lebendige Schilderung entnehmen. „Den Höhepunkt erreichten Festzug und Festbild auf dem Hauptplatze vor dem neuen, schön geschmückten Rathause, wo zahlreiche Festjungfrauen und die Stadtvertretung ihn empfingen." Bürgermeister Dr. Graf hielt hier inmitten zahlreicher Gemeinderäte die Festansprache. Der Schluss derselben brachte den Gedanken zum Ausdruck, dass in diesen Zeiten harter Bedrängnis für uns Deutschösterreicher das deutsche Lied eine kräftige Schutzwehr wider unsere Gegner sei. Die Aufforderung, in diesen Festestagen den Zauber desselben zu genießen, nicht nur im Sinne der Kunst, sondern auch im Sinne geistiger Einigung unseres Volkes, entfesselte einen wahren Sturm der Begeisterung. Heilrufe erklangen, der steirische Bund stimmte den Bundeswahlspruch an. „Kaum waren dessen Töne verklungen, so ertönte, erst von Hunderten, im Nu aber von Tausenden von Stimmen mit mächtigem Brausen und voll ernster Begeisterung Die Wacht am Rhein. Die studentischen Sänger hatten sie angestimmt und ohne Leitung rauschten ihre Klänge harmonisch himmelan. Es folgten unbeschreibliche Augenblicke. Auf dem weiten, reichgeschmückten Platze, wo die Sängerschaft stand, ein tausendfaches Hüteschwenken, donnerndes Heilrufen, aus allen Fenstern Tücherwehen und Grüßen! Jeder Stein schien lebendig zu werden!"

[1]) Lyra: „Das Quartett darf sich hören lassen! Es bot einige der schönsten Leistungen mit kräftigen Jodlern."

Johann Strauß, der Wiener Walzerkönig ist gestorben, das weiß heute jedermann, denn jedermann liebte und liebt diese herrlichen Tanzweisen und ihren genialen Schöpfer. Auf Straußens Leben und Wirken, seine Eigenart und Bedeutung einzugehen, ist in diesen Blättern weder Raum noch Gelegenheit. Nur soviel sei gesagt: Johann Strauß war der größte Meister auf dem Gebiete der Tanzmusik und namentlich dem des deutschen Walzers, weil er, wie keiner vor und neben ihm es verstanden hat, Tanzmusik edel und volkstümlich zugleich zu schreiben. Am nächsten dem Volksliede kommen seine Walzer: „Geschichten aus dem Wiener Wald". In Weise und harmonischer Behandlung spricht in ihnen das Wesen des Niederösterreichers sich aus. P.

Aus Klaus Groths „Bunten Erinnerungen", dem letzten was der kurz nach seinem 70. Geburtstag verstorbene plattdeutsche Dichter in der „Gegenwart" veröffentlichte, gewinnt jetzt bei des Dichters Tode einiges besonderes Interesse. Mit Stolz erwähnt Klaus Groth unter anderen einen Ausspruch Emanuel Geibels, den dieser im Jahre 1873 gethan, als er in Schwartau bei Lübeck bei ihm zu Besuch war. Geibel begleitete ihn einmal zum Bahnhof durch den langgestreckten Ort. Es war ein warmer Sommerabend, an dem die Einwohner mit ihren Gästen sämtlich vor der Thür saßen. Geibel sprach wie immer laut und deutlich. Pötzlich kam er auf Groths „Heisterkrog" zu sprechen: „Lieber Klaus, darüber muss ich dir ein Wort sagen, das bin ich dir schuldig. Ich habe ja den „Heisterkrog" gelesen, als du ihn mir zuschicktest, und ja, ich habe ihn ja ganz gut gefunden. Aber jetzt habe ich ihn studiert und muss dir sagen (mit erhobener Stimme, so dass die Dorfleute aufhorchten): Es ist das schönste Idyll, das in irgend einer Sprache geschrieben worden ist." — „Emanuel," rief Groth, „bedenke doch, was du sagst, du bist doch nicht irgend jemand, der so etwas leicht hinspricht. Bedenke, dass ich einen Fuß hoch über das Steinpflaster hier in der Luft wandere, deiner Worte wegen!" Da rief Geibel Groths drei Jungen, die mitgingen, heran. „Behaltet ihr es," und er wiederholte, wie wenn er Schülern zum Behalten diktierte, genau dieselben Worte. „Ich kenne dein Gedicht ganz genau," setzte Geibel hinzu, als müsse er seine lebhaften Worte gleichsam motivieren und entschuldigen, „es ist technisch vollendet, bis auf den Versbau herab. Es gibt in Deutschland keinen Dichter, der im stande ist, einen so vollkommenen Vers zu bauen wie du." — „Ich habe vier Jahre zu dem Gedicht gebraucht," erwiderte Groth. — „Das ist wohl nicht anders möglich," sagte Geibel darauf, „wenn jedes Wort selbst erfunden werden muss, jedes Wort dafür gesucht, das erfordert Zeit." — „Aber es wird nicht gelesen," setzte Groth aus schmerzlicher Erfahrung hinzu. — „Es ist nicht verloren," war Geibels tröstliche Antwort. — Ein paar Wochen später erhielt Groth den großen Goethepreis. Geibel war als Kunstrichter gefragt worden und hatte Groth den Preis zuerkannt. Aus diesem Grunde hatte er sich so eingehend mit dem „Heisterkrog" beschäftigt.

Aus Ifferts Gesangschule.

Der Ober- oder Schulteratem ist zu vermeiden, ebenso der Zwerchfellatem. Zu singen ist mit dem Mittel- oder Flankenatem. Das militärische: Brust heraus, Bauch hinein, gilt auch für die Atmung.

Über Fr. Frdr. **Kohls** Sammlung **„Echte Tirolerlieder"** bringt die Meraner Zeitung vom 1. Juni 1899 eine Besprechung aus der Feder Dr. Wilhelm Hein's, der wir die folgenden Sätze entnehmen: „Wiewohl bereits einige Sammlungen von Tiroler Weisen erschienen sind, so ist die vorliegende Ausgabe gerade deshalb von ganz besonderem Werte, als sie im Gegensatze zu ihren Vorgängern (mit einziger Ausnahme der ältesten Sammlung von J. Strolz[1]) durchwegs nur echte Lieder enthält und einen verlässlichen Maßstab zur Beurteilung des unverfälschten Gesanges bietet."

Von der Verlagshandlung zur Begutachtung eingeschickt.

Paul Wittmann: Album schlesischer Lieder für eine mittlere Singstimme mit Klavierbegleitung. Gedichte in schlesischer Mundart von Philo vom Walde (Johannes Reinelt in Neisse).

Paul Wittmann: Auserlesene Männerchöre. Der Komponist hat sich Thomas Koschat zum Vorbild erwählt und die Verlagshandlung, sowie die schlesische Presse preist Paul Wittmann unermüdlich als schlesischen Koschat.

Etwas spät kommt diese Nachfolge, da des vorbildlichen „Meisters" Ruhm und Ansehen bereits bedeutend im Niedergang ist. Für uns ist die Stellung zu diesen Erzeugnissen schon durch Wittmanns Verhältnis zu Koschat gegeben: wir verhalten uns selbstverständlich ab-

[1]) Schnodahaggen, gesammelt von J. Strolz, veröffentlicht in der Zeitschrift: „Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol," 1807.



lehnend gegen diesen Versuch, Koschatsche Sentimentalität auf das Gebiet schlesischer Mundart zu übertragen. Dass wir aber der Wahrheit ja die Ehre geben: Wittmanns Musik ist nach unserem Urteile denn doch natürlicher und weniger süßlich als die Koschats, und die Dichtungen stehen sogar bedeutend höher als dessen platte Reimereien.

Protestieren müssen wir jedoch, dass diese Dinge als deutsche Volkslieder angesprochen werden, wie dies Philo vom Walde in seinem Geleitwort thut.

Will Herr Philo die Volkslieder seiner Heimat kennen lernen, so sehe er sich einmal des wackeren Hoffmann von Fallersleben echte „Schlesische Volkslieder mit Melodien" (Leipzig bei Breitkopf & Härtel 1842) etwas näher an, und nehme sich namentlich das Vorwort zu Herzen. P.

„Und sie verstummten — —"

Seit einem Jahrzehnte bildet der Deutsche Volksgesangverein eine der stärksten Vereinigungen Wiens, seine Liederabende finden in überfüllten Sälen statt, seine Volksliederausgaben umfassen eine stattliche Bibliothek und noch immer bleiben die meisten Tagesblätter der weiten deutschen Gaue stumm. Sind sie denn nicht für die große Masse des Volkes bestimmt, und ist die Arbeit des genannten Vereines nicht einzig in den Dienst des Volkstums gestellt? Trotz alldem finden sich die beiden Mächte nicht?

Es wäre nicht das geringste Verdienst der Herren Hanslik, Kalbeck, Heuberger, Held u. a., wenn sie die zahlreichen Flugschriften und Sammelwerke des Deutschen Volksgesangvereines einem genauen Studium unterzögen und hierüber gebührend Bericht erstatteten. Sie könnten daraus lernen und würden der ernsten Aufgabe ihres Berufes in höherem Maße gerecht als durch die nahezu überwiegende Verhimmelung erotischer Kunstreisender.

Schweigen die Musikreferenten der großen Blätter auch fernerhin, sei es aus Berechnung oder Verständnislosigkeit, das neuerwachte Volkslied wird desungeachtet immer lauter und inniger in die Herzen derer singen, die geschaffen sind, es zu verstehen. F.

Auch ein „Schnaderhüpfel".

Auf einem Blockkalender findet sich unmittelbar unter der Tagesnotiz für den 1. Mai, welche an Livingstones Tod am Südufer des Bangweolosees erinnert, folgendes Schnadahüpfl:

Wenn's Mailüfterl weht
Und die Sunna aufgeht,
Und der Guckn dort schreit,
Dös is halt an' Freid[1]).

Erscheint schon die Zusammenstellung eines Vierzeiligen mit der Todesnachricht eines Afrikareisenden als eine Geschmacklosigkeit, so ist es, wenn das „Schnadahüpfl" ein Blödsinn wie das eben zitierte ist, „halt an Freid" für „verrückte Leut." F.

Zithermusik. Alljährlich erscheint eine Reihe von Heften für Zitherspieler unter verlockenden Überschriften, wie „Gebirgsbleamln", „Edelweiß," „Kärtner Lieder" u. a.

Leider findet sich in all diesen Sammlungen wenig Volksechtes, sondern zumeist Übertragungen von Koschatkompositionen u. a. m., Lieder im Volkstone und Ländler von fraglichem Werte. Die Zithermeister seien mit besonderem Nachdrucke auf den Schatz echter Volksweisen aufmersam gemacht, damit sie dem volkstümlichen Instrumente geben können, was ihm gebührt, und so nicht zu unterschätzende Förderer einer edlen Sache werden, deren Bedeutung ihrem Verständnisse gewiss nicht ferne liegt. F.

Tratikogel oder Trabenkogel.

Die Grenze zwischen Niederösterreich und Steiermark zieht sich vom Semmeringsattel, wo jetzt Silberer seinen großartig angelegten Gasthof fertigstellt, in westlicher Richtung über den Pinkenkogel, das Zier-Eck, die Ochner-Höhe, den Sulzberg zur Kamp-Alpe, wo sie sich nördlich wendet und über den Wangen-Bühel in nordwestlicher Richtung bis zur Höhe von 1567 m ansteigt. Von da läuft sie genau nördlich weiter, der Raxalpe zu. Dieser Höhepunkt von 1567 m führt den sonderbar und fremd klingenden Namen Tratikogel. Der „Führer in die Umgebung von Mürzzuschlag" nennt ihn bezeichnender Weise unter Gänsefüßchen so.

Auf der Rückseite des achten Blattes der Freytagschen Wiener Ausflugskarten wird dieselbe Erhebung wiederholt mit dem Namen Trabenkogel bezeichnet, die Karte selbst nennt ihn dagegen Drahtekogel. Welcher Name ist nun der richtige, was bedeutet er und wessen Ursprungs ist das Wort? — Das Rätsel löst sich recht einfach. Ein der Mundart unkundiger Landkartenmacher hat ein Bäuerlein gefragt: Was ist das für ein Berg? Und wohl die

[1]) „An' Freid," so spricht der unsere Mundart radebrechende Tscheche; richtig bayrisch-österreichisch muss es lauten a Freid, mit ausgefallenem, oder mit nasaliertem n.

Antwort erhalten: „Dös is der Drahti Kogel." Um sich zu vergewissern, ob er richtig verstanden, mag er einen Zweiten gefragt haben: Wie nennt man diesen Berg? und die Antwort erhalten haben: „Den hoaß'n mir halt 'n drahten Kogel"; — d. h. den gedrehten Kogel; Nominativ: der drahti Kogel, d. h. der gedrehte Kogel. In der That hat der Berg eine solche Form. Also weder Trati- noch Tradenkogel, sondern der drahti (gedrehte) Kogel muss es in den Landkarten heißen.

An solchen fremdartigen und sinnlosen Wortbildern wie Tratikogel, Tradenkogel u. ä. trägt nur die Unkenntnis der Mundart von seite der Kartographen die Schuld. P.

Ein interessanter Brauch in Kärnten. In Weitersfeld an der im Vorjahre eröffneten Gurkthalbahn besteht ein wenig bekannter Volksbrauch, an dem seit mehr als dreihundert Jahren getrenlich festgehalten wird. Die Überlieferung erzählt, dass dort die Pest Einwohner bis auf eine Jungfrau und zwei Jünglinge hinwegraffte. — Die benachbarten Thalbewohner veranstalteten nun zur Wiederbevölkerung des Ortes ein Wettlaufen zwischen den beiden Jünglingen. Der Sieger erhielt die Jungfrau. Am Marktbrunnen aber wurde ein Holzbild derselben zum ewigen Gedächtnisse aufgestellt. Dort steht es noch heute. Die etwa meterhohe, recht nett geschnitzte Figur ist in Bauerntracht mit breitkrämpigem Hute, hält in der ausgestreckten rechten Hand einen Schlüsselbund als Kennzeichen der Hausfrau und in der linken einen Blumenstrauß. An jedem Pfingstsonntage wird sie nun festlich geschmückt, und es findet ein sogenanntes „Kranzelreiten" statt, bei dem zwanzig bis dreißig Reiter drei weißgekleidete, rotbeschärpte junge Burschen auf der etwa 300 Meter langen Wettlaufstrecke (vom Brunnen bis zum Gasthof Oberwirt begleiten. Der Sieger wird dann zu Pferde zum Brunnen zurückbegleitet, wo er die hölzerne Jungfrau umarmt, küßt, und ihr einen frischen Blumenstrauß in die Linke steckt. Daß die ganze Bevölkerung sich an diesem uralten Brauche zu beteiligen pflegt, ist ein erfreulicher Beweis, dass man in Weitersfeld ehrwürdige überlieferte Gebräuche nicht in Vergessenheit geraten läßt.

Deutsche Lettern! Immer wieder findet man selbst in völkischen Blättern und in den Vortragsordnungen deutscher Gesangvereine die romanischen Lettern verwendet. Und sieht nicht ein Lied in lateinischen Lettern aus wie ein liebes Gretchen in Rokokokleidern und einer Pompadourfrisur? Gebt doch dem deutschen Geiste und Gemüte auch sein deutsches Gewand! F.

Hochzeiten im D. V. G. V.

Herr Richard Wolfram, Markt-Kommissär, u. hat sich mit Frl. Elise Last, a., vermählt. — Desgleichen Herr Otto Elbel, Beamter der Nordwestbahn, a., mit Frl. Marie Strempfl, a. — Heil ihnen!

Aufforderung zur Mitarbeiterschaft.

Alle Kenner und Freunde des echten deutschen Volksliedes werden hiermit zur Mitarbeiterschaft an der vorliegenden Zeitschrift freundlichst eingeladen. Mitteilungen über die Aufführung echter deutscher Volkslieder, über die Veranstaltung deutscher Volksliederabende, Bekanntgabe von Vereinen und Sangmeistern, welche sich die Pflege des echten deutschen Volksliedes angelegen sein lassen, Einsendung von Volksliedern in Wort und Weise, möglichst getreu, wie sie das Volk singt, Nennung von Fundorten und Quellen u. dgl. sehr erwünscht. Die kleinste Mitteilung ist uns von Wert.

Zuschriften sind zu richten an die Schriftleitung, Wien V., Pilgramgasse 10.

Das nächste Heft der Zeitschrift

Das deutsche Volkslied

erscheint

Mitte Oktober 1899.

Die Schriftleitung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.
Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

1. Jahrgang. — Oktober 1899. — 6. u. 7. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Stadtleben und Volkslied.

Die Stadt zerstört die Persönlichkeit. Wie ein Krake mit tausend Armen, so greift die Stadt täglich weiter ins Land hinein, die Persönlichkeit auflösend und damit das Volkstum erstickend, wo sie sich ihm ansaugt. Wo der Bauer zum Handarbeiter wird in Werk und Haus; wo er im „Akkord“ auch säet und erntet, ohne dass seine Gedanken dabei Hoffnung und Dank begleiten; wo er tagaus tagein nur immer wieder denselben Span zu einem nie in der Vollendung geschauten unverstandenen Ganzen schnitzt, ein „Erzeuger von Werten“, wie der erste beste chinesische Kuli auch, nicht mehr ein deutscher Bauer, der sein Werk mit sinnigen und klugen Gedanken durchdringt; wo ihm der Acker nur noch ein „ganz nettes“ Blatt aus einem von anderen geschriebenen Buche ist, das ihm zufällig die Natur aufschlägt, wenn er Sonntags einmal hinauskommt, jetzt eine Brache oder ein keimendes Saatfeld, dann ein wogendes Getreidemeer oder eine holprige Fläche mit Garben in Hocken; wo sich ihm diese Blätter nicht mehr zu einem selbstverfaßten Werke vereinen, von dem es ihn anweht wie jeden Künstler von seiner Arbeit, mit tausend Stimmungen, mit Zagen und Hoffen, Dank und Demut, Stolz und Reue; wo er nicht mehr eins ist mit der Natur, sondern aus ihr herausgerissen ihr gegenübersteht mit dem überlegenen Hohnlächeln, dem unbescheidenen dummen Glauben des Bildungsspießers an die alleinseligmachende Menschenkraft; wo ihm der Nebel um Baum und Fels nur noch körperliches Unbehagen schafft, er aber nicht mehr überall Leben sieht und sucht, so sein eigenes inneres Leben stets tränkend im Quell der Natur, das dem städtischen Volke verschmachtet unter Sinneskitzel und ödem Wortschwall: dort überall liegt das Volkstum im Sterben, dort kreisen die Raben, der Beute froh. Und die Gebeine dürfen auf dem weiten Kirchhofe der Allmenschheit weiter bleichen. Die

Leute sind dort alle gleich und haben damit ihre geschätzteste Eigenschaft gewonnen. Aber — die Thoren, die eine Auferstehung des Fleisches nicht kennen!

Der in die Stadt gezogene Dörfler bringt ja sein Volkstum mit. Er verwertet dort ja auch seine Lieder, wenn ihm die Stimmung kommt. So hörte ich vor kurzem in Frankfurt am Main mitten im brausenden Getümmel der Stadt einen Maurer auf einem Neubau ein mir vertrautes seltenes Liebesliedchen singen mit seiner duftigen Weise, das Herz hätte mir zerspringen mögen:

Es wollte sich einschleichen
Ein kühles Lüftelein ..
„Geh' du zu deinesgleichen ..“
„Du sollst mein eigen sein.
Verlassen thu ich dich nicht;
Verlassen — nein! — verlassen dich nicht.“
„Verschließ dein Herz wohl in das mein'!
Ich schließ' ja meines in das dein'.
Daraus soll blühen ein Blümelein,
Das heißt Vergiss-Nicht-Mein.“

Aber ach, du armer Bursche, dessen Lied hier die Bedeutung eines Gleichnisses gewinnt! Was nützt deine Versicherung? Du ahnst nicht, dass ein anderes kühles Lüftlein, als das ist, von dem du singst, sich in deine Seele schleichen will und mit seinem ertötenden Frosthauche bald daraus den keuschen Duft deiner grünen Heimat verwehen wird. Wie alle deinesgleichen wirst auch du bald deinem Volkstume und damit deiner deutschen Art abschwören und hochmütig auf den dummen Völkischen hinuntersehen. Aber die Mahnung, die in deinem Liede an uns alle ergeht: soll auch sie nur ungehört verhallen im wirren Braus neuzeitlichen Lebens, verwehen wie der Hilferuf des Wunden im Getümmel der Schlacht? Das schönste Lieb nennst du dein eigen, lieber deutscher Volksgenosse, deine sinnige, keusche, gesunde, aufrichtige, treue, maienfrische Volksart, dein Deutschtum. Du liebst es zwar treu, wie es dich so anschaut mit seinen blauen Kinderaugen, wenn du bei ihm stehst auf brauner Haide oder im grünen Wald. Aber du bist vornehm und reich geworden und in die Stadt gezogen, wo du mit andern vornehmen Herren im Verkehr stehst, mit Welschen, Engländern und Amerikanern. Und in den strahlenden Kerzenschimmer deines Festsaales, in die gelehrten Gespräche und lüsternen Witzchen passt unser Naturkind nicht so recht hinein, denkst du, und du vergissest dein Lieb gerade nicht, aber — nun, wie soll ich sagen? — du schämst dich so im Herzen ein wenig seiner und du wirst rot, wenn du daran denkst, dass deine vornehmen Gäste dich für solch einen dummen Tölpel halten könnten, der noch aus Liebe ein Naturkind freit, und sei es noch so schön und maienfrisch. Und als biederer Deutscher verleugnest du dein Lieb, obwohl du es gar nicht nötig hättest — die vornehmen Fremden würden solch eine schöne Braut wahrscheinlich sehr anziehend finden —, aus Gastfreundschaft und Selbstachtung und anderen Tugendgründen, die dich so hübsch kleiden, mein lieber Deutscher. Sag, ist es nicht so? Du liebst sie, aber du schämst dich ihrer — aus übergroßem Zartgefühl für Fremde, die das gar nicht verlangen. Strebt nicht dein Sinn nach dem billigen Ruhme, ein vorurteilsloser Weltbürger, kein beschränkter Deutschtümler zu sein? Bittest du nicht die Welt demütig um Verzeihung, dass du ein Deutscher bist und damit ein ob allem Volke Auserwählter, der Bruder von Bismarck und Luther, von Guttenberg, Kopernikus, Keppler, Leibnitz, Kant, Lessing, Goethe, Mozart, Beethoven, Humboldt, Grimm, Bopp, Helmholtz, ja, wer nennt die stolzen Namen alle? Zerreißest du nicht, um den Bettler nicht zu kränken, dein Prunkgewand, in dem so viele köstliche Edelsteine schimmern, wie es noch unlängst ein großer deutscher Gelehrter that vor den rosseweidenden Magyaren?

Und du kehrst zurück zu deinem schönen Lieb. Weht nicht ein kühles Lüftlein zwischen dir und ihr? Du kannst dich ja nicht verstellen, wie die Welschen; du hast zwar nur in Gedanken dein Bestes verleugnet vor den Gästen, aber dir ehrlichem Hans sieht das Auge der Liebe es an, dass du dich ihrer schämtest. Darf sie nicht zu dir sagen: „Geh' du zu deinesgleichen?" Und sollte dann dein Herz nicht schmelzen, solltest du nicht all' die unnötige Rücksicht auf die Fremden beiseite schleudern und — da brauchtest du dich nicht zu schämen! — dich an ihrem Halse so recht von Herzen ausweinen wollen, ihr all das Unrecht abbittend, dass du ihr gethan, deiner schönen, sinnigen, keuschen, gesunden, aufrichtigen, treuen, maienfrischen, deutschen Art, deinem Deutschtum? Oder wendest du ihr im dummen Trotz den Rücken? Hörst du ihre Mahnung: „Verschließ dein Herz wohl in das mein'?" Hier allein gesundest du, hier allein findest du wieder den Frieden, um den dich die Stadt betrogen? Hier allein gelangst du wieder zur Persönlichkeit? Oder mahnt sie dich vergebens, weil die Welt ihr Liebstes und Bestes bald vergisst? Wie den armen Burschen auf dem Neubau in Frankfurt, der abends zwar vielleicht gut zu essen hat, aber vergebens Frieden suchen wird? Ach, die Schatten klimmen den Berg empor, nur auf den höchsten Gipfeln liegt noch der Abglanz des Tages . . .

Wird auch der Bauer seine Persönlichkeit verlieren? Wird des Volkes liederreicher Mund verstummen und das schwarzbraune Mägdelein vergessen werden ob einer geschminkten Allerweltsdirne? Ich müsste es glauben, wenn ich Zeuge bin, wie in so vielen Gegenden der Volksgesang erstorben, weil das Volk verdorben. Kann man doch hier auf dem einst liederreichen pommerschen Boden meilenweit gehen, ohne ein deutsches Lied zu hören. Aber allerorten vernimmst du die schwermütige polnische Weise; klingt sie dir nicht wie der Schrei beutefroher Raben? Doch ich mag es nicht glauben, weil dann unser Volk einen Riesenschritt näher käme dem formlosen, geistlosen, wesenlosen Völkerurbrei, aus dem ehrliche Einfalt und einfältiger Schwärmgeist ein vollkommenes Geschlecht formen möchte und in dem unehrlicher Geschäftssinn ungeheure Beute zu finden hofft. Unser Volk kann aber nicht verwehen in alle Winde. Ich kann es nicht glauben, bedenke ich die rührende Liebe, die der Bauer seinem Liede entgegenträgt. Der Bauer hat noch seine Persönlichkeit, seine Arbeitsfreude, seinen Abendfrieden. Er wird sie bewahren bis in die besseren Tage hinein, wo auch das Volk außer ihm durch die Rückkehr zum völkischen deutschen Gedanken seine Persönlichkeit wiedergewinnen wird. — Was sagt Walthers Vögelein? „Ich singe nur, wenn's wieder tagt." Kommt Sanges Tag, dann hört man sagen und singen! Helfet alle in Stadt und Land, die Persönlichkeit des Bauern hinüber retten in diese glücklichere und sicher winkende Zukunft, deren Morgenröte ich durch die finstere Nacht schon heraufschimmern sehe! Schafft Ersatz für die Spinnstube, ihr „organisatorischen Talente!" In unserer Zeit sitzen euresgleichen schon im kleinsten Weiler. Aber ja nur keine Vereine mit Beitrag, Satzungen, Vorsitzendem, Kassenwart und Schriftführer. Dann mag sich auch fürder halten, was die Jahrhunderte der Kriegs- und Todesnot hindurch sich hielt, die Lust am Gesange. Ich wage zu hoffen, wo andere verzagen. Das Lied ist ja nur eines der vielfältigen Anzeigen für ein gesundes Volkstum. Aber bei unserm Volke ist es das Vornehmste, weil seine innerliche, sinnige Art in ihm der Stimmung süßen Abendfriedens den treffendsten Ausdruck zu geben glaubt. An der Zukunft unserer volklichen Eigenart, an der Wiedergewinnung der jetzt ihr Entfremdeten darf aber der Deutsche nicht feige verzagen, er muß an sie glauben. Denn hörst du die gute Botschaft, die Fichte seinen Deutschen verkündete? „Wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung!" Und so wird am deutschen Wesen noch dereinst die Welt genesen — nur dem Bildungsspießer scheint das

hirnverbrannte Überhebung; für den Einsichtigen ist es eine gerade flache Weisheit, so selbstverständlich ist sie. Klinge, Balmung! Klinge und blitze über Meer und Land!

Wir lassen hinter uns die brauenden Nebel. Nein, der Wolf aus der Hölle wird deine Sonne nicht verschlingen, o du mein deutsches Leben!

Aus Dr. J. W. Bruiniers Buche „Das deutsche Volkslied" mit freundlicher Genehmigung des Verlegers, B. G. Teubner in Leipzig, abgedruckt.

Ein oberösterreichisches Schnadahüpfl und seine Schicksale.

Zu dem im ersten Hefte dieser Zeitschrift mitgeteilten oberösterreichischen Schnadahüpfl ist mir aus derselben Gegend noch eine zweite Strophe, nach der gleichen Weise zu singen, bekannt:

> Was braucht denn a Jaga?
> A Jaga braucht nix
> Als a schwarzaugats Dirnderl,
> A Pulver[1]) und Büchs'!

Nach der Analogie anderer Volkslieder vermute ich jedoch, dass es noch mehr Gesätze besitzt, welche sich mit den verschiedenen Ständen beschäftigen.

Sehr interessant ist es, die Wanderung und das Schicksal dieses Schnadahüpfels zu beobachten. Über die Grenze geriet es nach Bayern und wurde hier in dem Lande des braunen Bieres, verquickt mit anderen, ganz und gar nicht damit verwandten volkstümlichen Liedern, zum sogenannten „Bocklied", wie sie in München allgemein im Schwange sind zur Frühlingszeit, wenn die starken und süßen Biere ausgeschenkt werden und auch die behäbigsten Philister liedfroh stimmen. Ja unser oberösterreichisches Schnadahüpfl wurde sogar zu einer Art Trutz- oder Anremplungslied. Wenn der König der Biere, das Salvatorbräu, zum Ausschank kommt, da geht es in München hoch her, da fühlt sich die bayerische Volksseele souverän. Alle Menschen sollen Brüder sein, auch die Standesunterschiede schwinden. Wehe dem Unvorsichtigen, der dann mit einem Cylinder oder steifen Hut, dem Sinnbilde der Überhebung und der Vornehmthuerei, das Bierlokal oder den Bockkeller betritt! Er wird mit dem schönen Liede empfangen:

> „Guten Morgen, Herr Fischer!
> Herr Fischer, guten Morgen! (wiederholt)
> Was braucht denn a Bauer
> A Bauer an Huat,
> Für so an gscheert'n Spitzbuam
> Is a Zipflhaub'n guat!"[2])

Im nächsten Augenblick ist auch schon dem Ankömmling der Cylinder „angetrieben!" Jetzt freilich, wo die „höhere Kultur" immer mehr die Volkssitten zu verdrängen trachtet, wo die guten alten, so schmierigen und engen und doch ach! so gemütlichen Bierlokale gleich dem Hofbräuhause verschwinden und stolzen, protzenhaften Bierpalästen Platz machen, werden auch diese urwüchsigen Äußerungen der altbajuvarischen derben Gemütlichkeit als „Ausschreitungen" immer mehr eingeschränkt, und so pflegt man jetzt den Fremden zur kritischen Jahreszeit vor dem

---

[1]) Andere Lesart: an Hund und a Büx. Die Schriftl.

[2]) In noch erweiterter Gestalt ist das Bocklied auch abgedruckt in einer in den letzten Jahren (ohne Angabe des Druckjahres) in München erschienenen Volkslieder- und Couplet-Sammlung „Das Bienenhaus".

Betreten des Lokales die steifen Hüte schon in der Garderobe abzunehmen! — Schließlich sei noch erwähnt, dass sich auch der Studentenwitz unseres guten Schnadahüpfls, beziehungsweise nunmehrigen Bockliedes bemächtigte, und so kann man auf Münchener Studentenkneipen das herrliche Lied hören:

„Χαίρειν σε κελεύω, ὦ κύριε ʽΑλιεῦ!
Τί δεῖ τῷ γεωργῷ
Τοῦ πῖλον, τί δεῖ;
Τοιούτῳ πανούργῳ
Πιλίσκος ἀρκεῖ!“

Dr. Max Vancsa.

Zur Pflege des deutschen Volksliedes in der Schule.

Der Jahresbericht des Deutschen Volksgesangvereines in Wien über das neunte Vereinsjahr (1. Januar bis 31. Dezember 1898) kam im Mai 1899 zur Ausgabe. Das einhundert Seiten starke Heft ist mit dem wohlgetroffenen Bilde M. Plüddemanns, des leider viel zu früh entschlafenen Meisters der Ballade und Verehrers des echten Volksliedes geschmückt.

In der lesenswerten Einleitung verbreitet sich der Berichterstatter, Schriftwart Dr. Karl Preißecker, über die Bedeutung des deutschen Volksliedes für die Erziehung unserer Jugend.

Wir möchten uns erlauben auch ein Wort zur Sache zu sprechen. Sicherlich ist das nach seinem dichterischen, musikalischen und nationalen Werte nicht hoch genug zu bewertende echte deutsche Volkslied auch in der Schule nach Kräften zu pflegen. Aber die Ausführung ist weit schwieriger, als man denkt. Die wenigsten Volksliedtexte eignen sich unverändert und unverkürzt für die Schule. Was aber von poesielosen Schulmeistern durch Verbesserung, Vermoralisierung und Kastrierung an diesem unseren edelsten Volksgut bereits gesündigt worden ist, weiß jeder, der einen Blick in unsere Schulliederbücher gethan hat. Die Wirkung ist denn auch vielfach die entgegengesetzte von der erwünschten und erwarteten. Statt das Volkslied dem der Schule Entwachsenen als bleibendes Gut in sein Weltleben mitzugeben, sind diese Volkslieder mit ihren verstümmelten und verwässerten Texten dem Jüngling, der Jungfrau zum Ekel geworden, und werden später als „Schullieder“ zu den abgetragenen und ausgetretenen Kinderschuhen geworfen. Ja der Versuch, solche in der Schule zu Tode gesungene Volkslieder später in Vereinen oder bei geselligen Zusammenkünften wieder zum Leben zu erwecken, misslingt zumeist ganz kläglich.

Unsere Meinung geht dahin, man möge nur jene Volkslieder in der Schule pflegen, die nach Wort und Weise unverändert in derselben Platz finden können. Alles Zurichten und Ummodeln lasse man beiseite.

Dagegen wirke man dahin, dass unsere herangewachsene männliche Jugend auf ihren Kneipen und Kommersen neben dem vaterländischen und studentischen Liede auch das echte deutsche Volkslied pflegen und schätzen lerne.

Für die Volksschule empfehlen wir namentlich zur Einführung in den mehrstimmigen Gesang den — Jodler, — ja, ja, wahrhaftig, den Jodler. Versuche, die in dieser Richtung von verständigen Lehrern unternommen worden sind, haben sich trefflich bewährt. (Was wirst du zu dieser Ketzerei sagen, hochlöbliche Schulinspektion?!)

Der Kindergarten aber lasse seine faden Wassermoralitäten und öden Plattheiten fahren und greife zum wirklichen deutschen Kinderliede. Auch die unteren Klassen der Volksschule können sich noch unbeschadet ihrer Stellung mit dem

Kinderliede beschäftigen. Man suche doch einmal in Böhmes Kinderliedersammlung[1]) nach. Man wird einen köstlichen Schatz allerliebster Schalkhaftigkeit, frohen Scherzes, harmlosen Spottes und herzinnigen warmen Gefühlslebens finden. Wie müssten sich unsere Kinder freuen, wenn sie endlich einmal ihre eigenen Lieder singen dürften, statt der von Erwachsenen, — ernsthaften, wohlmeinenden, jedoch gänzlich unkindlichen Pädagogen — für sie fürsorglich zubereiteten.

Wir empfehlen überdies Einleitung und Bericht jedem Volksliedfreunde bestens zur aufmerksamen Beachtung. Dr. J. Pommer.

Umformung des Volksliedes.

Das Volk bewahrt Stoffe, Anschauungen und Wendungen alter Volkslieder, welche oft über alle geschichtlichen Zeiten zurückweisend, sich als uraltes Gemeingut der germanischen Völkerschaften überhaupt darstellen. So ertönen noch heute aus dem Munde der Bauern manche jener uralten Lieder, wie das sinnreiche Gespräch zwischen der Jungfrau und der Haselstaude, die schaurige Ballade vom Ritter und der Magd, das treue Liebe verherrlichende und vom Abschied und Wiedersehen unter der Linde und viele andere, die wir schon in Handschriften und Drucken des 16. Jahrhunderts finden. Dies ist uns eben ein schöner Beweis dafür, wie treu das Volk an dem alten Schatze seiner Lieder hängt, sowohl an dem im Liede überlieferten Inhalte, als auch an den Formen der Dichtung, welche beide aus der ureigenen deutschen Stammesart erwachsen, immerdar dem Geschmacke des Volkes entsprechen müssen.

Verfolgen wir ein solches Volksliedchen durch den Lauf der Jahrhunderte! Um das Jahr 1170 zeichnete sich der Priester Werinher in einem Kodex der alten bayerischen Benediktinerabtei Tegernsee folgendes Liebeslied ein:

du bist mîn, ich bin dîn:
Des solt du gewis sîn.
du bist beslozzen
in mînem herzen:
verlorn ist daz slüzzelîn.
du muost immer drinne sîn.

Ein Liedchen, das sicher aus volkstümlichen Kreisen stammt. Vom 16. Jahrhundert ab ist aus verschiedenen Teilen Deutschlands in mehreren Fassungen ein Jägerlied bekannt, in welchem ein Mädchen des Jünglings Antrag mit den Worten zurückweist:

„Den Schlüssel hab' ich verloren,
Ich hätt mir in meinem Herzen
Einen anderen auserkor'n!"

Und noch heute singen die Bauerndirnen sowohl in den österreichischen Alpenländern, als auch in der Schweiz, im Elsaß, in Thüringen und Böhmen Vierzeiler, welche denselben Gedanken in ähnliche Wendungen kleiden:

„Mei Herzel is treu,
Is a Schlössel dabei,
Und an oanziga Bua
Hat den Schlüssel dazua."

und

„Mei Herz und dei Herz
Sain zusammengschwunden,
Der Schlüssel is verloren,
Wird nimmer gfunden."

So überdauert ein hübsches und wirksames Bild, auf einen knappen Ausdruck gebracht, viele Jahrhunderte im Gedächtnis des Volkes.

Aus: Dr. Ad. Hauffen „Leben und Fühlen im deutschen Volkslied.[2])

---

[1]) Fr. M. Böhme: Deutsches Kinderlied und Kinderspiel.

[2]) Diese gediegene Flugschrift ist durch den Deutschen Volksgesangverein in Wien zu beziehen (20 Heller das Stück).

Titelblatt.

Deutsches Lied

auf den heiligen Christ-Tag.

a

Tenore Solo.

Violino Primo.

Violino Secondo

2 Corni[1])

Con

Organo

Hört, ihr Hirtna, lasst euch saga.
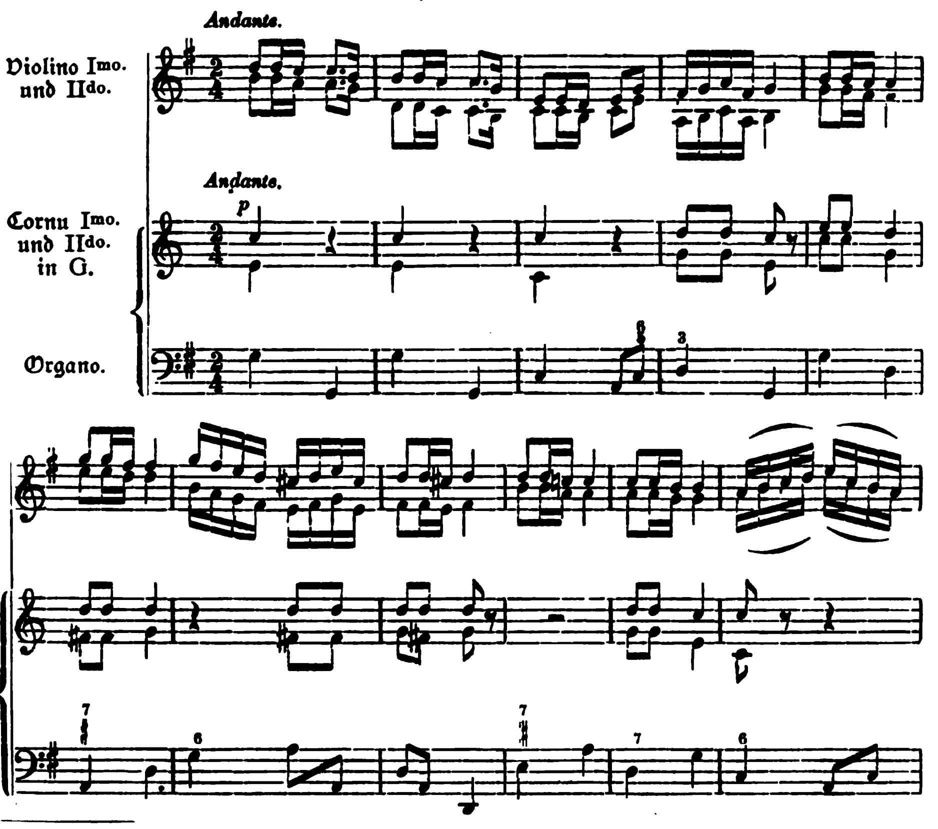
Ex rebus

Jacobi Pachauer

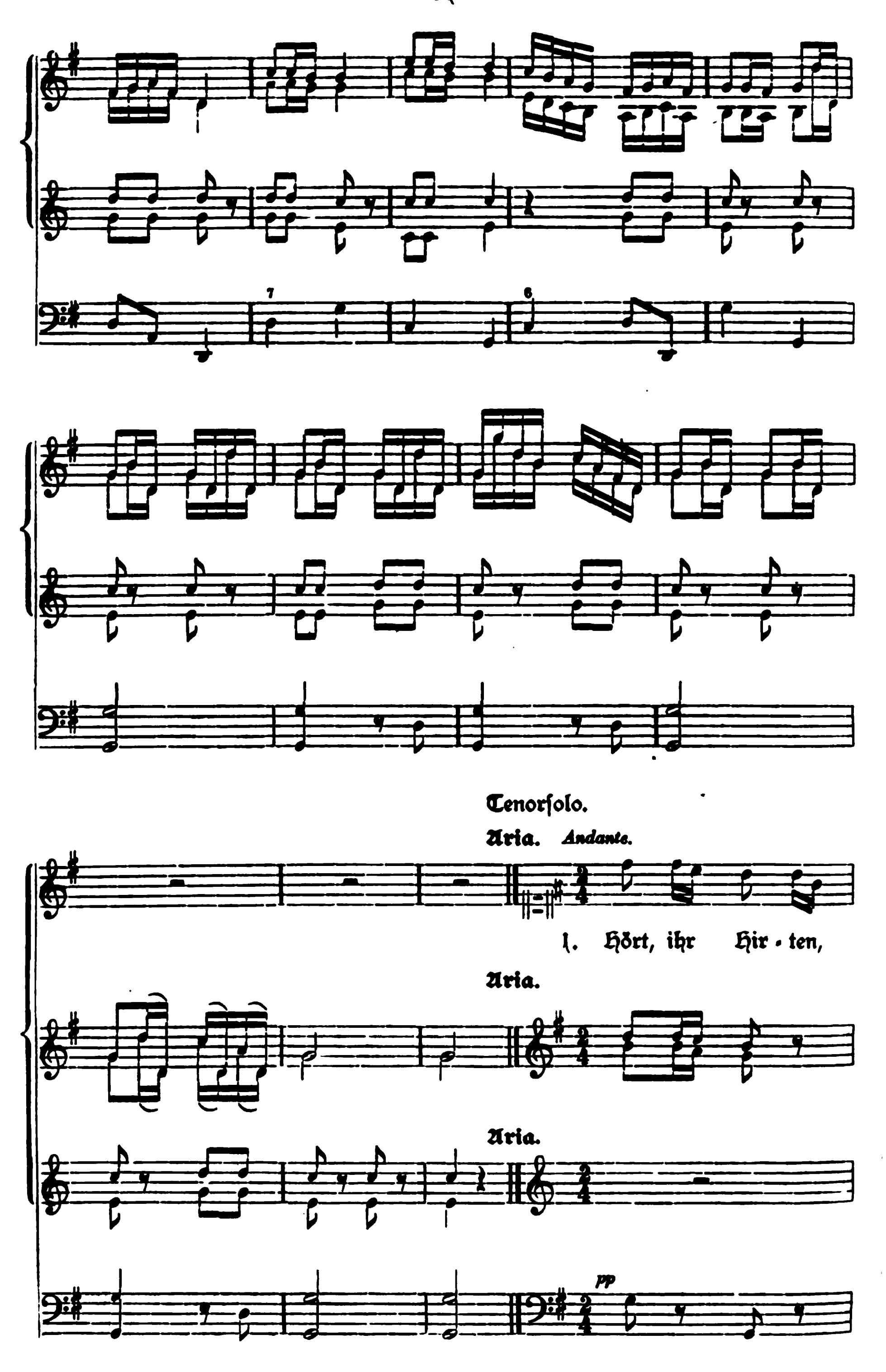
Salamingo[2])
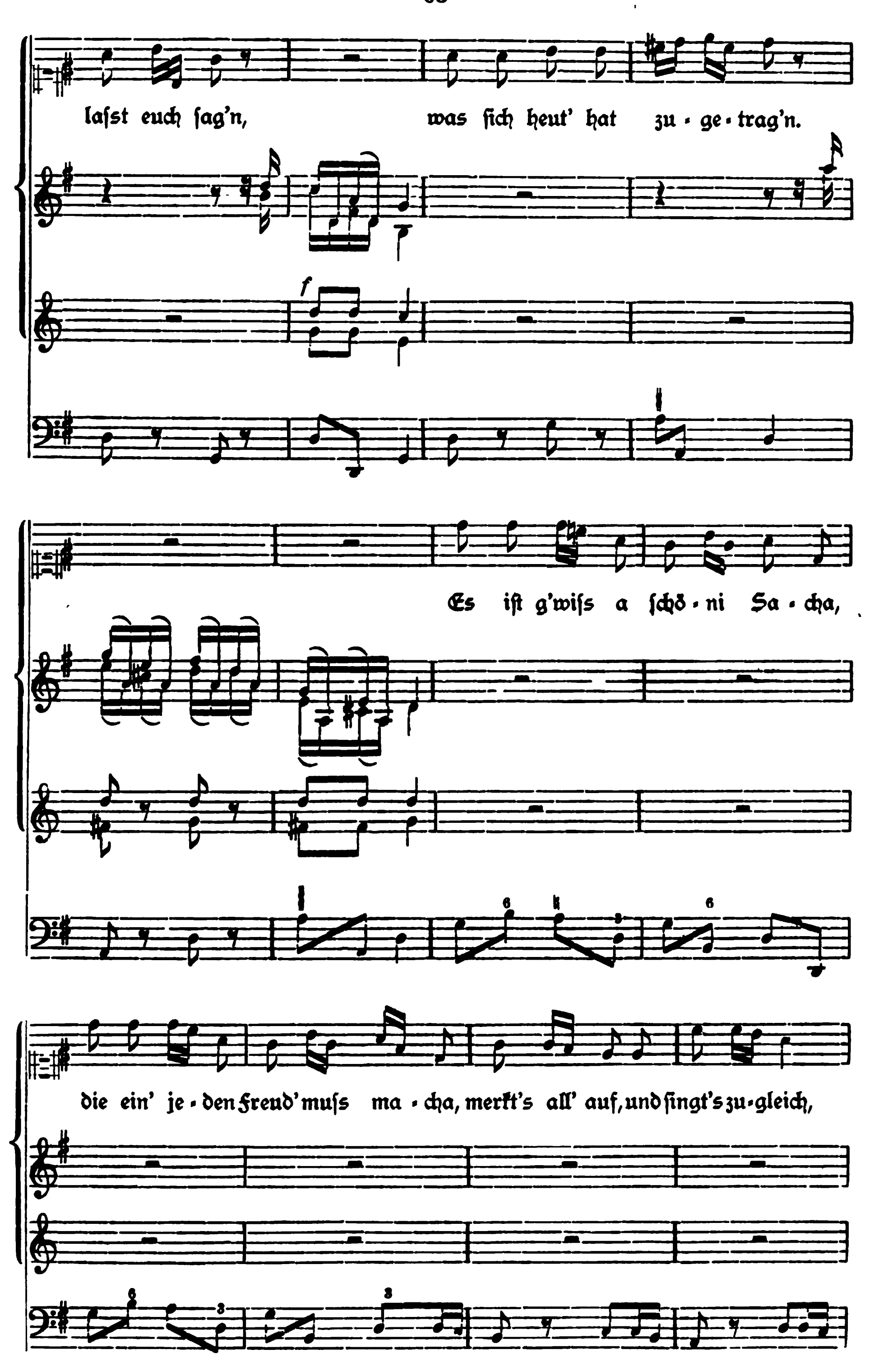
1824.
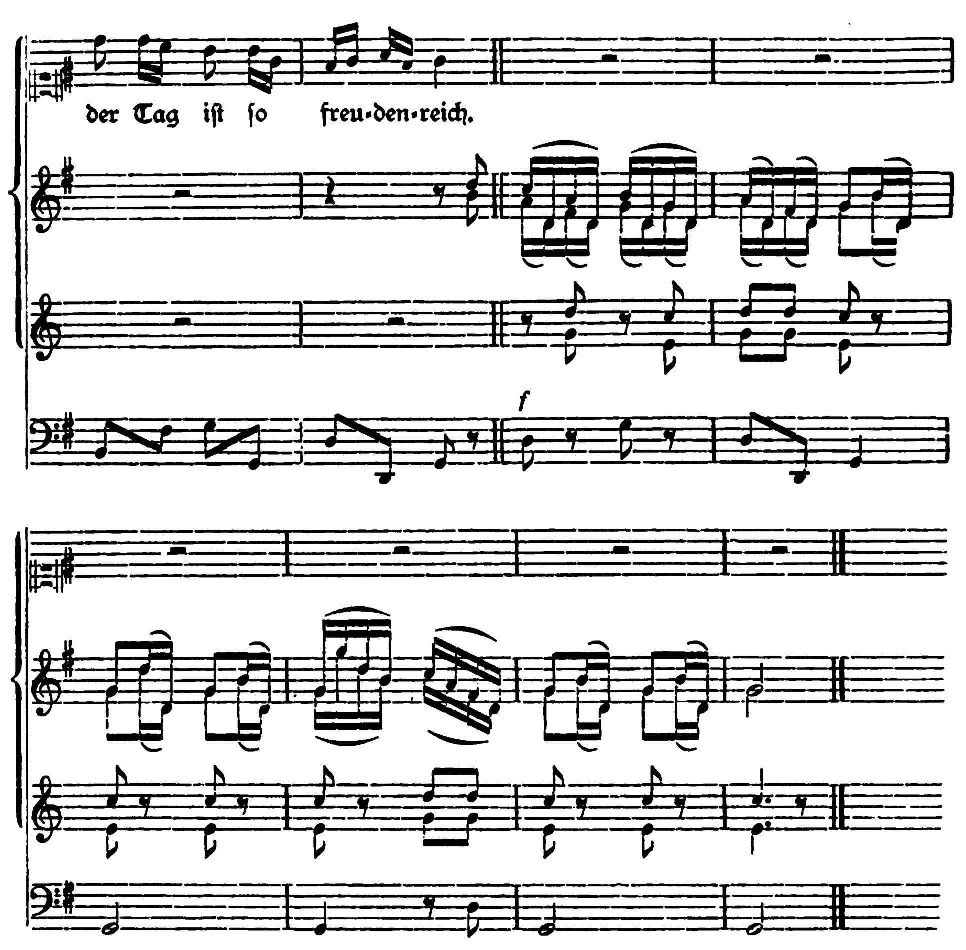
Ritornello.



1) „2 Corni" ist nachträglich dazwischen geschrieben worden.
2) zu Schladming.


Tenorsolo.
Aria. Andante.
1. Hört, ihr Hir - ten,
Aria.
Aria.
pp


lasst euch sag'n, was sich heut' hat zu - ge - trag'n.
Es ist g'wiss a schö - ni Sa - cha,
die ein' je - den Freud' muss ma - cha, merkt's all' auf, und singt's zu - gleich,
6
3
6
6
3
3



2. Schaut's a weng auf d' Seiten hin,
Dort werd's sehn a schöni Bühn'.
Sonst pflegt man's a Krippel z'nehna[1]),
Schaut's nur hin, ös werd's ös[2]) kenna,
Schaut's fein recht, und singt's zugleich,
Der Tag ist so freudenreich.

3. Dorten liegt a klaines Kind
Zwischen Esel und an Rind.
Dieses ist von Himmel kema,
Uns're Sünd' hinweg zu nehma,
Glaubt's ös[2]) gewiss, und singt's zugleich,
Der Tag ist so freudenreich.

4. Schaut's der wahre Gottessohn,
Von dem hohen Himmelsthron.
Ist heut' Nacht auf d' Welt gebohren,
Bringt das Heil, was wir verlohren,
Dankt ihm recht, und singt's zugleich,
Der Tag ist so freudenreich.

5. Schaut's ihn aber recht wohl an,
Schaut's, was er für uns gethan.
Er thut unsre Sünden büssen,
Christen, fallt's ihm geschwind zu Füssen,
Beth's ihn an, und singt's zugleich,
Der Tag ist so freudenreich.

---

[1]) zu nennen.
[2]) sollte heißen: es; — ös werd's es kenna = ihr werdet (ihr) es kennen.

6. Grosser Gott! lieb's Jesulein!
Wie macht dich die Lieb' so klein,
Lehr uns doch von Herzen lieben,
Dich mit keiner Sünd' betrüben,
Daß wir mögen singen z'gleich,
Der Tag ist so freudenreich.

Am Ende der Tenorstimme steht: Opus laudat artificem. Finis.
Am Ende des Orgelparts steht geschrieben:
und: Aria da Capo.

Hört ihr Hirten, lasst euch sag'n!

Plurimum
Reverendus Dūs[1])
Carolus Rieger
parochus
et
Vicarius
Anno 1824 Salamingo
den 22. December
Vormittags um $^1/_2$ 11 Uhr
geschrieben.

Jacob Bachauer
Organist
und
Schullehrer
zu
Schladming.

— · — · — · — · — · — · — · — · — · — · — · — · — · — · —

Zu Schladming wurden von altersher an Festtagen in der katholischen Kirche — es ist auch eine evangelische dort — geistliche Volkslieder, namentlich deutsche Weihnachtslieder, gesungen. Den geistlichen Oberen erschien dieser Gebrauch zu weltlich und unheilig, und sie suchten ihn wiederholt abzustellen. Erst unlängst hat man den Schladmingern, die mit rührender Liebe an ihren alten Liedern hängen, wieder einige ihrer Krippellieder verboten. Von den wenigen, die man ihnen noch gelassen hat, bringen wir im Vorstehenden das Lied „Hört, ihr Hirten, lasst euch sagen . . .". Dasselbe wird noch heutzutage am Weihnachtstag um 2 Uhr nachmittags in der Kirche aufgeführt. Zwei Violinen, zwei Hörner in G, die Orgel, das sind die begleitenden Instrumente; das Lied wird von einem Tenor Solo gesungen. Die Weise und der Text der „Aria" ist sicherlich im Volke selbst entstanden. Die Begleitung und das etwas zopfige Vorspiel, Ritornell genannt, hat vielleicht den Schladminger Lehrer Jacob Bachauer zum Urheber, dessen Niederschrift wir wortgetreu wiedergeben. Die Stimme der ersten Violine ist in Verlust geraten, und wurde nach Angabe des Wirtes, Fleischhauers und — Kapellmeisters in Schladming, des Herrn Franz Tutter-Rantner ergänzt, dem wir die Kenntnis dieses und anderer geistlicher Volkslieder verdanken. Die beiden Hornstimmen sind späterer Zusatz und sollen von einem Schladminger Lehrer, Namens Fischer, herrühren. Die Handschrift derselben ist verschieden von der Bachauers und zeigt jüngeren Charakter. Die — dürftige — Bezifferung des Basses ist genau nach Bachauers Vorlage wiedergegeben.
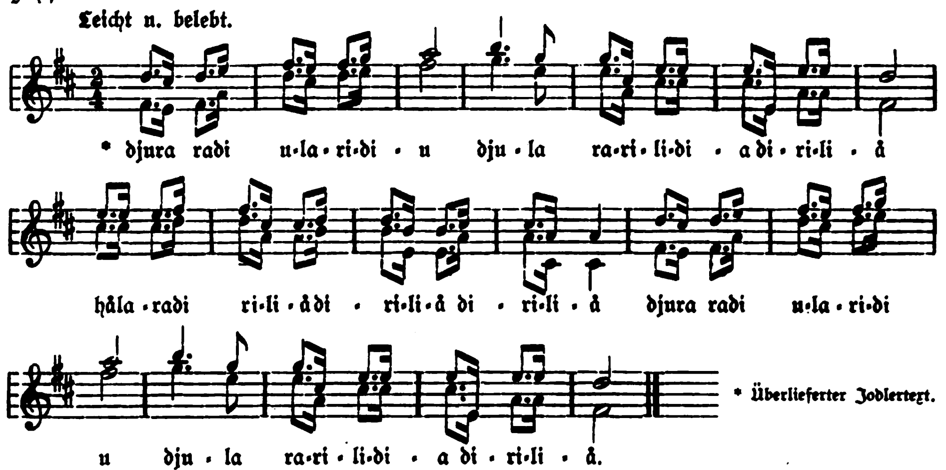
Auf eine Schönheit des Gedichtes möchten wir zum Schlusse dieser Bemerkungen noch wie mit dem Finger hinweisen: „Grosser Gott! lieb's Jesulein! Wie macht dich die Lieb' so klein" heißt es im sechsten Gesätz. Der große Gott im Himmel ist aus Liebe zu den Menschen so klein, — ein kleines Jesukindlein — geworden. Dieser Gedanke erregt das dankbare Staunen des unbekannten religiösen Dichters aus dem Volke. P.

[1]) Abkürzung für dominus.
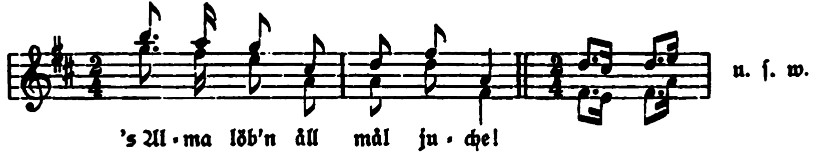
Ei, wia lustig is dås frische Ålmaleb'n!

Zu diesem Liede, das Kohl auf S. 83 seines Sammelwerkes „Echte Tirolerlieder" bringt, gehört, wie ich bei einem Besuche des Postwirtshauses in Fieberbrunn aus dem Munde der Enkelin des bäuerlichen Dichters dieses Liedes, Christian Blattl, des Frl. Betty Millinger, erfuhr, der nachfolgende Schlussjodler, der bei Kohl fehlt. Frl. Betty pflegt mit ihrer Tante, der blinden Lisei, dieses Lied gerne und oft zu singen, und ihre Mitteilung ist, da sie selbst die führende Stimme, die blinde Lisei aber die Begleitstimme singt, völlig verlässlich. Der Jodler zeigt überdies völlig den einschmeichelnden, liebenswürdigen Zug der Blatt'lschen Melodien.

Der Schlussjodler, der im Gegensatze zum Liede selbst, das 3/4 Takt hat, im 2/4 Takt geht, lautet:



Der Übergang in den 2/4 Takt findet nach Betty's Angabe schon an dem Schlusse des Liedes selbst statt, welcher von Kohls Niederschrift nicht unwesentlich abweicht:
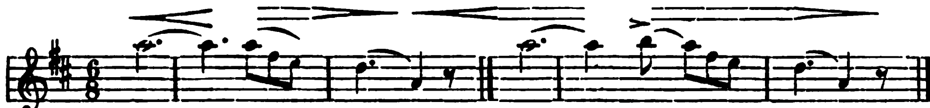


Auch einige andere jedoch unwesentliche Abweichungen wurden mir mitgeteilt. So heißt es zu Beginn nicht O sondern Ei, wia lustig is dås frische Ålmaleb'n. Im dritten Gesätz geht der Sprechende „auf die Weid'" nicht „auf die Weit'". Auf mein nachdrückliches Befragen wurde mir als der Sinn der Worte angegeben, dass der Senne, sobald er in der Hütte Alles „z'sammgårbat" hat, auf die Weide, zum Vieh hinaus, geht. An der hochdeutschen Form „Weid'" statt der mundartlichen „Woad'" wird man nicht Anstoß nehmen, wenn man bedenkt, dass der bäuerliche Dichter, in dem Bestreben sein Bestes zu geben, gar oft schriftdeutsche Ausdrücke unter die Mundart mischt. Unmittelbar darauf heißt es richtig „und fång' oañs' z'singar uñ" statt: und fång zu finger uñ. Im vierten Gesätz soll die dritte Zeile nicht lauten: „wear in finstra Schwermuad, (ergänze: sich befindet) taugt auf d' Ålma nia guad", sondern: „wear an finstern Schmermuad, (ergänze: hat) der taugt auf d' Ålma nia guat". Im zweiten Gesätz ist auf S. 84 vor dem Worte Muas das Wort Rahm einzufügen:



Man sieht aus dem vorliegenden Beispiele, wie wichtig es ist, ein und dasselbe Lied zu verschiedenen Malen und aus verschiedenem Munde zu hören. Dr. J. Pommer.

Vorarlberger Juchezer.



Von Kindern aus den zerstreut liegenden Häusern am Wuttersberg[1]) (ca. 12—1300 m) gesungen und auf gleiche Weise beantwortet. Dieser Juchezer bildet einen Übergang zum Jodler. Eingesandt von Herrn E. Lucerna, seinerzeit mag. pharm. in Bludenz, Vorarlberg.

Wie man in der Ramsau spricht.[2])

Als Nebenfrucht meiner heurigen sommerlichen Sammelthätigkeit in meinem Landaufenthalte In der Ramsau bei Schladming seien einige Ramsauer Sprachproben mitgeteilt: In den Verkleinerungs- und Koseformen von Personennamen tritt hier bereits, wie im benachbarten Salzburgischen, die Silbe ei an die Stelle der sonst in Steiermark üblichen i, el und erl. Also Seppei, Rüepei, Kunei, Lisei, Thresei, statt Seppl, Rüepl (Rupert), Kunerl (Kunigunde), Liserl, Threserl. Miadei = Mariechen, Annei = Ännchen (auch Andl, jedoch nur für ganz kleine Mädchen). Josefine wird jedoch nur in Sepherl verkürzt. Solche Mädchennamen werden häufig als Neutra behandelt: 's Kunei, 's Lisei. — Der Dativ und Accusativ der Personennamen erhält oft ein Biegungs-n angehängt: 'n Rüep'n, 'n Sepp'n; „i hån 'n Rüep'n g'schickt."

Für anlautendes gl hört man, wie auch anderswo in Obersteier namentlich im Palten- und Ennsthale, dl; also dlei statt gleich u. ä. m. r fällt häufig aus: Stümpf = Strümpfe; dinn in der Ed'n = drinn in der Erde. rt, rz wird zu scht und schz. Z. B.: sie håt g'wåscht = gewartet; Gascht'n = Gerte, Ruthe; Wuschz'n = Wurzen; der Wuschz'n-gråber = Wurzengraber; Meschz = März; g'schwascht = beschwert; Feschtl = Ferdl (Ferdinand), doscht = dort, fuscht = fort. Selbst bei Ver- teilung auf zwei Silben: Feischtåg = Feiertag.

Statt dürr hört man düsch (mit kurzem ü); åschtlach, wahrscheinlich statt artlich, bedeutet: wunderbar, dafür sagt man auch rät mit langem, hellem a; epp's rät's = etwas Wunderbares. Das Bachbett heißt die Fuscht = Furth.

Man zählt: oans, zwoa und zweĕ, drui, vieri, fimf, sexi, sibmi (kurzes i), ächti, neuni, zeh'n, oaňlafi (das ad. einlif = eilf), zwölfi u. s. w. Hundert wird hundascht gesprochen.

Der Dienstag heißt der Irchtåg und der Donnerstag Pfinztåg.

Für Februar wird (selten) Hornung gebraucht. Das a in April wird dumpf gesprochen: Åpril.

Das Unschuldige-Kinderfest heißt der Kindlaståg, und Sylvester wird zu Zifeståg.

Am Vorabend vor dem heil. Dreikönigstag kimpt die Percht zu den Kindern, sie zu schrecken und zu strafen oder zu belohnen.

Der Frühling heisst Lasseng (Lenz); das im Lasseng angebaute Korn Laskorn.

Einige Gegenstände des täglichen Gebrauches führen absonderliche Namen. Der steierische Sterz gilt hier als Muas (Muß); Moaf'n (Meise?) = faustgroße Butterkugeln; Hänimoaf'n = mit Honig bestrichenes Butterbrod. Rahmpinz'ln, Rahmpunz'n ist der Name einer beliebten Mehlspeise. Das Kraut wird in der Krautschwoija, dem Krautbottich, g'schwascht, d. i. beschwert. Ein Schaff zum Abwaschen nennt man Stöz (fast wie Stouz gesprochen); „das Schüsselwasch-Stöz". A Richtl, die Gänge einer Mahlzeit; „a 3, a 4 Richtl". Die Handschuhe heißen Händling und eine Art kurzer gebundener Lodengamaschen Schnäikräpfen (Schneekrapfen). Laiach'n, sonst Leilach = Leintuch.

---

[1]) Südabhang des „Pfannenknechts" ob Bludenz.

[2]) Die Ramsau ist eine 3—4 km. breite, 9 km. lange, fruchtbare, wellenförmige Hochebene, nördlich von Schladming, gegen Westen sanft ansteigend, im Norden vom „Stein" (Dachsteingebirge) begrenzt. Ackerbau und Viehzucht stehen hier auf hoher Stufe. Die 1300 Bewohner sind fast ausschließlich (eifrige) Protestanten. Der Menschenschlag ist stattlich und zeigt ziemlich unvermischten germanischen Charakter. In ihrer Weltabgeschiedenheit hat die Ramsau viele alte Volkseigenheiten treu bewahrt.

Die Garben werden an Stangen übereinander geschichtet zu Häufeln; das Wort lautet hier **Hifei** (ei = ai gesprochen). Hefte, Büchlein, die man in die Tasche stecken kann, nennt man kurzweg **Taschlar** (mit hellem a). Mühle spricht man **Muil** aus, wobei il fast unhörbar wird; Ohr lautet **Ůr**; das r wird fast völlig unterdrückt. **Ůröln** = Ohrhöln, ein Ungeziefer. **Sträi** = castrierter Widder. Ein Lied beginnt: Zwēn Sträi håbnt si vastigen.

Verba: **nachtlatzen** = wetterleuchten (sonst hört man dafür in Steiermark **himlatzen**), **schmeißen** = schlagen, strafen.

Adjectiva und Adverbia: **lånker** = langer, **flässer** = flacher, seichter (comp.). Die **denke** Hand ist die linke Hand.

upascht nennt man Kinder, welche ungezogen sind, „wenn s' koan Bar håbnt"; „heint håst goar koan Bar" = gar keine Sitte, Benehmen.

gazt = einmal; „gazt kim i" = ich komme eben einmal. **hoit** = heute.

dåmit = abends, später; „dåmit kim i ins Kulm umi" = nachts komme ich nach Kulm hinüber (in **dåmit** ist die erste Silbe betont).

ocha = herab; **obswegs** = ob des Weges; **eanthibei** = jenseits; **herissel** und **hérisslbei** = diesseits; **herentibei** (aus herent = hiebei?) = herüber; **a bois** = eine ziemliche Weile; „du bist a bois ausgwedn" (ausgewesen).

hözes! hözes! ist ein Ausruf der Verwunderung, der leider bereits zu veralten beginnt.

O du Gägg du, rief Hans, der **Moarknecht** (Meierknecht), der erste, der Oberknecht des Stiererbauern, als ich ihm erzählte, dass ich im kalten Mühlbach gebadet. Wie man sieht, ein recht urwüchsiger Herr!

Dr. J. Pommer.

Kennzeichen des Echten.[1]

Warum bei den meisten wirklichen Volksliedern Dichter und Komponist unbekannt sind, ist nicht schwer einzusehen. Das Interesse der Zuhörer und Nachsänger wendet sich naturgemäß dem Inhalte des Liedes und seiner Weise zu. Daran hat man sein Wohlgefallen, daran erfreut man sich, Wort und Weise prägen sich dem Gedächtnisse wie von selbst ein; wer beide oder eins von beiden geschaffen, erfunden hat, das interessiert den gemeinen Mann gar nicht.

Zudem steht der Name und die Person des Urhebers zu allermeist in keinem inneren Zusammenhange mit seinem Werke.

Das Lied, das der Hinz erdacht, könnte ebensogut auch dem Kunz eingefallen sein. Des Dichters nächste Umgebung, etwa der „G'spann", mit dem er seine Lieder zweistimmig zu singen pflegt, weiss vielleicht noch, welches Lied von ihm herrührt, welches nicht. Wenn aber das Lied weiter dringt, wenn es seine Wanderung antritt in die benachbarten Gaue, und weiter und weiter getragen wird, vielleicht sogar über die Grenzen des Landes, ja des Reiches hinaus, da überliefert kein Sänger dem andern auch den Namen des Autors.

Auf anderen Gebieten geht es ähnlich zu. Wer kennt den Namen des witzigen Kopfes, dem ein Witzwort, ein bon mot, eine Anekdote entsprang? Wem ist der Name dessen bekannt, der zuerst einen Weg über die Wiese, durch den Schnee gestapft, den dann andere, ebenfalls unbekannt gebliebene, nachtraten, bis ein Fußsteig, ein Feldweg daraus wurde?

Wir fassen zusammen: Der Mangel eines inneren Verbandes zwischen Autornamen und Werk und der Umstand, dass sich das Interesse naturgemäss dem Inhalte des Geschaffenen und nicht dem Namen des Schöpfers zuwendet, dies sind die Gründe für die Erscheinung, dass beim Volksliede und meist auch beim volkstümlichen Lied Dichter und Komponist unbekannt sind.

Hätten wir keinen Bücher- und Notendruck, hätten wir keine Buchausgaben, keine „Gesammelten Werke", hätten wir keine Litteraturgeschichte, die Namen der allermeisten Kunstdichter und -Komponisten lägen ebenfalls im Dunkel der Vergessenheit begraben. P.

Echte deutsche Volkslieder, gesungen vom Deutschen Volksgesangverein in Wien.

Beim dritten deutschen Sommerfeste, veranstaltet von den volksdeutschen nichtpolitischen Vereinen Wiens zu Gunsten der deutschen Schutzvereine am 28./5. in Weigls Dreherpark:

Gemischte Chöre: 1) **Die Gedanken sind frei!** ad. — Satz von K. M. Kunz.
2) **Liebeszweifel und Liebestrost**; schlesisch. — Satz von Dr. J. Pommer.
3) **D' Egendorfer**; oö. — Satz von Josef Reiter.
4) **Am Riegerl**; st. — Satz von V. Zack.

1) und 2) stehen in der 4., 4) in der 7. Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes hgg. vom D. V. G. V. in Wien.

[1]) Sieh den Schluss des ebenso überschriebenen Aufsatzes im 1. Heft d. Zeitschr., S. 27.

Der Guggu im Wåld.

Einer dankenswerten Mitteilung des Herrn Leopold Graf, Fabriksbeamten in Marienthal bei Grammat-Neusiedl, N.-Ö., entnehmen wir, dass das Kärntnerlied „Du verpanter Guggu", auch in der Puchberger Gegend am Schneeberg im Jahre 1875 — natürlich in Wort und Weise mehrfach abweichend — gesungen wurde und auch jetzt noch dort geläufig sein dürfte. Es fehlt uns in diesem Hefte an Raum, um die niederösterreichische Sang- und Lesart dem Originale gegenüberzustellen und wir sparen uns dies für ein andermal auf.

P.

Aussprüche über das deutsche Volkslied.

„Bezüglich der Mitteilung seiner Lieder verhält sich das Volk ziemlich scheu und abgeschlossen. Es glaubt dieselben anderen als seinesgleichen nicht anvertrauen zu dürfen, und bewahrt sie auch wohl aus dem Grunde ängstlich, weil es fürchtet, es könne Scherz und Spott damit getrieben werden. Wo die Sänger dagegen ein wirkliches Interesse und Liebe für ihre einfachen Weisen finden, da sind sie in der Mitteilung derselben unermüdlich. Zu leichterer Erschließung veranlaßt man sie, wenn man ihnen gleich von Anfang an zeigt, dass man ihre Lieder schon kennt. So ist es mir nicht allzuschwer geworden, in den Besitz von Volksgesängen zu gelangen, da ich teils durch meine Schüler, teils durch Kenntnis anderer Sammlungen schon einen ziemlichen Schatz nach Text und Melodie fest inne hatte. Mit diesen fing ich an, den Gesangesreigen selbst zu eröffnen, und nun sprudelte der Quell der mündlichen Mitteilung bei meinen Sängern bald in unerschöpflicher Weise, und ein Lied reihete sich an das andere."

E. H. Wolfram: Nassauische Volkslieder, Berlin 1894, S. 18.

An den **Steirischen Sängerbund** hat der D. V. G. V. in Wien folgendes Dankschreiben gerichtet:

Hochgeehrte Herren!

Das echte deutsche Volkslied, sowie mit ihm und durch dasselbe der Deutsche Volksgesangverein hat beim neunten steirischen Sängerbundesfeste einen Erfolg errungen, der unsere Erwartungen weit übertrifft. Ihnen, hochgeehrte Herren, und vor allem dem Obmann Ihres Bundes, Herrn Victor Ritter v. Schmeidel, dankt unser Verein, dankt das echte deutsche Volkslied all die Ehren, die man ihnen erwiesen, den hellen Jubel, mit dem man sie begrüßt. Herr Ritter v. Schmeidel hat die Einladung unseres Vereines zum Feste angeregt. Seinem Vorschlage gemäß haben Sie dem deutschen Volksliede einen weiten Raum zur Entfaltung seiner Eigenart in den Vortragsordnungen des Festes eingeräumt. Nehmen Sie den herzlichsten Dank für dieses seltene Entgegenkommen; Sie haben eine gute, deutsche That gethan.

Aber nicht um Ehre und Anerkennung für unseren Verein, so herzerfreuend sie für uns auch waren, ist es uns zu thun gewesen. Wir wollten dem echten deutschen Volksliede den Weg bahnen. Der große Erfolg, den es errungen, soll kein Augenblickserfolg sein, den der eine Tag bietet und der nächste wieder in Vergessenheit versenkt. Lassen Sie uns deshalb diese Dankeszeilen mit der Bitte schließen, dass der Steirische Sängerbund und sein weitblickender, wackerer Obmann der Sache des echten deutschen Volksliedes als einer grunddeutschen stets gewogen bleibe und der Pflege dieses Besten und Schönsten, was unsere Nation in ihrer Gesamtheit hervorgebracht hat, sich dauernd widmen möge.

Heil Ihnen! Heil und Dank!

Der Ausschuss des Deutschen Volksgesangvereines.

Noch ein Wort zum Preiswettsingen in Kassel.

In der Juli-Nummer der „Lyra" schreibt A. A. Naaff über die in Kassel vorgeführte neue Männerchormusik: „Das Kaiserfest des deutschen Chorliedes zu Kassel hat es nun klar dargelegt, dass der modernste Kunstchorgesang in den Werken, die von den preiswerbenden Leitvereinen zu Kassel vorgetragen wurden, von seinen ursprünglichen gesunden Grundlagen bedauerlich sich stetig entfernt. Viele Chorkomponisten verlernen es immer mehr, mit thunlichst einfachen Mitteln das Große, Schöne nach Tiefe und Höhe zu stande zu bringen. Sie hängen sich zu oft an äußerliche Erfolgbehelfe, arbeiten mit harmonischen Künsteleien, mit im Grunde kleinlichen Effektmitteln, die dem wahren Volks- und Kunstgeiste wiederstreben."

Und die A. M. Z. bemerkt: „Bei den Gesängen, die in Kassel zum Vortrag gelangten, trat zunächst als Hauptmangel das Fehlen einer natürlichen, verständlichen, das Herz bewegenden und scharf umrissenen Melodik hervor, also gerade desjenigen Elementes, auf das der Gesang in allererster Reihe angewiesen ist. Wohl haben die Komponisten in dem Bestreben, das Kunstlied für den Männergesang zu gewinnen und diesen selbst damit zu veredeln, versucht, dem Dichterworte einen charakteristischen musikalischen Ausdruck zu geben, allein sie haben dabei doch wohl die verhältnismäßig beschränkte Ausdrucksfähigkeit des Männergesanges überschätzt und zu Ausdrucksmitteln ihre Zuflucht genommen, die wohl im Orchester zu verwenden sind, dem Chorsatz aber zum Schaden gereichen. Daneben ist vor

allem auf eine Behandlung des Textes hinzuweisen, die mit einer natürlichen und sinnvollen Deklamation nichts mehr zu thun hat. Instrumental gedachte melodische Phrasen werden einfach hingeschrieben und dem Text aufgezwungen, gleichviel, ob durch den musikalischen Rhythmus dem Rhythmus der Sprache Gewalt angethan wird oder nicht. Ganz unglaubliche Dinge sind auf diese Weise zu stande gekommen. Des Weiteren aber war zu beobachten, dass die erfinderische Kraft der Tonsetzer in Bezug auf den Männergesang außerordentlich gering ist. Selbst Männer, deren Geschicklichkeit im musikalischen Satz außer Frage steht, wie Bruch, Hegar, de Haan, Zöllner, Curti, hatten mit all ihrem Können doch nur Arbeiten von zweifelhaftem musikalischen Werte geliefert, von den öden Machwerken kleinerer Geister ganz zu schweigen!"

Ja, wenn man vom Volksliede zu lernen verstünde, oder wenn man gar sich der Pflege des Volksliedes annehmen wollte, — aber des echten, nicht des nachgemachten, — des deutschen, nicht des esthnischen, sicilianischen, amerikanischen (!) u. s. w. Aber dahin bringen es unsere musikalischen Scharmeister wohl nimmer, — das wäre zu einfach, zu deutsch, das wäre zu sehr — wirklich Kunst im edelsten Sinne des Wortes. P.

„Die Ehrenpreiskette für den deutschen Männergesang", die der deutsche Kaiser gestiftet hat, findet in der Berliner Fachpresse manche kritische Besprechungen. So schreibt die A. D. M. Z. (Berlin): „Sehen wir auf Schubert, Schumann und Brahms, und übersehen wir daneben nicht Liszt und Cornelius, die herrliche Chorlieder für Männergesang geschrieben haben, so ist zu erkennen, dass es an künstlerisch gediegener Musik auf diesem Gebiete keineswegs fehlt, es kommt nur darauf an, sie vorurteilsfrei aufzusuchen, und das könnten die Dirigenten der deutschen Männergesangvereine ganz gewiss, ohne auf Koschat zu kommen, wie es der Berater des deutschen Kaisers zu wünschen scheint, der in die als Kaiserpreis gestiftete goldene Ehrenkette den Namen dieses Sängers neben denjenigen von Brahms, Schumann, Schubert und Jensen einzuzeichnen leider mit Erfolg anempfohlen hat. Wie kommt Saul unter die Propheten? Alle Achtung vor Ad. Jensen, aber als Komponist für Männerchor ist er fast unbekannt. Und sollte Jensen auf der Ehrenkette als einer der besten Vertreter des deutschen Kunstliedes neben Schubert, Schumann und Brahms genannt werden, so gehört erst recht nicht Koschat, sondern Robert Franz als fünfter in diese Reihe. Eine ebensolche Unbegreiflichkeit wie in Betreff der Komponistennamen liegt auch bezüglich der ebenfalls auf der Ehrenkette angeführten Namen der fünf „besten" deutschen Liederdichter vor, zu denen nur Uhland, Arndt, Brentano, Körner und Scheffel gezählt werden. Da sogar Goethe (!) in dieser Auswahl übergangen worden ist, so ist wohl anzunehmen, dass man hauptsächlich die Namen solcher Dichter hat anbringen wollen, deren Dichtungen für den Männergesang von besonderer Bedeutung geworden sind. Das ließe sich hören, aber einen um so schärferen und unfasslicheren Gegensatz dazu bildet dann die genannte Reihe der Komponistennamen. Ganz zweifellos huldigt die Mehrzahl der Männergesangvereine einer ziemlich niedrigen Geschmacksrichtung in der von ihnen gesungenen Musik, man glaube aber nur ja nicht, dass dieser Geschmack gehoben werden könne durch die Beschäftigung mit bloß schwer auszuführenden Gesängen, wie sie uns in Cassel dargeboten wurden! So lange nicht ein neuer, wahrhaft künstlerischer Geist sich der Komposition von Männerchören bemächtigt, so lange dieser Gattung von Musik Aufgaben zugemutet werden, die ihrem innersten Wesen widersprechen, und so lange das natürliche Empfinden von virtuosen Künsteleien erstickt wird, so lange ist eine wahrhafte Veredelung des Männergesanges nicht zu erhoffen, vielmehr ist zu befürchten, dass das Streben nach äußerlichen Effekten die Musikpflege innerhalb der Männergesangvereine stetig verflachen werde."

Gasselspruch aus Oberösterreich und Salzburg.

I geh hin übern Tauern,
I geh her übern Tauern,
Då gibts groẞe Bauern.
Die Bauern håbnt groẞe Oxen,[1])
Die Oxen håbnt groẞe Hörna —
Hm, Dirndl, möchst denn nit meiñ Håndwerk lerna?
Meiñ Håndwerk is a Schmied.
Hm, Dirndl, möchst mi denn nit hammern[2]) lassen
Auf deiner Nasen, prrr hm? —

Dieser Gasselspruch wurde Herrn Dr. Rob. Klein, dem wir seine Mitteilung verdanken, überliefert durch Leopold Putz in Goisern.

[1]) e = stummes e.
[2]) hammern mit ganz hellem a. Dieses helle a vertritt in unserer Mundart oft den Umlaut ä. Z. B. jägen, aber der Jager (Jäger).

Aus Ifferts Gesangsschule.

Zu dem Zwecke, um den Schulteratem ausschließen zu lernen, empfiehlt Iffert folgende Übung (1):

Man fülle die Brust mit Luft, ziehe dann, — bei gefüllter Brust, — die Schultern rasch in die Höhe und lasse sie hierauf schlaff und tief in sich zusammensinken. (Ist mehrere Male hinter einander auszuführen.)

In dieser schlaffen, losen Stellung müssen die Schultern während des gesanglichen Atems bleiben.

Vom Deutschen Volksgesangverein in Neu-Ruppin (Preußen).

Über das erste Stiftungsfest dieses neugegründeten Vereines lesen wir in der Neu-Ruppiner Zeitung folgenden Bericht: Sein erstes Stiftungsfest feierte am Sonnabend 10. VI. d. J. im Stadtgarten der hiesige „Deutsche Volksgesangverein.“ Der unter Leitung des Musiklehrers Herrn Morgenroth stehende Verein hat sich im Laufe des Jahres recht erfreulich entwickelt. Die vorgeführten Gesänge zeugen von emsigem Fleiß und gewandter Handhabung der musikalischen Leitung. Nachdem der Vorsitzende, Herr Griebel, die Gäste begrüßt und zwei sehr interessante Glückwunschschreiben aus Berlin und Wien zur Verlesung gebracht hatte, (letzteres mit 60 Unterschriften), ergriff der Dirigent, Herr Morgenroth, das Wort, um über die Bestrebung der in letzter Zeit besonders in großen Städten sich zahlreich (?) bildenden Volksgesangvereine Aufklärung zu geben. Anknüpfend an die Erfahrungen, welche bei dem Wettgesang in Kassel gemacht worden sind, führte Redner aus, dafs man heutzutage sehr dazu geneigt ist, den Gesangvereinen zu viel zuzumuten. Die orchestrale Behandlung der Männerstimmen, das Bestreben, durch ungewöhnliche Harmonisierungen neue Klangwirkungen hervorzubringen, hat sich nicht nur bei Vereinen der Großstädte bemerkbar gemacht, sondern auch kleinere Vereine in Provinzialstädten suchen diesem Beispiele nachzuahmen, ohne den gewünschten Effekt zu erzielen. Dagegen ist die Perle aller Gesänge, das schlichte, aber zu Herzen dringende deutsche Volkslied in letzter Zeit sehr vernachlässigt worden. Schon der Name „Volkslied“ klingt denen, die es nicht besser verstehen, gewöhnlich. Ein schön vorgetragenes Volkslied aber hört jeder gern, vom gereiften Künstler bis zum einfachsten Laien. Es haben darum Autoritäten auf musikalischem Gebiet den Anstoß dazu gegeben, das Volkslied wieder auszugraben und mit diesem kostbaren Schatz, diesen einfachen, schlichten aber erhabenen Klangwirkungen Sänger und Zuhörer zu erfreuen.

Heitere Gemütlichkeit war die Grundstimmung des Abends und froher Tanz hielt die Teilnehmer bis zum frühen Morgen beisammen.

Neckheims Kärntnerlieder-Sammlung in zweiter Auflage.

Die 1. Abteilung von Neckheims Sammlung: 222 Echte Kärntnerlieder ist im Mai 1891 in einer Auflage von 2000 Stück erschienen. Im September 1895 mufste sie neu aufgelegt werden, und kam, wesentlich vermehrt und verbessert, in gleicher Stückzahl auf den Büchermarkt.

Die im März 1893 herausgegebene 2. Abteilung dieser Sammlung erlebt nun erfreulicherweise ebenfalls eine Neuauflage. Dieselbe ist sorgfältig durchgesehen und erheblich vermehrt worden.

Mit Recht wurden in der zweiten Auflage an die Stelle von Liedern, welche zwar in Kärnten gesungen werden, jedoch nicht kärntnerischen Ursprungs sind, neue Lieder gesetzt, welche zweifellos aus Kärnten stammen. So wurde das Steirerlied „Bua willst aum Hahnbälz gean“ durch zwei echte Kärntnerlieder ersetzt: „Und in Karnt'n is a Pråcht“ (143 a) und „Wånn i auf'n Sammelsberg Kirchen geh'“ (143 b).

An Stelle des steirischen „Wånn der Auerhahn pålzt“ traten ebenfalls zwei bodenständige Kärntnerlieder: „Die Sunn geht schoñ nieder“, (159 a) und „Und en Thållent'n z'propar“ (159 b).

Für das niederösterreichische Lied „Dafs im Wåld finst'r is“ steht als Ersatz das Kärntnerlied: „O du herzig's schön's Diandle“ (179). Das Lied „Lustig is dås Buabnen Leb'n“, dessen echt kärntnerischer Text von Neckheim der Weise des unzweifelhaft steirischen Holzknechtlieds („Ja die Holzknechtbuam müaßen fruah aufsteh'n“) unterlegt wurde, ist abgelöst worden durch die beiden Lieder kärntnerischen Ursprunges: „Deine Wanglan, die roth'n“ (201 a) und „Hån i nit an guat'n Wetzstan?“ (201 b).

Für das Lied „Geh, Diandle, steh auf“, dessen Weise, und wahrscheinlich auch dessen Worte, ihre eigentliche Heimat in Niederösterreich haben, trat das sicherlich kärntnerische Lied: „Dås Diandle håt an fikrisch'n Zurn“ (220) ein.

Im ganzen wurden somit fünf nach Kärnten eingewanderte Lieder gestrichen und dafür acht wirkliche Kärntnerlieder neu aufgenommen. Zu bedauern ist nur, dafs sich Neckheim nicht hat entschließen können, auch das volkstümliche Lied „Der traurige Bua“ (Zu dir ziagt's mi hin) auszumerzen, dessen Text erwiesenermaßen von Alex. Baumann stammt. Das Lied

steht zuerst gedruckt in „Gebirgs-Bleamln, nach National-Melodien (!) gedichtet und herausgegeben von Alex. Baumann", dem Autor des bekannten Singspiels „Das Versprechen hinterm Herd."

Besonders aufmerksam machen möchten wir auf das 211. Lied, das die ursprüngliche Weise des berühmten Kärntnerliedes „Varlåssan bin i, wia da Stan auf d'r Stråß'n", so wiedergibt, wie das Lied in Kärnten zu Anfang der Sechziger Jahre gesungen worden ist, ehe es Herr Thomas Koschat textlich albern erweitert und sentimental neu komponiert hatte. Man halte die beiden „Verlassen" einmal gegen einander und vergleiche! Ein solcher Versuch ist sehr lehrreich und kann den, der noch unangekränkelt von moderner Gefühlswinselei ist, von aller Koschatneigung gründlich heilen.

Möge auch der Neuauflage, welche vom Deutschen Volksgesangverein mit großen Kosten hergestellt wurde, ein erfreulicher Stern leuchten, auf dass das Gute, Echte, Ursprüngliche das Schlechte, Verfälschte, unter täuschender Flagge Eingeschmuggelte endgültig aus dem Felde schlage.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen an, können aber auch direkt gerichtet werden an den Verlag des Deutschen Volksgesangvereines unter der Anschrift: Albert Last, Leihbibliotheksbesitzer in Wien, Getreidemarkt 11. Der Preis der neuaufgelegten zweiten Abteilung beträgt 1 fl. 25 kr. für das in Leinen gebundene Buch. Dr. J. Pommer.

Vorläufige Anzeige.

„Das deutsche Volkslied." Über Werden und Wesen des deutschen Volksgesanges verbreitet sich Universitätsdocent Dr. Joh. W. Bruinier in Greifswald unter dem vorstehenden Titel in der „Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens: Aus Natur und Geisteswelt" (Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner). Wir bringen an erster Stelle dieses Heftes eine Probe aus diesem interessanten und wertvollen Buche und gedenken dasselbe nächstens eingehend zu besprechen. P.

Vom Deutschen Volksgesangverein.

Der nächste Deutsche Volksliederabend findet am 7. XII. d. J. statt. Zum pünktlichen Besuche der Übungen ladet die Vereinsleitung hiermit dringend ein. Übungen sind angesetzt für den 19. u. 26. X., für den 2., 6., 9., 16., 23. u. 30. XI. und für den 4. XII. d. J. Die Übungen am 6. XI. u. am 4. XII. sind ausschließlich für den Männerchor bestimmt. Die letzten drei Übungen des November gelten als die satzungsmäßig vorgeschriebenen Schlussproben.

Todesnachricht.

Unsere lieben Mitglieder Emmi und Laura Hofmann haben durch den Tod ihrer seelensguten Mutter, der Frau Laura Hofmann geb. Ohligs, Architektensgattin, einen unersetzlichen Verlust erlitten. Möge die so schwer geprüfte Familie in der herzlichen Teilnahme, die ihr von allen Seiten in so reichem Maße entgegengebracht wird, Trost und Linderung ihres Schmerzes finden. Der teuren Verstorbenen, welche ein gerngesehener treuer Gast unseres Vereines war, werden wir ein dauerndes freundliches Gedenken bewahren.

Silberne Hochzeit.

Der Vorstand des D. V. G. V., Herr Prof. Dr. Josef Pommer feierte am 1. VII. d. J. in der Ramsau bei Schladming im engsten Kreise seiner Familie das Fest seiner silbernen Hochzeit.

† J. N. Fuchs.

Unser Ehrenmitglied und musikalischer Beirat, Hofopernkapellmeister **J. N. Fuchs,** ist am 6. d. M. in Vöslau an den Folgen einer Blutvergiftung gestorben.

Die musikalische Kunst verliert an dem Verewigten einen begeisterten, hochbegabten, durch Kenntnisse, echt künstlerischen Sinn und unermüdlichen Fleiß ausgezeichneten Meister.

Dem Deutschen Volksgesangvereine war J. N. Fuchs ein treuer Freund, ein feinsinniger Berater, ein stets bereiter Helfer.

Sei ihm die Erde leicht!

Seiner gedenken wir in Dankbarkeit und deutscher Treue immerdar.

Der Deutsche Volksgesangverein.



„Das Deutsche Volkslied."

Erscheint 10 mal im Jahre, und zwar monatlich einmal, mit Ausnahme der Ferienmonate August und September. Da der 1. Jahrgang im Monate Mai, also mitten im Kalenderjahre, begann, werden Doppelhefte ausgegeben, um in den 2. Jahrgang mit Beginn des Jahres 1900 eintreten zu können. — Bezugspreis für den Jahrgang 4 Kr. = 4 Mk. bei freier Zusendung.

Bestellungen sind an den Säckelwart des Vereines, Josef Dusl, Wien IX. Sechsschimmelgasse 17 zu richten.

Verleger: Der Deutsche Volksgesangverein.
Schriftleiter: Dr. J. Pommer u. Hans Fraungruber.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Die Aufgabe der Gesangsvereine.

Haben die Gesangsvereine eine Aufgabe, die man als eine allen gemeinsame bezeichnen kann?

Gewiss! — Die Frage erscheint wohl manchem überflüssig, und doch ist sie es nicht, weil nicht wenige Sängervereinigungen ihre wahre Pflicht entweder gar nicht kennen oder dieselbe verkennen.

Wir sehen nicht selten Sängerscharen sich im Schweiße ihres Angesichtes mit Chorwerken quälen, die ebensoweit über das Ziel eines guten Männerchores wie über die Leistungsfähigkeit der Vortragenden hinausschießen. Die großen Verbände der Hauptstädte dienen den kleinen leider weniger in Bezug auf ihre Sangesweise zum Vorbilde als hinsichtlich der Vortragsordnungen, und so bekommt man oft herzzerreißende Tongewirre zu genießen, welche sich z. B. für Hegars „Totenwacht" ausgeben, obgleich man sie eher für eine Totenschlacht halten könnte. Ähnliche Erfahrungen mögen Rosegger zu einem beachtenswerten Ausspruche gedrängt haben; er sagt: „Der Aberglaube, möglichst immer moderne Kunstmusik üben zu müssen, schwierige Werke berühmter Meister aufführen zu können, ist selbst ins Dorf hinausgedrungen, wo es die kleinen Gesangsvereine gewöhnlich vorziehen, sich mit pompösen oder sogenannten klassischen Musikstücken lächerlich zu machen, als mit einfachem, ihren Mitteln entsprechendem Gesange sich den Dank des Publikums zu gewinnen." (Heimgarten 1884.)

Ein anderer Krebsschaden des Sängertums besteht darin, dass viele Chormeister die traurige Verpflichtung fühlen, ihre Befähigung dadurch zu beweisen, dass sie die Muse drangsalieren, ihnen ein paar dürftige und abgedroschene Einfälle zur Vertonung von Gedichten zu spenden, deren Verfasser sie oft übersehen, und diese Chormeisterwerke bewähren sich dann wohl oder übel als vielbewegliche Tauschware. Und so verwässern die Vortragsordnungen zum erheblichen Schaden des edlen deutschen Gesanges. Allerdings wird dem Kreise der unterstützenden

Mitglieder die volle Zahl der satzungsgemäßen Liedertafeln nicht verkürzt, aber die gutmütigen Opferlämmer lernen wenig kennen von jener erlesenen Volkskunst, zu deren berufensten Hütern und Pflegern die Gesangsvereine sich mit Stolz rechnen sollten.

Die Pflege der Volkskunst ist die vornehmste Aufgabe der Gesangsvereine.

Mögen sich immerhin die leistungsfähigen und starken Chöre der Großstädte ab und zu, unterstützt von Pauken und Trompeten, an schwierige Werke der Tonkunst wagen, aber — eines schickt sich nicht für alle, und „allweil Schmalzkost verdirbt den Magen" sagt der Bauer. Die weitaus größte Zahl der Gesangsvereine sollte sich auf die gediegene Pflege des echten deutschen Volksliedes, guter volkstümlicher Gesänge und der besten, leicht zur vollen Geltung zu bringenden Schöpfungen begabter und wahrhaft berufener Tondichter beschränken.

In erster Linie sei das Volkslied unserer Nation der Schmuck der Vortragsordnungen, denen es ein bestimmtes und ansehnliches Gepräge verleiht, — das deutsche Volkslied, unser Gemeingut und Erbe, an dem sich jahrhundertelang die Blüte des Bürgerstandes und der niederen Kreise erquickte. Wie Tiroler, Steirer, Schwaben, Egerländer und andere Stämme ihre Tracht, so besitzen sie ja auch ihre Lieder und sollen dieses köstliche Gut vor allem ehren als den Ausdruck ihrer Eigenart! Oder hat sich ein Stamm derselben zu schämen? Werden sie nicht zuweilen selbst handgemein ob eines nicht immer ernstgemeinten Spottliedes? Warum singen sie aber ihren Gästen die Lieder fremder Nationen vor? Pflegt etwa der Ceche, der Russe, der Franzose oder Italiener das deutsche Lied? Oder — ich höre die vorwitzige, jedoch keulenschwere Frage eines Zustimmenden — kann vielleicht der Deutsche sein Volkslied nicht singen? Die Gesangsvereine mögen die Antwort geben!

Es ist bezeichnend und beschämend, dass just in deutschen Gauen das Sprichwort „Der Prophet gilt nichts im Vaterlande" besonders zahlreiche Belege gefunden hat. Eine weitere Aufgabe der Gesangsvereine wäre es also, dieses fatale Wahrwort fortan Lügen zu strafen, indem sie dafür sorgen, dass heimische Poeten und Tondichter nicht länger die Freunde ihres Schaffens in weiter Ferne suchen müssen. Mancher Chormeister duldet es, dass die „Liedertafeln" seines Vereines durch Bänkel- und Zotenwitz, durch Couplets und Possenreißereien, die für Narren- und Faschingsabende passen mögen, verunstaltet werden. Warum läst man nicht lieber heimischen Dichtern das Wort oder einem Vortrage über Tracht und traute Volksbräuche? Hat doch fast jeder Verein seinen Vortragsmeister oder gar deren mehrere.

Es ist jedoch nicht genug, diese Aufgaben zu erfassen und auszuführen, nein! ein rechter Gesangsverein sucht und bildet sich auch die Schar seiner Anhänger und verbreitet nach Kräften die gute Saat. Darum gehet hinaus in die umliegenden Ortschaften eures Wohnsitzes und singet und sagt ohne Entgelt den Volksgenossen, die selten Gelegenheit haben, solches zu hören, die Lieder und Schöpfungen eures Volkes wie seiner Tondichter und Poeten! Und wenn sie nach eurem wiederholten Besuche einmal in eure Lieder aus eigenem Triebe einstimmen oder sie in Haus und Feld nachsingen, dann habt ihr den schönsten Triumph erobert. Das sind die herrlichsten Sängerfahrten. Sie flechten ohne hohe Mühe die frischesten Ehrenblätter in den Kranz der Verdienste jedes volksfreundlichen und seiner Würde bewussten Gesangsvereines.

Nicht in die Ferne schweifen — im abgegrenzten Kreise Tüchtiges, Ganzes, Volles zu wirken, das ist erreichbar und wahrhaft verdienstlich!

Hans Fraungruber.

J. N. Fuchs †.

Am 5. Oktober d. J. erlag Hofkapellmeister J. N. Fuchs den Folgen einer anfänglich scheinbar unbedeutenden Verletzung.

Mit ihm wurde der Pflege des echten deutschen Volksliedes allzufrüh ein in hohem Grade sachverständiger und warmfühlender Förderer entrissen.

J. N. Fuchs wurde am 5. Mai 1842 zu Frauenthal bei Deutsch-Landsberg in Steiermark als Sohn des dort wirkenden Lehrers geboren. Im Verlaufe seiner Studien entsagte er den Rechtswissenschaften und wandte sich ganz der Musik zu, mit solchem Erfolge, dass er schon im 22. Lebensjahre am Dirigentenpulte der Oper zu Pressburg stand. An mehreren anderen Bühnen, darunter zu Köln und Hamburg, vervollkommnete der strebsame, bescheidene Mann Anlagen und Kenntnisse und wurde 1879 als Kapellmeister an die Wiener Hofoper berufen, wo er seither neben Hans Richter in hervorragender Weise thätig war. Er galt namentlich auf dem Gebiete der klassischen Spieloper als Sachverständiger ersten Ranges. Die Opern „Almira“ von Händel, „Der Kadi“ und „Der Maienkönig“ von Gluck, „Alfonso und Estrella“ von Schubert und die Jugendwerke Mozarts, u. a. „Der Schauspieldirektor“ verdankten seiner feinsinnigen, liebevollen Bearbeitung eine Reihe wirksamer Aufführungen. Die Presse nannte J. N. Fuchs „den Verlässlichen“, auch den „Nothelfer“; denn der kerngesunde, humorvolle und gewinnend liebenswürdige Steirer kannte keine Absage, und zu Zeiten der Dirigentennot war stets unser J. N. Fuchs am Platze.

Trotz dieser anstrengenden Thätigkeit wirkte J. N. Fuchs auch als Dirigent der Hofkapelle und leitete seit 1894 als Direktor das Wiener Konservatorium. Seine Verdienste um diese Anstalt allein sichern ihm ein Ehrenblatt in der Geschichte des Musiklebens der Hauptstadt. Er war ein umsichtiger, überaus tüchtiger Lehrer, zu dem seine Kollegen und Zöglinge mit Vertrauen und Ehrerbietung emporblickten. Manches Schülerauge mag sich feuchten, wenn es im Konservatorium den väterlichen Leiter vermisst. An derselben Lehranstalt wirkt noch heute des Verewigten Bruder, der rühmlichst bekannte Tonkünstler und Tondichter Robert Fuchs, als Professor für Kontrapunkt und Komposition.

Auch um die Neueinrichtung und Herausgabe von Werken der Kammermusik machte sich J. N. Fuchs besonders verdient; so unterstand die von Breitkopf und Härtel veranstaltete Gesamtausgabe der Schöpfungen Fr. Schuberts seiner Redaktion. Trotz dieses Übermaßes von gediegener Arbeit fand J. N. Fuchs noch Kraft und Zeit zu eigener schöpferischer Thätigkeit. Seine Opern „Cingara“ und „Der Lenz“ wurden von mehreren Bühnen aufgeführt, seine sinnigen Lieder gern gesungen. Wie geläufig ihm der Volkston war, beweisen u. a. die Vertonungen einiger mundartlicher Gedichte von Hans Fraungruber. Sein Vater Patriz Fuchs war ein eifriger Sammler echter Volksmusik, und dieser unversiegbare Born labte wohl auch von Kindheit an seinen bedeutenden Sohn; denn J. N. Fuchs war ein begeisterter Freund des Volksliedes. Seine bei A. Robitschek erschienenen Bearbeitungen echter altdeutscher Volkslieder sind mustergiltig.

Hatte J. N. Fuchs seinerzeit schon dem Vereinschore der deutschen Steirer in Wien sein Interesse zugewandt, so widmete er in noch höherem Maße seine unschätzbare, thatkräftige Unterstützung dem von ihm sehr geschätzten Deutschen Volksgesangsvereine, dem er als Ehrenmitglied und musikalischer Beirat angehörte. Er stand ratend und helfend an der Wiege desselben, und alle die zahlreichen Volksliedersammlungen des Deutschen Volksgesangsvereines hat J. N. Fuchs vor ihrer endgiltigen Veröffentlichung durchgesehen. Bei allen größeren Vereinsunternehmungen beteiligte er sich trotz seiner knappen Freizeit mit ganzer Seele, und sein

Eingreifen (er half manches schwierige ältere Volkslied einstudieren) war dem opferbereiten Vereine stets ein besonderer Ansporn.
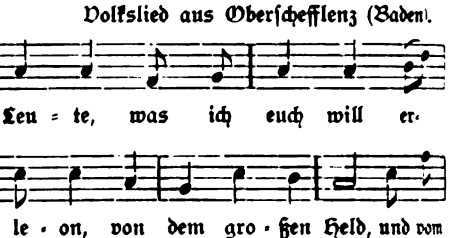
Mit Trauern gedenkt der Deutsche Volksgesangsverein der unersetzlichen Verluste hochbedeutender Männer, die er in den beiden letzten Jahren zu beklagen hatte — Fr. M. Böhme's, M. Plüddemann's und nun auch des ihm am nächsten gestandenen J. N. Fuchs'.
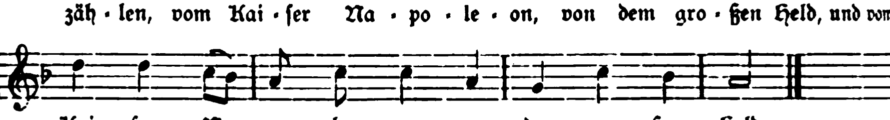
Der Lorbeer dankbarer Erinnerung ziert das Bildnis dieser Meister, und gleich diesem wird ihr Verdienst um das nationale Kunstwerk unseres geliebten deutschen Volkes unverwelklich bleiben bis in fernste Zeiten.

Hans Fraungruber.

Gelt Bonaparte!

Volkslied aus Oberschefflenz (Baden).





Als er ist gekommen
Nach Rußland hinein,
Als russischer Kaiser,
Das wollt er gleich sein.

Die Kron und den Scepter
Hat er stets bei sich gehabt,
Und da haben ihn, und da haben ihn
D' Kosacken gepackt.

Gelt Bonaparte, gelt Bonaparte!
Hast gleich wieder umgewendt,
Und du hast ja bei Moskau
Die Finger verbrennt.

Die Finger verbrennt
Und die Zehen verfroren.
Gelt Bonaparte, gelt Bonaparte!
Hast gleich wieder umgewend't.

Und du hast ja verloren
Viel Geld und viel Gut,
Vom Stiefel die Sporen,
Vom Kopf ab den Hut.

O König, o Kaiser!
Mit uns ist's jetzt aus;
Wie wird's uns noch gehen
Bis wir kommen nach Haus.

Der König von Württemberg
Hat 's Ländle vertauscht,
Und jetzt schickt er seine lustigen
Soldaten nach Haus.[1])

---

[1]) König Friedrich I. von Württemberg, der im Juli 1806 dem unter Napoleons Protektorate stehenden Rheinbunde beigetreten war, erhielt infolge des Friedens von Schönbrunn 1809 für die Grafschaften Nellenburg und Hornstein (mit 40000 Seelen), die er an den Großherzog von Baden überlassen musste, von Bayern Ulm, Buchhorn, Tettnang, Ravensburg und Leutkirch (zusammen 80 Quadratmeilen mit 200000 Seelen), ein guter Ländertausch. Als Mitglied des Rheinbundes musste er, als Napoleon 1812 nach Russland zog, diesem 12000 Mann stellen, welche auf dem schrecklichen Zuge fast alle zugrunde giengen. Ob sich die Stelle von den nach Hause geschickten „lustigen Soldaten" ironisch oder sarkastisch auf die armseligen Marodeure, die von Russland noch heimkamen, bezieht, läßt sich nicht entscheiden. — U.
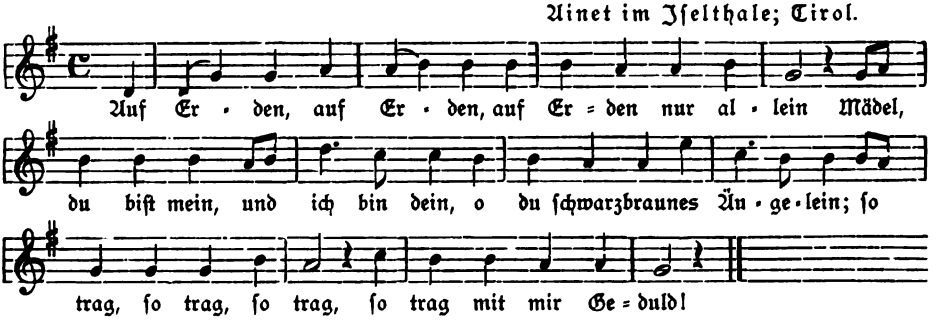
Aus der handschriftlichen Sammlung der Schriftstellerin Augusta Bender: „Fünfzig verklungene Volkslieder aus der Dorfheimat" mit deren freundlicher Erlaubnis abgedruckt.

Auf Seite 85 bis 93 ihres Volkskalenders für 1900: „Die Hausfreundin" bringt Augusta Bender einige dieser Lieder, leider ohne Weise, zum Abdrucke.

Über dieses „Jahrbuch auf den Weihnachtstisch der Frauenwelt" schreibt die Badische Presse unter dem 30. Mai l. J. wie folgt: „Augusta Bender hat die richtige Art, dem Volke etwas zu erzählen und wenn sie nun hier kommt, um der einfachen Hausfrau einen Almanach zu bieten, so darf man sich im Voraus überzeugt halten, dass er eine gute Aufnahme finden wird. Gerne sei vermerkt, dass die Herausgeberin, so ferne ihr aufdringliche Lehrhaftigkeit ist, doch ihre Ziele verfolgt und Vaterlandsliebe, Sittenreinheit und wirtschaftliche Tüchtigkeit fördern will. Unmittelbar nützlich wird das Büchlein der Hausfrau auch dadurch werden, dass neben dem unterhaltenden Teil auch praktische Ratschläge und Rezepte aus dem Gebiete der Haus- und Gartenwirtschaft u. s. w. ihren gebührenden Raum gefunden haben. Der billige Preis — 30 Pfg. — ermöglicht jedermann die Anschaffung." (Zu beziehen durch jede Buchhandlung.) — Der D. V. G. V. hat für seine Mitglieder bereits 100 Stück dieses echt deutschen Volksbüchleins bestellt.

Auf Erden nur allein . . .

Ainet im Iselthale; Tirol.



Er nahm sie bei der weißen Hand und führt sie in den Wald.
Er nahm sie bei den Armen und führt sie in dem Walde,
:,: **Bis sie** :,: zu einem Wirtshaus kam.

Frau Wirtin, Frau Wirtin schenk ein Bier und Wein;
Schenk ein auf die Jungfrauskleida, sie sind von Sammt und Seida,
:,: **Bis sie** :,: bis sie versoffen sein.

Wohl auf die Jungfrauskleida, do schenk i dia nit ein;
Sie ist noch jung an Jaohren, sie kann sie noch länger traogen,
:,: **Bis sie** :,: bis sie zerrissen sein.

Und als das Mädl die Röd' vernahm, fängt sie zu weinen an.
Mädl, weinest du um Vatersgut, oder weinest du um stolzen Mut,
:,: **Oder weinst** :,: oder weinst du um deine Ehr?

Ich weine nicht um Vatersgut, auch nicht um stolzen Mut.
Ich habe was verlouren, ach, wär ich nie gebouren,
:,: **I süach** :,: und find es nimmer mehr.

Und wenn du was verlouren hast, so liegt mir nix daran.
So geh' ich in eine andre Stadt und such mir einen andern Schatz,
:,: **Bis i** :,: bis i einen andern find.

(Sitten und Braband ist auch eine schöne Stadt.) Oder:
Sidon und Braband sind auch zwei schöne Städt, (fangen wir)
Da tragens grüne Schuechelein, wird wohl französische Moude sein;
:,: **Dort schlaof** :,: ich in ein Föderbött.

Dieses Lied wurde mir von Herrn Bürgerschullehrer Gabriel Glieber in Wien, einem gebürtigen Aineter, vorgesungen. Tirolerischen Ursprungs ist es nicht, obwohl es in Ainet schon mehr als 60 Jahre lang heimisch ist. F. M. Böhme bringt im Deutschen Liederhort I. 114 zwei mehrfach abweichende Sangweisen und Lesarten vom Rhein und aus Westfalen, beide schriftdeutsch. Unsere Tiroler-Sangart zeigt vielfach Eindringen der Mundart. Das Lied muß sehr beliebt gewesen sein, dies geht aus seiner großen Verbreitung hervor. P.

Ein Wort über das Nachdirigieren.

In Wien herrscht bei den meisten Männergesangvereinen die lobenswerte Gepflogenheit, die im Orte ansäßigen Komponisten, von denen sie Chöre zum Vortrage bringen, zur Aufführung einzuladen. Wird nun ein solcher Chor zur Wiederholung begehrt, so geht der Taktstock aus der Hand des Chormeisters in die des anwesenden Condichters über, und der Chor wird nun unter dessen Leitung zum zweiten Male gesungen. Man beabsichtigt mit dieser Übertragung der musikalischen Führung auf den Komponisten offenbar, demselben eine besondere Ehre zu erweisen, lässt dabei aber gänzlich außer acht, dass wohl fast in keinem Falle die Auffassung des Chormeisters, der den Chor einstudiert hat, sich mit der des Komponisten völlig deckt.

Der Condichter ist nun entweder gezwungen, seine eigene Auffassung, die doch die maßgebende sein sollte, der des betreffenden Chormeisters unterzuordnen und mechanisch nachzumachen, wie es ihm vorgemacht worden, oder den gewagten Versuch zu unternehmen, seine eigene abweichende Auffassung trotzalledem zur Geltung zu bringen. Er wagt in diesem Falle viel, und es kann bei dem Umstande, dass der Verein und der neue Dirigent nicht aneinander gewöhnt sind, leicht geschehen, dass die Sängerschar nicht sofort auf die ihr fremde Auffassung des neuen Leiters einzugehen vermag, ihr zu folgen außerstande ist, dass Schwankungen, ja sogar ein Umwerfen eintritt.

Gelingt es dem Condichter aber, was nur bei einem musikalisch besonders geschulten Sangeskörper der Fall sein wird, die Sänger für seine eigene Auffassung zu gewinnen, so wird dadurch der Chormeister vor dem versammelten Publikum und vor seinem Chor zum Schaden seines Ansehens eines besseren belehrt.

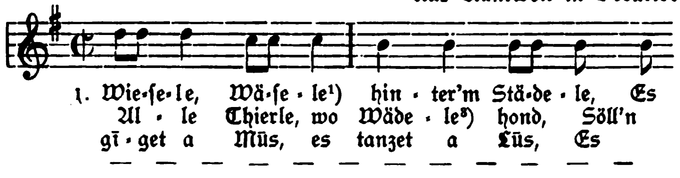
Wir sind aus den entwickelten Gründen gegen ein solches Nachdirigieren durch den Condichter, treten jedoch dafür in die Schranken, dass man den Schöpfer eines aufzuführenden Musikwerkes zu den Proben einlade, um dessen gewiss in erster Linie zu berücksichtigende Auffassung rechtzeitig kennen zu lernen. Dies halten wir für eine weit bessere Ehrung. Hat ein Verein in Gegenwart und unter dem Einflusse, ja sogar unter der direkten Leitung des Condichters studiert, dann kann, wenn schon nachdirigiert werden muß, bei der Aufführung die Wiederholung ohne Gefahr von dem Komponisten geleitet werden.

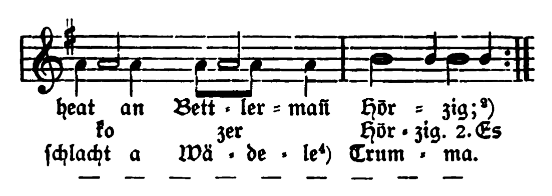
Also kein Nachdirigieren ohne vorheriges Studium unter der Leitung des Condichters selbst, um dessen Meinung man sich bisher viel zu wenig gekümmert hat!

Dr. J. Pommer.

Ein Lied-Bruchstück.


Aus Rankweil in Vorarlberg, 1862.





(Der Schluß fehlt, Ergänzung sehr erwünscht).

Mitgeteilt von Herrn Prof. E. Keller in Wien.

[1]) Wiese, Wasen. [2]) Hochzeit. [3]) Waden. [4]) Ein Tier, das Waden hat, schlägt Trommel.

Beantwortung der im Heft 3/4 gestellten Rätselfrage.

Von Dr. R. Much wurde die eingeklammerte Zeile ergänzt:

Dierndерl, am Herz wàxt a greaner Zweig,
[Brich dir'n àb und frisch dir'n ein!]
Wirst es schoñ seg'n, wia er blüat und treibt,
Åba treu muaßt mir a sein.

Nachträglich gelang es, die fehlende Zeile zu finden[1]); sie lautet:

Brock dir'n à^b, àft g'hört er dein.

Der Gedanke, den abgepflückten Herzenszweig einzufrischen, ist logisch richtig, und auch sehr hübsch, doch nicht so einfach, wie der des Volkes: aft (= dànn) g'hört er dein (dir).

C. Liebleitner hörte den Schluss im sächlichen Geschlecht: brock dir's à^b, so g'hört's dein (d. h. es, das Zweig).

In der Mundart ist das Zweig häufiger als der Zweig. P.

Das Volkslied.

Hat einer einst ein Lied erdacht:
Ihm ward's geschenkt in einer Nacht.
Ein andrer sang die Melodei,
Da war das Liedlein vogelfrei:
Heirassa, juchhei!

Von Haus zu Haus, von Ort zu Ort,
Die Winde trugen weit es fort.
In Dorf und Stadt, in Feld und Wald
Des Liedleins lustige Weise schallt:
Heirassa, juchhei!

Da hört's des Königs Töchterlein:
„Eilt, ruft den Dichter mir herein!" —
Wohl tönt das Lied in Stadt und Land,
Den Dichter — keine Seele fand. —
Heirassa, juchhei! —

Emil Weber.
(Aus den „Meggendorfer Blättern".)

O Diandle tief drunt im Thal.

Der Behauptung H. Neckheims, dass der Autor dieses vielgesungenen Kärntnerliedes der bereits verstorbene Dr. M. sei, der in diesem Liede seine Geliebte, ein schönes Bürgersmädchen in Klagenfurt, die Anverwandte eines Wirtes, besungen habe, wird neuestens widersprochen. Das Lied soll schon früher bekannt gewesen sein. Nach dem Tode H. Grünangers, des bekannten Sängers echter Kärntnerlieder, gewesenen Leiters der Wiener Buchdruckerei C. Fromme, war in einem Nachrufe zu lesen, dass das in Frage stehende Lied einer Schwester des Verstorbenen gewidmet gewesen sei. Aufklärung sehr erwünscht.

Der Volksliedforscher Dr. Prahl (Langfuhr bei Danzig), teilt uns mit, dass dieses Lied auch in Sachsen vom Volke gesungen werde. Der germanische Wandertrieb lebt eben auch im deutschen Volksliede. P.

Aussprüche über das Volkslied.

„Dass zweideutige und geradezu schlüpfrige Ausdrücke und Verse in Volksliedern mit unterlaufen, kann nicht geleugnet werden. Solche ganz unterdrücken oder ändern, hieße das Volk selbst fälschen. ‚Man muß sie auch haben. Gäbe es nicht Giftpflanzen auf der Flur, so wäre eine Lücke in der Pflanzenwelt' — soll Uhland einst zu Birlinger geäußert haben. Simrock vergleicht eine mit freiem Sinn angelegte Volksliedersammlung jenem Tuche, das mit zweierlei Tieren, reinen und unreinen, vom Himmel kam."

F. M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Vorwort S. IX.

Aus Ifferts Gesangsschule.

Eigentliche Atemübungen.

Das Ziel derselben ist, den Atem nur langsam und in geringen Mengen zur Tonbildung ausströmen zu lassen.

Übung. (2.)

Man ziehe den Atem ganz langsam, bei verschlossenem Munde durch die Nase in die Brust. (Zeitdauer etwa 4 Sekunden.)

Hierauf behalte man den eingezogenen Atem etwa 2 Sekunden lang in der Brust.

Endlich lasse man den Atem ganz langsam und in stetig gleicher Menge, indem man den Konsonanten f oder m erzeugt, heraus. (Dauer: 8 Sekunden.)
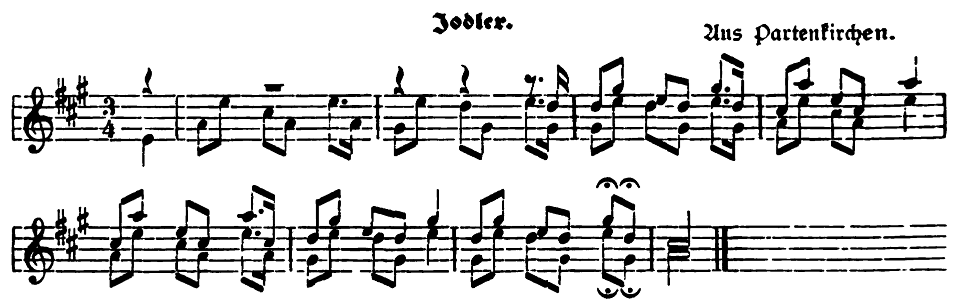
An diesen Konsonanten kann geprüft werden, ob der Atem gleichmäßig und langsam ausströmt.

Diese Übung (2) ist des Tages anfänglich 5—6mal, später öfter, jedoch jedesmal nur 2—3mal hintereinander zu machen, etwa durch ein Jahr hindurch. — Vorsicht! Kein Übertreiben!

[1]) Vgl. auch v. Hörmann: Schnadahüpfl 6,72.

Jodler.

Aus Partenkirchen.
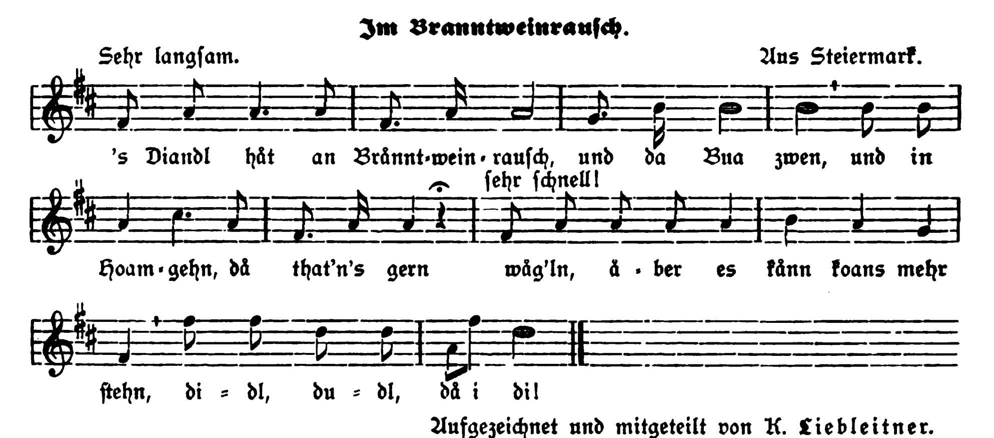


Aus **Pforten** bei **Gera** erhielt Dr. J. Pommer Ende Juli d. J. folgendes **Schreiben**, dem der oben abgedruckte Jodler beigeschlossen war: „In der Zeitschrift des D. u. Ö. A. V. Band 1896 las ich mit großem Interesse Ihren Aufsatz über das älplerische Volkslied. Besonders gut gefielen mir der „Zeller Staritzer“ [1]), den ich mit einem Freunde einüben werde, ebenso der herrliche „Schladminger Dreidudler [1]), dessen Erlernung allerdings nicht ganz leicht scheint. Auch der „Håbsdi ådl idiri“ [1]) ist wunderschön. Nun war ich voriges Jahr in Partenkirchen (Wetterstein), und dort lernte ich jodeln. Den Jodler, den ich anbei sende, hörte ich eines Sonntags abends von zwei Burschen singen, die die Dorfstraße hinabgiengen. An den folgenden Tagen ließ ich mir den Jodler wieder vorsingen, bis ich ihn behielt. Als ich Ihren Aufsatz las, fiel er mir sofort wieder ein, und fröhlich übte ich ihn mit einem Freunde. Nächstes Jahr gehe ich wieder in die Alpen; wenn ich etwas finde, erhalten Sie es umgehend.

Hochachtungsvoll

Brauerei Pforten b./Gera Reuss. Hermann Sattler.

Im Branntweinrausch.

Sehr langsam. Aus Steiermark.



Aufgezeichnet und mitgeteilt von K. Liebleitner.

Jahresbericht des Deutschen Volksgesangvereines in Wien über das 9. Vereinsjahr (1898) von Dr. Carl Preißecker.

In der Einleitung wird in überzeugender und begeisternder Weise ausgeführt, dafs die Pflege des deutschen Volksliedes ganz besonders geeignet ist zur Weckung schlafenden oder Kräftigung schwachen Volksgefühles. Strammes Volksbewußtsein aber gewährleistet die Erhaltung eines kräftigen Volkstums. Haus, Volksschule, Mittelschule und später im Leben die Gesangsvereinigungen sollen zusammenwirken, die Pflege des Volksliedes zu einer allgemeinen zu machen, des Volksliedes, von welchem Eckhardt in einem Vortrage sagt: „Das ist der Boden, der den vieljährigen Eichbaum deutscher Dichtung genährt, das ist die Sonne, die seine goldenen Früchte reifte. Daher die unverwüstliche Wirkung, der nie zerstörbare Zauber. Hier quillt ewig junges Leben, hier können wir den innersten Herzschlag des deutschen Volkslebens spüren.“

Besonders interessant sind die wissenschaftlichen Ausführungen über im Jahre 1898 vom Deutschen V. G. V. gesungene Volkslieder; dieselben geben viele Strophenergänzungen und eine Fülle von Litteraturnachweisungen und setzen ein ebenso emsiges wie eingehendes Studium voraus. Insbesondere wäre hieraus hervorzuheben die Entstehungsgeschichte des bekannten

[1]) Jodler, welche in dem angezogenen Aufsatz mitgeteilt waren.

Liedes: „Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod", das in seiner ursprünglichen Fassung mitgeteilt wird.

Im geschichtlichen Teil des Berichtes fällt ein warmer und herzlicher Brief Franz Magnus Böhmes an den D. V. G. V. auf; vier Monate nachdem die Hand des greisen Volksliedforschers diesen Brief geschrieben hatte, raffte der Tod den verdienten Mann hinweg. Geschmückt ist der Jahresbericht mit dem Bilde des früh verstorbenen Tonkünstlers Martin Plüddemann, der sich viel mit dem altdeutschen Volksliede befaßt hat und zu dem D. V. G. V. in engen Beziehungen gestanden war.

Mit beifallsreichen Volksliederabenden und der Herausgabe von Volksliedsammlungen arbeitete der Verein so fleißig und erfolgreich wie in den vorhergegangenen Jahren.

Nach Form und Inhalt schließt sich sohin der Jahresbericht 1898 würdig an seine Vorgänger an, und der Schriftwart Dr. Preißecker hat mit demselben ebenso sehr eine verdienstvolle Arbeit geleistet, wie er damit seiner Begeisterung für die Sache des Volksliedes würdigen Ausdruck verliehen hat. Karl Kronfuß.

Aus anderen Blättern.

Im General-Anzeiger für Nürnberg-Fürth bespricht Frau A. Schmidt, die Tochter des rühmlichst bekannten Volksliedforschers Franz Wilhelm Freiherrn von Ditfurth (Fränkische Volkslieder. Leipzig bei Breitkopf & Härtel), am 22. IV. 1899 in einem Aufsatze „Vom deutschen Volksliede" in eingehender und besonders anerkennender Weise die Volksliedausgaben des Deutschen Volksgesangvereines in Wien.

„In Fachkreisen Musikverständiger und Musikliebhaber", heißt es in dem genannten Aufsatze, „wird der emsige Drang zur Hebung unseres deutschen Volksliedes, welcher den sehr thätigen Verein beseelt, sicher volle Anerkennung finden."

Und: „Allen Vereinen, welche sich die Pflege des gemischten Chores angelegen sein lassen, sind diese billigen, handlichen Volksliedausgaben (die Flugschriften „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes" No. 3, 4 und 7) sehr anzuempfehlen, auf dass auch bei uns das sinnige, innige Volkslied gebührend in den Vordergrund treten möge."...

Die Ausgabe Sechzig fränkische Volkslieder, für 4 Männerstimmen bearbeitet von Dr. J. Pommer, dürfte nach Frau Schmidt-Ditfurth „für den Nürnberger Volksliederfreund insofern besonderen Wert haben, als sie ein autorisierter Auszug aus dem umfangreichen Werke Fränkische Volkslieder von Fr. W. Frh. von Ditfurth ist."

„Im Andenken der älteren Bürger Nürnbergs wird dieser greise Privatgelehrte, Sammler und Forscher von Volksliedern noch lebendig stehen! Hat er doch viele Jahre seines schaffenden, produktiven Daseins in den Mauern unserer Stadt verbracht, war Ehrenmitglied des Pegnesischen Blumenordens. In den 60er bis 70er Jahren war er eifriger Mitarbeiter des „Korrespondenten von und für Deutschland". Aus seinem stillen, bescheidenen, zurückgezogenen Leben zu Nürnberg hat er seine vielen, wertvollen Sammelwerke an Volks- und Soldatenliedern, welche schier einen fortlaufenden, historischen Cyklus, ein „Stück Weltgeschichte im gesungenen Liede" bilden, hinaus in die Welt gesandt. Er, der verdienstvollsten Sammler einer, der dem mühsamen Werke sein ganzes Leben gewidmet hat, müßte helle Freude empfinden, sähe er, wie sein liebes Angst- und Sorgenkind, das deutsche Volkslied, nunmehr zu hohen Ehren kommt!

Unter den 60, durch Dr. J. Pommer für 4 Männerstimmen gesetzten Liedern befinden sich wahre Perlen von schlichter, ergreifender Sangeskunst — So beispielsweise „Waldeinsamkeit", Nr. 30: „Gestern Abend in der stillen Ruh, sah ich im Walde einer Amsel zu!"

Dieses mäßig gesungene Lied wird die Seele jedes Musikfreundes wohl tief bewegen, — dabei ist die Melodie von einer Schlichtheit, Ungekünsteltheit wie wenig andere."

Zum Schlusse gedenkt Frau Schmidt-Ditfurth noch der Neckheimschen Sammlung von 222 echten Kärtnerliedern, eines sehr gediegenen Liederschatzes, dem 20 jährigen Sammeleifer eines hoch verdienten Mannes entsprungen, des Professors der Musik an der k. k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Klagenfurt, Hans Neckheim. „Auch diese in zwei Bändchen erschienenen Lieder bilden eine willkommene Gabe für Vereine, welche dem lieben deutschen Volksliede mit seiner naiven Treuherzigkeit huldigen. — Möge sich denn unser Volkslied auch im kunstsinnigen, musiküberschwemmten Nürnberg dauernden, verdienten Platz schaffen. Es wird seinen Pflegern und Hegern manche genußreiche Stunde verschaffen!"

Das Brünner Deutsche Blatt bespricht ebenfalls die Volkslied-Ausgaben des Deutschen Volksgesangvereines in sehr anerkennender Weise in seiner Ausgabe vom 20. V. 1899.

Aus der Einleitung des diesbezüglichen Aufsatzes „Deutsche Musik" seien einige bemerkenswerte Sätze hier zum Abdrucke gebracht:

„Seit mehr als 100 Jahren wird mit dem Rufe nach Rückkehr zum Volksliede mit Recht der Hoffnung Raum gegeben, es könnte sich aus der Pflege des Volksliedes eine gesunde nationale Kunst entwickeln. Wie der Ton die Wurzel der Sprache, so ist das Volkslied und der Volkstanz, als dessen tönender Ausdruck ja das Volkslied eigentlich aufgefasst werden kann, der Keim der ganzen vielgestaltigen Tonkunst unserer heutigen Tage. Herder, Goethe,

Wagner u. v. a. haben hinsichtlich der wurzelhaften Bedeutung des Volksliedes für eine gesunde nationale Tonkunst goldene Worte gesprochen, allein bisher nur mit mäßigem Erfolge. Unsere ländlichen und erst gar die städtischen Gesangvereine pflegen lieber jene sogenannte, nach Verdienst übelbeleumundete, gemütliche Liedertafelmusik oder sentimentale, verdorbene Nachahmungen des Volksliedes (Lied im Volkston) und vergeuden ihre Zeit mit mühseligem Einstudieren römischer und hebräischer Triumphgesänge und Klagelieder, Chorballaden und derlei dem Kunst- und Bildungsphilister so ungemein imponierender, geschmackverderbender Kunstleistungen. Das Volkslied liegt fast gänzlich brach und ungepflegt bei Seite. Es ist andererseits jedoch gewiss nicht so einfach, als es aussehen mag, bei den vielen geschickten Kunstfälschungen unserer Tage wirklich gute und echte Volkslieder herauszusuchen, und es müssen daher die Bemühungen einzelner Fachgelehrter mit vollster Anerkennung gelohnt werden. Der deutsche Volksgesangverein in Wien hat sich nun die Pflege des deutschen Volksliedes, die Sammlung und Herausgabe von Volksliedern und Schriften über das Volkslied zur Aufgabe gemacht und mit seinem ersprießlichen Wirken bereits schöne Erfolge erzielt."

Der Kyffhäuser, deutsche Monatsschrift für Kunst und Leben (Linz), bringt in seinem ersten Hefte einen Aufsatz von dem Mitgliede des Deutschen Volksgesangvereines Philipp Mayer „Das deutsche Volkslied in musikalischer Beziehung", auf den wir besonders aufmerksam machen.

Beispiele von volkstümlichen Liedern.

Thüringisches Volkslied: „Ach, wie ist's möglich dann —". Worte (nach einem Volksliede) von W. v. Chezy, Weise von H. Kücken (siehe die Anm. zu diesem Liede in Dr. Pommers „Liederbuch für die Deutschen in Österreich". Wien, bei Pichler).

Die Wacht am Rhein: „Es braust ein Ruf". Worte von M. Schneckenburger, Weise von C. Wilhelm.

„Hoch vom Dachstein an —". Worte von J. Dirnböck, Weise von L. Seydler.

„Wer will unter die Soldaten —". Worte von F. Güll, Weise von H. Kücken.

Hofers Tod: „Zu Mantua in Banden —". Worte von J. Mosen.

Loreley: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten —". Worte von H. Heine, Weise von Fr. Silcher.

„So leb denn wohl, du stilles Haus —". Worte von F. Raimund, Weise von W. Müller.

„Stimmt an mit hellem, hohem Klang —". Worte von M. Claudius, Weise von A. Methfessel.

Die umfangreichste Sammlung volkstümlicher Lieder stammt von Fr. M. Böhme. Ihr Titel lautet: „Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jhrdt." Hoffmann von Fallersleben stellte mehr als 1000 ins Volk gedrungene und von ihm in seiner Art gesungene Lieder in seinem Buche „Unsere volkstümlichen Lieder" nach den Anfangsworten alphabetisch zusammen. Von dem Tausend leben heute nur mehr etwa 100 im Gedächtnisse des Volkes.

F.

Fundorte und Quellen.

Tirol.

Bozen. (Nachtrag) Delago, Julius, Sparkassabeamter; Delug, C., Lehrer; Dieffenbach, E., Fabriksdirektor; Dirler, Josef, gew. Sternwirt, Weintraubengasse, beim Stockfischwasserer; Gostner, Josef, Armenfonds-Verwalter; Hofer, Josef, Realschuldirektor; Dr. Kiene, Otto, Rechtsanwalt; Knoll, Sebastian, Photograph; Lochmann, Georg, Sparkassabeamter; Perathoner, Victor, Dr. jur.; Dr. Rainer, Josef, Spitalsarzt; Dr. Reibmayr, Al., Arzt; Riccabona, Gottfr., kgl. Ingenieur; Thürler Hans, ehemaliger „Nationalsänger" und dessen Schüler Battes Hans, Metzger; Überbacher A., Goldschmied; Wiesthaler Hans, Kaufmann; Zeller Franz, Übungsschullehrer; Zipperle Heinrich, Stadtkammeramtskontrolleur.

Die meisten der Genannten sind unterstützende Mitglieder des Deutschen Volksgesangvereines in Wien; alle, Freunde des echten deutschen Volksliedes, viele, Kenner und Sänger echter Tirolerlieder.

Jedenfalls sind alle bereit, einen Sammler echter Tiroler Volkslieder in seiner Thätigkeit nach Kräften zu fördern.

Fieberbrunn. Gasthaus zur Post: Barbara Brunner und Schwester Lisei (die blinde Lisei); Frl. Betty Millinger, deren Nichte.

Fügen im Zillerthal. Dr. Raimund Rainer, praktischer Arzt.

Gepatsch-Alm im Kaunser Thal (Seitenthal des Innthals); von Prutz aus zu erreichen. Zwei Mädchen singen Tiroler-Lieder.
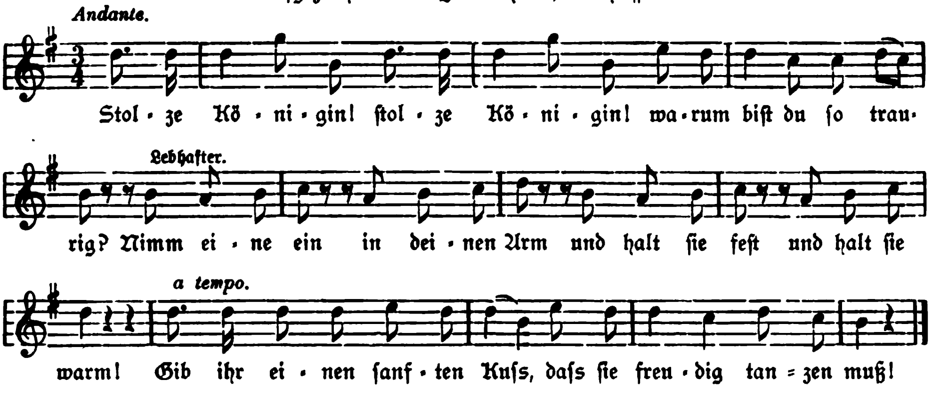
Gerlos im Zillerthal: Al. Schatz, k. k. Förster.

Gufidaun im Eisackthale (bei Klausen): der Orts-Schneider, die Söhne Wildauer's, die Söhne Zingerle's.
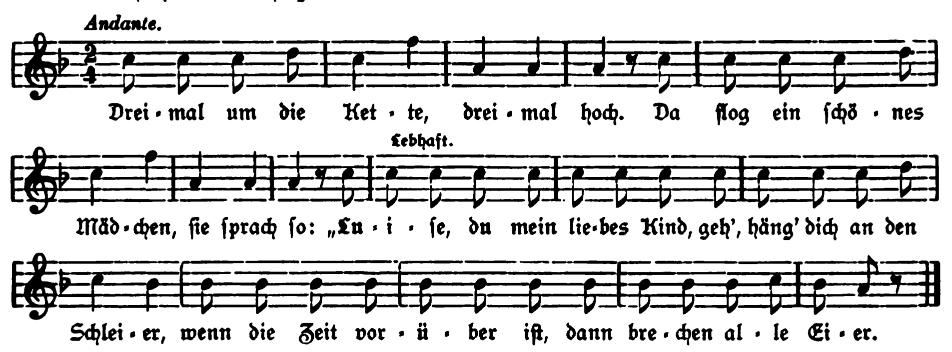
Berichtigung und Ergänzung dieses Verzeichnisses sehr erwünscht.

Kinderlieder aus dem Egerlande.

Aufgezeichnet von J. Köhler, Mühlessen.



Anmerkung. Die spielenden Mädchen bilden durch Fassen der Hände eine Kreisreihe nach innen. In der Mitte der Letzteren steht ein Mädchen, um das die anderen herumtanzen und das vorstehende Lied singen.



Anmerkung. Die Mädchen reichen sich die Hände und bilden einen Kreis. Ein Mädchen löst sich aus der Reihe, geht mitsingend um den Kreis und ruft eine Gespielin mit Namen. Die Gerufene hängt sich an die Rufende. Das geschieht nun so oft, bis aus der Stirnkreisreihe nach innen eine Flankenkreisreihe geworden ist. Die Letzte der Stirnkreisreihe wird von den übrigen Mädchen mit fliegenden Taschentüchern verfolgt.

Aus der Oktober-Nummer der Blätter für Egerländer Volkskunde „Unser Egerland".

Hinterberger-Abend.

Dass in unserem Volke noch immer die Freude am Urwüchsigen und Echten schlummert und es nur der richtigen Anregung bedarf, eine Schar gleichgesinnter und frohgemuter Menschen zu vereinen, die nach dem Beispiele des Deutschen Volksgesang-Vereines ihre bodenständigen Lieder und schlichte heimatliche Art pflegen, beweisen die sich nach und nach mehrenden Berichte über volkstümliche Veranstaltungen.

So fand am 29. August d. J. zu Mitterndorf im Hinterberg (bei Aussee in Steiermark) ein „Hinterberger-Abend" statt, der gleich dem vorjährigen in herzerfreuender Weise gelang und dem lebensfrohen Völkchen am Fuße des Grimming wie nicht minder den empfänglichen Sommerfrischlern alle Ehre machte.

Eine stattliche Anzahl von Männlein und Weiblein in schmucker Steirertracht jauchzte den frohen Weisen des Streichquintettes zu, das sich aus Einheimischen zusammengefunden hatte; Alois Kettl, der schneidige Wirt von Obersdorf, erquickte alle Herzen durch seine unvergleichliche Art, die Zither zu meistern, und eine Tischrunde wackerer Burschen sang Liebes-, Jäger- und Wildschützenlieder und jodelte zur Zither und Laute, dass es eine Lust war. Ein hübsches Paar charakterisierte in Einzelvorträgen den „Buam" und das „Dirndl", und der Poet des Hochthales fand für ernste und heitere Gedichte in steirischer Mundart wohlgestimmte Zuhörer. Nach Mitternacht, als der lustige Schwarm einem Hage voll singender

Vögel glich, hub noch ein „stoansteirisches" Tänzchen an, und die übermütigen Vierzeiler klangen gar prächtig zu der trauten Begleitung der Saiteninstrumente, der Schwegelpfeife und des „Mundhobels".

Hoffentlich bürgert sich der Brauch, solche Zusammenkünfte zu veranstalten, immer mehr ein zur Wiederbelebung jener guten alten Art, die manchen Alpengau sprichwörtlich machte. Laßt uns bald wieder hören von einem Hinterberger-, Mürzthaler-, Innviertler- oder Stubaier-Abende! F.

„Unser Egerland." Blätter für Egerländer Volkskunde. Zeitschrift des Vereins für Egerländer Volkskunde. III. Jahrgang Nr. 5. Herausgeber: Alois John, Eger. Die im Oktober l. J. ausgegebene Nummer 5 dieser Zeitschrift enthält zunächst einen Aufsatz von Alois John: Allerlei aus der Sommerfrische, der in anspruchsloser Weise einige volkskundliche Eindrücke aus dem Landleben des Egerlandes schildert. Einen sehr wichtigen Beitrag zu der jetzt mit erfreulichem Eifer in Angriff genommenen Kreuzsteinfrage bildet der Aufsatz Prof. Fr. Wilhelm's: Zur Kreuzsteinforschung im Egerlande, mit einer Figurentafel, welche nicht weniger als 20 Kreuzsteine des Egerlandes in charakteristischen Zeichnungen bietet. Der Freund der Jugend und des Volkslebens wird lächelnd bei den lieblich einfachen Liedern verweilen, welche die Kinder des Egerlandes bei ihren Spielen im Reigen singen und die J. Köhler sorgfältig in Text und Notenbeigaben aufgezeichnet hat. Ebenso interessant ist der Aufsatz W. Peiter's: „Über alten Aberglauben in der Schlackenwerther Gegend". Die „Kleinen Mitteilungen" bringen Notizen zu Kreuzsteinen, Verboten volkstümlicher Bräuche, über eine rätselhafte Steinplatte 2c. Anmeldungen zum Eintritt in den Verein für Egerländer Volkskunde sind an den derzeitigen Vorsitzenden Alois John, Eger, Bahnhofstraße Nr. 25, zu richten. Jahresbeitrag 1 fl., wofür die Zeitschrift unentgeltlich zugestellt wird.

Von Vereinen gesungene echte deutsche Volkslieder.

In Wien:

Altniederländische Volkslieder. Satz von Ed. Kremser. M. G. V. Döbling. Chorm. A. Pastireck. Sommerliederabend 8./VII.

Der steirische Wullaza. Satz von Dr. J. Pommer. M G. V. Landstraße. Chorm. A. Decker.

1) Der Jäger und das Mädchen. 2) Hm, hm! Fränkische Volkslieder. Satz von Dr. J. Pommer. G. V. Freie Typographia. Chorm. J. Scheu. 30./I.

1) Frauenmuster. 2) Wenn ich ein Vöglein wär'. Fränkische Volkslieder. Satz von Dr. J. Pommer. M. G. V. Gersthofer Liedertafel. Chorm. A. Schlach. 5./VIII.

Auswärts:

Greane Fensterl. Steir. V. Satz von Dr. J. Pommer. Arbeiter M. G. V. Fohnsdorf zu Eisenerz. 16./VII.

1) In aller Welt. A. d. V. Satz von M. Plüddemann. 2) Wanns Glöggle hell klingt. Kärntn. V. Satz von H. Neckheim. 3) Mir keman vom Gebirg. (Wurde wiederholt.) Steir. V. Satz von Dr. J. Pommer. Gem. Chor beim deutschen Feste zu Laibach. 8./VII. Hiezu schreibt die „Lyra": „Freilich war die Vortragsordnung diesmal auch eine besonders anziehende. Hatte sich doch eine stattliche Schar Sängerinnen in den Dienst der edlen Frau Musica gestellt, um dem Volksliede, das beim Grazer Pfingstfeste durch den Wiener Volksgesangverein so jubelnde Triumphe gefeiert hat, auch in Laibach ein Plätzchen zu erobern." — „Noch nie hatte der Turnverein bei seinem Sommerfeste so viele Gäste gesehen wie heuer; der geräumige Garten war überfüllt." — „Die Einführung des gemischten Chores begegnete allerseits lebhafter Zustimmung und Befriedigung. Diese glückliche Neuerung stellt das Volkslied hoffentlich für immer auf die Tagesordnung der Laibacher Liedertafeln."

Braun Maidelein. Satz von H. Jüngst. Jeschken-Isergau-Sängerbundesfest, Reichenberg 16./VII.

O Diandle, tiaf drunt im Thal. Kärntn. Volkslied. Satz von J. Herbeck. Schwarzathal-Sängerbund. 27./VIII. N. ö. Sängerbund in St. Pölten. 2./VII.

Dankgebet. Aus den altniederld. V. Satz von Ed. Kremser. Südbahn-Liedertafel Marburg a./d. D. Chorm. F. Schönherr. 30./VII.

„Volkslieder aus Oberkärnten." 4 st. eingerichtet von J. Mayer, Serie 4. M. G. V. der Kärntner in Graz. Chorm. J. Sommerauer. 5./VIII. zu Judendorf.

Volksliederabend in Bozen.

Der Bozener M. G. V. veranstaltete am 6. IX. unter Mitwirkung des Bozener National-Sextetts und einheimischer Musikkräfte einen Volksliederabend. Leider hielt, nach der Vortragsordnung zu schließen, diese lobenswerte Veranstaltung nicht, was ihr Name versprach. Neben dem „Wildschützenlied", Tirol. V., Satz von V. Lavogler, finden sich auf dem Vortragsplane „Volkslieder" von Schmid, Kremser, Wilhelm, Jüngst und Kompositionen von

F. Silcher (!). Es liegt hier wieder die bedauerliche und nachgerade bereits sträfliche Verwechslung von „Volkslied“ und „Lied im Volkston“ vor. Die Tiroler besitzen in der neuen Sammlung von F. H. Kohl einen so reichen Schatz echter Volksweisen, dass sie der Begriffsverwirrung leicht aus dem Wege gehen können. Hoffentlich beweist der genannte Verein bald seinen Gästen und sich selbst, dass ein Strauß echter Volkslieder mehr und nachhaltigeren Gefallen findet als ein „gemischtes Bouquet“. F.

Aus Wild-West.

Von Miss Alice Fletcher, assistent of the Peabody Museum of American Archeology and Ethnologie in Cambridge, Mass., U. S. A. Harvard University, einer Dame, welche den größten Teil des Jahres unter den wilden Indianerstämmen Nordamerikas zubringt, um deren Sagen, Gebräuche, Sitten und hauptsächlich Lieder zu sammeln, kam in letzter Zeit ein Brief an Dr. Wilhelm Hein, dessen Inhalt wir hier auszugsweise veröffentlichen. Sie schreibt: „Von meiner Reise unter den Indianern, bei welchen ich eine große Anzahl Lieder und Gesänge aufgeschrieben habe und in einem nächsten Werke veröffentlichen werde, zurückgekehrt, erfuhr ich, dass in Wien ein Verein besteht, welcher sich die Pflege des deutschen Volksliedes zur Aufgabe gestellt und bereits eine Anzahl Volksliedersammlungen herausgegeben hat. Wäre es möglich, dem Vereine als Mitglied beizutreten und von den herausgegebenen Sammlungen Exemplare zu bekommen? Ich ersuche Sie, Herr Doktor, sich mit dem Vereine, dem ich warme Sympathie entgegenbringe, ins Einvernehmen zu setzen und mir hierüber zu berichten.“

Wir glauben, dass es unseren Lesern gewiss von Interesse sein wird, wieder zu erfahren, dass die Kunde von dem Bestehen und den Erfolgen des Deutschen Volksgesangvereines bereits bis nach Amerika gedrungen ist. A. W.

Vom Deutschen Volksgesangverein.

Der nächste Deutsche Volksliederabend findet am 12. XII. d. J. im Saale „Zum grünen Thor“ statt. Zum pünktlichen Besuche der Übungen ladet die Vereinsleitung hiermit dringend ein. Übungen sind angesetzt für den 6., 9., 16., 23. u. 30. XI. und für den 4. u. 7. XII. d. J. Die Übungen am 6. XI. u. am 4. XII. sind ausschließlich für den Männerchor bestimmt. Die letzten drei Übungen gelten als die satzungsmäßig vorgeschriebenen Schlussproben.

† J. N. Fuchs.

Seinem dahingeschiedenen Ehrenmitgliede und musikalischen Beirate, Hofkapellmeister J. N. Fuchs, die letzte Ehre zu erweisen, hatte sich der Deutsche Volksgesangverein beim Leichenbegängnisse, den 8. Oktober 1899 nachmittags 1/23 Uhr zur Einsegnung in der Stephanskirche eingefunden. Als Zeichen der Trauer und Dankbarkeit wurde dem unvergeßlichen teuren Verblichenen ein prächtiger Kranz auf die Bahre gelegt.

Musikalischer Beirat des deutschen Volksgesangvereins.

An Stelle des verstorbenen musikalischen Beirats des Vereins, Hofkapellmeisters J. N. Fuchs, ist dessen Bruder, Robert Fuchs, Professor für Harmonielehre, Kontrapunkt und Komposition am Konservatorium für Musik und darstellende Kunst in Wien, getreten.

Der deutsche Volksgesangverein sagt dem hochgeschätzten Lehrer und Komponisten für dessen Bereitwilligkeit, sich der Sache des deutschen Volksliedes anzunehmen, seinen besten Dank.

Zum Mitglieder-Verzeichnis.

Neu eingetreten sind:

Frau Draeger, Henriette. VII. Neustiftg. 119. Deutschungarn. Alt. a.

Frl. Laft, Gerta. V. Krongasse 6. Wien. Sopran. a.

Herr Riedel, Karl, stud. jur. VII. Lerchenfelderstr. 67. N. Ö. II. Tenor. a.

Frl. Schwabe, Luise, Bürgerschullehrerin. V. Castelligasse 17. Weimar in Deutschland. Sopran. a.

Frl. Seifert, Karoline. VIII. Piaristengasse 32. Wien. Sopran. a.

Herr Uhl, Adam, Architekt und Stadtbaumeister. VIII. Josefstädterstr. 24. Eger. II. Bass. a.

Frl. Fletcher, Alice, Assistentin an dem Peabody-Museum für amerikanische Archäologie und Ethnologie in Cambridge in den Vereinigten Staaten. Harvard-Universität. u.

Herr Michaelis, Arthur, Kaufmann. IV. Margarethenstr. 47. Preußen. u.

Frau Michaelis, Thea. IV. Margarethenstr. 47. Württemberg. u.

Übersiedelt:

Frau Meringer, Rida, nach Graz, infolge Ernennung ihres Gemahls Dr. Rudolf Meringer zum o. ö. Professor an der dortigen Universität. u.

Zu den Unterstützenden ist übergetreten:

Herr Hartung, Wilhelm. a.

Ihren Austritt haben angemeldet:

Herr Hierzegger, Richard (verläßt Wien). a.

Frl. Wazal, Frieda (wegen Erkrankung ihrer Mutter). a.

Vermählung.

Unser ausübendes Mitglied, Frl. Marie Hintner, hat sich am 22. Oktober l. J. mit Herrn Johann Ladstätter vermählt. — Heil!

Vereinsheim des Deutschen Volksgesangvereins.

Wien. I. Auerspergstraße 6, Matalonys Gastwirtschaft. — Gesangsübungen jeden Donnerstag (Feiertage ausgenommen) von 8 bis 11 Uhr abends. Freunde des deutschen Volksliedes als Gäste willkommen.

Anmeldungen zum Beitritt mündlich bei den Übungsabenden, oder schriftlich an Dr. J. Pommer Wien, V. Pilgramgasse 10.

Jahresbeitrag für ausübende Mitglieder 6 Kr., zahlbar in monatlichen Beträgen von 50 h.; für unterstützende Mitglieder in Wien 4 Kr., für auswärtige 2 Kr.

Einmaliger Gründungsbeitrag 1 Kr. Die neueintretenden unterstützenden Mitglieder sind zur Abnahme der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" verpflichtet. (Preis für sie 3 Kr.)

Alle Mitglieder genießen bei Abnahme von Vereinsschriften bedeutende Ermäßigung.

An unsere Leser.

Die unliebsame Verspätung, welche in der Versendung des Oktoberheftes unserer Zeitschrift infolge einer unaufschiebbaren Geschäftsreise des Verwalters derselben eingetreten ist, bittet zu entschuldigen Die Schriftleitung.

Aufforderung zur Mitarbeiterschaft.

Alle Kenner und Freunde des echten deutschen Volksliedes werden hiermit zur Mitarbeiterschaft an der vorliegenden Zeitschrift freundlichst eingeladen. Mitteilungen über die Aufführung echter deutscher Volkslieder, über die Veranstaltung deutscher Volksliederabende, Bekanntgabe von Vereinen und Sangmeistern, welche sich die Pflege des echten deutschen Volksliedes angelegen sein lassen, Einsendung von Volksliedern in Wort und Weise, möglichst getreu, wie sie das Volk singt, Nennung von Fundorten und Quellen u. dgl. sehr erwünscht. Die kleinste Mitteilung ist uns von Wert.

Zuschriften sind zu richten an die Schriftleitung, Wien V., Pilgramgasse 10.



„Das Deutsche Volkslied."

Erscheint 10 mal im Jahre, und zwar monatlich einmal, mit Ausnahme der Ferienmonate August und September. Da der 1. Jahrgang im Monate Mai, also mitten im Kalenderjahre, begann, werden Doppelhefte ausgegeben, um in den 2. Jahrgang mit Beginn des Jahres 1900 eintreten zu können. — Bezugspreis für den Jahrgang 4 Kr. = 4 Mk. bei freier Zusendung.

Bestellungen sind an den Säckelwart des Vereines, Josef Dusl, Wien IX. Sechsschimmelgasse 17 zu richten.

Verleger: Der Deutsche Volksgesangverein.
Schriftleiter: Dr. J. Pommer u. Hans Fraungruber.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

1. Jahrgang. — Dezember 1899. — 9. u. 10. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

„Das deutsche Volkslied."

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben vom Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Befriedigt von dem Erfolge des ersten Jahrganges lädt hiermit der Deutsche Volksgesangverein in Wien zum Bezuge des II. Jahrganges der Monatsschrift „Das deutsche Volkslied" ein.

Wenn auch der I. Jahrgang mit Rücksicht auf die zu besiegenden großen Schwierigkeiten einer neuen Zeitschrift nicht in allen Stücken strengen Anforderungen entsprechen konnte, so gibt er doch ein klares Bild von dem Ziele und den Grundsätzen der Herausgeber und wurde bereits von namhaften Mitarbeitern, wie Dr. Ad. Hauffen, J. N. Fuchs, Fr. F. Kohl, Dr. M. Vancsa, A. Bender, Alois John und anderen unterstützt.

Die Thätigkeit des II. Jahrganges wird auf den Erfahrungen des vorhergehenden fußen und einem bedeutend erweiterten Mitarbeiterkreise Gelegenheit bieten, auf mannigfaltigen Wegen das eine Ziel anzustreben: Liebe und Verständnis für die echte deutsche Volkskunst zu wecken und zu pflegen.

Deshalb sei daran erinnert, dass die Unterstützung dieser volkstümlichen Zeitschrift auch eine kräftige Förderung der guten und edlen Sache selbst bedeutet, welche die Besten unseres Volkes mit Begeisterung erkannten und anerkannten.

„Das deutsche Volkslied" erscheint zehnmal im Jahre, und zwar monatlich einmal mit Ausnahme der Ferienmonate August und September. Jedes Heft umfasst mindestens 8, meist 12 und mehr Seiten Text und Notenbeigaben. Der Bezugspreis für den Jahrgang beträgt 4 Kr. = 4 Mk. bei freier Zusendung.

Bestellungen sind an den Säckelwart des Vereins, Herrn Josef Dusl, Wien IX. Sechsschimmelgasse 17 zu richten.

Der Deutsche Volksgesangverein in Wien.

Aus der Jugendzeit.

Wenn der Mensch erst einmal daran denkt, sich von seinem Leben Rechenschaft zu geben und eventuell seine Biographie zu schreiben, ist es ein Zeichen, daß es mit seiner Blütezeit zu Ende ist. Dieser wehmütige Vergleich läßt sich auch auf andere Güter, besonders aber das deutsche Volkslied anwenden. Wer noch mitten im Singen desselben begriffen ist, ahnt nichts davon, welchen Schatz poetischer Perlen er mit sich herumträgt, anderswie es noch mehr Leute auf den Dörfern gäbe, welche sich im Alter ihrer Jugendlieder zu erinnern vermöchten. Vielleicht aber hat es deren auch in früheren Zeiten nicht viele gegeben, nur eben solche, die sich durch besondere Stimmmittel oder ein besonders starkes Gedächtnis ausgezeichnet haben. Meine Mutter, geb. 1807, gest. 1875, hat beides in seltenem Grade miteinander vereinigt. Sie verfügte nicht allein über den Liederschatz ihrer eigenen Jugend, sondern auch über den ihrer Vorfahren, besonders ihres Vaters Martin Spiegel, der als churpfalzbayrischer Soldat manch frisches Liedlein in die Heimat mitgebracht hatte. Seine Lieder sind jedoch nicht des mindesten mit denjenigen zu vergleichen, welche heutzutage von den Garnisonsstädten aufs Dorf hinausgetragen werden; wenn auch stellenweise derb, enthalten sich doch keinerlei schlüpfrige Anspielungen.

Am meisten haben mir die schmetternden Weisen der Kriegslieder gefallen, und so klein war ich, als ich sie zu singen anfing, daß ich einmal eine Zeitlang anstatt:

Uns're schöne junge Leut'
Sind im Schnee erfroren,

unentwegt gesungen habe:

Uns're schöne junge Leut',
Sitze auf der Stege,

da ich mir wohl von einem solchen Sitzen, nicht aber von einem Erfrornen im Schnee eine Vorstellung machen konnte.

Ich habe übrigens schon früher eine dunkle Empfindung davon gehabt, daſs jene schon in meiner Kindheit verklungenen Volkslieder meistens wertvoller als die noch gesungenen waren, zumal nach ihrer melodischen Seite. So weit ich es jetzt beurteilen kann, ist jede jener alten Weisen ein Ganzes für sich, ohne verwandtschaftliche Beziehungen zu andern Melodien.

So scheint sich nicht allein das poetische, sondern auch das musikalische Schaffensvermögen im Volke erschöpft zu haben und mehr provinzieller als individueller Art zu sein. Ich habe deshalb auch nicht aufgehört, die Aufzeichnung all jener Melodien für wünschenswert zu halten, selbst als ich durch litterarische Vergleichungen zu meiner großen Überraschung erfahren hatte, daſs manche Liedertexte, besonders die ältesten, einst die Runde durch alle Gauen Deutschlands gemacht hatten, wenn auch mit mancherlei Textveränderungen und Zuthaten.

Im Novemberhefte dieser Zeitschrift brachten wir aus der reichhaltigen Liedersammlung der Schriftstellerin und Amerika-Reisenden Frl. Augusta Bender das Lied „Gelt Bonaparte“ in Wort und Weise zum Abdruck und wiesen auf die äußerst verdienstliche Sammelthätigkeit der genannten echt deutschen Frau hin. Mittlerweile hat dieselbe die Schriftleitung durch Übersendung von 175 Liedern aus ihrer Heimat Oberschefflenz in Baden erfreut und uns mit der Herausgabe dieser Sammlung betraut. Wir stellen zunächst die Frage an unsere deutschen Verleger, wer von ihnen sich um die Ehre, diese treffliche wertvolle Sammlung herauszugeben, bewerben will. Es muſs noch mutige deutsch gesinnte Männer unter ihnen geben, die den Pappenstiel von etwa 1000 Mark an eine schöne Sache wagen. Eines dieser trefflichen Volkslieder ist, für gemischten Chor eingerichtet, in das vorliegende Heft aufgenommen worden. Die Schriftleitung meint, ein Verlust sei bei der Eigenart und Güte des Gesammelten nicht zu befürchten, im Gegenteile! Also heraus ihr deutschen Verlagsherren!

Dass mir einige melodische Familienähnlichkeiten in meinen eigenen Jugendliedern so spät erst aufgefallen, und mir teilweise vielleicht jetzt noch nicht klar geworden sind, ist wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass in meiner Erinnerung die Weisen unauflöslich mit den Texten verbunden sind, und diese Texte unterschiedliche Zeilenlängen haben. Stellenweise musste ein ganzer Haufen Silben zwischen die musikalischen Hebungen hineingepackt, andere Wörter dagegen wieder so ausgedehnt werden, dass es schwer gewesen wäre, dafür ein einheitliches Versmaß zu finden. Dass die einfache Form den reichen Inhalt nicht überall zu umspannen vermochte und letzterer stellenweise zum Überlaufen und Platzen kam, hat uns Kinder freilich nicht gekümmert, und ebensowenig haben wir darüber nachgedacht, dass auf einem Feigenbaum keine roten Röselein wachsen, und dass ein kriegsrechtlich erschossener Deserteur kein

„Grab von Marmorstein,
Drauf ein Kreuz von Elfenbein"

zu erhalten pflegt.

Erst später, als die glatteren und scheinbar vornehmeren Lieder sich durch Drehorgeln und Klaviere ins Dorf einzuschleichen begannen, ließ man jene naiven Volkslieder in Vergessenheit geraten. Wo aber derzeit noch einzelne derselben gesungen werden, sind sie wieder von auswärts eingewandert, ohne dass die jungen Leute eine Ahnung davon haben, dass ihr allerneuestes Lied bereits von ihren Groß- und Urgroßeltern gesungen wurde, wenigstens habe ich in meinem Heimatsdorfe, Oberschefflenz im Großherzogtum Baden, diese Erfahrung gemacht.

Es kommt indessen auch vor, dass man sich gegen das städtische Wesen aufzulehnen beginnt, so in dem Tanzliedchen:

Du brauchst e Medaillon!
Du brauchst 'n Muff!!
Wann d' emol verheiert bischt,
Höre die Posse uff.

Ob es aber gelingen wird, dem Volk mit dem Stolz auf seine alten Trachten auch den auf seine alten Lieder wieder zu geben, so dass das längst Verklungene auch auf dem Lande ein abermals Gesungenes werde, muss eben erst versucht werden. Viel würde gewonnen sein, wenn man vor allem den Dorfschulmeistern[1]) ein Verständnis des echten Volksgesanges beibringen könnte. In der Regel selbst aus dem Bauernstande hervorgegangen, pflegen sie mit um so größerer Teilnahmslosigkeit dem Verfall des Volksliedes zuzusehen, wo nicht ihn zu befördern, als ihre Bildung auf halbem Wege stehen geblieben und nicht bis zu dem Punkte vorgeschritten ist, wo die Rückkehr zur Natur beginnt. Wenn erst einmal diese sogenannten „Volksbildner" von der Schönheit und Hoheit des wahren Volksgesanges einen Begriff bekämen, würden hoffentlich auch die Bauernburschen, und mehr noch die Bauernmädchen, sich der durch Soldaten und Handwerksgesellen eingeführten Zotenlieder zu schämen anfangen, zumal dieselben auf Verhältnisse anspielen, von denen man glücklicherweise auf dem Lande noch keine Anschauung hat.

Augusta Bender.

Wie der Steirer tanzt.

Wir saßen fröhlich beisammen in der Wirtsstube und kümmerten uns wenig um den Regen, der draußen an die Fenster klatschte und um den Sturm, der den Bäumen die Blätter vom Haupte riss. Der schlanke, schneidige Wirt spielte die Zither, und ein paar Burschen von denen einer tapfer die Guitarre schlug, sangen übermütige Vierzeiler, wie sie just dem oder jenem in den Sinn kamen.

Auf der Bank saßen etliche Dirndln nach der Reihe da, hatten die drallen Arme vor

[1]) und den Pfarrern, deren Einfluss auf das Volk weit größer ist!
Anm. der Schriftl.

dem Mieder verschränkt und sangen ab und zu mit leicht vorgeneigtem Köpfchen leise mit, oder tippten mit den Fußspitzen auf den Boden. Eine, die schwarzäugige Lena, lachte zuweilen hell auf und schlug den zunächstsitzenden Burschen auf die Schulter; sie hatte just ein Schnadahüpfl unrecht oder zu gut verstanden; dann huschte ein Schelmenzug über das Antlitz der Sänger, und der Wirt griff derber in die klingenden Saiten.

Plötzlich erhob sich der Förster Heger, ein kleiner, rundlicher Mann mit dachförmigem Schnurrbarte über den vollen Lippen, und stapfte zu den Mädchen hinüber. Er nahm ihrer zwei an den Händen und lenkte sie mit erhobenen Fingern, hinter ihnen hertanzend, um die Stube. Behend und anmutig drehten sich die vollen Gestalten vor ihrem Verfolger, der, während er die eine umkreiste, sich von der andern umzirken ließ, wobei er schnalzte und rodelte wie der Birkhahn, der im Schnee um die Hennen wirbt. Schon haschte er nach der Beute, aber die Schelminnen ließen ihn durch die Arme schlüpfen und gaukelten vor, woranf der Enttäuschte demütig den Hut zwischen die Beine steckte und in wiegendem Trippelschritte nachschnackte[1]). Endlich sank er auf die Kniee und klatschte lockend mit den Händen, bis die Tänzerinnen, die ihn neckisch umflattert, sich haschen ließen, und nun hatte er gewonnenes Spiel. Strampfend und hopsend wirbelte er die Mädchen vor sich her, und alle Versuche, ihm durch die Arme zu entgleiten, waren erfolglos; er zog seine Kreise bald um die, bald um jene, und nachdem sie gehorsam an seine Brust geflüchtet und sein Juchezer den Sieg verkündet hatte, führte er die Mädchen mit freudeglänzenden Wangen gravitätisch zu ihrem Platz zurück. Dann trank er ihnen unter dem beifälligen Zuruf der andern das volle Glas zu und zog sich zufrieden in seinen Winkel zurück, um das kleine Pfeiflein vergnügt weiter zu schmauchen. Sein Tanz — aus Großvaters Zeiten, wie er sagte — hatte aber die Burschen aufgerüttelt, und wie ein Mann sprangen sie auf die Dielen. Rasch lag jedem sein Dirndl im Arm, und wie vorher der Förster in gemessener Grandezza, so schwenkte und umrankte nun jeder Tänzer seine Genossin in frischer, kraftvoller Bewegung. Anschaulich schildert dies Lenau in seinem Gedichte „Der Steirertanz“:

Er reicht dem lieben Mädchen
Hoch über ihrem Haupte
Den Finger, und sie dreht sich
Um seine Faust im Kreise,
Die Anmut um die Stärke.
Er tanzt gerade vorwärts
In edler Manneshaltung
Und läßt das liebe Mädchen,
Leicht wechselnd, aus der Rechten
In seine Linke gleiten,
Und nimmt die Flinkbewegte
Herum in seinem Rücken,
Läßt sich von ihr umtanzen,
Als wollt er sich umzirken
Ringsum und um mit Liebe
Und ihr im Tanze sagen:
Du schließest mir den Kreis
Von allen meinen Freuden.
Nun fassen sich die Frohen
Zugleich an beiden Händen
Und drehen sich geschmeidig,
Sich durch die Arme schlüpfend,
Und blicken sich dabei
Glückselig in die Augen . . .

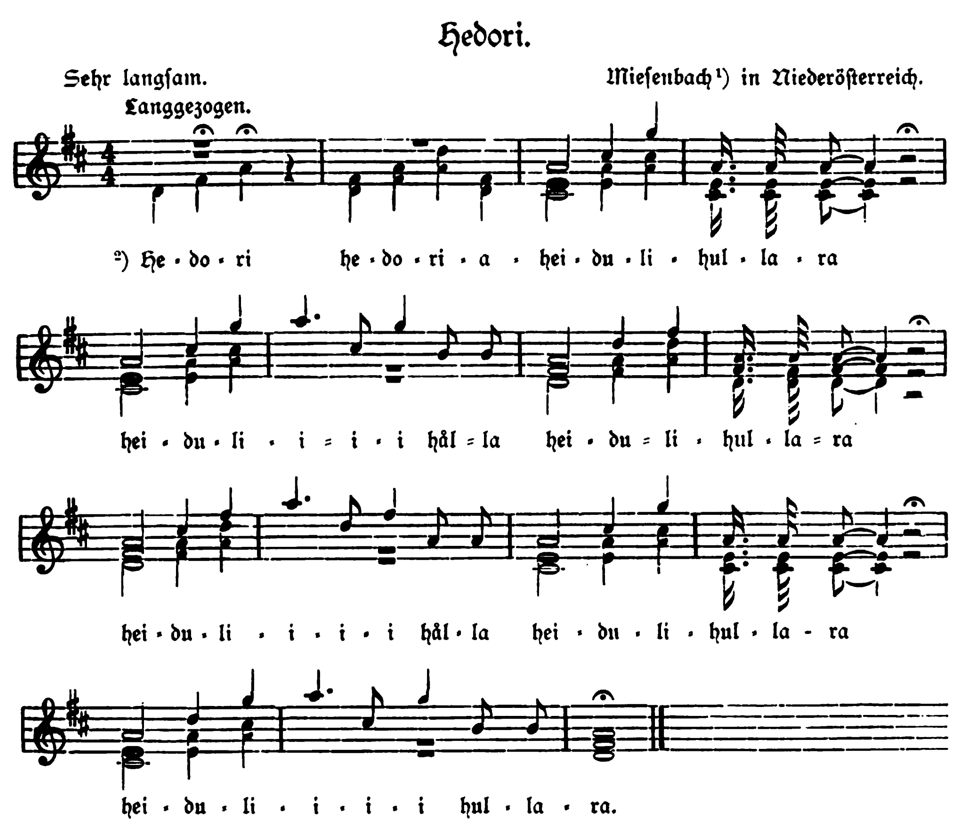
[1]) schnacken = absichtlich unbeholfen scherzen.

Bei allem Feuer hat der Tanz der Steirer ein ruhiges Maß und eine leicht erkennbare Deutsamkeit, ein Vorzug, der diesen volkstümlichen Tanz hoch über die rasenden Rundtänze der eleganten Welt stellt. Ein solcher Tanz ist eigentlich erst ein Tanz, und sein Inhalt ist ein herzinniges und zugleich ehrbares Liebeswerben, so menschlich echt, fast andächtig, daſs selbst der ernsteste Doktor der Gottesgelahrtheit sich wohl schwerlich seiner Anmut verschließen könnte und sich nicht zu schämen brauchte, an diesem uralten deutschen Brauche teilzunehmen.

Neben dem Volksliede sollte der Deutsche seiner nationalen Reigen und Tänze gleichfalls nicht vergessen und auch diese wieder einzubürgern trachten. Hinaus mit dem welschen Mänadengehopse! Mit deutschen Frauen wollen wir deutsch singen und deutsch tanzen!

Hans Fraungruber.

Hedori.



Es war ein schöner Juliabend, am Tage vor dem Vollmond, als die Familie Posch in Miesenbach, zwei Männer und ein Mädchen, mir diesen Jodler vorsangen. Mit dem Rücken lehnten sie an einer mächtigen Föhre am Waldesrand, vor und unter ihnen lag ihr Bauernhof, gegenüber aber stieg das wiesenreiche Gelände hinan bis an den Fuß der bizarren Balbersteinfelsen, über welche sich eben die riesige Mondscheibe emporschob, die ganze weite Mulde mit einem Male erhellend. Weiter drinnen im Thale war ein einsames Licht sichtbar, kein Laut ließ sich hören.

Nun sangen sie, laut, langgezogen gegen die Balbersteine hinüber, den ganzen weiten, schweigenden Kessel mit ihren Stimmen füllend; nach dem „Hullara" aber brachen sie ab und lauschten. Da, richtig — „hullara" kam es von den Felsen zurück, in sanftem Dreiklang echoend, den die Sänger fortissimo wieder aufnahmen. Noch lange saßen wir schweigend.

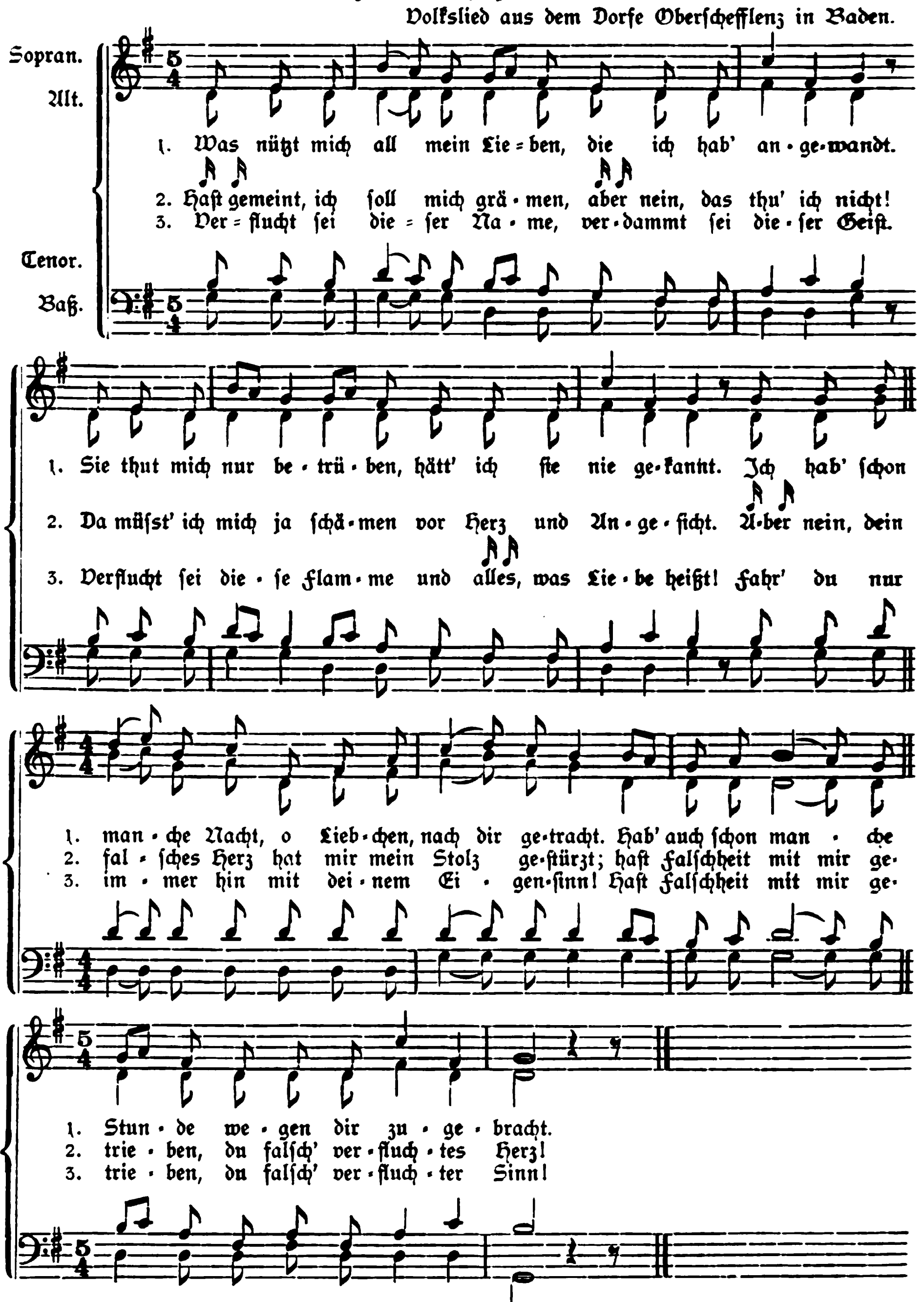
Str.

---

[1]) an der Schneebergbahn. [2]) Überlieferter Jodlertext.

Verfluchte Falschheit.

Satz von Dr. J. Pommer.



Die Weise ist der handschriftlichen Sammlung der Schriftstellerin Augusta Bender: „Fünfzig verklungene Volkslieder aus der Dorfheimat“ entnommen. Das Gedicht steht bereits gedruckt in dem Almanach für die Frauenwelt: „Die Hausfreundin“, Eberbach am Neckar; Verlag von R. Grenzmann 1900.
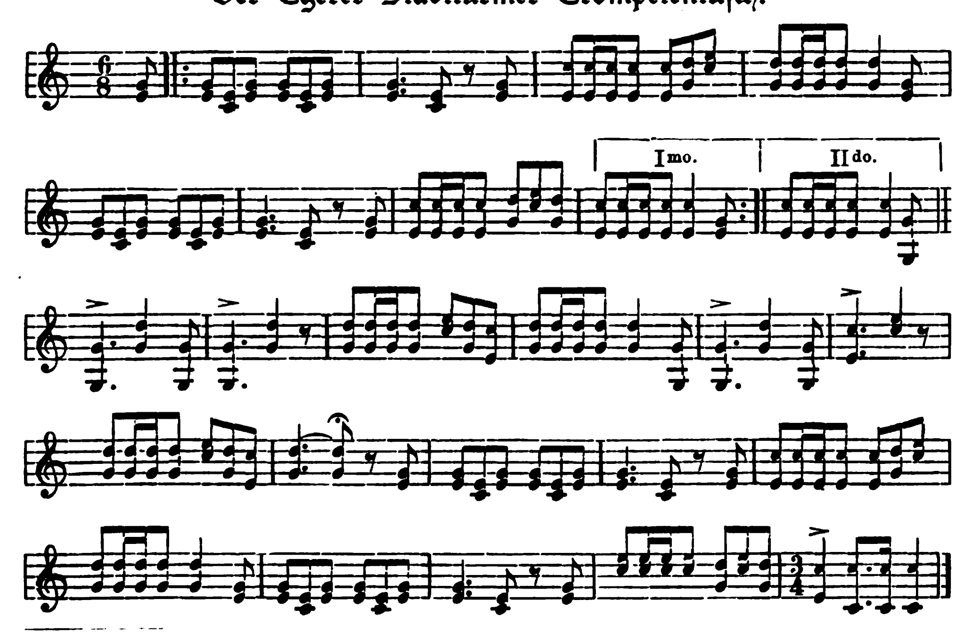
Der Drou-di.

Der lebendige Volksgesang ist im Egerlande, wie ich mich in diesem Sommer überzeugen konnte, nicht ausgestorben. Auf der Landstraße wächst er freilich nicht und kommandieren lässt er sich schon gar nicht; es ist immer Zufall und Glück, wenn man ihn in seiner vollsten Ursprünglichkeit in Gottes freier Natur zu hören bekommt. Beispiele: „Der „Drou-di", die Blüte des Egerländer Hirteng'sanges, der Jodler des Egerlandes, eine Verbindung der Singstimme mit der Fistelstimme. Wenn die Nacht gesunken, die Mondsichel über dem Wald sich hebt, die ersten Sterne aufziehen, die Wiesen vom fallenden Thau triefen und noch einige Kibitze am Teich drüben johlen — das ist seine Stunde! Dann erhebt er sich aus der Feierstille der Sommernacht wie eine frische schmetternde Lerche. Der „Drou-di" ist das frischeste und herrlichste Gewächs der Egerländer Wiesen. Ich hörte hiervon wahre Prachtstücke von unglaublicher Frische und Unmittelbarkeit von einem Hütbuben, der noch spät in der Nacht unten an den Wiesen in der Nähe meines Sommersitzes weidete. Es dürfte kaum möglich sein, derartiges in Noten nachzubilden. Mit dem weit ausholenden älplerischen Jodler oder den sonst unter diesem Namen ziehenden Formen dieser Gattung hat der „Drou-di," wie es scheint, nichts gemein[1]). Er ist etwas ganz Eigenartiges. In diesem Jahre musste ich mich mit dem Zuhören begnügen, nächstes Jahr werde ich sehen, ob nicht doch eine Aufzeichnung möglich ist.

Knechte und Mägde, tagsüber tüchtig bei der Heuernte, ziehen abends, die Rechen auf der Achsel, fröhlich am Gartenzaun vorbei, dem nahen Dorfe zu. Absicht oder Zufall — aber plötzlich erklingt ein in seiner Einfachheit und Harmonie großartiger Zweigesang. — Zur Sonnwendfeier kamen die Dorfmädchen, Arm in Arm verschlungen, herangezogen und sangen Volkslieder, die lieblich in die laue Sommernacht hinausklangen; das erinnert einigermaßen an die vogtländer oder thüringer „Sommerhaufen" (Dunger). Diese Zeichen sind günstig. Sie beweisen wieder, dass das echte Volkslied, der echte Volksgesang nur in Augenblicken echter Stimmung und Poesie aufflattert und geboren wird. Eine edle Herkunft!

Alois John (Eger).



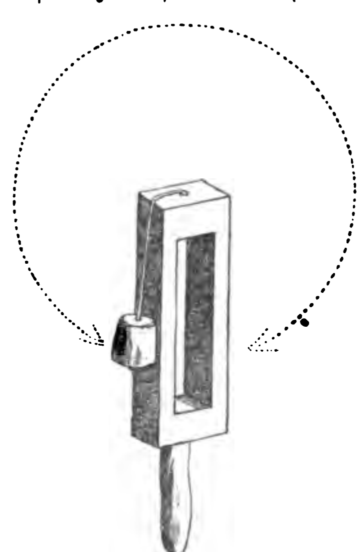


---

[1]) In den Egerländer Volksliedern hrsg. vom Verein für Egerländer Volkskunde wird als Schluss des Liedes Nr. 25 „Wos hånt 'enn döi Täuvi?" der bekannte steirische Dreidudler  u. s. w. (s. Dr. J. Pommers „Jodler und Juchezer" Nr. 63) unter der Bezeichnung Hirten-Truidi angeführt. Darnach wäre Droudi doch nichts anderes als ein Jodler?
P.

Die Glöck'ltruch'n.

In der Ramsau bei Schladming ist ein ganz eigentümliches Lärmwerkzeug im Gebrauche, dass ich anderwärts nirgends angetroffen habe. Denken wir uns ein etwa 33 cm langes, prismatisches Holzstück mit einem fast quadratischen Querschnitt (7 cm Breite, 6,5 cm Dicke). Aus dem einen Ende dieses Holzstückes wird auf der Hanselbank ein ziemlich derber, etwa 11 cm langer stielartiger Griff herausgearbeitet. Der verbleibende Rest des Holzstückes wird ausgehöhlt, besser: durchbrochen, so dass ein Hohlraum entsteht, der von zwei dünnen Holzwänden begrenzt ist. Durch das andere Ende wird ein Peitschenriemen hindurchgezogen, an welchem ein annähernd kugelförmiges Holzklötzchen frei beweglich herabhängt. Das gibt dann einen Resonanzraum, der annähernd die Gestalt einer bodenlosen Truhe zeigt, woher denn auch das ganze Ding den Namen **Truhe**, mundartlich **Truch'n** erhalten hat. **Glöck'ltruch'n** oder auch **Glock'truch'n** heißt die Vorrichtung, weil sie, wie eine Glocke, zu Läutzwecken verwendet wird.



In der Ramsau sind die Bauernhäuser nach Salzburger- und Tiroler-Bauart mit einem kleinen Glockentürmchen versehen. Wenn nun der Bauer sich mit seinen Knechten und Mägden draußen auf dem Felde bei der Arbeit befindet, und die Essenszeit naht, so läutet die Bäuerin, welche das Mahl bereitet hat, die Glocke im Glockentürmchen. Das ist für den **Moarknecht** (d. h. den Meier-, den Oberknecht), das Zeichen, sich vom Felde ins Haus zu begeben. Ist's dann in der Küche so weit, dass die Speisen aufgetragen werden können, so ergreift der Moarknecht die Glöck'ltruch'n und tritt damit unter die Hausthüre. Den Arm wagrecht ausgestreckt, hält er den Stiel, die Truhe nach aufwärts gerichtet, in der starken Faust. Ohne das Handgelenk zu bewegen, weiß er durch Drehen des Armes die Glöck'ltruch'n in einer und derselben vertikalen Ebene kräftig hin und her zu bewegen, so dass die Peitschenschnur sich spannt, und der Klöppel bald an der einen, bald an der andern Wand des Resonanzbodens anschlägt. Dadurch entsteht ein durchdringender, hellklingender Schall, der Viertelstundenweit gehört wird und den Feldarbeitern ein willkommenes Zeichen ist, die Arbeitsgeräte aus der Hand zu legen und zur Mahlzeit nachhause zu eilen.

Die nebenstehende Abbildung zeigt eine solche Ramsauer Glöck'ltruch'n, wie mir eine solche der Moarknecht des Stiererbauern aus Ahornholz geschnitzt hat. Leicht ist ihre Handhabung keineswegs.

Über Wunsch ist das ausübende Mitglied des Volksgesangsvereins, Tischlermeister Simmon, bereit solche Glöck'ltruch'n anzufertigen. Dr. J. **Pommer**.

Arbeit und Gesang.

Wer singen in der Schule erst lernt und wer Lieder nur in Konzerten hört, kann die Macht des Gesanges nicht würdigen und weiß vom Singen nur wenig. Wem die spielende Kinderschar, marschierende Soldaten, spinnende Mädchen keine rechten Singer sind, hat wohl selbst nie aus vollem Herzen mit heller Lust zum eigenen Vergnügen gesungen, er kommt mir vor, wie einer, der einen guten Trunk lobt und hat doch nie im Durst getrunken. Ich

habe in diesen „Mitteilungen" schon öfter darauf hingewiesen, wie nötig es ist, aller Orten festzustellen, nicht nur was gesungen wird, sondern auch wie, von wem, wann und wo? Am wichtigsten ist es für die Volkskunde, zu wissen, was an dem Volksgesang alt überliefert ist. Es gibt immer noch Leute, die nicht glauben wollen, dafs in den Liedern des Volkes und der Kinder Uraltes steckt und dafs sie für die Geschichte der menschlichen Kultur unschätzbare Aufschlüsse geben. Für Verächter des niederen Volksliedes dürfte das beste Bekehrungsmittel ein jüngst in zweiter Auflage erschienenes Werk des Leipziger Nationalökonomen Carl Bücher sein.[1]) Der Verfasser geht von dem Begriff der Arbeit aus, um zu zeigen, daß die erste taktmäßige, rhythmische Musik und der taktmäßige, ja jeder Gesang aus der körperlichen Arbeit hervorgewachsen sei. Er führt uns durch alle Zeiten bis zu den alten Hebräern und Ägyptern, durch alle Zonen bis zu den Hottentotten, Eskimos, Chinesen und läfst uns erkennen, wie bei den Naturvölkern und bei am alten haftenden Ständen oft auch bei den Kulturvölkern (zumal bei Bauern, Schiffern) Spiel und Arbeit kaum zu trennen sind; dafs die schwersten Arbeiten durch taktförmige Ausführung erleichtert und der Takt durch entsprechende Begleitung (Händeklatschen, Pauken- und Trommelschläge, Blas- und Saiteninstrumente und Gesang) verstärkt Quelle des Vergnügens wird, wie aus und zu den anfänglich sinnlosen Aufrufen Sätze sich entwickeln, wie aus den über die Arbeit hinaus sich schwingenden Gedanken poetische Gebilde im Takte des Arbeitsrhythmus, Lieder entstehen. Bücher führt uns für alle Stufen einleuchtende Beispiele vor. Nun ist wohl nicht zu leugnen, dafs Poesie auch unabhängig von spielender Arbeit sich entwickelt haben kann, ja muß, aus dem staunenden Bewundern des Ganges der glänzenden Gestirne, aus dem Andenken lieber oder durch große Thaten ausgezeichneter Stammesgenossen, aus Leid und Freud. Aber Dichtungen im gewöhnlichen Sinn in gebundener Rede, in rhythmischer Form scheinen in der That einzig der körperlichen Bewegung der Hände, der Füße oder des ganzen Leibes ihre Keime zu verdanken. Dafs die einmal gewonnene rhythmische Form dann von der körperlichen Bewegung unabhängig wurde und sich selbständig weiter entwickelte, ist klar. Aber lange, auch bei uns noch tief in das Mittelalter, ja in die Gegenwart herein, ist Tanz und Gesang eng verbunden und ist eine den Takt regelnde Begleitung des Gesanges mit einem Musikinstrument erhalten geblieben. Wie sehr Rhythmus an sich den natürlichen Menschen freut, wie er geradezu einem Bedürfnis entgegenkommt, kann man an Kindern beobachten, die noch kaum Gesprochenes verstehen und nachsprechen können und doch schon nach einem einzigen Muster sich rhythmische Gebilde mit voller Sicherheit aufbauen. Zu den von Bücher angeführten Beispielen dafür, dafs der Rhythmus das an sich Langweilige und deshalb Ermüdende erträglich macht, möchte ich hier ein gewifs allen Erinnerliches beibringen. Bei langer, reizloser Eisenbahnfahrt hat mir schon oft der eigentümliche, nach Schnelligkeit des Zuges wechselnde Rhythmus des Rädergeraffels, das wohl durch das Überwinden der gleichweit voneinander liegenden Schienenfugen hervorgerufen wird, viele Minuten lang die Fahrt verkürzt. Meist drängt sich bei dem Rhythmus der Räder eine entsprechende Melodie auf, zum Beispiel die des Radetzkymarsches. So mag auch bei manchen Arbeitsrhythmen ein fertiges Lied sich als Begleitung empfohlen, ja aufgedrängt haben. Das gilt vor allen von den Marschliedern. Büchers Ausführungen zeigen aber, dafs als Regel anzusehen ist, dafs die Arbeit das Erste, das Lied das Hinzugekommene ist. Die zahlreichen Stegreiflieder, von denen er zu berichten weiß, sind ein sicherer Beweis dafür. Man hat längst vermutet, dafs unsere altdeutschen Verse zu ihrer festen rhythmischen Form dadurch gekommen seien, dafs ihr Urbild zu den tanzartigen Schritten bei gottesdienstlichen Feiern, etwa Opfern, gesungen worden ist. In unserem Buche finden wir Belege dafür, dafs auch die Festreigen an Arbeiten anknüpfen; dafs Arbeitslieder nicht bloß zur Arbeit, sondern in gehobener Stimmung vor und nach der Arbeit als Nachbildungen derselben gesungen werden und vor Zeiten schon gesungen worden sind. So mögen nach glücklich be-

[1]) Carl Bücher, Arbeit und Rhythmus. 2. Auflage. Leipzig bei B. G. Teubner 1899. 412 Seiten. Die Besprechung ist aus den „Mitteilungen und Umfragen" des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung mit freundlicher Erlaubnis des Schriftleiters Univ.-Prof. Dr. Oskar Brenner in Würzburg abgedruckt.

endigtem Kampf vor dem rauchenden Altar Tänze aufgeführt worden sein, die der Gottheit den Kampf mimisch vor Augen führten, so ist nach der Ernte im Reigen Schneiden und Sammeln — natürlich bis zu einem gewissen Grad idealisierend — nachgeahmt worden. Erst durch Erstarrung der Formen kann die große Mannigfaltigkeit eingebüßt und eine einzige Bewegungsart, ein bestimmter Rhythmus zur Regel gemacht worden sein. Die wissenschaftliche Forschung über die ältesten Versbildungen wird durch Büchers Anregungen auf lange Zeit hin befruchtet werden.

Für unsere deutsche Volkskunde hat das Buch über „Arbeit und Rhythmus" noch besondere Bedeutung. Sein Endziel ist freilich eine Zeit, die weit hinter uns liegt. Aber auf seinem Wege in jene Fernen setzt er seinen Fuß oft und gern in das Bereich deutscher Sitte, deutschen Gesanges. So mag sein Buch als Einführung in das Verständnis deutscher Arbeits- und Tanzlieder gelesen werden. Was vom Ausland, zumal den slavischen, esthnischen, finnischen Nachbarn im Osten, was aus dem Leben der alten Griechen, Italiener, Ägypter, Indier beigebracht wird, klärt dann durch die größere Ursprünglichkeit dieser Kulturen unsere Bräuche aufs beste auf. Die Kulturanfänge sind überall ähnlich; so werden wir uns nicht wundern dürfen, daß auch von Australiern und Negern Licht auf deutsche Art geworfen wird.

Es wäre schwer, aus der großen Menge von wichtigen Mitteilungen und Folgerungen eine Auswahl zu treffen. Ich ziehe deshalb vor, hier hervorzuheben, an welchen Stellen die bayerischen Sammler einzusetzen haben, um anderen Ländern nachzukommen. Viel mehr als bisher bei uns geschehen, muſs in Werkstatt, Tenne und sonst der Arbeit zugehorcht werden.

1) Wo wird zur schweren Arbeit gesungen, zu welcher Arbeit; was? (womöglich die Melodie!!); wo sind gewisse Ausrufe bei solcher Arbeit üblich? Wird z. B. beim Einrammen von Pfählen bei Brücken, bei Gerüsten die Arbeit unter bestimmten Kommandos vollbracht, wird dabei bloß gezählt oder wird ein Spruch gesagt, gesungen? Wird beim Fässerziehen oder anderer schwerer Arbeit das gleichzeitige Zugreifen durch Rufe erleichtert. Wie steht es bei den Schiffern, beim Pumpen u. s. w.?

2) Sind bei den ländlichen Arbeitern auf dem Feld, in der Scheune, beim Flachsverarbeiten gewisse Verse als Neckerei oder als Sporn zur Arbeit, als Unterhaltung noch im Schwang; beim Keltern und Pressen, beim Krauteintreten, beim Formen der Lohkuchen, der Backsteine?

3) Wo sind Rockenstuben oder ähnliche Einrichtungen mit Gesang, Spiel, Tanz verbunden? Werden beim Spinnen besondere Reime zur Anregung des Wetteifers gesungen, ist an Stelle der verbotenen Rockenstube andere Unterhaltung getreten? Gehen etwa abends die Mädchen singend spazieren? Was wird dabei gesungen? Andere Lieder als ehedem in der Stube?

4) Wird zum Tanz gesungen? Wer singt, was? Wo gibt es noch besondere Tänze außer den gewöhnlichen? Möglichst ausführliche Beschreibung aller Einzelheiten ist dringend nötig!

Im achten Kapitel seines Buches handelt Bücher von Frauenarbeit und Frauendichtung. Es wäre nicht überflüssig, wenn Kenner des ländlichen Lebens zusammenstellen wollten, welche Arbeiten bei uns der Frau zufallen. Es ist dies nicht überall gleich. Nicht nur die schwereren Arbeiten sind oft dem Manne zugewiesen, oft werden auch, fast eigensinnig, leichtere nur von ihnen verrichtet. Dafs die Großväter vielfach die eigentlichen Kindsmächen sind, ist bekannt. Liegen ihnen, den alten Männern überhaupt, noch außerdem Geschäfte der Frauen ob?

Was die Frauendichtung und den Frauengesang anlangt, so wäre über sie vielleicht auch noch bei näherem Zusehen mehr zu erfahren. Die uns gelieferten Liederbücher sind fast nur von Mädchen zusammengeschrieben. Ist wohl noch eine Spur davon zu merken, dafs ursprünglich die Mädchen beim Sommertanz allein den Reigen aufführten und sangen?

Vielleicht werden sich später noch weitere Fragen aus dem schönen Buche ergeben. Für diesmal genüge das Vorstehende und der nachdrückliche Hinweis auf den unerschöpflichen Reichtum des Bücher'schen Werkes.

Dr. O. Brenner.
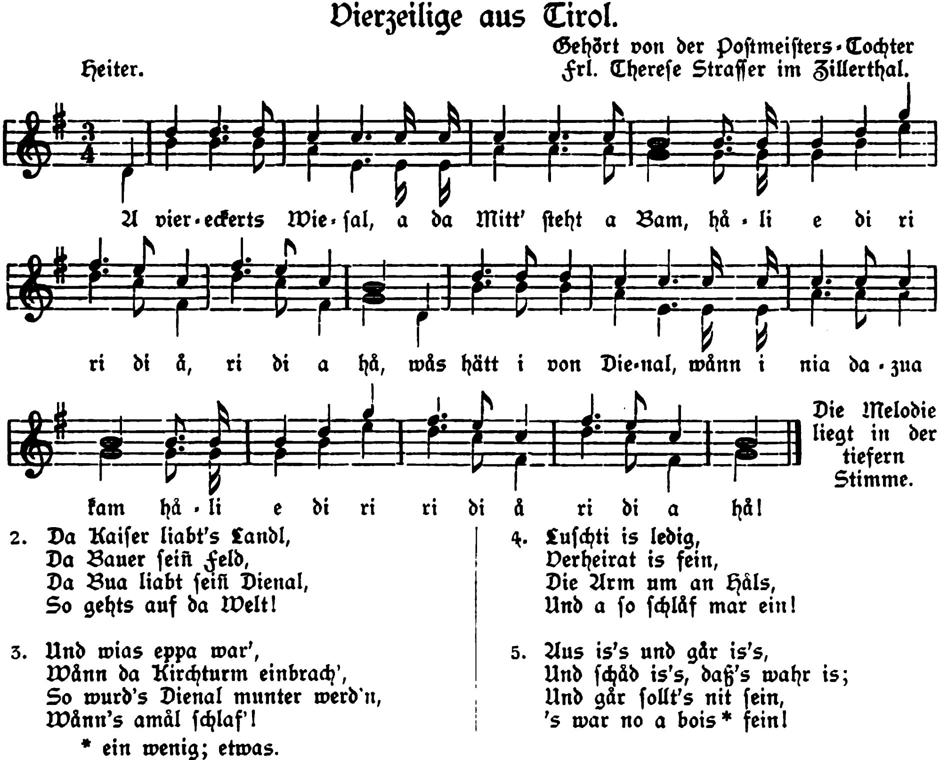


Dr. O. Brenner über das Wirken des Deutschen Volksgesangvereines.

In Nr. 3 der „Mitteilungen und Umfragen" des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung[1]) läſst Dr. Oskar Brenner, Prof. der Univerſität in Würzburg den Beſtrebungen und Leiſtungen des deutſchen Volksgeſangvereines volle Anerkennung zu teil werden. Er ſchreibt: „Das deutſche Volkslied findet gegenwärtig wohl die ſorgſamſte Pflege im deutſchen Volksgeſangverein in Wien. Nicht nur, daß er für den Zauber des ächten Volksliedes durch Vorführung ſchöner Proben in muſterhafter Leiſtung den Wienern Verſtändnis verſchafft; durch Ausgabe von Liederbüchern mit Erläuterungen wirkt er weit über Wien hinaus. Über die, auch wunderhübſch ausgeſtattete Sammlung fränkiſcher Volkslieder wurde ſchon früher hier berichtet. Mit Bedauern iſt zu bemerken, daſs die Sammlung (in Partitur und Stimmen erſchienen) in Franken bisher wenig oder gar nicht bekannt geworden iſt. Für Geſangvereine wäre ſie ein unverſieglicher Quell der Befriedigung und des Erfolges. Außerdem ſind anſpruchsloſere Hefte mit Volksliedern für gemiſchten Chor, Volkslieder aus den Alpen für Männerchor, ein Textheft zu 63 Volksliedern, eine Abhandlung über das öſterreichiſche Volkslied mit einem Nachrufe von Adalb. Stifter, ein Wegweiſer durch die Litteratur des deutſchen Volksliedes, 222 ächte Kärntnerlieder u. a. vom Verein zu billigen Preiſen herausgegeben. Überall wird ſchlechter Volksgeſang und das gefälſchte Salon-Volkslied wuchtig bekämpft. Mögen die Wellen der Bewegung für eines unſerer ſchönſten Güter auch bald an unſere Mauern ſchlagen!"

Vierzeilige aus Tirol.

Gehört von der Poſtmeiſters-Tochter Frl. Thereſe Straſſer im Zillerthal.

Heiter.



Die Melodie liegt in der tiefern Stimme.

2. Da Kaiſer liabt's Landl,
Da Bauer ſeiñ Feld,
Da Bua liabt ſeiñ Dienal,
So gehts auf da Welt!

3. Und wias eppa war',
Wånn da Kirchturm einbrach',
So wurd's Dienal munter werd'n,
Wånn's amål ſchlaf'!

4. Luſchti is ledig,
Verheirat is fein,
Die Arm um an Håls,
Und a ſo ſchlåf mar ein!

5. Aus is's und går is's,
Und ſchåd is's, daß's wahr is;
Und går ſollt's nit ſein,
's war no a bois* fein!

* ein wenig; etwas.

Aufgeſchrieben und mitgeteilt von Bürgerſchullehrer C. Liebleitner.

Ausſprüche über das Volkslied.

Wer dem Volke ſein Lied wiedergibt — das entſchwindende —, der gibt ihm ſeine eigene Seele zurück. — P. Roſegger.

Und brachte es die Kritik wirklich übers Herz, auf die Volksart und Einfachheit für immer zu verzichten? Sollte ſie nicht vielmehr wie ein treuer Kompaſs gerade auf das Volkslied hinweiſen, als auf den Jungbrunnen für alle Muſik? — P. Roſegger.

---

[1]) Beitrittserklärungen an Prof. O. Brenner in Würzburg. Jahresbeitrag mindeſtens 1 Mark. Wir empfehlen den wackeren Verein aufs wärmſte. P.

Ansichtskarten

mit dem Bildnisse des berühmten Volksliedforschers F. M. Böhme und des feinsinnigen Setzers altdeutscher Volkslieder Martin Plüddemann, sowie Karten mit Zeichnungen zu deutschen Volksliedern von dem akademischen Maler L. Kainradl (derzeit in München) sind im Verlage des deutschen Volksgesangvereines erschienen und zum Preise von 5 Kreuzern das Stück zu beziehen durch Herrn Albert Last, Leihbibliotheksbesitzer, Wien, I., Getreidemarkt 11.

Ja, in China!

Von dem großen chinesischen Weisen, der wie kein andrer als Lehrmeister und Bildner seines Volkes anscheinend für ewige Zeiten einen so großen Bruchteil der Menschheit in den Bannkreis seiner geistigen Herrschaft zog, von dem fabelhaften Confucius, der noch immer als Schutzgeist über einem so ausgedehnten Ländergebiete schwebt, von ihm, dem Gewaltigen, Unvergleichlichen, wird erzählt, einst habe er seinen Sohn angerufen, um ihn zu fragen, ob er sich schon in die Liederchen vertieft habe, und als dieser ihm zur Antwort gab, er sei vor wichtigeren Angelegenheiten bisher nicht dazu gekommen, da habe der Alte kurz angebunden erwidert, wer die schönen Liederchen nicht zu schätzen wisse, der habe nimmer und nirgend mitzusprechen. Diese große Wertschätzung der volkstümlichen Gesänge war nicht etwa nur eine Schrulle seitens des ehrwürdigen Meisters, dieselbe wurde von den leitenden Kreisen des himmlischen Reiches durchaus geteilt.

Viele Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung war es im Reiche der Mitte von Staatswegen angeordnet, dass in den einzelnen Statthaltereien die Volkslieder gesammelt, und an die oberste Verwaltung nach der Hauptstadt eingesandt werden sollten. Solchermaßen glaubten die Behörden, sich am besten über die unmittelbaren Äußerungen des Volkslebens unterrichten zu können, so am sichersten die Hand am Pulse des Volkskörpers zu halten und die innersten Regungen der Volksseele wahrzunehmen.

Einer planmäßigen Fürsorge, wie sich eine solche in den damaligen Maßnahmen der chinesischen Staatsverwaltung bekundet, und einer so hohen Wertschätzung, wie sie aus der Erzählung über Confucius hervorleuchtet, haben sich unsere deutschen Lieder niemals zu erfreuen gehabt. Wenn von Karl dem Großen berichtet wird, er habe die alten Volksgesänge sammeln und sorgfältig aufzeichnen lassen, so ist leider nichts davon in spätere Zeiten hinübergerettet.

Von staatlicher Fürsorge für Erhaltung unseres im Laufe späterer Jahrhunderte so mächtig angewachsenen, an edlen Kleinodien so reichen Liederschatzes kann auch heutzutage nur insofern gesprochen werden, als bisweilen ein Gelehrter zur Vollendung und Veröffentlichung seiner Arbeiten auf diesem Gebiete Unterstützung aus staatlichen Mitteln erhält.

Freilich seit unsere Großen im Reiche des Schönen, seit erhabene Geister, wie Herder und Goethe den volksmäßigen Dichtungen ihre lebhafte Teilnahme zuwandten, seitdem vertiefte man sich mit jedem Jahrzehnt eifriger in den schier unerschöpflichen Liederborn, der aus dem Grunde des deutschen Volkslebens in reichster Fülle und wunderbarer Frische kraftvoll hervorsprudelt. Schon oft hat sich der schlichte Volksgesang als Quickborn, als wirksamste Verjüngungsquelle für die schlaffen Geister eines greisenhaften Zeitalters bewährt. Für die einzelnen Landschaften und Zeitabschnitte, sowohl wie für das gesamte Deutschland im weitesten Rahmen von Raum und Zeit, legen mustergiltige Sammlungen den Freunden heimischen Gesanges die köstlichen Schätze vor Augen. Auch an scharfsinnigen Untersuchungen über das Wesen des Volksliedes, über Ursprung und Entwickelung einzelner Lieder fehlt es nicht, und viel Schönes ist von begeisterten Verehrern urvölkischer Art gesagt worden über die geheimnisvolle Zaubermacht des dichtenden Volksgeistes und das wunderbare Walten desselben in jenen verborgenen Tiefen, wohin nur bevorzugte Geister, nur wirkliche Mystagogen[1]) mit seherischen Scharfblick vorzudringen vermögen, wir uneingeweihten Laien aber mit unserer matten Bildungskraft hinzustreben uns gänzlich versagen müssen.

Aus dem Vorwort des 1899 in Berlin bei W. Herz erschienenen Werkes:

Deutsches Volks- und Studenten-Lied in vorklassischer Zeit. Im Anschluss an die bisher ungedruckte v. Crailsheimsche Liederhandschrift der kgl. Bibliothek zu Berlin quellenmäßig dargestellt von Arthur Kopp.

M. Plüddemanns Bruder an den Vorstand des D. V. G. V.

Der Bruder des verstorbenen Condichters Martin Plüddemann, Herr Regierungsrat Günther Plüddemann, hat an den Vorstand des Deutschen Volksgesangvereines

[1]) So hieß bei den alten Griechen der Priester, welcher die in die Mysterien Einzuweihenden einführte.

folgendes Schreiben gerichtet, das bei allen, welche den verstorbenen Meister gekannt und schätzen gelernt haben, lebhaftes Interesse und herzliche Teilnahme erregen dürfte. Dasselbe lautet:

Breslau, den 12. November 1899.

Sehr geehrter Herr Professor!

Mit herzlicher Freude habe ich den Jahresbericht des deutschen Volksgesangvereines durchgelesen und mit bewegtem Herzen die wohlgelungene Wiedergabe des Bildes meines Bruders, die dem Bericht vorangestellt ist, mir betrachtet.

Mit hoher Anerkennung, für die meine Geschwister und ich dankbar sind, ist auch diesmal wieder meines Bruders im Bericht gedacht worden.

Mir ist dabei von Neuem zum Bewusstsein gekommen, worin meines Bruders heute im großen und ganzen so wenig gekannte und gewürdigte Eigenart als Tonmeister ihren tiefen Ursprung hatte.

Er war — ich brauchte es Ihnen gegenüber ja eigentlich nicht auszusprechen — aus tiefstem inneren Bedürfnis heraus deutsch.

Vieles, mit dem ich durch ihn in Briefen und Gesprächen bekannt gemacht und auf vertrautem Fuß gehalten wurde, ist mir, seitdem er nicht mehr ist, zu meinem größten Schmerz fern gerückt worden.

Das künftige künstlerische Leben, das er in sich trug und das ihn hoch über Niedrigkeit und Gemeinheit aller Art emporhob, ließ ihn reiche Schätze austeilen, die mühelos anderen zum Gewinn wurden. Das ist nun auch für uns Geschwister anders geworden und doppelt fühlbar macht sich uns im Entbehren altgewohnter Freuden der herbe, unersetzliche Verlust.

Ich habe in Rückerinnerung an meinen Bruder den lebhaften Wunsch, das Wirken des Wiener Deutschen Volksgesangvereines nicht aus meinem Gesichtskreise zu verlieren.

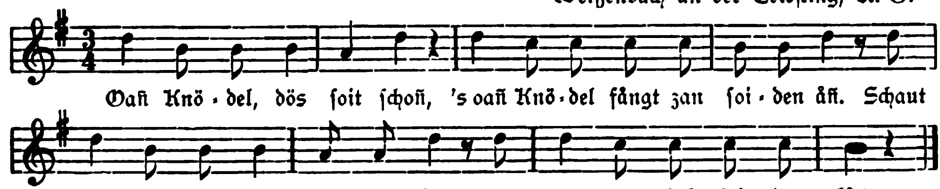
Ob uns das Glück je zu Teil wird, einmal bei einem Vereinsabend gegenwärtig sein zu können, ist mir kaum wahrscheinlich, doch möchte ich wenigstens durch den Bezug der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied," von der ich aus einer Beilage des Berichtes Kenntnis erhielt, mit dem Verein in einer gewissen Fühlung bleiben.

In herzlicher Ergebenheit und mit deutschem Gruß bin ich, sehr verehrter Herr,

Ihr Günther Plüddemann.

Die siedenden Knödel.

Weißenbach an der Triesting, N.-Ö.



Gehört in Weißenbach an der Triesting 1883, bei einer Hochzeit, bei der es der Kapellmeister der Bauernkapelle, Namens Broisl, sang. Diese Bauernkapelle spielte Ländler in geradezu vollendeter, einschmeichelnder Weise. Der alte Broisl pflegte in vorgeschrittener Stunde zu einem freigebigen Bauern zu sagen: Hiaz wer i dir oan spül'n, dass's da deiñ Leba gnat geht.

In den Jahren 1879 u. 1880 von oberösterreichischen Soldaten, die in Wien dienten, des öfteren gehört von A. Wolfram. K. Kronfuß.

„No i bedånk' mi hålt schön."

Es war im Jahre 1884, als drei junge Bürschchen, ein Studiosus der Heilkunde, ein wenige Wochen vorher für „reif" erklärter Gymnasial-Abiturient und dessen Bruder, der im nächsten Jahre die Reifeprüfung am Gymnasium abzulegen hatte, eine Ferienwanderung von Landl im Ennsthale nach dem herrlich gelegenen Orte Wildalpen machten.

Unterwegs kamen sie zu einer Sennhütte, in der eine junge, hübsche Schwoagerin ihres Amtes waltete. Da wurde denn eingekehrt, und die biergewöhnten Studentenkehlen mussten, wohl oder übel, mit Alpenmilch vorlieb nehmen. Nachdem die jungen Bürschchen sich erquickt und die kleine Rechnung bezahlt hatten, nahmen sie Abschied von ihrer sauberen Wirtin und der älteste, im Bewusstsein, ein Bursch zu sein von echtem Schrot und Korn, nahm es sich heraus, die Dirne herzhaft auf den roten Mund zu küssen. Dies ließen sich denn seine zwei jungen Reisegenossen nicht zweimal weisen und machten es ihrem Führer getreulich nach. Das liebliche Naturkind ließ sich ganz geduldig küssen, ein-, zwei-, dreimal und als die Bürschchen fertig waren, lachte das Dirndl und quittierte in ihrer Herzenseinfalt den richtigen Kuss-Empfang mit den drolligen Worten: „No i bedånk' mi hålt schön!" P.

Aus Mähren.
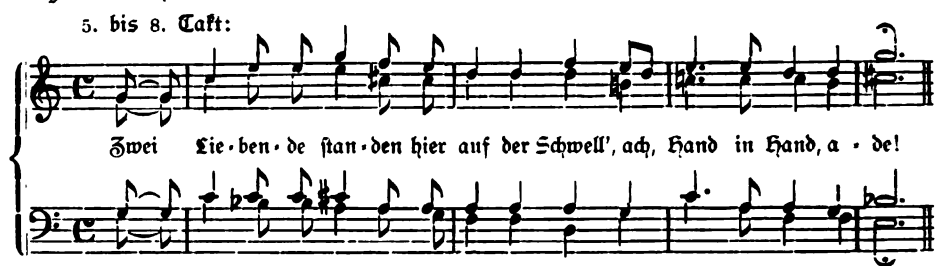
Der hochverdiente Sammler deutschmährischer Volkslieder, Prof. Josef Zak in Brünn, schreibt an die Schriftleitung: „In den Ferien habe ich fleißig gesammelt. Ausführlicher Bericht folgt. Am 9. XII. veranstalten unsere Schulen ein Konzert für das Ferienheim in Ullersdorf. Ich singe mit den Kandidatinnen (der Lehrerinnen-Bildungsanstalt) vier echte deutschmährische Volkslieder (drei- und vierstimmig). — Am 20. December führe ich in unserer Anstalt das Römerstädter Weihnachtsspiel auf. Nun arbeite ich bereits das siebente Jahr alltäglich bis spät in die Nacht. Immer neuer Stoff und frische Quellen! Im Frühjahre veranstalte ich einen deutsch-österreichischen Volksliederabend, an dem alle deutschen Kronländer durch ihre Volkslieder vertreten sein sollen."

Glück auf zum wackeren Beginnen!
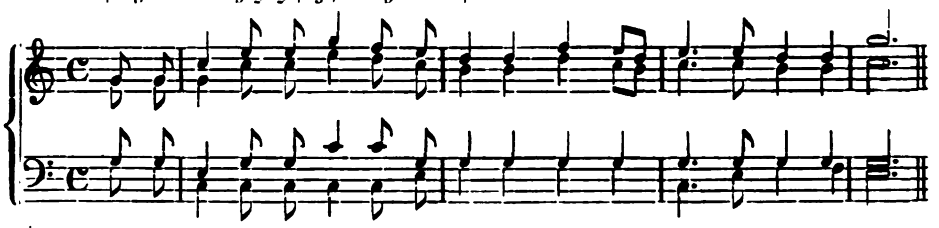
Wie man ein Volkslied nicht setzen darf

zeigt, ohne es zu wollen, Ottomar Neubner in seiner Bearbeitung der Volksweise Ade, mein Lieb, welche in Fr. Ullrichs Musikverlag in Köln a. Rh. erschienen ist. Wir heben einige Stellen hervor:

5. bis 8. Takt:



einfach, volksmäßig gesetzt, müßten diese Takte etwa lauten:



War es Herrn Neubner überdies unbekannt, daß dieses, angeblich böhmische, Volkslied L. Erk bereits 1865 mustergiltig in Musik gesetzt hatte? Er möge sich den Erk'schen Satz einmal ansehen. Derselbe steht auf S. 185 der „Deutschen Liedertafel" hrsg. v. L. Erk, Leipzig, Verlag von R. Winkler 1890. Diese Zusammenstellung enthält unter 185 Liedern 90 Volkslieder, zumeist von Erk für vier Männerstimmen trefflich gesetzt.

Erks D. Liedertafel und namentlich Silchers Volkslieder (Tübingen bei Laupp) sollte Neubner eifrig und gründlich studieren, ehe er sich an das Einrichten von Volksweisen macht. Schmachtende Liedertafeleffekte, wie die im vorliegenden Beispiele vorkommenden, müssen durchaus vermieden werden, soll der Satz zu der Weise passen. P.

Ei, wia lustig is dås frische Ålmaleb'n!

Herr Fr. Frdr. Kohl macht zu unseren Mitteilungen unter dem vorstehenden Titel (s. 6. u. 7. Heft, S. 68) folgende Bemerkungen, die wir im Interesse der Feststellung der Worte und der Weise des auf S. 83 des vorzüglichen Kohl'schen Sammelwerkes stehenden Tirolerliedes hier zum Abdrucke bringen.

Der Schlussjodler wurde von Kohl weggelassen, weil er bei dem vierstimmigen Satze des Liedes in D-dur durch seine Höhe unausführbar gewesen wäre und dem Herausgeber ganz unvolkstümlich zu sein schien. — Ob die Blattl'schen Kompositionen überhaupt als Volkslieder im eigentlichen Sinne des Wortes anzusehen seien, ist fraglich, nicht etwa deshalb, weil der Name des Dichters bekannt ist (man vergleiche hierzu unsere Ausführungen auf S. 27 der Zeitschrift), gehört derselbe ja doch den breiten Volksschichten der nicht „höher" Gebildeten an, sondern wegen des mitunter reflektierenden Inhalts, des Tones des Ganzen und wohl auch der nicht ganz einfachen Führung der Melodie, vor allem aber, weil manche derselben

vom Volke nicht aufgenommen, gesungen und zersungen wurden. Darüber wollen wir uns übrigens demnächst an der Hand des Blattlschen Liedes „Kukuku“ ausführlicher verbreiten.

In der Ersetzung des **O**, durch **Ei** sieht Kohl keine Verbesserung, weil das **Ei** als einleitende Interjektion beim Volke in Tirol nur zum Ausdrucke des Staunens, bei Erregung unangenehmer Empfindungen in Verwendung gelangt und von der Tochter des Dichtern (der blinden Lisei) nicht gebraucht wurde.

Kohl beharrt auch bei seiner Auslegung der Worte „auf die Weit“ (gesprochen wie auf die Weid) = auf die Weit' (Weite). „Rahm, Muas und Butter g'eſſ'n“, müsste heißen: Rahmmuas nnd Butter . . . weil der Alpler keinen Rahm, aber wohl Rahmmuas isst.

Ich kann schließlich nur noch feststellen, dass mir die Enkelin Blattls, Frl. Betty Millinger, bei meiner letzten Anwesenheit in Fieberbrunn die im Oktoberhefte auf S. 68 gebrachten Zusätze und Abänderungen aus eigenem Antriebe mitgeteilt hat. —

Herr Josef Blachfelner, Bürgerschullehrer in Wien XVI, ein gebürtiger Unterinnthaler, pflichtet in einem ausführlichen an die Schriftleitung des D. V. gerichteten Schreiben in Sachen des **O** (nicht: **Ei**), des Auf der Weit' (nicht: Weid') und Muas (nicht: Rahm, Muas) Kohl völlig bei. —

Dass Rahmmnas, dieser feine Leckerbissen der Almleute, zu kostspielig für ein gewöhnliches Frühstück sei, wird ihm ohne weiteres zugegeben, doch gilt dies wohl nur für das wirkliche, nicht aber für das poetische Leben. Das Volk isst freilich nur seine bescheidene Milch- und Pflanzenkost, nud trinkt Wasser, Milch oder — Schnaps; — das Volkslied aber lobt sich feinere Genüsse, es setzt sich mit Königen und Grafen zu Tisch, und schwelgt an leckerer Tafel bei Wildbret und Fisch; der Trunk ist Rheinwein aus goldenen Gefäßen. — Somit wäre, von diesem Standpunkt aus betrachtet, Rahmmuas nicht zuviel gesagt.

Dr. J. Pommer.

Sonderbare Bergnamen.

Ripetek, Serieszinken, Sinabella.

Im fünften Hefte der vorliegenden Zeitschrift versuchten wir auf Seite 54 die Namen Tratikogel und Tradenkogel zn deuten als den gedrehten (drahten) Kogel.

Der Teil des Dachsteinstockes, der zur Ramsau abfällt, und dessen höchste Erhebung die Scheichenspitze ist, heißt kurzweg der „Stein“. An den Südwänden desselben befinden sich zwischen Scheichenspitze und Brandriedel einige kugelförmige Erhebungen, welche eine entfernte Ähnlichkeit mit auf der Drehbank gedrehten großen Knöpfen oder Köpfen haben. Dieselben heißen drahti Köpf' d. h. gedrehte Köpfe, und so finden wir die Bezeichnung, die uns im Semmringgebiete aufstieß (Tratikogel) im Dachsteingebiete wieder. Der Sinn derselben ist der gleiche; es handelt sich um runde, glatte Bergformen, welche ansehen, als ob sie auf einer Drehbank gedrechselt worden wären.

Diesmal führen wir dem Leser ein paar neue absonderliche Bergnamen vor:

Ripetek, Serieszinken, Sinabella heißen drei Berge, von denen die beiden ersten dem Zuge der niederen Tauern, der letzte dem Dachsteinstocke angehört. Der erste Name klingt czechisch, der zweite lateinisch (series = Reihe, Kette), der dritte italienisch. Wie kommen czechische, lateinische, italienische Bezeichnungen in die zwei obersteirischen Gebirgszüge, welche die Ens voneinander scheidet, in eine Gegend, die wohl nie Czechen und Italiener und kaum je auf längere Zeit Römer bewohnt haben? Ripetek ist nichts anderes, als das gerippte Eck. Der Berg bildet die Form eines Ecks, und die fast senkrechte Nordwand desselben, wie man vom Brandriedel deutlich sehen kann, zeigt horizontal übereinander gelagerte Felsschichten, Wülste und Vertiefungen, welche mit Rippen Ähnlichkeit haben. Das gerippte Eck würde es schriftdeutsch heißen, mundartlich heißt es das rippet Eck. Daraus haben dann die Herrn Kartenzeichner, die die Mundart nicht verstanden, Ripetek gemacht.

Gleichfalls in den niederen Tauern, südlich von Schladming, erhebt sich der „Serieszinken“, der ebensowenig lateinisch ist, als das „Ripetek“ czechisch.

Die Lösung ist einfach: Serieszinken, das ist: See-Ries-Zinken. Zinken heißt der Berg wegen seines zackenförmigen Gipfels. Am Südabhange desselben liegt ein See. In diesen See führt fast vom Gipfel ausgehend eine „Riese“. Eine Holzriese ist bekanntlich eine aus Holzstämmen gezimmerte Bahn, in welcher die gefällten, entästeten und entrindeten Baumstämme von den Höhen in die Tiefe herabgleiten. Der Regen hat nun aus gar manchen Bergwänden ähnliche Rutschbahnen herausgewaschen, in denen die Wildwässer das Gerölle in die Tiefe führen. Eine solche Steinriese führt von diesem Zinken hinab in den See und daher hat der Berg seinen Namen See-Ries-Zinken halten.

Aber was ist's mit der Sinabella? So heißt nämlich ein Gipfel des „Steins“, der von der Scheichenspitze durch die Feisterscharte geschieden ist. Sinabella nennt ihn eine Ansichtskarte der Ramsau, Sinabel die Generalstabskarte. Bei der letzten Wortform kommt man, was Betonung anbelangt, leicht ins Schwanken, weil gar manche bei dem Anblicke dieses Wortbildes an das deutsche Wort Nabel denken. Dieser Gipfel mit seinem rätselhaften Namen ist über 2200 Meter hoch und fällt sofort durch seine halbkugelförmige Gestalt auf.

Nun gibt es im Mittelhochdeutschen ein Eigenschaftswort sine-wel oder sin-wel. Dasselbe heißt rund, in eine runde Spitze zulaufend, gewölbt, und besteht aus den zwei Bestandteilen sin und wel; wel haben wir noch in Welle erhalten und sin in Singrün d. h. Immergrün und Sinflut (daraus Sündflut) d. h. die große allgemeine Flut.

Der Sinewell ist also der große oder der ganz runde Berg; diese Bezeichnung reicht in alte Zeiten, ins 12. und 13. Jahrhundert zurück und beweist, dass auch damals schon diese Gegend von Deutschen besiedelt war.
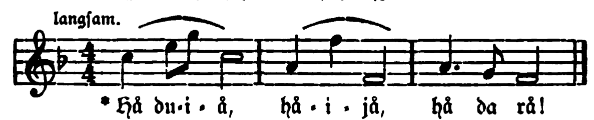
Das Wort ist seither abgestorben und seine Bedeutung in Vergessenheit geraten. In diesem Bergnamen ist es uns jedoch erhalten geblieben. Da aber seine Beziehung nicht mehr verstanden wurde, hat man das alte, deutsche Wort als Fremdwort aufgefasst und daraus Sinabel oder gar Sinabella gemacht.

Dem Stiererbauern, bei dem ich Sommerwohnung genommen hatte, erklärte ich die Sache. Er machte gar große Augen, als ich dem italienischen, Fremdling Sinabella sein wällisches Mäntelchen abzog, und der altdeutsche Vetter Sinewel zum Vorschein kam.

Dr. J. Pommer.

Der Ruf der Stiererbauern.

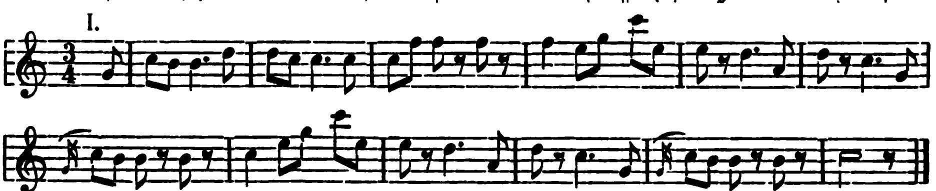
Auf dem „Stein", der ungeheuren verkarsteten Felswüste des Dachsteinstockes, die sich in einer Höhe von etwa 2000 m östlich und nördlich von dem eigentlichen Hohen Dachstein meilenweit hinzieht, finden die herumziehenden Schaf- und Kuhherden der Gjaidalm ihre Nahrung. Die Hirten und Sennerinnen müssen ihre Tiere, die sich verlaufen haben, oft stundenweit suchen. Um sich untereinander zu verständigen, sich wieder zu finden und zu ähnlichen Zwecken dient der folgende hübsche Anruf-Juchzer:



Gehört vom Moarknecht des Stiererbauern, Namens Hans, in der Ramsau bei Schladming am 10. VIII. 1899. P.

Ein alter Steirischer.

Als ich ein Knabe war, etwa um das Jahr 1850, spielte mir meine Mutter auf dem Klaviere oft Steirische vor. Einer derselben ist mir im Gedächtnisse haften geblieben. Hier ist er:



Wird in der nächst höheren Tonart (G) wiederholt (II), worauf die Rückkehr in die ursprüngliche Tonart erfolgt. Den Schluss bildet ein „Ausgang". Vgl. den Steirischen im 3./4. Heft S. 29.

Kennt jemand die Heimat dieses Steirischen, und die anderen, die zu demselben gehören? Meiner Erinnerung stammt dieser Steirische aus dem Mürzthal. (Bruck; Mürzzuschlag.) P.

Wie man in der Ramsau spricht.

(Nachtrag zu 6./7. S. 69.)

Heiner bedeutet Heinrich.

Mit der Hand einen **Tumpf** machen heißt, einen Eindruck (etwa in den weichen Erdboden oder dgl.) machen, so dass eine Spur zurückbleibt, wie von den Füßen beim Auftreten die Fußtapfen.

„Wusei, wus, wus, wus" lautet der Lockruf für Hühner und Tauben. P.

Frau A. Schmidt, geb. Freiin v. Ditfurth in Nürnberg, die Tochter des hochverdienten Volksliedsammlers weiland Franz Wilh. Freih. v. Ditfurth, hat eine große Zahl noch unveröffentlichter Volkslieder aus dem Nachlasse ihres Vaters an Prof. Dr. Pommer zur Sichtung und Herausgabe übersandt. Möge es gelingen, den Schatz zu heben! Frau A. Schmidt-Ditfurth wohnt Nürnberg, Ludwig Feuerbachstraße 31. (Marfeld.)

Von anderen Gesangvereinen gesungene echte deutsche Volkslieder.

Die ehrenwerten Gesangvereine, welche echte deutsche Volkslieder zum Vortrage bringen, werden ersucht, die betreffende Vortragsordnung rechtzeitig an die Leitung der Zeitschrift: Wien V., Pilgramgasse 10 zu senden.

1. Die drei Röselein. (Jetzt gang i ans Brünnele. Schwäbisches Volkslied Satz von Frdr. Silcher.
2. Oberschwäbisches Tanzliedchen. V. L. Satz von Friedr. Silcher.
3. Braun Maidelein. (ad.) Satz von Hugo Jüngst.
4. Sandmännchen. Volkslied vom Niederrhein. Satz für 4st. M.-Chr. von E. Schmid.
5. Wenn ich ein Vöglein wär'. Fränkisches V. L. aus Hamelburg. Für Männerchor eingerichtet von J. Zak.
6. Der Jäger und das Mädchen. (Ei Mädchen, was ich dir sagen will). Fränkisches Volkslied. Aus: 60 fränkische Volkslieder für 4 Männerstimmen gesetzt von Dr. J. Pommer. Nr. 26. Herausgegeben vom Deutschen Volksgesangverein in Wien.
7. Hm, hm! (Es waren zwei verliebte Herzen). Fränkisches V. L. Aus: 60 fränkische Volkslieder für 4 Männerstimmen gesetzt von Dr. J. Pommer. Nr. 29. Herausgegeben vom Deutschen Volksgesangverein in Wien.
8. Der Landsturm 1813. Fränkisches V. L. Aus: 60 fränkische Volkslieder für 4 Männerstimmen gesetzt von Dr. J. Pommer. Nr. 38. Herausgegeben vom Deutschen Volksgesangverein in Wien.
9. Der Schneider Lob. Fränkisches V. L. Aus: 60 fränkische Volkslieder für 4 Männerstimmen gesetzt von Dr. J. Pommer. Nr. 57. Herausgegeben vom Deutschen Volksgesangverein in Wien.
10. Am Riegerl. (A. R. steht die Hütt'n.) Steirisches Volkslied. Satz von V. Zack.
11. Der Wildschütz. (Wie schön is 's Gebirg, wo mir Brüada hersan.) Steir. V. L. (noch nicht gedruckt). Satz von ?
12. Die kleine Bauerndirn. Niederösterr. V. L. Satz für gem. Chor. von Dr. Jos. Pommer. Aus der 3. Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes", Nr. 13. Herausgegeben vom Deutschen Volksgesangverein in Wien.
13. Die Gedanken sind frei. D. V. L. (1800). Satz für gem. Chor von K. M. Kunz. Aus der 4. Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes," Nr. 26. Herausgegeben vom Deutschen Volksgesangverein in Wien.
14. Wia lusti is' im Winter. V. L. aus Hasbach bei Aspang, N. Ö. Satz für gemischten Chor von Dr. J. Pommer. Aus der 4. Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes," Nr. 44. Herausgegeben vom deutschen Volksgesangverein in Wien.
15. Wir kommen vom Gebirg. Steir. V. L. Satz für gem. Chor v. Dr. J. Pommer. Aus der 4. Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes," Nr. 46. Herausgegeben vom deutschen Volksgesangverein in Wien.
16. Greane Fensterl. Steirisches V. L. Satz von Dr. J. Pommer. (Steirerlieder 1. Heft. Leipzig bei Leuckart.)
    Dasselbe für gemischten Chor gesetzt von Dr. J. Pommer (3. Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes" Nr. 21.)
17. Der Altaussener Postillon. (I bin der Altausseer Postillon.) Mit Bariton- und Posthornsolo. Satz von Dr. J. Pommer. (Steirerlieder, 11. Heft. Leipzig bei Leuckart.)
18. Der steirische Wullaza. Steir. V. L. Satz von Dr. J. Pommer. Steirerlieder, 14. Heft. (Leipzig bei Leuckart.)
19. Die zwoa Pfeiferlbuam vom Grundlsee. Steir. V. L. für 4 M. St. mit Begleitung von zwei Pickelflöten gesetzt von Dr. J. Pommer. (Leipzig bei Leuckart.)
20. Der Håhnbfålz. (Bua wanns d' willst auf'n Håhnbfålz gehn.) Steir. V. L. Satz für 4 M. St. von Dr. Jos. Pommer. Deutsche und deutsch-österr. Volkslieder. 1. Heft. Wien, bei Robitschek.
21. Der Tanz. Bairisches V. L. Satz von Dr. J. Pommer (16 Volkslieder aus den deutschen Alpen, Nr. 2. Verlag des Deutschen Volksgesangvereines in Wien.
22. Das Leben in Steiermark. (Aus Steiermark san mar.) Steirisches V. L. Satz von Dr. J. Pommer. (16 Volkslieder aus den deutschen Alpen, Nr. 8. Verlag des Deutschen Volksgesangvereines in Wien.)
23. Lippitzbåch. Kärntner V. L. Satz von J. Herbeck.
24. O Diandle tief drunt' im Thål. Kärntner V. L. Satz von J. Herbeck.
25. Diandle mach's Fensterl auf.
26. Dö Liab dö recht stårk is.
27. 's Brent'ln.
28. 's fegi Diandl, was i går nit mag.
29. Wånn i geh zu mein Diandlan.
30. Umers Haus.

(25–30:) Volkslieder aus Oberkärnten. Vierstimmig eingerichtet von Joh. Mayer.



31. Ba da Gurk'n. Kärntner V. L. Fünfstimmiger Satz von B. Schüttelkopf.
32. Steig i aufe auf's Bergle. Kärntner V. L. Fünfst. Satz v. B. Schüttelkopf.
33. Das Maria Saaler G'läut. Kärntner V. L. Vierstimmiger Satz v. J. Winter.

Die Vereine:

a) in Wien.

Freie Typographia. Chorm. Jos. Scheu. 30./VII. — die Lieder, Zahl: 6 u. 7.
Hütteldorfer M. G. V. Chorm. G. Stahl. 8./VII. — Z: 4.
Landstraßer M. G. V. Chorm. A. Decker. 8./VII. Z. 18.
Schubertbund. Chorm. Ad. Kirchl. 22./VI. Z. 9 u. 22.
M. Ch. der Firma Siemens u. Halske. Chorm. H. Fischer. 2./IX. Z. 20 u. 23.
Wiener Sängerbund. Chorm. H. Cubasch. 5./VII. Z. 24.

b) Auswärts.

Breslauer Lehrer-G. V. Chormeister M. Franke. Bei der Sängerfahrt nach Brünn. Z. 1.
Brünn, M. G. V. Chorm. J. Zak. 24./VI. Z. 5 u. 21.
Dresden, M. G. V. Chorm. Hugo Jüngst. 20./VI. Z. 2 u. 3.
Eisenerz, Arbeiter-M. G. V. „Erzberg". Chorm. Edmund Wolfsohn. 27./VIII. Z. 16.
Feldbach, M. G. V. Chorm. A. Leyfert. 16./VII. Z. 19.
Gonobitz. M. G. V. Chorm. ? Z. 3 u. 16.
Graz. M. G V. der Kärntner. Chorm. Josef Sommerauer. Am 11. VI.: Z. 27, 29, 30, 31, 32, 33. 3./VIII.: Z. 25, 26, 27, 28, 29, 30, 33.
Graz. Kaufmännischer G. V. Chorm. K. Brandl. 12./VIII. Z. 10, 11, 12.
Knittelfeld. Der Damenchor, und der Sängerverein, beim großen Sonnwend-Feste der Ortsgruppe Knittelfeld des V. Südmark. 18./VII. — Gesangsleiter C. M. Wallner. Z. 13 u. 15.
Mödling, M. G. V. Chorm. M. Winkelmayer u. Fr. Gruber. 15./VII. Z. 14 u. 16.
St. Pölten, M. G. V. Chorm. H. Rippel. 4./VI. Z. 22.
Tetschen a. d. Elbe. Chorm. Glanz. 27./V. Z. 17.
Troppan, M. G. V. Chorm. Frdr. Keitel. Z. 2 u. 8.
Fortsetzung folgt.

Aus Ifferts Gesangsschule.

Eigentliche Atemübungen.

Übung. (3.)

Man verbinde das 1. und 2. Tempo der auf S. 83 des Novemberheftes angeführten Übung (2), indem man das Einziehen und Atemhalten zu momentanem, vollem Atemschöpfen umwandelt.

Den so eingezogenen Atem lasse man dann, wie dies bei der vorigen Übung (2) gelehrt wurde, ganz langsam und in stetig gleicher Menge ausfließen. Die Dauer dieses Atemausfließens kann allmählich von 8" auf 12", 16" ja 30" verlängert werden.

Mit Übung (3) ist jedoch erst zu beginnen, nachdem man durch längere Zeit die Übung (2) gemacht hat.

Fundorte und Quellen.

Tirol.

Hall bei Innsbruck. Jenewein, Franz, Tischlermeister; Röbl, Leopold; Rauchfangkehrer (beide wohnhaft in der Sonnengasse); Gugelberger, G., d. J., Ingenieur und Baumeister (Fassergasse. — u.)
Hofer, Josef, Kaufmann; Schober, Michael, Schulleiter.
Imst. Dr. Künz, J., Arzt. — u. — Dr. Perger, R., Bezirks-Arzt. — u. —

Zum Mitglieder-Verzeichnis.

Neu eingetreten sind:

Frau Goos M., Professors Gattin. V. Obere Amtshausgasse 37. — Alt. — Schweiz. a.
Der Verein für bayrische Volkskunde und Mundartforschung in Würzburg. u.
Frau Ebersberg, Marianne, Beamtensgattin; III. Beatrixgasse 16. — Wien. — u.
Herr Ebersberg, Oskar, Landesbeamter; III. Beatrixgasse 16. — Wien. — u.
Herr Goos, Ludwig, Ober-Realschul-Professor. V. Obere Amtshausgasse 37. — Schweiz. u.

Herr Poche, Alfred, Bürgerschullehrer. VIII. Albertplatz 1. — Deutschböhmen. — u.
Herr Riehl, Julius, k. k. Post-Kommissär. III. Beatrixgasse. — NÖ. — u.
Herr Swoboda, Wilhelm, Apotheker. Graz, Heinrichsstr. 3. — u.
Herr Triebenbacher, Vinzenz, Kaufmann. I. Plankengasse 7. — Wien. u.

Wohnungsänderung.

Dr. Lippert, Felix, Magistratsbeamter, u., wohnt jetzt: IX. Lazarethg. 28.
Hans Fraungruber wohnt nun V., Schönbrunnerstr. 48.

Vermählung.

Unser unterstützendes Mitglied, Herr Rudolf Lang, Rechnungs-Offizial im k. k. Finanz-Ministerium, hat sich am 15. November d. J. mit Fräulein Marie Decker vermählt. — Heil!

Todesanzeige.

Herr Alexander Neuwirth, a., seit September krankheitshalber beurlaubt, ist seinen Leiden erlegen. Näheres über den Tod dieses unseres lieben Sangesbruders konnte bis zur Stunde nicht in Erfahrung gebracht werden. Fiducit!

Briefkasten.

L. Keller in Maria-Enzersdorf. — Besten Dank. Wir bringen das Eigenartigste der Sendung und stellen das Übrige für später zurück. Einverstanden?

Dr. Otto Liewehr in Jägerndorf. — Echte Ländler und Steirische setzt auf Wunsch für Orchester unser Mitglied, Musikdirektor Franz Pohl in Hallein, Salzburg. — Wenden sie sich an ihn. —

Josef Blachfelner, Bürgerschullehrer in Wien, XVI. — Ja! Jede, auch die kleinste Mitteilung in Sachen des deutschen Volksliedes ist uns willkommen. Feststellung des Richtigen, Echten, ist unsere einzige Absicht. Dies ist aber nur durch das Zusammenwirken aller Wissenden erreichbar. Aus den verschiedenen Auffassungen und Deutungen geht dann von selbst das Wahre als Sieger hervor. So war's gemeint, und so wollen wir's stets halten! Im heutigen Hefte finden Sie bereits richtig gestellt, was Sie berichtigt haben wollen. Besten Dank. P.

Von der Verwaltung.

Da der Verwalter der Zeitschrift, „Das deutsche Volkslied" nicht unbedenklich erkrankt und daher verhindert ist, seinen Obliegenheiten nachzukommen, beliebe man sich in Angelegenheiten der Verwaltung bis auf weiteres an die Schriftleitung unter der Adresse Dr. J. Pommer, Wien, V., Pilgramgasse 10 zu wenden.

Die Schriftleitung.

„Das Deutsche Volkslied"

erscheint 10 mal im Jahre, und zwar monatlich einmal, mit Ausnahme der Ferienmonate August und September. Dasselbe tritt mit Beginn des Jahres 1900 in seinen **2. Jahrgang.** — Bezugspreis für den Jahrgang 4 Kr. = 4 Mk. bei freier Zusendung.

Bestellungen sind an den Säckelwart des Vereines, Josef Dusl, Wien IX. Sechsschimmelgasse 17 zu richten.

Verleger: Der Deutsche Volksgesangverein.
Schriftleiter: Dr. J. Pommer u. Hans Fraungruber.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter Leitung

von

Dr. Josef Pommer

und

Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

---

2. Jahrgang

1900.

II. Jahrgang. „Das deutsche Volkslied."

Inhalt.

Aufsätze.

Berichte über deutsche Volksliederabende.

Musikalische Beiträge.

Klaviersatz:

Ein anderer alter Steirischer. — P. IV. 49.

Trompetentusch:

Alt-Egerer Fanfaren. — J. Czerny. IX. 124.

Hochzeitsfanfare. — Mähr. — J. Zak. II. 24.

Abhandlungen und Notizen.

Mitarbeiter am II. Jahrgang.

Augusta Bender. — J. Czerny. — F. W. Freih. v. Ditfurth (†). — L. v. Ditfurth. — Hans Fraungruber. — J. N. Fuchs. — Robert Fuchs. — Norbert Hanrieder. — Ad. Hauffen. — Alois John. — Dr. Kaufmann. — L. Keller. — F. F. Kohl. — Dr. R. Klein. — RRA Kugelwieser. — Frau Pf. Längin. — Ph. Lewalter. — K. Liebleitner. — Dr. W. Madjera. — J. W. Nagl. — Dr. Josef Pommer. — E. Semler. — J. Stibitz. — RRA. Tschernigg. — Hans Wagner. — A. Wolfram. — J. Zak.

2. Jahrgang. Januar 1900. 1. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und **Hans Fraungruber.**

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 26 Mk., für 1/2 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Das echte deutsche Volkslied.

Das deutsche Volkslied! — Wem, der es je in der alten Heimat singen hörte, klopft nicht jetzt das Herz noch in wehmutsvoller Erinnerung, wenn ein vergessener Klang aus fernen Jugendtagen sein Ohr berührt! — Denn so weit wir auch immerhin wandern mögen, das deutsche Lied bleibt unser unveräußerliches Eigentum — am Hudson und Mississippi nicht weniger, als daheim am grünen Rheinstrome. — Doch wollte man dahin zurückkehren, so würde man die alten einfachen Lieder so wenig, als die entschwundene Jugend finden; denn der echte Volksgesang ist überall im Absterben begriffen.

Echte Volkslieder nämlich sind nicht jene Lieder, die von der Stadt aufs Land hinausgetragen und dort beliebt geworden sind, wie z. B. „Ich weiß nicht was soll es bedeuten,“ „In einem kühlen Grunde,“ „Ich hatt' einen Kameraden,“ ꝛc., sondern der alte einfache Naturgesang, der aus dem Volke heraus gewachsen ist und erst in neueren Zeiten den Weg vom Dorf in die Stadt gefunden hat. Echte Volkslieder pflegen sich an keinen Namen zu knüpfen; niemand weiß, wo sie entstanden — und selten, wann sie entstanden sind, soweit dies nicht aus ihrem Inhalte oder ihrer Strophenform ersichtlich ist. Was die zahlreichen musikalischen Sammlungen gemeinhin für Volkslieder ausgeben, sind meistens Kunstlieder, und man darf froh sein, unter Hunderten derselben ein halbes Dutzend echte zu finden.

Um so mehr ist es daher geboten, die echten Überreste des alten Volksgesanges durch Aufzeichnen der Vergessenheit zu entreißen, was seit dem Anfang unseres Jahrhunderts unter dem Vorgehen Herders und den Herausgebern des berühmten Wunderhornes auch geschehen ist. Wir besitzen jetzt nicht allein zahlreiche allgemeine deutsche Volksliedersammlungen, sondern auch provinzielle — Schlesische, Hessische, Fränkische, Schwäbische ꝛc. Nur Baden ist in diesem edlen Wettstreite bis jetzt zurückgeblieben, und doch ist dasselbe gewiss nicht weniger sangesfreudig, als seine Nachbarstämme; und manche Schätze mögen noch in den Höhen und Tiefen der Odenwaldgegenden, im Neckarthale und Schwarzwalde vergraben liegen. Man ist jetzt auch zu dem Bewusstsein gekommen, dass das, was noch nicht verloren gegangen ist, je früher je besser gerettet werden sollte, und hat man zu diesem Behufe eine Kommission von Professoren der Freiburger Universität ernannt, welcher die Sammlung der Badischen Volksüberlieferungen — und somit auch der Volkslieder — übertragen worden ist.

Das eigentliche Volk freilich wird schwer zur Herausgabe der noch rückständigen Schätze zu bewegen sein; denn es sind zu allen Zeiten immer nur wenige gewesen, welche die Lieder ihrer Jugend ins Alter hinübergetragen und den folgenden Geschlechtern mitgeteilt haben. Jetzt aber, wo das gemeinsame Singen in der Spinnstube und auf der Dorfgasse in den meisten Gegenden aufgehört hat, hört man auf dem Lande fast nur noch Klavier- und Gesangvereinslieder. Mit der Kultur, „die alle Welt beleckt,“ hat man sich des alten schlichten Volksgesanges allmählich zu schämen angefangen; einen Klimperkasten im Hause zu haben und nach Noten zu singen wird für vornehm gehalten; und die Schulmeister pflegen dieser verkehrten Anschauung noch Vorschub zu leisten, da sie meist vom Werte echter Naturpoesie wenig oder keine Ahnung haben, oder sie gar für roh und gemein halten.

Was aber läſst sich im ganzen Gebiete der Kunstmusik mit dem echten, alten Volksgesang vergleichen — mit jenen herzergreifenden Liedern von der getreuen und ungetreuen Liebe, vom Scheiden, Meiden und Wiedersehen, oder Nimmerwiedersehen, dem fröhlichen Waidgesellen und dem lustigen Wanderburschen; denn

auch der Humor pflegt seine Vertretung im Volksliede zu finden, wenn auch nicht so oft, wie der Schmerz und die Trauer.

Vorwiegend ist er nur in den Kehrreimliedchen, die fast noch mehr als das lyrische Volkslied und die Ballade zur Kenntnis der Sittengeschichte des Landvolkes dienen nach dessen Wahlspruch:

„Es ist kein Lied so heilig,
Es g'hört e Stückle drauf."

Und gerade in diesen kleinen Reimen zeigt sich noch zuweilen das poetische Schaffensvermögen des Einzelnen; doch da die Dorfbewohner nicht gerade wählerisch in ihren Ausdrücken sind, würden sich nicht all diese Liedchen zur Herausgabe eignen. Einem verwöhnten Ohre dürften sie leicht als allzu derb erscheinen; denn es gehört ein hoher Grad von Bildung dazu, um zwischen äußerer und innerer Roheit gehörig unterscheiden und in der derben Hülle den warmen Herzschlag eines tiefen und reinen Gefühles ahnen zu können.

Das echte Volkslied weiß eben nichts von einem Klassenzwiespalt, nichts von einem kritischen, gestaltlosen, unbekannten Publikum, wie es den heutigen Dichtern gegenübersteht. — Alle, an die es sich ursprünglich richtete, sind sich in Sitte und Lebensanschauung nahe verwandt gewesen — stets bereit, in den angeschlagenen Ton mit einzustimmen; denn es war nicht das Neue und Niegehörte, worauf der Sinn gestellt war; sondern das Altbekannte in Inhalt und Ausdruckweise. Daher die häufig wiederkehrenden Wendungen wie: „Das weite, breite Feld, der grüne Wald, der junge Knab', das schwarzbraune Maidelein," ꝛc., welches die untrüglichen Merkmale des echten Volksliedes sind.

Und wo ihm der geprägte Ausdruck mangelt, pflegt es sich mit einem Naturbilde zu helfen, dessen Beziehung zu dem angedeuteten Gegenstande uns oft gar nicht ersichtlich ist. Zum Beispiel:

„Ein abgebrochnes Messer hat gar keinen Spitz,
Ein ausgebranntes Feuer hat gar keine Hitz:
Es brennet so heiß die heimliche Lieb —
Die heimliche Liebe, die niemand weiß."

Ebenso unverständlich ist uns der Wunsch:

„Und wenn ich im Felde sterben muss,
So thut man mich begraben
Wohl unter einen Feigenbaum,
Rote Röselein muss er tragen."

Ein Büschele Haberstroh aber, auf dem ein schöner Rosenstock wächst, scheint uns nicht weniger ungereimt; wenn das Liedchen dann aber fortfährt:

„Ei Schatzele, wenn du mi nit wit, nit wit, (nicht haben willst)
So ist's vielleicht mein Glück" —

so läßt sich gegen eine solche Schlussfolgerung gewiss kein Einwand machen.

Die Urquelle aller Poesie ist und bleibt eben das menschliche Herz mit seinen Elementargefühlen; und so wenig wie diese kann das deutsche Lied je ganz vergehen. Über dem an seine ganz bestimmten Kreise gebundenen Volke steht die Nation, und so lange der deutschen ihre Sangesfreudigkeit verbleibt, werden auch im Wald und auf der Heide die Lieder nicht aussterben, sondern mit jedem Frühling wieder neu ertönen, wie Finkenschlag und Nachtigallensang im grünen Waldesdunkel.

Augusta Bender.

Elslein.

Mäßig bewegt. Für gemischten Chor gesetzt von Rob. Fuchs.

Sopran. Alt.

Tenor. Baß.

p 1. Ach Els - lein, lieb - stes El - se - lein, wie
f 2. „Das bringt mir gro - ße Schmer - - zen, herz-
pp 3. Hoff, Zeit werd es woll en - - den, hoff,

gern wär' ich bei dir; so sein zwei tie - fe Was - - -
al - ler - lieb - ster Ge - sell; red' ich von gan - zem Her - - -
Glück wird kum - men drein, sich in alls Guts ver - wen - - -

ser wol zwi - schen dir und mir.
zen, halt's für groß Un - ge - fäll."
den, herz - lieb - stes El - se - lein!

Aus F. M. Böhme's Altdeutschem Liederbuch. 1545.

Ich schieß' den Hirsch im grünen Forst.

Dieses angeblich „Siebenbürgische Jägerlied" ist kein echtes Volkslied. Dem studentischen Kreise, dem ich in meinen Jünglingsjahren beigetreten war, der Wiener Burschenschaft Silesia, gehörten damals viele Siebenbürger Sachsen an, und mein Confuchs J. M., ein Kronstädter, pflegte das Lied regelmässig beim Solocomment zu singen. Mir stiegen schon damals (1865/66) Bedenken wegen der Echtheit des Liedes auf. Auf mein Befragen erfuhr ich von meinen sächsischen Freunden denn auch, dass das Lied in Siebenbürgen wohl bekannt sei, aber vom eigentlichen Volke nicht gesungen werde. — „Wer Volkslieder und ihr Wesen kennt", sagt J. M. Böhme, S. 448 seines großen Sammelwerkes „Volkstümliche Lieder der Deutschen", „musste sofort bemerken, dass dieses in Sprache und Reim vollendete Lied nicht

aus dem Volke stammt, sondern einen Kunstdichter voraussetzt. Und dieser ist — Franz v. Schober, ein Österreicher." (Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1840.) Böhme hofft, dass nun bald die grundlose Bezeichnung „Siebenbürgisches Jägerlied" aus den Liederbüchern verschwinden werde. Weit gefehlt! Erst unlängst wurde es in Wien von einem der größten Männergesangvereine als echtes „Volkslied" zum Vortrage gebracht! — Die Weise ist nach Böhme's Vermutung in Studentenkreisen entstanden (vor 1848). Eine wirkliche Volksweise ist sie sicherlich nicht, schon weil sie in Moll steht. Es gibt nur sehr wenige deutsche Volkslieder, die dem Mollgeschlechte angehören. Jedes angebliche Volkslied ist schon dadurch verdächtig, dass es eine Molltonart aufweist, und muss sorgfältig auf seine Echtheit geprüft werden. Die wenigen echten deutschen Volkslieder in Moll zeigen einen ganz anderen Melodiencharakter als das vorliegende Lied. Wenn auch der Name des Komponisten bisher nicht ausfindig gemacht werden konnte, fürchte ich nicht, irre zu gehen, wenn ich auch die Weise ganz bestimmt als Kunstprodukt bezeichne. Dr. J. Pommer.

O Diandle tiaf drunt' im Thal.

Wir müssen nochmals auf dieses bekannte schöne Kärntnerlied zurückkommen.

In dem Vorwort zur 1. Abteilung der Neckheimschen Sammlung „222 Echte Kärntnerlieder" (1. Aufl.) steht folgende Bemerkung über dieses Lied niedergeschrieben: „Hochinteressant ist die Mitteilung Neckheims, dass der Autor des vielgesungenen Kärntnerliedes O Diandle tiaf drunt' im Thal gefunden wurde; es ist dies der bereits verstorbene Dr. M., der in diesem Liede seine Geliebte, ein schönes Bürgersmädchen in Klagenfurt, die Anverwandte eines Wirtes besang."

Im Novemberheft dieser Zeitschrift hatten wir unter der oben stehenden Überschrift eine kleine Notiz veröffentlicht, in der wir, einem Nachrufe einer Wiener Zeitung auf den bekannten Sänger echter Kärntnerlieder Grünanger folgend, mitteilten, dass der Behauptung, Dr. M. sei der Autor des Liedes, neuestens widersprochen werde, und dass das Lied einer Schwester Grünangers gewidmet gewesen sei. Aufklärung bezeichneten wir als sehr erwünscht. Die ist uns denn auch geworden und zwar in so ausführlicher Weise und von so glaubwürdiger Seite, dass damit die ganze Frage als endgiltig entschieden betrachtet werden kann.

Aus einem Briefe des berühmten Kärntnerlieder-Sängers, des Herrn Gustav Höferer, k. k. Finanzrechnungsrat i. R. in Klagenfurt, entnehmen wir, dass der Verfasser des in Frage stehenden Liedes Dr. Mitterdorfer war. Auf Veranlassung Höferers war in der Vorrede zu Neckheims Sammlung der Name nicht voll ausgeschrieben, sondern nur durch Dr. M. angedeutet worden, weil damals noch Verwandte des Genannten lebten. Da diese aber seither gestorben sind und auch Dr. Mitterdorfer längst nicht mehr unter den Lebenden weilt, nimmt Herr G. Höferer heute keinen Anstand mehr daran, den vollen Namen des Dr. M. bekannt zu geben.

Was nun das Mädchen anbelangt, welchem Anfangs der fünfziger Jahre das Lied O Diandle tiaf drunt' im Thal gewidmet worden war, so sind beide Behauptungen richtig, sowohl die des Vorworts, dass in diesem Liede der bereits (vor 1859 in Siebenbürgen) verstorbene Dr. M. ein schönes Bürgersmädchen in Klagenfurt, die Anverwandte eines Wirtes, besungen habe, als die, dass es einer Schwester Grünangers gewidmet gewesen sei. Beide sind nämlich — ein und dieselbe Person. Die schöne Riki, unter diesem Namen war das Mädchen allgemein bekannt, ist eben niemand anderer als die Schwester des verstorbenen Leiters der Wiener Buchdruckerei Fromme, des Herrn Franz Grünanger. Dieselbe lebt in Wien in glücklicher Ehe mit einem Bruder des R. R. A. K.

Auch wie das traute Kärntnerlied nach Sachsen kam, wird in dem Briefe aufgeklärt: Im Jahre 1859 hörte Höferer das schon in Vergessenheit geratene Lied von einem Universitätsstudenten in Graz singen und brachte es wieder nach Klagenfurt, sonst wäre es wohl für immer verloren gewesen. Der hohe Wert des Liedes wurde von Herbeck sofort anerkannt, dem es das berühmte Kärntner-Quartett — G. Höferer, Dr. A. Wölwich, Hillinger und Koschaker — in Pörtschach am Wörthersee vorsang. Er war davon bis zu Thränen gerührt. Herbeck hat dieses Lied und noch zwei andere, ihm von dem genannten Quartette übergebene Kärntnerlieder „Lippitzbach" und „I thua wohl" im Anfange der siebziger Jahre für Männerchor herausgegeben; in dieser Bearbeitung[1]) machten die Lieder die Runde durch ganz Europa, und besonders in Sachsen hatte das „Diandle tiaf drunt' im Thal" einen so bedeutenden Eindruck gemacht, dass es in den Liederschatz des Volkes übergieng, wie der Volksliedforscher Dr. Prahl (Langfuhr bei Danzig) mitgeteilt hat. Dies ist des Rätsels Lösung.
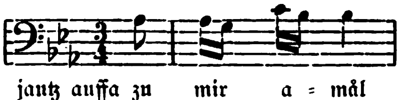
[1]) In dieser Bearbeitung hat Herbeck, keineswegs zu Gunsten der Volkstümlichkeit seines Satzes, die Eigentümlichkeit des Kärntner Volksgesanges, die Hauptmelodie von einer Mittelstimme singen zu lassen und eine Begleitstimme, den sog. Überschlag, als höchste Stimme anzusetzen, aufgegeben und hat die führende Stimme in den I. Tenor verlegt, wie es bei Kompositionen für Männerchor sonst üblich ist.



Aus der Feder des Schreibers dieser Zeilen findet sich in dem Vorworte zur 1. Auflage von Neckheims Sammlung (1. Abt.) die Bemerkung, daß O Diandle tiaf drunt' im Thal dem Ursprunge nach eigentlich ein Kunstlied sei. Die Richtigkeit dieser Behauptung ist durch die Feststellung erwiesen, dass Dichter und Komponist desselben dem Kreise der „höher Gebildeten" angehört. Aber auch Melodie und Text an sich zeigen mehrfach Züge des Kunstliedes. So im 2. Gesätz: das Herz, das nur zwei Töne kennt, die Glocke und die Stimme der Geliebten, ist keine volksmäßige Vorstellung; desgleichen der Gedanke, dass sich vor dem Liebenden der Himmel aufthue, wenn diese beiden Stimmen vom Thal heraufklingen.

Der Anfang des 3. Gesätzes: War i der Herrgott auf a Stund klingt an das von Studenten viel gesungene Zechlied Wenn ich einmal der Herrgott wär' an.

Auch den Schlussgedanken dieses Gesätzes: ich schüfe dir einen Engel, der dir dein Glück verkündete, ist keineswegs einfach und klar genug, um als Volkserzeugnis gelten zu können. Ausdrücke wie: Mein Herz, däs kennt hält lei zwa Tön, — deiñ Stimm so schön, — klingen dö vom Thal herauf, thuat sich der Himmel auf, . . . i schäffet dir an Engel gschwind, der dir deiñ Glück verkünd't' scheinen mir auch kaum der Mundart völlig anzugehören. Es sind hochdeutsche Redewendungen kärntnerisch gesprochen. In der Weise kommt mir die Stelle

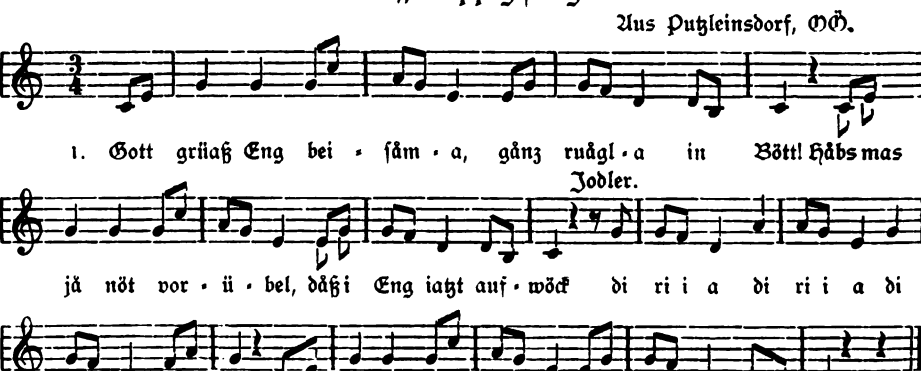


nicht recht volkstümlich vor.

Das Gesagte will den Wert des Liedes nicht herabsetzen noch seinen Charakter als „liebes herziges Kärntnerlied" anzweifeln, sondern nur berichtigen, dass es kein in den unteren breiten Volksschichten wie von selbst entstandenes wirkliches Volkslied, sondern ein ins Volk eingedrungenes, vom Volk aufgenommenes Kunstlied, kurz ein sog. volkstümliches Lied ist. — Dr. J. Pommer.

Altes „Kripplg'sangl".

Aus Putzleinsdorf, OÖ.



ri i a di i ä hol-di e a di i ri i a di i ri a ä hol-di e.

2. Frolockets in Himmel,
Frolockts auf dar Erd,
Weil Gott bei uns Sünda
Und Sündrina einkehrt!

3. s'Kind liegt ähni Windel
Afn Strooh und afn Heu,
Zwischen Ochsen und Ösel
Iu an Winkai(l) hibei.

4. s Kind liegt ähni Windel,
Röckt's Handterl auf d' Heh;
Ös möcht schiar dafroisen,
Thuat eahm s Herzai(l) so weh!

5. Dabei hän i g'seha
A scheni Jungfrau;
Ös gleicht schiar an Engel,
Wänn mas recht thuat änschaun!

6. A Gsicht äls wiar an Apferl,
Zwoa Augn wia d' Kriställn;
Hän d Kaiserin schän gsegn,
Hät ma nia so wohl gfalln.

7. Und auf dar oan Seiten
Steht a stoanälta Männ;
Hand eahm d'Augn volla Wässa,
Schaut's Christ-Kindl än!

8. Wia wird ma'n denn hoaßen?
Den heiling Josef;
Hät's Kraxai(l) aufn Bugel,
Is a Zimamänn g'wöst.

9. Hät's Kraxai(l) auf'n Bugel,
San Werkzeug a dri(n);
Jetzt muass a danähra
Dös göttlichi Ki(nd).

10. O göttlichi Muada,
Hån dar a öppas brächt,
A schneeweissi Leinwadt,
Dafs d a öppas håst.

11. Ös is jå so weiß
Und so klår und so fein;
Då kånnst da fürs Büebel
A Pfoadl åbaschnei(d)n.
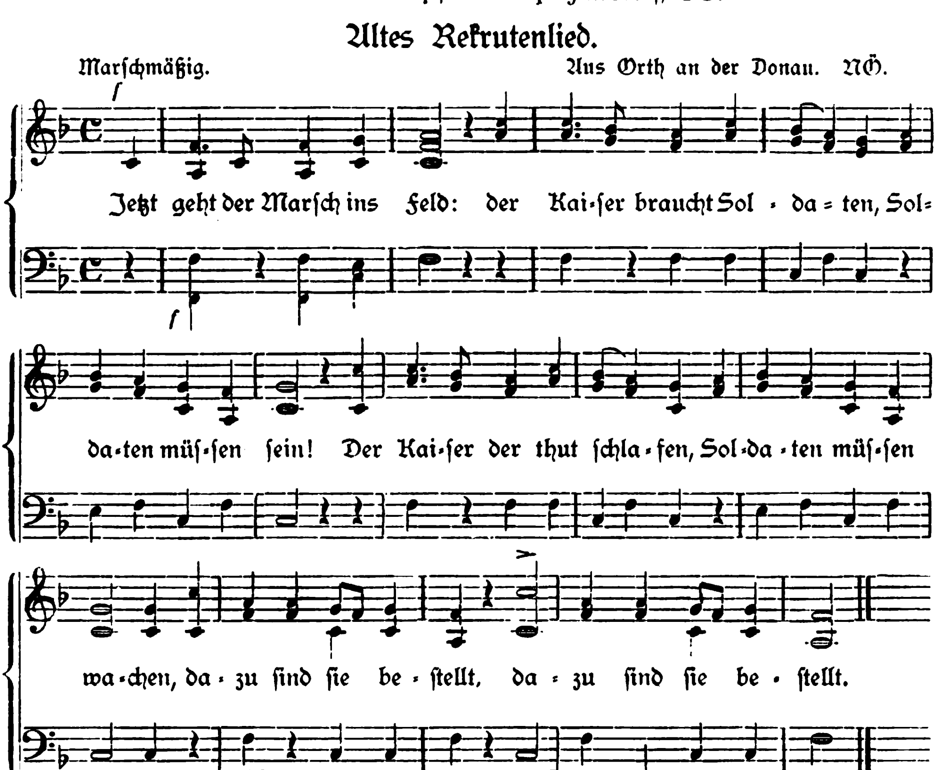
12. O göttlichi Muada,
I bitt di recht schen:
Thue uns nöt valåssen,
Wånns zum sterben thuat gehn.

13. Thue uns nöt vadåmma,
O liabs Jesulein;
'n Himmel thue uns schenka,
Bei dir låß uns sein!

Vorgesungen vom Annamirl. 1899.
Aufgezeichnet und eingesandt von Herrn Norbert Hanrieder, — n.,
Pfarrer in Putzleinsdorf, OÖ.

Altes Rekrutenlied.

Marschmäßig. Aus Orth an der Donau. NÖ.



1. Jetzt geht der Marsch ins Feld:
Der Kaiser braucht Soldaten,
Soldaten müssen sein!
Der Kaiser der thut schlafen,
Soldaten müssen wachen,
|: Dazu sind sie bestellt. :|

2. Der Kaiser sitzt am Thron,
In der einen Hand das Scepter,
Denn er, er trägt die Kron'.
In der andern Hand das lange blanke Schwert,
Das nichts als Krieg und Streit begehrt,
|: Kein Frieden und kein Pardon! :|

Aufgezeichnet, gesetzt und eingesandt von Prof. Hans Wagner (Wien).

Ein zum mindesten 100 Jahre altes Rekrutenlied aus Orth an der Donau. (Orth liegt etwa in der Mitte zwischen Wien und Pressburg an einem Donauarm.)

Man beachte die eigenartigen kindlichen und doch poetischen Vorstellungen:

Der Kaiser schläft — die Soldaten müssen wachen; — der Kaiser sitzt auf dem Throne, die Krone auf dem Haupte, in der einen Hand das Scepter, in der andern das lange, blanke Schwert, das nichts als Krieg und Streit begehrt und keinen Frieden, keinen Pardon gewährt. Ein poetisches Bild voll Anschaulichkeit! —

Der wuchtige Marschrythmus der Weise fordert Trommelschlag und Trompetenklang als Begleitung.

P.

Aus Putzleinsdorf.

Unser unterstützendes Mitglied, der als mundartlicher Dichter rühmlichst bekannte Pfarrer von Putzleinsdorf (OÖ.), Herr Norbert Hanrieder, schickte uns unterm 10. 12. 1899 eine Zahl echter oberösterreichischer Volkslieder, — von denen wir in dem vorliegenden Hefte das urwüchsige Alte Kripplg'sangl zum Abdrucke bringen, — mit folgenden begleitenden Zeilen:

Hochverehrtester Herr Dr.!

Erlauben, dass ich Ihnen ein halbes Dutzend „Volksgesänge" einschicke, die hier bodenständig sind.

Ich hatte früher eine ansehnlichere Sammlung in meinen Notizbüchern; letztere giengen aber beim Brande 1889 zu Grunde; meine angesehenste Quelle, die alte Hafnerin (jetzt würde sie über 100 Jahre zählen!), ist gestorben, und aus dem Kopfe mag ich nicht citieren.

Ich verfolge mit Vergnügen den Fortschritt Ihrer Sache und gratuliere dazu.

Es ist der Lohn der Strammheit.

In größter Verehrung zeichnet:

Norbert Hanrieder, Pfarrer.

Aussprüche.

Die Quellen der Volkslieder aufsuchen heißt zugleich, den Quellen allen Kunstlebens nachgehn. —

Unsre größten Dichter und Komponisten haben dem Volksliede die höchste Achtung bezeigt; es war auch ihnen ein Prüfstein für ihre künstlerische Thätigkeit, wenn sie den Ton des Volksliedes erreichten: so Goethe, so Uhland. Bekanntlich galt die Thätigkeit des letzteren lange Jahre hindurch dem Sammeln von Volksliedern aus dem ausgehenden Mittelalter.

Dr. Franz Bachmann.

Ein Jodler-Fundort in Niederösterreich.

In die Ramsau bei Schladming, wo ich den Sommer des verflossenen Jahres verlebte, schrieb mir Herr Dr. W. Hein, Assistent an der anthropolog.-ethnograph. Abt. des k. k. naturhistor. Hofmuseums, unterm 31. VII. 1899:

„Sonntag vor acht Tagen war ich auf der hohen Wand. An der großen Kanzel sang eine Gruppe von etwa 10 Einheimischen in eigenartiger Tracht eine Menge verschiedener Jodler, die mir sehr gut gefielen. Leider bin ich nicht im stande musikalische Aufzeichnungen zu machen. Am besten jodelte der junge Bauer Stickl, wohnhaft in Kaltenberg, zwischen Grünbach und Scheuchenstein. Sollten Sie irgend eine Gelegenheit finden, auf der Rückreise einen kleinen Abstecher nach Kaltenberg zu machen, so wird es Sie, wie ich zuversichtlich glaube, nicht reuen! Es war ein wahrer Jodlerkampf, der stundenlang währte." Leider fehlte mir bis heute Zeit und Gelegenheit die Gegend nordwestlich von der hohen Wand (Öd der n. ö. Südwestbahn, Balbersdorf, Miesenbach. Scheuchenstein, Kaltenberg, Sierning, Puchberg an der Schneebergbahn) zu durchforschen. Gibt es niemanden, der sich dieser Aufgabe unterzöge?

P.

Volksliederabend in Murau.

Die Murauer Liedertafel gab Sonntag den 2. VII. 1899 im Saale zur Post in Murau unter Mitwirkung des Vereinsorchesters einen Volksliederabend, einen wirklichen Volksliederabend ohne Gänsefüßchen, und zwar einen deutschen, obwohl dies auf der Vortragsordnung nicht eigens bemerkt worden ist. Das ist aber auch wahrlich nicht nötig gewesen, denn die gesungenen Lieder sprachen dies in deutlicher Sprache aus; sie sind sämtlich deutsch, kerndeutsch; — nichts Finnisch-esthnisch-ugrisches, nichts Magyarisch-serbisch-bosnisches findet sich darunter. Gesungen wurden die Männerchöre:

1. Burschen heraus! Altes Studentenlied. Satz von Dr. J. Pommer.
2. Braun Maidelein. Aus den 16. Jahrh. Bearbeitet von Hugo Jüngst.
3. Liebchen ade, Scheiden thut weh. Aus dem 17. Jahrh. Setzer?
4. a) Der Auswärts (Lenz) b) Diandle, mirk dir den Bam! — Kärntner Volkslieder, fünfstimmig gesetzt von Karl Weidt.
5. Greane Fenster, blaue Gatter. Steirisches Volkslied. Tonsatz von Franz Stöckl.
6. In der Oberwölzer Pfarr. Steir. Volkslied. Tonsatz von Franz Stöckl.
7. Wildschützenlied. Oberösterr. Volksweise für Bariton-Solo mit Begleitung von vierstimmigem Männerchor gesetzt von Dr. J. Pommer.
   Solo: Herr J. Jellinek,
8. Meiñ liabe Agatha. Tiroler Volksweise. Satz von Dr. J. Pommer.

Diese Vortragsordnung kann Männergesangvereinen, welche einen deutschen Volksliederabend mit älperischen Charakter veranstalten wollen, als Muster bestens empfohlen werden.

P.



Beim Herbstfest der deutschböhmischen Vereine Wien's zu Gunsten der Weihnachtsbescheerung des Bundes der Deutschen in Böhmen, am 18. XI. 1899, brachten die Herren K. Kronfuſs und Dr. J. Pommer die zweistimmigen Jodler Zahl 91, 86 und 32 aus Pommers Sammlung „252 Jodler und Juchezer", dann den Tralilalelahui (Z. 52 in „Jodler und Juchezer) endlich einen handschriftlichen Jodler aus Irdning in Steiermark zum Vortrage. Mit Herrn Fr. Kratzsch sangen sie die Dreistimmigen; Z. 178 aus „252 J. u. J.", den Hulija Duliri aus Großhollenstein (s. d. 1/2. Heft dieser Zeitschrift) und den handschriftlichen „Krampenthaler" aus der Krampen bei Neuberg in Steiermark.

Beim geselligen Abend des deutschen Schulvereins in Ronachers Ballsaal am 25. XI. 1899 sangen K. Kronfuſs und Dr. J. Pommer die zweistimmigen Liedchen: „Von der hohen Alm" und „Aba's Diandle is liab", ferner die Jodler Nr. 128, 140, 69 und 141 aus Pommer's „252 Jodler und Juchezer"; endlich mit Fr. Kratzsch die bereits beim Herbstfest gebrachten dreistimmigen Jodler; — unter großem Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft.

Der Steirische Sängerbund für die Zeitschrift „Das deutsche Volkslied."

V. R. von Schmeidel, der weitblickende Obmann des Steirischen Sängerbundes, der die Einladung des Wiener D. V. G. V. zum letzten, in den Pfingsttagen des verflossenen Jahres in Graz abgehaltenen Feste des Bundes angeregt und durchgesetzt hat, hat seinen Verdiensten um die Sache des deutschen Volksliedes ein neues hinzugefügt. Wie wir einem an die Vereinsleitung des D. V. G. V. gerichteten Schreiben desselben entnehmen, hat der von ihm geleitete Steirische Sängerbund ein Rundschreiben an alle seine Bundesvereine hinausgegeben, welches folgende auf die vorliegende Monatsschrift bezügliche Stelle enthält:

„Bei dieser Gelegenheit machen wir aber auch auf die vom Deutschen Volksgesangvereine in Wien herausgegebene Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", geleitet von Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber aufmerksam, welche den in ihrem Titel liegenden Aufgaben in geradezu glänzender Weise nachkommt und namentlich für die Gesangvereine der Alpenländer einen reichen Schatz wertvoller Belehrung und fruchtbarer Anregung bietet."
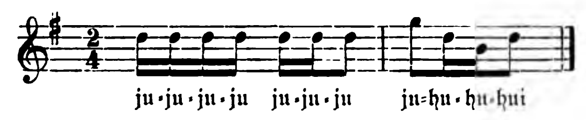
Am Schlusse seines Schreibens versichert der verdienstvolle Obmann des Steirischen Sängerbundes die Vereinsleitung des D. V. G. V., dass er auch im mündlichen Verkehre keine Gelegenheit vorübergehen lasse, ohne auf die „treffliche Zeitschrift" aufmerksam zu machen.

Wir sagen dem einfluſsreichen Förderer unserer echtdeutschen Sache unseren besten Dank!

Die Schriftleitung.

Niederösterreichischer Juchezer.

Aus Traismauer, NÖ.



Gejauchzt bei der Weinlese, beim Weinschneiden.

Mitgeteilt von Herrn A. Wolfram.

Fensterspruchel.

Hm, Dirndl, sei nit so stolz,
Dein Bett is eh g'råd vun Holz,
Åber mein's is aus Sâmmat und Seiden,
Mâg do' koan Nacht'l dahoam bleiben.

e = stummes e, ñ = nasaliertes n.

Von Leopold Putz in Goisern, OÖ. Herrn Dr. R. Klein vorgesprochen, dessen Freundlichkeit wir die Mitteilung dieses Fensterspruches verdanken.

Zwanzigster deutscher Volksliederabend des D. V. G. V. in Wien.

Wir bringen im Folgenden den Bericht zum Abdrucke, den die Deutsche Zeitung über diese gelungene Veranstaltung brachte: „Deutscher Volksgesangverein. Der zwanzigste deutsche Volksliederabend dieses in seinem nationalen Streben unermüdlichen Vereines, welcher Dienstag den 12. Dez. in den Sälen „Zum grünen Thor" stattfand, war hauptsächlich dem Tiroler Volksliede gewidmet. Frdr. Kohls neuerschienene Sammlung Tiroler Volkslieder[1]) — deren Besprechung das Feuilleton in Nr. 10041 der „Deutschen Zeitung" gewidmet war — bot ein überreiches Material an echten, trefflich für Chor bearbeiteten Volksliedern; die daraus entnommenen Lieder gaben nicht minder für den Reichtum des Tirolerlandes an Volkspoesie als für den Wert der neuen Sammlung schätzenswerte Proben. Selbstredend war die schlichte, echt volksmäßige und dabei so frische und kernige Aufführung, die der Volksgesangverein unter der Leitung seiner sachverständigen und eifrigen Führer Dr. Pommer und Chormeister Karl Liebleitner vor allem dazu berufen und geeignet, die Perlen deutschösterreichischer Volkspoesie, welche das Tiroler Volkslied bietet, einem verständnisvollen Publikum zu übermitteln. Der Humor, die schlichte und gutmütig-derbe Geradheit, die Kindlichkeit des echt deutschen Tirolers, sein Lieben, sein Frohsinn, seine unbegrenzte Liebe für die Heimat und deren Naturschönheiten, wie sie in den Liedern von Andreas Hofers Abschied vom Leben oder in kurzen kecken Vierzeilern zum Ausdruck kommen, fanden in den Sängern des Volksgesangsvereines die berufensten Vermittler für das deutsche Wien. Einen Teil der Tirolerlieder brachte ein Quartett von Vereinsmitgliedern (die Herren Kronfuss, Fraungruber, Kohl und Kammerlander) in gelungenster Weise zum Vortrage. Sehr interessant und zum Teile wirklich reizend waren einige der gesungenen Jodler aus Tirol; der dreistimmige Melcherbuab'n-Jodler ist in seiner Art geradezu ein Kunstwerk und gibt ein ausgezeichnetes Zeugnis von Sinn für Harmonie unseres Alpenvolkes ab. Mit der Wiedergabe dieser Jodler machten sich die Herren Dr. Pommer, Kronfuss und Kratzsch besonders verdient. Auch ein allgemeiner Sang „Die Hochzeitstafel", den Chormeister Liebleitner nach der Art und Weise, wie das Lied (das die Reihenfolge der Speisen an einer Hochzeitstafel sehr lustig und satirisch schildert) vom Volke gesungen wird, eingerichtet hat, erregte allgemeine Teilnahme und Heiterkeit. Von den nicht in den Tiroler Volksliederkreis gehörenden Nummern der Vortragsordnung verdient das altdeutsche geistliche Volkslied „Engelspiel"[2]) besondere Hervorhebung. Es ist textlich und musikalisch eine Perle deutscher Volkskunst, und gelangte in der Aufführung vorzüglich zur Geltung. Fräulein Erna v. Tschuschner und Herr Kornberger bereicherten die Vortragsordnung des Volksliederabendes durch Einzelvorträge. Erstere sang mehrere deutsche Volkslieder („Sandmännchen", „All mein Gedanken" und „So will ich frisch und fröhlich sein") mit hübscher Stimme und feinem Verständnis; Herr Kornberger erzielte mit dem Vortrage steirischer Gedichte von Rosegger große Heiterkeitswirkungen und musste Zugabe auf Zugabe leisten. So war der zwanzigste Volksliederabend seinen gelungenen Vorgängern in jeder Weise ebenbürtig."

Volksliederabend des M. G. V. Jägerndorf.

Am 19./XI. 1899 veranstaltete der M. G. V. Jägerndorf (Schlesien) als 4. satzungsgemäße Liedertafel unter Mitwirkung eines neugebildeten Frauenchores einen echten und rechten Volksliederabend. Die Vortragsordnung verzeichnete:

Wenn ich ein Vöglein wär — Steirischer Mullaza. — All' mein' Gedanken. — Müller's Abschied. — Greane Fensterl, — Sandmännchen. — Es geht ein dunkle Wolken. — Hüt' du dich. — Das Lieben bringt groß' Freud'. — Frauenmuster. — Landsturm 1813. — Fuhrmannslied.

Die sorgfältig und mit Geschmack zusammengestellte Vortragsordnung kann allen Vereinen, welche einen deutschen Volksliederabend veranstalten wollen, zur Annahme empfohlen werden. Besonders hervorheben möchten wir die Genauigkeit der Angaben von Heimat und Quelle der gesungenen Lieder. Wie wir einem Briefe aus Jägerndorf an eines der eifrigsten Mitglieder des D. V. G. V. entnehmen, war der Erfolg des Abends ein vollständiger. Obmann des M. G. V. Jägerndorf ist das ehemalige a. Mitglied des D. V. G. V. in Wien, Dr. med. Otto Liewehr.

Der M. G. V. Liederkranz in Mödling gab Samstag den 14./X. 1899 in Mödling einen „Volksliederabend."

Zur Vortragsordnung seien uns einige Bemerkungen gestattet. Echte deutsche Volkslieder sind: Burschen heraus, Mein eigen soll sie sein, aber auch „Bin a lustiger Bua" und „A

[1]) Echte Tiroler Lieder unter Mitwirkung mehrerer Freunde hgg. von Franz Friedrich Kohl. Im Selbstverlage des Herausgebers, (Wien, XVIII. Canong. 19).

[2]) Satz von M. Plüddemann. Lied Nr. 49 der 7. Flugschrift des D. V. G. V.; 35 Volkslieder für Gem. Chor. — Preis 30 kr.

Göschle muaſt haben, die als Lieder „im Kärntner Volkston“ bezeichnet wurden. Kein echtes Volkslied sondern ein volkstümliches Lied ist „Die Untreue“ (In einem kühlen Grunde) (s. diese Zeitschrift, 3. Heft); ebenso ist das Lied, „Der Tiroler und sein Kind,“ die „Karntner Liab“ von Koschat und das „Volkslied (!) aus Oberösterreich“ von E. Kremser ein Kunstprodukt und kein echtes wirkliches Volkslied Man darf nicht zu vertrauensselig sein: manches, das Volkslied heißt, ist es nicht, und manches, das diesen Namen vermeidet, ist es. Dass es nicht heißen darf: Volkslied von, sondern: Volkslied gesetzt von, geht aus dem Begriffe des echten Volksliedes, als eines vom Volke selbst Erdachten und Gemachten, mit Notwendigkeit hervor und ist schon des Öfteren betont worden, so z. B. auf S. 50 im 5. Heft dieser Zeitschrift. Wir hoffen, dass der nächste Volksliederabend des Vereines das Wesen eines solchen reiner zur Anschauung bringen wird. P.

Aber Herr Mahler!

Am 12./XII. des Vorjahres dirigierte Jung-Wagner in Wien sein Erstlingswerk, den Bärenhäuter, mit ganz außergewöhnlichem Erfolge. Publikum, Sänger und Orchestermitglieder waren angeregt, erfreut, gehoben durch die einfache, herzgewinnende, liebenswürdige, echt deutsche Art, in der Siegfried Wagner seine Oper leitete. Alles gieng, wie am Schnürchen, und man sah es den Künstlern an, dass sie mit vollem Herzen bei der Sache waren, dass sie mit Freuden gern und ohne Zwang sich ihrem jungen siegesbewussten und doch kindlich bescheidenen Führer unterordneten.

Wie einfach doch Siegfried dirigierte! Trotz aller Jugend, unbefangen und ruhig; ohne Grimassen und Arm- und Beinverrenkungen, an die uns Herr Mahler als an etwas Unerlässliches glauben machen will. Wie kann man so unvorsichtig sein, Herr Mahler?! Wie können Sie, großer Meister in Aufdringlichkeit und Scheinarbeit, dem Publikum zeigen lassen, von dem Schöpfer seines Werkes selbst zeigen lassen, dass all' die grotesken Körperverrenkungen, all' dies absichtliche Zurschaustellen der direktoralen Leitungsarbeit überflüssig ist, dass es ohne Mahler'sche Zappeleien und Gaukeleien geht, ja weit besser geht?! Herr Mahler, das war recht ungeschickt von Ihnen, Jung-Wagner nach Wien zu laden. Sie öffnen unserem, an Ihre Unfehlbarkeit glaubenden Publikum ja die Augen! Am Ende findet es keinen Geschmack mehr an Ihren Mätzchen. P.

Aus Marburg a. d. Drau schreibt uns unser unterstützendes Mitglied, Herr Lehrer Karl Gassareck, dass der Ausschuss des Deutschen Sprachvereins in Marburg an ihn herangetreten ist, einen Vortrag über das deutsche Volkslied zu halten. „Ich habe vor“, heißt es im weiteren Verlaufe seines Schreibens, „nebst einem kurzen Vortrage, in welchem vornehmlich die musikalische Seite des Gegenstandes behandelt wird, das deutsche Volkslied selbst für sich sprechen zu lassen und es zu diesem Zwecke im gemischten Chore vorzuführen. Vielleicht entschließen sich die mitwirkenden Frauen und Mädchen auch in Volkstrachten aufzutreten. Was ist bei diesem Unternehmen näher liegend, als in den Fusstapfen des Deutschen Volksgesangvereines in Wien zu wandeln?!“ (Folgt die Bestellung der Zeitschrift und der Flugschriften und die Anmeldung der Mitgliedschaft.)

Der Brief schliesst mit den Worten:

„Sängerheil dem deutschen Volksliede und Ihren wackeren Bestrebungen um dasselbe.“ Wir wünschen dem geplanten Unternehmen den besten Erfolg. Die Vorführung echter Volkstrachten wäre sehr wünschenswert, doch will die Einschränkung auf das weibliche Geschlecht uns nicht ganz gefallen. Man stelle sich nur eine Sängerschar vor, in der die Mädchen und Frauen in Volkstracht, die Herren in unserer französischen Allerweltsmode etwa gar in Frack und Handschuhen mit Cravatte, Steifkragen und Manchetten erscheinen. Wir raten, wenn möglich, Männer und Frauen in echten deutschen Trachten oder alle in einfacher Gewandung (ja nicht Frack und weiße Cravatte!) auftreten zu lassen; einfach und anspruchslos, wie es das Volkslied selber ist. Und nun bestes Gelingen! P.

Josephus, der römische Kaiser.

Zu diesem Liede, das wir auf S. 28 des 3./4. Heftes des I. Jahrganges dieser Zeitschrift zum Abdruck gebracht haben, schrieb uns Frl. Augusta Bender aus Adelsheim in Baden: „Das Lied Josephus, der römische Kaiser (meine Mutter sang: Franz-Josef) habe ich auch in meiner Sammlung aber mit Abweichungen im Texte und mit einer ganz anderen Melodie — langsam feierlich, wie ein Choral, mit Viertel- und Halben Noten. Meine Zeitgenossen kannten es nicht mehr; es war Familienüberlieferung. — Aufgezeichnet ist diese Weise noch nicht.“

Es wäre im hohen Maße wünschenswert, dass die in Oberschefflenz (Baden), der Heimat Augusta Benders, vor Zeiten übliche Weise niedergeschrieben würde. P.

Von Gesangvereinen*) gesungene echte deutsche Volkslieder.

Im Zeitraum vom 1. VII. bis 1. XII. 1899.

1. Sandmännchen. (Die Blümelein, sie schlafen). Volkslied vom Niederrhein. Satz für dreistimmigen Frauenchor von ?

2. All' mein' Gedanken. (Minnelied). Altdeutsches V. L. f. G. Ch., gesetzt von J. N. Fuchs. Wien bei Robitschek.

3. Es geht ein' dunkle Wolken 'rein. Altdeutsches Volkslied für G. Ch., gesetzt von J. N. Fuchs. Wien bei Robitschek.

4. Hüt' du dich! (Ich weiß mir ein Maidlein hübsch und fein). Altdeutsches Volkslied für G. Ch., gesetzt von J N. Fuchs. Wien bei Robitschek.

5. Müllers Abschied. (Da droben auf jenem Berge). V. L. aus dem Hessen-Darmstädtischen. Aus der 3. Flugschrift d. D. V. G. V.: „22 deutsche Volkslieder für Gem. Chor." — 5. Lied.

6. Das Lieben bringt groß' Freud! Schwäbisches Volkslied (vor 1827.) Satz für G. Ch. von Fr. C. Pohl. Aus der 3. Flugschrift des D. V. G. V.: „22 deutsche Volkslieder für G. Chor." 9. Lied.

7. Die Gedanken sind frei. D. V. L. vor 1800. Satz für G. Ch. von K. M. Kunz. Aus der 4. Flugschrift des D. V. G. V.: „24 deutsche V. L. für G. Ch." 26. Lied.

9. Die Königskinder. (Es waren zwei K.) V. L. durch ganz Deutschland verbreitet. Satz für G. Ch. von K. M. Kunz. Aus der 4. Flugschrift des D. V. G. V.: „24 deutsche V. L. für G. Ch." — 27. Lied.

9. Die kleine Bauerndirn. N.-ö. Volkslied für gem. Chor, gesetzt von D. J. Pommer. Aus der 3. Flugschrift, enthaltend 22 deutsche Volkslieder für gemischten Chor. Herausg. vom D. V. G. V. — 13. Lied.

10. Die Sennd'rin. (Send'rin, du bist meine Freud.) Tiroler V. L. aus Ainet im Iselthale. Von Prof. A. Lavogler genau so aufgezeichnet, wie es in Ainet von den „Maidlan und Buab'n" gesungen wird. Aus der 3. Flugschrift des D. V. G. V.: „22 deutsche Volkslieder für G. Ch." — 3. Auflage. — 19. Lied.

11. Greane Fensterl, blaue Gatter. Steir. V. L. Worte und Weise überliefert von der Schwoagerin am Offensee Mena Mittendorfer (†) aus Roith bei Ebensee, für G. Ch. gesetzt von Dr. J. Pommer. Aus der 3. Flugschrift des D. V. G. V.: „22 deutsche Volkslieder für G. Chor." — 21. Lied.

12. Wir kommen vom Gebirg. Steir. V. L. Satz für G. Ch. von Dr. J. Pommer. Aus der 4. Flugschrift des D. V. G. V.: „24 deutsche Volkslieder für G. Ch." — 46. Lied.

13. Unna Håns haut Huas'n oañ. V. L. aus dem Egerland. Satz für G. Ch. von Dr. J. Pommer. Aus der 7. Flugschrift des D. V. G. V.: 33 deutsche Volkslieder für G. Ch." — 64. Lied.

14. Am Riegerl. Steir. V. L. Satz für G. Ch. von Victor Zack. Aus der 7. Flugschrift des D. V. G. V.: „33 deutsche Volkslieder für G. Chor." — 79. Lied.

15. Braun Maidelein. Aus dem 16. Jahrh. Satz für vier Männerstimmen von Hugo Jüngst. Wien bei Ad. Robitschek.

16. Sechs altniederländische Volkslieder für M. Ch. mit Klavierbegleitung bearbeitet von E. Kremser.

17. Mein eigen soll sie sein. (Das Lieben bringt groß' Freud'.) Schwäbisches Volkslied für 4 M. St. gesetzt von Jos. Renner.

18. Liebchen, ade! Liebchen, ade, Scheiden thut weh, für vier M. St. gesetzt von ?

19. Abschied. Volkslied. Für M. Ch. gesetzt von Ad. Kirchl.

20. Vetter Michl, Volkslied für M. Ch. gesetzt von Ad. Kirchl. Wien bei Rörich.

21. Der Wirtin Töchterlein. (Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein.) Das Gedicht von L. Uhland. Der erste Teil der Melodie ist Volksweise, der zweite Teil komponiert von Frdr. Silcher. Aus: „Dreißig deutsche Volkslieder für 4 M. St. gesetzt von Friedrich Silcher. Tübingen bei Laupp. — 13. Lied.

22. Oberschwäbisches Tanzliedchen. (Rosenstock, Holderblüt'). Aus: Dreißig deutsche Volkslieder für vier M. St. gesetzt von Frdr. Silcher. Tübingen, bei Laupp. — 20. Lied.

23. Wenn ich's ein Vöglein wär'. Volkslied aus Hamelburg an der fränkischen Saale. Aus: Sechzig fränkische Volkslieder für 4 M. St. gesetzt von Dr. Jos. Pommer; hgg. vom D. V. G. V. — 9. Lied.

24. Burschen heraus! Studentenlied aus der 1. Hälfte des 19. Jahrh. Satz für vierst. M. Ch. von Dr. J. Pommer. „Deutsche und deutschösterr. V. L. für vierst. M. Ch. im Auftrage des D. V. G. V. in Wien, hgg. von Dr. J. Pommer. Wien, bei Robitschek." 8. Heft: Zwei hochdeutsche Studentenlieder.

*) Die ehrenwerten Gesangvereine, welche echte deutsche Volkslieder zum Vortrage bringen, werden ersucht, die betreffende Vortragsordnung rechtzeitig an die Leitung der Zeitschrift: Wien, V., Pilgramgasse 10 zu senden. Die Schriftleitung.

25. Bundesfeier. (Wo zur frohen Feierstunde.) Studentenlied aus dem Schlusse des 17. Jahrh. Satz für vierst. M. Ch. von Dr. J. Pommer. „Deutsche und deutschösterr. V. L. für vierst. M. Ch. im Auftrage des D. V. G. V. in Wien, hgg. von Dr. J. Pommer. Wien bei Robitschek." 8. Heft: Zwei hochdeutsche Studentenlieder.

Durch die Herausgabe dieser beiden vierstimmig gesetzten studentischen Volkslieder soll keineswegs in die seinerzeit durch Göpels vierstimmiges Kommersbuch eingeschlagene verfehlte Richtung eingelenkt werden. Auf der Kneipe und beim Kommerse herrsche, wie bisher, der einstimmige Chorgesang mit seiner Einfachheit und Kraft. Einige der vielen deutschen Studentenlieder laden jedoch förmlich zu mehrstimmiger Behandlung ein und es wird hoffentlich kein Schade sein, wenn dieselben, natürlich außerhalb von Kneipe und Kommerssaal einmal auch vierstimmig erklingen. Über die Zugehörigkeit des Studentenliedes zum Volksliede an anderer Stelle. P.

26. Nach Süden nun sich lenken. Die Worte sind von Jos. v. Eichendorf., (1788 bis 1857), vor 1826 gedichtet. Die Weise wurzelt nach M. Friedländers mit kritisch-historischen Anmerkungen versehenem Kommersbuch in dem schon 1607 notierten niederländischen Volksliede: Wilhelmus van Nassouve, das aus einer älteren französischen Melodie: „Folle entreprise" hervorgieng. — Der Schluss: „Ade in die Läng' und Breite" ist neu hinzukomponiert. Von wem, ist nicht bekannt.

27. Der Landsturm 1813. (Brüder, uns ist alles gleich!). Volkslied aus der Gegend von Bamberg an der Regnitz in Oberfranken.

Aus: Sechzig fränkische Volkslieder für 4 M. St. gesetzt von Dr. Jos. Pommer; hgg. von D. V. G. V. 38. Lied.

28. Frauenmuster. (Und wenn ich 'mal heirath' ..) Volkslied aus der Gegend von Hof an der Saale in Oberfranken.

Aus: Sechzig fränkische Volkslieder für 4 M. St. gesetzt von Dr. Jos. Pommer; hgg. vom F. V. G. V. 37. Lied.

29. Gäih i üwa(n) schmoln Rai(n). V. L. aus dem Egerland, für 4 M. St. bearbeitet von J. Czerny.

30. „Da Håhnbfålz" (Bua, wann's d' wüllst au'm Håhnbfålz gehn). Steirisches V. L. für vierst. M. Ch. gesetz von Dr. J. Pommer. Aus: Deutsche und deutschösterr. Volkslieder für vierst. M. Ch. — Im Auftrage des D. V. G. V. in Wien hgg. von Dr. J. Pommer." Wien bei Robitschek. — 2. Heft.

31. a) Wånn i meiñ Diandle håls'n thua.

b) Gestern auf die Nacht. — Satz von Dr. J. Pommer. Aus: „Deutsche und deutschösterr. Volkslieder für vierst. M. Ch. — Im Auftrage des D. V. G. V. in Wien hgg. von Dr. J. Pommer. Wien bei Robitschek.

3. Heft: Zwei kärntnerische Volkslieder.

32. 's Fischböcka Glöckl ('s F. Gl. dees håt an schön Klång). Volksweise aus Fischbachau in Bayern. — Satz von Dr. J. Pommer. Aus: Deutsche u. deutschösterr. Volkslieder für vierst. M. Ch. — Im Auftrage des D. V. G. V. in Wien hgg. von Dr. J. Pommer." Wien bei Robitschek. 4. Heft: Zwei bayrische Volkslieder.

33. Wildschützenlied, Oberösterr. Volksweise für Bariton-Solo mit Begleitung von vierstimmigen Männerchor gesetzt von Dr. J. Pommer. (Deutsche und deutschösterr. Volkslieder, 9. Heft.) Wien, bei Ad. Robitschek.

34. Meiñ liabe Agatha. Tiroler Volksweise, für vier M. St. gesetzt von Dr. J. Pommer. (Deutsche und deutschösterr. Volkslieder, 5. Heft). Wien bei Ad. Robitschek.

35. Der Tanz. Bayrisches Volkslied. Satz f. M. Ch. von Dr. J. Pommer. Aus: „16 Volkslieder aus den deutschen Alpen" (6. Flugschrift des D. V. G. V.) 2. Lied. — Auch in Stimmenausgabe zu beziehen von Alb. Last, Wien, VI. Getreidemarkt 11.

36. Das Leben in Steiermark. Steirisches Volkslied. Satz f. M. Ch. v. Dr. J. Pommer. Aus: „16 Volkslieder aus den deutschen Alpen" (6. Flugschrift des D. V. G. V.) 8. Lied. — Auch in Stimmenausgabe zu beziehen von Alb. Last, Wien, VI. Getreidemarkt 11.

37. Das Fuhrmannslied. (Koañ feineres Leb'n auf der Welt kånn's nöt geb'n.) Volkslied aus Oberlienz in Tirol. Aus der 6. Flugschr. des D. V. G. V.: 16 Volkslieder aus den deutschen Alpen im Satze für vierst. M. Ch. von Dr. J. Pommer. — 13. Lied. — Auch in Stimmenausgabe zu beziehen von Alb. Last, Wien, VI. Getreidemarkt 11.

38. Greane Fensterl, blaue Gatter. Steirerlieder für vierst. M. Ch. bearbeitet von Dr. J. Pommer. Leipzig, bei Leuckart. 2. Heft.

39. Der Alt-Ausseer Postillon. Steirisches Volkslied. Steirerlieder, für vierstimmigen Männerchor bearbeitet von Dr. J. Pommer. 11. Heft. — Leipzig, bei Leuckart.

40. Der steirische Wulaza. (Meiñ Diandl håt g'sågt und håt g'lacht.) Steirisches Volkslied. Nach den mitunter erheblich von einander abweichenden Les- u. Sangarten aus Turnau (Oberlehrer, u. Prof. H. Mayer), Anger bei Birkfeld (Wirt Prettenhofer), Admont (zwei Bauernmädchen), Landl (zwei Wirtstöchter), Vordernberg (V. Zack) Eisenerz (Würtenberger), Graz (der Wirt vom Heimgarten) und Wilhelmsburg (ein Dienstmädchen) wieder hergestellt. Zu Grunde liegt die Turnauer Überlieferung.

Steirerlieder für vierst. M. Ch. bearbeitet von Dr. J. Pommer. Leipzig bei Leuckart. 14. Heft.

41. Die zwoa Pfeiferlbuam vom Grundlsee. Steirisches Volkslied, für vier M. St. mit Begleitung von zwei Schwegelpfeifen (Pickelflöten) gesetzt von Dr. J. Pommer. Leipzig, bei F. E. C. Leuckart.

42. Greane Fenster, blaue Gatter. Steir. V. L., Satz für vier M. St. von Franz Stöckl.

43. In der Oberwölzer Pfarrl Steir. V. L., Satz für vier M. St. von Franz Stöckl.

44. Der Wildschütz. (Wia schön is 's Gebirg . .) Steirisches Volkslied. Satz für vier Männerstimmen von? (Noch ungedruckt).

45. Lippitzbach. Kärntnerisches Volkslied. Satz für vierstimmigen Männerchor von Joh. Herbeck. —

46. Diandle, geh' her zum Zaun! Kärntnersches Volkslied; Satz von?

47. Kärntner Volkslied (welches?) Satz für Männerchor von Franz Decker.

48. Diandle, tiaf drunt' im Thal. Kärntnerisches Volkslied. Satz für vierstimmigen Männerchor von Joh. Herbeck. —

49. Bin a lustiger Bua. Aus: Kärntner Volkslieder für fünfstimmigen Männerchor gesetzt von C. Weidt. Klagenfurt bei Joh. Leon d. Ä. 1. Lied.

50. Der Auswärts. (2. Lied) Kärntner Volkslieder für fünfstimmigen Männerchor gesetzt von Karl Weidt. Verlag von J. Leon in Klagenfurt.

51. Diandle, mirk dir den Bam. Kärntner Volkslieder für fünfstimmigen Männerchor gesetzt von Karl Weidt. Verlag von J. Leon in Klagenfurt. 5. Lied.

52. A Göschle muaſst hab'n. Aus: Kärntner Volkslieder für fünfstimmigen Männerchor gesetzt von Karl Weidt. Klagenfurt bei Joh. Leon d. Ä. — 3. Lied.

53. Abschied vom Diandl. (Pfirt di Gott, mei liab's Diandle.) Kärntner Volkslied, vierstimmig eingerichtet von J. Maier.

54. Sunnseit'n. (Der Ane steht drob'n auf da Lata) Volkslied (woher?) mit Jodler eingerichtet von A. Gauby.

55. Über d'Alma (ü. d. A., über's Halma) Volkslied (wohl aus Kärnten?), vierstimmig mit Flügelhornsolo(!)[1]) eingerichtet von J. Maier.

56. Diandle, magst an roath'n Apfel? Aus H. Neckheims Sammlung. 222 Echte Kärntnerlieder. Verlag des D. V. G. V.

Die Vereine:

a) in Wien.

Der deutsche Volksgesangverein. Chorm. K. Liebleitner. Beim Herbstfest der deutsch-böhmischen Vereine Wien's am 18. XI. 1899 zu Gunsten der Weihnachtsbescheerung des Bundes der Deutschen in Böhmen für arme deutsche Kinder an der Sprachgrenze: Die Lieder 7, 8, 10, 13, 12 des vorstehenden Verzeichnisses. — Die Mitglieder des D. V. G. V. K. Kronfuſs. Dr. J. Pommer, Fr. Kratzsch u. G. Bömches sangen bei der Jahnkneipe des I. W. Turnvereins am 25. XI. 1899 die Lieder 21, 25, 32 37 u. 40 ferner zwei- u. dreistimmige Jodler aus den deutschen Alpen.

Der Wiener Akademische Gesangverein. Chorm. Jos. Neubauer. 7. XI. 1899. — Das 26. Lied des Verzeichnisses.

Sängerbund „Arminius." Chorm. Prof. Ed. Mirus. 36. u. 56. Lied.

Sängerbund der Egerlander in Wien, welcher sich die Pflege des Deutschen und insbesondere des Egerlander Volksliedes zur Aufgabe macht, Sangwart Clemens Menschik, 14. X. 1899 bei seiner 1. Gründungsliedertafel die Lieder 19, 47 u. 41; beim Herbstfest der deutsch-böhmischen Vereine am 18. XI. 1899 das Lied 29 und eine Zusammenstellung Egerlander Lieder von J. Forster.

Der Kaufmännische Sängerchor „Engelsberg-Bund." Chorm. Andr. Stopfer. — 5. XI. 1899. Zwei Volkslieder von (!) J. Silcher: Abschiedsgruſs (ein Lied unter dieser Aufschrift findet sich in der Silcher'schen Sammlung von 144 Volksliedern nicht vor), und Untreue. Zwei Lieder führen bei Silcher diesen Titel; „In einem kühlen Grunde" — welches kein wirkliches Volkslied ist, — und „Was hab' ich denn meinem Feinsliebchen gethan." Welches wurde gesungen?

Hütteldorfer M. G. V. — Chorm. G. Stahl und A. Glaser. — 18. XI. 1899. — Lied 38, ferner „d' Sennerin" V. L. von (!) Dr. J. Pommer (welches Lied ist gemeint?) Die anderen auf der Vortragsordnung als Volkslieder aufgeführten Lieder sind dies nicht.

W. M. G. V. „Liedesfreiheit." — Chorm. Th. Hussak. — 21. X. 1899. — L. 31. a. u. b.

---

[1]) Die Beigabe eines durch das Lied selbst nicht geforderten Flügelhornsolos macht die Bearbeitung unvolkstümlich. P.

„Wiener Männergesangverein." — Chorm. Ed. Kremser u. Rich. v. Perger. — 11. XI. 1899. L. 22.

Neubauer M. Ch. — Chorm. K. Pfleger. — 25. XI. 1899. — L. 38.

Rudolfsheimer M. G. V. — Chorm. Al. Blaschke. 11. XI. 1899. — L. 27, 28 und 16.

Schubertbund. — Chorm. Ad. Kirchl. — 4. XI. 1899. — L. 20.

Wiedener Sängerbund. — Sangwart Fr. Buchmann u. Sangwart-Stellv. Felix Kojetinsky. — 4. XI. 1899. Drei Volkslieder (welche ?).

M. Ch. d. Firma Siemens u. Halske. Chorm. H. Fischer. — 2. IX. 1899. — L. 30. 46, 45. — Die andern als Volkslieder aufgeführten Lieder sind keine solchen.

Staatsdruckerei-Sängerbund. — Chorm. Edm. Reim. — 21. X. 1899. L. 45 und 48.

b) Auswärts.

Brünner M. G. V. — Chorm. Jos. Zak. 21. X. 1899. — L. 35 u. 39.

M. G. V. der Kärntner in Graz. — Sangm. Jos. Sommerauer. 5. XI. 1899. — L. 53, 54 u. 55. —

Grazer Kaufmännischer G. V. — Sangm. K. Brandl. 12. VIII. 1899. — L. 54, 14, 9 u 44.

Jägerndorfer M. G. V. — Sangm. ? — Volkslieder Abend am 19. XI. 1899. L. 23, 40, 2, 5, 11, 1, 3, 4, 6, 37, 28 u. 27. —

Laibacher deutscher Turnverein; Sängerrunde. — Sangm. ? — Familien-Abend am 12. XI. 1899. — L. 16.

Marienthaler M. G. V. „Geselligkeit." Chorm. Ph. Nowotny. — 14. XI. 1899. L. 31 a. u. b. u. 16.

M. G. V. „Liederkranz", Mödling. — Chorm. Jos. Kittenberger. Volksliederabend am 14 X. 1899. L. 24, 17, 49 u. 52.

Murauer Liedertafel. — Chorm. ? Volksliederabend am 2. VII. 1899. L. 24, 15, 18, 50, 51, 42, 43, 33 u. 34.

Fortsetzung folgt.

Zum Mitgliederverzeichnis.

Neu eingetreten sind:

Herr Gasareck Karl, Lehrer. Marburg a. d. Drau, Schmidererg. 30. — u.

Herr Dr. Panker Wolfgang, Regulierter Chorherr des Stiftes Klosterneuburg Wien, XIII/1. Hietzing. Deutsch-Mähren. — u.

Wohnungsänderung.

Herr Elbel Otto, a., wohnt jetzt III/4. Boerhavegasse 33.

Briefkasten.

Pfarrer N. H. in P., OÖ., Prof. Hans Wagner in Wien, Herrn L. Keller in Maria-Enzersdorf: besten Dank für die wertvollen Einsendungen! P.

Dr. W. Hein in Floridsdorf. — Ihre Mitteilung über die Jodler von der hohen Wand mit Dank erhalten und, wie Sie aus S. 8 ersehen, verwendet.

R. R. G. Pl. in Breslau. Die gewünschte Ansichts- und Vortragsordnungsendung ist an den Breslauer Lehrer-Gesangverein bereits abgegangen. Besten Dank!

Herr E. Lucerna, mag. pharm., erst in Admont, dann in Bludenz, wird um genaue Angabe seiner Adresse gebeten.

Aufforderung zur Mitarbeiterschaft.

Alle Kenner und Freunde des echten deutschen Volksliedes werden hiermit zur Mitarbeiterschaft an der vorliegenden Zeitschrift freundlichst eingeladen. Mitteilungen über die Aufführung echter deutscher Volkslieder, über die Veranstaltung deutscher Volksliederabende, Bekanntgabe von Vereinen und Sangmeistern, welche sich die Pflege des echten deutschen Volksliedes angelegen sein lassen, Einsendung von Volksliedern in Wort und Weise, möglichst getreu, wie sie das Volk singt, Nennung von Fundorten und Quellen u. dgl. sehr erwünscht. Die kleinste Mitteilung ist uns von Wert.

Zuschriften sind zu richten an die Schriftleitung, Wien V., Pilgramgasse 10.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

2. Jahrgang. — Februar 1900. — 2. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Ein Jahrzehnt — Deutscher Volksgesangverein.

28. II. 1890 — 28. II. 1900.

Die Liebe zum echten deutschen Volksliede, die Erkenntnis der Vergessenheit, in die es seit langer Zeit geraten und die Absicht, es durch Förderung seiner Kenntnis und Pflege im Volke wieder zu beleben, führte zu der am 28. Februar 1890 erfolgten Gründung des Deutschen Volksgesangvereins in Wien.

Den nationalen Antrieb dieser That kennzeichnete Professor Dr. Josef Pommer, der zielbewußte und umsichtige Gründer des Vereins, mit folgenden treffenden Worten: „Im echten deutschen Volksliede finden wir wie nirgends sonst das nationale Fühlen, Denken und Wollen aufbewahrt; unbeeinflusst von allem Fremden, hervorgegangen aus dem Wesen und der Eigentümlichkeit der Auffassungsweise einer Nation, spiegelt es den innersten Geist dieser Nation wieder in seiner ganzen Frische und kräftigen Natürlichkeit. Im Volksliede erhält sich die nationale Eigentümlichkeit am schärfsten und der Charakter des Volkes tritt mit unentstellter Wahrheit und Bestimmtheit hervor."

Nur eine beschränkte Anzahl von Sammelwerken kam der Absicht entgegen, das echte deutsche Volkslied im Männer- und gemischten Chore der Öffentlichkeit zu vermitteln; unerschöpflich dagegen erwies sich der noch ungehobene Schatz köstlicher Volksmusik, der in allen deutschen Gauen verstreut, der Sammlung und Herausgabe harrte. Ein Blick auf das stattliche Verzeichnis der vom Deutschen Volksgesangvereine oder von seinem Obmann allein veranstalteten Volksliederausgaben belehrt, mit welchem Aufwande von Fleiß, Verständnis und Opferwilligkeit eine der edelsten nationalen Aufgaben erfasst und durchgeführt wurde. Die Firmen Hesse & Becker, Leuckart, Rebay & Robitschek, sowie der Vereinsverlag selbst wissen zu berichten, wie viele Tausende von Gulden im Laufe des verflossenen Jahrzehnts der Deutsche Volksgesangverein der Erreichung seines Zieles gewidmet hat. Die zum Teile mehrfach aufgelegten sieben Flugschriften und Neckheims

Kärntnerlieder, die reizende Ausgabe der fränkischen Volkslieder, die Jodler und Juchezer, die Steirerlieder u. a. wurden in vielen Tausenden von Heften verbreitet; das ist ein entwicklungsfähiger Same, der sich festsetzt und selbständig fortwirkt. Freilich bedurfte es einer strammen Leitung und zähen Ausdauer, um einen derartigen Bund, der weder Presse noch Clique für sich hat, durch die ungezählten Vorurteile und Schwierigkeiten mannigfacher Art zu führen, und es ist ein erhebender Beweis der inneren Macht des Unternehmens, dass die Thätigkeit des Deutschen Volksgesangvereins von seinem ersten Volksliederabende vom 21. Juni 1890 an bis zum heutigen Tage einem Siegeszuge glich, der stets neue begeisterte Anhänger und Mitkämpfer für seine Fahne warb.

Schon im Jahre 1893 konnte sich der Deutsche Volksgesangverein an Bedeutung mit den ersten Vereinen der Reichshauptstadt messen. Er war bereits dazumal unter den zehn an männlichen Mitgliedern zahlreichsten Vereinigungen der siebente und jüngste, unter den neun an Zahl der unterstützenden Mitglieder stärksten Wiener Gesangsvereine der fünfte und jüngste, unter den acht an Zahl aller ausübenden Mitglieder ohne Unterschied des Geschlechtes und endlich in Bezug auf die Gesamtzahl aller Mitglieder der vierte und jüngste. Dass seine seitherige Entwicklung der Dauer des Bestandes vollauf entspricht, zeigen die ferneren Erfolge und der geordnete Stand seiner Mittel.

Waren anfänglich Verständnis und Teilnahme für die echten Volksweisen bei der Mehrzahl der Gesangsvereine betrübend gering, so wurden im Laufe der Jahre hunderte von ihnen durch das unermüdliche Beispiel und die planmäßige Anregung des trefflich geschulten Chores des Deutschen Volksgesangvereines bewogen, das liebe echte Volkslied unsrer Nation im unverfälschten Tonsatze in ihre Vortragsordnungen ständig aufzunehmen.

Hervorragende und berufene Persönlichkeiten unterstützten mit all ihrem Ansehen und erwärmender Begeisterung das Streben des bahnbrechenden Vereins, Fr. M. Böhme, J. M. Fuchs und nach dessen Hingang Robert Fuchs, M. Plüddemann, J. Reiter, A. Göllerich, Dr. Ad. Hauffen, Dr. Brenner u. a. m. Eine Flut herzlicher Zustimmungskundgebungen aus allen Kreisen gelangte an die Leitung des Vereins und gab mitunter rührendes Zeugnis von der echten Volkstümlichkeit seiner Arbeit und seines Wesens. Immer weiter zog der Verein die Kreise seiner Wirksamkeit; Uhlandabende wurden der Aufbringung eines Denkmalschatzes für den edlen deutschen Volksdichter gewidmet, Trachtenkränzchen sollten Sinn und Gefallen für schöne heimatliche Trachten und Tänze wecken, Ausflüge und Sängerfahrten in gleichgesinnten Kreisen Anregung geben, neue Pflegstätten für das Volkslied erobern, dem Wandertriebe genügen und den Gemeinsinn stärken; die im Vorjahre begründete Monatsschrift endlich soll das ganze Gebiet volksmäßigen Denkens und Treibens umfassen. Auch mancherlei praktische Gepflogenheiten, wie das Singen aus der Partitur, Gesamtchöre unter Beteiligung der Zuhörerschaft und dergl. suchte der Verein einzubürgern. Man kann nicht sagen, daß dem Vereine das Glück hold gewesen, sondern er verstand es, die flüchtige Göttin festzuhalten, und mit stolzer Befriedigung kann dieser treue Bund deutscher Männer und Frauen den entzückenden Blumenhain echter Volkslieder überschauen, der seinem Arbeitsfeld entsprosste. Unerbittliche Fehde dem Schlechten und Verfälschten, kräftige Hut und Pflege dem Echten und Wahren — das war die Losung des Deutschen Volksgesangvereins allzeit, und seinem Beispiele folgend, haben zahlreiche Vereine, der wackere Steirische Sängerbund voran, die Pflege der echten deutschen Volksmusik als nationale Pflicht erkannt.

Wie das Volkslied dereinst der Stammeseigenart entsprang, soll nun das wiederbelebte zurückwirken auf die Vertiefung und Kräftigung der Volksseele und die alten deutschen Tugenden zu neuer Wirksamkeit stärken. Wenn sich allmählich

unser Volk wieder auf sich selbst besinnt und seine Eigenart in bestimmten Zügen hervortritt, dann hat an dieser Wandlung zum Besseren ein unbestreitbares und dauerndes Verdienst — der Deutsche Volksgesangverein in Wien.

H. Fraungruber.

Millöcker †.

In Baden bei Wien ist am 31. December v. J. der Tondichter Karl Millöcker gestorben. Karl Millöcker, nach Johann Strauß der populärste und erfindungsreichste deutsche Operetten-Komponist, wurde am 29. April 1842 zu Wien geboren. Er schrieb außer zahlreichen Liedern auch die Musik zu mehr als 70 Possen, unter andern auch zu „Drei Paar Schuhe", und zu 18 Operetten. Von diesen sind besonders zu erwähnen: „Der Regimentstambour", „Das verwunschene Schloss", „Die Jungfrau von Belleville", „Der Bettelstudent", „Gasparone", „Der Feldprediger", „Der Vice-Admiral", „Die sieben Schwaben", „Der arme Jonathan" rc.

O, du himmelblauer See.

Der am letzten Tage des verflossenen Jahres erfolgte Tod Millöckers bringt mir die folgende Fundgeschichte eines Liedes wieder ins Gedächtnis: Die Herbstferien des Jahres 1883 verlebte ich mit meiner Familie in Seeham am Trummersee, im salzburgischen Flachlande. Wie bei jeder passenden Gelegenheit, war ich auch diesmal bestrebt, dem Volke seine Lieder abzulauschen, leider ohne besonderen Erfolg. Es war nicht viel da an Volksliedern. Des Wirtes Knecht, der lange Peter, der den Krieg in Bosnien mitgemacht hatte, sang wohl gern und oft, aber was er sich in ein großes, dickes Buch zusammengeschrieben hatte, waren fast ausschließlich Soldatenlieder, darunter eine große Zahl neuentstandener, die sich auf diesen Feldzug bezogen. Heute bedaure ich es, mir nichts davon abgeschrieben zu haben, denn waren diese Lieder auch von keinem großen dichterischen Wert, so wurde doch durch sie bewiesen, dass noch immer neue Volkslieder entstehen, wenn nur ein Anlass vorhanden ist, der die Phantasie des Volkes in Bewegung setzt. Ein Lied aber habe ich mir doch aufgeschrieben, das der lange Peter und die anderen Knechte und Mägde des Wirtes fast allabendlich unermüdlich zu singen liebten. Es war das Lied vom himmelblauen See, und das passte zur Landschaft, denn das Örtchen Seeham liegt dicht am Trummersee. Wohl fiel mir auf, dass das Lied von einem himmelblauen See sang, und der Trummersee ist alles andere eher, als himmelblau, aber solche Idealisierungen kommen selbst in der Volksdichtung ab und zu vor. Die Weise klingt volkstümlich, und namentlich der wiederholt vorkommende Taktwechsel könnte auf ein echtes Volkslied hinweisen. Doch mit dem Text konnt' ich mich nicht recht befreunden, und ich gieng der Sache weiter nach. Bald hatte ich denn auch herausgebracht, dass es sich um eine Komposition Millöckers handelt, das 2stimmige Lied in „österreichischer" Mundart aus der Operette „Das verwunschene Schloss", Text von Alois Berla. Dieses Lied vom himmelblauen See hatte seinerzeit im Theater an der Wien Josephine Gallmayer mit Alexander Girardi gesungen. Die Seehamer Sänger haben dasselbe nicht unerheblich verändert und, um es offen zu sagen, geradezu verbessert. Der zweite Teil zum Beispiel geht bei ihnen im 3/8 Takt und erhält hierdurch und durch die gleiche Länge der Noten eine raschere, der Schaukelbewegung des Sees besser entsprechende Bewegung. Die Deklamation ist bei ihnen viel richtiger, als bei Millöcker. Millöcker betont:

> Zwischen Felsen, die voll Schnee
> Liegt a himmelblauer See.
> Und wer in den See schaut 'nein
> Siacht das höchste Glück tiaf drein.

Die Sänger des Volkes dagegen deklamierten besser so:
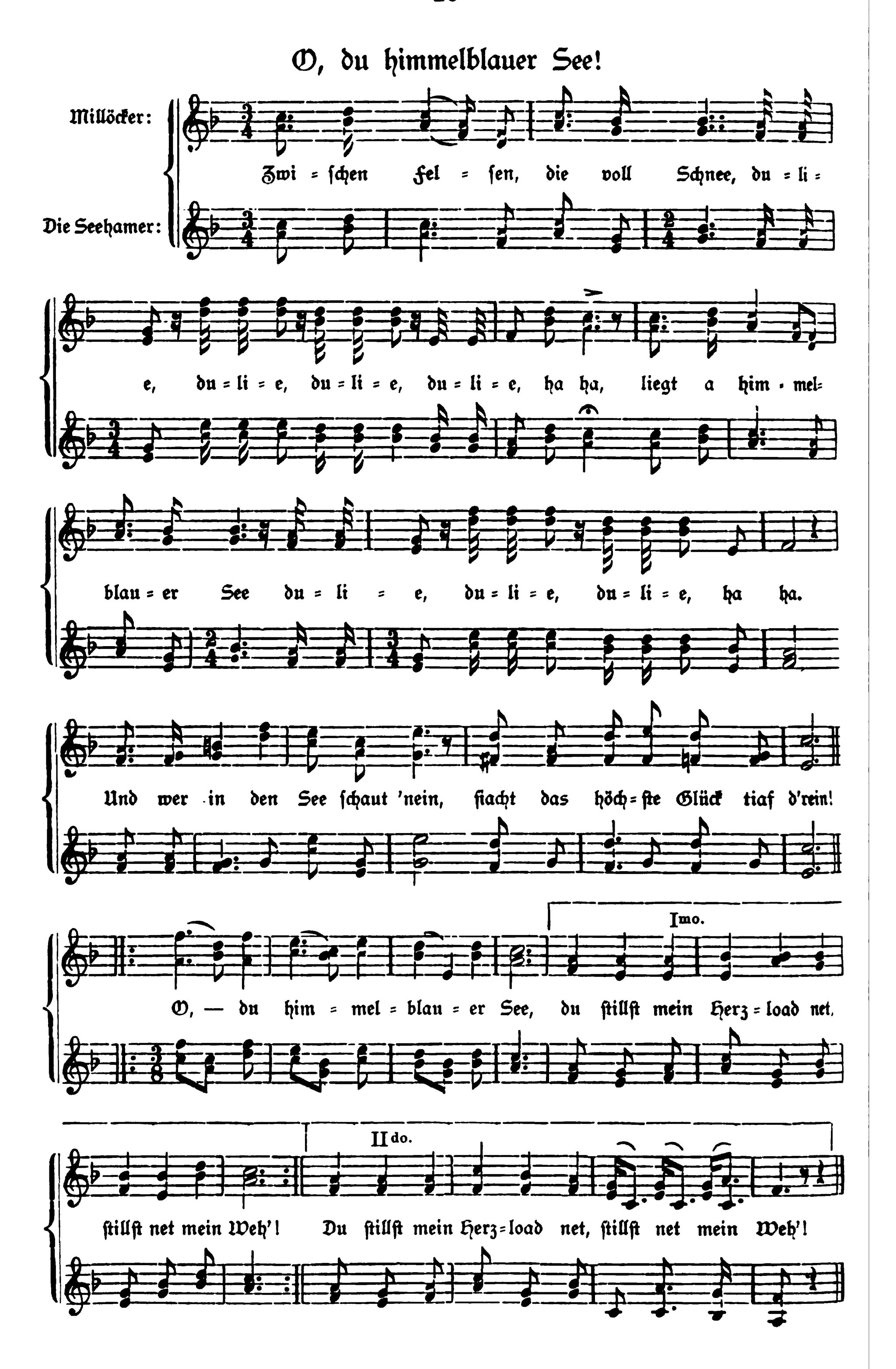
> Zwischen Felsen, die voll Schnee
> Liegt a himmelblauer See.
> Und wer in den See schaut 'nein
> Siacht das höchste Glück tiaf drein.

Dass die Weise, namentlich gegen den Schluss, zu ihrem Vorteile einfacher und volkstümlicher gestaltet ist, sieht man auf den ersten Blick. Um eine bequeme Vergleichung der Komposition Millöckers und der Seehamer Lesart zu ermöglichen, folgen beide, nebeneinandergestellt, diesen Zeilen nach.

Es ist interessant und lehrreich, dem Volke einmal bei seiner Korrektions- und Redaktionsarbeit zuzusehen, welche es so häufig unbeabsichtigt und unbewusst an Kunstliedern verrichtet, die es mehr oder weniger genau im Gedächtnis behalten hat.

Oft fühlte ich mich versucht, dem nun verstorbenen Komponisten des „himmelblauen Sees" mitzuteilen, wie sein Operetten-Couplet im Salzburgischen vom Volke verändert wurde, und dass er stolz darauf sein könne, den Stoff zu einem volkstümlichen Liede geliefert zu haben, doch ich kam nicht dazu. Wie mögen die Sänger am Trummersee heute wohl das Lied singen? Wie wird es sich in den siebzehn Jahren, seit 1883 verändert und noch weiter von dem Originale aus der Wiener Operette entfernt haben? Dr. J. Pommer.

O, du himmelblauer See!
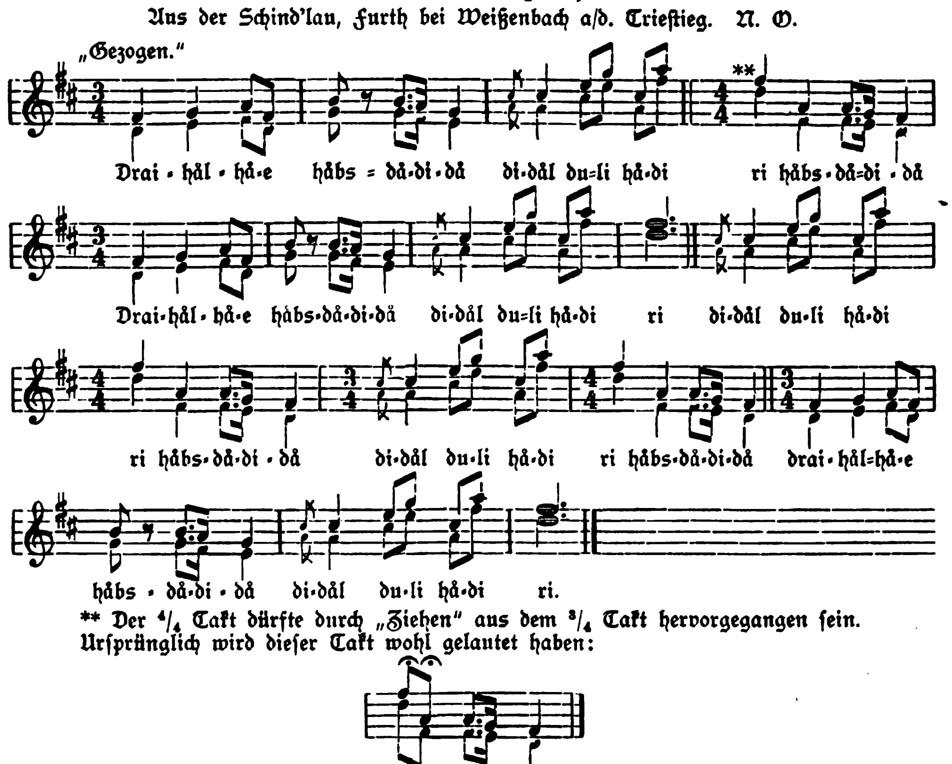


Aus anderen Blättern.

Das Deutsche Blatt in Brünn besprach am 20. Mai v. J. in einem Aufsatze „**Deutsche Musik**" ausführlich und anerkennend die vom Deutschen Volksgesangverein veranstalteten Ausgaben deutscher Volkslieder. „Seit mehr als 100 Jahren," heisst es in der Einleitung des erwähnten Aufsatzes, „wird mit dem Rufe nach Rückkehr zum Volksliede mit Recht der Hoffnung Raum gegeben, es könnte sich aus der Pflege des Volksliedes eine gesunde nationale Kunst entwickeln. Wie der Ton die Wurzel der Sprache, so ist das Volkslied und der Volkstanz der Keim der ganzen vielgestaltigen Tonkunst unserer heutigen Tage. Herder, Goethe, Wagner u. v. a. haben hinsichtlich der wurzelhaften Bedeutung des Volksliedes für eine gesunde nationale Tonkunst goldene Worte gesprochen, allein bisher nur mit mäßigem Erfolge. Unsere ländlichen und erst gar die städtischen Gesangvereine pflegen lieber jene sogenannte, nach Verdienst übelbeleumundete Liedertafelmusik oder sentimentale, verdorbene Nachahmungen des Volksliedes und vergeuden ihre Zeit mit mühseligem Einstudieren römischer und hebräischer Triumphgesänge und Klagelieder, und derlei dem Kunst- und Bildungsphilister so ungemein imponierenden, geschmackverderbenden Kunstleistungen. Das Volkslied liegt fast gänzlich brach und ungepflegt beiseite. Es ist andererseits jedoch gewiss nicht so einfach, als es aussehen mag, bei den vielen geschickten Kunstfälschungen unserer Tage wirklich gute und echte Volkslieder herauszusuchen, und es müssen daher die Bemühungen einzelner Fachgelehrter mit vollster Anerkennung gelohnt werden." (Fortsetzung folgt.)

Über den Wert der deutschen Volkstracht und Mundart für die Erhaltung unseres Volkstums hielt nach einer Mitteilung der „Deutschen Warte" Reichsratsabgeordneter Heeger am Sonntag, den 14. Januar, abends 5 Uhr, in Deutsch-Jassnik (a. d. Nordbahn) einen Vortrag. Der Vortragsabend wurde von der dortigen Ortsgruppe des Nordmährerbundes veranstaltet. — Wacker!

Der Raumberger.[1])

Aus der Schind'lau, Furth bei Weißenbach a/d. Triestieg. N. O.



** Der 4/4 Takt dürfte durch „Ziehen" aus dem 3/4 Takt hervorgegangen sein. Ursprünglich wird dieser Takt wohl gelautet haben:

Gejodelt von dem Stöger-Poldl und dem Jager-Fritzl, Heger (Jagdgehilfen) bei Herrn Mitterer, Müller und Gutsbesitzer in Weißenbach an der Triesting. Aufgezeichnet 1899 von Dr. J. Pommer.

---

1) Überlieferter Name und Jodlertext.

Mirzl, magst mit mir auf d' Alma geh'n?

Dieses angebliche Volkslied kenne ich schon von meiner Kindheit her. Mein Kindsmädchen sang es mir in Mürzzuschlag vor, als ich 4 Jahre alt war. Auch V. Zack hat es in seine Sammlung „Heiderich und Peterstamm" aufgenommen, ebenso Franz Stöckl (Steirische Volkslieder für M. Ch.). Obwohl ich Dichter und Komponisten nicht nachzuweisen vermag, kann ich doch das Lied als echt kaum gelten lassen. Es ist zu verdächtig. Die Weise, namentlich der Jodler, klingt gemacht und hat durchaus nicht steirischen Charakter. Der Text ist zu aufdringlich moralisierend: Der Hansl fragt die Mirzl, ob sie mit ihm auf d' Alma geh'n wolle, wo es „so herrli is, so wunderschön" (sehr verdächtige unvolkstümliche Anpreisung!). Die Mirzl verneint die Frage mit der Beteuerung, dass sie ihre Mutter nie verlasse (warum, wird nicht gesagt!). Das freut den Buam „erst recht", denn er ersieht daraus, dass Mirzl „a Herzerl" hat, „das treu und echt is" — (treu und echt — so reflektiert und moralisiert kein Bua!). Wann beide aber einmal zum Pfarrer geh'n und der Bua für die Mirzl wird „frei als Mann dastehn" (!) — dann wird die Mirzl schon mit ihrem Hansl auf die Alm gehn, „äft nacha braucht sie d' Muata nia" (aber jetzt wohl? wozu? als Tugendwächterin?) — Nein, nein! Das Ding kann nicht echt sein!

Ich setze zunächst den Text hierher, wie er sich bei V. Zack findet; die verdächtigen Worte und Gedanken sind gesperrt gedruckt.

Mirzl, magst mit mir auf d'Alma geh'n?
Es is so herrli, is so wunderschön.
Na, na, mei Bua, da geh' i net mit dir,
Mei Muata' dö verlaß' i nia. Jodler.

Mirzl, schau, das g'freut mi hiaz erst recht,
Du hast a' Herzerl, das is treu und echt.
Ja hast denn glaubt, i war' so leicht zum hab'n,
Na, na' mein Bua, da hat's an Fad'n.
Jodler.

Wann ma' ab'r a'mal zum Pfarra geh'n,
Und du wirst frei für mi als Mann dastehn,
Aft, Hansl, geh' i schon auf d'Alm mit dir,
Aft nacha' brauch i d'Muata nia. Jodler.

Als ich in den Jahren 1880—1882 an meinem „Liederbuche für die Deutschen in Österreich" arbeitete, sandte mir der steirische Tondichter J. E. Schmölzer dasselbe Lied als steirisches Volkslied ein, und ich ließ es als solches passieren, obwohl ich schon damals meine Bedenken wegen der Echtheit hatte. Schmölzers Text ist überdies an ein paar Stellen etwas volkstümlicher als der Zack'sche.

Die abweichenden Stellen setze ich hierher:
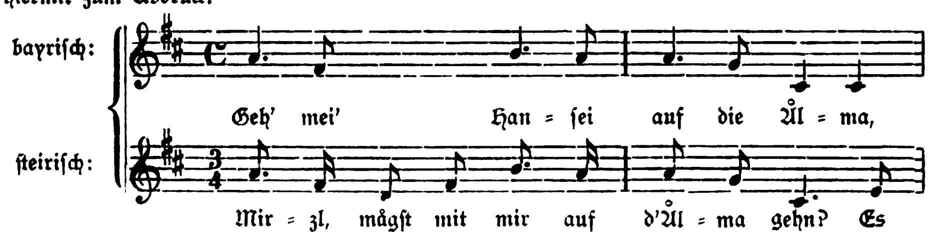
Schmölzers Leseart:
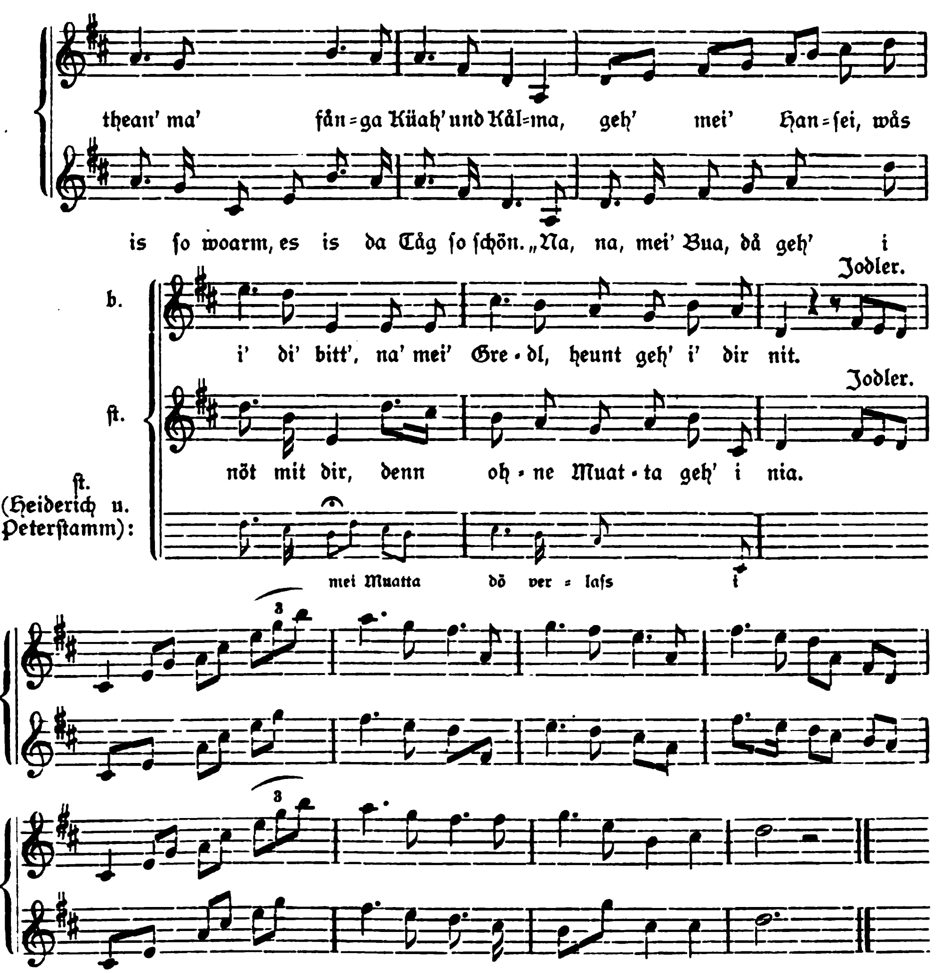
1, 2 Es is da Tag so schön.
1, 4 Denn ohne Muatta geh' i nir.
2, 2 Du håst a Herz, dös is goar nöt schlecht.
3, 1 Wånn ma nåcha wohl zan Pfårra gehn
3, 2 Und du wirst für mi als Månn dåstehn (frei fehlt).

In dem genannten Liederbuche, dem „Schulvereins-Liederbuch", wie es kurzweg genannt wird, steht das Lied in Wort und Weise nach Schmölzers Überlieferung unter der Zahl 190 auf S. 261.

Ein Zufall spielte mir jüngst ein mit dem Liede: „Mirzl, magst mit mir auf d' Alma geh'n" nahe verwandtes Lied aus Bayern in die Hände. Es steht unter der Zahl 58 auf Seite 99 des Buches: „Oberbayrische Lieder", mit ihren Singeweisen herausgegeben von Fr. v. Kobell (5. Auflage, München bei Braun u. Schneider), wohin es aus dem Büchlein: Oberbayerische Volkslieder mit ihren Singweisen, gesammelt und herausgegeben von H. M. (Herzog Maximilian), übernommen worden.

Die beiden Weisen zeigen unverkennbar große Ähnlichkeit; ja ich möchte behaupten, dass es eine und dieselbe Weise in zwei verschiedenen Sangarten sei. Allerdings geht das bayerische Lied im $^4/_4$, das steirische dagegen im $^3/_4$ Takt, aber das thut nichts; die Melodie ist im Wesen doch dieselbe. Damit sich der Leser von der Richtigkeit dieser Behauptung selbst überzeugen kann, bringen wir beide Singweisen, Takt für Takt über- und untereinandergestellt, hiermit zum Abdruck.





Das Gedicht zeigt allerdings größere Verschiedenheit als die Weise. In der bayerischen Lesart fordert die Gredl ihren Hansei auf, mit ihr auf die Alm zu geh'n und dort Küh' und Kalma zu fangen. Hansl schlägt ihr die Bitte ab mit den Worten: „Na, mei Gredl, heunt geh' i' dir nit." In der steirischen Lesart wünscht der **Bua**, der ebenfalls Hansl heißt, die Begleitung des **Mädchens**, der Mirzl, bei seinem Almgang, und das Mädchen weist ihn ab. In der bayerischen Lesart bittet im zweiten Gesätze die Gredl den Hansei, seine Schweglpfeife zu nehmen und ihr etwas vorzuspielen. Sie erhält jedoch abermals einen abschlägigen Bescheid; ebenso ergeht es ihrer Einladung, mit ihr Schmalzkost zu essen, worauf das Mädchen zum Schlusse resolut erklärt, er möge es denn bleiben lassen, sie werde ihn nicht noch einmal bitten, einen solchen launischen Buaben könne sie nicht brauchen.

Unser steirisches Lied nimmt allerdings einen ganz anderen Lauf, aber es sieht sich auch gegen das frische bayerische recht abgeschmackt und fade an. Sollte nicht das bayerische Lied die ursprüngliche Form sein, die moraliter verändert nach Ober-Steiermark gekommen ist?

Wir geben zum Schluss das Lied nach seinem bayerischen Wortlaut wieder.

Hansl und Gredl.

1. Geh' mei' Hansei auf die Ålma,
Thoan' ma' fanga Küh' und Kålma,
Geh' mei' Hansei, wås i' di' bitt'.
„Na' mei' Gredl, heunt geh' i' dir nit."

2. Geh' mei' Hansei, nimm dei' Pfeifa,
Thua ma schö' oas åba schleifa,
Geh' mei' Hansei, wås i' di' bitt'.
„Na' mei' Gredl, heunt schleif' i' dir nit."

3. Hansei, sei nit so vermessen,
Thua mit mir a' Schmålzkost ess'n,
Geh' mei Hansei, wås i' di' bitt'.
„Na' mei' Gredl, heunt iss' i' dir nit."

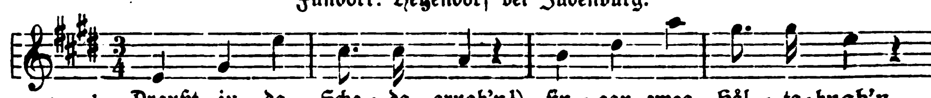
4. Wann's d' nit mågst, so lasst es bleib'n,
B'hältst dei' Kuah mit sämmt der Feig'n.
Glaab no' nit, dass i' di' nomal bitt',
Na, koan sellan Buaben, den brauch i' nit.

Dr. J. **Pommer**.

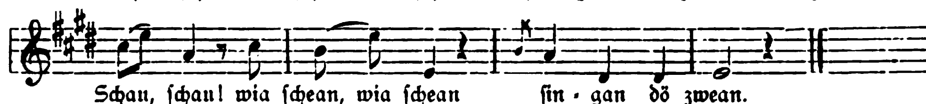
Draußt in da Schobagruab'n.



Fundort: Hetzendorf bei Judenburg.



Schau, schau! wia schean, wia schean sin - gan dö zwean, dö zwean,
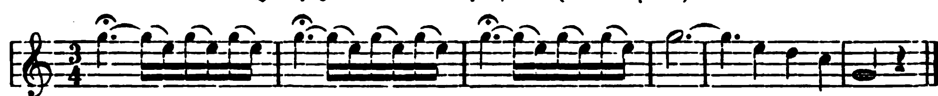


2. Drob'n af'n Ranachkog'l
Sitzt da kloan Schildhåhnvog'l,
|: Tånzt amål um an Flötz,
Åft pålzt er a G'sötz. :|

3. Schau, wia da Wind draußt waht,
Jn Diand'ln die Kidlan draht,
|: Dö Knia, dö san voller Ruaß
Und nåkat da Fuaß. :|

Überliefert durch Frl. Anna Wetzlmayer. Aufgeschrieben und eingesandt von Herrn L. Keller, Magistratsbeamter.

Juchezer vom Kochelsee. (Oberbayern.)
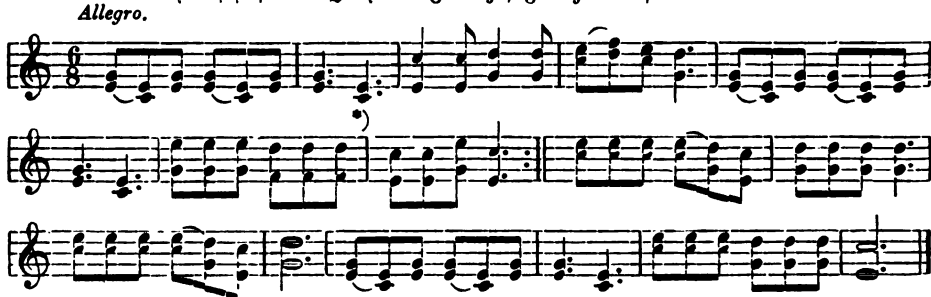


Von Gaisbuben gehört.

Mitgetheilt von W. F. v. Pfistermeister, k. Hofmedikus in München.

Hochzeitsfanfare

aus Mährisch-Trübau.

Handschrift von Johann Frenzl, Franzensmuseum Brünn.



Der im 1. Jahrgang 9. u. 10. Heft erschienene „Egerer Stadttürmer Trompetertusch" erinnerte mich sofort an die Hochzeitsfanfare aus der Stadt Mährisch-Trübau. Dieselbe wurde einstens bei Brautzügen geblasen. Die Fanfare steht handschriftlich in D dur, wurde oben jedoch in C notiert, damit sie bequemer mit dem Egerer Tusch verglichen werden kann, der in dieser Tonart steht. Eine Ähnlichkeit ist wohl nicht zu verkennen. „Der Egerer Tusch" erhält durch die zweimal breit auftretenden Trompetenstöße (10. 11. und 14. 15. Takt) einen festlichen Charakter.

J. Zak.

*) Da das F in der Unterstimme einer Naturtrompete hervorzubringen nicht möglich ist, dürfte der 7. Takt wohl wie folgt lauten: [Notenbeispiel] P.

¹) Schottergrube.
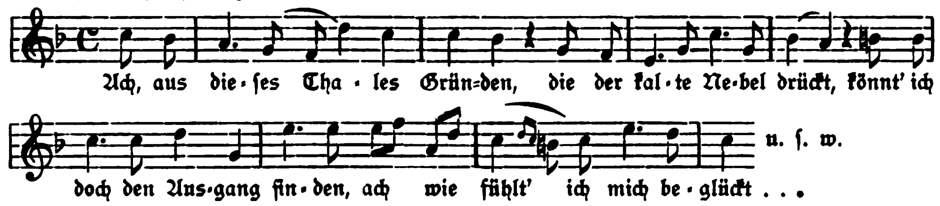
Alphabetisches Verzeichnis von angeblichen Volksliedern.

Im Deutschen Reiche und auch in Deutschösterreich werden heutzutage oder wurden doch noch vor wenigen Jahren folgende Lieder vom Volke gesungen und deshalb von vielen für wirkliche Volkslieder gehalten, während sie doch nur ins Volk eingedrungene, vom Volke aufgenommene Kunstlieder, also, um mit Freiherrn von Erlach[1]) und mit Hoffmann von Fallersleben zu sprechen, sogenannte volkstümliche Lieder sind:

1. A Diarndl geht um Holz in Wald recht zeitli in der Fruah. Gedicht von A. Freih. v. Klesheim. S. dessen „'s Schwarzblattl aus'm Weanerwald", Wien 1843. Schlossar, steir. V. L. Nr. 304 hält es für ein Volkslied aus Obersteiermark.

2. A Schlosser hot an G'sellen g'hot, der hot gar langsam g'feilt. Gedicht von J. K. Grübel in seinen „Gedichten in Nürnberger Mundart." Nürnberg 1800. Melodie von Reißiger, um 1824 komponiert.

3. Ach, aus dieses Thales Gründen, die der kalte Nebel drückt. Gedicht von Friedr. v. Schiller 1801. F. M. Böhme verzeichnet hierzu die folgende Weise, deren Anfang wir hierher setzen, als Volksmelodie.



Ich folge nur meinem Gefühle, wenn ich die Überzeugung ausspreche, dass nicht nur der Text sondern auch diese Weise, ein Kunstprodukt ist. Sie klingt bänkelsängerisch sentimental. Besonders verdächtig ist die Stelle * — * zum Schlusse:



4. Ach du klarblauer Himmel, und wie schön bist du heut! („Wohin mit der Freud?"). Das recht liebe Gedicht ist von Rob. Reinick 1850, die schöne Weise von Frdr. Silcher, Heft 10, Nr. 2. Es liegt ein treffliches, wertvolles volkstümliches Lied, aber kein wirkliches Volkslied vor. (Als solches wurde es beim mittelrhein. Sängerfeste 1893 bezeichnet!). Unseren Gesangvereinen sei dasselbe bestens empfohlen, nur sollten sie das Kind beim rechten Namen nennen. P.

Neckheims „222 Echte Kärntnerlieder" in 2. Auflage.

Die „Freien Stimmen" vom 16. XII. 1899 schreiben über diese Neuausgabe wie folgt: „Im Verlage des Deutschen Volksgesangvereins in Wien erschien jetzt die zweite Auflage der Neckheim'schen Kärntnerliedersammlung für vier Männerstimmen (zweite Abteilung). Dieselbe ist sorgfältig durchgesehen und erheblich vermehrt worden. Über die Brauchbarkeit der Neckheim'schen Sammlung noch Weiteres anzuführen, ist wohl unnötig; das Erscheinen der zweiten Auflage schon nach kurzer Zeit spricht für die Gediegenheit des Werkes. Der Umstand, dass einige Lieder, obschon sie in Kärnten gerne gesungen werden, aber keine echten Kärntnerlieder, sondern steirischen oder niederösterreichischen Ursprunges sind, ausgeschieden wurden, kann dem Werke nur zu noch größerem Vorteile gereichen. Die äußere Ausstattung des Büchleins ist eine sehr geschmackvolle, Druck und Papier sind vorzüglich; der Preis ist nicht ersichtlich gemacht.[2]) Wir empfehlen auch diese neue Auflage allen Freunden des Kärntnerliedes aufs beste und wünschen ihr die weiteste Verbreitung. Neben Herrn Neckheim gebürt auch dem rührigen Vorstande des Deutschen Volksgesangvereines in Wien, Herrn Dr. Pommer, für die unermüdliche Pflege und eifrige Verbreitung des echten deutschen Volksliedes Lob und Anerkennung."

---

[1]) Die Bezeichnung solcher ins Volk gedrungener Kunstlieder, welche von demselben wie die wirklichen Volkslieder behandelt werden, als volkstümliche Lieder ist zuerst von Freiherrn v. Erlach in seinen Volksliedern (V. Bd. S. 23) geprägt und dann von Hoffmann von Fallersleben in seinem Werke „Unsere volkstümlichen Lieder" angewandt worden. Wir folgen in diesem Verzeichnisse Hoffmann von Fallersleben und F. M. Böhme (Volkstümliche Lieder der Deutschen.)

[2]) Der Preis ist der gleiche geblieben: 1 fl. 25 kr. für das in Leinwand gebundene Buch. Die Schriftleitung.

Ein Nachwort zum Sängerkrieg in Kassel.

In Nr. 23 des XXVI. Jahrganges der Allgemeinen Deutschen Musik-Zeitung (Charlottenburg-Berlin) ergeht sich der Leiter des genannten Fachblattes in einem umfangreichen Aufsatze über jenen wichtigen Wettstreit deutscher Männergesangvereine, der dem deutschen Kaiser Anlass gegeben hatte, sein Bedauern über die unvolkstümliche Richtung auszusprechen, die der moderne Männergesang genommen hat. „In der That haben die Gesänge, die von den Vereinen vorgetragen wurden, bewiesen" — schreibt Otto Lessmann in dem angeführten Leitaufsatze — „dass die Grundlage, auf welcher der Männergesang einst seine große Bedeutung für das Volksleben errungen hat, vollständig verlassen worden ist, und dass die Komponisten sich in harmonische Künsteleien verloren haben, vor denen der natürliche Charakter eines herzinnigen, erhebenden Volksgesanges vollständig verschwunden ist."

Nach einem kurzen Rückblick auf die Schöpfung des Männergesanges überhaupt durch Zelter 1809 (und Nägeli, Anm. der Schriftl.) und nach dem Hinweis auf die große Macht des Liedes im politischen Leben, im Krieg und im Frieden, führt Lessmann aus, dass Kaiser Wilhelm II. allem Anschein nach den geheimnisvollen Zauber erkannt habe, mit dem das Lied die Volksseele durchdringt, woraus sich denn seine landesväterliche Fürsorge für den deutschen Männergesang, sowie seine mahnenden und warnenden Worte erklären.

„Bei den Gesängen, die in Kassel zum Vortrag gelangten," heißt es im weiteren Verlaufe, „trat zunächst als Hauptmangel das Fehlen einer natürlichen, verständlichen, das Herz bewegenden und scharf umrissenen Melodik hervor, also gerade desjenigen Elementes, auf das der Gesang in allererster Linie angewiesen ist." Die Behandlung des Textes habe mit einer natürlichen und sinnvollen Deklamation nichts mehr zu thun. „Instrumental gedachte melodische Phrasen werden einfach hingeschrieben und denselben der Text unterlegt, gleichviel ob durch den musikalischen Rhythmus dem Rhythmus der Sprache Gewalt angethan wird oder nicht." Die erfinderische Potenz der Komponisten in Bezug auf den Männergesang sei außerordentlich gering.

Lessmann fordert die ernsthaften, bedeutenden Künstler unserer Zeit auf, ihre Kraft auch der so in Mißkredit gekommenen Gattung des Männergesanges zuzuwenden und weist auf die Leistungen Mendelssohns, Schuberts, Schumanns, Brahms', Lists und Cornelius' hin, die herrliche Chorlieder für Männergesang geschrieben haben. Es fehlt also nicht an gediegener Musik auf diesem übelbeleumundeten Gebiete, es handelt sich nur darum, das wirklich Wertvolle aufzusuchen und mit allem Eifer zu pflegen. Man brauche sicherlich nicht „auf das Niveau eines Koschat herunterzusteigen, wie es der Berater des Kaisers zu wünschen scheint, der in die als Kaiserpreis gestiftete goldene Ehrenkette den Namen dieses rührseligen Bänkelsängers neben denjenigen von Brahms, Schumann, Schubert und Jensen einzuzeichnen leider mit Erfolg empfohlen hat." Und nun folgt eine einschneidende und völlig berechtigte Kritik jener Auswahl, die unter den Komponisten- und Dichternamen für die vom Kaiser gestiftete Ehrenkette getroffen wurde.[1]) —

Die Kaiserworte, die so großes Aufsehen erregten, als sie gesprochen wurden, die wie ein greller Blitzstrahl hineinleuchteten in das eklige Dunkel sorgsam gehätschelter ererbter Verirrungen und Sünden, — sie sind verhallt, und, wie es scheint, ist ihre Wirkung eine recht geringe geblieben.

Man war erschreckt aufgefahren und hatte voll Angst Reue und Leid erweckt, als gieng's ans Sterben und als wollte man sich ernstlich bessern. Als aber dem ersten Blitzstrahl kein anderer, kein dritter folgte, da war's aus mit Angst und Reue und Besserung, und nun geht's wieder weiter in dem gewohnten ausgefahrenen Geleise — bis — wieder ein neuer Mahnruf erschallt, — oder bis der deutsche Männergesang ganz und für alle Zeit zu Grunde gerichtet sein wird.

Und des echten Volksliedes gedenkt nun wohl schon manche Sängervereinigung, doch vielfach, wie es scheint, mehr um die unbequemen Mahner und Nörgler loszukriegen, als um der Sache selber willen. Ernsthaft und in wahrer Liebe haben sich nur wenige Vereine ihm hingegeben und zwar vorzugsweise bei uns in Deutschösterreich, wo das nationale Leben infolge des Kampfes gegen die Feinde unseres Volkes lebhafter pulsiert und uns Einkehr zu halten geboten ist, vor allem bei uns selber. An echter, deutscher Volkskunst wollen wir uns laben, an ihr uns stärken und stählen im harten Kampfe, der uns nun einmal bestimmt ist! —

Dr. J. Pommer.

Zum 81. Geburtstage des Dichters der Wacht am Rhein.

Max Schneckenburger wurde am 7. Hornungs 1819 zu Thalheim in Württemberg geboren und musste schon in seinem 14. Lebensjahre die Schule verlassen. Sehr früh auf sich allein angewiesen, vervollständigte er Wissen und Bildung durch längeren Aufenthalt in der

[1]) S. das 6./7. Heft des I. Jahrg. S. 71 u. f., wo bereits auch einige andere Stellen auszugsweise angeführt wurden.

Schweiz und Reisen durch Frankreich und England. Im Jahre 1840 gab der damals einundzwanzigjährige junge Kaufmann seine berühmt gewordene Dichtung heraus. Dieses deutsche Sturmlied hatte Schneckenburger gedichtet, als in jenem Jahre von Frankreich her dem linken Rheinufer Gefahr drohte. Das Gedicht erschien bei Dalp in Bern unter folgendem Titel: „Die Wacht am Rhein von M. S., für den Männergesang komponiert von J. Mendel, Organist und Gesanglehrer.“ Im Jahre 1843 wurde Max Schneckenburger Mitbesitzer eines Drogengeschäftes in Bern, wo er am 3. des Maien 1849 starb. Unter den Anhängern der deutschen Partei hatte der treffliche poetische Kaufmann zahlreiche Freunde, die manches seiner Lieder, namentlich auch die „Wacht am Rhein“ in der Komposition von Mendel, in fröhlichem Zecherkreise mit ihm gesungen haben. Dann blieb er lange Zeit vergessen, und von dem Komponisten Mendel und seiner Tondichtung weiß heute niemand etwas zu sagen. Die volkstümliche Komposition von Carl Wilhelm, Musikdirektor in Krefeld, entstand erst im Jahre 1854, fünf Jahre nach dem Tode des Dichters, aber noch länger dauerte es, ehe die jüngere Generation den Namen des Dichters kennen lernte. Erschien die „Wacht am Rhein“ irgendwo gedruckt, so standen gewöhnlich, wie in der Originalausgabe, die Anfangsbuchstaben M. S. darunter, was von vielen als „Müller, Schulmeister“ gedeutet wurde. Seitdem wurde das Lied von Männergesangvereinen viel gesungen. Die größte Volkstümlichkeit erlangte aber die „Wacht am Rhein“ mit der Wilhelm'schen Weise im Kriegsjahre 1870/71. Sie wurde das Kriegs- und Sturmlied der Deutschen und bleibt Nationalgesang zur Feier aller völkischen Gedenktage. Der Komponist C. Wilhelm erhielt 1870 von der Kaiserin Augusta die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und nach dem Kriege 1871 von der deutschen Regierung eine jährliche Ehrengabe von 3000 Mark.

Über den Dichter war schon in den Sechziger-Jahren von der Schweiz her Aufklärung gekommen, denn dort lebte noch mancher, der mit Schneckenburger freundschaftlichen Verkehr gehabt. Nach 1870 meldete sich auch die Gattin des Dichters, um mancherlei Ehrungen für das populäre Gedicht entgegenzunehmen, das — wie sie sagte — ihr Männle vor dreißig Jahren als Bräutigam ihr zu Füßen gelegt habe.

Vom Deutschen Volksgesangvereine.

Unterstützung des D. V. G. V.

Der Wiener Stadtrat hat dem Deutschen Volksgesangvereine für das Jahr 1899 eine Unterstützung von 200 fl. bewilligt. Diesem Beschlusse ist der Gemeinderat der Stadt Wien in der Sitzung am 26. 1. 1900 beigetreten, nachdem Gemeinderat L. Brunner gegen, Dr. Zemann für den Antrag des Stadtrates gesprochen hatte.

Jahresplan für 1900.

(Beschlossen in der Wochenversammlung vom 25. I. 1900.)

Zeichenerklärung: ( ) Herrenübung, [ ] Aufführung, Einfache Ziffern: Allgemeine Übung.

Jänner: 4., (8.), 11., 18., 25.
Feber: 1., (5.), 8., 15., 22. (Hauptversammlung).
März: 1., (5.), 8., 15., [17.] (Uhlandabend), 29.
April: (2.), 5., [7.] (Feier des zehnjährigen Bestandes), 19., 26.
Mai: 3., [5.] (deutscher Volksliederabend), 17., (21.), 31.
Juni: [3., 4.] (Sängerfahrt), (11.), 21., 28.
Juli: 1. (Abschieds-Ausflug).
2. VII. — 20. IX. Ruhezeit.
September: 20. (Begrüßungsabend), 27.
Oktober: (1.), 4., 11., 18., 25.
November: (5.), 8., 22., 29.
Dezember: (3.), 6., [7.] (deutscher Volksliederabend), 20., 29. (Julfeier).

Zum Mitgliederverzeichnis.

Neu eingetreten sind:

Herr Haschke, Karl, Bürgerschullehrer. Wien, V. Kohlgasse 28. Deutschmährer. u.
Herr Ladstätter, Johann, Buchhalter. Wien, I. Elisabethstr. 12. Niederösterreicher. a. I. Baß.
Herr Leitner, Caspar, Geschäftsgehilfe. Wien, I. Hoher Markt 11. Tiroler. a. I. Baß.
Frl. Mlady, Charlotte, Bürgerschullehrerin. Wien, XVIII. Hillebrandgasse 32. Deutschkrainerin. a. Sopran.
Frl. Lafontaine, Beata, Kleidermacherin. Wien, VIII. Tiegergasse 28. W. a. Sopran.
Frl. Lehner, Jenny, Kindergärtnerin. Wien, VI. Barnabitengasse 3. W. a. Alt.

Von den ausübenden zu den unterstützenden Mitgliedern übergetreten:
Herr Gugg, Leopold, wegen Halsleidens.
Herr Dr. Pommer, Otto, aus dienstlichen Rücksichten.
Frl. Petershofer, Frieda, wegen Zeitmangels.
Frl. Pruschka, Marie, wegen Krankheit.
Herr Stöckl, Emil, R. v., wegen Krankheit.

Beurlaubt wurden:
Herr Barta, Josef, a., wegen Kränklichkeit seiner Frau.
Herr Fischer, Anton, a., wegen Halsleidens.
Herr Gerber, Josef, a., bis nach Ostern, Studien halber.
Frl. Gstettner, Hermine, a., desgleichen.
Herr Hostolka, Constantin, Dr., verreist.
Herr Kaiser, Koloman, a., bis April, wegen eines Halsleidens.
Herr Kammerlander, Franz, d. J. Studien halber teilweise beurlaubt.
Herr Karthal, Victor, a., bis April, Studien halber.
Frl. Lippert, Hermine, a., Studien halber bis Ende des Jahres.
Frl. Neumann, Josefine a., bis März, wegen Zeitmangels.
Frl. Syrowatka, Gabriele, a., Studien halber.

Ausgetreten:
Frl. Herrmannn, Käthe, a., wegen Zeitmangels.

Gestrichen wurden wegen Teilnahmslosigkeit nach § 22 der Satzungen:
Die a. Mitglieder Pilz, Richard; Rozet, Nicolaus, Frh. v. Brühlwalde.

Hochzeit.

Herr Wolfram, Hermann, Kaufmann, a., hat sich am 4. II. d. J. mit Fräulein Anna Grundner vermählt. — Heil!

Von der Verwaltung.

Der Verwalter der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" hat sich von seiner schweren Krankheit glücklich so weit erholt, daſs er seine Thätigkeit wieder aufnehmen kann. Zuschriften in Angelegenheiten der Verwaltung sind von nun an wieder an seine Adresse: Josef Dusl, Buchhalter, Wien, IX. Sechsschimmelgasse 17 zu richten.

Die Schriftleitung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

2. Jahrgang. — März 1900. — 3. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Das deutsche Volkslied in Tirol.

Es muß einmal rund herausgesagt werden: In keinem unserer Alpenländer liegt die Pflege des echten Volksliedes so sehr im Argen als in Tirol; nirgends wird ein reicher Schatz deutschen Volksgutes, der uns aus schöner Vergangenheit erhalten geblieben ist, mehr vernachlässigt. Wer pflegt in Tirol noch das Volkslied? Thäler, die einst als sangreich gegolten haben, und in denen heute nur mehr von älteren Leuten hie und da gute echte Lieder gesungen werden, sind verseucht durch die ekeln, nichtsnutzigen Lieder der zurückgekehrten Soldaten und weiblichen Dienstboten, ferner durch das unsäglich öde Geleier der sogenannten Tiroler National-Sängergesellschaften, denen sicherlich das wirkliche Volkslied zu hoch und hehr dünkt, als dass sie es entweihen dürften. Und wie steht es in den Märkten und Städten? Da verwüsten die zünftigen Gesangvereine, die sich so gerne die Hüter und Pfleger deutschen Sanges nennen lassen, ihre Stimmen durch himmelstürmende Lieder ihres jeweiligen Sangwarts oder seiner musikalischen Freunde, vielleicht auch durch einige liedähnliche Sommerbremsen, die gerade durchs Land toben; oder sie gefallen sich in süßlichen Liedern, die sich dehnen wie Regenwürmer an einem gelinden Maiabend, so es vorher sanft geregnet hat. Warum sollte es auch in diesem Lande anders sein als in den übrigen deutschen Gauen, wo in den Gesangvereinen Ziele angestrebt werden, wie sie den ehrwürdigen Gründern des Männerviergesangs nie und nimmer vorgeschwebt sind.

Ein einfaches, schlichtes Lied oder gar ein gutes Volkslied ist den meisten Vereinen viel zu wenig, um ihre Kunst zu zeigen; und so kommt es, dass selbst eine ganz stattliche Sängerschar mit Ausnahme des Wahlspruchs kein Lied zu singen imstande ist, wenn sie nicht ihre Noten, ihren Chormeister, ihren Klavierspieler samt dem Klaviere und diesen Solo-Tenoristen oder jenen Bariton zur Hand hat, und es wird der Tag nicht mehr ferne sein, wo die Mitglieder dieser Körperschaften nur mehr den „Tag des Herrn", den „bleichen Todesengel" und „Still

ruht der See" ohne Noten zu singen vermögen: das erstere Lied, weil es bei den Hochzeiten gesungen wird und sich darum dem Gedächtnisse des Sängers einprägt, die beiden letzteren, weil sie die beliebtesten Grabgesänge sind.

Freilich sagen unsere Chormeister, sie wünschten gar nicht, dass ihre Sänger manches auswendig und ohne ihre Leitung sängen, es leide die künstlerische Qualität des Vereins; was sie mit vieler Mühe geschaffen hätten, das würde durch das „wilde" Singen grausamlich zerstört. Nun ja, dies ist auch ein Standpunkt, wenngleich ein anderer als der Uhlands, der an die Deutschen den herrlichen Mahnruf gerichtet hat: Singe, wem Gesang gegeben! Und wo bleibt die vielgerühmte Freiheit des deutschen Liedes, von der jedes Motto singt, wenn sich die Mitglieder selber gängeln und bloß den Vereinskarren — der eine mit mehr, der andere mit geringerem Geschick — weiterschleppen. Da begreift man das bittere Wort der Einsichtsvollen, die unumwunden aussprechen, dass sich das Männergesangswesen bald ausgelebt hat, wenn es nicht ein neuer frischer Zug aufrüttelt.

Freilich ist seit beiläufig einem Jahrzehnt eine neue Richtung bemerkbar, nämlich das Bestreben, durch den vier- oder fünfstimmigen Männergesang jedes Orchester zu beschämen; ob aber gerade dadurch die Kunst eines Franz Schubert gefördert wird, steht sehr in Frage. Da habe ich vor einigen Tagen von einem der ersten deutschen Männerchöre ein Schlachtlied — ein rasendes Tongemälde — vortragen hören, und zwar mit unübertrefflicher Meisterschaft. Dabei wurde wirklich sowohl unter den Sängern wie unter den Zuhörern niemand ohnmächtig; doch als die Schlacht ausgeschlagen war, dachte ich an Meister Scheffel, der im „Trompeter von Säkkingen" einen Kastanienbaum, den das Schicksal in die Nähe einer Tonhalle postiert hatte, die Worte sprechen läßt:

„Ich hör' die Zukunft,
Höre aus denselben Räumen
Des vierstimm'gen Männersanges
Rührend schlichte, deutsche Weise
Auf zu unseren Wipfeln schallen.
Andere Zeiten — and're Lieder!"

Was wird diese Kastanie wohl sagen, wenn derselbe Männerchor einmal eine Rheinreise unternimmt und den ahnungslosen gastfreundlichen Zuhörern mit seinem Schlachtlied an den Leib rückt? Andere Zeiten — andere Lieder!

Ja wohl, so steht es auch in Tirol. Einst erklangen dort herrliche echte Volkslieder von Berg zu Berg, wie sie Franz Kohl in seiner einzig schönen Sammlung im verflossenen Frühjahr veröffentlicht hat, und heute fehlt in fast allen Kreisen Tirols — nur die studentische Jugend mit blondem und weißem Haare und die Bauernschaft einiger Thäler nehme ich aus — das Verständnis für diesen vaterländischen Schatz. Der Gemeinderat von Innsbruck z. B. läßt in den Stadtsälen neben einem ausgezeichneten Orchester, das er selber stützt und hält, „Tiroler Nationalsänger" auftreten, die das echte Tirolerlied wirklich schänden, weil sie sich so gebärden, als sängen sie unverfälschte Volkslieder aus dem Heimatlande. Da betreten einige sogenannte „schöne Männer" mit siegreichem Augenzwinkern in Begleitung von zwei bis drei weiss und rot bemalten Sängerinnen das Podium, und sie alle fördern in einer Mundart, die sie vielleicht vom Wiener Naschmarkt bezogen haben, einen musikalischen Blödsinn zu Tage, der einen ingrimmig machen könnte, wenn nicht das ganze Gebaren zu lächerlich wäre. Natürlich, die Einheimischen kümmern sich um dieses Treiben nicht, die Konzerte werden ja für die Fremden veranstaltet; diese verstehen meist die Worte nicht, hören aber jodeln, sehen zum Schlusse schuhplatteln, klatschen Beifall und erzählen dann daheim, sie hätten Tiroler Nationalsänger gehört. Manche freilich mögen sich über diese Verhöhnung des guten alten Tirolerliedes ärgern, aber das Eintrittsgeld haben

doch alle gezahlt, und damit scheint der Hauptzweck erreicht zu sein. Hat denn wirklich gar niemand von den einflußreichen Persönlichkeiten, die da Abhilfe schaffen könnten, die Vorrede zu Kohls Liedersammlung (Echte Tirolerlieder, herausgegeben von Franz Friedrich Kohl, Wien, XVIII., Canongasse 19) gelesen? Das Buch hat sich ja im Lande bereits weite Verbreitung, leider aber erst geringe Geltung verschafft. Wer diesen kernigen Aufsatz noch nicht kennt, versäume nicht, sich mit ihm zu beschäftigen: er enthält schwere Anklagen, die jedermann beherzigen muss, der berufen ist, heimatliches Volksgut zu hüten.

Oder wissen viele der einheimischen Tiroler gar nicht, was von ihren „Tiroler Sängern" den Zuhörern geboten wird? Nun, so will ich das nächstbeste Lied vorführen und wähle das gar so beliebte „Frische Madl im Thal", das rührend schön gesungen wird. Eine kokette Sängerin tritt vor und hebt an:

„Bin i nit a frisch's Madl im Thal?"

„Ja," antwortet der Chor beruhigend, „du bist a frisch's Madl im Thal!"
Sie: „Zum Grüßen!"
Er: „Zum Grüßen, zum Grüßen!"
„Ja, ja!" krächzt sie hinauf und dann trällert sie in geistreichster Art weiter:

„Da kommen die Junker manchmal,
Woll'n küssen!
Könnt' mich wohl grüßen, aber nicht küssen
Mein rotes Wänglein, ja, ja!"

Dann geht es in holdem Wechselsange weiter:

„Bin i nit a frisch's Madl im Thal?
Kann singen!
Da kommen die Jäger manchmal
Mit Schlingen.
Ich kann wohl singen, aber mit Schlingen
Fangt ihr das Vögelein nicht!"

In dem dritten Gesätz kommt „mein Geliebter manchmal" und will freien. Sie aber gibt ihm die tröstliche Versicherung: „Willst du mich freien und mich dir weihen, kriegst eine Jungfrau, juhe!" Wenn dieser Bursche „darauf Gift nimmt", ist er verloren.

Ist das nicht blühender Blödsinn! Und doch erfreut sich dieses Machwerk trotz des schalen Textes und der gleichwertigen Weise im Lande einer grausamen Beliebtheit. Der sonst so wackere Innsbrucker Verleger Johann Groß hat es in seine Sammlung von mehr als einem halben Hundert Alpenliedern aufgenommen, die freilich zum größten Teile ebenso unecht sind, und so schwirrt es durchs ganze Land und wandert wohl auch in die Fremde. —

Ein zweites Lied aus derselben Sammlung weiß folgendes zu vermelden:

Jetzt kommt die schöne Frühlingszeit,
Juhe, der Kuku singt,
Die Wiesen grünen, 's ist a Freud',
Das Vieh hüpft auf und springt.
Der Bach rinnt durch das grüne Thal
Vom hohen Alpen her
Und treibet über'n Wasserfall
Geschmolz'nes Eis und Schnee.

Der Ziller braust durch's Zillerthal
Weißgrün dem Innstrom zu,
Da treibt der Bauer aus dem Stall
Sein' allerbeste Kuh.
Die große Glocke hängt er ihr
An ihren dicken Hals
Und treibt sie durch die Stadelthür,
Das liebt er über All's!

Bei frischem Wasser auf der Höh',
Bei Buttermilch und Kas,
Da bleibt ma frisch als wie a Reh,
Die Arbeit geht wie Spaß u. s. f. . . .

Wenn das ein Tiroler Alpenlied ist, dann ist das vom „Berliner Jemsenjäger", das mein Freund Kutschera so ulkig zu singen weiß, auch eins.

Die „45 Tirolerlieder" von derselben Verlagshandlung enthalten ähnliche „Perlen", und doch ist diese Sammlung bis jetzt die weitaus verbreitetste. Ich frage: Kann sich der Verleger, dem sicherlich nicht die bessere Einsicht fehlt, nicht entschließen, den größeren Teil dieser Lieder, die sich doch schon reichlich bezahlt gemacht haben, zu vernichten und den Rest in einem Bändchen neu herauszugeben! Man rühmt uns Deutschen nach, dass wir des idealen Sinnes nicht so ganz entbehren — und doch kennen so manche gar keine Rücksicht, wenn reichlicher, müheloser Gewinn winkt!

Oder fehlt wirklich noch in weiteren Kreisen selbst das primitivste Verständnis über das Wesen des echten Volksliedes? Glauben die Sängervereine Tirols, sie hätten ihrer nationalen Pflicht gegen den heimatlichen Sang Genüge geleistet, wenn sie von drei zu drei Jahren einmal das „Büchserl am Ruck'n" singen oder den „Hoselupf", zu dem sie sich den Jodlersänger aus der benachbarten Bezirkshauptmannschaft ausborgen, sonst aber sich mit einem seichten Dialektliede begnügen, das sich zum echten Volksliede verhält, wie die geputzte, gefällige Formen heuchelnde Sängerin auf dem Brettel der Innsbrucker Stadtsäle zum lieben, bergfrischen Almdirndl! Wann wird einmal in den Sängern des kernigen Tirolerlandes und — der grünen Steiermark — die Erkenntnis tagen, dass ein mundartliches Lied eines modernen Komponisten, und wenn sein Name auch einen noch so guten Klang hat, nie und nimmer ein Volkslied ist oder je werden kann! Da lobe ich mir das liedermächtige Kärntnerland. Hier ist Koschat ein längst überwundener Standpunkt; dafür aber singt jedes Blatt auf dem Baume heimatliche Weisen, jeder Windhauch trägt heimatentsprossene Klänge wie liebe Grüße durch das gesegnete Land.

Was die treuen Liedersammler Rader, Freiherr v. Herbert, Reiner und vor allen Neckheim dem echten Kärntnerliede, was Dr. Pommer und Zack dem Steirerliede sind, das bedeutet Franz Kohl, der begeisterte Forscher und unermüdliche Sammler, für das echte und wahre Volkslied seines Heimatlandes Tirol. Schade, dass seine Mühe vergeblich scheint!

Ostd. R. Karl Lieblettner.

Eine Volkslied-Sammlerin.

(Augusta Bender.)

Vor mir liegt ein pfarramtliches Geburts- und Leumundszeugnis des Heimatortes unserer hochgeschätzten Mitarbeiterin. Ich entnehme demselben das Folgende: „Augusta Bender — ehelich, ledige Tochter des Bürgers und Gemeinderats in Oberschefflenz: Joh. Jak. Bender und der Christine, geborene Spiegel — ist sehr begabt, hat sich in der Schule ausgezeichnet und sich durch Fortschritte und Betragen das Wohlgefallen ihrer Lehrer erworben."

Das vormals reichsunmittelbare Oberschefflenz aber liegt im badischen Baulande, an der Nordgrenze Württembergs, und unter Schule ist natürlich die Dorfschule gemeint, so gut und so schlecht, als sie in der nach 1848 eingetretenen Reaktionsperiode eben beschaffen war.

Augusta Bender ist heute 53 Jahre alt. Sie erinnert sich kaum, etwas anderes gelernt zu haben als eine Unmasse von Bibel- und Gesangbuchversen, die sie meistens nur einmal zu überlesen brauchte. Die Kraft ihres Gedächtnisses ist schon in früher Kindheit aufgefallen; sie hat dasselbe nebst der Lust am Geschichtenerzählen und Liedersingen von ihrer Mutter geerbt und ihr erstes Auditorium auf der Bleichwiese und in der Vorsetze (Spinnstube) gehabt.

Dass sie für ihren ebenfalls von der Mutter überkommenen Wissensdrang je eine weitere Nahrung erreichen könnte, war nicht vorherzusehen. Sie war eben leider nur ein Mädchen, konnte weder Schullehrer, noch Notar oder Geometer werden, anderswie ihr Vater sich wohl nicht so lange geweigert hätte, ihrem ungestümen Drange nach Weiterbildung nachzugeben.

Sie hat sich also aus eigener Kraft herausarbeiten müssen, über das „Wie" aber müsste man Bände statt Zeilen schreiben. Genug, sie konnte mit zweiundzwanzig Jahren die Prüfung einer Lehrerin für höhere Töchterschulen mit Erfolg bestehen, um jetzt erst zu erfahren, dass es auch so etwas wie eine Frauenfrage auf der Welt gebe und kein Mensch in derselben auf sie gewartet habe. Sie stand völlig allein einer Welt gegenüber, wenigstens was irgend eine praktische Förderung anbelangt. In ihrer Erziehung wesentlich nur auf den Selbstunterricht angewiesen, da sie auch im besten Fall in keiner Mädchenschule hätte lernen können, was sie am meisten zu wissen verlangte, konnte sie in ihrem Vaterland sich jetzt nicht einmal ihr Brot erwerben.

Sie musste also zunächst nach England und — da ihr hier der Mangel an musikalischer Ausbildung im Wege stand — im Jahre 1871 nach Amerika wandern.

Dort hat sie anfangs besonderes Glück gehabt durch litterarische Vorträge und durch die Bekanntschaft mit dem Dichter Bayard Taylor, dem nachmals im kräftigsten Mannesalter in Berlin verstorbenen amerikanischen Gesandten. Sie unterrichtete seine Tochter in der deutschen Sprache, Geschichte und Litteratur, und sein hierauf bezügliches glänzendes Zeugnis hätte ihr überall in Amerika Thür und Thor geöffnet.

Doch konnte sie die so gewonnenen Vorteile nicht mit entsprechendem Erfolge ausnützen. Die lange zuvor schon durch übermäßige Anstrengungen und Sorgen beleidigte Natur rächte sich zunächst durch einige rasch aufeinander folgende schwere Krankheiten und dann durch anhaltende chronische Leiden, die sie das amerikanische Klima mit seinen plötzlichen Witterungswechseln nur sehr schwer ertragen ließen. So hat sie immer wieder im Vaterlande Zuflucht und Stärkung gesucht, wurde aber durch die harten Existenzbedingungen immer aufs neue vertrieben. Augusta Bender ist zur Zeit nicht weniger als neunmal in Amerika gewesen.

Bei alledem hat sie schon frühe Geschichten geschrieben, die auch zum größten Teil gedruckt worden sind, besonders im Laufe der letzten Jahre. Auch in Amerika ließ sie novellistische Skizzen und Aufsätze drucken, 1884 auch eine größere Novelle in Buchformat.

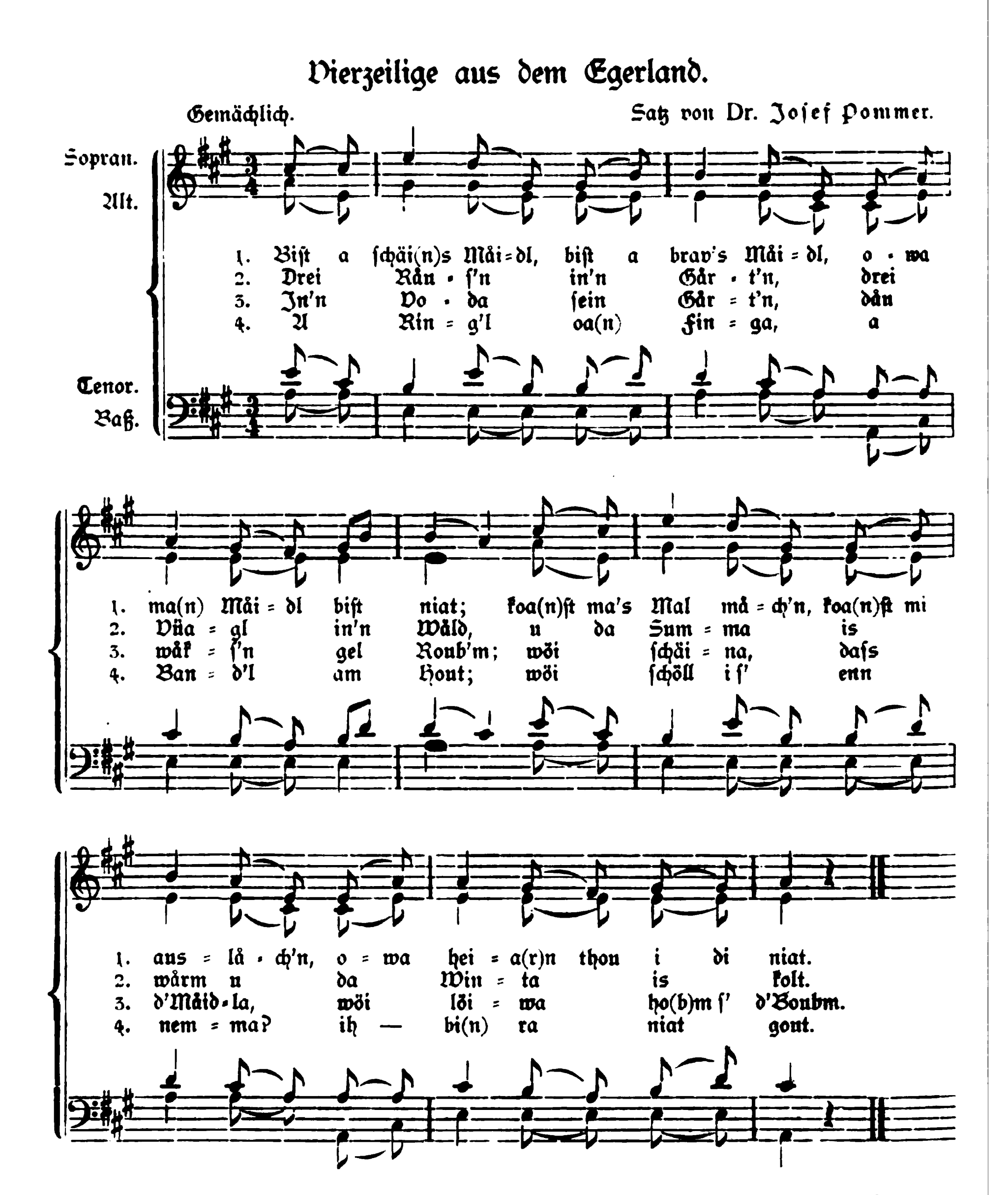
Wenn man sich aber alle Werkzeuge, die andere im nächsten Laden kaufen oder gar auf dem Präsentierteller gereicht erhalten, mit unsäglicher Mühe erst selber schmieden muß, so ist's wohl kein Wunder, wenn man nur spät und langsam zum Ziele gelangen kann.

Die Liedersammlung, welche Augusta Bender angelegt und dem Deutschen Volksgesangvereine zur Herausgabe überlassen hat, ist reichhaltig und wertvoll. Sie enthält 175 Volkslieder, welche alle aus dem Heimatdorfe Augusta Benders, dem eingangs erwähnten Oberschefflenz in Baden, stammen. Ein einziges Dorf steuert zum deutschen Volksliedschatze fast 200 Lieder bei, welch' seltene Erscheinung, aber auch welch erfreulicher Ausblick! Hätten wir in jedem deutschen Dorfe eine Augusta Bender, eine Person von solch staunenswerter Treue des Gedächtnisses,

von solchem Verständnis für den hohen Wert des Volksliedes, von solcher rührenden Liebe zu den Weisen ihrer Heimat und ihrer Jugend, der Volksliedschatz wüchse ins Unbegrenzte! — 50 Melodien von den 175 Liedern sind bereits aufgezeichnet; die Schriftleitung plant ein Zusammentreffen mit Augusta Bender, um auch die übrigen Weisen niederzuschreiben und der Vergessenheit zu entreißen.

Dr. J. Pommer.

Vierzeilige aus dem Egerland.



Worte und Weise aus: „Egerländer Volkslieder“, herausgegeben vom Verein für Egerländer Volkskunde in Eger. Mit einer literarhistor. Einleitung von Alois John. — Eger 1898. Verlag des Vereines für Egerländer Volkskunde.

Ein fachmännisches Urteil über unsere Zeitschrift.

In dem 3. Hefte des I. Bandes der von dem bekannten Germanisten und Dialektforscher Dozenten Dr. Johann Willibald Nagl herausgegebenen Zeitschrift „Deusche Mundarten" urteilt der Herausgeber über unser Blatt wie folgt:

„Eine befreiende That hat da Pommer wieder unternommen, als er, der Begründer des D. V. G. V. in Wien, sein Wirken auf dem ihm so vertrauten Gebiete des deutschen Volksgesanges über den Bereich der Schallwellen hinaus durch eine regelmäßige Zeitschrift erweiterte. Eine Reihe von Publikationen sind bereits vorausgegangen. Ist auch im Gebiete des Gesanges das unmittelbar Gehörte am wirksamsten, so war es doch notwendig, auch den falschen Begriffen, die in der Publicistik herrschen, entgegenzutreten, und von nun an mit Beharrlichkeit die Unterschiede zwischen echtem Volksliede, volkstümlichem Liede, Liede im Volkston klarzuhalten und alles Gemachte und Gekünstelte zu kennzeichnen.

Auch das Gebiet der Mundart wird dabei enge berührt, ja es muss geradezu mit Ernst betreten werden. Es freut uns, dass Pommer sich vornimmt, auch einen schlechten Dichter sogenannter Volkslieder als solchen zurechtzuweisen."

Nach einigen Worten über Pommers Aufsatz åft, åft'n, åfter (5. Heft S. 48) schließt der Berichterstatter: „Wir wünschen dieser Zeitschrift, welche dem gesamten deutschen Volke bekunden wird, dass auch in unserer Heimat der Sinn für deutsches Wesen sich kräftig regt und deutsche Männer hier vorhanden sind, den glücklichsten Fortgang."

Fälschungen.

In einem Verzeichnisse der Verlagsfirma O. Forberg in Leipzig fand ich unter 18 von Th. Cursch-Bühren für Männerchor eingerichteten Volksliedern auch ein mährisches. Es trägt den Titel: Wilde Rose, erste Liebe. (Gedicht von S. Kapper.) Als Forscher nach deutsch-mährischen Volksliedern regte mich die Sache an, und ich ließ mir den Chor zur Ansicht kommen. Meine Befürchtung fand ich bestätigt. Die Melodie haspelt sich im Volkstone (!) ab, die Quellenangabe fehlt. Mir ist dieselbe während meiner 7 jährigen Forschung nicht begegnet, und ich halte sie in jeder Note für gemacht. Was veranlaßte den Komponisten, diese Melodie für ein mährisches Volkslied auszugeben? Vielleicht der Umstand, dass derselbe Text von dem mährischen Komponisten Ferdinand Debois etwas „säuselnd" vertont wurde und von den meisten Vereinen Mährens gesungen wird? In einem anderen Verzeichnisse der Verlagsfirma Karl Rühle in Leipzig steht in dem 1. Bande „Der Salonvirtuos am Klavier" ein „mährisches" Wiegenlied von Th. Cursch-Bühren. Die Melodie ist ebenfalls gemacht und à la Grieg harmonisiert (übermäßige Dreiklänge, exotische Modulation, im Nachspiele (!) Prallen und synkopierte Begleitung. Herr Bühren! So werden mährische Säuglinge nicht eingeschläfert! Woher stammt also das Wiegenlied? Jedenfalls aus der Phantasie des im Mährenlande aufgewachsenen Komponisten. J. Zak.

Zur Förderung der Heimatskunde.

In Rom, Athen und bei den Lappen,
Da späh'n wir jeden Winkel aus,
Dieweil wir wie die Blinden tappen
Umher im eignen Vaterhaus.
Ist das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutschen Vaterlande?

Karl Simrock.

Aussprüche über das deutsche Volkslied.

„Kein Überschritt der gesetzlichen Schranken, kein Schielen nach Dingen, welche über den nächsten, durch Freude und Gesang auszufüllenden Horizont hinausliegen, kein Sich-Überheben und Forcieren, kein ungeduldiges Aufbäumen und Wichtigthun ist in diesen Liedern zu finden; sie sind anspruchslos, einfach, ja kunstlos, aber was sie sind, sind sie ganz, und sie sind nur das, was sie sein wollen und sollen. Diese Resignation, diese anspruchlose Freude an der nächsten Nähe sollten unsere jungen Dichter von dem alten Volksliede lernen, und sie können es an demselben zunächst und am besten; sie sollen und können an demselben lernen, was es

heißt, sich die poetische Unschuld, die dichterische Keuschheit bewahren, die eben auch immer bewahrt und geschirmt sein will, die nicht erworben, und noch weniger, ist sie verloren, jemals wiedergewonnen werden kann."

Vilmar, 1886 im „Handbüchlein für Freunde des d. V. L.

Aus Ifferts Gesangsschule.

Unterschied zwischen Bruststimme und Kopfstimme.

Die Güte der Musik-Instrumente hängt nach Tyndall fast gänzlich von der Qualität und Anordnung ihrer Resonanzböden ab.

Wie die Schwingungen der Violinsaite den Kasten, die Orgelzungen die Pfeifen, so setzen auch die Stimmbänder die Hohlräume in Brust, Hals und Kopf in Resonanz (d. h. die Wandungen dieser Hohlräume und die in denselben enthaltene Luft wird zum Mittönen gebracht, woraus sich dann die Verstärkung des Tones ergibt). Wie die Saitenklänge aus den Resonanzräumen zu stammen scheinen, ebenso scheint die Bruststimme des Menschen aus der Brust heraus, die Kopfstimme von der Schädelbasis herabzusteigen.

Der Unterschied zwischen Brust- und Kopfstimme kann durch folgenden einfachen Versuch klar zur Wahrnehmung gebracht werden: Man singe (brumme) mit geschlossenem Munde (also „durch die Nase") und steige in der Tonhöhe immer höher und höher. Bei den tiefen. Tönen wird man das Schwingen der Luft im Brustkorbe, bei den hohen Tönen in Hals und Kopf deutlich verspüren. Zieht man den Ton allmählich aus der Tiefe in die Höhe, so fühlt man, dass auch die Resonanz von der Brust aus allmählich nach aufwärts in den Kopf steigt.

Fundorte und Quellen.

Tirol.

Innsbruck: Berger, Thomas, Professor, Andreas-Hofergasse 4; Gostner, Franz u. Karl, Kaufleute; v. Hörmann, Ludwig, Direktor der Univ.-Bibliothek, und dessen Frau; Kirchlechner, August, Postbeamter; Kreid, Hans; Lutz, Rosa, Gesangslehrerin, Innrain; Natter (Mitglied des Vogelweider Quartetts); Oellacher, Guido, Apotheker; Dr. Oellacher, Oswald; Pechlaner, Ernst, Professor; Peter, Anton, k. k. Professor, Anichstr. 18; Dr. L. Sprung, Skriptor der Univ.-Bibliothek; Mutschlechner, G., Seidenfabrikant, Jodler.

Die Genannten sind zum großen Teile unterstützende Mitglieder des D. V. G. V., Freunde des deutschen Volksliedes, viele auch Kenner und einige selbst Sänger desselben. Jedenfalls darf erwartet werden, dass ein Sammler an denselben freundliche Berater fände.

Ankauf.

Aus dem Nachlass des weiland Franz Wilhelm Freiherrn von Ditfurth hat der deutsche Volksgesangverein in Wien von des genannten Liedforschers Tochter, der bekannten Schriftstellerin L. Schmidt, geb. Freiin von Ditfurth, folgende handschriftliche Sammlungen käuflich erworben:
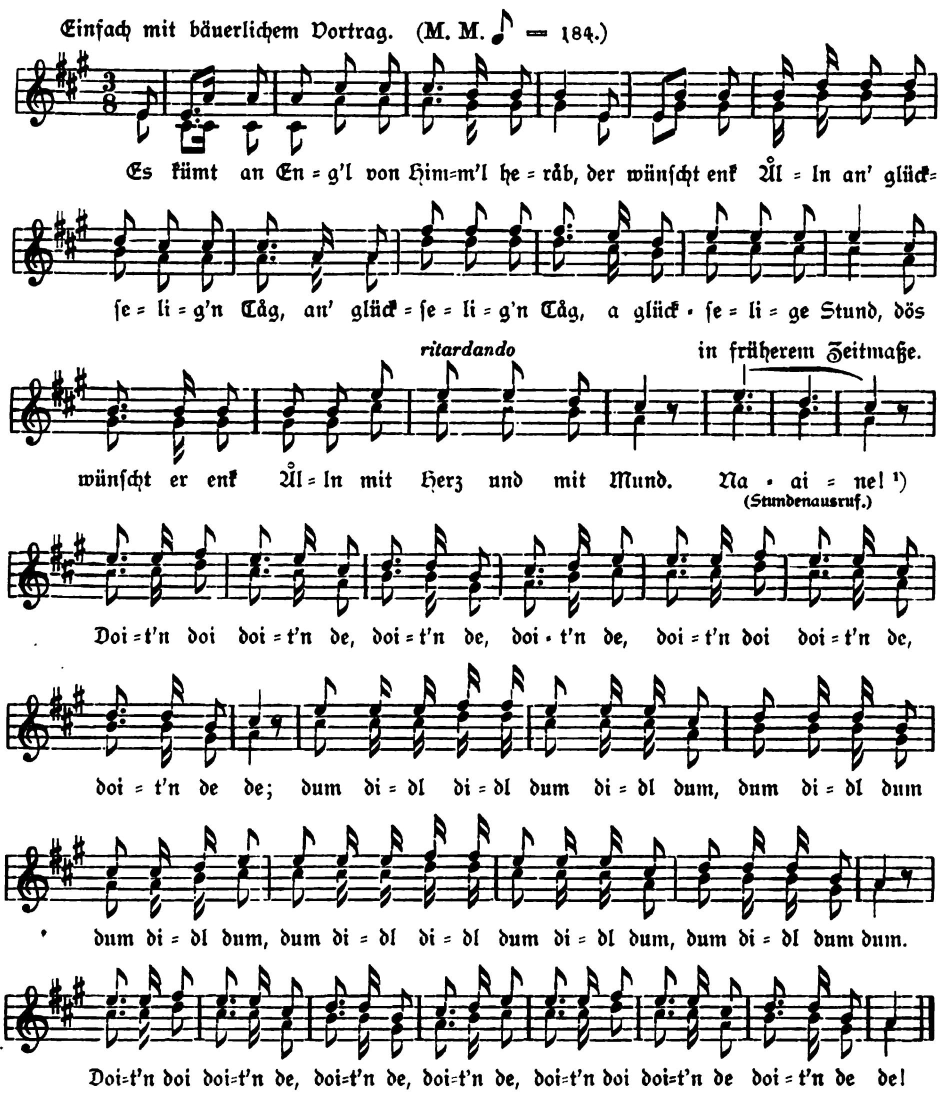
1.) 200 Lieder mit ihren Weisen aus der Zeit von 1835—1855.
2.) 60 geistliche Volkslieder.
3.) 16 Festlieder vom Sängerfeste zu Würzburg 1848.
4.) Aus v. Seckendorfs Nachlass Gesammeltes.
5.) 142 deutsche histor. Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrh.
6.) 200 deutsche Volks- und Gesellschaftslieder.
7.) Balladen, Schwänke und Märlein für die Jugend.
8.) Schnadahüpf'ln.
9.) Aufsätze: Fußtapfensage; Zaubernde Personen; Poesie deutschen Volksglaubens; Volksgesang der Faröer.
10.) Trutz Rom.
11.) Verschiedenes.

Gasselspruch.

I geh hin über's Schartel, geh her übers Schartel,
Begög'nt mir a stoanaltes Mandl mit an eisgrauen Bartel.
Håts hing'noagt, håts hé(her)g'noagt,
Håt mir heint Nåcht zu dein Fenster hézoagt —
Hm! Dirndl, is dir nit der Müah wert,
Dass d' aufstehst und zu mir zan Fenster hégehst? hm?!

Dieser Gasselspruch wurde Herrn Dr. Rob. Klein, dem wir seine Mitteilung verdanken, überliefert durch Leopold Putz in Goisern (OÖ).

Altes Neujahrslied aus dem Vintschgau.



Aufgezeichnet von J. Reiter. Durch stud. med. Eduard Pöll, aus Mals im Vintschgau, überliefert. Nach dessen Mittheilung sangen dieses alte Lied noch anfangs der achtziger Jahre zwei alte Weiblein aus Burgeis („Die doit'n de Weiblein") zur Jahreswende in Mals von Haus zu Haus. Wahrscheinlich ist dies ein alter Nachtwächtergesang.

F. Kohl.

Umfahen und Verschmahen.

Das von dem vor wenigen Monaten verstorbenen Ehrenmitgliede und musikalischen Beirate des D. V. G. V. in Wien J. N. Fuchs gesetzte altdeutsche Volkslied „Die höchste Freud'" enthält diese beiden Zeitwörter **umfahen** und **verschmahen** im zweiten Gesätz, welches lautet:

¹) „Zöchne", „Oanl'fe" (= eilf; got. ainlif, ahd. einlif, mhd. einlif, einlef, eilef, eilf).

Da ich am nächsten bei ihr war,
Thät ich sie freundlich umfahen:
„Geseg'n dich Gott, du feines Lieb,
Das lass dir nicht verschmahen.
Und beut' mir dein' schneeweiße Hand,
Gib mir dein' Treu zu einem Pfand,
Von dir will ich nicht weichen."

Der Sinn ist wohl klar: Als der Geliebte bei der Liebsten war, da hatte er sie freundlich umfangen (umarmt). Er ruft Gottes Segen für sein feines Lieb vom Himmel und fordert sie auf, sie möge sein Thun nicht verschmähen, eigentlich, — sich nicht unlieb sein lassen) u. s. w. Umfahen bedeutet umfangen und verschmahen ist soviel als verschmähen.

Als das Lied im D. V. G. V. studiert wurde, sahen Sänger und Sängerinnen nach jetziger schriftdeutscher Rechtschreibung das in beiden Worten vorkommende h für ein Dehnungszeichen an und sprachen: umfahen = umfā·en — verschmahen = verschmā·en ohne Hauchlaut zwischen den beiden Vokalen. Doch das ist nicht richtig.

Die ältere deutsche Sprache und Schreibung kennt kein Dehnungs-h. Wo sich dieser Buchstabe findet, ist er auch zu sprechen. Wenn wir also im 13. Jahrhundert und auch noch später ich sihe, geschrieben finden, statt ich sehe, so ist das h in sihe zu sprechen. Das Wort klang: s, kurzes i, h, e. Die Mundart hat diese Sprechweise noch bewahrt. Der niederösterreichische Bauer spricht i sich statt ich sehe, ja oft wird das h zu g verdickt und man hört „siagst as denn nöt?" u. ä.

Dieses gehauchte h muss schon im 16. Jahrhundert nur schwach gesprochen worden sein, so dass es im 17. Jahrhundert vielfach fast ganz unhörbar geworden sein mochte. Das Zeichen blieb jedoch stehen, der Laut aber war im 18. Jahrhundert in der Schriftsprache der höher Gebildeten verschwunden. Nur die Mundart hat ihn, wie so vieles andere Alte, treu bewahrt. — Wir wundern uns gar nicht darüber, dass derselbe Buchstabe, der im Anlaute (hören, hassen und dgl.) noch ganz deutlich als Hauchlaut gesprochen wird, im Inlaute (sehen, verschmähen und dgl.) zum bloßen Dehnungszeichen geworden ist, weil wir es eben von Kindeszeiten an so gewohnt sind. Ähnlich ist ja auch das e in ie aus einem hörbaren Laute zu einem bloßen Dehnungszeichen geworden. — Die Mundart hat den alten mittelhochdeutschen Zwielaut ie treu bewahrt. Wir schreiben dafür in unseren Ausgaben mundartlicher Lieder ia (Diandle, liab und dgl.)

Da das Lied „Die höchste Freud'" aus dem 15. Jahrhundert stammt — schon 1505 gabs darauf eine geistliche Parodie — so muss das h in den beiden Wörtern fähen und verschmähen[1]) deutlich hörbar ausgesprochen werden, und die Aussprache fä·en und verschmä·en ist geradezu fehlerhaft.

Wer überdies über diesen Punkt sich genauer unterrichten will, der lese in dem gemeinverständlichen Werke „Die deutsche Sprache" von August Schleicher die einschlägigen Stellen auf S. 139, 170, 206 f. u. 325 f. nach.

Aufruf.

Die S. Bozen des D. und Ö. A. V. lässt folgenden Aufruf ergehen: Ein würdiger, pflichttreuer Priester, ein edler Menschenfreund, ein Vater der Hilflosen und Armen, ein Erzieher der Jugend, ein echter Deutscher, der ein Menschenalter hindurch trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse für die Erhaltung der deutschen Sprache und Sitte in seiner Heimatsgemeinde mit Erfolg gewirkt hat, Curat Fr. Mitterer von Proveis im Nonsthale, Gründer und Vorstand der S. Nonsberg des D. und Ö. Alpenvereins, hat nach 49 jähriger wirksamer Thätigkeit als Seelsorger in der genannten Gemeinde im vorigen Monate nach jahrelangen, schmerzlichen Leiden, welche seinen Körper erschütterten, jedoch seine Energie und Thatkraft nicht lähmten, das Zeitliche gesegnet. Die Verdienste dieses edlen, selbstlos, zielbewusst und gemeinnützig wirkenden Verblichenen sind in weiten Kreisen auch außerhalb unseres Gebirgslandes bekannt und wurden seinerzeit auch von Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I. durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes und des Franz Josefs-Ordens gewürdigt und anerkannt. Die deutschen Gemeinden im Nonsthale verehrten ihn als Vater; seiner rastlosen Thätigkeit und Fürsorge verdanken dieselben die durch ihn gegründeten deutschen Schulen, somit die Erhaltung der deutschen Sprache und Sitte. Die Einführung und Pflege der Hausindustrie, Spitzenklöppelei und Korbflechterei in ganz Südtirol war ein weiterer Erfolg seiner

[1]) Mhd. vâhen = fangen, mhd. versmâhen = verächtlich, oder geringfügig erscheinen, nicht gefallen. — Beide Erscheinungen in einem Worte: ahd. ziohan, mhd. ziehen (mit Zwielaut ie und Hauchlaut h zu sprechen), nhd. ziehen (gesprochen zī·en); mundartl. ziach'n und ziag'n.
P.



ersprießlichen Thätigkeit. Auch die Gewinnung der Landwirtschaftsprodukte wusste der edle Mann durch Belehrung auf Grund sorgfältiger, jahrelanger Studien und Erfahrungen zu heben. Die armen deutschen Gemeinden im Nonsthale wurden durch seine auf allen Gebieten schaffende Thätigkeit vor der Verwälschung gerettet und verdanken ihm eine gesicherte menschenwürdige Existenz. Die Gebeine dieses edlen Priesters, der selbstlos und zielbewusst wirkte, ruhen in der von ihm ohne Belastung seiner Heimatsgemeinde erbauten, schönen gotischen Kirche in Proveis. Lassen Sie uns das Andenken dieses edlen Mannes, dessen Verdienste um unseren Verein längst bekannt und anerkannt wurden, dadurch ehren, dass wir die Mittel zu einem bescheidenen Monumente (Grabdenkmal) sammeln, damit künftigen Generationen das Andenken dieses edlen Menschenfreundes erhalten bleibe.

Die S. Bozen des D. und Ö. Alpenvereins:
A. Wachtler, Obmann.

Vom Deutschen Volksgesangvereine.

Unterstützung.

Der Centralausschuss des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins hat dem Deutschen Volksgesangvereine in Wien zur Förderung seiner Thätigkeit auf dem Gebiete der Erforschung und Pflege des deutschen Volksliedes den Betrag von 300 Mark zu widmen beschlossen.

Zum Mitglieder-Verzeichnis.

Neu eingetreten sind:

Herr Gottsbacher, Norbert, Beamter der Österr. Alpinen Montangesellschaft, Wien, V. Grohgasse 3. — St. u.
Herr Lochner, Hans, stud. archit., Wien, XVIII. Währingerstr. 127. V. a. 2. Bass.
Herr Lott, Max, Caffee- und Thee-Import. Wien, I. Mayseedergasse 8. u.
Herr Triebenbacher, Vinzenz, Kaufmann, N. Ö. Wien, I. Plankengasse 4. u.

Von den ausübenden zu den unterstützenden Mitgliedern übergetreten:

Herr Brantner, Hans, Dr., wegen Zeitmangels.
Herr Uhl, Adam, wegen Überbürdung mit Geschäften.
Frau Rutter, Marie, aus Gesundheitsrücksichten.
Herr Zorn, Raimund d. Ä.
Herr Zorn, Raimund d. J.

Von den unterstützenden zu den ausübenden Mitgliedern übergetreten:

Herr Zirps, A., Ingenieur, Wien, III. Hetzgasse 25, D. M. 1. Bass.

Beurlaubt wurden:

Herr Trentina, Emil, Studienhalber bis Mitte März.

Ausgetreten:

Herr Dr. Werner, Wilhelm, Villach, u.
Frau Werner, Marianne, dessen Gattin, Villach, u.
Fräulein Haller, Mathilde, Wien, a.

Wohnungsveränderung.

Prof. Keller, Anton, u., wohnt jetzt in Mauer bei Wien.

An unsere geehrten Abnehmer.

Dem Märzhefte unserer Zeitschrift

Das deutsche Volkslied,

liegt ein Post-Erlagschein bei, den wir zur Einzahlung des Bezugspreises von 4 Kronen für den Jahrgang 1900 zu benützen bitten.

Die Verwaltung.
Wien, IX. Sechsschimmelgasse 17.

(Für Inhalt und Form der einzelnen Aufsätze sind die Verfasser verantwortlich.)

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für $^1/_2$ Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Poesie alten deutschen, noch jetzt fortbestehenden Volksglaubens, besonders in Bezug auf Brauch und Sitte.

Gesammelt von

Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth.

(† 12. V. 1880, zu Nürnberg.)

Nicht bloß im Liede, Märchen, Schwanke, in der Sage, im Rätsel und Sprichwort zeigt sich die Poesie des deutschen Volkes, sondern auch auf andern mehr oder weniger diesen nahe liegenden Gebieten.

Das meiste davon wird dem Kreise des Aberglaubens zu überweisen sein, der ja in unserm Volke durch hohe wie niedere Stände noch fortwährend ungleich üppiger fortwuchert, als man gewöhnlich denkt.

Vieles dagegen erscheint doch mehr als Spielerei der Phantasie, denn als Ernst; anderes hat einen tiefen, schönen Sinn, der nur den Worten nach für Aberglauben gelten kann, und spricht eindringlicher so in seiner knappen poetischen Form, als das bloße nüchterne Wort je vermöchte.

Es ist nun freilich auch von diesem Gebiete vieles bekannt gegeben, findet sich aber in Werken über Volkssitten und -Bräuche wie ähnlicher Schriften so zerstreut, dass es ungemein schwer ist, alles klar zu überschauen. Das poetisch Schöne verschwindet dort zu sehr im Wuste des in dieser Hinsicht Unbedeutenden, um sich recht bemerkbar machen zu können. Hat man aber das Auge größerer Masse des so zerstreut und vereinzelt Gebotenen zugewandt, dann erscheint eine Fülle schöner Poesie in Ernst und Scherz, die überraschend ist, und wohl verdient, aus bisherigem Dunkel hervorgehoben und beachtet zu werden.

Diesem Zweck ist folgendes Schriftchen gewidmet.

Vieles darin, und auch wohl das Wertvollste, hat der Herausgeber seit 50 Jahren selbst aus dem Munde des Volkes, besonders in seiner zweiten Heimat, in Franken gesammelt, und mehrenteils sonst nicht wieder angetroffen.

Es ist wohl selbstverständlich, dass Zusammengehöriges in gewisser Ordnung vorgeführt werde. Da nun aller Anfang aus dem unerschöpflichen Edelborne der Liebe stammt, so mag sie denn auch hier den Reigen eröffnen, sie, von der ein fränkisches Sprichwort sagt: „Die Liebe fällt gleich dem Thau des Himmels auf die Rose wie auf den Pfifferling".

Liebesorakel und Liebeszaubermittel.

Um den Gegenstand ihrer Liebe zu gewinnen, muss ein Mädchen mit dem Frühthau der ersten Rose, die sie fand, eine selbstaufgezogene fleckenlos weiße Taube besprengen, diese dreimal aus der rechten Hand in die linke nehmen, sie dreimal küssen und ans Herz drücken, alsdann fliegen lassen und sprechen: wie der Thau vom Himmel komm die Liebe in sein Herz; wie die Rose blühe sie; wie die Taube bleibe sie getreu!"

Kehrt die Taube dann gleich wieder zu ihr, so bedeutet das Erfüllung ihres Wunsches; andernfalls aber nicht. (Franken.)

Wer die erste Nachtigall hört und dabei an den Gegenstand seiner Neigung denkt, hat Glück in der Liebe. Ist es bei Tage, so gibt es bald Hochzeit, und das eheliche Glück wird glänzen wie die Sonne; ist es bei der Nacht, so wird es zwar nicht so glänzend, aber der gesegneten Tage verbleiben doch so viel, dass man sie gleich den Sternen nicht zählen kann, und werden wachsen, wie der Mond. (Daselbst.)

Den Freier für nächstes Jahr zu erfragen, nimmt ein Mädchen, wenn sie die erste Nachtigall hört, einen Rosenzweig, küßt ihn dreimal und spricht:

„Frau Nachtigall, ich höre dich singen,
Wirst mir den Herzallerliebsten bringen?
Du singst so schön, du singst so fein,
So laß auch den Herzallerliebsten sein!" (Franken.)

Oder:

wenn ihr ein Marienkäfer auf die Hand fliegt, spricht sie:

„Marienkäfer kriech,
Marienkäfer flieg,
Flieg in die weite Gotteswelt,
Sag, ob mich einer bald erwählt,
Ob er ist groß und schön und reich,
Oder sieht einem Armen gleich."

Fliegt er rechts, so ist ersteres; fliegt er links, letzteres der Fall. (Franken.)

Humoristisch ist folgendes Liebesorakel. Das Mädchen klopft nämlich am Christabend, Mitternachts ans Hühnerhaus und spricht:

„Gackert der Hahn,
So krieg ich'n Mann;
Gackert die Henn,
So krieg ich keen." (Franken.)

Oder:

Sie schüttelt in der Christnacht beim Gebetläuten, oder in der Mitternacht einen Birnbaum (am besten einen am Kreuzwege stehenden) und spricht:

„Bäumlein, ich rüttle dich,
Feinsliebchen, melde dich!
Willst du aber dich nicht melden,
So laß doch dein Hündlein belden!“

Da erscheint der Schatz, oder ein Hundebellen zeigt die Richtung an, woher er kommen werde. (Erzgebirge, Wuttke, der deutsche Volksaberglaube, 363.)

Oder:

Am Tage Pauli Bekehrung (25. Januar) macht das Mädchen ihr Bett gänzlich verkehrt, das Kopfkissen zu Füßen, das Deckbett zu unterst 2c.; dann legt sie sich nackt hinein, tritt zwölfmal gegen das untere Bettbrett und spricht dreimal:

Heute ist Pauli Bekehrungsfest,
Da bekehren sich alle himmlischen Gäst
Und alle Gotteskinder;
Wer nun mein Gemahl will sein,
Erscheine mir mit Weck und Wein;
Doch soll ich leiden große Not,
So komme er mit Wasser und Brot.“

Ist der Zukünftige reich, so erscheint er wie verlangt, und zwar zu Pferd; ist er arm, zu Fuß. Ist beim Entkleiden das Hemd kreisförmig zu Boden gefallen, so bedeutet es langes Leben und glückliche Ehe; wenn aber eckig, das Gegenteil. (Mühlhausen, Urreligion des deutschen Volkes in hessischen Sitten, 96.)

Ein öfter vorkommendes Liebesorakel ist folgendes:

Die Schöne nimmt in der Sylvesternacht ihren goldnen Ring, hängt ihn an eines ihrer Haare und hält ihn unbeweglich in ein leeres Glas, indem sie dazu spricht:

„Schlag an, schlag an, feines Ringelein!
Wann werd' ich eine Braut wohl sein?
Währt es noch viele viele Jahr,
Wird es in diesem werden wahr?
Ich höre die Glocken singen und klingen,
Die uns das neue Jahr herbringen;
O Ringlein, mach mir mein Herz auch froh,
Und singe und klinge ans Glas also!“

Allmählich wird sich der Ring bewegen, bis er an die Wände des Glases schlägt; so vielmal er dort anklingt, in so viel Jahren heiratet sie. (Franken und sonst mehrfach, aber nicht so vollständig.)

Sollte ein Liebhaber etwas lau werden, so spricht die Besorgte bei zunehmendem Monde:

„Grüß dich Gott, mein lieber Abendstern,
Ich seh dich heut und allezeit gern!
Schein hin, schein her, schein über Eck,
Schein über meines Herzallerliebsten Bett,
Daß er nicht rastet und nicht ruht,
Bis er an mich denken thut!“ (Oberpfalz, Wuttke 548.)

Oder:

Sie nimmt eine junge Taube, pflegt sie recht, bis diese ganz flügge ist, drückt sie alsdann dreimal an ihre Brust, und läßt sie durch den Rauchfang mit den Worten fliegen:

Flieg hin, flieg her, feines Täubelein,
Bring mir den Herzallerliebsten mein;

Laß ihn nit ruhn, laß ihn nit rasten,
Bis ihn meine Arme können fassen!
Noa hast den Ölzweig bracht,
Gibt dir's Herr Christ über den N. N. auch Macht." (Franken.)

Hat ein Mädchen mehrere Bewerber, und will wissen, wer davon ihr Mann wird, so nimmt sie Ehrenpreis oder Männertreu, legt davon je ein Zweiglein in so viele Stück Papier, als Bewerber sind, schreibt auf jedes davon Namen, und legt diese unter ihr Kopfkissen. Öffnet sie dann am folgenden Morgen dieselben, so zeigt der frisch und grün gebliebene Zweig den zukünftigen Gatten an, während die welk gewordenen die unbeständigen Freier bedeuten. (Elsaß.)

Oder:

Sie nimmt in der Johannisnacht 3 bethaute Rosen, legt sie kreuzweis übereinander, dass die Köpfe der Blumen und die Stengelspitzen gleichmäßig von einander abstehen, haucht dreimal darauf und spricht zum Abendstern gewandt:

„Grüß Gott dich, schöner Abendstern!
Bist gleich viel tausend Meilen fern,
Schaust doch so lieb auf mich herein;
Wo wird dann nun mein Liebster sein?
Führ mir ihn zu, führ mir ihn zu,
Gib ihm nicht Fried, gib ihm nicht Ruh,
Bis ihn die Lieb führt zu mir her,
Ob er auch meilenweit noch wär!"

Alsdann nimmt sie die Rosen und wirft sie einzeln in die Luft, dem Abendstern entgegen und spricht:

„Die Rosen nimm, so schön wie du,
Führ mir den Herzallerliebsten zu!

Oder:

Schön wie du, gut wie du, lieb wie du,
Führ mir den Herzallerliebsten zu!
Sankt Andreas steh mir bei,
Daß der Segen wirksam sei!" (Franken.)

Um den Liebhaber zu fesseln, dass er nicht mehr von ihr ablassen kann, nimmt sie am Ostertage vor Sonnenaufgang ganz nüchtern 3 Löffel voll aus fließendem Wasser, trinkt sie und spricht:

„Untergehn, auferstehn,
Immer treu, ewig neu!"

Dabei muss sie recht lebhaft an ihn denken, so kann er nie mehr von ihr sich abwenden. (Franken, Westpreußen und mehrfach.)

Treue des Geliebten zu erproben, muss sie Freitags früh vor Sonnenaufgang 3 Wachskerzlein umgekehrt anzünden, ungesehn und unangeredet sprechen:

„Brennt ab, brennt ab, ihr Kerzelein!
Zeigt wie mein Herzallerliebster wird sein:
Sein Sinn, ob der auf andre steht,
Ob der allein auf mich nur geht!"

Brennen die Lichtlein gleichmäßig, ohne umzufallen, ab, so verbleibt er beständig, andernfalls wird er ungetreu. (Franken.)

Oder:

Sie nimmt einen lebenden Fisch, wirft denselben ins fließende Wasser und spricht:

Fischlein, Fischlein, Fischlein schnelle,
Schwimme in der silbern Welle,

Schwimme hin, ich geb dich frei,
Zeig mir, ob mein Schatz getreu!"

Schwimmt er stromabwärts oder zum jenseitigen Ufer, so steht es übel um Treue wie Beständigkeit des Geliebten; schwimmt er aber stromaufwärts oder gar zu ihr hin, so ist das ein Zeichen unwankbarer Lieb und Treue. (Franken.)

Sollte jedoch eine Schöne schlimme Erfahrungen mit der Treue des Liebhabers machen, und Gedanken hegen, ihn dennoch wieder zu gewinnen, oder zu bestrafen, so muss sie zwischen 12 und 1 Uhr in der Nacht eine gelbe Kerze anzünden und dabei sprechen:

„Brenne, brenne, brenne,
Was sich will abtrenne!"

Alsdann sticht sie mit einer in der Kerzenflamme glühend gemachten Nadel wiederholt in die Kerze mit den Worten:

„Ich stech das Licht, ich stech das Licht,
Ich stech das Herz, das ich liebe!"

Der Ungetreue muss aldann entweder reumütig zurückkehren oder sterben. (Franken.)

Will eine Schöne mit mehr als gewöhnlich weitem Herzen sich bei sehr Vielen in rechte Gunst setzen, dann muss sie etwas von einem Zweige an sich tragen, worauf sich ein Bienenschwarm angesetzt hatte. (Hof und Gegend von Nürnberg.)

Die gewöhnlich bei diesen Liebes- und Zauberorakeln benutzten Tage sind Weihnacht und Johanni. Nach altgermanischer Ansicht traf an diesen zwei heilige Sonnwendtagen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Eins zusammen; das Vergangene, Tote, ließ sich wiederschauen, das Zukünftige voraussehen.

Am probatesten von allen genannten und sonstigen Orakeln und Zaubersprüchen dürfte immerhin der alte Spruch verbleiben:

„Fleißig, fromm, fein und rein,
Führt den besten Freier herein."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Wertschätzung unserer deutschen Mundarten.

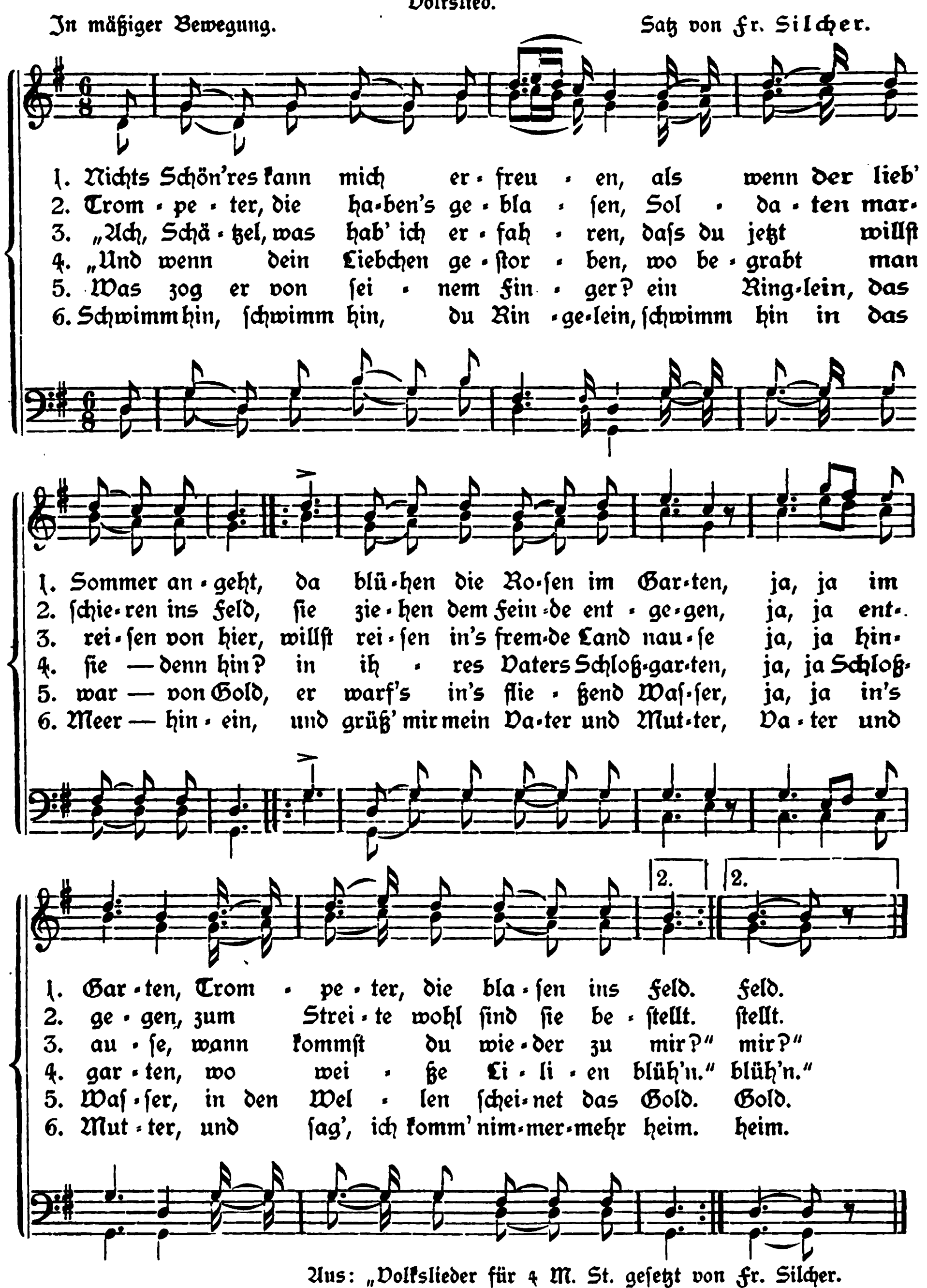
„Es thut wahrlich not, dass eine tiefere Einsicht in die sprachlichen Verhältnisse unseres deutschen Vaterlandes in weiteren Kreisen verbreitet werde. Ich will nur an einiges erinnern, was dem Mangel an solcher Einsicht sein Dasein verdankt. Ich meine vor allem das widerliche Gespötte über unsere Mundarten. Findet der Nichtschwabe die folgerichtige Aussprache auch des silbenschließenden st wie scht nicht höchst lächerlich? Glaubt nicht ein jeder Nichtwestfale sich über das Westfalen uraltertümliche sk für sch lustig machen zu dürfen? Dieser wechselseitige Spott über die Mundart, der zwischen den deutschen Stämmen leider obwaltet, ist kein harmloser Scherz; durch ihn wird vielmehr jener oft beklagte Partikularismus der einzelnen Stämme unseres Volkes nicht wenig genährt. Nur durch Verbreitung klarer und richtiger Anschauung von Sprache überhaupt und vor allem von den sprachlichen Verhältnissen unseres deutschen Vaterlandes läßt sich diesem Übel entgegen arbeiten. Wer einen Begriff vom Leben der Sprachen hat, wer da weiss, wie unsere Schriftsprache entstanden ist, der weiss auch, dass das Dasein unserer mannigfaltigen Mundarten wohl berechtigt und ihr Unterschied von der Schriftsprache eine Notwendigkeit ist. Sollte das nicht jeder Deutsche wissen?"

August Schleicher.
(„Die deutsche Sprache", Stuttgart, Cotta'scher Verlag. Vorwort III f.)



Schwimm hin, Ringlein!

Volkslied.
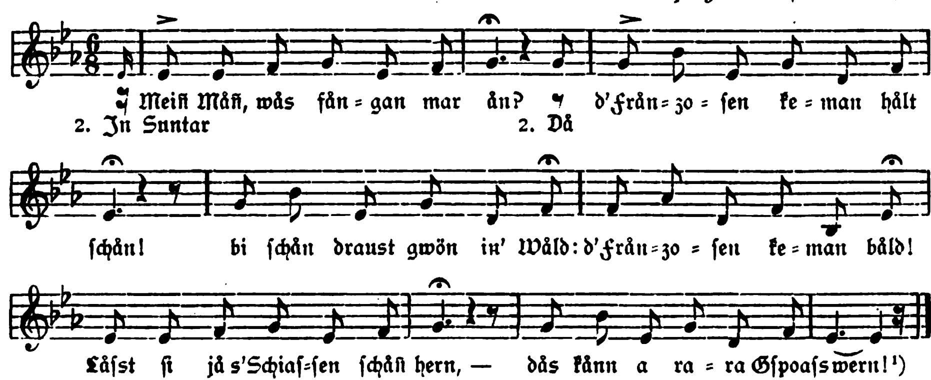


Aus: „Volkslieder für 4 M. St. gesetzt von Fr. Silcher.

Der wiederholt geäußerte Wunsch des Deutschen Volksgesangvereines, die Verlags-Buchhandlung Laupp in Tübingen möge die von Silcher gesetzten echten Volkslieder von dessen Kompositionen einfacher Lieder trennen und in einer billigen handlichen Sonderausgabe erscheinen lassen, ist von dem Verleger leider nicht erfüllt worden. Wir werden deshalb ab und zu einige dieser Volksliedsätze in dieser Zeitschrift veröffentlichen, um sie unserer Sängerwelt leichter zugänglich zu machen.

Die Schriftleitung.

d'Franzosen-Zeit.

Aus Putzleinsdorf in OO.



2. In Wåld drauſt, då hån i an Ôck,
Då hån i ma d'Truhañ vastöckt;
Hån mein böſts Sacherl int,
Daſs mas ſo leicht neambd findt;
Wånns nix dakråbeln in' Haus,
Låch i d'Frånzoſen brav aus.

3. In Suntar in ålla Fruah,
Sign mar uns Frånzoſen gnua;
Schau i bein Fenſtar aus:
Bruada, — dås is a Graus!
Vier, dö ſan g'ritten vorån,
Wås nar a Roſs renna kånn!

4. Kaman glei zui zu mir,
Ruafen mi auſſi vür d'Thür!
Då hoaſsts glei: gib her lachon
Du bugre, du Cujon —
Oder i måch di kaput,,
Håt a ön Sabel glei zuckt.

5. „Fuchzg Gulden Bråndſteuer gib;
Odar i gib dar an Hieb!"
„Ach Gott, Ihr meine Herrn,
Ihr that zu viel begehr'n! —
So viel — dås kånn i nöt göb'n —
Und ſollts glei koſten mein Löbn!"

6. Mit håbns mi bis af Neuhaus, —
Bruada, då plünderns mi aus;
Zoihan ma d' Stiefel å;
Låſſen nu lång nöt nåh;
Bårfuaßi muaſs i hoam gehn,
Und håt viel Schnee — dås wird ſchen!

7. Viſitirn kinnans recht brav:
d'Söck' ſchneid'ns da' rundumar af;
d'Söck' und ön Hoſenbund, —
Bruada, — dås kinnans rund.
Dås thans da mit ſo an Fleiſs:
Bitt hin is: Låſsts ma do d'Läus!

Geſungen von der alten 80 jährigen Hafnerin.

Anmerkung: Vorſtehendes Gedicht iſt ſicher, was Ausdruck und Ton ſchon erkennen laſſen, hier bodenſtändig. H.

Aufgezeichnet und eingeſandt von Herrn Norbert Hanrieder, u., Pfarrer in Putzleinsdorf.

Friedrich von Hauſegger über das Volkslied.

Roſegger veröffentlicht in ſeinem „Heimgarten" (XXIV. Nr. 4) eine Reihe von intereſſanten Briefen des weitbekannten Kunſtgelehrten Dr. Fr. von Hauſegger († 1899 in Graz). In einem derſelben äußert ſich der Verfaſſer des Aufſehen erregenden Werkes „Die Muſik als Ausdruck" auch über das Volkslied in bedeutſamer Weiſe.

Mit Weglaſſung aller auf den Adreſſaten bezüglichen Stellen ſagt der Brief: „Ich bin ein großer Verehrer des Volksliedes. Aus ihm hat alle unſere Muſik ihre Kraft und Entwicklungsfähigkeit geholt. Ich bin aber auch der Anſicht, daß nichts der Entwickelung des Volksliedes ſo ſchädlich war und iſt, als die Verbreitung des Männergeſanges. In dem Bünkel, welcher da gepflegt wird, erhält das Volk ein verderbliches Surrogat für die Töne des Gemütes, welche dem Volksliede entſtrömen, die leicht faſsliche aber gehaltloſe Phraſe niſtet ſich ſtatt deſſen ein und umſpinnt mit ihren erſtickenden Geweben die Quellen des erſten Volksgeſanges, ſo daſs ſie entweder verſiegen oder verunreinigt werden. Der erſte Volksgeſang iſt wie erſte

[1]) Alle unbezeichneten a ſind mit völlig geöffnetem Munde ganz hell zu ſprechen, ſo wie der Wiener Vatta ſpricht. å iſt ein dunkles zwiſchen hellem a und o ſtehendes a. P.

Mädchenschönheit; er weiſs gar nicht, wie schön er ist, und darum wirkt er so bezaubernd. Seine Tonfolgen haben etwas Schlichtes, ja selbst zuweilen Unbehilfliches an sich, damit ist aber bei seiner Ursprünglichkeit ein unnachahmlicher Reiz verbunden. In höhere Kunstsphären kann er meiner Meinung nach nur durch einen dem schaffenden Volksgenius ebenbürtigen Geist gehoben werden. Nicht präpariert darf er werden, sondern aus gleicher Quelle wie das Volk schöpft der echte Künstler des Volkes, in gleichen Formen wird dann ein gleiches Ausdrucksbedürfnis laut.

Ich kann aber nichts Totes leiden; das ist etwas Schauerliches, namentlich auf dem Gebiete der Kunst. Und etwas Totes sind mir die nach dem Zuschnitte des Männerdünkelgesanges präparierten Volkslieder. Warum haben wir in Obersteier keine oder so wenig echte Volkslieder? Fragen Sie irgend einen Sängerbund, der überall hin die Bierphrase trägt, wo tonliches Leben aufkeimen will. Mir imponieren die Erfolge dieser Kunstübung nicht. Viele nehmen für bare Münze das, womit leicht gezahlt werden kann und allgemein gezahlt wird. Auch manches edle Herz wird dadurch getäuscht; fordert doch auch die Heuchlermiene das gläubige Gemüt zum Mitleiden heraus. Allein der wahren Menschlichkeit und damit der wahren Kunst (ich kann diese Begriffe nicht trennen) ist damit geschadet. Das Kind ist reizend; der Mann, welcher sich wie ein Kind benimmt, läppisch; er müſste denn selbst sein und fühlen wie ein Kind; dann freilich, — dann ist er eben ein Genie. Und ein solches Genie ist unser Schmölzer wahrlich nicht. Ich kann ihn nicht als Retter und Förderer des Volksliedes betrachten — im Gegenteil!

Das Volkslied hat ja in neuerer Zeit noch eine andere Bedeutung gewonnen. Es ist ein Luxusartikel für geistige Feinschmecker (ich nehme dies im besten Sinne des Wortes) geworden. Das in den Konzertsaal verpflanzte präparierte Volkslied hat meiner Meinung nach mit dem Volke so wenig zu schaffen, als das gebratne Rebhuhn mit dem Walde. Am allerwenigsten wird es meiner Meinung nach einen günstigen Rückeinfluſs auf das Schaffen des Volkes üben können. Dieser Rückeinfluſs kann nur wieder vom echten Dichter, vom ursprünglich schaffenden Dichter kommen, nicht aber vom künstlerischen Sonntagsschützen. Doch hat auch das gebratene Rebhuhn seine Vorzüge. Man darf Koch und Kellner für ihre appetitreizende Thätigkeit loben. Auch am präparierten Volksliede kann die Menge gut, der Vortrag entsprechend sein. Man wird es, wenn auch nicht als Kunstprodukt, so doch als Produkt einer Kunst fassen können. Von diesem Standpunkte aus wird sich dafür wohl auch ein gerechtes Lob erschließen dürfen. F.

Kennzeichen des Echten.

Es gibt ein recht einfaches, fast untrügliches Mittel, die Echtheit einer Weise zu erkennen. Man versuche sie zu „sekundieren“ oder sie zu „überschlagen“. Eines von beiden muſs möglich sein, und sich leicht und bequem ausführen lassen. Geht dies nicht oder nur gezwungen an, so ist dies ein Zeichen, daſs das Lied nicht echt, oder überhaupt für mehrstimmige Behandlung nicht geeignet ist, was auch in einzelnen Fällen vorkommt.

„Sekundieren“ nennt man in den Alpengegenden das Begleiten der Hauptmelodie von seite der Unterstimme in Terzen, Quinten und Sexten („Waldhorntöne“). Besonders sind Terzengänge beliebt. Überschlagen nennt man ein Begleiten in der Oberstimme; die Hauptmelodie liegt hierbei in der Unterstimme, die Oberstimme bewegt sich meist in Fisteltönen. Diese Art des zweistimmigen Gesanges ist namentlich in Kärnten, aber auch in Steiermark und Tirol üblich.

Ein Beispiel für tausend: Vortrefflich sekundieren läſst sich das schwäbische Volkslied „Muſs i denn zum Städle hinaus“. Die Begleitstimme liegt hierbei in der Unterterz. Muster für das, was man unter Überschlag versteht, suche man in H. Neckheims 222 Echten Kärntnerliedern. Man wird solche auf jeder Seite finden. — Und nun versuche man einmal etwa das angeblich siebenbürgische Volkslied „Ich schieß den Hirsch im wilden Forst“, das „thüringische Volkslied“ „Ach wie ist's möglich dann“, das „Mailüfterl“ oder Koschat's „Verlassen“ zu sekundieren oder zu überschlagen, — wenn man kann! Dr. J. Pommer.

Es geht gethal!

Von der Cholerakapelle führt ein Waldweg nach Baden (NÖ.) zurück. Der Steig zieht sich an der felsigen Lehne hin, welche von Norden her gegen das Helenenthal abfällt, das die Schwechat durchfließt. Von dem Bergsteige aus hat man an manchen Stellen einen schönen Ausblick auf den Grund des Thales, wo das Flüſschen fließt und die Landstraße sich hinzieht und kann wohl auch da und dort weit thalauf- und thalabwärts sehen. Meine Frau und ich, wir waren auf unserer Herbstwanderung an eine Stelle gekommen, wo der Weg sich gabelt, der eine Zweig desselben sich nach aufwärts, der andere nach abwärts wendet. Gerade an der Stelle gibt es einen künstlich geschaffenen Zugang zu einem Aussichtsplatze und wir betraten denselben, um uns zu orientieren.
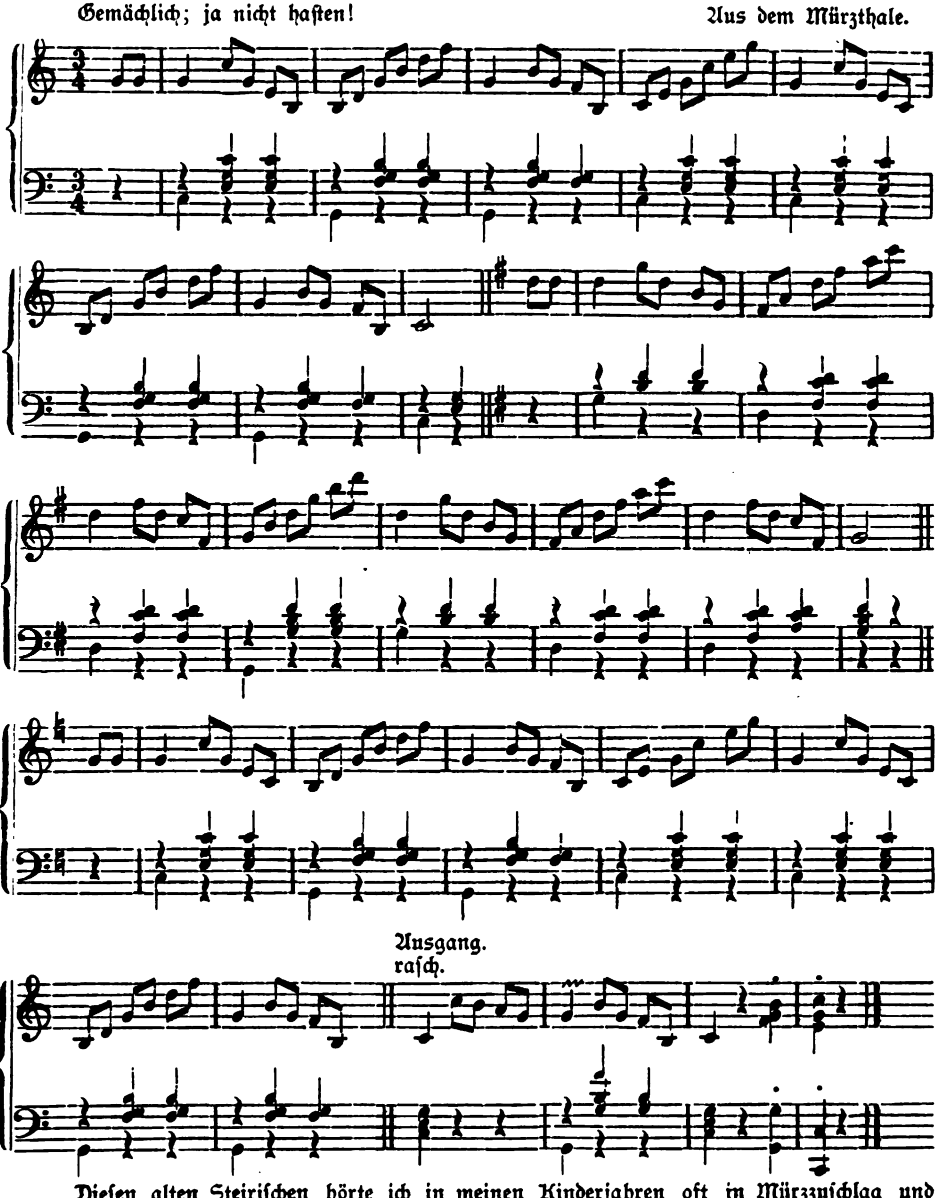
Auf einer Bank unter einer überhängenden wilden Rosenhecke saß ein Menschenpaar, ein Mädchen mit ihrem Schatz, schweigend Hand in Hand. Sie sahen von der turmartig

aufragenden Sandsteinkuppe, von der sich ein weiter Blick gegen die Ruinen Rauhenstein und Rauheneck erschließt in den dämmernden Abend hinaus. Auf meine Frage, welchen Weg wir einschlagen sollten, sagte sie kurz: „Es geht gethal," d. h. von nun an senkt sich der Weg dem Thale zu, geht gegen Thal, thalwärts zu. Den Weg sollten wir wählen, der zu Thal führt.

Ob dieses gethal entstanden ist aus gegen Thal, oder ob wir in dem ge nicht eine alte mit der untrennbaren Partikel ge identische Präposition = gegen, nach, vor uns haben, ist fraglich. Kommt der Ausdruck noch sonst wo vor? In den mir zugänglichen Wörterbüchern findet er sich nicht. P.

Ein anderer[1]) alter Steirischer.

Gemächlich; ja nicht hasten! Aus dem Mürzthale.



Diesen alten Steirischen hörte ich in meinen Kinderjahren oft in Mürzzuschlag und später in Graz spielen. P.

[1]) s. den Steirischen im 9./10. Heft auf S. 108.

Wie man ein Volkslied nicht bearbeiten darf.
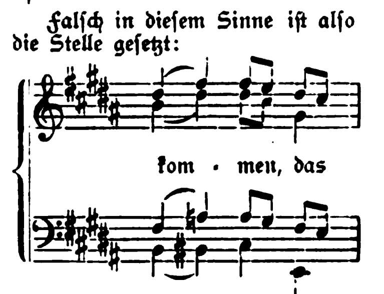
In dem bei Tonger in Köln erschienenen „Männerchor-Album" findet sich unter der Zahl 40 das bekannte herrliche deutsche Volkslied „Die Königskinder" in einer Bearbeitung von Jos. Schwartz. Es ist zunächst nicht einzusehen, warum an einigen Stellen der Oberstimme von der schönen, einfachen Weise, wie sie im Erk-Böhmeschen Liederhort Bd. I, S. 292 mitgeteilt ist, abgewichen wurde. — Von den 17 Gesätzen des Volksliedes sind zu wenige (nur 5) wiedergegeben, und zwar vielfach modernisiert und entstellt. Im Volkslied heißt es z. B.: „Ach Liebster, könntest du schwimmen", Schwartz setzt dafür: „O Liebster, kannst du nicht schwimmen?" Das Volkslied berichtet: „Das hört ein falsches Nönnchen, die thät, als wenn sie schlief." Auch das wird geändert. Das Nönnchen hört nicht, es sitzt: „Da saß eine falsche Nonne." Warum aus dem Nönnchen eine Nonne gemacht wurde, ist ebenfalls nicht einzusehen. Etwa um die Übereinstimmung der grammatischen Geschlechter herzustellen? — Zopf und Philisterei! — Die Kerzen darf sie nicht auslöschen, sie muſs sie ausblasen. Das poetische: „Sie schloſs ihn in ihre Arme" muſs dem nüchternen: „Sie nahm ihn in ihre Arme" weichen. Der Schluſs wird arg entstellt: „es muſs ihr das Herzlein brechen, sie sank (?) in den Tod zur Stund," heißt es bei Schwartz in freier Erfindung, um eine Strophe zu sparen, — statt der wunderschönen 2 Gesätze:

Sie schloſs ihn in ihre Arme,
Und küſst seinen bleichen Mund;
„Ach Mündlein, könntest du sprechen,
So wär mein jung Herze gesund."

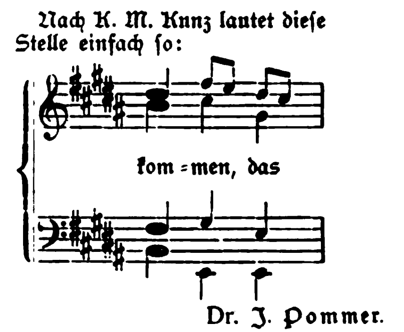
Sie schwang sich um, ihren Mantel;
Und sprang mit ihm[1]) in die See:
„Gut Nacht, mein Vater und Mutter,
Ihr seht mich nimmermeh'."

Über den Satz nur die eine Bemerkung, daſs der verminderte Septimenakkord bei der Bearbeitung eines Volksliedes, weil durchaus unvolksmäßig und modern klingend, prinzipiell zu meiden ist.

Falsch in diesem Sinne ist also die Stelle gesetzt:



Nach K. M. Kunz lautet diese Stelle einfach so:



Dr. J. Pommer.

Zur Förderung der Heimatkunde.

Sie forschen fremde Geschichten aus
Und wissen doch oft nit,
Was g'schieht in ihrem eignen Haus,
Was da sei Brauch und Sitt.

Joh. Fischart († 1589).

Deutscher Volksliederabend in Eger.

Der Verein für Egerländer Volkskunde in Eger veranstaltete Sonnabend, den 3. März d. J. im großen Frankensaale zu Eger unter Mitwirkung des Egerer Sängerbundes einen Volksliederabend. Der Obmann des Vereins für Egerländer Volkskunde, Alois John, sprach die einleitenden Begrüßungsworte, Prof. Gust. Mayer, der Chormeister des Egerer Sängerbundes, hielt einen Vortrag über das deutsche Volkslied, und der Egerer Sängerbund sang 13 echte deutsche Volkslieder, 6 Egerländische (darunter: „Unta dean Apflbianbam," „Af Matzlbooch bin i gånga," „Bin i neat a schöina Roussbuttnbou") und 7 fränkische aus Dr. J. Pommers Ausgabe: „60 fränkische Volkslieder" und zwar „Der Ritter und die Hirtin" (Nr. 1), „Liebesverlust" (Nr. 2), „Wenn ich ein Vöglein wär'" (Nr. 9), „Ade zur guten Nacht" (Nr. 19), „Glück der Männer" (Nr. 36), „Der Wildschütz und die drei Jäger" (Nr. 52) und „Der Schneider Lob" (Nr. 57). — Der Erfolg dieses echten deutschen Volksliederabends war ein vollständiger. Es steht zu erwarten, daſs das echte deutsche Volkslied, namentlich das heimatliche Egerländische und das so nah verwandte Fränkische — die Egerländer sind ja fränkischen Stammes — im ganzen kerndeutschen Egerland dauernde und liebevolle Pflege finden werde.

P.

[1]) mit ihrem Liebsten.

Das deutsche Volkslied im Deutschen Reiche.

Endlich, endlich! „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!" Der Sängerchor des Darmstädter Lehrervereines gab am 14. Februar d. J. im Kaisersaale zu Darmstadt unter Leitung Otto Höckers ein „Konzert", das das deutsche Volkslied vorführen sollte. Den einleitenden Vortrag über das Volkslied sprach Pfarrassistent Scheunemann. Daran schlossen sich: Chor- und Solovorträge deutscher Volkslieder aus alter und neuer Zeit. Liebeslieder verschiedener Jahrhunderte: Liebeslust und Liebesleid, Scheiden und Meiden. Lieder vermischten Inhalts: Erzählende Lieder aus Sage und Dichtung; Ständelied (Landsknechts-, Reiter-, Jäger-, Schäferlied), Rätsellied. — Die Vortragsordnung bringt dankenswerte erläuternde Bemerkungen zu den einzelnen Liedern.

Auffallend ist, dass die Bestrebungen der Deutsch-Österreicher auf dem Gebiete des echten deutschen Volksliedes in der Vortragsordnung gar keine Würdigung fanden. Auch Plüddemanns Volksliedsätze blieben unvertreten. Die Bearbeitungen von G. Weber sind nicht treu. Trotzdem begrüßen wir den hoffnungsreichen Anfang, der in der Pflege des deutschen Volksliedes zu Darmstadt gemacht worden, mit aufrichtiger Freude. P.

Vortrag.

Im Verein „Ludwig Anzengruber" in Wien hielt Prof. Dr. J. Pommer am 13. Februar d. J. einen, den „Steirischen Dichtungsabend" einleitenden Vortrag „Über einen unbekannten großen Dichter" (das deutsche Volk), mit Proben steirischer Volkslieder und Schnadahüpfeln. Der Vortrag machte auf die zahlreiche Zuhörerschaft, unter der sich auch das Ehrenmitglied des Anzengruber-Vereines, der berühmte Darsteller Anzengruber'scher Bühnengestalten L. Martinelli befand, einen mehr als augenblicklichen Eindruck.

Besprechungen.

In der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde (Berlin) bespricht der treue Freund des echten deutschen Volksliedes, Dr. Wilhelm Hein (Florisdorf bei Wien) eingehend und höchst anerkennend Fr. Frdr. Kohls Sammlung echter Tiroler Lieder. — In demselben Hefte veröffentlichte Herr Franz Friedrich Kohl zwei Tiroler Volkslieder erotischen Inhaltes, 1. Wildschütz und Sennerin, 2. Almvorzüge.

Bauernregel aus Kärnten.

Der plötzliche Witterungsumschlag zu Beginn des heurigen Lenzmonds bringt uns folgende Wetterregel ins Gedächtnis, welche in Kärnten vom März gilt:

„Hât's der Meschz (März) nit in die Hêd'n (Hörner), so hat er's in Schwoaf."

Das heißt, Rückfälle ins winterliche Wetter treten entweder zu Beginn oder am Ende des Monates März ein.[1])

Der Bauer ist natürlich sehr froh, wenn die unausbleiblichen Nachwinter-Fröste früh auftreten, bevor noch die Baumblüte begonnen hat.

Interessant ist die Vorstellung des Lenzmonates als Tier mit Hörnern und Schweif. Dies Bild ist dem bäuerlichen Gedankenkreise, der anschauliche, bildliche Gedankenausdruck ist der Sprechweise des Volkes eigen.

Mitgeteilt von dem bäuerlichen R. R. Abg. aus dem Lavantthale in Kärnten, Herrn Johann Tschernigg.

Vom deutschen Volksgesangverein.

Am 1. März d. J. fand die satzungsmäßige Hauptversammlung des Vereines statt. Die Berichte des abtretenden Ausschusses wurden mit Dank zur Kenntnis genommen. Der neugewählte Ausschuss besteht aus den Herren: Dr. J. Pommer (Vorstand), Kohl, Kronfuß (Vorstand-Stellvertreter), Arlet (Schriftführer des Verlages), Baumann, Dusl, (Säckelwarte), Nödl, Rödl, A. Wolfram (Schriftführer), Simmon, Walter (Notenwarte), Blasch, Schüch (Sitzungsberichte), Wolf (Karten- und Notenverschleiß). Ersatzmänner: Christelbauer, Pflaum, Pochiwaunig, Prinz. Rechnungsprüfer: Bömches, Elbel, Ladstädter. — Fr. Frd. Kohl wurde für seine Verdienste um das Tiroler Volkslied zum Ehrenmitglied des D. V. G. V. ernannt. — In der Ausschussitzung vom 5. März wurde die Verteilung der Geschäfte vorgenommen. Mit der Verwaltung des Verlages wurde Herr Hayr (u.) betraut.

Zum Mitgliederverzeichnis.

Ausgetreten: Herr Habig, Heinr., u.

---

1) Im Jahre 1900 scheint's der „Meschz" jedoch nicht bloß „in die Hêd'n", sondern auch „im Schwoaf" zu haben, denn sowohl der Anfang als das Ende des Monates brachte uns Winterwetter.



Hochzeiten im Deutschen Volksgesangverein.

Es haben sich vermählt:
Fräulein Ludmilla Hintner, a., mit Herrn Josef Stemberger.
Herr Hermann Wolfram, a., mit Frl. Anna Grundner.
Herr Wilhelm Müller, a., mit Frl. Stefanie Ruböck.

Neue Mitarbeiter unserer Zeitschrift.

Dr. J. W. Nagl, Wien: Deutsche Mundarten.
Jos. Stibitz, Deutsch-Gießhübl bei Iglau: Volkslied und Volkskundliches aus der Iglauer deutschen Sprachinsel.

Briefkasten.

Ph. Lewalter in Darmstadt: Haben Sie meinen Brief nicht erhalten? Ich warte mi[t] der Veröffentlichung, bis ich Antwort bekomme. P.
Dr. J. W. Nagl: Wir bitten sehr um die versprochenen Einsendungen.
Jos. Stibitz; Dr. W. Madjera: Besten Dank! Wird kommen, sobald Raum ist.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und **Hans Fraungruber.**

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/8 Seite 15 Kr. = 15 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Poesie alten deutschen, noch jetzt fortbestehenden Volksglaubens, besonders in Bezug auf Brauch und Sitte.

Gesammelt von

Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth.

(† 12. V. 1880, zu Nürnberg.)

1. Fortsetzung.[1])

Der Brautstand.

Um vor allen Dingen glücklich in der Ehe zu werden, muß eine junge Braut das erste Veilchen, das sie findet, an der Brust tragen, die erste Rose küssen, vor der ersten Lilie sich verneigen, die erste Kornähre jedoch fest in die Hand drücken. (Franken.)

Will sie schön und liebenswürdig bleiben, so muß sie jede Blume, die sie schaut, anlächeln; bei der Totenblume darf sie aber die Augen abwenden und sagen: „Wenn Schnee mein Haupt deckt, will ich auch dich grüßen!" (Franken.)

Auch bleibt sie schön und liebenswürdig, wenn sie Johanni drei Tage hintereinander, morgens früh im Tau das Angesicht badet, die Morgenröte anlächelt und es darin trocknen läßt. (Franken.)

Eine Braut darf niemals den Gesang der Nachtigall stören, sonst wird ihr Verlobter ungetreu. Sie selbst jedoch muß recht viel hell und freudig singen, weil das dem noch so fernen Bräutigam das Herz erfreut; pfeifen aber darf sie nicht, weil alsdann der Teufel lacht, und leicht Macht gewinnt, den Geliebten zur Untreue zu verlocken. (Franken.)

[1]) Siehe das 4. Heft.

Unnötigerweise darf keine Braut eine Rose zerpflücken, denn ein Engel weint deshalb drei Thränen. Fallen diese zur Erde so werden es Edelgesteine; fallen sie ins Meer aber Perlen. (Franken.)

Der Kirche soll eine Braut niemals den Rücken anders zuwenden, als beim Verlassen derselben, weil ihr das keinen Segen bringt; beim Herausgehen aber muſs sie sich noch einmal umkehren und sprechen:

„Ich komme wieder, dein Frieden aber geht mit mir.“ (Franken.)

So oft eine Braut beim Nähen der Aussteuer sich in den Finger sticht, so oft wird sie von ihrem Bräutigam geküſst werden. (Franken und sonst vielfach.)

Vor der Trauung muſs die Braut ihre schlechtesten Kleider anlegen und dreimal um die Wohnung gehen; dann aber ihre schönsten, die alle ganz neu und ungetragen sein sollen und sprechen:

„Altes Leben abgethan,
Neues Leben fang ich an.“ (Franken.)

In ihrem Hochzeitschmucke darf die Braut keine Perlen tragen, weil sie Thränen in der Ehe bedeuten. Vor dem Altare muß sie aber viel weinen, dann weint sie nicht in der Ehe. (Fast überall.)

Wenn es ihr während der Trauung auf die Blumen regnet, die ihr in den Weg zur Kirche gestreut sind, so blühen ihr auf dem Lebenswege desto schönere Rosen; scheint aber die Sonne, so wird sie gar manche Trübsal zu bestehen haben. (Franken.)

Nebel während der Trauung bedeutet Krankheit in der Ehe, und bleibt während ersterer ein Stuhl unbesetzt, so nimmt ihn der Tod ein, und von den Getrauten muſs dann bald einer sterben. (Schlesien, Franken.)

Bei der Trauung einer schönen, liebenswürdigen Braut singen auch die Engel im Himmel. (Franken.)

Alles Unglück in der Ehe zu verhüten, wird der Ärmste des Ortes aufgefordert, an der Thür zu stehn, der alsdann von der heraustretenden Braut Speisen und Geld bekommt. (Thüringen.)

Die Braut, die an ihrem Hochzeittage die Armen nicht bedenkt, muß dermaleinst mit verkehrten Schuhen ins Himmelreich gehn. (Franken.)

Am Hochzeitstage muſs sich der Bräutigam hüten die Braut zu bedienen, weil er es sonst zeitlebens thun muſs. (Brandenburg.)

Die Liebe eines Brautpaars kann getrennt werden, wenn man eine Handvoll Erde von der Stelle, wo sich zwei Hähne gebissen haben, zwischen beide wirft. (Brandenburg.)

Miſsgünstige Leute lassen zwei mit den Schwänzen aneinander gebundene Katzen dem Brautpaar über den Weg laufen, so wird es eine friedlose Ehe. (Wuttke 563.)

Ehestand.

Schaut eine junge Frau viel in den Spiegel, so tanzen Besen und Geschirr in der Küche, und der Teufel spielt ihnen auf. (Franken.)

Schläft die Spindel bei ihr ein, so kommt die Not als Hochzeitbitter. (Franken.)

Eine Frau, die tanzt, muſs dermaleneinst einen Tag bei einer Hochzeit im Paradiese verschlafen; steht sie aber vor Tag auf, so blüht ihr eine Rose daselbst, wie sie nur den Engeln gehört. (Franken.)

Einer Kamillenblume soll jede Frau ein goldenes Halsband anlegen, ehe sie daran denkt, sich mit einem silbernen zu schmücken; jeder Mann aber vor ihr den Hut abnehmen. (Franken.)

Die Frau darf auch niemals versäumen, den Hausbrunnen freundlich zu grüßen, damit sein Wasser so erquicklich bleibe, wie ihm ihr Gruß. (Franken.)

Wenn sie an einem blühenden Flachsfelde vorübergeht, muſs sie freundlich lächeln und zu ihm sprechen:

„Die Erde soll dich nähren,
Der Himmelstau dich tränken,
Die Sonn' dich wärmen,
Und Gott der Herr dich segnen!"

Thut sie das nicht, so wird der Flachs mißraten, und ihr Gespinst daraus verderben. (Franken.)

Der Magd darf die Frau den Brotkorb nicht zu hoch hängen, sonst:

„Lacht der Teufel, hält nicht Ruh,
Und steckt's ihr heimlich doppelt zu;
Doch gibt sie ihr alle Schlüssel frei,
So lacht er dreifach und kommt sie auf die Streu!" (Franken.)

Ein Mann, der seine brave Frau mißhandelt, muſs in der Hölle die drei bösesten Weiber in den Schlaf wiegen, oder den Teufeln die Schwänze auskämmen; wird aber für jedes Haar, das er ihnen ausrupft, in den feurigen Pechpfuhl getaucht. (Franken.)

Eine Frau jedoch, die ihren braven Mann nicht hochachtet und ehrt, muſs in der Hölle Distelköpfe verspinnen, und darf dabei kein Wort mit ihrer Nachbarin wechseln. (Franken.)

Untreue Weiber gehen nach ihrem Tode um, und wenn ein Mann auf ehebrecherischem Wege bei ihnen vorbeikommt, muſs er mit ihnen tanzen, bis er tot niedersinkt. (Schweiz.)

Eine Frau darf ihre Schuhe nicht umgekehrt vors Bett stellen, sonst wird ihr Mann ungetreu. (Oldenburg, Wuttke 570.)

Ehebrecherinnen müssen einander in der Hölle die Augen auskratzen. (Franken.)

Die Spur, die ein Ehebrecher eingedrückt hat, heißt eine quade (böse); wer hineintritt, bricht ein Bein. (Saterland.)

Steht einer Frau die Trauerfarbe gut, so wird sie bald Witwe. (Fast allgemein.)

Mit nackten Füßen soll eine Frau in den Wochen niemals auf die bloße Erde treten, weil ihr sonst der Teufel die Fußsohlen küßt. (Vogtland und Böhmen.)

Sie darf auch nicht vor dem Kirchgang in den Ofen greifen, sonst wird ihre Hand von einer kalten erfaſst, was ihr den Tod bringt. (Schlesien, Wuttke 576.)

Soviel Kinder eine Frau hat, um so viele Stufen kommt sie dem Himmel näher. (Fast überall.)

Das Kind.

Das Wasser, worin ein neugeborenes Kind zum ersten Male gebadet worden, muſs man in den Schatten, hinter einen Rosenstrauch gießen, alsdann verbrennt die Sonne das Kind nicht, es bleibt weiß und zart, und bekommt rote Wangen; (Brandenburg, Schlesien, Wetterau, Wuttke 579) und wird lieblich und wohlgefällig wie die Rose. (Franken.)

Wird ein Kind vor der Taufe von der Hebamme in die Sonne gehalten, so wird es weiß und lernt alles (Hessen), wird umsichtig und mildthätig wie die Sonne. (Franken.)

Vor der Taufe darf kein Kind Gold sehen oder Goldschmuck tragen, sonst wird es habgierig. (Vogtland, Böhmen, Wuttke 598.)

Es darf nicht getauft werden, so lange ein Grab offen ist, sonst stirbt es bald. (Erzgebirge, Bayern, Franken, Wuttke 589.)

Bleibt ein Kind lange Zeit ungetauft, so bekommt es große, schöne Augen, aus Sehnsucht nach der Taufe. (Böhmen, Bayern, Franken.)

Lacht ein Kind im Schlaf, so darf man es nicht wecken, denn es sieht seinen Schutzengel, der mit ihm spielt. (Fast überall.)

Soll ein Kind beherzt werden, so muss es eine schwarz gekleidete Totenfrau aus der Wiege nehmen, an sich drücken und herzen. (Vogtland.)

Die Entwöhnung des Kindes geschieht am besten, wenn die Zugvögel ankommen, alsdann hat es später Glück bei dem andern Geschlechte. (Ostpreußen, Wuttke 601.)

Es darf aber nicht geschehen, wenn die Zugvögel wieder ziehen, weil das Kind alsdann keine Ruhe hat. (Schlesien, daselbst.)

Die Mutter stillt zum letzten Mal in der Kirche oder auf dem Boden, weil sie dort dem Himmel näher ist, und das Kind glücklich wird. (Böhmen, daselbst 601.)

Kinder, die noch kein Jahr alt sind, dürfen nicht abgebildet werden, man darf sie auch nicht mit Kränzen schmücken, und sie mit Blumen spielen lassen, sonst werden sie früh sterben. Die Blumen aber werden in Engel verwandelt, damit sie den Kindern gleich im Himmel zum Spielzeug dienen können. (Franken.)

Kinder dürfen nicht rückwärts gehen, sonst führen sie ihre Eltern in die Hölle oder graben ihnen das Grab. (Böhmen, Wuttke 604.)

Wenn ein Kind, das noch kein Jahr alt ist, schon laufen kann, so läuft es dem Tod in die offenen Arme. (Franken.)

Lernt es schwer sprechen, so muss man ihm Bettelbrot zu essen geben. (Bayern, Wuttke 606.)

Kinder, während einer Sonnenfinsternis geboren, werden nie weiß und blühend, behalten ein finsteres, zorniges Gemüt. (Franken.)

Die Lichter auf dem Geburtstagskuchen des Kindes, deren so viele sein müssen, als es Jahre zählt, dürfen nicht von ihm selbst ausgeblasen werden, weil es sonst sein eignes Lebenslicht verlöscht. (Franken, Sachsen.)

Sonntagskinder sehen bei einem Sterbenden den Kampf des Teufels und des Engels um dessen Seele; behauptet der Engel seinen Platz am Kopfende, so ist der Gestorbene selig. (Oberpfalz, Wuttke 724.)

Ein krankes Kind heilt die Mutter, wenn sie ihren Brautkranz auf dasselbe legt. (Ostpreußen.)

Spielen kranke Kinder mit Geld, so genesen sie; spielen sie aber mit Blumen, so sterben sie bald. (Tyrol.)

Sprechen Kinder von Engeln oder Gott, so sterben sie bald. (Oldenburg.)

Eine Mutter, der Kinder gestorben sind, darf vor Johanni keine Erdbeeren essen, denn an diesem Tage führt Maria die Kinder ins Paradies in die Erdbeeren, und die Kinder, deren Mutter schon Beeren gegessen hat, erhalten keine. (Bayern.)

Die Mutter sieht das Knäblein nackt, die Schwester im Gewande, fremde Jungfrauen aber im Seidenwamse. (Thüringen.)

Bettet eine Mutter ihre Kinder in Rosen, so wird sie dieselben auf der Streue enden sehn; wohl aber muss sie mild sein, wie der junge Frühling, der allen Schnee und Eis hinwegschmilzt und die Blumen hervorlockt; und hinwider streng wie der Herbstwind, der alles Unkraut welk macht; dann mag sie noch recht beten, dass Gott der Herr ihr Werk segne. (Franken.) (Fortsetzung folgt.)

Aussprüche über das Volkslied.

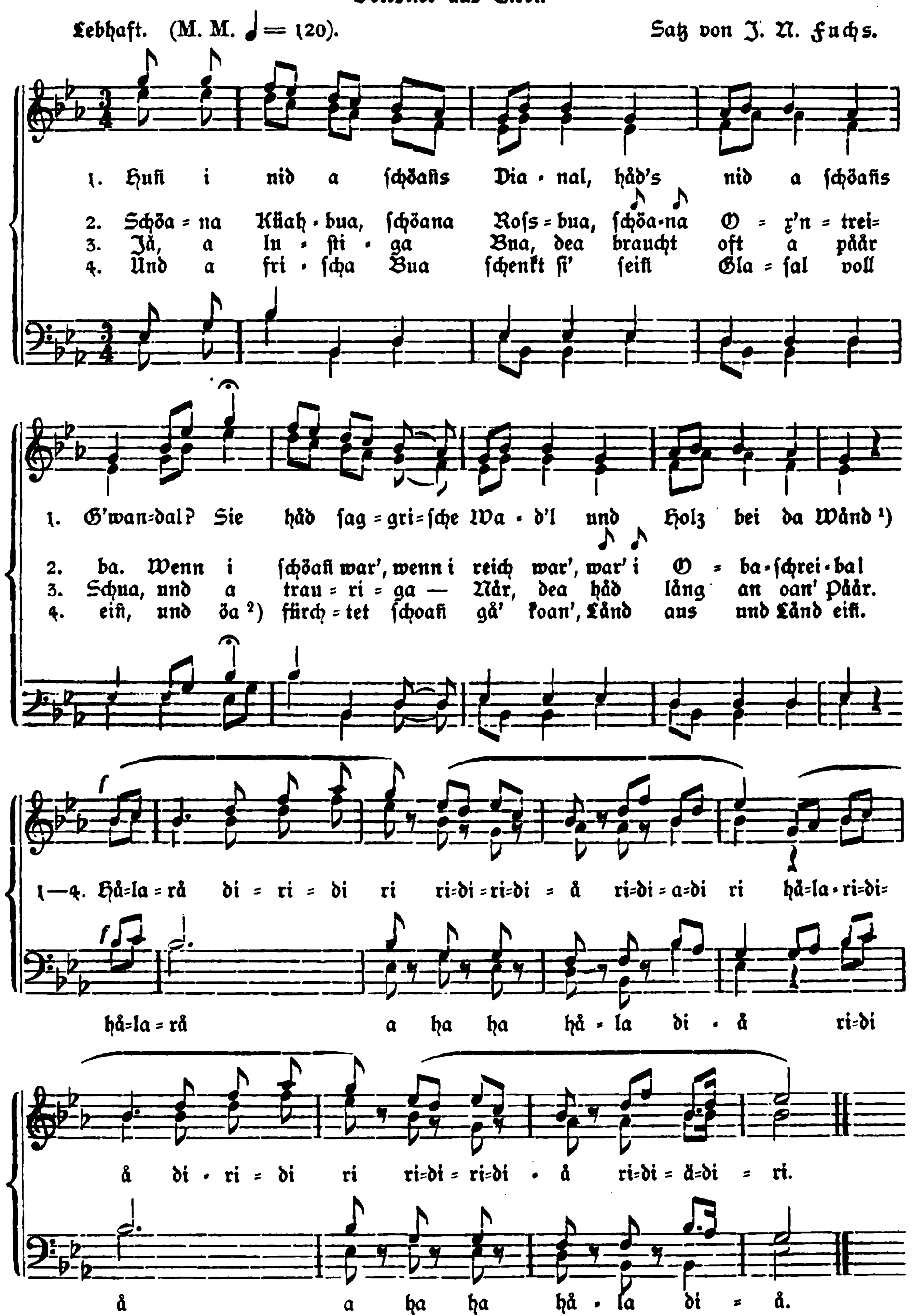
„Die Volkslieder sind die Archive des Volkes, der Schatz seines Wissens, seiner Religion, seiner Theogonie, seiner Kosmogonie, des Lebens seiner Väter, der Phasen seiner Geschichte.

Sie sind der Ausdruck seines Herzens, das Bild seines Innern in Freude und Schmerz, zur Seite des Brautbettes und am Rande des Grabes." Herder.

Huñ i nid a schöañs Dianal?

Volkslied aus Tirol.

Lebhaft. (M. M. ♩ = 120). Satz von J. N. Fuchs.



Anm. In der Schreibung der Mundart halten wir uns an Fr. Frd. Kohl.

¹) Die Trojerinnen heißen bei Homer in gleichem Sinne βαθύκολποι. Homer's Iliade XVIII. 122, 339. XXIV. 275. ²) er.

Berichtigung.

In dem Miesenbacher Jodler Hedori (auf S. 97 des 1. Jahrganges) soll in der höchsten Stimme stehen: im 9. Takte d statt c, und
„ 13. „ c „ d.

Ferner ist zu dem Kaumberger Jodler (auf S. 21 des 2. Jahrganges) mit Dank zu bemerken, dass uns dieser Jodler von dem Herrn Obermünzwardein Karl Kronfuß mitgeteilt wurde.

Volkskinderlieder.

„Was die Volkslieder dem Erwachsenen, das sind die Kinderlieder dem Kinde; beide sind gleichem Boden, dem Volksgemüt entsprossen" — sagt Franz Magnus Böhme in seinem vorzüglichen Buche „Deutsches Kinderlied und Kinderspiel" (Breitkopf und Härtel). Leider findet die Sammlung viel zu wenig Beachtung, da sie es doch so sehr verdiente. Kann man sie doch gewissermaßen mit Brentanos und Arnims Volksliedersammlung vergleichen; und wird sie doch hoffentlich einmal den Kleinen das werden, was diese den Großen geworden ist — ein unvergänglicher Jungbrunnen.

Alle die Reimlein und Weislein, wie sie die Kleinen in den verschiedenen deutschen Gauen singen und reigen, sind hier in großartiger und übersichtlicher Weise zusammengetragen, nicht nur im Texte, sondern recht oft auch mit der Weise in richtiger Würdigung des Ausspruches von Herder, dass ein nicht gesungenes Volkslied nur ein halbes oder gar keines sei. Was nun die Texte dieser Volkskinderlieder betrifft, so darf man freilich nicht mit jenen Anforderungen an sie herantreten wie an die Volkslieder.

Aber was Goethe an den Volksliedern bewunderte, den „kecken Wurf", der Lücken und Sprünge im Gedankengange nicht scheut, das zeichnet auch die vorzüglichsten dieser Liedlein aus — und kennzeichnet sie zum Unterschiede von den gemachten Kindergartenliedern. Der Einfachheit und Natürlichkeit der Texte entspricht eine ebensolche Form, die es wie im Volksliede ja auch mit den Reimen nicht so genau nimmt und die Assonanz oft genug dafür eintreten läßt. Für gewöhnlich reimt die erste Verszeile mit der nachfolgenden — nach dem Schema: a, a — b, b —.

Was den Inhalt anbelangt, so sind die Verslein gar oft nicht nur Auswüchse einer kindlichen Phantasie, sondern sie tragen wie die Forschung von Männern wie Grimm, Müllenhof, Simrock und anderen dargelegt hat — recht häufig einen mythologischen Kern in sich — einen Kern, der bis in die heidnische Vorzeit unserer Ahnen zurückweist.

Andere wieder — und zwar gehören diese Fälle zu den seltenen — enthalten Anklänge an historische Begebenheiten. Ich nenne hier nur das bereits in Brentanos und Arnims „Wunderhorn" angeführte „Wiegenlied":

Bet', Kindlein bet',
Morgen kommt der Schwed',
Morgen kommt der Oxenstern,
Wird die Kinder beten lern'.

Einige wenige sind Überbleibsel alter Volkslieder oder, wenn auch zumeist entstellte, alte Bräuche und Sitten bei verschiedenen Gelegenheiten als z. B. bei Brautwerbungen.

Und darin sieht man, wie sich der Spruch Schillers bewahrheitet, dass oft hoher Sinn im kindischen Spiele liege.

Wollte Gott, dass dies nie vergessen würde. Dann möchten wohl auch nicht mehr so viele Gebildete in diesen kindlichen Spielen und Liedern nur Albernheiten erblicken. Und dann möchten wohl auch bald diese kleinen Sänglein den Kindern, besonders denen der Städte, das werden, was die Volkslieder den Großen sind. Die Kindergartenlieder sind doch nie und nimmer imstande, die Frische und Natürlichkeit der Volkskinderlieder zu ersetzen.
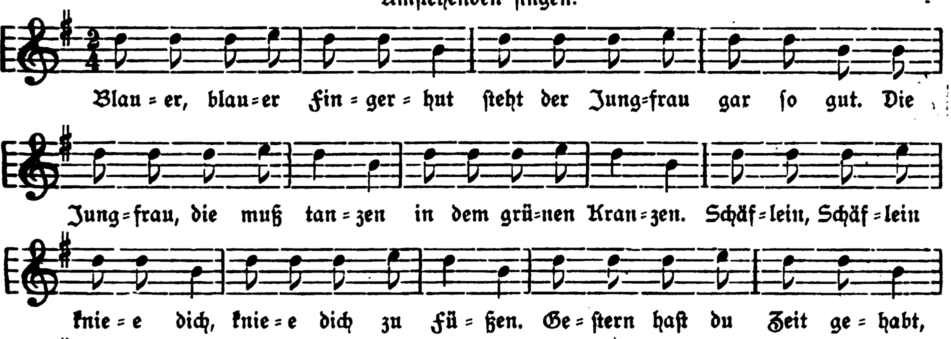
Und es wäre im Interesse deutschen Volks- und Kinderlebens nur zu wünschen, daß eine Auswahl der „Volkskinderlieder und Kinderspiele" baldigst ihren Einzug in die Kindergärten halten möchte. — Und nun zum Schlusse noch ein Kurzes über die Musik dieser Kinderlieder.

„Der wahre Kindergesang ist im Ton und Takt höchst einfach. Alle Kindermelodien haben in allen Gegenden Deutschlands und so in andern Ländern eine stereotype Form. Der Kindergesang, sofern er nicht von der Schule oder dem Kindergarten beeinflußt ist, kennt eigentlich nur eine einzige Melodie. Diese geht aus Dur, hat Zweivierteltakt und ist die beständige Wiederholung eines Motivs von zwei Takten. Die Stimme bewegt sich gewöhnlich länger auf einem Tone fort, welcher bald die Quinte bald der Grundton ist; berührt zur Abwechslung den Obernachbarton, geht auf den Anfangston zurück und sucht einen Ruhepunkt auf der Terz, mit welcher auch vielfach das Stückchen geschlossen wird, wenn es nicht am Schluss bis zum Grund abwärts geht." Josef Stibitz.

Blauer Fingerhut.

(Ein Kinderlied aus der Iglauer deutschen Sprachinsel.)

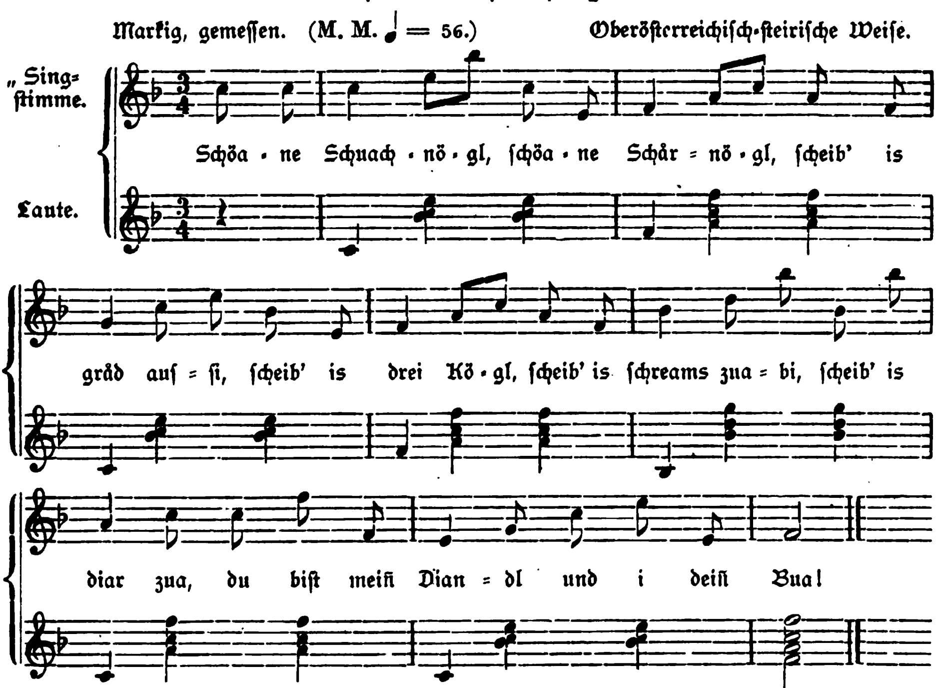
Die Kinder bilden einen Kreis, in dessen Mitte ein Kind steht, das alles ausführt, was die Umstehenden singen.



(Weißenstein bei Deutsch-Gießhübl. Iglauer Sprachinsel.) Josef Stibitz, Lehrer in Deutsch-Gießhübl.

Anm. Das Lied vom blauen Fingerhut wird auch im Egerland und selbst auf den Kinderspielplätzen in Wien gesungen. P.

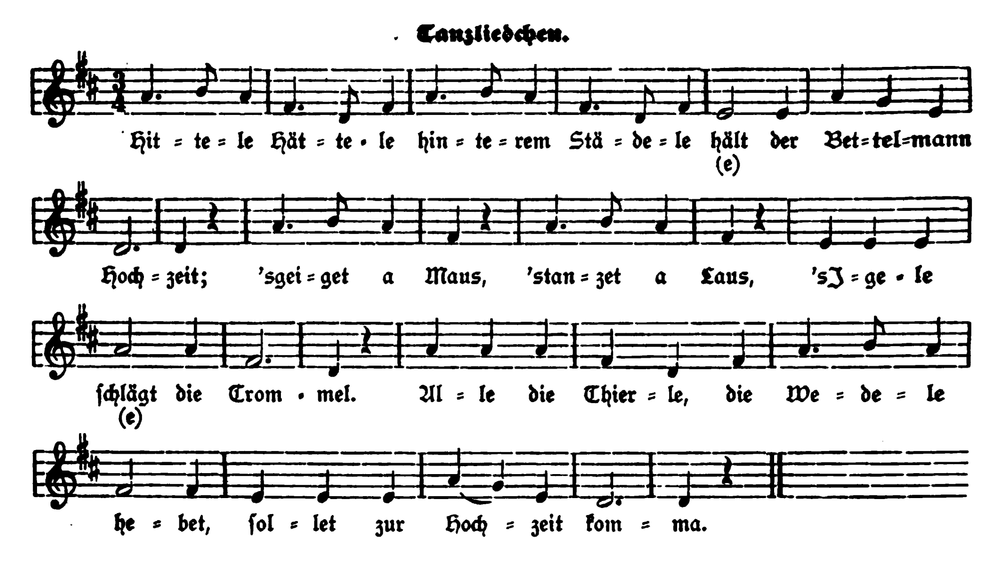
Schöane Schuachnögl.



Überliefert durch Herrn Forstverwalter Alois Wessely in der Kelchsau bei Hopfgarten (Nordtirol). Aufgezeichnet und mitgeteilt von Fr. Frd. Kohl.

Die Worte stehen in etwas anderer Weise auch in Tschischka und Schottky's Sammlung: Österreichische Volkslieder" 1818.

Tanzliedchen.



Aus Freiburg im Breisgau erhalten wir oben stehendes Liedchen mit nachstehenden Begleitzeilen.

Freiburg i./B.

Geehrte Schriftleitung!

In Heft 8 vom November 1899 bringen Sie ein „Liedbruchstück“ aus dem Vorarlberg und wünschen eine Ergänzung.

In Sigmaringen, Hohenzollern, also ganz nahe an Württemberg, haben wir in der Mitte des vor. Jahrhunderts als Kinder das Liedchen oft gesungen, aber nie einen zweiten Vers dazu gehabt. Es war immer ein Ganzes, so wie ich es Ihnen hier zusende. Es macht Ihnen vielleicht Spaß. Mir macht es Spaß, daß der Vorarlberger aus dem „Wedele“ „Waden!“ gemacht hat.

Ergebenst

Frau Pfarrer Längin.

Das älteste deutsche Saiteninstrument wird von Konservator Eduard Krause in der „Zeitschrift für Instrumentenbau“ beschrieben. Man darf dem Instrumente ein Alter von 1200 bis 1500 Jahren zuschreiben. Das seltene Stück befindet sich im königlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin, wohin es von den Ausgrabungen alemannischer Totenstätten bei Tuttlingen (Württemberg) gelangte. Die Gräber enthielten Särge aus Eichenstämmen, und die darin befindlichen Gerippe waren mit reichen Beigaben, namentlich Holzgeräten, versehen, die sich gut erhalten haben. Unter den an sich wichtigen Beigaben befand sich auch ein Saiteninstrument, im Arme des Begrabenen ruhend. Es gleicht einer Lyra oder Kithara. Der flache Körper ist ausgehöhlt, ein Deckel aufgeleimt, und das zwischen den Schenkeln oben angebrachte Querstück hat sechs Löcher, durch welche die Saiten giengen, von denen sich nichts erhalten hat. Das Gräberfeld gehört dem 5. bis 7. Jahrhundert an. Ältere Saiteninstrumente, die sich bis auf unsere Tage erhalten hätten, sind nicht bekannt, wohl aber Blasinstrumente, wie die Luren (Posaunen, Blasinstrumente der Hirten) der jüngeren Bronzezeit in Dänemark.

Aus der Franzosen-Zeit.

Rumpadi pumpum!
Da Kaiser schlägt um
Mit Händ' und mit Füeßen,
Mit eisernen Spießen,
Hät d' Fenster z'sammg'schläg'n,
Hät Blei davonträg'n,
Hat Kugeln draus 'goss'n,
Und Franzosen daschoss'n.

Diesen Kinderspruch hörte Abg. Kupelwieser, dem wir diese Mitteilung verdanken, als Knabe von einer alten, etwa ums Jahr 1770 geborenen Kindsmagd im Jahre 1835.

Aus Ifferts Gesangsschule.

Leichtigkeit, Natürlichkeit, Größe und Schönheit der Stimme hängen in erster Linie von der Beherrschung und künstlerischen Behandlung des Atems ab. Zu großer Aufwand von Atem dagegen macht die Töne leicht schreiend oder schwankend, zu hoch oder zu tief; sie verlieren ihre Elasticität und büßen damit sehr oft eine für das Singen in großen Räumen unentbehrliche Eigenschaft, die Tragfähigkeit ein, eine sichere Begleiterscheinung lockerer, luftiger Tonhaltung. Gerade die Höhe der Stimme verlangt die vorsichtigste Atembehandlung. Wenn die hohen Töne, namentlich die weiblichen Kopftöne, nicht scharf und spitzig, sondern voll, schön und tragfähig sein sollen, so müssen sie mit lockerer, loser Atemhaltung gebildet werden; die Luft muss voll, elastisch und ohne merklichen Druck im Körper schwingen. Wie sehr durch Beseitigung zu starken Atemdrucks oft die Stimmen vergrößert und veredelt werden, ist geradezu überraschend; aus hässlichen, kleinen Stimmen werden durch rechte, kunstgemäße Behandlung des Ausatmungsstromes in vielen Fällen edle und große, die kaum noch eine klangliche Erinnerung an ihre einstige Minderwertigkeit zurücklassen.

Von besonderer Schwierigkeit, namentlich für den Anfänger, ist die weiche Zurückhaltung des Atems im ersten Moment der tonlichen Thätigkeit, beim Beginn einer vokalen Tonreihe oder einer Textphrase, also beim sogenannten Einsatz. In diesem ersten Moment ist die Gefahr am größten, den Atem wild herauszuschnellen und dadurch den Ton in schlechter Weise zu beeinflussen. Der Atem muss so weich und doch präcis einsetzen, dass der Ton im Augenblick des Entstehens schon in der rechten resonierenden Lage sitzt, ohne dass im Halse das geringste Geräusch oder ein Zudrücken und Zukneifen zu bemerken ist.

Ein noch nicht veröffentlichter Brief des † Volksliedforschers Fr. M. Böhme an den Vorstand des D. V. G. V.

Fr. M. Böhme beglückwünschte in einem ausführlichen Briefe, den wir auszugsweise mitteilen, den D. V. G. V. zu dem Erfolge des 12. (fränkischen) Volksliederabendes.

Dieses Schreiben ist ganz besonders denkwürdig durch die Mitteilung eines Falles von ganz absonderlicher Zimperlichkeit der Berliner Polizei:

„Aus den zugesandten Texten — schreibt Böhme — ersehe ich: dass Sie im ganzen ein abwechslungsreiches, hochinteressantes Programm hatten, aber auch — meines norddeutschen Dafürhaltens — hinsichtlich der Texte an die Grenze des Möglichen sich gewagt haben, was wohl in Wien statthaft und für den Volksliederzweck, der keine Prüderie kennen soll, sogar Pflicht ist. In Dresden, Leipzig, Berlin hätten Sie es nicht wagen dürfen z. B. das Lied vom „Edelmann im Habersack" öffentlich singen zu lassen, ohne von der Sitten- und anderen Polizei behelligt zu werden. Hatte man doch dem sel. L. Erck in Berlin um 1878 einmal am Aufführungsabende seines Volksgesangsvereines verboten, das auf seinem Programm stehende Lied vom „Donauschiffer" (!), „Schwäbische, bayrische Mädel juchhe!" zu singen und ihn gezwungen, es vom Programm abzusetzen; den Saal wollte man ihm schließen und Erck musste noch denselben Abend auf die Polizei." (!) Nach einer kritischen Auslassung über die Texte der Lieder von der schönen Müllerin und „Es steht ein' Lind in jenem Thal", dankt Böhme für die Einladung zum Volksliederabend, die wohl vergebens sei, denn er komme ja doch schwerlich nach Wien und schließt: „Ich lese ja doch im Jahresbericht oder in der „Lyra" von jeder erfolgten Aufführung und bin erfreut über Ihr Streben. Bitte in nächster Versammlung an den verehrten Verein meine besten Grüße zu übermitteln. Wenn ich auch seit einem Vierteljahre nicht mehr ausgehen kann, da ich bösen Fuß habe und viel Schmerzen leide, bin ich doch in meinen Gedanken noch manchmal unter Ihnen und Ihren Sängern.

Mit Hochachtung wie immer Ihr treu ergebener

Dresden, 16. Dezember 1895. F. M. Böhme."

Rätselfrage.

In dem Almlied aus Altenberg in Steiermark, dessen Worte und Weise von Margarethe Darer, Dienstmagd bei Heinrich Mollsteiner, Wirt in Altenberg, im Jahre 1893 erdacht worden sein soll — ein diesbezügliches Frageschreiben blieb ohne Antwort — in diesem steirischen Almlied, das in der Umgebung Altenbergs verbreitet und — angeblich durch den Bruder der M. Darer — auch nach dem Naswald gebracht worden ist, lautet das erste Gesätz:

Is oana, a kloana,
A bluatfrischa Bua,
Der trägt auf sein grean Huat
An Gamsbårt dazua.

„'s Schiaß'n, dös is meiñ Freid,
Liab'n dö Weibaleit",
Jå weil eahm dös Ding so g'freit,
Gråd dass's net leid't.

Der Sinn ist — bis auf die letzte Zeile — klar. Einleitend wird erzählt: Es gibt einen, einen kleinen Burschen mit frischem Blut, der trägt einen steirischen grünen Hut mit einem Gemsbart als Zierde. Und nun wird der „bluatfrische Bua" redend eingeführt. Seine Freude ist das „Schiaßen", das Wildern und die Liebe. Und nun nimmt wieder die Dichterin das Wort, um zu beteuern, dass er dies deshalb thue, weil ihn dies so sehr freue, „gråd dass's net leid't".

Was heißt nun diese letzte Zeile?

Würde man in der Schlusszeile den Sinn suchen: „grad so weit, dass es ihm nicht leid wird, — ihm sich nicht verleidet", so würde das ja nicht bedeuten „bis zur äußersten Grenze", sondern „mit Maß", und das passte für einen Philister, aber nicht für den bluatfrisch'n Buab'n. Dazu kommt ein formelles Bedenken. Denn dem mhd. leiden (= leid werden) entsprechend müsste es in der Mundart loadn heißen, wogegen allerdings eingewendet werden könnte, dass vielleicht Eindringen einer schriftdeutschen Form in die Mundart vorliegt. Man wird also schon bei mhd. lîden = leiden stehen bleiben müssen, was dann den Sinn gäbe: „gerade, dass es nicht leidet." (Ja, was?!) Kann es nicht etwa heißen „Gerade, dass sie (sein Schatz?) nicht leidet"?

Wer löst das Rätsel? P.

Volksliederabend im Deutschen Sprachverein.

Zweig Marburg.

Die Vortragsordnung für den Volksliederabend am 14. März 1900 enthielt:

1. Ade o Frau! Volksweise aus dem Jahre 1536, Satz für gemischten Vollgesang von J. N. Fuchs. 2. Müllers Abschied. Aus J. Heims Sammlung von Volksgesängen für gemischten Vollgesang. 3. Wia lusti is's im Winter. Steirisches Volkslied. Satz für gemischten Vollgesang von Dr. J. Pommer. 4. Über deutschen Volksgesang und seine Pflege. Vortrag des Herrn Karl Gassareck. 5. Drei echte Kärntnerlieder für fünf Männerstimmen gesetzt von August Hilbrand: a. 's herzige Dianale, b. dö Zacherlan, c. Kög'lscheib'n. 6. Liebe bis zum Tode. Altdeutsches Volkslied aus der Sammlung des Freiherrn v. Dietfurth. Satz für gemischten Vollgesang von M. Plüddemann. 7. Die Königskinder. Volkslied nach uralter Überlieferung. Satz für gemischten Vollgesang von M. Kunz. 8. Frühlings Almlied. Volkslied aus Bamberg im Pusterthale. Satz für gemischten Vollgesang von Dr. J. Pommer. 9. Wir kommen vom Gebirg. Steirisches Volkslied für gemischten Vollgesang gesetzt von Dr. J. Pommer. 10. Die Senndrin. Tiroler Volkslied. Volkstümlicher Satz von Prof. Lavogler.

Das Grazer Tagblatt bespricht diese Veranstaltung in einem ausführlichen Aufsatze unterm 17. III. d. J., dem wir die folgenden Stellen entnehmen.

„Die unter dem Namen eines ‚Volksliederabends' veranstaltete Monatsversammlung des deutschen Sprachvereines nahm einen sehr anregenden und vergnügten Verlauf. Der Vorstand Herr Dr. Mally brachte ein Schreiben des Dichters Adolf Pichler aus Innsbruck zur Verlesung, worin dieser seinen Dank ausspricht für die ihm vom Vereine bereitete 80jährige Geburtstagsfeier. Diese Feier versichert der Dichter, sei ihm Trost und Freude in der Krankheit, die ihn seit langem verzehrt."

Nach Erörterungen einiger Fragen, welche die Sprachreinigung betrafen, folgte der Vortrag des Herrn Lehrers Gassareck über das deutsche Volkslied, sein Wesen und seine Pflege. „In klarer Darstellung gliederte der Vortragende den reichen Stoff seiner Ausführungen nach den vier Gesichtspunkten, was im Volke gesungen wird, wie man singt, wer singt, und welche Umstände das Volkslied und den Volksgesang behindern und welche ihn fördern. Rauschender Beifall zeichnete den anderthalbstündigen Vortrag aus. Um das Wesen und die Entwicklung des Volksliedes seit der älteren bis in die neueste Zeit, aber auch in Tönen selbst an charakteristischen Proben vorzuführen, hatte sich über Anregung des Herrn Gassareck ein gemischter Chor, bestehend aus einer Anzahl junger Damen des Vereines, dann Mitgliedern des Philharmonischen, Männergesang- und Lehrervereines, bereit gefunden, eine Reihe solcher Lieder, als altdeutsche Volkslieder aus dem 16. und 17. Jahrhunderte, steirische, kärntnerische und Tiroler Volkslieder zum Vortrag zu bringen. Diese Chöre, vorbereitet und geleitet von Herrn Gassareck, boten der sehr zahlreichen Versammlung einen wirklichen Kunstgenuss. Besondere Erwähnung verdienen auch die fünfstimmigen kärntnerischen Liedervorträge der Herren Klauscher, Praschak, Straubinger, Wernitznigg und Gaischeg, die sich wie die Gesamtchöre der wärmsten Aufnahme erfreuten. Die genannten fünf Herren mussten sogar mehrfache Zugaben machen. Durch das bereitwillige Zusammenwirken aller berufenen Kräfte gestaltete sich dieser

Vereinsabend zu einem der bestgelungenen in der winterlichen Thätigkeit unseres Sprachvereines, der damit einen hervorragenden Erfolg verzeichnen kann."

Herr Lehrer Karl Gassareck — u. — schreibt uns über diese Veranstaltung unter anderm: „Ich verfügte in einer Zeit, da alles, was singen kann, sehr in Anspruch genommen war, über einen Chor von 40 bis 50 Stimmen. Die rege Teilnahme an den Proben und die beifällige Aufnahme der Lieder haben bewiesen, dass die Sache des echten deutschen Volksliedes auch in Untersteiermark viele Freunde besitzt. Unter den vorgetragenen Liedern wurden ‚Ade, o Franl' und ‚Liebe bis zum Tode' als wahre Perlen anerkannt, und die Frische und Natürlichkeit der Tiroler- und Steirerlieder hat allgemein erfreut. Den Vortrag ‚Über deutschen Volksgesang und seine Pflege' veröffentlicht die 'Marburger Zeitung', und ich hoffe, dass auf diesem Wege so manches Wort an den rechten Ort kommen werde."

Stelzhamer-Abend.

Um das Andenken eines echten Volksdichters zu feiern, veranstaltete der Verein „Ludwig Anzengruber" am 3. IV. einen Stelzhamer-Abend. In einem einleitenden Vortrag schilderte Hofrat Dr. Max Burckhard das Leben und Wirken dieses Innviertler Dichters, der als Jurist, Theologe, dann als Schauspieler sein Glück versucht hatte, um schließlich als fahrender Sänger in Oberösterreich umherzuwandern, bis er am Abend seines Lebens durch eine zweite Heirat sich ein behagliches Heim gründete. Fräulein Amalie Schönchen trug eine Reihe von Dichtungen Stelzhamers vor, in denen das Leben und Empfinden der oberösterreichischen Bauern mit plastischer Realistik, frei von jeder schönfärbenden, falschen Sentimentalität, geschildert wird. Von den ansprechenden, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Gedichten verdienen zwei besonders hervorgehoben zu werden: „'s schwarze Herz", ein längerer Monolog, in dem der Dichter über die Heirat seines untreuen Schatzes klagt und sich am Schluss doch humoristisch tröstet; „Der Soldat'nvöda", eine größere Dichtung in Hexametern, behandelt die Heimkehr eines alten Innviertlers, der in bayerischen Kriegsdiensten seine Mannesjahre verbracht hatte, zur Stätte seiner Kindheit, wo er sein müdes Haupt zur Ruhe legt. Die Vorträge fanden eine sehr beifällige Aufnahme.

Zehnter Uhlandabend des Deutschen Volksgesangvereins in Wien.

Über diese gelungene Unternehmung unseres Vereines schreibt A. A. Naaff in Nummer 13 der „Lyra":

Der Deutsche Volksgesangverein hatte sich mit seinem zehnten Uhlandabend am 17. des Lenzmonds abends im Kleinen Musikvereinssaale unter der musikalischen Leitung des Chormeisters Karl Lieblleitner eines sehr zahlreichen Besuches und solchen Gesamterfolges zu erfreuen, dass nahezu alle bis zum Schlusse der diesmal wieder sehr reichen Vortragsordnung sehr gerne aushielten. Die 1. Abteilung brachte die gemischten Chöre: „Liebe bis zum Tode", ein edles, inniges altdeutsches Volkslied, gesetzt von Martin Plüddemann mit klarem, schönem Vortrage, Verfluchte Falschheit, ein kräftig empfundenes Volkslied aus dem Dorfe Ober-Schefflenz in Baden, Satz von Dr. Jos. Pommer. Es folgten: Balladen und Lieder, vorgetragen von Prof. Dr. Raimund Halatschka (am Klavier Prof. Gloßner), Uhland: „Frühlingsglaube" von Franz Schubert und „Auf der Überfahrt". Fontane: „Archibald Douglas", Balladen von Karl Löwe. Uhland: „Einkehr", von Martin Plüddemann. Der Sänger strebte weniger nach Glanz, sondern nach Gediegenheit. Statt des so oft gehörten „Douglas", wäre eine neue Ballade sehr erwünscht gewesen! Der Männerchor bot hierauf: „Handwerksburschen Wanderlied", fränkisches Volkslied, gesetzt von Dr. Josef Pommer. „Waldeinsamkeit". Volkslied aus Franken, Satz von Dr. Josef Pommer, und „Verlassen", Kärntnerlied, gesetzt von Hans Neckheim. Die beiden ersten sind textlich wie musikalisch sehr gut; sie entstammen entschieden schon ausdrucksgewandten Volkskreisen. Das „Verlassen" nach Neckheim überragt an Kraft und Tiefe sehr merkbar die bekannte Fassung von Koschat. Fräulein Mizzi Brunlik sang mit gutem Bestreben und Erfolge deutsche Volkslieder. Am Klavier machte sich Frl. Elsa Pommer sehr verdient. Ludwig Anzengruber's „Gottüberlegenen Jakob" trug Ludwig Martinelli, Schauspieler am Deutschen Volkstheater in Wien, mit der ihm eigenen volkstreuen Charakteristik vorzüglich vor und erntete dafür reichen Beifall. — Die 2. Abteilung brachte als neue Abwechslung mehrere sehr gut ausgeführte Vorträge des Trompetenquartetts (Bauerreiß, Ratz, Schulze, Stiegler). Statt des erhofften Egerer Stadttürmer-Trompetentusches folgten einige andere Zugaben nach dem Hervorrufe. Der gemischte Chor, der diesmal wieder reich und gut besetzt war, sang noch „Die Trennung", Volkslied aus Niederösterreich, Satz von Dr. Jos. Pommer, „Niederösterreichisches Weihnachtslied", gesetzt von Dr. Jos. Pommer, das erstere gemüt- und entsagungsvoll, ganz die niederösterreichische leichtmütige Art vergessend, das zweite voll frischer, kräftiger Naivetät, und dann schließlich das mit Recht sehr beliebte „Wia lusti is s im Winter", Volkslied aus Steiermark, gesetzt von Dr. Jos. Pommer, das auch ungemein frisch und flott gesungen wurde. Der Männerchor

machte den guten Beschluss mit den Chören „Was thuat denn der Jagabua?", ein kernfrisches Tirolerlied, Satz von Franz Friedr. Kohl, und „Die waschad'n Leut'", ein launiges Stück, das je öfter, desto besser klingt. Einen Haupterfolg gewann auch diesmal wieder Frau Elise Planner aus St. Egyd mit ihren köstlichen Volksliedern und volkstümlichen Liedern. Sie sang, am Klaviere von Frl. Elsa Pommer gewandt begleitet, „s' Almlüfterl". Worte von P. Rosegger, Weise von J. E. Schmölzer, „Der steirische Wulaza" „Alles is voller Freud", „Bei mein Diandl ihr'n Fensterl", „Das Leben in Steiermark", „Heut' is schon Samstanacht", „Diandle, thua nur lis'n los'n" (kärntnerisch=niederösterr.), das allerliebste Spielliedl „Die Meini", das geschmackige „s' Doktor-Busserl" und das lebenstreue, volksfrische flotte „Holzknechtlied". Es gab wiederum jubelnden echten Beifall in Fülle, und man sah allen Gesichtern die innere Herzenserquickung an. Der unter Dr. Pommers trefflicher Führung rüstig fotschreitende Verein begieng ohne alle sonstige Feier mit diesem prächtigen Liederabende ein rühmliches Gedenkfest tüchtiger zehnjähriger Wirksamkeit und bewies zugleich, dass er dabei stets jung bleibt. N.

Die Deutsche Zeitung hebt hervor, dass Frau Elise Planner durch den naturfrischen Zauber ihrer Stimme die Zuhörer zu entzücktem Jubel hinriss. „Alpenlieder so zu singen und so zu jodeln, versteht nur ein echtes Kind der Alpen."

Die Österreichische Volkszeitung lobt das schöne Ziel, das sich der D. V. G. V. gestellt, nur echte Volkslieder und volkstümliche Musik zu pflegen, hebt das vortreffliche Studium der Chöre hervor und sagt über Frau Planner, es sei ein wahres Vergnügen, dieser trefflichen Natursängerin zuzuhören. „Jedes Lied, das aus ihrer Kehle dringt, atmet Berg- und Waldesluft."

Das Neuigkeits-Weltblatt nennt Frau Planner das Dröscherl von St. Ägyd und hebt das köstliche Liedchen „Die Meini" mit Recht besonders hervor. Die gemischten Chöre wurden nach demselben Blatte in wirkungsvoller Weise zum Vortrage gebracht. „Frl. M. Brunlik sang mit ihrer hübschen, vollen Stimme drei deutsche Volkslieder und erntete wie ihr Vorgänger, Dr. Halatschka, der sich als ausgezeichneter Balladensänger einführte, reichen wohlverdienten Beifall." Der Bericht schließt mit einem Glückwunsch zu dem Erfolge des Abends.

Am ausführlichsten von den Wiener Tagesblättern verbreitet sich in ihrer Nummer vom 20. III. die Ostdeutsche Rundschau über den Abend. Die Uhlandabende dieses Vereines, schreibt sie, kann man ohne Bedenken zu den schönsten Erinnerungen musikalischen Lebens zählen. Was der gerade, unverdorbene Sinn des deutschen Volkes im Laufe der Zeiten im Liede schuf und noch schafft, wird von ihm emsig gesammelt, festgehalten und mitgeteilt. Er nimmt es mit seiner Aufgabe ernst und verbannt aus seinem Kreise alles, was nicht unbedingt echt ist, weswegen man bei ihm nie auf jene falsche Sentimentalität oder kranke Empfindelei stößt, welcher man so häufig bei Aufführungen von „sogenannten" Volksliedern von seiten einiger Liedertafeln oder Quartette begegnet. So erfreute sich denn auch der X. Uhlandabend des Vereins am verflossenen Sonnabend im kleinen Musikvereinssaale des lebhaftesten Zuspruches nnd der ungeteilten Anerkennung. Aus einer größeren Anzahl von Liedervorträgen durch den gemischten oder Männerchor müssen besonders die ungemein sinnige und innige „Waldeinsamkeit" (aus Wonau in Franken, Satz von Dr. Pommer) nnd ein wehmütiges „Verlassen" (aus Kärnten, Satz von Neckheim, und ja nicht etwa zu verwechseln mit dem Koschatschen verwässerten und entstellten „Verlassen"!) als herrlichste Blüten deutschen Volksgesanges hervorgehoben werden. Herr Dr. Halatschka und Frl. Brunlik brachten mehrere Lieder, darunter die Löwe'sche Ballade „Archibald Douglas" und die deutschen Volkslieder „Wach' auf, meine Herzensschöne", eine alte Sangweise aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, und „Die Sonne scheint nicht mehr", einen alten Tanz aus dem Westrich (Rheinpfalz), mit schöner ansprechender Stimme und gediegenem Ausdrucke zum Vortrage. Großen Erfolg hatte Herr Martinelli mit der Vorlesung von Anzengruber's humoresker Bauerngeschichte „Der gottüberlegene Jakob". Zum Schlusse darf Frau Elise Planner aus St. Egyd nicht vergessen werden, welche ihrem Beinamen der „Nachtigall aus St. Egyd" wirklich alle Ehre macht und für ihren natürlichen, belebten Gesang mit Stürmen von Beifall überschüttet wurde. Dem tüchtig geschulten Chor und seinem wackeren Chormeister, Herrn Liebleitner, ein deutsches „Heil"! — ch —

Aus anderen Blättern.

Über mundartliche Pflanzennamen brachte die Deutsche Zeitung Ende Dezember unterm Strich eine interessante Abhandlung von Moriz Ratsmann.

Für die im Monate Mai schon in der Nähe Wiens, in der Mödlinger Klause, auf Felsen wachsende gelbblühende wohlriechende Aurikel (Primula auricula) gelten außer den angegebenen Volksnamen Gamsbleaml, Rauschkraut (am Schneeberg übliche Bezeichnung), Peterstampf (Gutensteiner Thal), Sälänätsch (Pernitz) noch die Namen: Peterstamm Steiermark), Gamsveigerl (Niederösterreich), Sälätsch (Neuberg in Steiermark), Platenigl

(e betont; in Innsbruck), Melcherpurzigagele (Zillerthal), die Stammlen (im Vintschgau)[1]). Die Primula acaulis heißt in der Meraner Gegend Purzinigele (Bedeutung: Berggeist). — In demselben Blatte schildert in der Sylvesternummer Hans Kerschbaum in anziehender Weise die Neujahrs-Bräuche und -Wünsche beim niederösterreichischen Landvolke. Aus dem Westen Niederösterreichs wird folgender Neujahrsgesang mitgeteilt:

„Alle meine Herr'n und Franna lafst's enk sag'n:
Just hat der Hammer Zwölfe g'schlag'n —
Vom alten Jahr die letzte Stund' —
Dös neu' is da; jung, frisch und g'sund.
Lost's allsammt auf und lafst's enk sag'n:
Dafs d' letzte Stund im Jahr hat g'schlag'n!
Und weil halt's alte aus is und gar,
Wünsch'n ma an iad'n a glückselig neu's Jahr!"

Auf dem platten Lande treten die Dienstboten am Neujahrsmorgen einer nach dem andern in die Stube, bleiben an der Thüre stehen und wünschen dem Dienstgeber und seinem Weib ein „glücklich's neix Jahr". Der Knecht nennt dabei den Bauer seinen „Vöder" (Vetter) und die Bäuerin seine „Moahm".

„A glückselig's neix Jahr',
Weil 's alte is gar.
'n Vödern wunsch' i a rote Hos'n,
Selb'm kunt'n d' Dukatna drin los'n,
Da Moahm wunsch' i an seidena Rock,
Der stund' a's wia a Nagalstock;
Dazui wunsch i a guldani Haub'm,
Die stund' a's wia a Tuateltaub'm,
An guit'n Gsund und a lang's Leb'm
Sel' soll da liab' Herrgott geb'm.

Die Magd spricht:

„I wünsch' dem Herrn und der Frau
Ein glücklich's neues Jahr:
's Christkindel mit kraustem Haar.
Ein gesundes und langes Leben,
Einen Beutel voll Geld daneben.
In der Mitt' ein' goldenen Tisch,
Auf jedem Eck ein' bratenen Fisch.
Ein Fafs Wein, das nie leer soll wer'n,
Das wünsch' i der Frau und dem Herrn.
I wünsch' Ihnen ein' goldenen Wagen,
Auf dem S' miteinand' in Himmel fahr'n.
Eins möcht' i mir ausbitten:
Dafs i hinten kunnt' auffitzen!"

Einen recht naiven „Wunsch", naiv, weil der Gratulant sich selber mehr wünscht, als der Person, an die sein Wunsch gerichtet ist, spricht der „Zögerbua" (gewöhnlich der Viehhirt) im Viertel unterm Wienerwald, besonders in der „buckligen Welt", der mit einem länglichen Korb, dem „Zöger", in den Häusern herumgeht und sein „Neujahr" sammelt. Sein „Wunsch" lautet:

„I kim herein mit mein Zöger,
Was 's ma gebt's, dös trag i weg.
I wollt', der Bauer war mei Väder
Und schenket mir a Enztrum Speck!
Es soll eahm G'sund und langes Leb'n
Dafür der himmlisch' Vater geb'n.
I bitt' enk, schenkt's ma ja nit z'wen'g,
Wann 's m'ar a mein Zöger z'sprengt!"

„Heimat", Blätter für Litteratur und Volkstum, ist der Titel einer neuen litterarischen Halbmonatsschrift, die vom 1. Januar 1900 ab im Verlage von Georg Heinrich Meyer, Berlin SW. 46, erscheint (vierteljährlich 2 Mk.), Postzeitungsliste 3481a. Damit ist der jetzt vielgenannten „Heimatkunst" ein Blatt erstanden, das, wie es im Prospekt heißt, „die ehrliche Wahrheit und Natürlichkeit jenes Menschentums und jenes Deutschtums"

---

[1]) Die Benennungen aus Tirol verdankt F. Kohl, der sie uns mitgeteilt, dem Lehrer J. Kurz und dem Techniker Tschamler.

vertritt, das „erst vom festen Boden der Heimat aus wachsen will und wachse kann in den Weltverkehr und in die Ewigkeit". — Von beachtenswerten Beiträgen aus de ersten Hefte seien besonders hervorgehoben die größeren Aufsätze von Fritz Lienhard, Ado Bartels (Heimatkunst), J. J. David (Zu Ludwig Anzengruber), Karl Storck (Bildende Kun im Elsaß), sowie die köstlichen plattdeutschen Gedichte Max Dreyer's (des Verfassers des „Prob kandidaten") und eine größere Novelle, Teufelslist, eine Geschichte aus alter Zeit von Rudo Huch, dem Autor des sensationellen Büchleins „Mehr Goethe", das jetzt so viel von s reden macht.

Unterhaltungs-Abend der Deutschvölkischen in Währing. — Das Lied Mülle Abschied. — Über Treue bei Volksliederbearbeitungen.

Über Anregung des Mitgliedes des D. V. G. V. Dr. K. Preisseder hatte sich eine zieml ansehnliche Anzahl von Mitgliedern des genannten Vereines am 14. II. d. J. in Währi beim Wilden Mann eingefunden, um echte deutsche Volkslieder zum Vortrag zu bring Gesungen wurden die gemischten Chöre: Müllers Abschied[1]), Liebeszweifel u Liebestrost, Und's Dianal is jung, Js oana, a kloana; ferner zu viert von d Herren Kronfuß, Fraungruber, Kohl und Kammerlander die Tiroler-Volkslieder: Bfiat Gott, schiani Alma, Und in Berglan drin und Hiez gien mar af die Alma a Kohls Sammlung echter Tiroler Lieder. Dr. Pommer und K. Kronfuß brachten ein zweistimmige Jodler. Alle Vorträge fanden reichen Beifall. —

Wenn wir uns recht besinnen, war es Silcher, der das ursprünglich siebenstrophige, zieml kurzatmige Lied Müllers Abschied dadurch erst recht genießbar und wieder lebensfähig gema hat, daſs er die beiden Teile der Weise wiederholte und so Raum für eine 8 zeilige Strophe sch in welche er je zwei 4 zeilige Gesätze seiner Vorlage zusammenzog. „So wurde es vom Vo jedenfalls nicht gesungen," bemerkt hierzu misbilligend der X.-Berichterstatter des Währin D. B. Wir müssen schon das Wort zur Abwehr ergreifen. Durch Silchers Vorgang w dem Liede durchaus nicht Gewalt angethan. Worte und Weise desselben bleiben ja unveränd Das Volk selbst erlaubt sich ebenfalls häufig genug Wiederholungen im Gesang. „Des Müll Abschied" hat durch diesen Kunstgriff Silcher's an Ausdruck und Leben nur gewonnen. So Änderungen nur im Notfalle vorgenommen, von einem Manne von tiefem Kunstverständ und inniger Liebe zum Volksliede und feinem Sinne, wie Silcher es war, können der Wied geburt des Volksliedes nur förderlich sein. Freilich gehört zu einem solchen Wages geläuterter Geschmack und konservativer Geist, und die sind bekanntlich nicht jederman Sache. Der X.-Berichterstatter nimmt an dieser Änderung, die er K. M. Kunz zuschre Anstand. Er möge doch einmal versuchen, das Lied ohne Melodiewiederholung und Stroph zusammenziehung, so wie es im Böhme steht mit seinen sieben Gesätzen nach ein und d selben Weise einer geduldarmen, nervösen Gegenwartszuhörerschaft vorsingen zu lassen! die ausharren würde, um Gefallen daran zu finden?

Die Treue, die man von dem Bearbeiter eines Volksliedes, soweit sie irgend mög ist, mit Recht verlangen muss, besteht nicht in mechanischer Wiedergabe aller Äußerlichkei in sklavischem Kopieren jeder Falte und Runzel, sondern in lebhaftem Erfassen und kla Herausarbeiten des Geistes und der wesentlichen Schönheiten eines Liedes. Absolut un änderte Wiedergabe mit allen anhaftenden Schwächen und Mängeln ist die Sache geleh Sammelwerke und in solchen am Platze, nicht aber unbedingtes Erfordernis von auf praktischen Zweck der Wiederbelebung und neuerlichen Pflege des Volksliedes gerichteten arbeitungen. Das muss einmal offen herausgesagt werden. Ob solche textkritische Mück fängerei, wie sie dem Berichterstatter des D. B. gefallen hat, der kaum begonnenen weckung des deutschen Volksliedes aus langjährigem Schlafe förderlich sein kann, oder man durch eine solche gelehrte Kritik am unrechten Orte nicht viel eher dem naiven Gem die Freude an dem schönen Liede verderben kann, das wäre zu bedenken gewesen!

Dr. Josef Pommer.

Tausend gute Bücher umsonst ins Landvolk.

Ein Bauernfreund hat dem Ausschuſs für Wohlfahrtspflege auf dem La (Berlin W., Köthenerstr. 23) tausend auserlesene, gute Bücher von Anzengruber, Gott Rosegger, Pichler, Schaumberger, Sohnrey, Frommel, Hedenstjerna u. a. zur Verfügung ges und zwar mit folgender Bestimmung: Um an den langen Winterabenden den Sinn, namen der reiferen Dorfjugend, auf edlere Dinge zu lenken und sie zu einer entsprechenden Un haltung anzuregen, soll der Bewerber um ein Buch irgend etwas aus dem Leben Volkstum des Dorfes zu Papier bringen; sei's eine Sitte, ein Brauch, ein sinn altes Spinnstubenlied, eine lustige Anekdote oder sonst etwas aus dem Dorfhumor. Die

[1]) Nicht von K. M. Kunz gesetzt, wie der Bericht im Deutschen Bezirksblatt irrtüm behauptet.

zeichnungen sind bis auf weiteres postfrei zu senden an die von Heinrich Sohnrey, dem Geschäftsführer des Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande, herausgegebene „Kleine Dorfzeitung" (Berlin SW., Bernburgerstr. 3, Deutscher Dorfschriftenverlag). Allwöchentlich kommen von den tausend Büchern so viel zur Verlosung, als brauchbare Einsendungen vorhanden sind, und werden diese in der „Kleinen" mit dem Namen des Einsenders veröffentlicht. Die „Kleine Dorfzeitung" erscheint wöchentlich und kostet — Postzeitungsliste Nr. 4014 — für das Vierteljahr 50 Pfennig, für 2 Monate 34 Pfennig, für einen Monat 17 Pfennig.

Dr. Ivo Hütter †.

Dr. Ivo Hütter, praktischer Arzt in Schladming, unser unterstützendes Mitglied, ist nicht mehr!

Dr. Hütter war ein stramm nationaler Mann, ein gesuchter Arzt, ein Volksfreund im wahren Sinne des Wortes. Für die Sache des echten deutschen Volksliedes war er in heller Begeisterung erglüht. Er vermittelte jene Sendung alter wertvoller Jodler aus Schladming, die sich in Dr. J. Pommers Sammlung, 252 Jodler und Juchezer, unter Nr. 154—164 abgedruckt finden. In Schladming warb er im Vorjahre an einem einzigen dem Volksliede gewidmeten Abende über ein Dutzend unterstützende Mitglieder für unseren Verein. An dessen Vorstand sandte er noch vor wenigen Monaten ein sehr wertvolles altes Volksinstrument, ein sog. Wurzhorn, wie solche in der Ramsau und sonst in der Umgebung von Schladming noch vor 50 Jahren in Gebrauch gewesen.

Dr. Ivo Hütter starb Donnerstag, den 22. März 1900 um 7 Uhr früh nach schwerem Leiden im Alter von 47 Jahren. Derselbe hinterläßt in Trauer Mutter, Gattin und Tochter. Wir wollen des kerndeutschen, warmherzigen Mannes immerdar in Treuen gedenken!

Hochzeiten im deutschen Volksgesangverein.

Vermählt haben sich:

Herr Franz Koneczny (Graz) — u. — mit Frau Laura Schmidt (Wiener Neustadt) — u.

Herr Wilhelm Hartung — u. — mit Frl. Fanny Hierzegger.

Zum Mitgliederverzeichnis.

Eingetreten:

Frau Blasch, Wilhelmine, Lehrersgattin, VII. Burgg. 11. — Iglau. Sopr. — a.
Fräulein Humpel, Auguste, IV. Starhemberggasse 43. Wien. — Sopran. — a.
Herr Kaleck, Franz, kk. Postsparkassenbeamter. IV. Mühlgasse 26. — St. — 1. Tenor. a.
Fräulein Kuftner, Helene, V. Wehrgasse 4. — Wien. — Sopran. — a.
Fräulein Schneller, Marianne, XVIII. Edelhofgasse 20. — Wien. — Sopran. — a.
Herr Schneller, Wilh., Versicherungsbeamter, XVIII. Edelhofg. 20. — Wien. 1. Bass. — a.
Alpiner Reiseklub, Wien. — u.
Herr Braun, Fritz, Assistent an der Handelsakademie, I. Graben, 29 A. N.Ö. — u.
Herr P. Heidenreich Josef C., VIII. Piaristengasse. — u.
Herr Hermann, Franz, städtischer Lehrer. V. Siebenbrunnengasse 30. — u.
Jägerndorfer Männergesang-Verein. Jägerndorf in österr. Schlesien. — u.
Herr Dr. Prahl, Volksliedforscher, Langfuhr bei Danzig, Preußen. — u.

Wieder ausübendes Mitglied geworden:

Herr Bauer, Eduard, Lehrer.
Frl. Meyer, Eleonore, (beide bisher beurlaubt).

Beurlaubt:

Herr Machts, Heliodor; auf unbestimmte Zeit.
Herr Raabe, Franz; Prüfungen halber bis September.

Zu den Unterstützenden übergetreten:

Frau Goos, Emma, Professorsgattin.
Frau Rutter, Marie, krankheitshalber.
Herr Zirps, Alois, Ingenieur, wegen Übersiedlung nach Deutsch-Altenburg.

Ausgetreten:

Herr Beranek, Wilhelm. — a.
Frl. Lipp, Rosa, wegen Zeitmangels. — a.
Herr Riedel, Karl, Studien halber. — a.

Gestorben:

Herr Dr. Hütter, Ivo, Schladming.
Frau Knaur, Luise, Wien, — u.

Friede ihrer Asche!

Wohnungsänderungen:
Herr Dr. Godfried Hueber, — u. — wohnt jetzt Wien III., Leonhardgasse 3.
Herr Walther Raschke (früher in Salzburg) — u. — ist kk. Forstverwalter in Gmun
Herr Alois Zirps — u. — Deutsch-Altenburg.

Briefkasten.

Dr. P. in L. — Suppé † 21. V. 1895; Franz Mair † 14. XI. 1893; Elmar † 2. V
1888. — Haben Sie meine Karte nicht erhalten? — P.

Dr. W. M. — Besten Dank; ich bitte um die zugehörigen Weisen. Ohne Weise fi
nur Volksliedleichen. — P.

J. St. in D. G. — Mariechen auf dem Stein wird, nach einer Mitteilung Au
Benders, auch im Großherzogtum Baden — und — wie ich selbst zum öfteren hörte —
in Wien gerne gesungen. Der Mordtext hat immer pädagogische Bedenken bei mir er
gerade dieses Kinderlied möchte ich, trotzdem ich für den Gedanken schwärme, das Ki
gartengesinge durch das echte Kinderlied abzulösen, — nicht im Munde der Kinder h
Im R.R. sitze ich erst seit 3 Jahren, war also nicht Kollege Ihres Vaters. Senden
„Hadscho"! M. d. Gr. P.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

2. Jahrgang. — Juni 1900. — 6. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für ½ Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Poesie alten deutschen, noch jetzt fortbestehenden Volksglaubens, besonders in Bezug auf Brauch und Sitte.

Gesammelt von

Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth.

(† 12. V. 1880, zu Nürnberg.)

2. Fortsetzung.[1])

Der Tod.

Auf die Leiche eines Kindes, wie auf dessen Kleider darf nicht geweint werden, sonst hat es im Grabe keine Ruhe. (Fast überall.)

Ist die Sargkrone zu einer Kinderleiche nicht rechtzeitig zur Stelle, so erlangt das Kind die Krone des ewigen Lebens nicht. (Oldenburg, Wuttke 298.)

Sobald jemand gestorben ist, müssen sofort alle Schlafenden im Hause geweckt werden, sonst wird ihr Schlaf ein Todesschlaf. (Ostpreußen, Brandenburg, Schlesien, Franken, Wuttke 726.)

Stirbt eine Mutter bei Geburt ihres Kindes, und spielt ein Lächeln um ihren Mund als Leiche, so folgt ihr neugebornes Kind bald nach. (Mehrfach.)

Dem Gestorbenen müssen gleich die Augen zugedrückt werden, sonst wartet er noch auf einen, oder holt jemand nach. (Allgemein.) Wer ihm aber die Augen schließt, muss dabei sprechen:

„Ruh in Frieden,
Bis dir Herr Christ fröhliche Urstand beschieden!" (Franken.)

[1]) Sieh das 4. u. 5. Heft.

Dem Toten sind Schuh oder Strümpfe anzuziehen, da er sonst zu spät zum jüngsten Gerichte kommt (Masuren), der Weg dahin aber ein harter ist. (Oberpfalz, Franken.)

Auch das Wasserfass muss umgestürzt werden, weil sich die Seele darin gebadet hat, und wer daraus trinkt, in demselben Jahre sterben müsse. (Böhmen, Wuttke 726.)

Wenn die Leiche in den Sarg gelegt wird, ist sie stets mit den Füßen voranzutragen, sonst findet sie keine Ruhe. (Franken und sonst.) Auch hat sie keine Ruhe, wenn das Totenhemd am Sonntage genäht ward. (Daselbst.)

Verlischt eine Kerze auf dem Altare der Kirche, so stirbt der Geistliche bald. (Ostpreußen.)

Zum Totengräber darf man nicht „guter Freund“ sagen, sonst stirbt man bald. (Franken und sonst.)

Im Hause, wo die Schwalben ausziehen, ereignet sich bald ein Todesfall; wo sie aber einziehen, gibt es eine Braut. (Hessen, Franken und sonst.)

Blüht im Herbst eine weiße Rose nochmals, so bedeutet das den Tod eines Hausgenossen. (Budjadingen.) Blüht aber eine rote, so bedeutet es Hochzeit. (Franken.)

Vergißt ein Sämann ein Beet zu besämen, so stirbt er das Jahr. (Böhmen.)

Kalte Hände beim Abschied in die Ferne bedeuten, daß der Scheidende dort sterben werde. (Thüringen, Wuttke 308.)

Totenkränze dürfen nach der Beerdigung nicht nachgetragen werden, sonst folgt einer der Familie nach. (Sachsen, Franken.)

Eine weibliche Leiche darf nicht mit ungeordneten Haaren beerdigt werden, sonst erscheint sie wehklagend wieder. (Franken und sonst.)

Der abgeschiednen Seele wird ein Glas Wasser, ein Handtuch und ein brennendes Licht hingestellt, damit sie sich waschen könne, ehe sie vor den ewigen Richter tritt. (Böhmen, Wuttke 725.)

Wenn es bei einem Begräbnis donnert und blitzt, so kommt der Gestorbene in den Himmel. (Hessen, Thüringen, Franken.)

Wenn das aufs Grab gepflanzte Hollunderkreuz wieder ausschlägt, so ist der Gestorbne selig; wenn aber eine Königskerze darauf blüht, so ist er im Fegefeuer. (Tirol.)

Wenn Frau Perth (die Todesgöttin) am Kreuzweg jemand erscheint, und ein schwarzes Tuch vorhält, und er es annimmt, so muss er im selben Jahre noch sterben; wenn er aber spricht:

„Frau Perth, Frau Perth,
Wirf's Tüchlein auf die Erd!“

so bleibt er am Leben und wird glücklich. (Linz, Manngardt 292.)

Wenn der erste Totengräber heimkehrt, so begleitet ihn noch der Tote. Er fragt ihn deshalb:

„Habe ich dir dein Bett gut gemacht?
Wenn nicht, so werde ich es besser machen.“

Alsdann geht die Seele ruhig in ihr Grab. (Ostpreußen, Wuttke 756.)

Der Tote kommt auch an den Ort, wo die Trauermäntel aufbewahrt werden, um sich zu bedanken. (Daselbst.)

Das Spinnrad einer fleißigen Frau rührt sich oftmals von selbst noch nach ihrem Tode. (Franken.)

Vierzig Tage lang nach dem Tode, wie Christus nach der Auferstehung, muß überhaupt jeder Gestorbene noch auf Erden wandeln; manche Leute können diese Seelen als nebelhafte Gestalten sehn. (Ostpreußen, Schlesien, Böhmen, Wuttke 750.)

Gegen Wiedererscheinen eines Toten spricht man, wenn derselbe hinausgetragen wird, dreimal dabei an jede Thür des Hauses klopfend:

Du Toter, den man hinaus thät tragen,
Du sollt nicht steigen von deinem Schragen,
Du sollt nicht steigen aus dem Grabe draus,
Nicht kommen und kramen in diesem Haus!" (Franken.)

Wo jemand ermordet ist, fällt kein Tau, blüht keine Rose, und singen nur die Grillen ihr Trauerlied. (Franken.)

Ein Myrtenstock, von dem Zweige zu einem Totenkranze genommen sind, verdorrt; nimmt man sie aber zu einem Brautkranze, so wächst er desto schöner. (Böhmen, Vogtland.)

Wer im Frühjahre sich auf die bethaute Erde legt, der gibt dem Totengräber sein Maß. (Österreich.)

Das beste Bett macht der Totengräber (Franken.)

Beim Nähen des Totenhemdes darf kein Knoten gemacht werden, sonst kommt der Gestorbene wieder, und läſst sich von der Näherin den Knoten auflösen. (Oberpfalz.)

Wenn Mädchen als Bräute sterben, so tanzen sie so lange auf Kreuzwegen fort, bis ihr Bräutigam ihnen nachstirbt. (Aargau, Wuttke 749.)

Mädchen, die sich zu Tode getanzt, müssen unruhig um die Wirtshäuser wandern, in denen getanzt wird, können aber nur hinein, wenn sie jemand hineinführt und mit ihnen tanzt; der aber muſs bald sterben. (Bern, Wuttke 798.)

Einem Kinde, das sich thätlich an seinen Eltern vergeht, wächst nach seinem Tode die Hand schwarz aus dem Grabe. (Vielfach.)

An vielen Orten gibt man den Toten noch Geld mit ins Grab. Wer kein Geld bei sich hat, sagte der Volksglaube, der muſs mit den Gliedern seines Leibes die Überfahrt über den Totenstrom bezahlen. (Gartenlaube, Nr. 43, 1878. pag. 727.)

Stirbt ein Meineidiger, so wird sein ganzer Körper schwarz, und der Teufel führt ihn geradeswegs in die tiefste Hölle, wo er sich selbst die Finger der rechten Hand abnagen muſs. (Franken.)

Stirbt ein Geizhals, so halten seine zusammengescharten Schätze einen Freudentanz, daſs sie nun endlich wieder in die weite Welt hinauswandern können. (Franken.)

Wenn ein lustiger Musikant stirbt, so blasen ihm alle Trompeten und Pfeifen im Himmel einen Willkommen. (Franken.)

Ein Soldat, der in der Schlacht tapfer für sein Vaterland gefochten und gefallen ist, dem reicht ein Engel die Krone des ewigen Lebens. (Franken.)

Wer aber in der Schlacht feig ausgerissen ist, der muſs in der Hölle mitten zwischen 4 bösen Weibern seine Heldenthaten erzählen, darf aber nicht lügen, sonst fahren sie ihm mit einem glühenden Eisen über die Zunge. (Franken.)

Ein frommer Jäger darf nach seinem Tode Sankt Peter im Winter den Pelzmantel umhängen, wofür St. Peter sich jedesmal bedankt und spricht:

„Recht, mein Sohn, hast du oft fehlgeschossen,
Hast du's aber hier nun gut getroffen." (Franken.)

Vor dem Totengräber aber nimmt St. Peter selbst an der Himmelsthüre sein Käpple ab, weil der so viele zur ewigen Ruhe gebettet hat. (Franken.)

Stirbt ein guter König, so ist Trauer im Himmel, aber Freude in der Hölle. (Franken.)

Der ewige Jude hat glühende Schuhe an. (Österreich.)

Wer in der heiligen Nacht geboren, am Neujahrsmorgen getauft worden, an einem Charfreitagnachmittag gestorben ist, den grüßen die Engel im Himmel. (Franken.)

Wer täglich dreimal in die Augenhöhlen eines Totenkopfes schaut, erwirbt leichter die Krone des ewigen Lebens. (Franken.)

In der Weihnacht- oder Neujahrnacht brennt man im Hause Licht, damit die einkehrenden Toten sich daran wärmen können; man heizt ein Zimmer und macht ein Bett zurecht, stellt einen Stuhl mit einem Handtuch hin, streut Sand in die Stube und schmückt sie mit Tannenzweigen aus. (Ostpreußen, Wuttke 751.)

Wer auf einer Totenbahre, auf welcher lauter ehrbare Jungfrauen zu Grabe getragen wurden, sechsmal nacheinander ausschlafen kann, der findet auf dem Kirchhofe einen goldenen Schlüssel zur Hölle, wo ihm niemand etwas zu leid thun kann. Dort kann er sich so viele Schätze holen, als er will; auf dem Rückwege jedoch muss er den Schlüssel fortwerfen, sonst zerreißen ihn die Teufel. (Böhmen, Wuttke 639.)

Nachts von 11—12 Uhr, wenn der Vollmond auf die Gräber scheint, stehn die Toten darin auf, legen ihre Totenhemden ab und tanzen einen lustigen Reigen. (Allgemein.) Man kann auch die Musikanten ihnen aufspielen sehen, aber nur ein Sonntagskind kann diese hören. An den Totenhemden darf man sich nicht vergreifen, sonst wird man von den Toten verfolgt und zerrissen. (Franken.)

Um Mitternacht am Allerheiligen- zum Allerseelentage versammeln sich alle Gestorbenen aus der Gemeinde in der Kirche und halten einen ordentlichen Gottesdienst, wobei der verstorbene Pfarrer predigt; kommt ein Lebender dazu, so sieht und erkennt er zwar alle, muss aber eiligst entfliehn, um nicht zerrissen zu werden. Wenn aber der noch lebende Pfarrer dazu kommt, so muss er der Gemeinde der Toten eine Predigt halten. (Ostpreußen, Wuttke 751.)

Fällt eine Sternschnuppe, so stirbt in diesem Augenblicke ein Mensch, denn jeder hat seinen Stern am Himmel, der bei seiner Geburt erscheint, bei seinem Tode herabfällt. (Böhmen, Schwaben, Franken, Oldenburg.)

Der Tod ist der schwarze Ruhepunkt nach dem goldnen A. B. C. des Lebens. (Franken.)

Der Verstorbene zieht selbst am Sterbeglöcklein den Strang mit. Je rascher die Glockenschläge sich folgen, je eher folgt dem Toten einer nach. (Bayern.)

(Fortsetzung folgt.)

Über die Sprache der echten Volksdichtungen.

Von

J. W. Nagl.

Die Anschauungen der Gelehrten und aller derer, welche dem Leben der Sprache künstlich ihre Aufmerksamkeit widmen, sind in der Regel viel beschränkter, enger und engherziger als das nationale Leben in seinem naturgemäßen Gange. So treibt heute das Buchstabentum zwei ganz entgegengesetzte Blüten: Die hohen Schriftgelehrten wollen den leisesten mundartlichen Accent aus der „Gemeinsprache der Gebildeten“ (dem Schriftdeutschen) ausmerzen.[1]) — Auf der andern Seite wollen die bewussten Dialektschreiber, sowohl Mundartenforscher als Mundartdichter, immer und überall nur eine einheitliche, den Lautgesetzen der alltäglichen Familiensprache eines einzelnen Dialektstammes streng entsprechende, ungemischte Mundart gelten lassen. Beide entgegengesetzten Richtungen haben nur in einem sehr beschränkten Grade Recht.

---

[1]) Eine Vereinigung von Germanisten, unter denen aus Österreich Universitätsprof. Seemüller in Insbruck erscheint, strebt die Feststellung einer ganz mundartenfreien Aussprache des Schriftdeutschen an. Gegner davon sind u. a. Behaghel, Kluge, Paul.



Die Volksdichtungen sind uns unverdächtige Bürgen dafür, dass eine gewisse Stufenleiter von der alltäglichen Mundart zu einer höheren Sprache hinauf geradezu ein poetisches Bedürfnis bildet und dass die verschiedenen Sprachstufen als poetische Motive mit in den notwendigen Apparat unverfälschten nationalen Geistes-lebens gehören. Echte Volksrätsel, z. B. vom Fasserl ohne Wunden, Volks-märchen, wie vom Natternkrönchen, vom daumlangen Hansel u. s. w. und witzige Geschichten aus dem täglichen Leben, wie von den 3 faulen Hand-werksburschen, vom Messner als St. Sebastian werden im alltäglichen, konsequenten Gaudialekt gegeben, obwohl sich auch hier der Versuch regt, Worte des Pfarrers oder sonst Höherstehender vom Dialekte abweichend zu geben, so dass stellenweise ein komisches Gemisch von Pfarrerdeutsch und Dialekt entsteht. Doch ist dabei der letztere in dem Grade Herr, dass jede Abweichung gleichzeitig satirisch gegeißelt erscheint. In all diesen Dichtungen ist eben der nüchterne Verstand, ohne Begeisterung, maßgebend.

Anders verhält sich's in der Lyrik, schon bei den Liebesliedern. Da müssen zunächst die Sonderheiten der mundartlichen Gauspielarten einem gewissen Durch-schnittdialekte weichen. Es gibt einzelne Landstriche, wo „gur" statt gar, „gsogg" statt g'sagt, „neama" statt nimmer, „houd" statt hat gesprochen wird; stimmen aber die Bursche eines solchen Landstriches ihre Liebeslieder an, so heißt es:

„'s Dirndál[1]) hát gságt,
ih soll kemá áf d' Nácht"

oder „'s Ringerl is 'brochá
zá tausend Trümmá
und hiez kánnst dá's schon denká
ih mág di nimmá."

Hier ist kánnst und mág (statt ländlichem kánst und må') geradezu aus dem Stadtdialekt entnommen, also der heimischen historischen Tradition ganz zuwider-laufend. In dem Liede

„wann ih aufdenk', wird's mir áh schon schwer,
wie s'mih g'halten habn zu d' Schwállischer."

ist „schwer" (statt schwár) geradezu aus der unbayrischen Schriftform herüber-genommen. Nur gegen das städtische á für ei („dahám") hat das österr. Bauern-lied — wo nicht wie in Kärntner Strichen das á bodenständig — eine unüber-windliche Abneigung.

Steigen wir auf den Stufen der Begeisterung noch weiter hinauf, vom Liebes-lied zum historischen und endlich zum religiösen Liede, so sind die Abweichungen von der alltäglichen Familien-Mundart noch stärker: es wirkt das Schriftdeutsche kräftig herein:

„O Stråßburgh, o Stråßburgh, o wunderschēni Ståd,
Dort liichet begråben går månchá Soldåd!"

Die Dialektlaute wären z. B. dort, wo ich das Lied zuerst hörte:

„O Stroußburgh, o Stroußburgh, o wunderschaini Ståd,
selbn ligg bågråbm går månichá Soldåd."

Und wie rührend wirken durch dieses Gemisch von Schriftdeutsch und Dialekt die religiösen Totenwachlieder, wenn der Verstorbene redend angeführt wird und seine schriftdeutschen Abschieds- und Dankesworte an die Zurückgebliebenen ihn bereits in höhere Sphären entrückt zeigen.
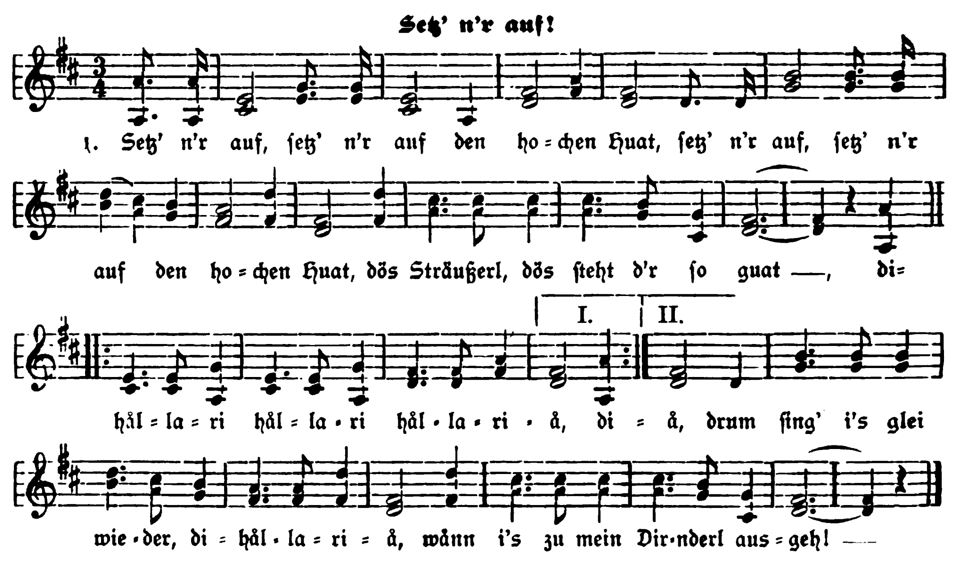
Für heute nur diese kurze Auseinandersetzung, zum Nachweise, dass eine Ab-stufung der Sprache für unser nationales Geistes- und Gefühlsleben ein wohl-begründetes Bedürfnis ist. Wir werden arm in dem Momente, wo wir uns auf einen konsequenten Gaudialekt beschränken und ihn in allen wirklichen Volks-

[1]) á = helles (nicht betontes) a.

dichtungen durchgeführt sehen wollen: wir werden aber auch **arm**, wenn wir uns auf ein exklusives „dialektfreies“ Schriftdeutsch hinaufschrauben lassen. Wir drücken gerne dem Biedermann mit Meklenburger oder schwäbischem Accente die Hand, dieser Accent bietet uns eine Gewähr, dass wir es mit einem echten Deutschen zu thun haben. Das „dialektfreie Gemeindeutsch“ würde bald zum Schibboleth einer dem nationalen Leben abholden Clique werden, die dann die materiellen Güter der höheren Geistessphären unter sich verteilen, den bodenständigen Deutschen aber zum Parja stempeln und überall ausschließen würde.[1])

Das deutsche Volkslied aber in seiner reichen sprachlichen Abstufung sei uns das Sinnbild der berechtigten Wechselwirkung zwischen Schriftdeutsch und Dialekt.

Setz' n'r auf!



1. Setz' n'r (= nur) auf, setz' n'r auf den hochen Huat,
   Dös Sträußerl, dös steht d'r so guat.
2. Mir is lad, mir is lad um dö treue Liab,
   Wås i håb g'håbt zu dir.

Gehört von einem Arbeiter der Donauregulierung in Orth an der Donau. Aufgeschrieben und eingesandt von Herrn Hans **Wagner**, k. k. Musiklehrer in Wien.

Zur Besprechung eingesandt erhalten.

Dr. K. Kinzel: **Das deutsche Volkslied des 16. Jahrhunderts.** Berlin. Schultze & Velhagens Buchhandlung.

Preischöre für den Gesang-Wettstreit zu Weisenau (Pfingsten 1900). Vierstimmige Männerchöre von R. Senff, H. Spangenberg, J. Heyhl, C. Weidt und H. Langen. — Verlag von K. Ebling in Mainz.

Konr. Reising: **Nun ade, jetzt reis' ich fort.** Volkslied aus dem Taunus. 4st. M.-Ch. ebenda.

Ph. Lewalter: **Scheiden und Meiden.** Zwei Volkslieder aus dem westlichen Taunus. 4st. M.-Ch. ebenda.

Ph. Lewalter: **Der Baum im Odenwald.** (Im Volkston.) 4st. M.-Ch. ebenda.

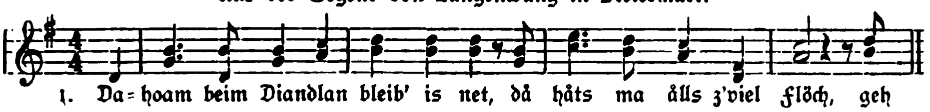
Die Besprechungen werden, sobald es Zeit und Raum gestattet, erfolgen. P.
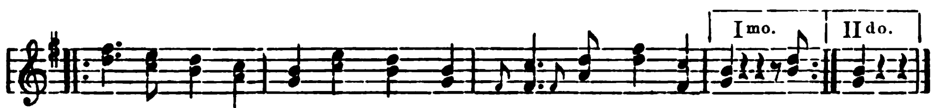
---

[1]) In meinem „Fuchs Roaner“ habe ich nicht eine natürliche Volksdichtung geben wollen, sondern offenbar eine Kunstdichtung angestrebt, und mich daher eines konsequenten Gaudialektes beflissen. Es ist falsch, das Buch mit Seemüller als „**Dialektprobe**“ (bloß sprachlich!) aufzufassen, und die Frage, warum ich nicht dazu „im Munde des Volkes lebendige Poesie“ gesammelt habe, muss ich abweisen. Denn gerade der Volksdichtung ist nicht jene ärmere sprachliche Einheit eigen, die manche Gelehrte für die Schriftsprache herstellen möchten.

Wildschützenlied.

Aus der Gegend von Langenwang in Steiermark.



1. Da = hoam beim Diandlan bleib' is net, då håts ma ålls z'viel Flöch, geh



Imo. IIdo.

lia = ba af die ho = che Ålm, wo vie = le Hütt=lan stehn, geh stehn.

2. Wia ih's af d' Ålma keman bin,
Då håts ma a glei gfålln,
Siach i die Senndrin umawålgn
Bei Küahlan und bei Kålm.

3. Wia ih's aus die Hüttlan gånga bin,
Låss i meiñ Stutzerl knåll'n,
Drei Gamserl san af oan Schuss gfålln,
Dås Ding, dös hat ma g'fålln.

4. Der Jaga wår a net weit weg,
Der hört dås Stutzerl knåll'n,
Er lauft die Ålma aus und ein:
„Bei mir, då wullt' er sein."

5. Und wia er is za mir herkemm,
Schiaßt er mir her afs Lebn —
Er schiaßt aber glei ins Gwånd hinein,
„Dås Kugerl wollt i eahm gebn".

6. „Ei du verflixta Jagerbua,
Pass auf, wås i dir såg,
Weil's du af mih herg'schossen håst,
Muesst du die Gamserln trågn."

7. Der Jaga påckt die Gamserln auf,
Dass eahm der Buckel kråcht,
I bin's schön stad hint'n nåchi gång'n
Und håb mih z'kropfad g'låcht.

8. Und wia ma af die Låndstråß keman,
Schmeißt er die Gamserln weg:
„Ei du verflixta Wildpratschütz,
Då håst du deine Böck".

9. „Ei, du verdammter Wildpratschütz,
Um wås i dih noh bitt,
Thua's doh koan Mensch net såg'n,
Dass i die Gams muess tragn".

10. Ei, du verflixta Jagerbua,
Bild' du dir dås net ein,
Am Sunntåg, wån ih's z' Kirch'n geh
Låss i dih åbaschrein.

Gehört von einem 10jährigen Knaben[1]), der das Lied von seiner Ziehmutter[2]) gelernt hat; diese hat es in ihrer Jugend von den Söhnen des Glabuppenbauern (Glabuppengraben bei Langenwang) gelernt.

Der Einsender, Dr. Kaufmann, praktischer Arzt in der Veitsch (Steiermark), u. Mitglied des D. V. G. V., schreibt an die Schriftleitung folgende Begleit-Worte zu dem Liede:

„Ich übermittle Ihnen heute ein Wildschützenlied aus der Gegend von Langenwang, das mir ob seines schelmischen Inhaltes gefallen hat. Dasselbe stammt aus dem Klowuppengraben (die Generalstabskarte schreibt: „Glabuppen"), welcher Graben, auf der rechten Seite des Mürzthales bei Langenwang gelegen, dadurch bekannt ist, dass er trotz seiner Nähe vom Mürzthale mehrere Rudeln Gemsen als Standwild (nicht etwa bloß Wechselwild) beherbergt.

Ich vermute daher, dass das im beiliegenden Wildschützenliede geschilderte Ereignis auf einer Thatsache beruht. Jedenfalls war die Versuchung zum Wildern für die Bewohner der früher bestandenen, jetzt zumeist in Huben umgewandelten Bauernhöfe eine sehr starke.

Das Lied wird 2stimmig gesungen und in frisch erzählendem Tempo vorgetragen; ich schrieb Ihnen bloß die Unterstimme auf, da sich die 2te, obere Stimme (der Überschlag) leicht findet[3])."

Augusta Bender hat dem Deutschen Volksgesangvereine ihr Lichtbild gespendet. Dasselbe ist vorzüglich gelungen und zeigt die bekannte Volksliedforscherin aus dem Großherzogtume Baden in der Tracht ihrer Mutter im bäuerlichen Rocke, die weiße Haube auf dem Haupte, um den Hals die Halskrause, Striffel genannt, unter allerlei alten Gebrauchsgegenständen, spärlichen Überresten der alten Bauernstube, als Spinnrad, Schwarzwälder-Uhr, Wasserstütze und Ampel.

Wir sagen unserer geschätzten Mitarbeiterin hiermit unseren verbindlichsten Dank.

---

[1]) Der Knabe heißt: Mathias Anninger.

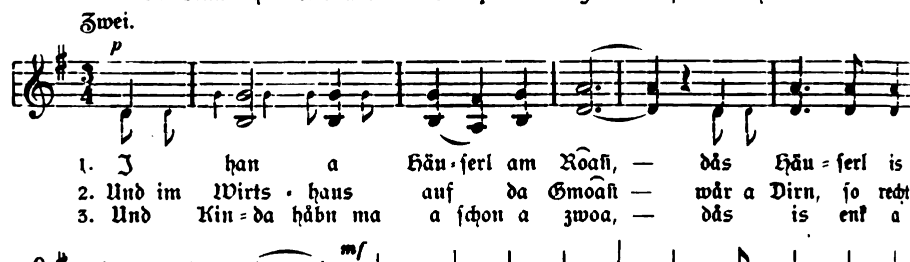
[2]) Die Ziehmutter heißt: Magdalena Lammer und ist derzeit Hubenmeierin in der Veitsch.

[3]) Das Lied habe ich auch anderwärts in Steiermark gehört. Der Überschlag ist von mir aus dem Gedächtnisse ergänzt worden. P.

's Häuserl am Roañ.

Volkstümliches Lied aus der Oberplaner Gegend im südl. Böhmen.
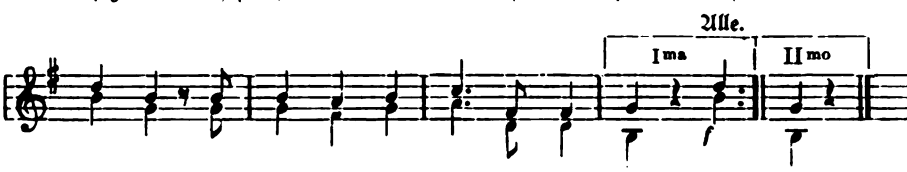
Zwei.



mf

1. san-ba und kloañ; — die Aus-sicht is präch-ti, då siagt ma weit-
2. wiå i moañ, — zum Weib håb i s' gnu-ma im vo-ri-gen
3. G'hetz und a Gschroå; — am Årm muaſs is neh-ma, muaſs um-ma-dum

Alle.



1. mäch-ti: nur wår i im Häu-ferl al-loañ. Die loañ.
2. Su-ma: seit-dem bin i nim-ma al-loañ. Zum loañ.
3. ren-na: „I wollt', i war wie-dar al-loañ. Am loañ.
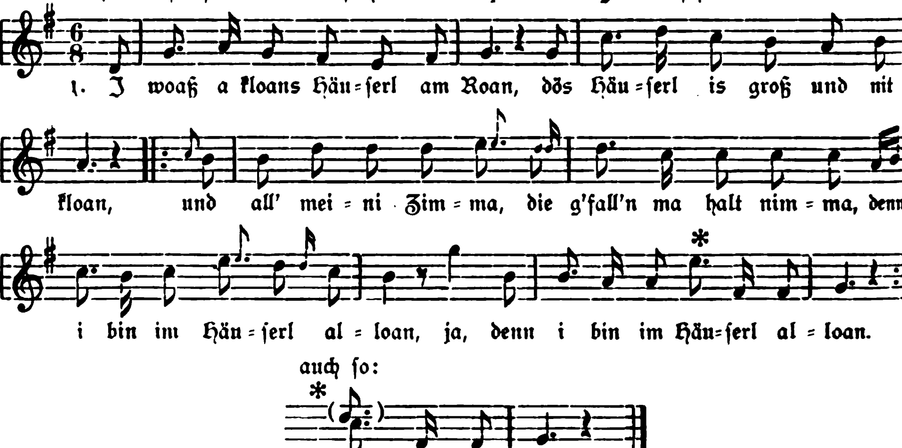
Roañ = Rain; kloañ = klein; alloañ = allein. Wirtshaus auf da Gmoañ = Ge-meindewirtshaus; moañ = meine (glaube); Gschroa = Geschrei; Suma = Sommer; gnum-= genommen.

Eingesandt von Herrn E. Semler, Chormeister des Gloggnitzer Sängerbundes.

Zu Grunde liegt das Gedicht Castellis in niederösterr. Mundart: „I woaß a kloan Häuserl am Roan." (J. F. Castelli, Gedichte in nö. Mundart, Wien 1828.)
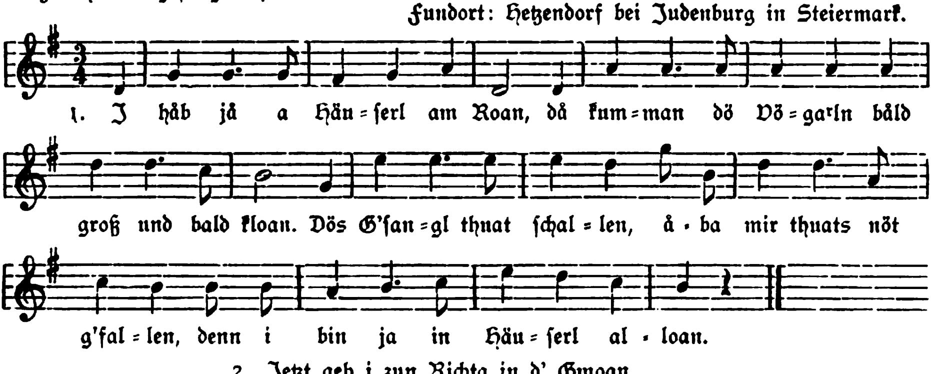
Eine angebliche Volksweise dazu steht in der Ausgabe „Die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen." Ges. und herausg. von L. Erk und W. Irmer im 3. He unter Zahl 45. (2. Ausgabe, Leipzig bei B. Hermann. Verlag von J. Cramer, 1843.)

Diese Weise ist von der vorstehenden Oberplaner Sangart verschieden und lautet:



Eine dritte Weise dieses volkstümlichen[1]) Liedes sendet uns das u. Mitglied des D. V. G. V., Herr Lois Keller in Maria-Enzersdorf in N.-Ö., dem das Lied Frl. Anna Wetzlmayer vorgesungen hat.

Fundort: Hetzendorf bei Judenburg in Steiermark.



2. Jetzt geh i zun Richta in d' Gmoan
Und såg' eahm, i bleib' neama alloan,
I wer eahms glei såg'n,
An Månn muaß i håbn,
I bleib' neama in Häuserl alloan.

Zum Schlusse lassen wir das Gedicht Castelli's folgen. Aus einer Vergleichung beider Einsendungen mit demselben ergibt sich, wieviel an demselben im Volksmund geändert worden ist. Auch bei Erk zeigt der Text bereits ziemlich einschneidende Veränderungen, die wir als Anmerkung beifügen.

Es handelt sich somit um kein eigentliches Volkslied, sondern, wenigstens was die Worte anbelangt, um ein Kunstlied, das ins Volk gedrungen und von demselben aufgenommen und in seiner Weise behandelt worden ist, also um ein sog. volkstümliches Lied.

Aloan.

Gedicht in niederösterr. Mundart von J. Castelli.

1. I hån eng a[2]) Haif'l ån[3]) Roan,
Dås Haif'l is sauw'r und nöd[4]) kloan,
Åw'r[5]) ål maini Zima
Dö gfål'n ma håld nima:
Den i bin in den Haif'l[6]) aloan.

2. Fül Vöga'ln, båld gros und båld kloan,
Dö sids'n[7]) foa'n Haif'l au'm Roan,
Ean G'sang'l duad schål'n,
Åwr 's wül ma nöd g'fål'n,
Den i hea' håld dö Vöga'ln[8]) aloan.

3. Au'm Bea'cha'l foa'n Haus schdehd[9]) a Schdoan,
Då[10]) sids' i und schnaid maini[11]) Schboan,
Di siachd ma waidmechdi
Dö Aussichd is brechdi[12]):
Åwr's[13]) g'fraid mi dös Schau'n nöd aloan.

4. Mein Bödd'l is woach und nöd kloan,
I åwa lich hoa't wia-n-a[14]) Schdoan;
I wålz mi håld[15]) uma
Als hed' i an Kuma:
Den i lich håld in Bödd'l aloan.

---

[1]) Mit richtigem Gefühle bemerkt der Einsender zu dem Liede: „könnte unecht sein". Bedeutendere Abweichungen von Castelli's Original bei L. Erk und W. Irmer.

[2]) woafs a kloans. — [3]) Häuserl am. — [4]) dös Häuserl is groß und nit. — [5]) und. — [6]) im Häuserl. — [7]) die singe(!) — [8]) dös Gsangerl. — [9]) is. — [10]) drauf. — [11]) alliweil. — [12]) die 3. und 4. Verszeile sind vertauscht. — [13]) doch. — [14]) wie auf. — [15]) da woalz' i mi.

5. A Diaʳn håd da Wiaʳt fon da G'moan,
Dö waʳ flaʳ mi recht, wia=ni=moan[1]).
Zu'n Wai hån i s'gnuma
In foaringa Suma
Und sida — den[2]) bin i nimaʳ aloan.

6. Es wül 's åwa hiazt nima doan[3]);
Main Haif'l, dös wiaʳd iaʳ[4]) schon z'kloan.
Dö Rua is ausg'flog'n,
I hån[5]) mi bidrog'n,
O! i wolt', i waʳ widaʳ aloan! Dr. J. Pommer.

J. Zak's Sammelreise in das südliche Mähren.

In der Beilage zum „Deutschen Blatt", den „Deutschen Feierstunden", erstattete der bekannte Forscher auf dem Gebiete des deutschmährischen Volksliedes J. Zak einen sehr interessanten ausführlichen Bericht über das Ergebnis seiner vorjährigen Sammelreise in das südliche Mähren, den wir im folgenden, etwas gekürzt, unseren Lesern mitteilen:

Das Ergebnis der Forschung im südlichen Mähren hat bei weitem nicht die Höhe anderer Gegenden, wie Nordmähren, das Kuhländchen und die Iglauer Sprachinsel, erreicht. Dessen war ich mir schon früher bewusst; denn das offene Land mit seinen bedeutenden Verkehrsstraßen, demzufolge der Einfluss Wiens und der Alpenländer, die bessere, sorgenlosere Lebensweise der Südmährer (die dürftigen Bewohner der Sudeten singen beispielsweise mehr), endlich die fröhlichere Stimmung der Weinbau betreibenden Bevölkerung ließen mich über die geringe Ausbeute nicht im Unklaren. Aus diesem Grunde blieb auch Südmähren zu allerletzt. Meine Forschung ist in dieser Gegend noch nicht abgeschlossen; es muss noch fleißig gewandert werden, wie ja auch die bereits bereisten Landstriche immer wieder infolge neuer Quellen zur weiteren Bereisung auffordern. Die heurige Forschung galt einem verhältnismäßig kleinen Teile Südmährens. Der Ausgangspunkt war Znaim.

Von Znaim gieng es zunächst nach Zuckerhandl. Wem würde es einfallen, hier nach Volksliedern zu forschen? Guter Wein ist dort viel leichter zu finden. Im Schulhause, meiner eigentlichen Quelle, assistierte ich vor allem andern bei dem Einfangen eines Bienenschwarmes, und dann erst begann die Wanderung von Haus zu Haus, d. h. von Sänger zu Sänger. Aber sie waren ausgeflogen und arbeiteten fleißig in den Weingärten, kamen auch nicht mittags, sondern spät abends nach Hause, nicht nur an diesem Tage, sondern die ganze liebe Woche hindurch. Und so kam es, dass ich keine Lieder, dafür aber edlen Wein fand.

Der Weg führte mich weiter über Töstitz nach Proßmeritz. Hier schrieb ich ein Wiegenlied, merkwürdigerweise aus dem Munde eines 70jährigen Greises, nieder. Der nächste Ort, Teßwitz a. d. Wiese, brachte Versprechungen (mein Sänger will sich während des laufenden Jahres auf das Altertümliche erinnern) und einen Bauernspruch über die Tage der Woche, welcher in der Thajagegend gebräuchlich ist. Er lautet:

'n Montag is dr Anfang,
'n Irita is dr „sei dra",
Mittwocha is dr längste,
Pfingsta is dr strengste,
Freita ist dr Tröster,
Samsta is dr Erlöser,
Sunta is dr Freudenvolle.

Die Sänger von Pratsch und Lechwitz vertrösteten mich ebenfalls auf das nächste Jahr. Von hier wanderte ich in der größten Sonnenglut, mitten durch reifende Weizenfelder bei gänzlicher Windstille nach Hödnitz. Die Ernte stand prachtvoll. Rings um mich ein Meer von knisternden Aehren in schier endloser Ebene. Im Osten die Proßmeritzer Kirchturmspitzen, im Westen der Rauch aus dem Schornsteine des Hödnitzer Bräuhauses. Ein Vermögen für einen Schluck des edlen Gerstensaftes! Diese Sehnsucht dauert fast zwei Stunden. Matt und halb vertrocknet trete ich in die Gambrinusräume ein. Nach eingenommenem Mittagessen — ein solches gieng mir schon durch zwei Tage ab — mache ich unter gefälliger Führung des dortigen Oberlehrers meine Besuche und notiere ein Nachtwächter= und Wiegenlied. Meine Vorsängerin, 83 Jahre alt, seit 1843 verheiratet, erzählte mir mit großem Vergnügen, dass sie mit ihrem noch immer rüstigen Manne die goldene Hochzeit nicht feiern wollte, weil beide gesonnen sind, die diamantene festlich zu begehen. Welch köstliche Laune und Zuversicht! Möge dies den braven Alten gegönnt sein!

---

[1]) hab i g'moant. — [2]) seitdem. — [3]) Jetzt will's sie (!) aber nimma recht thoan. — [4]) ma. — [5]) sie hat. Dr. J. Pommer.

Die Eisenbahn brachte mich am nächsten Tage über M.-Budwitz nach Jamnitz. Zuerst gieng es nach Althart. Doch Althart und Poleschitz blieben brach liegen, obzwar mir im ersten Orte eine ausgiebige Quelle durch den dortigen Oberlehrer namhaft gemacht worden war. Der Sänger wich aber der Zusammenkunft aus einem mir unbekannten Grunde aus.

In Sitzgras sangen mir Schulkinder durch liebenswürdige Vermittlung des Oberlehrers einige Kinderlieder vor, und ein dortiger Lehrerveteran schenkte mir eine seltene Liedersammlung mit dem Titel „Katholisches Gesangbuch, auf allerhöchsten Befehl Ihrer k. k. apost. Majestät Marien Theresiens zum Druck befördert". Diese Sammlung — ohne Jahreszahl — enthält 47 Kirchengesänge damaliger Zeit. In einem anderen vor mehr als 60 Jahren geschriebenen Liederbuche fand ich die Melodien zweier Volkslieder „Dass im Wald finster is" (niederösterreichisch), „Ich liebt' ein schönes Mädchen" (bretagnisch), welche bereits, für Chor bearbeitet, erschienen sind. In dem nahegelegenen Orte Petschen wurden mir von dem Schulleiter selbst gesammelte Kinderlieder versprochen.

Nun gieng es weiter über Wölking nach Zlabings. Zlabings ist ein altes Städtchen mit deutschem Typus, hart an der Grenze Niederösterreichs. Einige Häuser, die Anlage von Lauben und der rechteckige Platz geben dem Städtchen ein ehrwürdiges Gepräge. Es wurde gerade ein größerer Markt abgehalten, und ich mischte mich unter das geschäftige Volk, um vielleicht Eigentümlichkeiten in der Tracht und Sprache zu entdecken. Wenn auch die erstere nicht scharf ausgebildet erscheint, so ist doch der Schnitt der Kleidungsstücke einheitlich und die Mundart die niederösterreichische. Die alten Sänger von Zlabings konnten mir augenblicklich nichts für meinen Zweck liefern. Ich wandte mich deshalb an den dortigen Bezirksschulinspektor mit der Bitte, die Lehrerwelt für mein Vorhaben zu gewinnen, was mir auch in Aussicht gestellt wurde. Und so wanderte ich, unterwegs von einem Gewitter überrascht, weiter nach Slawathen und Qualitzen, in welchen Orten ich blos Bekanntes zu hören bekam.

Die Fortsetzung meiner Forschung geschah von Grusbach aus. Zuerst wurde Grafendorf aufgesucht, wo ich ein Weihnachtslied niederschrieb. In Schönau lernte ich einen biederen Alten kennen, der sich einer begründeten Beliebtheit als Gelegenheitsdichter und Redner erfreut. Grusbach selbst lieferte Kinderlieder. Einige Texte entnahm ich aus der handschriftlichen Ortskunde des Oberlehrers, zu welchen mir ein anderer Lehrer die Melodien vorsang. In meinen Ferienaufenthaltsort M.-Aussee zurückgekehrt, hielt ich vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen Vortrag über das nordmährische Volkslied mit Liedproben am Klaviere. Bei dieser Gelegenheit kamen mir neue Quellen zu. In der Chronik des Kirchsprengels Meedl von Dr. H. Kutt befinden sich einige Rocken- und Kinderliedertexte, zu denen ich in dem benachbarten Orte Hliewitz die Melodien entdeckte. Hier notierte ich auch noch andere Kinderlieder und eine zweite Melodie zu dem Kreisliede „Heinrich und Liese", welche der Weise in der Lahrer Bibel ähnelt. Später füllte sich die Gaststube. Nationale Gesänge und eine zwanglose Unterhaltung würzten den Abend.

Eine weitere Exkursion brachte mich nach Schnobolin, einem Orte in unmittelbarer Nähe von Olmütz. In dem Werke „Zur Volkskunde der Deutschen in Mähren" von W. Müller, Seite 235 ff ist der Text zu dem Weihnachtsspiele von Nimlau enthalten. Auf meine schriftliche Anfrage erfuhr ich, dass dieses Weihnachtsspiel irrtümlich das Nimlauer genannt werde, in der That aber aus Schnobolin stamme und hier am hlg. Abende von Schulkindern seit mehr als zwanzig Jahren aufgeführt wird. Ein reger Nimlauer Lehrer setzte einen Sonntag fest, und an diesem wurde mir das Weihnachtsspiel von kostümierten Schulmädchen getreu wie am Christabende vorgeführt. Es ist im großen Ganzen dem Ebersdorfer Spiele (Nordmähren) ähnlich, zeigt aber auch manche Eigentümlichkeit. Eine besondere Freude macht es mir, dass es durch Niederschrift der Melodien festgehalten werden kann. Eine weitere Bereicherung erfuhr meine Sammlung durch das bereitwillige Entgegenkommen von Seite des Universitätsprofessors Dr. A. Hauffen in Prag. Genannter Forscher erhielt über sein Ansuchen von der Lehrerschaft der Iglauer Sprachinsel (böhm. Teil) Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Böhmen, welche mir auf eine Zeit überlassen wurden.

Ich fand in den Schriften so manche Lieder mit Noten und weiterhin auch Liedertexte, was mir bei meiner persönlichen Bereisung unbekannt geblieben war. Die fehlenden Melodien hoffe ich ein anderesmal zu finden. Schließlich lieferte das unversiegbare Kuhländchen durch Vermittlung des nimmermüden Oberlehrers in Senftleben wieder 6 neue Melodien, zu denen Meinert schon im Jahre 1817 die Texte „Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens" aufgeschrieben hat. Durch dieselbe Quelle erhielt ich leihweise ein handschriftliches Liederbuch „Göttlicher Himmels-Klang" (leider ohne Jahreszahl und Namen des Schreibers), in welchem ich auch einige mir bis jetzt unbekannte Weihnachtslieder finde.

Wenn ich zu Anfang meines Berichtes über die geringe Ausbeute in Südmähren sprach, so muss das Endergebnis der heurigen Forschung dennoch als ein ergiebiges angesehen werden. Ich notierte im Ganzen: 1 Weihnachtsspiel, 1 Weihnachtslied, 5 Wiegenlieder, 1 Nachtwächterlied, 9 Kinderlieder, 3 Rockenlieder, 7 Gesellschaftslieder, 1 Tanzlied und ein Kirmeslied.

Auch das im heurigen Jahre gesammelte Material ist bereits druckfähig fertiggestellt, und die ganze Sammlung beläuft sich auf einige hundert echter mährischer Volksweisen. Den

Förderern meines Vorhabens, dem Lehrerstande, all den alten Vorsängern und besonders der Schillerstiftung (Zweigverein Brünn), welche mir ohne mein Ansuchen eine Subvention widmete, sei mein bester Dank ausgesprochen. J. Zak.

Urteile über das Volkslied.

In dem schönen und reichhaltigen Werke von R. Wuttke: „Sächsische Volkskunde" bespricht Hermann Dunger die Volksdichtung in Sachsen, gibt aber hierbei eine sehr hübsche und belehrende Einführung über Begriff und Wesen des deutschen Volksliedes überhaupt. Dunger wendet sich gegen John Meier, der in seinem Aufsatz: „Volkslied und Kunstlied in Deutschland", München 1898, den Unterschied zwischen Volks- und volkstümlichem Lied aufgehoben hat und Volkspoesie als diejenige Poesie bezeichnet, „die im Munde des Volkes — Volk im weitesten Sinne genommen — lebt, bei der aber das Volk nichts von individuellen Anrechten weiß oder empfindet," d. h. die es beim Singen umändert. In diesem Falle müssten. so folgert Dunger mit Recht, auch sinnlose Gassenhauer und Operetten-Couplets als Volkslieder bezeichnet werden. Dunger definiert hingegen mit ausführlichen Auseinandersetzungen Volkslied als ein Lied, das 1. im Volke, d. h. in den mittleren und niederen Schichten der Bevölkerung entstanden ist, das 2. gedächtnismäßig überliefert wird, 3. thatsächlich gesungen wird und 4. das in Inhalt und Form der Anschauungs- und Ausdrucksweise des Volkes entspricht. Er gibt dann eine Charakteristik des Liedes und der Darstellungs- und Auffassungsweise echter Volkslieder und berichtet, wo und wie in Sachsen lebendiger Volksgesang ertönt und wie man bei der Sammlung solcher Überlieferungen zu verfahren hat. Er stellt auch fest, dass „das weibliche Geschlecht das männliche an Sangeslust und Liederkenntnis übertrifft". Zum Schluss seiner einleitenden Ausführungen spricht Dunger über die Stellung der Gesangvereine zum Liede. Er meint, dass die landläufigen Gesangvereine auf dem Lande und in kleinen Städten dem Volksgesange schädlich sind. „Denn wenn überhaupt schon das Volk von seinen Liedern gering denkt — es kann nicht begreifen, wie die Stadtherren sich um so gewöhnliches Zeug kümmern können, — so blickt der gebildete Gesangvereinler mit besonderer Verachtung auf die Volkslieder herab, die ja ohne Noten ein- oder zweistimmig gesungen werden, während doch nach seiner Meinung ein richtiger Gesang vierstimmig sein muss. Natürlich gilt das nur von solchen Gegenden, in denen das Volkslied noch lebendig ist. Wo dies nicht der Fall ist, kann ein guter Gesangverein durch Wiederbelebung des Volksgesanges sich sehr verdient machen"[1]). A. H.

Der D. und Ö. Alpenverein und das deutsche Volkslied.

Im Jahrgang 1896 der Zeitschrift dieses großen, zielbewusst geleiteten Vereines habe ich eine leichtgeschürzte, doch recht ernst gemeinte „Plauderei" veröffentlicht, unter der etwas saloppen Überschrift: Über das älplerische Volkslied und wie man es findet. Es handelte sich mir darum, für die über 40000 Leser dieses vornehmen Jahrbuches, die als Alpenwanderer und Liebhaber des Hochgebirges ja doch außer dem Interesse für die großartige erhabene, aber tote Schönheit unserer Alpen auch noch Sinn für das menschliche Leben, für Sitte und Sprache, für Lied und Dichtung der urwüchsigen Bewohner der Berge ihr eigen nennen dürften, die Grundbegriffe Volkslied und Volksweise festzustellen und gegen Verwandtes abzugrenzen, den Sinn für diese Unterschiede zu wecken, Beispiele für das Echte wie für das Unechte und Schlechte beizubringen, vor Fälschungen zu warnen und, wenn möglich, die vielen musikalisch Gebildeten unter den Mitgliedern dieses größten und mächtigsten aller älplerischen Vereine zur selbstthätigen Forschung, zur Aufzeichnung und Sammlung echter älplerischer Volkslieder anzuregen. An einer Zahl von Fundgeschichten sollte schließlich gezeigt werden, wie man es hierbei anzustellen habe, um sicher und leicht zum Ziele zu gelangen. Der Aufsatz hat Beifall gefunden, seine praktische Wirkung war jedoch gering. Es war mir nicht gelungen, Nachfolge in der Volksliedforschung zu erzielen, oder es ist mir doch von einer solchen Wirkung so gut wie nichts bekannt geworden.

Dagegen wurde erreicht, dass sowohl die Schriftleitung als auch einzelne Mitarbeiter der „Mitteilungen" und der „Zeitschrift" für die Sache des echten deutschen und zwar namentlich des älplerischen Volksliedes gewonnen wurden. Die Thätigkeit des deutschen Volksgesangvereines fand und findet von dieser Seite dauernd Würdigung und Förderung.

In Nr. 8 der Mitteilungen des Vorjahres besprach H. Fraungruber Kohls Sammlung: Echte Tiroler Lieder. Unmittelbar nach dieser Besprechung machte die Schriftleitung auf die Flugschriften des D. V. G. V. aufmerksam, von denen 7 unter dem Gesamttitel „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes" erschienen sind.

---

[1]) Manche Gesangvereine pflegen heute bereits, der Anregung des D. V. G. V. folgend, das echte deutsche Volkslied, aber in der klar ausgesprochenen, konsequent verfolgten Absicht der Wiederbelebung desselben thut dies bisher nur der D. V. G. V. in Wien. P.

Besondere Beachtung und Anerkennung verdient und erhielt eine Anregung, welche das Mitglied der Sektion Austria in Wien Dr. Richard Schuster in Nr. 10 der Mitteilungen des Jahres 1899 veröffentlichte:

„Neue Aufgaben des Alpenvereines?" so fragt der Verfasser und meint, ausgehend von einer einleitenden Besprechung der Jugendausgabe des Sammelwerkes „Aus da Hoamat", dass auch alle menschenkundlichen Zweige der „Erschließung der Ostalpen" die Aufmerksamkeit der Mitglieder des Alpenvereines verdienten.

„Nicht als ob ich meine Anregung", sagt der Verfasser, „gerade auf die volkstümliche Dichtung unserer Alpenländer beschränken wollte, welche zwar in ihren edlen Hervorbringungen neben dem Volksliede selbst die Seele des Alpenmenschen am getreuesten wiederspiegelt, die aber freilich dem großen deutschen Publikum bisher fast ausschließlich auf dem nicht immer empfehlenden Wege über das Münchner Gärtnerplatztheater oder, fast noch schlimmer, durch wandernde Schauspielunternehmungen bäuerlicher Herkunft vermittelt wurde; vielmehr möchte ich die Frage aufwerfen und zur Erörterung stellen, ob denn der ganze Komplex von geschichtlichen und rechtsgeschichtlichen, wirtschaftlichen und wirtschaftsgeschichtlichen, von linguistischen, anthropologischen und prähistorischen, ja von allen jenen Bestrebungen, die man vorzugsweise die volkskundlichen nennt, und die sich mit Glauben, Sitte und Kunst des Volkes befassen — jene, welche auch das Allerheimatlichste mit einem fremden Namen zu bezeichnen pflegen, haben hierfür das Wort „Folklore" eingeführt, — kurz ob das ganze große Kapitel „der Mensch in den Alpen" unseren Mitgliedern nahe genug gerückt werden könnte, und ob es sich im verneinenden Falle wohl verlohnen würde, einen Weg zu suchen, um einmal diesen Zweig wissenschaftlicher Forschung durch die Kraft des Vereines zu beleben oder doch zu stützen und dann die Vereinsgenossen der Früchte dieser Arbeit teilhaft werden zu lassen.

Ich dürfte nicht wagen, diese Fragen anzuregen, wenn mir nicht bekannt wäre, was die „Zeitschrift" des Vereins in dieser Richtung seit Jahren gethan hat. Es ist richtig, dass sich in ihr dem Umfange nach die kulturgeschichtlichen und die naturhistorischen Aufsätze annähernd die Wage halten, und dass gerade die letzten Jahrgänge einige ganz hervorragende Arbeiten anthropogeographischen Inhaltes aufweisen können — ich nenne nur Redlich's „Ortsnamen der östlichen Alpenländer und ihre Bedeutung" (Jahrgang 1897) und Küblers nahezu erschöpfende Studie über „das Tannheimer Thal" im jüngst erschienenen Bande — aber bei alledem ist es unverkennbar, dass die Gesamtheit der Vereinspublikationen, soweit diese nicht speciell alpinistische Gegenstände behandeln, sondern auf eine allgemeinere Belehrung und Anregung abzielen, in der Förderung naturwissenschaftlicher Studien, vor allem in der Erforschung des so fesselnden und in unseren Breiten auf die Hochregion beschränkten Gletscherphänomens ihren Schwerpunkt hat; und dies, obwohl die Erscheinungen der unbelebten Natur zwar veränderlich, aber minder vergänglich sind als die Formen unseres Volkslebens, und trotzdem schon der erste Aufruf, welcher im Jahre 1862 zur Bildung des Österreichischen Alpenvereins einlud, den Satz enthielt: Eine leichtfassliche Darstellung der Naturerscheinungen und des Volkslebens wird den Reisenden das Verständnis der bereisten Gegenden erschließen und dadurch den Genuss erhöhen, der wissenschaftlichen Erkenntnis der Alpen aber reiches Material zur Vergleichung geben und zu weiterer Forschung anregen. Dort, auf dem Gebiete der Naturerscheinungen, wird planmäßig gearbeitet, werden Untersuchungen vorbereitet und unterstützt, besondere Veröffentlichungen über den Rahmen der regelmäßigen Berichte in den „Mitteilungen" hinaus veranstaltet, und dort können wir denn auch mit Befriedigung wahrnehmen, dass die wichtigsten Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Alpenforschung verhältnismäßig rasch zum Gemeingute unserer Mitglieder geworden sind. Wie weit der alpine Mensch als Forschungsobjekt einen Platz in der „Zeitschrift", die elementarsten volkskundlichen Kenntnisse eine Stelle im Bewußtsein des gebildeten Alpenfahrers finden, bleibt hingegen wesentlich dem Zufalle der populärwissenschaftlichen Produktion und dem Eifer des Redakteurs in der Herbeischaffung einschlägiger Aufsätze überlassen.

Nur durch die Subventionierung des Deutschen Volksgesangvereins hat der Alpenverein bisher eine anerkennenswerte Ausnahme von diesem Standpunkte gemacht, eine Ausnahme, die, wie ich glaube, der Ausgangspunkt, nicht für einen Systemwechsel, aber für das Verlassen der bisherigen Einseitigkeit, für eine harmonischere Ausgestaltung der wissenschaftlichen Leistungen des Vereins werden könnte. Naturgemäß werden solche auch auf diesem Gebiete immer vornehmlich von einzelnen Personen, und zwar, wie gleich hinzugefügt werden mag, von in den Alpen heimischen Personen ausgehen, während die große Mehrzahl der Vereinsmitglieder sich gegenüber den Ergebnissen dieser Studien zunächst wird receptiv verhalten müssen, um allmälig aus ihnen den Ansporn und die Anleitung zu verständnisvoller Beachtung der volkskundlichen Erscheinungen in den Alpen — volkskundlich immer im weitesten Sinne des Wortes — zu schöpfen."

Schuster empfiehlt die Bestellung eigener volkskundlicher Referenten und will das Gebiet der deutschen Ostalpen in 6 Referatsgebiete eingeteilt wissen, für welche ein Gesamtaufwand des Vereins in der Höhe jährlicher 2400—3600 Mark (also etwa 1—1½ Prozente seines Jahreseinkommens) notwendig wäre, ein Aufwand, „der durch das nicht eigentlich erst zu

weckende, sondern nur in die richtigen Bahnen zu leitende Interesse der Vereinsmitglied
und durch die Bedeutung, welche unser großer, idealer. deutsch-österreichischer Verband an
auf diesem neuen Gebieten für das Leben der deutschen Ostalpenländer gewinnen könnte, de
Rufe des Vereins neue Mehrung, seinem eigenen Leben neuen Inhalt brächte." P.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Volksliedertafel.

Der Deutsche Volksgesangverein in Wien veranstaltete, einer Anregung seines th
kräftigen Säckelwartes, des Herrn Josef Dusl folgend, Sonntags, den 8. April 1900, in Weig
Katharinenhalle unter gefälliger Mitwirkung der Frau Elise Planner aus St. Egyd a
Neuwalde eine Deutsche Volksliedertafel zu ganz billigen Eintrittspreisen in der Absi
das echte deutsche Volkslied einem möglichst großen Hörerkreise, dem Volke selbst, zugängl
zu machen. „Zur Aufführung gelangen vom Vereine ausschließlich echte deutsche Volkslieder
hieß es ausdrücklich und in auffallender Schrift auf den Maueranschlägen und Vortra
ordnungen. Den Beginn machte eine kurze Ansprache des R. R. A. Dr. J. Pommer ü
die Frage: „Was ist ein Volkslied?" Dann folgten die Beispiele echter deutscher Volkslied
Lied auf Lied. Es wurden gesungen die Männerchöre: Burschen heraus! (Studentenli
Waldeinsamkeit. (Fränkisch.) Der Landsturm von 1813. (Fränkisch.) Alle drei gesetzt v
Dr. J. Pommer. Der dalkate Jagerbua. (Kärntnerisch.) Satz von Hans Neckheim. H
gien mer's auf die Alma. (Tirolerisch). Das steirische Jägerlied. (Steirisch.) Beide gesetzt v
Dr. J. Pommer. Die gemischten Chöre: Die Gedanken sind frei. (Süddeutsch.) Die Köni
kinder. (Allgemein deutsch.) Beide im Satz von K. M. Kunz. Wia lusti is's im Win
(Steirisch). Mir keman vom Gebirg. (Steirisch). Beide gesetzt von Dr. J. Pommer. 's Die
is jung. (Tirolisch.) Satz von J. Reiter. Der Weltlauf. (Niederösterreichisch.) Satz v
Dr. J. Pommer. Eingefügt waren der Vortragsordnung noch Chor-Jodler, und als Ein
vorträge: Altdeutsche Volkslieder, gesungen vom Vereinsmitgliede Mizzi Brunlik; älpleri
Volkslieder und volkstümliche Lieder, gesungen von Frau Elise Planner aus St. Egyd
Neuwalde, und zwei- und dreistimmige Jodler aus den deutschen Alpen, gejodelt von
Vereinsmitgliedern K. Kronfuß, Dr. J. Pommer und Fr. Kratzsch.

Der Deutsche Volksgesangverein errang mit dieser Volksliedertafel einen herrlichen Erf
Ja, es ist doch so, wie Dr. Pommer, der nie rastende Vorkämpfer für die richtige W
schätzung des guten Volksgesanges, in seiner einleitenden Ansprache so überzeugend ausfüh
Das echte deutsche Volkslied will gesungen sein, und zwar von Sängern, die mit sol
Liedern nicht bloß einen toten Punkt, eine leere Stelle ihrer Vortragsordnung ausfü
wollen, sondern denen es warm ums Herz wird, wenn die Volksseele in Liedern hell aufjau
und dann wieder bittere Thränen weint, wenn sie in einem Sange alle Erdenlust und Himm
freude fordert, und in dem nächsten ergebungsvoll duldet und entsagt. — Das war ein Ju
unter den Zuhörern wie unter den Sängern, ein herzerfrischender Frohsinn, der sich von L
zu Lied steigerte! Als aber nun gar Fräulein Mizzi Brunlik und die gefeierte Volkslie
sängerin Frau Elise Planner aus St. Egyd am Neuwalde in Nied.-Öst., von Fräu
Elsa Pommer verständnisvoll begleitet, ihre Volksweisen sangen, wollte der Beifall kein E
nehmen. Das gleiche Lob wurde auch den 2- und 3-stimmigen Jodlern zuteil, gesungen
den Herren Kronfuß, Dr. Jos. Pommer und Frz. Kratzsch, sowie den 4- und 6-stimmi
Jodlern, die der gesamte Chor vortrug. In den 2 Stunden der Aufführung wurden 26 Vo
lieder und 15 Jodler gesungen. Und da meinen noch immer Überkluge, die Zeit für
deutsche Volkslied sei vorbei; es müsse in dumpfen Bibliotheken verschimmeln und vermod
wie eine Blumenleiche in einem Herbarium, der man zum Troste einen wissenschaftli
lateinischen Namen auf die Etikette geschrieben hat. Es wird doch anders kommen, als
die offenen und versteckten Feinde des deutschen Volksliedes ersehnen: das schlafende Do
röschen wird erwachen, und alle, die eines guten Willens sind, werden ihm entgegenjauch
dem lieblichen Herzenskinde, dem echten Volksliede. L.

Koschat's „Verlassen" — kein Volkslied.

Bei Gelegenheit eines Prozesses, den Koschats Verleger, die Firma F. E. C. Leuc
in Leipzig, gegen den Buchhändler A. Michow in Charlottenburg wegen unerlaubten Na
drucks anstrengte, wurde gerichtlich festgestellt, dass dieses „Verlassen" eine Komposit
Koschats und kein Volkslied sei, wofür es von vielen noch heute gehalten wird.

Soeben erschienen.

Erste Nachlese zu Kohls Sammlung: Echte Tiroler-Lieder. — Adolf Pichler
widmet. XX + 72. Inhalt: „Zum Schutze des deutschen Volksliedes in Tirol" (Vorwo
49 Lieder, zumeist in vierstimmigem Satze, 5 Jodler und mundartliche Erklärungen. —
sprechung folgt.

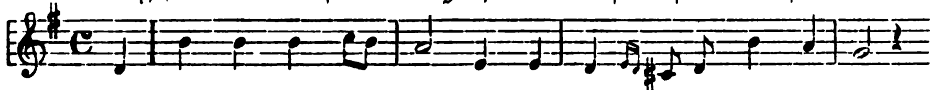
Aus Ifferts Gesangsschule.[1])

Die Halsmuskelthätigkeit ist der zweite Hauptfaktor bei der Tonbildung. (Der erste ist der Athem.) Sie steht also mit der Athemthätigkeit im Gleichgewicht: je lockerer und loser der Athem, desto weicher und weniger straff die Halsmuskeln. Es handelt sich hierbei um die Thätigkeit des ganzen beweglichen Apparates: Kinnlade, Zunge, Schlund, Kehlkopf u. s. w. Diesen ganzen eng zusammenhängenden Organenkomplex sollen wir in eine schlaffe, hängende Lage bringen, damit nicht ein Teil desselben den hindurchstreichenden weichen Athem drückt und einengt .... Die tonerzeugende, immerhin enge Stelle, wo die Stimmbänder funktionieren, sollen wir nicht oder doch nur kaum herausfühlen und hören; so locker soll die Gesamthaltung des Halses erscheinen.

Alphabetisches Verzeichnis von angeblichen Volksliedern.



5. Ach, wenn du wärst mein eigen, wie lieb sollt'st du mir sein!



Ach, wenn du wärst mein ei · gen, wie lieb — — sollt'st du mir sein.

Gedicht von Ida Gräfin Hahn-Hahn, Weise von Frdr. W. Kücken. — Entstehungsjahr: 1835.

Auf die Weise dieses Liedes hat Hoffmann v. Fallersleben sein Vaterlandslied: „Wie könnt' ich dein vergessen ..“ gedichtet.

6. Ach, wie ist's möglich dann, dass ich dich lassen kann ... Dieses angeblich thüringische Volkslied ist weder ein Volkslied noch stammt es aus Thüringen. Von dem alten Volkslied aus der Gegend von Hildburghausen (s. das Lied Treue Liebe auf S. 33 der 7. Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes“) ist in der Umarbeitung von Helmine Chezy (der Dichterin des Textes zu Webers Oper Euryanthe) nur wenig übrig geblieben. In dem alten echten Volksliede richtet ein Mädchen das Wort an ihren Geliebten; in Chezy's Umarbeitung ist das Verhältnis umgekehrt, obwohl die genügsame, thatenlose Hingabe (schöss mich ein Jäger tot, fiel ich in deinen Schoß, sähst du mich traurig an, gern stürb' ich dann“ — dieses Gesätz ist übrigens Chezy's Erfindung) weit mehr dem weiblichen Charakter entspricht.

Die Weise ist Erfindung Friedr. Kücken's, trotz mehrfacher gegenteiliger Behauptungen. Das Original ist gedruckt im „Kücken-Album, II. Bd., Nr. 11“. Leipzig, F. Kistners Verlag. Kücken schreibt darüber daselbst in einer Anmerkung: „Dieses Lied — später mit einigen Abweichungen unter dem Namen Thüringer Volkslied allgemein bekannt — ist von mir im Jahre 1827 komponiert und wie alle meine aus der Zeit stammenden vielfachen Instrumental- und Gesangskompositionen ungedruckt geblieben.“

No i bedank' mi hält schön.[2])

Kam uns da vor wenigen Wochen, verspätet allerdings, eine Berichtigung ins Haus geschneit, eine wirkliche leibhaftige Berichtigung! Es fehlte nur die Berufung auf den bekannten § 19 des Pressgesetzes, in allem Übrigen war es eine echte völlig ausgewachsene Berichtigung. Wir sind zerknirscht und stellen also richtig, in der nächsten Nummer unseres Blattes, an derselben Stelle unter derselben Überschrift, in denselben Lettern, dass sich die von uns erzählte Kussgeschichte nicht in Wildalpen, sondern in Maria-Zell zugetragen habe, dass die Küsse keiner jungen hübschen Schwoagerin, sondern einer ebensolchen Kellnerin verabfolgt worden, ja dass es nicht eine, sondern zwei weibliche Personen waren, die geküsst wurden, die schon erwähnte Kellnerin und die — na das versteht sich — ebenfalls junge, hübsche Wirtstochter; dass die Rollen unter den drei Jünglingen etwas anders verteilt waren, als wir berichteten, indem nämlich der Älteste die Wirtstochter — der Mittlere die Kellnerin, und der Jüngste — gar niemanden küsste, sondern zum Zusehen verurteilt war. Ob er dabei neidisch an seinen Fingern gesogen, wird nicht gesagt, wohl aber müssen wir weiter berichtigen, dass die Kellnerin die Küsse nicht etwa in ihrer Herzenseinfalt mit den drolligen Worten: „No i bedank' mi hält schön!“ quittiert, sondern im Bewußtsein der ganzen Sündhaftigkeit ihrer That nach jedem Busserl ein entsetztes „Na i dank!“ gestammelt habe. Dem gegenüber hält unser Gewährsmann jedoch seine Behauptung in ihrer Gänze aufrecht, was wir hiermit ebenfalls feststellen. Gutmütig und gläubig, wie wir schon sind, zweifeln wir an der Wahrhaftigkeit weder unseres Gewährs-

[1]) Breitkopf und Härtels Volksausgabe Nr. 1502.
[2]) S. das 10. Heft des I. Jahrganges.

mannes, noch des gestrengen Herrn Berichtigers, im Gegenteile, wir sind recht gern bereit, beiden vollen Glauben zu schenken, und halten sowohl die Küsserei der Schwoagerin als die der Kellnerin und der Wirtstocher für gerichtsmäßig erwiesen. P.

An die Vereine und Sangmeister, welche das echte deutsche Volkslied pflegen.

Die Fortsetzung des Berichtes des Januarheftes dieser Zeitschrift über die von Gesangvereinen gesungenen echten Volkslieder wird im Juliheft erscheinen.

Unterstützung.

Der D. V. G. V. hat sich an den Kärntner Landtag mit der Bitte um Unterstützung seiner Thätigkeit auf dem Gebiete der Herausgabe echter deutscher Volkslieder (Neckheims Sammlung 222 echte Kärntnerlieder . . .) gewandt. Abg. Hinterhuber beantragte die Gewährung von 200 Kr., und dieser Antrag wurde auch, nachdem noch Abg. Dr. Steinwender für denselben eingetreten war, vom Landtage angenommen. Der Ausschuss des D. V. G. V. hat an die genannten Herren, welche für die Gewährung unseres Ansuchens mit solchem Erfolge eingetreten sind, sowie an den Landtag von Kärnten ein Dankschreiben gerichtet.

Zum Mitgliederverzeichnis.

Eingetreten sind:
Frau Wolfensperger Josefine, II. Cirkusgasse 47. Steiermark. — a. — Alt.
Herr Dr. Hein Wilhelm, Floridsdorf, Donaufeld Nr. 2. Mähren. — u.
Herr Hofmann Theodor, techn. Beamter. Weidlingau, Hauptstraße 101. N.-Ö. — u.
Herr Slezak Heinrich, Beamter; XVIII. Gentzgasse 70. Deutsch-Mähren. — u.
Herr Tschockert Josef, Lehrer; XVIII. Gymnasiumstraße 17. Deutsch-Böhmen. — u.

Der Alpine Reiseklub in Wien veranstaltet am 29. 30. VI. und 1. VII. d. J. eine Vergnügungsfahrt nach Salzburg und an den Königssee mit besonderen Ermäßigungen. Näheres durch den Obmann des Klubs, Herrn R. Möckel, IV. Favoritenplatz 7.

Briefkasten.

Dr. W. N. in W. und Dr. K. in d. V. Herzliche Erwiderung der freundlichen Ostergrüße! — Besten Dank für die wertvollen Einsendungen. P.

J. St. Wir bitten genauer anzugeben, worüber Sie Aufklärung wünschen. Wir werden dann nicht ermangeln, Ihrem Wunsche zu entsprechen. P.

K. G. in M. Wir bitten um das Lied vom Hapfenschlager Natzl. — Frl. Augusta Bender lebt in Eberbach am Neckar im Großherzogtum Baden. Sie wird für eine sachliche Berichtigung nur dankbar sein.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Der Bachwirt.

Eine Gestalt aus dem Volksleben.

Wo die Ischler Straße zwischen Aussee und dem Weiler Lupitsch anhebt die Pötschen hinanzuklimmen, weil sie in etlichen Stunden den dunklen Hallstättersee und das Land der Oberösterreicher sehen will, da steht das stattliche Gasthaus „Zum Bach".

Dort lebte noch vor etlichen Jahren mein alter Vetter, der weitbekannte Bachwirt Johann Kain. Er war ein langer, hagerer Mann mit einem griesgrämigen Gesicht, in dem eine rote Nase ziemlich weit über den kleinen Schnurrbart hinausragte. In diesem langsam und verdrossen dahinstapfenden Manne, dem niemand ansah, wie alt er eigentlich sei, steckte ein lustiger Vogel, ein echter stoansteirischer Fink. Die Schönheit hat ihm gewiss zeitlebens nicht weh gethan, selbst „jungerweis'" nicht, da er in Wien als Statist Theater gespielt und als Burggendarm „bei Prinzeßina Schildwach gestanden", und trotzdem hielt vor seinem Hause an schönen Sommerabenden eine endlose Reihe von Equipagen mit feinen Herren und geputzten Damen, die den Alten besuchten. Sie wollten ihn sehen, und mehr noch war ihnen ums Hören zu thun.

Wenn dann Garten und Veranda besetzt und der erste Anprall des Appetits abgeschlagen war, ein Amt, das die stille, freundliche Wirtin im Verein mit einer hübschen Kellnerin versah, dann wurde der Bachwirt — geweckt. Er schlief um diese ungewöhnliche Zeit mit Vorliebe. Warum? Das könnte ich nicht unter Eid aussagen, da es mir nie gelang, in diesen Stunden auch nur den rötlichstrahlenden Gipfel seiner Sängernase zu erblicken. Es war dies ein tiefes Geheimnis der engsten Familie.

Der Bachwirt verstand sich aufs Schlafen, und mit einmaligem Wecken richtete seine Ehefrau nichts aus. Endlich schlich er brummend und räuspernd die Stiege herab, und nun bin ich als Chronist wieder verlässlich.

Vom Hausflur glitt der ungeduldig Erwartete in die weite, verlassene Gast-
stube. Hier stand auf der Bank ein harmlos aussehender Topf mit goldig leuch-
tender Flüssigkeit. Vor Zeiten soll es ein Glas, später ein Krüglein gewesen sein,
das der Sängerkehle zum abendlichen Morgentrunk genügt hatte. Aufseufzend hol-
der Schlafbefangene das Thongefäß und sog in ungeheueren Zügen. Nachdem
er aus seinem kastalischen Quell getrunken hatte, flüchtete ich von meinem Lauscher-
fensterlein in den Garten, wo eben ein Willkommgeschrei losbrach.

Da stand er nun mit der Laute in der Hand und überraschte mich aufs
neue. War das der griesgrämige, fluchende Alte von vorhin? Die kleinen
Augen blitzend vor Schelmerei, der Mund geöffnet zu liebenswürdigem Lächeln,
der schlanke Körper leicht und beweglich, die welken Finger über die Saiten
schnellend, das war nun der Sänger, eine echte, urwüchsige Volksgestalt von
bezwingendem Humor. Unbeholfen und wortkarg ließ er sich nicht erst in eine
mündliche Unterhaltung ein, sondern hub gleich an zu singen. Bald verloren in
die Ferne blickend, bald die Anwesenden nach der Reihe musternd, recitierte er seine
humorvollen Gesänge, die L. Rosner 1884 in einem schmucken Bändchen heraus-
gegeben hat. Der städtischen Zuhörerschaft sagten die derbkomischen Späße „Der
Johann Kain seine Weltreisen", „Was ih alles schon gessn und trunka hon", „Der
Herr in Haus", „Der Kapuziner" und ähnliche am besten zu. Der poetische
Wert seiner nicht selten nachbildenden Lieder ist ziemlich gering, doch enthalten
viele davon sinnig volkstümliche Einfälle und sichertreffende Schlager, w

„Der Kreuzer".

„So mancher hat Dukatn ghabt, hat glebt als wia a Gott,
Jezt kauft er um oan Kreuzer sich a schwarzes Stückl Brot;
Und mancher ist vor Andacht in der Kirch'n wie von Stein,
Und gibt als guter Christ in Opferstock an Kreuzer drein;
Doch in a paar Minuten drauf reut ihm da Kreuzer schon,
Drum schmiert er wegen den Kreuzer andere um an Gulden an;
Mit lauter Opferkreuzer kauft a Pfarrer sich a Feld,
Und do hört man bein Leutn sagn: a Kreuzer is koan Geld."

Die tratschenden „Frühmeßweiber" geißelt er u. a.

„Mir graust scho von fürgehn und denk mir mei, mei,
So brav wie's ös thuets, wir ih wohl a nit sein;
Und kam bin i fürgwest, da hats nit lang gwährt,
Ho i meini Wunder schon ghört:
Da geht er mehr, sagns, heut so trutzig vorbei,
Auf ihm is dös a gar nit schön,
Wan er geht in d' Kircha, so mues er a glei
Almahl gschwind in d' Wirtshäuser gehn;
Mit ihm is ja gar nix, thuet oani drauf sagn,
Was er nit verthoan ko, das thuet er vertragn,
Oft wunderts enk no, wans hausn nit guet —
Wans er als verlumpt und verthuet."

Einem alten Volksliede nachgebildet ist „Der finierende Naar":

I woas nit, wie mir is,
I bin nit krank, i bin nit gsund,
I bin blessiert und find koan Wund,
I woas nit, wie mir is u. s. w.

Die Melodien seiner Gesänge sind zum geringen Teile alte Weisen und no
ältere Tänze, auch ein Krippenlied scheint einem sehr weltlichen Texte unterleg

worden zu sein. Zumeist ist aber der Tonsatz recht schlicht, fast dürftig und hört sich an, als sei er nur die Begleitstimme einer Tanzweise oder eines Kirchenliedes, was nicht ganz unmöglich ist, da der Bachwirt auf dem Kirchenchor zu Altaussee die Geige strich. Genießbar wurden seine Weisen durch die meisterhafte Lautenbegleitung und die vollständig originelle, recitierende Art des Vortrags, die selbst einer Josefine Gallmeyer höchlich gefiel.

Was aber mich anzog und bewegte, war etwas anderes, was leider nur wenige der Gäste empfunden haben dürften: die wundersame Stimmung der Landschaft und die Herkunft des Sängers — ein echter Sohn des urwüchsigen Volkes sang, wie ihm der Schnabel gewachsen war, Scherz und Weisheit seines engen Heimatkreises. An Sonntagen, wann die Bauern mit ihren Weibern und Töchtern den Garten füllten, war dem Bachwirt sichtlich wohler zu Mut; er wusste ja, dass ihn seine Landsleute ganz anders verstanden, als die herrischen Raritätensucher. Das war ein Lachen und Necken und wohl auch ein andächtiges Mitempfinden, wenn der Bachwirt das „Heimfahren von der Alm" anstimmte!
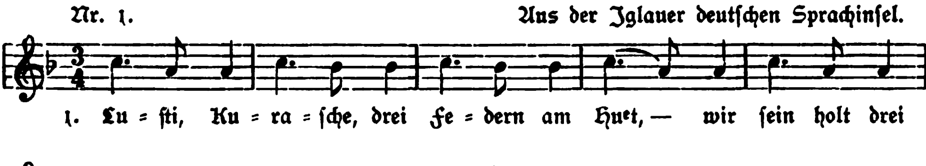
Der sangfrohe Johann Kain ist vor etlichen Jahren gestorben, nachdem er sich heftig gegen den Tod gewehrt hatte. Die Ausseer haben ihn nicht vergessen, manches seiner Lieder hat sich lebendig erhalten. Allein er hat keinen Nachfolger gefunden.
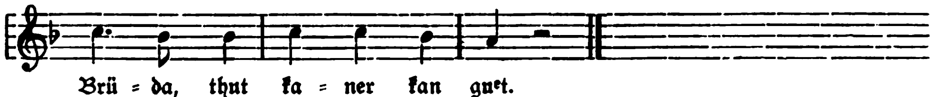
Die Steiermark ist von der Landplage der „Tiroler Sänger" verschont geblieben; das ist ein Glück für die Steirer und ihre urwüchsige Art. Zu beklagen ist es aber, dass in dem liederreichen Lande, das so viele gastliche Stätten besitzt, mit dem Bachwirt der letzte Sänger verschwand, der vor größeren Kreisen des Volkes echte Art und inneres Wesen verkündet hat.

H. Fraungruber.

Buhlerliedla. [1])

Nr. 1. Aus der Iglauer deutschen Sprachinsel.





2. Lusti, Kurasche,
Drei Federn aufgschteckt.
Im Raufn, do hot mi
No kaner derschreckt.

3. Lustig bei der Geign,
Wo di Irschinga sein —
Wie traurig beim Tisch,
Wo a Lukaua iss.

4. Trei hob i gliebet,
Wos hob i davon?
Mei Schotzal betrübet,
Dos iss oll moi Lohn.

5. Bald gros i am Ronga, [1])
Bald gros i am Rain —
Bald hob i a Schotzal,
Bald hob i a koins.

Aufgezeichnet von Jos. Stibitz.

---

[1]) = Schnadahüpfl'n. Dieses Buhlerlied ist sprach-ethymologisch interessant. Man sieht, wie sich das Volk hier ausgeholfen hat. — Da ihm Neckar und Rhein zwei unbekannte Begriffe waren — legte es sich diese beiden in „Ronga" (Ranger) und „Rain" zurecht, wo ja die Dirnen insbesondere zu grasen pflegen. J. St.

'S Baurnlöbn.

Altes Volkslied.

Aus Putzleinsdorf in Oberösterreich.

1. 'S Baurn=löbn that mi va=dria=ßen, i mecht koa=na sein auf da
Welt, då müaßt i da Herr=schåft brav Stoirn göbn, an ia=da Tritt
wa jå glei gfehlt. That si oa=nar a weng lu=sti må=cha, då
hoaß=at's: der Bau=er håt Så=cha! Nast, Mån=na, dås gang ma nöt
ein: A Bau=ern=mensch mecht i nöt sein — Chor. woaßt wohl!

Jodler. (Doppelt so rasch, also ♪ = ♬)

Håi di di ri=a hå=i a hå=i å di ri=a hå=i di ri=a hå håi di di
ri=å hå=i a hå=i å di ri=a hå=i di=a hå.

2. Wånn i aufn Lånd mechat löben,
So that mi a Herr Pfårra g'freun;
Då derft i da Herrschåft nix göben
Und trüag ma da Zehat brav ein!
Jn Vormittåg 's Kragerl umbindten
Und Nåchmittåg nahm i meiñ Flinten
Und schiaßat an Håsen z'thål her,
Åls wånn i da Jaga selbnt wär.
Woaßt wohl!

3. Åbar Oans that mi vadriassen
Und dås hätt i a nöt entraut;[1]
Wånn i that cubölliern[2]) müaßen
Und i hätt selba koañ Braut!
J müaßt in der Einsåmkeit löben,
Dö schen Dirndeln ålli hergöben:
Nañ, Månna, dås gang ma nöt eiñ,
J mecht a koañ Pfårra nöt seiñ!
Woaßt wohl!

4. Åwa Oans wa nu zun böstén,
Wånn i kunnt a Wirtshäusel b'stehn;
Åft saß i mi zuwi zun Göstén,
Liaß d'Glösa brav umanånd gehn;
Då löb i in Lust und in Freuden,
Åft nahm i meiñ dowelti Kreiden
Und mächat af Oanmål zwoa Strih;
Bua, dås war a Håndel für mi.
Woaßt wohl!

1899. Von der 70 jährigen Anna M. Bogner gehört.
Aufgeschrieben und eingesandt von Herrn Norbert Hanrieder, Pfarrer in Putzleinsdorf, OÖ.

---

[1]) entraut = nicht vermutet, nicht bedacht. [2]) copulieren.

Mangelndes Sprachgefühl.

Der neuhochdeutschen Schriftsprache wie den Mundarten, sagt Aug. Schleicher[1]), ist jener Mangel an Sprachgefühl, der sich in den späteren Stadien des Sprachlebens in immer steigendem Maße einstellt, in hohem Grade eigen. Dieser Mangel an Sprachgefühl zeigt sich vor allem im Vergessen der Abstammung und Zusammensetzung sehr vieler Worte. Wer fühlt z. B. bei steil, älter und mundartlich aber steigel, noch etwas von steigen; bei Heuschrecke noch das verlorene aber noch mittelhochdeutsche schricken = hüpfen; bei Beichte mittelhochdeutsch bîhte[2]), daſs es aus bîgihte[2]) vom verlorenen jehen[2]) (sagen, bekennen) zusammengezogen ist und also eigentlich Bekenntnis bedeutet? Wer gedenkt nicht bei geruhen (verdreht für geruchen, mittelhochdeutsch geruochen = Rücksicht nehmen, bedacht sein, gerne wollen) an das völlig unverwandte ruhen (mittelhochdeutsch ruowen)?

Wer versteht noch Heiland (= heilend, salvator) Karwoche, Karfreitag (von kar, althochdeutsch chara, = Trauer, Klage), Nachbar (für das richtigere Nachber der Mundarten, Verkürzung von Nachbauer, Nachgebauer, mittelhochdeutsch nâchgebûre = der Nahewohnende, zusammengesetzt aus nâh[2]), nâch und gebûr, Bauer, von bauen gebildet), Grummet (aus gruonmât = das Grüngemähte), Adler (aus adel-ar, edler Aar) u. s. f.? ... Ja, sogar der Zusammenhang von fahren und erfahren, arg und ärgern wird uns erst bei einigem Nachdenken klar, aus dem unmittelbaren Gefühl ist er geschwunden.

Und nun vollends unsere deutschen uralten Taufnamen, wie z. B. Friedrich (der im Frieden Mächtige, rîch = mächtig, gewaltig, Herrscher), Dietrich (diet[3]) = Volk, gotisch Thiudareiks; Theoderich also = Volksfürst), Heinrich (für Heimrîch = in der Heimat mächtig), Konrad (Kuonrât = von kühnem Rathe), Albert und Albrecht (al-ganz, brecht-leuchtend), Berta (für Berhta[2]), Berchta = die Leuchtende, bekanntlich Name einer deutschen Göttin) u. s. f. Wer kann diese noch verstehen? Und doch freuen wir uns an ihren echt deutschen Lauten und wollen sie uns durch die immer mehr einreißenden fremden Namen ja nicht verdrängen lassen. . . . . . . Alte deutsche Worte, die nicht mehr verstanden wurden, haben wir umgebildet und so aufs neue mundrecht gemacht, wie z. B. Maulwurf (als würfe das Tier mit dem Maule, während es doch mit seinen Schaufelpfoten arbeitet) aus Moltwurf (d. i. Erdewerfer, Molte, Multe jetzt Mull = Erde); Sündflut aus Sintflut, Sinflut (große Flut); auch in singrün, das mit demselben sin = immerwährend, groß, zusammengesetzt ist, fühlen wir ein in der That sinnloses Sinngrün, mit dem Substantiv Sinn zusammengesetzt, heraus); das Volk macht sogar aus einem Walfisch (Wal, balaena) einen Waldfisch u. s. w. Schon diese wenigen Beispiele zeigen, daſs nur der wahrhaft deutsch versteht, der auf wissenschaftlichen Wege dazu gelangt ist. Sollte nicht jeder Gebildete zunächst und vor allem seine Muttersprache zu verstehen sich angelegen sein lassen? —

Aus August Schleicher: Die deutsche Sprache. Stuttgart, Cottascher Verlag.

Volksliederabend in Darmstadt.

Über Volksliedersatz. — Es blühn drei Blümchen am Himmelreich. —
Es steht ein Baum im Odenwald.

Über diesen gelungenen Versuch, auch in Hessen das deutsche Volkslied in einem eigenen Volksliederabend der Zuhörerschaft vorzuführen, bekamen wir von dem Herrn Lehrer Ph. Lewalter einen ausführlichen Bericht vom 26. Februar d. J., der so viel Erfreuliches und Interessantes enthält, daſs wir denselben mit Bemerkungen der Schriftleitung versehen, im Folgenden seiner Gänze nach zum Abdruck bringen:

„Im Auftrag des hiesigen Lehrer-Sängerchors beehre ich mich, Ihnen gleichzeitig mit diesen Zeilen die Vortragsfolge von dessen letzter Gesangesaufführung zu überreichen. Die ganze Liederfolge war dem reichen Gebiete des deutschen Volksliedes entlehnt, um der überaus zahlreichen Zuhörerschaft in kurzen Zügen ein lebensvolles Abbild der Fülle von Blaublümlein und Wildröslein zu geben, welche in dem Volksliedergarten deutscher Innigkeit dem Volksgemüte entgegenlacht. Für das rechte Gelingen stand eben der rechte Mann, Herr Lehrer Otto Höcker, an der Spitze des Vereins. Man kann gerade nicht behaupten, daſs vieles Sprechen und ätzender Schulstaub besondere Mittel zur Erhaltung einer schönen Stimme seien; dessenungeachtet hat der Verein mit seinen Darbietungen einen wahren Beifallssturm erregt.

---

[1]) Die deutsche Sprache von August Schleicher, S. 114 ff. (gekürzt). Dieses gemeinverständlich geschriebene gute Buch ist allen sprachlichen Laien, welche unsere herrliche deutsche Muttersprache wirklich verstehen lernen wollen, bestens zu empfehlen. Bei aller Gründlichkeit und Gelehrsamkeit bleibt es stets leicht verständlich und liest sich wie eine spannende Erzählung. Ja, „der Deutsche ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht!" Mit dem blinden Rathen ists nicht gethan! P.

[2]) Die in diesen alten Wörtern vorkommenden h sind zu sprechen.

[3]) Das ie in Diet ist diphthongisch zu sprechen, also so wie in den bayrisch-österreichischen Mundarten noch heute lieb, Dieb u. dergl. gesprochen werden.



Bereits sind vielfach Stimmen laut geworden, die den Lehrerverein dringend ersuchen, seinen Volksliederabend in dem größten Festraum hiesigen Orts zu wiederholen, damit die schlichten und doch so seelenvollen Weisen sich auch wirklich zu einem allgemeinen Bildungsmittel für das Volk gestalten könnten. Daraufhin habe ich dem Verein geraten, gegen ein Eintrittsgeld von höchstens 20 Pfennigen auch dem geringen Manne diese Gesangesvorträge zugänglich zu machen.

Vor einigen Tagen erhielt ich von dem Sohne meines heimgegangenen Freundes, des Professors, L. Erk[1]), eine Nummer Ihrer Zeitschrift, in der meine Aufmerksamkeit auf die kurze Besprechung: „Wie man ein Volkslied nicht setzen darf" hingelenkt werden sollte. Ich bin Herrn Karl Erk in Hannover für diese Aufmerksamkeit sehr verbunden gewesen, wenngleich der erste Jahrgang des Deutschen Volksliedes bereits gebunden auf meiner Bibliothek steht. Was den Satz des Volksliedes anbelangt, so habe ich meinen Freunden Erk und Böhme wiederholt schriftlich wie mündlich erklärt, dass mir darin der feinfühlige Silcher noch immer das vorbildliche Muster sei.[2]) Und doch will's manchmal mich bedünken, dass das musikalische Gefühl des Volkes allmählich eine reichere harmonische Gestaltung seiner Lieder wünscht. (?) Ich war damals gewillt, über den Tonsatz für das Volkslied eine Abhandlung zu schreiben, und Böhme fragte mich später in jedem Briefe, wie weit diese Arbeit, sowie auch diejenige über die kulturgeschichtliche Bedeutung des Volksliedes gediehen sei. Da erkrankte mein liebes Weib, die lieblichste Verkörperung aller Volkslieder, und nach zwei Jahren bitteren, schweren Leids haben sie mir am 24. Februar 1899 mein Liebstes in die kühle Erde gebettet. — — — Was sollte mir da das Volkslied noch frommen, da der letzte Pulsschlag des scheidenden Jahrhunderts mir ja zu einem Liede wehen Scheidens und herben Leidens geworden? — Auch die lieben Freunde, der Liedervater Erk, der biedere Böhme und mein gemütlicher Isenmann sind von mir gegangen. Nur der gute Wolfram gibt ab und zu noch ein Lebenszeichen von sich. Da lebt man nur noch seinem Berufe, erfreut sich an der Herzlichkeit seiner Schülerinnen und flüchtet sich in den Mußestunden in die lieblichen Wälder des Odenwalds.

Mein Verleger, ein junger rühriger Mann, hat mir bei seinem letzten Besuche die Erlaubnis abgerungen, meine Volkslieder „Scheiden und Meiden" sowohl an den „Chorgesang" als auch an Ihre wertgeschätzte Zeitschrift zur Begutachtung einsenden zu dürfen.

Sie haben einmal geschrieben, man möge die Volkslieder nur mit ihren ursprünglichen Texten in die Sängerwelt einführen.[3]) In diesem Falle wäre das Liedchen: „Ach, wie weh' thut's Scheiden!" einfach vergraben geblieben.[4]) Das Liedchen mit seinem religiösen Texte („Es blüh'n drei Blümchen am Himmelreich" [vgl. Liederhort]) ist mir bereits an der Wiege gesungen worden, und ich habe es zeitlebens tief im Herzen getragen.[5]) Und heute erinnere ich mich lebhaft der Dankesworte, die mir Erk vor mehr als 30 Jahren dafür zollte, als ich ihm als erstes Volksliedchen — nach und nach sind es über hundert geworden — dieses Liederblümchen einsandte. Zu meiner größten Genugthuung schrieb er mir umgehend: „Seit einer Reihe von Jahren ist mir keine so schöne, innige Volksweise zugegangen. Haben Sie herzlichen Dank dafür!" — Wo aber einen entsprechenden Text dazu hernehmen? Mein leider schon in den besten Jahren dahingeschiedener Freund, der Dichter Dr. Fr. Alfred Muth, war nicht zur Schaffung einer textlichen Unterlage zu bewegen. „Machen Sie sich doch selbst einen Text dazu," erklärte er mir eines Tages rundweg, als ich ihn wieder um das Gewünschte peinigte. Und so haben wir denn wider Willen das Dichterroß bestiegen und im Manuskripte unter Verschweigung des Namens sogar einen berühmten Forscher mit dem Sprößling unserer Muse getäuscht. Ich kann deshalb den von Ihnen ausgesprochenen Satz nicht ohne gewisse Bedingungen unterschreiben. Wie arm wäre es mit unsern Schulliederbüchern bestellt, wenn Hoffmann von Fallersleben, dieser zweite Walther von der Vogelweide, uns nicht die innigen und sinnigen Texte zu so mancher alten Volksweise geschenkt hätte![6])

Ich bin sogar noch weiter gegangen und habe zu einem alten Volkstexte eine neue Melodie geschaffen. Bei einem Liede wie: „Schönster Schatz, mein Augentrost!" wäre mir solches Beginnen wie Frevel vorgekommen; aber die knöcherne Weise zu: „Es steht ein Baum im Odenwald" war mir immer ein Dorn im Auge. Eine solch arme Melodiebildung, die im zweiten Satze die triste Tonbildung des ersten Teils noch einmal in der Oberdominante nachhumpeln läßt![7]) Böhme's Urteil über das umgeschaffene Liedchen hätte manchen stolz gemacht; mir stand aber die Thatsache, daß meine Melodie bereits hier und da im Volksmund erklingt, doch viel höher als das Urteil des bewährten Meisters. Auch ein Amtsbruder in Rheinhessen teilte mir unlängst mit, daß in einigen Orten mein Liedchen „Mutterauge" — diesen Text habe ich für die Volksschule untergelegt (vgl. Erk-Greefs Sängerhain [Jubiläumsausgabe], Essen, Baedeker) schon zum allgemeinen Volksliede geworden ist.[8]) Deswegen soll demnächst auch eine Ansichtskarte davon erscheinen; aber eine Künstlerkarte, und nicht so eine gewöhnliche Schmierfinkenarbeit, wie sie dermalen die ganze Welt überflutet.

Schon oben habe ich meines teueren Freundes Isenmann gedacht. Er war ein großer Freund des Volksliedes und wußte es ganz vortrefflich zu harmonisieren. Vor ungefähr zehn Jahren überließ ich ihm das in meiner Heimat gern gesungene: „Nun ade, jetzt reis' ich

fort!" Schon nach einigen Tagen schickte er mir den Satz zu, wie er dieser Tage Ihnen zugegangen ist. Wolfram, der mich zu jener Zeit gerade besuchte, war von der Bearbeitung ganz entzückt, und wir beide waren der Meinung, dass nur ein gottbegnadeter Meister, der auch dem leisesten Pulsschlage des Volksliedes gelauscht haben müsse, solch ein herrliches Gewand für das Liedchen zu schaffen vermocht habe. Trotzdem verhehlte ich damals Wolfram nicht, dass Isenmann in der Verwendung harmonischer Mittel gerade bis zur Grenze des Erlaubten gegangen sei; ein Schritt weiter, und das Liedchen wäre seiner ergreifenden Wirkung beraubt gewesen. Ja, es ist so eine eigene Sache um die Bearbeitung von Volksliedern, und es ist sicherlich leichter, zehn Kunstlieder als ein Volkslied sachgemäß zu setzen.[9]) Gerade der Umstand, dass das Volkslied einerseits durch das harmonische Gewand belebt (?) und gehoben (?) werden soll, und anderseits sich auch wieder als schlichtes, biederes Volkskind gegen die geringste Verkünstelung sträubt;[10]) diese feine Mittellinie einzuhalten, die sich gleichermaßen von der Charybdis der Flachheit und Plattheit, sowie auch von der Skylla des Fremdartigen und Verkünstelten fern hält — dieses Vermögen erfordert ein so zartes und feines Gefühl, wie es selbst den tüchtigsten Musikern nicht immer gegeben ist.

Dasselbe Liedchen ist später auch von einem Herrn Reising in Mainz bearbeitet worden. Welch ein gewaltiger Unterschied in der Feinheit harmonischer Gestaltung! Bei Isenmann herrliche Filigranarbeit, bei Reising grobes Geflechte. Und doch scheint mir ein innerer Zusammenhang zwischen diesen beiden Bearbeitungen zu bestehen, so dass ich mich manchmal eines gewissen Gedankens nicht zu erwehren vermag.

In dem angenehmen Bewußtsein gleichen Strebens

Ihr ganz ergebener

Darmstadt, den 26. II. 1900. Ph. Lewalter, Volksschullehrer.

---

[1]) Herausgeber des Liederhorts.

[2]) Sehr richtig! Anm. der Schriftleitung.

[3]) Gewiß, wenn irgend möglich! P.

[4]) Warum? Ist ein Lied vergraben, wenn es nicht vierstimmig gesetzt gesungen wird? — Das Lied wurde ja mit seinem religiösen Texte vom Volke gesungen, und wird es wohl auch heute noch. Oder soll der religiöse Text ein Hindernis seiner Verbreitung sein? Ist der „Freisinn" von heute so intolerant, kein religiöses Lied mehr zu „goutieren"? Hören wir doch! Das Lied lautet nach Erk-Böhmes Liederhort wie folgt:

1. Es blühn drei Blümchen am Himmelreich,
Freue dich, Maria!
Sie sitzen alle drei auf einem Zweig.
Hilf, hilf, Maria!

2. Der erst' ist Gott der Vater, (Freue dich Maria!)
Der Himmel und Erd' erschaffen hat. (Hilf, hilf, Maria!)

3. Der zweit' ist Gott der Sohne,
Der trug von Dornen eine Krone.

4. Der dritt' ist Gott, der heil'ge Geist,
Der heiliget uns am allermeist.

5. Was trug Maria auf ihrem Schoß?
Ein Kindlein, das war nackt und bloß.

6. Wer soll des Kindes Päthercben sein?
Das soll der heil'ge Johannes sein.

7. Wer soll des Kindes Götchen sein?
Das soll die heil'ge Elisabetha sein.

8. Was bekommt das Kind vom Pathen geschenkt?
Es bekommt den Himmel und die ganze Welt.

9. Was bekommt das Kind vom Gotchen (der Pathin) geschenkt?
Es bekommt geschenkt eine goldne Kron!

10. Wer dieses Liedchen alle Freitag singt,
Dem will Gott schenken alle seine Sünd'.

Aus dem Untertaunus (Würges) um 1880 von Herrn Ph. Lewalter aufgeschrieben.

Böhme bemerkt dazu: „Der Text ist zerrüttet und dadurch sinnlos." Dem kann ich nicht beipflichten. Das Lied enthält einige köstliche poetische Gedanken als: die drei Blümchen, welche am Himmelreich blühen, Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist! Wie kind-
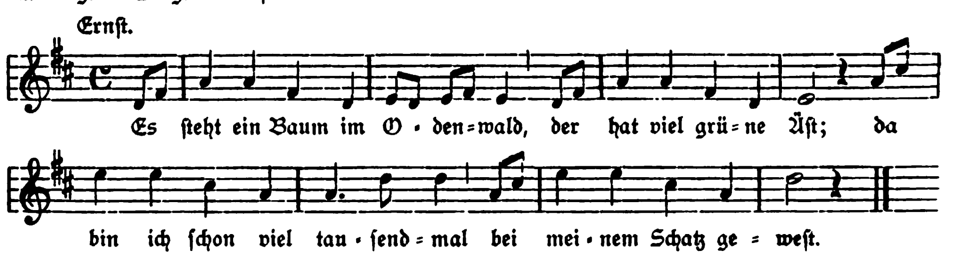
lich ist die Vorstellung der Dreifaltigkeit als dreier Blumen! Wie innig vertraut muß das Volk mit seinem Gotte sein, wenn es ihn mit einer Blume vergleichen kann?!

Geradezu groß ist der Gedanke, dass das Jesukind von seinem Pathen zum Pathengeschenk den Himmel und die ganze Welt geschenkt bekommt! — Das Lied hätte man samt seiner Weise lassen sollen, was es war, ein religiöses Volkslied. Wir haben ja Lieder in Hülle und Fülle, die sich unverändert zur vierstimmigen Bearbeitung und Aufführung eignen. P.

[5]) und mit Recht!

[6]) Ich kann nur aufrecht erhalten, was ich über diesen Punkt in dieser Zeitschrift, Jahrg. I, Heft 6/7, S. 61 f. geschrieben: Das Volkslied soll echt und unverfälscht gebracht werden — oder gar nicht. P.

[7]) Auch hierin kann ich Lewalter nicht beipflichten! Man urteile selbst, ob die folgende Weise den harten Tadel verdient, mit dem sie Lewalter überhäuft! „Knöchern" soll die Weise sein; die Tonverbindung des ersten Teils wird eine „triste" genannt; im zweiten Teile „humple" sie in der Oberdominante nach. Die ganze Weise war Lewalter immer „ein Dorn im Auge". Singen wir sie uns einmal:



Nun, das klingt so übel nicht. Ich muss sagen, mir hat die Weise immer von Herzen gefallen und gerade in der Übertragung in die Oberdominante sehe ich eine besondere Schönheit. Zudem sind solche Wiederholungen einer Weise in der nächst höheren Tonart im Volke sehr beliebt. — Überdies dieser „knöchernen" „humpelnden Weise" liegt — ein Lied vom Kapellmeister F. Reichardt aus dem Jahre 1781 zu Grunde, — die sich das Volk zurecht gelegt und — verbessert hat. Die Reichardtsche Grundweise steht im Erk-Böhmeschen Liederhort B. II, unter der Zahl 700 C, und Böhme meint selbst von ihr schon, sie sei „volkstümlich genug und überall gesungen".

Joh. Friedr. Reichardt war Kapellmeister am preußischen Hofe, ein tüchtiger, feinsinniger Musiker, einer der ersten Singspielkomponisten, schrieb eine Menge Lieder, „durch die er eine hervorragende Stelle in der Geschichte des deutschen Liedes einnimmt" (H. Riemann). Schund hat er wohl nicht geschrieben.

[8]) Das ist's eben! das Echte, im Volk selbst Entstandene, von ihm selbst Gemachte, ward von Kunstprodukten mit Unrecht verdrängt. Lasst dem Volke, was des Volkes ist! P.

[9]) Jawohl!

[10]) Sehr richtig, und doch — wird es fast durchweg verkünstelt! Auch Isenmann trifft dieser Vorwurf. P.

Tratten und Fratten.

Diese beiden Worte finden wir namentlich in Zusammensetzungen als Namen von Örtlichkeiten in den Alpen sehr häufig. So führt zum Beispiel ein Weg von Gloggnitz über Trattenbach und durch den Trattenbachgraben nach Kirchberg am Wechsel. Ein anderes Trattenbach liegt an der Eisenbahn, welche von Steyr durchs Steyrthal geht. Ein drittes Trattenbach ist der Name eines Gebirgsbaches, der in der Nähe der Station Wald der Pinzgauer Lokalbahn sich in die Salzach ergießt. Wandert man von Taufers ins Ahrenthal und zweigt von Luttach nordwestlich ab, so kommt man ebenfalls an einen Trattenbach, aufwärts zur Trattenalpe, am Südabhang des Großen Mösele, und kann über das Tratterjoch (3033 m hoch) den Übergang ins Zillerthal nehmen. Über eine andere Trattalpe führt der Weg von Kitzbühel (spr. Kitzbüchel) aus auf das Kitzbühelerhorn. Von Gotting aus ist der 1776 m hohe Trattberg in 3½ Stunden zu erreichen, und von der Hohen-Wildstelle in den niederen Tauern giebt es einen Abstieg über die Trattenscharte in die Kleinsölk.

Weniger häufig, doch noch immer oft genug, findet sich das Wort Fratten. So teilt der Frattentobel das Montafon in Inner- und Außerfratten u. dgl. m.

Die Bedeutungen beider Worte passen vortrefflich zu der Eigenart der Örtlichkeiten, die sie bezeichnen. Das Wort Tratte wird besser mit einem t und dumpfem a geschrieben, also Tråte. Die Tråte oder verkleinert der Trät'l, mit langem, hellem a, bezeichnet jenen Teil einer Feldflur, welcher nach der Dreifelder-Wirtschaft jedes Jahr unbebaut und dem Viehtrieb offen bleibt, das Brachfeld, oder, allgemein, einen Weideplatz. Das Wort findet sich auch im Mittelhochdeutschen: Trät, und kommt vom starken Verbum treten (trat, st. f. das Treten, der Tritt, Weide, Viehtrift).

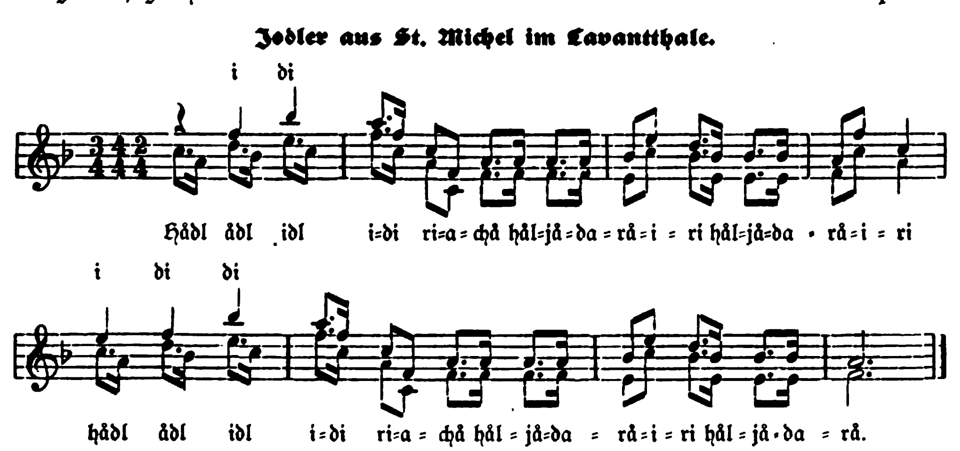
Die Fräte auch Frät'n bedeutet eine Waldlichtung, einen Holzschlag. Lexer, dem wir bei diesen Worterklärungen folgen, bemerkt in seinem Kärntischen Wörterbuch, solche Frät'n gebe es im Lesachthale in den fürstlich Porciaschen Waldungen leider nur zu viele. Da für Nachwuchs sehr wenig gesorgt wird, nehmen an den steilen Abhängen auch die Erdabsitzungen zu und Lexer bemerkt, er habe dabei oft an die Weissagungen eines greisen Lesachthalers gedacht: Wenn die Erde einmal aussähe wie ein zerrissener Rock, so würde die Welt untergehen. Als im Anfange der vierziger Jahre krainerische Holzknechte, die zum guten Glücke bald abzogen, dort arbeiteten und etwas groß thaten, sang man:

Die Holzknecht in der Frät'n
Hånt Geld a's wia Schät'n,
Hånt Geld a's wia Dreck,
Werf'nt Zwanzingar wek!

Im Worte Fräte in dieser Bedeutung liegt eine gewisse Poesie, obwohl es nicht mehr verstanden wird: es ist eine verwundete Stelle des Waldes. Das althochdeutsche Zeitwort fratôn, mittelhochdeutsch vraten, vreten (fretten), bedeutet entzünden, reiben, scheuern, wundreiben, und das Eigenschaftswort vrate heißt wund, abgerieben. In dieser Bedeutung findet sich dieses Wort in den bayrisch-österreichischen Mundarten, aber auch im Schwäbischen und im Schlesischen. Tråten, Weideplätze und Fräten, Waldlichtungen, Holzschläge (Waldwunden), gibt es in den Alpen eine Unzahl und so erklärt sich denn auch das häufige Vorkommen dieser Worte in Benennungen von Örtlichkeiten. Man wird bei genauerer Beobachtung und Nachforschung stets finden, dass Orte in deren Namen das Wort Tråte enthalten ist, Weideplätze sind oder doch vordem als solche dienten; und Orte, deren Namen mit Fräte zusammengesetzt sind, Waldlichtungen sind oder an Stellen sich befinden, wo es einst Wald gab, der ausgerodet, gelichtet wurde.

P.

Jodler aus St. Michel im Lavantthale.



1869. Mitgeteilt von Herrn R. R. A. Tschernigg, der den Jodler von dem Bauer Urban Lenz in Hattendorf, gebürtig von Eidweg bei St. Ulrich an der Goding (Lavantthal) gehört hat.

Nicht Sanges Zeit.

Die Zwîfeläre[1]) sprechent[2]), es sî alles tot,
Es'n lebe nû nieman, der iht[3]) singe.
Nû mugen sie doch bedenken die gemeinen Not,
Wie all diu Werlt mit Sorgen ringe.
Kumt Sanges Tag, man hœret singen unde sagen:
Man kann noch Wunder[4]).
Ich horte ein kleines Vogellîn dasselbe klagen —
Das tet sich under[5]): —
„Ich singe niht[3]), es welle tagen.[6])"

Walther von der Vogelweide
(1160—1227).

21. Deutscher Volksliederabend des D. V. G. V.

Über diese erfolgreiche Unternehmung des D. V. G. V. berichtet A. A. Naaff ein
gehend und anteilnehmend in der Lyra vom 15. V. 1900:

„Der Deutsche Volksgesangverein trat am 5. Mai abends im Saale „zum
grünen Thor" zu seinem 21. Volksliederabende zusammen. Der Verein hat besonders in de
letzten Wochen viel, manche meinen, fast zu viel schon gearbeitet, um seine Sache und si
selber durchzusetzen. Aber er hat den Erfolg dabei für sich und noch mehr: er hebt mit d
Menge des Gebotenen sogar die Güte noch, statt sie herabzudrücken. Der jüngste Abend wa
so ein Beispiel hievon — Auswahl und Vortrag der Lieder bedeuteten eine neuerliche Steig
rung seiner Leistungen. Unter Chormeister Liebleitners musikalisch so feinfühliger Leitun
kam diesmal eine besonders vorzügliche Auslese aus dem herrlichen Volksliederschatze zu
musterhaften Ausführung. Ursprünglichkeit, Charakteristik, Frische und Kraft, erquickend
Natürlichkeit, Melodienfülle, Stimmenglanz ohne Glanzsucht, Sinnigkeit und Innigkeit, jauc
zender Übermut und tiefe Betrachtung — alles findet sich beim Volksgesangvereine beisamme
Der Männerchor sang mit der ihn so sehr auszeichnenden, ungesuchten Natürlichkeit Volk
lieder aller deutschen Gaue, eines schöner wie das andere, u. zw. „Ich ging durch den grünig
Wald", fränkisch, Satz von Dr. Josef Pommer und das einst so volksbeliebte altdeutsc
„Schwimm hin, Ringelein", Satz von F. Silcher. Traute Jugendtage wurden in un
wieder wach. Wie oft klang das schöne Lied sonst durch die Heimatsgaue! Der Verein sa
es mit vorzüglicher Ausarbeitung und ohne dabei zu künsteln. Sehr wirksam hob sich dav
schon durch den Gegensatz das getragene Kärntnerlied „Im Wald is a Wasserl", Satz vo
Neckheim, ab. So recht aus dem vollen Kernholz des freien Gebirgsvolkstums heraus
geschnitten waren die sehr gut charakterisierten Männerchöre „Der Wildschütz und der Jage
toni", salzburgisch, Satz von Dr. J. Pommer, und das derbübermütige Tirolerlied „Pete
brünnl", Satz ebenfalls von Dr. J. Pommer. In schönem Wettstreben, aber ohne moder
Sportsucht, wetteiferte auch der bekannte vortreffliche gemischte Chor des Vereins mit de
Männerchore in dem altdeutschen Sommerliede mit dem edlen Satze von Martin Plüdd
mann, in dem herrlichen, von J. N. Fuchs so musterhaft einfach gesetzten Volkslie
„Nachtigall, ich hör' dich singen" und in dem von J. Reiter meisterlich eingerichteten obe
österreichischen lieblichen Scherzliedl „Gib ma koa Busserl", das insbesondere von den Säng
rinnen so klar gesprochen und lebensfrisch gesungen wurde, dass es sofort wiederholt werde
musste. Dasselbe geschah dem mit Recht sehr beliebten und zu den Erfolgsstücken des Verein
gehörenden steirischen Volksliede nach Pommers Satz „Greane Fensterln". Die vierzeilige
Volkslieder aus dem Egerlande begrüßen wir mit besonderer Freude. So viel Kraft un
Charakteristik steckt in keinen anderen Volksliedern der Ostmark. (?) Nur will dem Verei
die freilich auch sehr schwierige Egermundart noch nicht ganz gelingen. Es leben so viel
Volksgenossen aus den Nordgauen in Wien; Deutschböhmen, Egerländer heran zum Volks
gesangverein! Jeder Gau soll seine Sänger und Lieder darin vertreten haben! Zu de
schönen reichen Chorgaben kamen noch zahlreiche Sondergenüsse. Dr. Halatschka sang auc
diesmal wieder mit seiner gediegenen Art und Stimme altdeutsche Volkslieder, darunter de
eigenartigen „Fiedler von Frankfurt". Frl. Elsa Pommer, die ihren Vater in der bedeuten
den Mühe der Arbeiten für den Verein als geschickte Helferin unterstützt, brachte die heikl
Klavierbegleitung von Joh. Brahms sehr lobenswert zur Durchführung. Dr. Halatschk
wurde stürmisch hervorgerufen. Der Steirer Dichter Hans Fraungruber brachte mit der

[1]) Schwarzseher. [2]) sp ist nicht wie schp zu sprechen. [3]) h ist auszusprechen; also ih
niht = icht (irgend), nicht. [4]) Man kann noch sehr viel. Wunder hier = Unmasse. [5]) De
steckte sich und schwieg. [6]) es sei denn, dass es tage.
Die Schreibweise ist der heutigen angenähert.

sehr gut charakterisierten Vortrage seiner neuen volkstümlichen Gedichte aus dem Steirerleben die Lacher und Lober rasch auf seine Seite und musste immer neue Zugaben bieten. Zum vollsten gemütlichen Anteilnehmen wurde die Zuhörerschaft des vollen Saales durch die Jodlervorträge der drei bewährten Jodlermeister: Kronfuß, Pommer, Kratzsch gebracht. Dreimal mussten sie Zugaben leisten, und sie gefielen derart, dass wir sogar schließlich manchen Großstädter bei dem Versuche ertappten, mitzujodeln. Neue Proben der echten Tiroler Volkslieder aus F. F. Kohls Sammlung boten die Sänger Kronfuß, Fraungruber, Kohl und Kammerlander, und ein gemischtes Quartett mit Fräulein Brunlick sang gleichfalls einige sehr lebensfrische Tiroler Lieder nach Kohls neuen und neuesten Sammlungen. Der Lieder und Erfolge die Fülle! Aber des Vereins nimmer rastender und an Siegen nimmersatter Obmann Dr. Pommer hatte noch immer etwas Besonderes im Vorhalte: Den Allgemeingesang Wilhelmus von Nassouwe, das herrliche Volkslied aus den Freiheitskämpfen der Niederlande, und zwar mit niederländischem und deutschem Texte, und die ganze Gesellschaft im Saale sang den schwierigen niederdeutschen Text und die Musik trotz des stellenweise so heiklen Rhythmus im ersten Versuche wahrhaft bewundernswert. Der Verein ist ein Eroberer. Er dringt immer weiter vor und zeigt immer mehr, wie groß und unermesslich die Schätze des alldeutschen Volksliedes sind. Zu Pfingsten will er auch Linz erobern und dort eine Volksliederaufführung veranstalten. Alles Heil dahin!" N—ff.

Der Wiener Deutsche Volksgesangverein in Linz.

Über die heurige Pfingstfahrt des D. V. G. V. entnehmen wir dem ausführlichen Berichte der Linzer Tagespost vom 6. VI. die folgenden Stellen:

„Am Linzer Staatsbahnhofe hatten sich am Pfingst-Samstag abends zum Empfange der Gäste nebst dem um das ganze Unternehmen sehr verdienten Reichsrats-Abgeordneten Böheim auch Vertretungen der hiesigen Gesangvereine Liedertafel „Frohsinn" mit dem Vorstande Dr. Ruckensteiner, „Sängerbund" und „Gutenbergbund" mit dem Vorstande Herrn Holzer und ein zahlreiches Publikum eingefunden. Der Speisesaal des Kaufmännischen Vereinshauses, in welchem der Begrüßungsabend stattfand, war von Wiener und Linzer Teilnehmern dicht besetzt. Unter den letzteren befand sich nebst den bereits genannten Vertretern der hiesigen Gesangvereine und dem Abg. Böheim auch der Bürgermeister der Landeshauptstadt, Herr Gustav Eder und der Reichsratsabgeordnete Dr. Gustav Ritter v. Peßler. Den Reigen der Begrüßungsansprachen eröffnete der Vorstand der Liedertafel „Frohsinn", Herr Dr. Ruckensteiner, der ausführte, dass jeder deutsche Mann, welcher das Bestreben hat, im deutschen Volksbewusstsein zu wurzeln, die Wiener Gäste in Linz willkommen heißen werde, denn sie seien es, die uns von den gekünstelten und verunstalteten Sängervereinen zurückführen wollen zu dem unversiegbaren Borne des Volksliedes, aus welchem wir wahre, echte Poesie schöpfen sollen. Das Volkslied biete uns Natur und nicht Reproduktion. Vom Standpunkte der Musikpflege und vom nationalen Standpnnkte begrüßt der Redner zum Schlusse seiner beifälligst aufgenommenen Ansprache die Wiener Gäste aufs herzlichste. Sodann ergriff Bürgermeister Eder das Wort, um die Gäste namens der Stadt Linz freundlichst zu begrüßen. Es sei an und für sich erfreulich, wenn unsere Stadt das Ziel von Ausflüglern bilde, um so erfreulicher aber, wenn eine gute Gesellschaft bei uns einkehre, welche, wie dies bei dem Deutschen Volksgesangvereine der Fall sei, in so außerordentlicher Weise zur Vertiefung des Volksbewusstseins beitrage. Von diesem Gesichtspunkte aus begrüßte der Bürgermeister die Gäste auf das herzlichste und wünschte, wenn auch der Lohn in ihrer Arbeit und in ihrem Herzen selbst liegen müsse, dass sie eine angenehme Erinnerung aus unserer Stadt mitnehmen. Er schloss mit einem Heil dem Deutschen Volksgesangverein! Reichsrats-Abgeordneter Dr. Pommer erwiderte als Vorstand des Wiener Volksgesangvereines, dass es ihm schwer werde, auf so freundliche, begeisternde und inhaltsvolle Worte der beiden Vorredner in gebührender Weise zu erwidern. Es sei gesagt worden, dass der Volksgesangverein hieher gekommen sei, um die Linzer das echte deutsche Volkslied kennen zu lehren, es sei gesagt worden, dass der Verein für dasselbe Verständnis erwecken und die Herzen dafür eröffnen solle, Redner finde aber, dass das überflüssig sei, denn wie die Worte des Herrn Dr. Ruckensteiner beweisen, brauche das Verständnis hier nicht erst geweckt zu werden. Dr. Pommer ergeht sich sodann in ausführlicherer Weise über die Bedeutung des deutschen Volksliedes, welches nicht von einem Musiker am Klaviere, sondern von dem deutschen Volke selbst geschaffen worden ist. Nur dasjenige könne der Gesamtheit gefallen und bleibe durch Jahrhunderte bestehen, was aus dem tiefsten Innern des Volkes hervorgegangen ist, das sei der nationale Charakter des Volksliedes. Er schloss mit einem Hoch auf die deutsche Stadt Linz, die nicht nur deutsch sein wolle dem Worte nach, sondern auch in der That. Sämtliche Reden wurden von den Teilnehmern am Begrüßungsabende mit großem Beifalle aufgenommen. Auf dem Programme des Pfingstsonntages stand nach einem gemeinsamen Frühstücke im Café Fischer ein Bummel durch die Stadt und Besichtigung deren Sehenswürdigkeiten, dann eine Fahrt mittelst der elektrischen Adhäsionsbahn auf den Pöstlingberg und für den Abend

ein deutscher Volksliederabend im Volksgarten. Zu letzterem hatte sich ein äußerst zahlreiches Publikum eingefunden, das den durch den Wahlspruch „Mir singen fruah und spat, — In derer stoanern Stadt, — Wia d'Vögerl am Cannabam, — Bei uns daham" eingeleiteten Vorträgen der trefflich geschulten stimmbegabten Wiener Sänger unter der Leitung des sehr tüchtigen Vereinschormeisters Herrn Liebleitner mit großer Aufmerksamkeit lauschte und sämtlichen Darbietungen wohlverdienten reichen Beifall spendete, so dass der Volksgesangverein wiederholt Zugaben bieten musste. Die sehr reichhaltige Vortragsordnung enthielt durchaus deutsche Volkslieder, und zwar neben altdeutschen, fränkischen, bayerischen, steierischen, kärntnerischen und tirolerischen auch einige oberösterreichische, so die sehr hübschen „Innviertler G'sangl" und „Geh', gib ma koa Busserl" von unserem Landsmanne Josef Reiter und „Der Wildbratschütz" von Dr. Josef Pommer gesetzt, ferner ein-, zwei- und dreistimmige Jodler aus den deutschen Alpen, darunter wieder mehrere aus Oberösterreich, prächtig zur Geltung gebracht von den Herren Karl Kronfuß, Dr. J. Pommer und F. Kratzsch und endlich Gedichte in steierischer Mundart, vorgetragen vom Verfasser Hans Fraungruber selbst. Fräulein Mizzi Brunlick trug, von Fräulein Elsa Pommer am Flügel begleitet, mit ihrer sehr sympathischen, gut geschulten Sopranstimme drei altdeutsche Volkslieder der Zuhörerschaft zu großem Danke vor, und Herr Kronfuß erwarb sich in dem von Dr. Pommer gesetzten „Steirischen Jägerlied" als Jodler wieder reiche Anerkennung. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass diese allen Darbietungen der geschätzten Wiener Sänger und deren wackerem Vorstande und Chormeister zuteil wurde. Die Stimmung war die denkbar günstigste, und der Eindruck, den die schönen, bald ernsten, bald heiteren Volksweisen inmitten der stimmungsvollen Umgebung des Volksgartens auf die Teilnehmer machten, wird wohl nicht sobald verlöscht werden. Am Pfingstmontag unternahmen die Wiener Gäste mit ihren Linzer Gastfreunden einen Ausflug über den Kürnberg nach Wilhering und sodann mit der Fähre nach Ottensheim. Möge den Wiener Gästen ihr Aufenthalt in unserer Landeshauptstadt in ebenso freundlicher Erinnerung bleiben wie uns, und mögen sie uns recht bald wieder mit ihrem Besuche erfreuen, einer freundlichen Aufnahme können sie jederzeit versichert sein. Schließlich sei noch erwähnt, dass das Reinerträgnis des Volksliederabends zur Hälfte dem deutschen Studentenheim in Cilli, zur anderen der zu gründenden Stellenvermittlungs-Anstalt in Linz zufällt."

An die Vereine und Sangmeister, welche das echte deutsche Volkslied pflegen.

Wegen Raummangel kann die für das Juliheft in Aussicht gestellte Fortsetzung des Berichtes über die von Gesangvereinen gesungenen echten Volkslieder erst im nächsten Hefte erscheinen.

Auf der Fladnitzer Ålma.

Zu dem ersten Gesätze dieses Kärntnerliedes (Neckheim: 222 Echte Kärntnerlieder, 12. und 34. Lied),

Auf der Fladnitzer-Ålma
Hån i Seufzerlan g'sät,
Seint m'r ålle aufgångan,
Wånns nur reifn[1]) nit that.

teilt uns Herr H. Matschnigg folgende Zusatzstrophe mit:

Hietz seint sie aufgangan
Und blüahan recht schön,
Wånn's nar öfter's mein Diandle
Begiaßan möcht' gehn.

Der D. u. Ö. Alpenverein und die Erforschung des echten Volksliedes.

(Fortsetzung).

In No. 11 der „Mitteilungen" des Alpenvereins vom 15. IV. 1899 ließ Herr Dr. W. Hein, Wien der Anregung Dr. R. Schusters einen Aufsatz folgen, den wir seiner Bedeutung gemäß fast unverkürzt wiedergeben:

Zur Pflege des Volksliedes in den Alpenvereinen.

„Endlich scheint die Zeit herangebrochen zu sein, in welcher auch die schon bei der Gründung des D. und Ö. Alpenvereins ins Auge gefaßte, bisher aber ziemlich hintangestellte Darstellung des Volkslebens in den Alpen mit besonderem Nachdrucke gepflegt werden soll, bevor es zu spät wird. Fast könnte man meinen, dass diese Aufgabe für unseren Verein heute viel wichtiger ist als die Erforschung der oro- und hydrographischen Ver-

[1]) Reif ansetzen.

hältnisse der Alpenwelt, da sich diese in absehbarer Zeit kaum ändern, während das Volksleben einer stetigen, immer mehr fortschreitenden Zersetzung unterworfen ist. Wo in abgelegenen Thälern vor wenig Jahrzehnten noch eine ganz eigenartige Tracht herrschte, findet man jetzt dort schon den sogenannten fränkischen Schnitt, wo vor kurzem noch die Älplerlust zur Faschingszeit sich in urtümlichen Formen Bahn brach, die stark an die alte Germanenzeit gemahnten, ist sie jetzt in die breitgetretenen Geleise gewöhnlichen Scherzes abgelenkt worden, der des bodenständigen Hauches entbehrt. Ich selbst habe diese Wandlungen in den letzten zwanzig Jahren mit größtem Leidwesen beobachten müssen, und noch härter drückte es mich, dass die breite Masse der Alpenwanderer, die alljährlich durch die Thäler auf die firngekrönten Gipfel zieht, unbekümmert um die mannigfachen Erscheinungen des Volkslebens, achtlos an den Bewohnern vorübereilt, die in ihren Sitten und Bräuchen die Lösung zu manchem psychologischen Rätsel liefern. Mit geringschätzigem Lächeln sehen die zünftigen Ethnographen, die sich um die Erklärung der Völkerseele an der Hand der Erzeugnisse von außereuropäischen Naturvölkern mühen, auf die Arbeiten der heimischen Volkskunde herab, der sie den Rang einer Wissenschaft absprechen, weil ihr Gebiet ein anscheinend beschränktes ist, und weil es sich bei ihr nicht um Naturvölker handelt. Es fehlte der Volkskunde ein groß angelegter Plan, es fehlte ihr auch die unumgänglich notwendige Vergleichung mit den Lebensäußerungen der übrigen Völker unter gleichen Umständen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet und betrieben, muss sich die Volkskunde zu einer Wissenschaft entwickeln, die dermaleinst einen Ehrenplatz an den Hochschulen einnehmen wird. Dazu bedarf es aber vorerst eines mächtigen Vereines, der mit entsprechenden Geldmitteln eine planmäßige Erforschung des Volkslebens einleitet, und dessen Mitglieder die Gelegenheit, die Lust und die Liebe haben, sich derartigen Aufgaben zu widmen, deren Bewältigung ungleich schwieriger ist und mehr Ausdauer und Geschicklichkeit erfordert als irgend eine Erstbesteigung. Zudem muss betont werden, dass sich in den meisten Fällen die Gelegenheit zur Beobachtung eines Volksbrauches in einer bestimmten Form nur einmal bietet, weil eben diese Bräuche mehr oder weniger von Jahr zu Jahr sich ändern. Die Anregung, die Dr. Richard Schuster in der letzten Nummer dieser „Mitteilungen" unter dem Schlagworte: „Neue Aufgaben des Alpenvereins?" gab, gerade die Pflege des älplerischen Lebens im großen Stile und planmäßig einzuleiten, verdient den vollsten Beifall Aller, welchen der alte Spruch „Nosce te ipsum" am Herzen liegt.

Am deutlichsten spiegelt sich das Denken und Fühlen des Menschen im Liede, und so wird das Volkslied gewissermaßen ein Gradmesser der menschlichen Seele, dessen unversehrte und unverfälschte Erhaltung einen sehr wichtigen Baustein zur Volkskunde liefert! Schon im Jahre 1896 hat Professor Dr. Josef Pommer im 27. Bande der „Zeitschrift" unseres Vereins die Bedeutung des Volksliedes für die wissenschaftliche Forschung in seiner ausgezeichneten Abhandlung „Über das älplerische Volkslied und wie man es findet" auseinandergesetzt. „Musikkundiger Alpenwanderer," ruft er, „heraus mit Stift und Notenblatt und festgehalten in rascher Niederschrift, was sich dir so, ungesucht und ungezwungen, bietet!" Allein, eine solche Aufforderung verfängt erfahrungsgemäß nicht, wenn sie nicht zugleich mit einer durchgreifenden Organisation der Alpenwanderer gepaart geht. Es müssen von vorneherein bestimmte Persönlichkeiten verpflichtet werden, gewisse Gebiete ganz planmäßig durchzuarbeiten. So wie die Gletscherforschungen seit Jahren an verschiedenen Orten von bestimmten Gelehrten mit Unterstützung des Vereins durchgeführt werden, so müssen die einzelnen Alpenthäler verschiedenen Stäben von Volksliederforschern anvertraut werden. Das Ergebnis müsste ein geradezu erstaunliches werden." Nachdem Dr. Hein die Sammlungen: 222 echte Kärntnerlieder, von Professor Hans Neckheim in Klagenfurt, 252 Jodler und Juchezer, zumeist aus Steiermark, von Professor Dr. Pommer aufgezeichnet, und endlich die neueste Erscheinung auf diesem Forschungsfelde, das Buch „Echte Tiroler Lieder" (mit 219 Nummern), herausgegeben von Franz Friedrich Kohl, als Beispiele dafür angeführt hat, wieviel selbst dem Einzelnen zu leisten möglich ist, der allein auf seine eigene Kraft angewiesen ist, empfiehlt der Verfasser des Aufsatzes die Anschaffung von mindestens je einem Exemplare dieser Werke für die Schutzhütten, Vereinsunterkunftsstätten und Sektionsbibliotheken des Alpenvereins damit das Interesse am Volksliede geweckt werde, das ohnehin von den Nationalsängergesellschaften und von dem Wiener Bänkelgesange sogar in den einsamsten Thälern hart bedrängt wird. Nur dann, wenn diese notwendige Maßregel durchgeführt würde, könne an eine erfolgreiche planmäßige Aufnahme von Volksliedern geschritten werden; die aufgezeichneten Weisen und Lieder müßten dann selbstverständlich den einzig Berufenen (Professor Pommer für Steiermark, Franz Fr. Kohl für Tirol und Hans Neckheim für Kärnten) zur Bearbeitung überwiesen werden. „In solcher Weise ließe sich wohl schon nach zwei Jahren ein überraschender Erfolg hoffen, und der D. u. Ö. Alpenverein würde sich ein herrliches Verdienst um die Wissenschaft erworben haben. Aber nicht nur für die Wissenschaft wäre dieses kleine Opfer gebracht, sondern auch für die Pflege des Männerchorgesanges, dessen ernste Natur auf den Ton des Volksliedes und das Volkstümliche gestimmt ist, wie der deutsche Kaiser Wilhelm II. jüngst in seiner Rede aus Anlass des Kasseler Sängerkrieges hervorhob und damit allen wahren Freunden des

Männerchorgesanges aus dem Herzen sprach. Darum ist es gerade jetzt, wo der Männergesang in eine bravouröse Kunstleistung auszuarten droht, eine doppelte Pflicht, das reine, echte, ungeschminkte Volkslied zu pflegen."

Dr. Hein schließt seine, leider erfolglos gebliebene Anregung mit den Worten Richard Wagners: „Das Volkstümliche ist von jeher der befruchtende Quell aller Kunst gewesen. In der Gesellschaft wie in der Kunst haben wir vom Volke gezehrt, ohne dass wir es wussten."

Fundorte und Quellen.

In Tirol.

Jenbach. In dem Gasthause „Zum Erzherzog Johann" in der Gaß zu Finsing soll man angeblich echten Naturgesang hören können. (?)

Jochberg, an der Straße von Kitzbüchl nach Mittersill. — Sänger Johann Zimmermann, Schneidermeister.

Kastelruth. Im „Lampl", Gasthaus, werden Volkslieder gesungen. — „Der blinde Heinrich" kennt und singt viele alte echte Tirolerlieder; wohl auch manches Schlechte und Unechte.

Kitzbühel. Judith Mantinger, Sattlermeisterin. — Stefan, der Sohn der Adlerwirtin, und Zuckerbäcker Reisch kennen Sänger. — Marie Buch geb. Wimpissinger singt mit zwei Genossen. Zu treffen beim Manzl (in der Nähe der Bahn).[1] Urban Zimmermann.

In Kitzbühels Umgebung:

Oberndorf bei Kitzbühel: Der alte Niederstraßer Hansei und seine fünf Söhne. — Josef Waltl, Kaisererbauer.

Aurach bei Kitzbühel: Der alte Ainet-Peter und der Geisel-Luis.

(Fortsetzung folgt.)

Es geht gethal.

Bezugnehmend auf unsere Umfrage im 4. Heft der Zeitschrift S. 49 teilt ferner Herr L. Zarus mit, dass die Ausdrücke geberg und gethal in seiner Heimat, dem Böhmerwald, gang und gebe seien.

Nach einer Mitteilung unseres u.-Mitgliedes M. Neuhöfer, Professor in Eger, ist der Ausdruck „gethal" in Niederösterreich allgemein üblich. Im „Naz" von Misson („Da Naz", a niederösterreichischer Bauernbui geht in d' Fremd. Gedicht in unterennsischer Mundart) lautet der 10. Vers des V. Gesanges: „Mit den Gidankan geht er (da Naz) githal und geht er giberi", was in der Anmerkung mit „Zu Thal und zu Berg" übersetzt wird.

Dem u.-Mitgliede des D. V. G. V., Herrn Dr. Kaufmann verdanken wir die Mitteilung, dass man in der Deitsch in Steiermark sagt: Es geht ånberg und gethal. Die Betonung dürfte sein ◡ ⁄, tieftonige erste und hochtonige zweite Silbe.

Frau L. Schmidt-von Ditfurth, die Tochter des Erforschers des fränkischen Volksliedes, Fr. W. Frh. v. Ditfurth, schreibt uns zu dieser Frage: „Ich kenne den Ausdruck gethal sehr wohl; er ist viel gebräuchlich in Hersbruck und Umgebung. (Hersbruck ist ein Landstädtchen beiläufig eine Bahnstunde von Nürnberg gelegen.) Man sagt dort „der Weg führt gedohl, — oder von einem Menschen, dessen finanzielle oder gesundheitliche Verhältnisse sich verschlechtern: mit dem geht's gedohl. (In der genannten Gegend spricht das Volk alle t wie d, alle a wie o.)

Die Schriftleitung dankt bestens für diese Mitteilungen.

Aus der Franzosenzeit.

Der in Nr. 5 dieser Zeitschrift veröffentlichte Spruch ist mir in folgender Fassung bekannt:

„Rumdumdumdum!
Der Kaiser schlagt um
Mit Händ' und mit Füßen,
Mit Säbel und mit Spießen,
Hat d'Fenster eing'schlag'n,
Hat's Blei davontrag'n,
Hat Kugerln draus 'goss'n
Und hat — bum! — den ..... erschoss'n!"

Anstatt der Punkte wird der Name des Kindes gesetzt, mit dem gespielt wird. Meine Großmutter musste uns Kindern oft und oft das Sprüchlein vorsagen. Bei dem „bum!" in der letzten Zeile fuhr sie uns mit dem Zeigefinger nach der Brust, als ob sie uns erstechen wollte, was allemal durch heiteres Gelächter gelohnt wurde.

Die Stelle vom Fenstereinschlagen und Blei davontragen soll ihren Ursprung darin

---

[1]) Sie singt besonders gut die Lieder vom Zillerthaler Kästenbraten, vom Tauberer, „Der Pinzger Vorstand" und „Der Bauer und der Knecht".

haben, dass man zur Kriegszeit in der höchsten Not in einzelnen Ortschaften die Fenster zerschlug und das Blei, mit dem die Scheiben zusammengehalten waren, zur Erzeugung von Kugeln verwendete. Dr. Wolfgang Madjera.

Richtigstellung.

In dem Liede d'Franzosen Zeit (4. Heft S. 47) soll es unter der ersten Notenzeile heißen: 2. In Wald draust (statt 2. In Suntar; so beginnt das 3., nicht das 2. Gesätz).

Auf S. 51 desselben Heftes fehlt in der 9. Zeile der Bauernregel aus Kärnten nach dem Worte Gedankenkreise das Zeitwort: entnommen.

„Mein Lieb ist eine Deutsche."

Ein „allgemein deutsches Volkslied" (?!) mit Klavierbegleitung komponiert (!) von Wilhelm P. Text von (!) Josef P. — soeben erschienen! —

Mein Gott im Himmel! Wie oft wird man denn noch feststellen müssen, dass ein Volkslied nicht kunstmäßig hervorgebracht wird, dass also ein Lied, dessen Text Herr Josef P. und dessen Weise sein Bruder, Herr Wilhem P. — wir wollen ja gerne annehmen in der besten Absicht von der Welt — gemacht hat, nie und nimmermehr ein Volkslied genannt werden darf?! Sagen Sie doch klar und deutlich, was Sie sagen wollen, Gebrüder J. u. W. P! Ihr Lied möchten Sie gerne von allen oder doch recht vielen Deutschen gesungen wissen. Ein Lied für das deutsche Volk wollten Sie also schaffen, nun, so nennen Sie's auch so! Übrigens: Worte und Weise sind von geringem poetischen Werte. — P.

Aus dem deutschen Reiche.

In dem Wegweiser durch die Chorgesangslitteratur, hgg. von H. vom Ende in Köln am Rhein, findet sich am 26. IV. d. J. in einer Besprechung der Battkeschen Schrift „Prima vista, Eine Methode, vom Blatt singen zu lernen," der erfreuliche Satz: Wir befürworten so energisch wie möglich die Nachahmung des edlen Beispiels, welches uns der „Deutsche Volksgesangverein in Wien mit seinen Volksliederkonzerten gibt." —

Nun Volksliederkonzerte nennen wir unsere Aufführungen echter deutscher Volkslieder begreiflicherweise wohl nicht, sondern Volksliederabende und seit neuestem auch Volksliedertafeln und zwar klar und deutlich: Deutsche; doch das Wort ist nicht die Hauptsache, wenn auch Wort und Sache sich decken, zu einander passen sollen.

Käme es doch endlich bei unseren Brüdern im Reiche zu einer Nachfolge in der Sache, wir wärens zufrieden. Über zehn Jahre wirken wir unermüdlich und unverdrossen vorbildlich; endlich wird das Gute, Wahre, Echte, Schöne, das Grunddeutsche sich doch durchringen, wir hoffen es, wir wissen es, wir verzagen nicht, der endliche Sieg ist unsrer nationalen Sache sicher! P.

Aussprüche über das deutsche Volkslied.

Freilich dichtet auch das Volkslied zuerst ein Einzelner, aber dieser unbekannte Dichter aus dem Volke vertritt jederzeit den Gedankenkreis und die Darstellungsweise der großen Mehrzahl, er bedient sich der Mittel poetischer Technik, die allen zur Hand lagen und trifft den Ton, der in Tausenden gleichgestimmter Herzen anklingt; ein zweiter spinnt den Faden fort, ein dritter steuert bei, wie gerade in seinem Gemüt die angeregte Empfindung lebt. So fortlaufend im Munde des Volkes wird das Lied immer mehr abgeändert, gewöhnliche und bekannte Wendungen treten an Stelle von neuen und seltenen; was nicht gefällt: ein unglückliches Bild, ein unverständlicher Ausdruck wird gestrichen, alles Ungewohnte wird verwischt, auch ein originelleres Lied nach dem Übrigen umgewandelt. So schafft thatsächlich das ganze Volk an seinen Liedern, es drückt ihnen den Stempel seines Geistes auf und läſst nur das fortleben, was seinem Geschmack und seinem Wesen entspricht.

Dr. Adolf Hauffen „Leben und Fühlen im deutschen Volkslied."

Deutsche Volksliedertafel des D. V. G. V.

Die Ostdeutsche Rundschau charakterisiert in dem Morgenblatt vom 14. April die Aufführung in kurzer treffender Weise wie folgt: „Vorigen Sonntag gab es da draußen in der Katharinenhalle eine deutsche Volksliedertafel, eine Liedertafel, die nichts gemein hatte mit jener falschen Deutschvolkstümlichkeit, wie sie sonst das nationale Um und Auf unserer Gesangvereine zu bilden pflegt. Der Deutsche Volksgesangverein, der seit zehn Jahren das Evangelium des echten Volksliedes in Wort und Lied lehrt, war der Veranstalter und Professor Dr. Pommer der Prophet. In schlichten, kernigen Worten kennzeichnete er das Entstehen und Wesen des Volksliedes, und die wackere Sängerschar erbrachte mit ihren Vorträgen den unwiderlegbaren Beweis für die künstlerische Notwendigkeit der Volksliedpflege. Wie und was der Deutsche Volksgesangverein singt, das bildet schon seit Jahren das hellste Entzücken eines engeren Freundeskreises, den der Volksgesangverein um sich gesammelt hat.

Sonntag erfuhren nun auch weitere Kreise die künstlerischen Freuden echten Volksgesanges, und alle, die die weiten Räume der Katharinenhalle lauschend füllten, kehrten innerlich bereichert, erfrischt und erquickt heim. Das ist die große Bedeutung, die der ersten wahrhaft deutschen Volksliedertafel innewohnt. Es war eine Wonne, zu beobachten, wie sich die Stadtleute von der naturfrischen Alpenstimmung der Volkslieder gefangennehmen ließen und wie Jodler und Jauchzer nur so einschlugen."

Auch die Deutsche Zeitung und das Deutsche Volksblatt brachten ausführliche, höchst anerkennende Besprechungen.

Zum Mitgliederverzeichnis.

Ausgeschieden wurden wegen Teilnahmslosigkeit nach § 22 der Satzungen die Herren: Schratzenthaler, Albert Stolz und Trentina.

Aufgenommen wurden:

Herr Ludwig Heinrich, Richard; Kaufmann; Wien, VII. Burggasse 111; OÖ. — a. — II. B.

Herr Dr. Beurle, Karl; Rechtsanwalt und Landtagsabgeordneter in Linz; OÖ. — u.

Herr Dr. Nied, L.; Arzt; Wien, III. Seidlgasse 36; Wiener. — u.

Herr Wentzke, Georg; Fabriksbesitzer; Wien, V. Kleine Neugasse 23; Wiener. — u.

Herr Dr. Wolf, Raoul R. v.; Arzt; Wien, III. Beatrixbad; Wiener. — u.

Briefkasten.

A. J. in E. — Mit Ihrer Auffassung kann ich mich nicht befreunden. Beim „Schiaß'n" und beim „Liab'n" der „Weibaleut" hält der „bluatfrische Bua" sicherlich aus. Das zweite Gesätz erzählt auch, dass er den ganzen Tag, „d'weil er nur sech'n mag", den Gamserln nachgeht. — Das Lied steht unter der Zahl 77 in unserer 7. Flugschrift. P.

☛ Das nächste Heft unserer Zeitschrift erscheint Mitte Oktober d. J. ☚

Unsere Leser, welche die Sommermonate auf dem Lande oder auf Reisen verbringen, werden gebeten, Volkskundliches aller Art, namentlich aber Volkslieder, Volkstänze, Jodler, Juchezer, Gasselsprüche, Sagen, Märchen, Sprichwörter, Redensarten u. dgl. aufzuschreiben und der Schriftleitung unter der Anschrift:

Dr. J. Pommer, In der Ramsau bei Schladming,

einzusenden.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

2. Jahrgang. Oktober 1900. 8. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 15 Kr. = 15 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Zur Lebensgeschichte des Volksliedforschers Fr. W. Freih. v. Ditfurth.

Am 25. Mai[1]) dieses Jahres jährte zum 21. Male der Tag, an dem eine Dichterseele ihre irdische Pilgerfahrt abschloss. Ein für das deutsche Volkslied besonders verdienstvoller Mann war der am 25. Mai 1880 zu Nürnberg verschiedene Schriftsteller und Dichter Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth.

Seine, seit 1869 veröffentlichten Sammlungen historischer Volkslieder bilden eine wesentliche und wertvolle Ergänzung zu dem umfangreichen Sammelwerke R. von Lilienkron's, welcher 1865 fünf Bände der „historischen Volkslieder vom 13.—16. Jahrhundert" erscheinen ließ.

Die historische Volksliedersammlung v. Ditfurth's umfasst die Zeit von 1620—1871, also die Perioden des 30jährigen Krieges, der Türkenkriege, des 7jährigen Krieges, der franz. Revolution, Napoleons I., der Freiheitskriege und Napoleons III.

Der Fachkenner begrüßt mit Freude und Anerkennung in solch wertvollem Sammelwerke, das gleichsam eine fortlaufende Kette bildet, ein „singendes, klingendes Commentar" zu unseren wissenschaftlichen Geschichtswerken, insofern, als aus diesen Liedern der fortlebende Geist der Völker spricht. Thun sie uns Nachgebornen doch schier sprechend kund, wie das Volk selbst in seiner Gesamtheit über die Ereignisse und Geschehnisse seiner Zeit jeweilen dachte und empfand! Ein kerniges, gesundes „Massenurteil" weht uns daraus entgegen.

Neben dem Gebiete des historischen Volksliedes kultivierte von Ditfurth durch eifrige Herausgabe von weiteren verschiedenartigen Volksliedersammlungen auch die Forschung auf dem Gebiete der Gesellschafts-, Liebes-, Volks- und Soldatenlieder, sowie der Balladen aus den Jahren 1600, 1700 und 1800.

[1]) Nicht am 12. Mai, wie im 4., 5. und 6. Hefte bei v. Ditfurth's Aufsatz: Poesie alten deutschen Volksglaubens . . . irrtümlich angegeben worden ist.

Man darf sagen, ein ganzes, langes Menschenleben weihte der hochbegabte Mann „seinem geliebten Volksliede“. All' sein Trachten und Streben gieng darauf hin, es zur richtigen, wohlverdienten Geltung gehoben zu sehen! —

Dass Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth, der emsige Sammler und Forscher, gleichzeitig auch sein eigenes schönes Dichtertalent glückhaft entfaltete, dürfte weiteren Kreisen des Publikums vielleicht weniger bekannt sein, da es dem stillen, bescheidenen Dichter nicht gelang, aus den Grenzen seiner nächsten Umgebung in die Öffentlichkeit vorzudringen. Nie trug er Sorge um die sogenannte „Reklame“, — beharrlich verschmähte er, zu den üblichen Mitteln des „Bekanntwerdens“ zu greifen. Er glaubte und hoffte mit weltfremdem Idealismus, das wirklich Gute müsse und werde sich, vermöge der ihm innewohnenden Kraft, doch einmal sieghaft durchringen durch den Wust des „Untauglichen“, dem die Reklametrommel meist am lautesten geschlagen wird! —
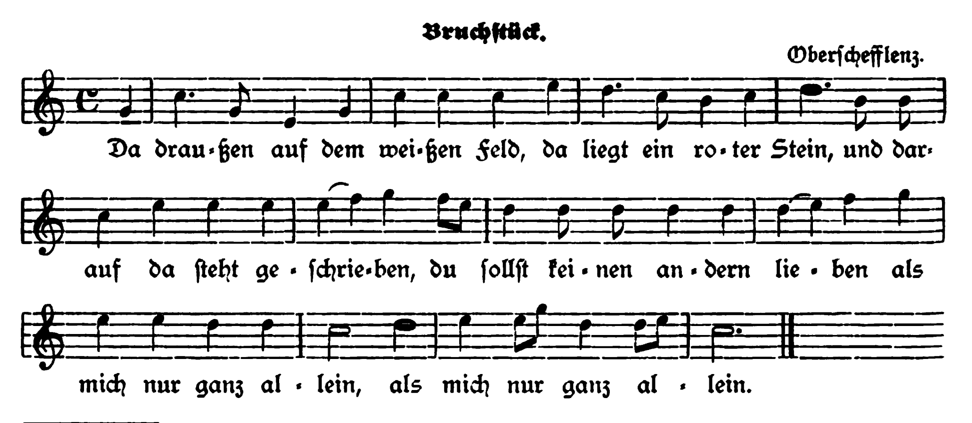
Bis zu seinem Lebensende blieb der rastlos schaffende Mann ein abgesagter Feind aller „Protektionshascherei.“. Still, wie er gelebt, gewirkt, schloss er nach schwerem körperlichem Leiden (Brand der Alten) im 79. Lebensjahre die Augen.

Eine größere Anzahl seiner eigenen Dichtungen liegen noch ungedruckt als Manuskript unter dem litterarischen Nachlasse des entschlafenen Dichters und harren des Tages, da auch sie aus Dunkel und Vergessenheit zum Leben gerufen werden. Ein Vierteljahrhundert ist nun bald darüber hingerauscht, seit die fleißige Hand im Tode erkaltet ist, die sie geschaffen hat! — Zwei der schönsten, gehaltvollsten, bereits erschienenen Dichtungen des Entschlafenen sind die kleinen Werke: „Ein Pilgerstrauß“ (1870 bei Junge in Ansbach) — und „Kreuz und Schwert“ (1872 bei Lipperheide, Berlin). Der Dichter selber klagt in seinem handschriftlichen Nachlasse, dass gerade diese beiden „Seelenkinder“, — deren ersteres den inneren Lebensgang jedes strebsamen Geistes: Schwärmen, Stürmen, Zweifeln, Klären bezeichnet — durch die ungünstige Zeit der 70er Jahre fast todtgeschwiegen wurden, somit nie richtig in die Öffentlichkeit kamen! Für den Menschenkenner und -Freund möchte es von Interesse sein, die Selbstbiographie dieses noch lange nicht gebührend bekannt gewordenen Dichtertalentes zu lesen und aus den schlichten Worten manch tiefen, aber auch wehmütigen Gedanken schöpfen zu können! Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth überschreibt seinen am Sylvesterabend 1878 geschriebenen Lebenslauf mit den Worten seines Lebens-Wahlspruches: „Unermüdlich Vorwärts“.[1])

L. v. Ditfurth.

Bruchstück.

Oberschefflenz.



---

[1]) Wir werden denselben in einem der nächsten Hefte unserer Zeitschrift zum Abdrucke bringen. — Die Schriftleitung.

Das vorstehende Lied stammt aus A. Benders Sammlung deutscher Volkslieder aus dem Dorfe Oberschefflenz im Großherzogtum Baden. Augusta Bender vermochte sich nur an dieses eine Gesätz zu erinnern; vielleicht ist schon in ihrem Heimatsdorfe nur dieses einzige Gesätz bekannt gewesen und gesungen worden.

Der Beginn des Liedes ist echt volksmäßig; die einleitende Naturschilderung: „Da draußen auf dem weißen Feld, da liegt ein roter Stein" mit ihrem Farbengegensatze ein roter Stein auf dem weißen Feld, — lebendig in der Anschauung. Und auf diesem roten Stein die Inschrift: „Du sollst keinen andern lieben als mich nur ganz allein", wie rührend, wie poetisch!

Sicherlich gab es mehr als diese eine Strophe, gewiss ist das Vorliegende nur der Beginn des Liedes. Wer kennt die weiteren Gesätze? —

Merkwürdig ist das Bruchstück auch durch seine Weise. Es ist bekannt, dass das Uhlandsche Gedicht: „Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find'st du nit" auf eine Volksweise gesungen wird. Diese Weise liegt nun, wenn wir von den ersten vier Takten absehen, hier vor: „Darauf da steht geschrieben" u. s. w. und „die Trommel rief zum Streite, er gieng an meiner Seite ... (Uhland) zeigen dieselbe Melodie. Stammt dieser Teil der Weise zu Uhlands gutem Kameraden von diesem Liedbruchstück, das uns aus Oberschefflenz überliefert ist, oder hat umgekehrt das Oberschefflenzer Lied diesen Teil seiner Weise dem Lied vom guten Kameraden abgeborgt? — Ich glaube das erstere. — Dr. J. Pommer.

Ferdinand Raimund im Volksmunde.

In Raimunds Zauberspiel „Der Alpenkönig und der Menschenfeind", 1828, I. Akt, 20. Scene wird bekanntlich das Abschiedslied gesungen:

„So leb denn wohl, du stilles Haus,
Wir zieh'n betrübt aus dir hinaus,
Und fänden wir das höchste Glück,
Wir dächten doch an dich zurück."

Mit der Weise von Wenzel Müller ist dieses Liedchen überaus volkstümlich geworden und in den verschiedensten deutschen Landschaften verbreitet. An den alten Kern aber haben sich in mannigfacher Abwechslung neue Strophen angeschlossen. F. Böhme in seiner schönen Sammlung: „Volkstümliche Lieder der Deutschen" hat als Nr. 489 eine dreistrophige Fassung nach dem Volksmunde mitgeteilt. Köhler-Meier, „Volkslieder von der Mosel und Saar" geben eine fünfstrophige Fassung und Meier weist in seinen reichhaltigen Anmerkungen auf die weite Verbreitung dieses Liedes hin. Wort und Weise des Raimundschen Liedes wurden oft auch zu neuen volkstümlichen Umdichtungen verwendet. So sangen z. B. darnach die österreichischen Soldaten bei ihrem Abzug aus Frankfurt (1866) ein Abschiedslied auf Sachsenhausen von 11 Strophen, das folgendermaßen beginnt:

„So leb denn wohl, du deutsches Haus,
Wir gehn jetzt fort von dir hinaus,
Doch kommen wir einst hin nach Wien,
So bleibst du stets in unserm Sinn."

(Das Ganze abgedruckt bei Wolfram, Nassauische Volkslieder Nr. 492.)

Ich möchte hier diese Nachwirkung der Raimundschen Muse nicht weiter verfolgen, sondern nur zwei noch nicht aufgezeichnete Fassungen aus dem deutschen Westböhmen mitteilen. Die erste, längere ist von A. Fietz in Deslawen bei Jechnitz, die zweite von Marie Bayerl in Silberberg bei Neuern nach dem Volksmunde aufgezeichnet worden.

I.

1. So leb' denn wohl, du stilles Haus,
Ich geh betrübt von dir hinaus,
Und fänd ich einst das größte Glück,
So dächt ich doch an dich zurück.

2. So leb denn wohl, du Mädchen mein,
Soll ich von dir geschieden sein,
So reiche mir die treue Hand,
Und schließ mich in dein Freundschaftsband.

3. Und kehr ich einst zurück zu dir,
Nur deine Liebe wünsch ich mir,
Dann ist mir alles, alles gleich,
Nur deine Liebe macht mich reich.

4. So schlaf denn wohl und sanft die Nacht,
Bis dir ein heitrer Morgen lacht,
Mein größtes Glück ist schon gemacht,
Da mir dein holdes Auge lacht.

5. Ich wünsch mir nichts auf dieser Welt,
Als viele Tausend bares Geld;
Mein größtes Glück ist dann gemacht,
Wenn mir dein holdes Auge lacht.

II.

1. So leb denn wohl, du stilles Haus,
Wir ziehen nun betrübt hinaus
Und find ich anderswo mehr Glück —
So denk ich oft an dich zurück.
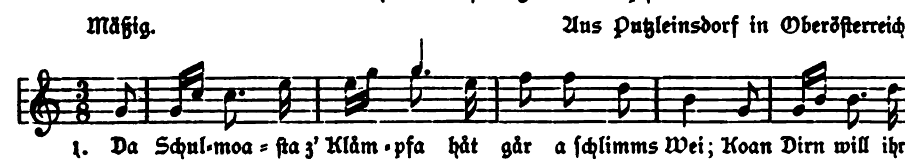
2. So leb denn wohl Geliebte mein!
Geschieden muſs es nun doch sein
Die Rose blüht, die Dorne (!) sticht,
Die Liebe spricht: „Vergiſsmeinnicht!"
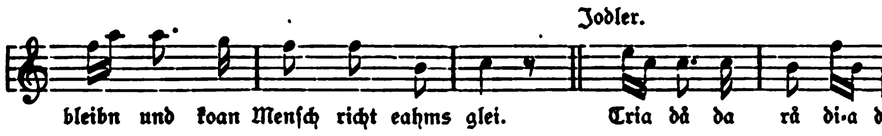
3. So leb denn wohl, du stilles Haus,
Wir ziehen nun betrübt hinaus,
Noch nicht bestimmt an welchen Ort,
Ziehén wir nun betrübt hinfort.
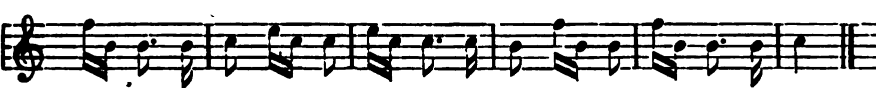
Adolf Hauffen

Da Schulmoasta z' Klåmpfa.

Mäßig. Aus Putzleinsdorf in Oberösterreich







2. Ön Schulmoasta z' Klåmpfa
Thuat s Löbn vadriassen,
Weil a si d' Küahla
Håt selm mela müaßen.

3. D' Bremeln håbn bissen,
Er sitzt ba ran Kuahl;
Dö schågt ön Schuelmoasta
Glei åbi von Stuehl.

4. Da Schuelmoasta z' Klåmpfa
Js a grundgscheidta Månn,
Er knüpft eahm ön Küahschwoaf
Jn d' Knopfluckan ån.

5. Und d'Kuah wird eahm lödi,
Rennt aus bei da Thür;
Sie zarrt n hintnåchi, —
Då hilft nix dafür.

6. D' Kuah håt ålli Gassen[1])
Und d Lâckan gfunden;
Auweh und er håt si
So föst iſi sie bundtn!

7. Ban Pfårra sein Gårten
Kimmt da Mötzga dazua,
Der frågtn: Schulmoasta,
Wo aus mit da Kuah?

8. „Wo aus mit da Kuah!
J woaß selm nöt wohiſi,
Wånns nöt båld stada geht,
Wir i nu hiſi!"

9. Und hintern Birmbam,
Håbns s Küahl gfångá,
Då is da Schulmoasta
Jn Küahschwoaf ghångá.

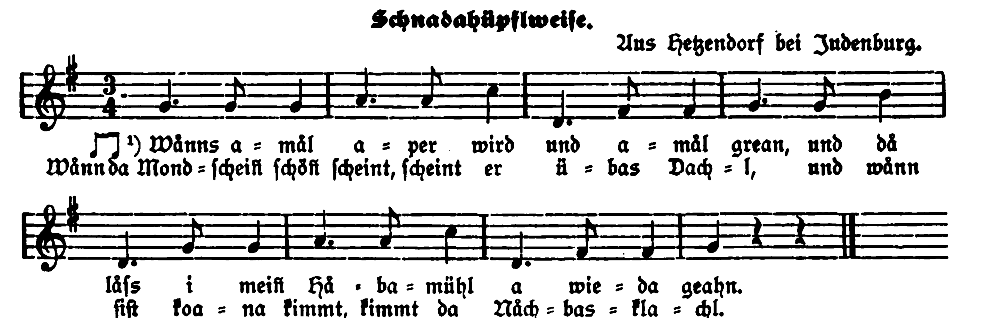
10. Der Frack is voll Fetzen
Und d' Boan håbn eahm kråcht;
So håbns ön Schuelmoasta
Von Schwoaf lödi gmåcht.

Aufgezeichnet 1889 aus dem Munde der alten Anamirl B. von Herrn Norb. Hanrieder, Pfarrer in Putzleinsdorf, OÖ.
Ein ganz ähnliches Lied hörte ich 1893 in Landl im Ennsthale. P.

[1]) sing.: die Gåss'n, plur.: die Gass'n, mit hohem, hellem a.

Schnadahüpflweise.

Aus Hetzendorf bei Judenburg.



Mitgeteilt von Frl. Anna Wetzlmayer. Eingesandt durch Herrn L. Keller, Maria-Enzersdorf bei Wien.

Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes.

So nennt sich ein neues, 1900 in Leipzig bei Teubner erschienenes Buch, in welches der Herausgeber, Gymnasialoberlehrer Prof. Georg Berlit, zusammengetragen hat, was Rudolf Hildebrand, der 1894 verstorbene berühmte Mitarbeiter an Grimms Deutschem Wörterbuch und seit 1864 Fortsetzer desselben, zumeist in seinen Universitäts-Vorlesungen zu verschiedenen Zeiten über und zum deutschen Volksliede in mündlichem Vortrage seinen Hörern vorgeführt hat. Der vorliegende Band behandelt das ältere Volkslied; der zweite Teil soll das werdende Interesse am Volksliede besonders im 18. Jahrhundert zum Gegenstande haben. Aus dem reichen Inhalte des eben erschienenen ersten Teiles seien hervorgehoben die Abschnitte: Kunstlied und Volkslied; Neuere Lieder, die in alte Zeiten zurückreichen; Die Bedeutung des Liedes im alten Leben; und der kurze Bericht über die Litteratur des älteren Volksliedes. — Aus den Proben des älteren Volksliedes die Abschnitte: Kranzsingen, Streit zwischen Sommer und Winter, Das Mädchen und die Hasel, Die Rose im Volkslied, Martinslieder, Schlummer- und Zecherlieder, Fasnachtlieder, Landsknechtlieder, Altepisches, Historische Volkslieder und das Kinderlied. In den Beilagen finden sich zwei Recensionen aus der Feder Hildebrands über F. M. Böhmes Altdeutsches Liederbuch und über die von Birlinger und Crecelius besorgte Neuausgabe von Des Knaben Wunderhorn, sowie eine Anzeige von R. v. Liliencrons Historischen Volksliedern.

„Über mehr als vierzig Jahre erstreckte sich R. Hildebrands dem deutschen Volkslied zugewandte Teilnahme: die ersten ernsteren Studien reichen heran an die Studentenzeit, und seine treue Liebe zur Volksdichtung gedachte der betagte Gelehrte noch unmittelbar vor seinem Scheiden durch eine eindringende Betrachtung der berühmten Ballade von Edward öffentlich zu bezeugen. Seit dem Jahre 1854 hatte er sich als junger Gymnasiallehrer in den Stunden, die ihm die Schulgeschäfte und die Korrektur des Grimmschen Wörterbuchs übrig ließen, mit dem historischen Volkslied beschäftigt. Das Ergebnis dieser Studien war die Ausgabe des zweiten Hunderts von Fr. L. v. Soltaus Sammlung historischer Volkslieder (1856), ein Buch, das den Jüngern der deutschen Philologie auch heute noch wegen der gehaltvollen, durch manch feine ästhetische Beobachtung ausgezeichneten Einleitungen und wegen der reichhaltigen sprachlichen Anmerkungen als lehrreiche Einführung in das ältere Neuhochdeutsch sowie in Leben und Denkweise jener Zeit zum Studium empfohlen werden muß.

Ein warmer und erfolgreicher Werber fürs Volkslied ward Hildebrand, als er vor dreißig Jahren seine Lehrthätigkeit an der Universität begann. Er eröffnete sie im Sommer 1869 mit einer Vorlesung über das werdende Interesse für das Volkslied und dessen weitere Wirkung in unserer Litteratur. Daran schloss sich im Winter das Kolleg über das ältere Volkslied: Das Volkslied des 16. Jahrhunderts in seiner litterar- und kulturgeschichtlichen Bedeutung. Noch fünfmal hat er während zwanzig Jahren beide Vorlesungen wiederholt und bei seinen zahlreichen Hörern nachhaltiges Interesse für das Volkslied geweckt."[2])

Seit 1890 hat Hildebrand, schwer leidend, das Katheder nicht mehr betreten. Nun hat der Herausgeber aus Kollegienheften von Hörern und den spärlichen Aufzeichnungen im Nachlasse Hildebrands die vorliegende Sammlung von Materialien veranstaltet. Jedoch auch aus diesen zusammengetragenen Fragmenten „wird man erkennen, wie es Hildebrand verstand, aus Bruchstücken das vergangene Leben, vor allem das innere, das poetische Leben sich und andern vorzustellen" ...[2])

Rudolf Hildebrands Verhältnis zum Volkslied bedeutet ein Stück seines ethischen

1) ⌐¬ auf unterem d.
2) Aus Berlits Vorwort zu den „Materialien".

Glaubensbekenntnisses. Neben Shakespeare war ihm, wie er einmal bekannt hat, im Kampfe um die Weltanschauung das Volkslied, das immer wieder, so oft er zu ihm zurückkehrte, „alte liebe teure heilige Gedankenmassen in ihm in Bewegung brachte", „Ankergrund der Seele".[1] „Seit mehr als dreißig Jahren ergötzt, ja reizt es mich mehr als das Lied eines auch bedeutenden Dichters in mich aufzunehmen, gesungene Lieder in ihren verschiedenen auch zersungenen Gestalten zu verfolgen, zu sammeln, zu vergleichen, den Gedanken- und Stimmungswegen darin nachzugehen, auch in ihren Abwegen. Warum? weil man da das Seelenleben so und so vieler in ihren besten Stunden in sich nachlebt, wiederlebt, weil damit der Untergrund der Seele sich ausweitet, vertieft, festet, stärkt, gegen die Angriffe des Weltnichts (das allein das Etwas sein will alle Tage) — mich beglückt still nichts so sehr schon so lange. Heute sah ich den Grund, da ich einmal auf meine alten historischen Volkslieder komme. Das ist ‚edle Geisterschaft verbunden' (Goethe), vielmehr edle Seelenschaft, die eigentliche Kraft, den Schwerpunkt des Weltganzen."[2]) Das neue Buch kann allen, welche sich über das Volkslied aus den Worten eines „Klassikers" belehren wollen, besonders aber unserer Lehrerschaft wärmstens empfohlen werden zur Klärung und Erhebung. P.

Aussprüche über das deutsche Volkslied.

(Es war davon die Rede, dafs Lieder der Wilden und wohl auch unsere eigenen alten Volkslieder von den Sängern mit unermüdlicher Ausdauer wiederholt wurden. Daran knüpft Hildebrand an:)

„Dabei ist es gut daran zu denken, welcher Vertiefung im Gemüt die alten einfachen Weisen fähig sind (wie noch gute Volksweisen), dafs man sich wahrhaft an ihnen eigentlich nie satt singt, sondern sich immer tiefer hineinsingt, während sich bei Melodieen der eigentlich modernen Richtung ziemlich bald Sättigung, endlich Widerwillen einstellt. Die Schnörkel oder Flitter- und Flatterbewegungen der letztern entfernen uns je mehr und mehr von uns selbst (von der einfachen Tiefe), jene nähern uns je mehr und mehr uns selbst — ein wichtiger Zug, der unmittelbar auf der eigentlichen Linie liegt zum Welträtsel — Gesamtbewegung und Einzelbewegung in ihrem Verhältnis, Grund und Ziel.

Das Vertiefen in das Einfache ist es eben mit, was unserm Zeitgeist fehlt. Er läfst sich jagen oder jagt sich von einem zum andern, um viel zu erobern, und verliert darüber sich selber an das Viele und Vielfache und mit sich selbst den einen Schwerpunkt zur Tiefe, den es gibt, und damit eigentlich auch das Viele."

Rudolf Hildebrand. (Gedankenhefte. Aug. 1883.)

Die Förderung volkskundlicher Forschungen durch den D. und Ö. Alpenverein.[3])

Wohl unter dem Einflusse der Ausführungen Dr. Schusters und Dr. Heins stellte die Sektion Austria-Wien des D. und Ö. Alpenvereins bei der Generalversammlung dieses Vereines in Passau am 12. August 1899 den Antrag, es solle jährlich ein bestimmter Betrag ausgeworfen werden zur Unterstützung der Bestrebungen, welche darauf abzielen: in den Ostalpenländern „die Kenntnis der Herkunft der Bevölkerung und ihrer Eigenart auf den Gebieten der Sprache, des Rechtes, der Volkswirtschaft, des Volksglaubens, der Sitte und der Kunst in Vergangenheit und Gegenwart, sowie auch die Geschichte einzelner Landschaften zu erweitern und zu verbreiten." Über diesen Antrag entspann sich sowohl in der Vorbesprechung als in der Generalversammlung eine lange und teilweise erregte Erörterung. Der Centralausschufs beantragte, dieser Antrag sei dem wissenschaftlichen Beirat zur weiteren Erwägung und Antragstellung an den Centralausschufs zu überweisen. Die Sektion Austria stimmte dem Antrage des Centralausschusses nur unter der Bedingung zu, dafs die Generalversammlung sich schon jetzt grundsätzlich für den Antrag erkläre und der Centralausschufs beauftragt werde, in der nächsten Generalversammlung über die Angelegenheit zu berichten. Insbesondere die Sektion München trat dem Antrage und vor allem der dringlichen Behandlung desselben, sowie der von der Sektion Austria dafür vorgeschlagenen Organisation entgegen, indem ihr Vertreter darauf hinwies, dafs der Alpenverein die Volkskunde auch bisher gepflegt habe, wie zahlreiche Aufsätze in der Zeitschrift beweisen, und dafs hier wieder ein neuer Ausschufs geschaffen werden solle, dessen Aufgaben vielfach mit jenen des wissenschaftlichen Beirates zusammenfallen ꝛc. Die Sektion Austria vereinigte sich schließlich mit dem Centralausschusse zu einem Kompromissantrage, aber auch dieser wurde von der Sektion München u. a. in der Generalversammlung bekämpft und schließlich mit 2053 gegen 622 Stimmen abgelehnt, dagegen ein Antrag der Sektion München angenommen, welcher dem Centralausschusse ohne weitere bindende Vorschriften empfiehlt, die volkskundlichen Bestrebungen zu fördern. Der Präsident, welcher schon vorher

[1]) R. Hildebrands Worte.
[2]) Aus Hildebrands Gedankenheften (Mai 1878).
[3]) S. das 6. Heft dieser Zeitschrift, S. 80 ff. und das 7. Heft S. 96 ff.

erklärt hatte, auch in dem Antrage der Sektion München keine Gegnerschaft gegen seine Stellung in dieser Sache zu erblicken, versprach nunmehr, dass der Centralausschuss jedenfalls der Angelegenheit seine volle Aufmerksamkeit widmen und einer späteren Generalversammlung durchführbare Vorschläge machen werde.

Wir meinen, der große, reiche Alpenverein werde früher oder später sich doch noch dazu entschließen, ganz ernsthaft und mit beträchtlichen Mitteln an der volkskundlichen Forschungsarbeit teilzunehmen. Diese Thätigkeit liegt ihm ja doch so nahe. Nicht nur das tote Reich von Eis und Stein und die Alpenpflanzenwelt, auch der Alpenmensch, sein Leben und Treiben, Dichten und Singen fällt in seinen Bereich. — P.

Augusta Benders Volksliedersammlung.

Wie den Lesern unserer Zeitschrift noch in Erinnerung sein wird, hat unsere Mitarbeiterin Augusta Bender dem Vorstand des Deutschen Volksgesangvereines vor etwa einem Jahre ihre Sammlung badischer Volkslieder, die mühsame und verdienstliche Arbeit vieler Jahre, zur Durchsicht und Begutachtung eingesandt. Schon ein flüchtiges Durchblättern derselben führte zu dem Ergebnis, daß in diesem Werke ein reiches und zum Teile auch poetisch und musikalisch sehr wertvolles Material vorliege. Da nur ein kleiner Teil der Weisen in Noten niedergeschrieben war, beschloss der Ausschuss des Deutschen Volksgesangvereins in Wien sämtliche Melodien der von Augusta Bender gesammelten Volkslieder aufzeichnen zu lassen und bewilligte in seiner Sitzung vom 28. Juni dieses Jahres zu diesem Zwecke aus dem Volksliedsammelschatze des Vereins vorläufig den Betrag von 100 Mark.

Dr. Pommer vereinbarte nun mit Augusta Bender eine Zusammenkunft in Radolfszell an dem südwestlichen Ende des Bodensees. Am 1. Juli d. J. traf dort Professor Pommer von Wien und Augusta Bender aus Eberbach am Neckar ein. Über eine volle Woche mußte emsig und mit Anstrengung aller Kräfte gearbeitet werden, um die gestellte Aufgabe zu bewältigen. Lied für Lied wurde sorgfältig geprüft, 186 Weisen wurden niedergeschrieben, und jedes Stück Strophe für Strophe auf seine Texteinteilung hin durchgesehen. Die ganze Sammlung liegt nun übersichtlich geordnet nach Wort und Weise druckfertig vor. Dieselbe umfaßt den reichen Liederschatz eines einzigen deutschen Dorfes, des Dorfes Oberschefflenz im badischen Baulande (Kreis Mosbach). Drei Generationen — die jetzt lebende, deren Eltern und Großeltern — haben diese Lieder gesungen. Wollte man die Zeit feststellen, in der diese Lieder im Dorfe Oberschefflenz lebendig gewesen, so könnte man etwa 100 Jahre, den Zeitraum von 1790 bis 1890 hierfür angeben. Der reichhaltige Inhalt der Sammlung gliedert sich nach folgenden Gruppen:

I. Liebeslieder:
  a) Lieder der Treue.
  b) Lieder der Untreue.
II. Scheiden und Meiden.
III. Unterschiedliche Liebesgeschicke.
IV. Jägerlieder.
V. Soldatenlieder.
VI. Historische Lieder.
VII. Verschiedene Lieder.
VIII. Volkstümliche Lieder.
IX. Stumpeliedli[1]) und Tanzliedchen.
X. Kinder- und Rätselreime u. s. w.
XI. Bruchstücke.

Der Titel der Sammlung lautet:

Zweihundert Volkslieder und volkstümliche Gesänge aus dem Dorfe Oberschefflenz in Baden (1790—1890). Gesammelt von Augusta Bender. Die Weisen aufgezeichnet von Dr. Josef Pommer.

Und jetzt zum Schlusse eine Frage an die, die es angeht: Wird sich im ganzen großen deutschen Reiche ein Verleger finden, der die Opferwilligkeit und

[1]) Der Begriff deckt sich etwa mit unseren Schnadahüpfeln.

den Mut hat, die Herausgabe dieser Sammlung, des Werkes eines langen müh vollen Lebens, zu unternehmen, oder soll eine Sammlung reichsdeutscher Volk lieder von den Deutschen in Österreich herausgegeben werden müssen, weil si im großen reichen deutschen Vaterlande kein einziger finden wollte, der die gerin Summe von etwa 1000 Mark an dieses bedeutsame, echt deutsche Werk wag wollte?

Radolfszell den 9. Juli 1900. Dr. J. Pommer.

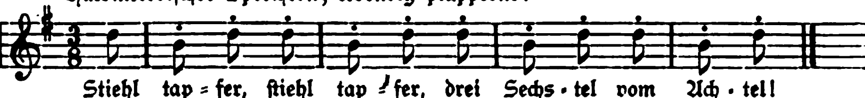
Das sprechende Mühlrad.

In der Nähe meines Heimatsdorfes, Oberschefflenz in Baden, stand eine alte Müh die in der Regel nur in der Schneeschmelze oder nach Regengüssen genügend Wasser ha in der trockenen Jahreszeit jedoch daran Not litt, so daß sich ihr müder Gang oft n stockend fortschleppte und manchmal wohl auch ganz stille stand.

Meine Mutter pflegte diesen Unterschied im Geklapper der Mühle, der ja auch d Gehöre merkbar wurde, in folgenden Sprechversen nachzunahmen.
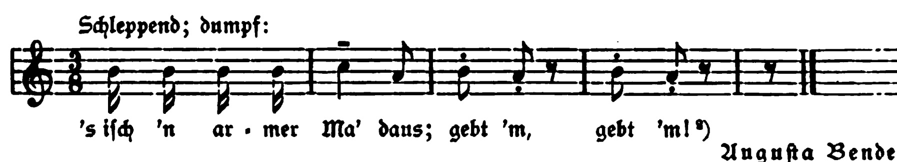
Bei reichlichem Wasser sagte das Mühlrad übermütig und gewissenlos, des Müll Handwerksregel ausplaudernd, in Dur:[1])

Halbmelodischer Sprechton; lebendig plappernd:



Bei spärlichem Wasser jedoch wurde es fromm, gieng in sich und predigte in M dem Müller Mildthätigkeit gegen die Armen:

Schleppend; dumpf:



Augusta Bende

Ramsau oder Ramsau?

Natürlich Ramsau und nicht Ramsau, wie man jetzt allgemein schreibt. Der Stiererbauer erzählte mir, er sei in der Schule noch angehalten worden, den Namen m und nicht mit ſ zu schreiben. Und mit Recht! Denn es handelt sich um eine Rams-Au um eine Ram-Sau, wie der alte Stierer verschmitzt lachend ganz richtig bemerkte.

Solche Rams-Auen gibt es viele; so die bekannte Ramsau bei Berchtesgaden, und weniger bekannten Ramsauen bei Goisern und Hainfeld.

Woher aber der erste Teil des Wortes kommt und was er bedeutet, ist schwe sagen. Die einen meinen, in Rams stecke ein Eigennamen, und Ramsau bedeute die Au Rams; die andern suchen Rams mit mhd. rone zusammen zu bringen[3]), was soviel wie Ba strunk bedeutet; und in der That sind wohl in allen Rams-Auen Waldbestände ausgeschl worden und davon Wurzelstrünke zurückgeblieben. Die Råmsau bei Schladming soll früher Ahorn-Au geheißen haben, erzählen die Bauern.

Wer löst das Rätsel?

Aus anderen Blättern.

Der „Wegweiser durch die Chorgesangslitteratur“ (Herausgeber und V H. vom Ende in Köln am Rhein) beginnt in seinem Juniheft mit dem Abdrucke eines zeichnisses der Textanfänge sämtlicher Volks- und volkstümlichen Lieder, welche für Män chor gesetzt sind. Die volkstümlichen Lieder sind zur leichteren Unterscheidung mit ein versehen. Das ist zu loben. In einem weiteren Verzeichnis will das Blatt die Bearb kennen lehren, und die Sammlungen anführen, in denen solche Lieder enthalten sind, die bessern Einzelnausgaben aufzählen. — Gut! —

---

[1]) Niederschrift des Rhythmus von Dr. J. P.

[2]) Es ist ein armer Mann draußen; gebt ihm, gebt ihm!

[3]) Wozu die Aussprache mit dumpfem fast wie o klingendem Vokal: Råmsau, Ron ganz gut stimmen würde.

Aus dem einleitenden Aufsatze „Das deutsche Volkslied im Männergesang" **bringen wir** folgende Stelle zum Abdrucke:

„Das deutsche Volkslied, eine der liebenswürdigsten **und anziehend**sten Erscheinungen der ganzen Kunstgeschichte, unterscheidet sich **formell von** den Kunstgesängen durch seine in den einfachsten (?) **Intervallen**[1]) **sich bewegende** Melodik, seine natürliche, dem Sprachrhythmus **sich enganschließende** Rhythmik und die fast gänzlich fehlende Modulation. Die Melodie ist unmittelbar aus der Sprache hervorgegangen (?) und erscheint als eine zur Selbständigkeit gesteigerte und erweiterte Sprachmelodie ohne irgend welche instrumentalen Elemente ... Als Satzform ist sie dem einfachstrophischen Liede nachgebildet[2]) und erscheint so als einfache ein-, zwei- oder dreiteilige Liedform, wie sie weiterhin auch in die reine Instrumentalmusik übergegangen ist."

In der folgenden Nummer des Blattes findet sich in dem Aufsatze: „Leichte Männerchöre" folgende Bemerkung: „Ohne Modulationen oder doch wenigstens Ausweichungen geht es überhaupt niemals ab, wenngleich (!) zugegeben werden muss, dass die neuerdings von einigen Volksliedbearbeitern[3]) beliebte, mehr wie magere (?) und harmlose (!) Harmonisierung wohl kaum zur Hebung des Volksliedes viel beitragen kann." — Diese Bemerkung zeugt von mangelndem Sachverständnis und muss entschieden zurückgewiesen werden. —

Wir sind auf die Fortsetzung des Verzeichnisses und das kritische Urteil H. vom Endes — ein solches steht doch zu erwarten — nach dem Angeführten wahrhaft neugierig! —

Das Fasserl ohne Wunden.

In dem geistvollen Aufsatze „Über die Sprache der echten Volksdichtungen" erwähnt der Verfasser J. W. Nagl das echte Volksrätsel vom „Fasserl ohne Wunden". Weil vielleicht nicht alle Leser dieser Zeitschrift es kennen, will ich es anführen:

„Es ist ein Fässlein ungebunden,
Ohne Reif und ohne Wunden,
Es sein zweierlei Wasserl drein —
Was wird denn das für a Fasserl sein?"

Genau so hat mir's meine nun 75 jährige Mutter als Kind aufgegeben. Sie hat es aus ihrer Kinderzeit, die sie in Nieder-Sulz, einem Dorfe Niederösterreichs, verlebt hat.

Rührend schön klingt mir in diesem wunderlieben Rätsel der Übergang vom reinsten Hochdeutsch in die traute Mundart. Liebleitner.

Aus Ifferts Gesangsschule.
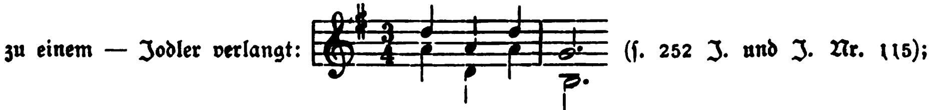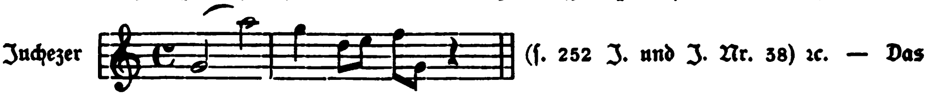
Die Brustresonanz.

Die schwingende Bewegung der Stimmbänder regt die Luft in den Brust- und Kopfhöhlungen zum Mitschwingen an. Wir haben bei lockerer Haltung der Halsmuskeln das Gefühl, als käme der (tiefere) Ton aus der Brust (bei den höheren Tönen: aus dem Kopfe). Jedoch auch bei den höchsten Tönen haben wir das deutliche Gefühl, dass der in der Brust ruhende und aus der Brust strömende Atem schwingt, und ihnen als Basis und Stütze (ital.: appoggio) dient.

Dieses appoggio erhält man, indem man bei der Bildung des Vokals den Grund der Kehle gut öffnet.

Um die volle Brustresonanz zu erzielen, beginne man mit den Übungen in der tieferen Mittellage. —

---

[1]) Im älplerischen Volksliede, namentlich dem aus Steiermark, sind die keineswegs einfachen Intervalle der verminderten Quinte auf- und abwärts und die große Septime im Sprunge abwärts gar nichts seltenes. Die kleine Septime abwärts z. B., und zwar eine nicht zum Septimenaccord der 5. Stufe gehörige, a—h in G-dur, wird in der Begleitstimme zu einem — Jodler verlangt:  (s. 252 J. und J. Nr. 115); einen Nonensprung nach aufwärts und einen Septimensprung nach abwärts enthält ein — Juchezer  (s. 252 J. und J. Nr. 38) 2c. — Das ist Herrn vom Ende wohl nicht bekannt.

[2]) Wohl umgekehrt! P.

[3]) Das geht offenbar auf Kunz, Fuchs, Pommer, wohl auch Silcher, oder nicht?

Des mährischen Volksliedforschers Josef Zak's Thätigkeit in jüngster Zeit.

Einem Briefe vom 24. März 1900 entnehmen wir den folgenden Bericht, den wir in all der lapidaren Kürze wiedergeben, mit der er von J. Zak erstattet worden ist:

„Ich habe vor zwei Wochen (also um den 10. März) einen Vortrag über das Nordmährer Volkslied gehalten; Erfolg groß.

Vor einem Monate, einen in Zwittau über das Iglauer Volkslied.

In Greifendorf bei Zwittau im Winter ein großes Weihnachtsspiel — Text und Melodien — niedergeschrieben.

Soeben den Vortrag: „Kuhländler Volkslied" fertig gebracht. Habe den ganzen Winter daran gearbeitet. —

Aus dem Brünner Männergesangverein bin ich ausgesprungen. Die Gründung eines Volksgesangvereines ist im Zuge." —

Deutscher Volksliederabend in Eger.

Wir haben über diese erfreuliche Veranstaltung bereits im 4. Hefte dieser Zeitschrift auf S. 50 kurz berichtet und lassen nun in Anbetracht der Bedeutung des Unternehmens die Besprechung aus dem Blatte „Unser Egerland" (Schriftleiter: Alois John) folgen:

„Am 3. März Volksliederabend im großen Frankenthalsaale in Eger.

Trotzdem der ‚alte Winter in seiner Schwäche' noch in heftigen Schneegestöbern durch die Gassen wetterte, sammelte sich in dem vom letzten Balle noch schön geschmückten, von Reisiggnirlanden umgrünten Saale eine zahlreiche Gesellschaft, so dass bald jeder Tisch und jedes Plätzchen besetzt war. Zahlreiche Vereinsmitglieder aus Eger und Umgebung (Franzensbad, Liebenstein, Mühlessen, Elbogen u. a.) zum größten Teile mit ihren Damen, der Egerer Sängerbund mit seinem Vorstand Herrn Stadtrat Lorenz und seinem Chormeister Herrn Professor Dr. Gustav Meyer, starke Abordnungen befreundeter Vereine, zahlreiche Freunde des echten Volksgesanges und unserer Sache, kurz, eine gewählte, den besten Kreisen der Stadt und des Landes angehörende Gesellschaft war zum Volksliederabend erschienen. Nach einer Begrüßungsansprache von Alois John, welche den Zweck, die Bedeutung und die Vorgeschichte des heutigen Abends hervorhob, und der Absingung des Bundesliedes hielt Herr Professor Dr. Gustav Mayer einen formvollendeten, glänzenden Vortrag über das deutsche Volkslied. Er schilderte Natur und Wesen des Volksliedes im Gegensatz zum Kunstlied oder volkstümlichen Lied, die verschiedenen Arten desselben, die Form der Texte und ihre Sammlung, die Notwendigkeit der Weise, die Unzertrennlichkeit beider, endlich die bisherigen schriftlichen Sammlungen und Aufzeichnungen und die Geschichte aller auf die Wiederbelebung des echten deutschen Volksgesanges abzielenden Bewegungen, wobei er insbesondere die Wirksamkeit des Wiener Volksgesangvereins und die Thätigkeit des Professors Dr. Josef Pommer in Wien hervorhob. Redner schloss unter rauschendem Beifall seinen Vortrag. Nachdem der Vorsitzende dem Herrn Redner den wärmsten Dank für seine ausgezeichnete Darstellung ausgesprochen, gelangten die eingelaufenen Zuschriften unter Heilrufen zur Verlesung:

Professor Pommer in Wien schrieb: „Geehrte Herren! Hocherfreut durch Ihren Entschluss, das echte deutsche Volkslied, diese Wunderblüte deutschinnigen Herzens, zu pflegen und zu hegen, sage ich Ihnen besten Dank im Namen der großen heiligen Sache. Die Pflege des echten deutschen Volksliedes ist eine gute deutsche That. Heil allen, die sich des Volksliedes annehmen. Die ganze Tiefe deutschen Gemütes, die rührende Einfalt eines unschuldigen Kinderherzens spricht aus diesen einfachen, innigen Tönen. Heil!

Wien, 2. März 1900. Professor Dr. J. Pommer.

Hierauf begannen die Liedervorträge des Egerer Sängerbundes unter Leitung des Chormeisters Herrn Professor Dr. Mayer. Die Auswahl war eine vorzügliche und sorgfältigst getroffene; es wechselten fränkische mit Egerländer Volksliedern, (zusammen 13 Volkslieder); Liebeslust und Leid, Klage der Verlassenen, balladenartige Lieder, Lieder voll Humor und Schalkhaftigkeit zogen in bunter Reihe vorbei, und jeder Hörer gab sich willig dem Zauberbanne hin, der diesen einfachen Liedern des Volkes entströmte. Die Eigenart, Laune, Schalkhaftigkeit, die Stimmung, kurz der ganze seelische Inhalt jedes Liedes war bis in die feinsten Schattierungen herausgearbeitet und wurde von der wackeren Sängerschar vollendet zur Geltung gebracht. Der reichliche brausende Beifall war ein echter. In ihm vereinte sich mit der Freude, diesen entzückenden Liedern zu lauschen, der vollste Dank und die Anerkennung für die Sängerschar und seinen mit vollster Hingebung für diesen Abend bemühten Chormeister, Herrn Professor Mayer. Nicht nur in der Chronik des Vereins für Egerländer Volkskunde, sondern auch in der Geschichte des Egerländer Volksliedes wird der Volksliederabend ein bahnbrechender sein, indem er die Freude und den Sinn an den entzückenden Volksweisen wieder belebte und auf diesen unerschöpflichen Jungbrunnen deutscher Volkspoesie mit beredten Worten hinwies. Im Laufe des Abends wurde eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Adresse an den rühmlich bekannten Vorkämpfer dieser Bewegung, Herrn Professor Dr. Pommer in Wien abgesandt. Mit Freude blickt der Verein auf diesen ersten „großen Abend" zurück, der alle auf ihn gesetzten Hoffnungen in glänzender, kaum erwarteter Weise erfüllte."

Volkskonzert im Volksbildungsverein zu Wien.

Sonntag, den 11. März d. J. um 5 Uhr nachmittags veranstaltete Herr Dr. E. Mandyczewski mit dem Frauenchor der Frau Helene v. Hornbostel=Magnus im Gemeindesaale des XV. Wiener Bezirkes ein Volkskonzert, bei welchem lauter deutsche Volkslieder (ernste und heitere, geistliche und weltliche, Gebirgs=, Handwerks=, erzählende und andere Lieder) zum Vortrage kamen.

Die Erläuterungen zu den Chorgesängen des genannten Frauenchors gab Herr Dr. E. Mandyczewski. Die Aufführung war von einem zahlreichen, aufmerksamen und dankbaren Publikum besucht und hatte den besten Erfolg.

Es ist sicherlich ein glücklicher Gedanke, dem Volke sein eigenes Gut kennen und schätzen zu lehren. Wir hoffen, dass das Unternehmen Wiederholung finden wird. —

Herr Dr. E. Mandyczewski schreibt uns auf unser Ersuchen über das im Volksbildungsverein gegebene Volkskonzert unterm 14. März: „Die Volkslieder, fast durchwegs ältere Stücklein, die heute nur noch selten gesungen werden, haben einen außerordentlichen Erfolg gehabt, der weit über unsere Erwartungen gieng. Mit einem kleinen gewählten Frauenchor sangen wir zwölf Lieder:

3 Liebeslieder:

1. Des Abends spät im Mondenschein
   Was willst du, Schatz, bei mir.
2. Ach in Trauer muß ich leben,
   Sag, mein Schatz, was ist die Schuld.
3. Gib mir die Blumen, gib mir den Kranz,
   Ich führ' dich morgen, Mädchen zum Tanz.

1 Geistliches Lied:

4. Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Frommen,
   Gottes und Mariä Sohn.

1 Aus der Natur:

5. Ein Käfer auf dem Zaune saß,
   Die Fliege, die daneben saß.

2 Humoristische Lieder:

6. Ich gieng einmal spazieren
   Mit einem schönen Jungen.
7. Andres, lieber Schutzpatron,
   Gib mir endlich einen Mann.

2 Erzählende Lieder:

8. Es reit ein Herr zum Schlössli
   Auf seinem schönen Rössli.
9. Maria, wo bist du zu Gaste gewesen?
   Ihr Heiligen, helft!

1 Aus dem Gebirge:

10. Du wirst mir ja nit übel nehma,
    Wenn ich nit mehr wer' zu dir kema.

2 Handwerkslieder:

11. Der Schiffer auf dem blanken Kahn
    Tra tike tike tom.
12. Und als die Schneider Jahrstag hatten
    Da warn sie alle froh.

Alle Lieder wurden im Chor gesungen, teils drei=, teils vierstimmig. Da ich, außer einer allgemeinen Einleitung, auch vor jeder Gruppe und vor jedem Lied einige Worte sprach — denn es konnten keine Texte verteilt werden — so dauerte das Ganze eine Stunde."

Erschwerter Volksgesang!

In Überlingen am Bodensee im Großherzogtume Baden wurde am 30. Juni, 1. und 2. Juli d. J. das 6. Hegau-Sängerfest[1]) abgehalten. Bei dem Preissingen waren die Lieder in zwei Gruppen eingeteilt:

1. Einfacher Volksgesang, 2. Erschwerter Volksgesang.

Aus der uns vorliegenden Übersichtstabelle, welche auch alle von den einzelnen Vereinen gesungenen Chöre aufzählt — kann man ersehen, was alles man im Hegau zum „Volksgesang" rechnet. Das Wort ist nun einmal offiziell in die Mode gebracht und muss herhalten, um eine Menge „Kunstware" mit seiner Flagge zu decken.

Als Volksgesang sollen beispielsweise gelten: das Schifferlied von Weinzierl, Walpurga von Hegar, Morgenlied von Rietz, Wach auf, du schöne Träumerin von Gericke u. s. f. — Unter den über 50 aufgezählten „Volksgesängen" befindet sich kein einziges wirkliches Volkslied! Ja, glauben die Herren im Sinne des deutschen Kaisers zu wirken, wenn sie so handeln? Der Name machts ja doch nicht aus, sondern die Sache! Und nun erst der heillose Unsinn vom erschwerten Volksgesang! Wenn es noch hieße „schwierigerer Satz" oder ähnlich — aber erschwert, das heißt, absichtlich schwer gemacht! Du grundgütiger Himmel, wissen die Herren denn noch immer nicht, dass es für den inneren, musikalisch=poetischen Wert eines Liedes ganz gleichgültig ist, ob es der Ausführung geringere oder größere technische Schwierigkeiten bereitet? Haben sie ihren hochsinnigen Kaiser denn nicht verstanden, der sich ja eben gegen dieses absichtliche Suchen nach technischen Schwierigkeiten ausgesprochen hat? Und nun gar die Zusammenstellung „erschwerter Volksgesang!!" O ihr ewig Blinden! Ist denn dem deutschen Männergesangvereinswesen gar nicht mehr zu helfen?!

Dr. J. Pommer.

[1]) Richtig deutsch wohl: Hegauer Sängerfest.

Deutscher Volksliederabend in Radkersburg.

Der Gesang- und Musikverein in Radkersburg gab über Anregung seines, dem deutschen Volksliede aus nationalen und musikalischen Gründen in Treue ergebenen Vorstandes (unseres unterstützenden Mitgliedes) Herrn Dr. J. Kamniker am 8. Juli unter der Leitung seines Sangmeisters, des Herrn F. Lattinger und unter Mitwirkung eines geladenen Damenchores[1]) einen deutschen Volksliederabend, bei welchem nur echte deutsche Volkslieder im Satze für gemischten und Männerchor zur Aufführung gelangen sollten. Herrn Dr. F. Kamniker hatte schon früher Anlass genommen auf die Bedeutung der Pflege des deutschen Volksliedes hinzuweisen, damit demselben in den steirischen Gesangvereinen ein erhöhtes Augenmerk zugewandt werde. —

Zum Vortrage gelangten die gemischten Chöre[2]): In aller Welt ad., Satz von Plüddemann; Wir kommen vom Gebirg, steirisch; Frühlingsabendlied, aus Tirol, beide gesetzt von Dr. Josef Pommer; Die Gedanken sind frei, süddeutsch, Satz von K. M. Kunz; und Hindernisse, aus Oberösterreich, Satz von J. Reiter.

Ferner die Männerchöre[2]): Jägers Morgenbesuch, ad., Satz von Hugo Jüngst; Da drenten in mein Vaters Garten, Jn der Oberwölzer Pfarr, Jägerlied und Mirzl, alle vier eingerichtet von Franz Stöckel; Greane Fensterl, steirisch, Satz von Pommer. Der deutsche Volksliederabend hatte einen vollen Erfolg, und ist wohl zu hoffen, dass es bei dem einen Versuche nicht bleiben werde. Heil! P.

Die Pflege des deutschen Volksliedes in Cilli.

Nach dem Rücktritte des bisherigen Chormeisters Dr. Johann Stepischnegg übernahm Herr Fritz Zangger, (u. des D. V. G. V.) im Vereine mit Herrn Gröger die musikalische Leitung des Cillier Männergesangvereins.

Fr. Zangger stellte sich die Aufgabe, auch in Cilli das echte deutsche Volkslied zur Geltung zu bringen. Dass dies Vorhaben Erfolg haben musste, daran war bei der stramm deutschen Gesinnung der Cillier keinen Augenblick zu zweifeln.

Ein gemischter Chor wurde ins Leben gerufen und dem Cillier Männergesangvereine, der auf eine lange, ruhmvolle Vergangenheit zurückblickt, angegliedert.

Die vierte und unlängst auch die dritte der vom D.V.G.V. herausgegebenen Flugschriften „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes" wurde in der Zahl von je 50 Exemplaren angeschafft und das Studium der in denselben enthaltenen für gemischten Chor gesetzten herrlichen deutschen Volkslieder mit Feuereifer begonnen. Der Männerchor bezog 40 Stück der Bogenausgabe von Neckheims Kärntnerliedern.

Über wiederholte Einladung von seiten des neuen musikalischen Leiters kam der Vorstand des Deutschen Volksgesangvereines in Wien, Dr. J. Pommer, eigens zu dem Zwecke nach Cilli, um die neugeworbene Sängerschar in das Studium des echten deutschen Volksliedes einzuführen. Derselbe leitete zwei Proben des gemischten und des Männerchores, und hielt zu Beginn der ersten Übung einen aufklärenden Vortrag über Wesen und Entstehung des Volksliedes.

Auf welch empfänglichen Boden Dr. Pommers Worte und Beispiel gefallen, zeigt der große Erfolg, den die neue Richtung kurz nachher bei der Mitglieder-Liedertafel des Cillier M. G. V. am 30./VI. und bei einer Wohltätigkeitsvorstellung am 28./VII. errang.

Bei der Mitglieder-Liedertafel kamen an deutschen Volksliedern zur Aufführung:

Die gemischten Chöre: Jn aller Welt mir nichts gefällt. Kommt, ihr G'spielen, beide gesetzt von M. Plüddemann. Die Gedanken sind frei, Satz von K. M. Kunz. Wia lustig is's im Winter, Satz von Dr. J. Pommer. Die Männerchöre: Unt'r d'r Linden, Satz von H. Neckheim, und Wilhelm von Nassauen, Satz von Ed. Kremser. Außerdem Soloquartette aus Neckheim.

Über diesen ersten Versuch, deutsche Volkslieder im Satze für gemischten Chor vorzuführen, schreibt der neue Sangwart des Vereines an unsere Schriftleitung:

„Unsere Aufführung hatte einen glänzenden Erfolg, und zwar durch die Volkslieder. Mit klopfendem Herzen hob ich den Taktstock zum ersten Chor, aber schon jenes Lied, von dem ich mir den verhältnismäßig geringsten Eindruck erwartet hatte, „Kommt, ihr G'spielen" riss die Zuhörerschaft zu wahren Beifallsstürmen hin. Es musste wiederholt werden. Das

---

[1]) Wir empfehlen die Gründung eines gemischten Chores und Angliederung desselben an den Gesang- und Musikverein nach dem Vorbilde Cillis. P.

[2]) Spinn, spinn, ist allerdings ein Volkslied, aber kein deutsches sondern ein esthländisches (also nicht germanisches). Das Sandmännchen (Satz von Hirsch) soll aus Dänemark stammen? Möglich; uns ist es vom Niederrhein bekannt. Über Mirzl vgl. man das 6. Heft dieser Zeitschrift. Das angebliche Volkslied aus Niederösterreich „eingerichtet" von E. Kremser, ist kein solches, sondern eine Komposition Kremsers, wie Dr. Pommer in der 5. Flugschrift des D. V. G. V. nachgewiesen hat.

herrliche „In aller Welt . ." mutete, — obgleich ganz vorzüglich gesungen — die Zuhörer etwas fremd an,[1]) machte aber auch starke Wirkung. Nach den zwei letzten Chören, „Die Gedanken sind frei" — und vor allem „Wia lusti is's im Winter", wollte der Jubel schier kein Ende nehmen."

Wenige Wochen später lautete Herrn Fr. Zanggers neuerlicher Bericht:

„Mit herzlicher Befriedigung muss ich feststellen, dass die neu vorgenommenen Volkslieder noch größeren Anklang im Vereine gefunden haben, als selbst die ersten. Manche Sangesbrüder wurden wohl von ehrlicher Rührung[2]) ergriffen, als wir letzten Donnerstag das wundersame „Wenn ich ein Vöglein wär" sangen. —

Der gemischte Chor ist nunmehr 80 Personen stark;[3]) die Begeisterung für die Sache groß." Der Brief schließt mit der erfreulichen Versicherung, dass auf dem Banner des Cillier Männergesangvereines und seines gemischten Chores „von nun an und für alle Zeit die Losung leuchten wird: Das echte deutsche Volkslied über alles."

Aus der „Deutschen Wacht" (Cilli) entnehmen wir über die Mitwirkung des Cillier Männergesangvereines bei dem Wohlthätigkeitsfeste zu Gunsten der Überschwemmten am 28./VII. die folgenden Sätze: „Der Cillier Männergesangverein betrat zweimal die Bühne. Zuerst sang er im gemischten Chore zwei herzige deutsche Volkslieder, „Wenn ich ein Vöglein wär" (Satz von K. M. Kunz) und „Nachtigall, ich hör' dich singen (Satz von J. N. Fuchs).

Der gemischte Chor leistet trotz der kurzen Dauer seines Bestandes schon ganz Vorzügliches, und es wurde von Kennern nicht nur seine bedeutende Leistungsfähigkeit, sondern auch das vollkommen entsprechende Stimmenverhältnis schmeichelhaft anerkannt.

Herr Fritz Zangger hat sich durch die Gründung und verständnisvolle Schulung des gemischten Chores ein hohes Verdienst erworben." — Gewiss! insbesondere aber durch die Pflege des deutschen Volksliedes! Denn wenn etwas wahrhaft deutsch ist, nicht nur dem Namen nach, sondern im innersten Kern und Wesen, so ist's das echte deutsche Volkslied. Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit hat nichts Edleres, nichts Wertvolleres hervorgebracht. P.

Der steirische Wullaza — in Paris.

Der Schubertbund hat bei seinem ersten Konzerte, das er bei Gelegenheit seines Besuches der Pariser Weltausstellung gab, auch den steirischen Wullaza im Satze von Dr. J. Pommer gesungen. A. A. Naaff schreibt im Augustheft seiner „Lyra" über diesen Punkt: „Die beiden deutschen Volkslieder: „Es steht eine Lind'", Chorsatz von Kirchl, und der urwüchsige „Steirische Wullaza", Chorsatz von Dr. J. Pommer wurden vortrefflich ausgeführt. Obschon naturgemäß trotz der französischen Begleitungsübersetzung das Allgemeinverständnis hiefür nicht sofort in der erwünschten Weise hier vorhanden sein konnte, schienen diese Volksweisen dennoch genugsam zu gefallen. Chormeister Kirchl wiederholte den Schluss des „Wullaza's" und bereicherte die Pariser Allerwelts-Ausstellung um ein urkräftiges deutsches Volkslied aus der steirischen Mark!" —

Albert Leitich berichtet über die Aufnahme dieses steirischen Volksliedes in der Deutschen Zeitung wie folgt: „Beiden Konzerten wohnten neben der österreichischen Kolonie eine nicht unbeträchtliche Zahl von Parisern bei, und diese waren von den Gesängen des Vereines einfach entzückt. Die Damen klatschten hingerissen Beifall und riefen wiederholt „bis". Einige Lieder hatten es ihnen besonders angethan, so ein Steirerlied, gesetzt von Pommer, für welches die französische Übersetzung den nicht gerade pariserischen Titel: le „Wullaza" Styrien wählte. Die Übersetzung der Liedertexte war überhaupt besser gemeint als ausgeführt: unser pfiat di God, liaba Bua mit Que Dieu te préserve, mon chéri wiederzugeben, ist, zahm ausgedrückt, etwas gewagt". —

Es freut uns gewiss von Herzen, dass sich der Schubertbund des echten Volksliedes seit langem mit allem Eifer annimmt, aber wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, dass zu dieser mit so großem Erfolge eingeschlagenen neuen, echt deutschen Richtung es uns schlecht zu passen scheint, dass beim zweiten Konzerte Koschats „Verlassen" zum Vortrage gebracht wurde.[4]) Man kann nicht zwei Herren zugleich dienen, dem echten, wirklichen Volksliede und jenen Surrogatfabrikaten, die Koschat leider mit so großem äußeren Erfolge an die Stelle des Echten, Wahren zu setzen verstanden hat.

Haben die Leitenden vom Schubertbunde die vernichtende Kritik schon vergessen, die vor einiger Zeit K. Liebleitner in der „Ostdeutschen" gerade an dem „Verlassen" Koschats geübt? — Dr. J. Pommer.

---

[1]) Es ist eben altdeutsch! Man muß es öfter hören.

[2]) Das ist das rechte Wort und die rechte Stimmung einem solchen Liedkleinod gegenüber! P.

[3]) Nach etwa vierwöchentlichem Bestande! Wacker!

[4]) A. A. Naaff bemerkt in seinem Berichte hierzu: „Thomas Koschats 'Verlassen' klang den Parisern augenscheinlich zu sentimental."



Ein Koschat-Bund in Wien.

In den meisten Wiener Tagesblättern war Ende Juni d. J. die folgende Reklam
Notiz zu lesen:

„[Koschat-Bund.] Am 21. d. fand in Zöchs Restaurant, 15. Bezirk, Felberstraße
die gründende Versammlung des Wiener Männergesangvereines Koschat-Bund statt. Bei d
sich daran schließenden Wahl der Funktionäre wurde zum Obmann Cafétier Michael Sei
ling, zum Chormeister Josef Carin gewählt. Während in Kärnten, Deutschland u
Amerika Gesangvereine gleichen Namens schon seit langem existieren, ist dies der er
Gesangverein Wiens, welcher den Namen des berühmten Kärntner Liederdichters trägt. D
Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, hauptsächlich das Kärtner Volkslied zu pflegen.“

Ein Koschat-Bund — der das Volkslied pflegt — das echte, wirkliche ist d
gemeint, nicht das sogenannte, — nicht wahr? — na darauf sind wir neugierig! P.

Ankauf der „Fränkischen.“

Das Wiener Musik-Verlagshaus, I., Johannesgasse 17, hat vom V
lage des Deutschen Volksgesangvereines in Wien 400 Stück Partituren u
3600 Stimmhefte[1]) der Ausgabe

60 Fränkische Volkslieder,

aus der Sammlung des Freiherrn von Ditfurth ausgewählt und für vier Männ
stimmen gesetzt von Dr. Josef Pommer, angekauft.

Es steht zu erwarten, dass es dem rührigen neuen Verlagsunternehm
gelingen werde, dieser Sammlung echter deutscher Volkslieder in weiteren Kreis
namentlich im deutschen Reiche jene Würdigung und jenen Absatz zu verschaff
die sie wegen des hohen musikalischen und dichterischen Wertes der Lieder u
der reizenden Ausstattung in vollem Maße verdient und bei uns in Deutsch-Öst
reich, dank der Werbearbeit des Deutschen Volksgesangvereines, auch bereits
funden hat.

Die 4. Flugschrift in 2. Auflage!

Die vierte der vom Deutschen Volksgesangvereine herausgegebenen Fl
schriften zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes hat n
mehr in zweiter, verbesserter Auflage (3. Tausend) die Presse verlassen.

Dieselbe bildet bekanntlich die Fortsetzung der dritten Flugschrift und ent
24 deutsche Volkslieder im Satze für gemischten Chor (Tonsetzer: M. Plüd
mann, K. M. Kunz, J. N. Fuchs und Dr. J. Pommer).

Unter denselben befinden sich auch die folgenden vom Deutschen Volksgesangvereine
von anderen Vereinen wiederholt mit dem größten Erfolge zum Vortrage gebrachten Lie

Nr. 24. Kommt, ihr G'spielen, altdeutsch, Satz von M. Plüddemann.
Nr. 26. Die Gedanken sind frei, süddeutsch, Satz von K. M. Kunz.
Nr. 27. Die Königskinder, allgemein-deutsch, Satz von K. M. Kunz.
Nr. 29. Wenn ich ein Vöglein wär', allgemein-deutsch, Satz von K. M. Kun
Nr. 32. Nachtigall, ich hör dich singen, nord- u. mitteldeutsch, Satz von J. N. Fu
Nr. 43. Der Weltlauf, niederösterreich, Satz von Dr. J. Pommer.
Nr. 44. Wia lustig is's im Winter, niederösterr., Satz von Dr. J. Pommer.
Nr. 45. Frühlings-Almlied, tirolisch, Satz von Dr. J. Pommer.
Nr. 46. Wir kommen vom Gebirg, steirisch, Satz von Dr. J. Pommer.

Die zweite Auflage hat einige sinnstörende Druckfehler, welche in der ersten Ausg
trotz sorgfältiger Durchsicht stehen geblieben waren, getilgt und einige Anmerkungen
eingefügt, darf somit als eine verbesserte bezeichnet werden, ist jedoch im übrigen
der ersten Auflage völlig gleichlautend. Der Preis beträgt 30 Kr. = 60 h. Zu beziehen
Verlage des D. V. G. V. in Wien, durch Herrn Adolf Hayr, Wien, II., Darwing. 30.

---

[1]) Die ganze Auflage umfaste 2000 Partituren und 8000 Stimmhefte.

Neue Volkslied-Ausgaben.

I.

Deutsche und deutsch-österreichische Volkslieder für vierstimmigen Männerchor. Im Auftrage des Deutschen Volksgesangvereines in Wien, herausgegeben von Dr. J. Pommer. Bei Adolf Robitschek, Wien I., Graben 21. Fortsetzung; 11. bis 15. Heft, 10 Lieder:

Heft 11. Zwei bayrische Volkslieder:
Nr. 1. Boarisch Zell, da is a Freud'.
Nr. 2. Ålmfahrt („Auf d' Ålma geh'n mer auft").

Heft 12. Zwei fränkische Volkslieder:
Nr. 1. Waldfreuden („Wer immer annehmliche Freuden will genießen").
Nr. 2. Junggesellenglück („Recht vergnüget kann man leben").

Partitur jedes Heftes, Preis: Kronen-Mark —.60; Stimmen, Preis: Kronen-Mark 1.20.

Heft 13. Zwei schlesische Volkslieder:
Nr. 1. Wandertrost („Frisch, lustig und fröhlich, ihr Handwerksgesellen").
Nr. 2. Der geschlagene Mann („Das Weib zum Biere ging, he juchhe!").

Heft 14. Zwei Volkslieder aus dem Egerland:
Nr. 1. Af Matzlbooch bin i g'fahrn.
Nr. 2. Wenn i amol a Baua wia(r).

Heft 15. Zwei bayrische Schnadahüpflweisen:
Nr. 1. Vor'n Diendl seiner Hütt'n.
Nr. 2. Und des oa Bergl auf.

Partitur jedes Heftes, Preis: Kronen-Mark —.60, Stimmen, Preis: Kronen-Mark —.60.

II.

Echte deutsche Volkslieder im Satz für gemischten Chor von Dr. Josef Pommer.
Verlag: „Wiener Musik-Verlagshaus" vormals F. Rörich Wien, I. Johannesgasse 17 und Kohlmarkt 11.

1. Heft. Zwei Volkslieder aus dem Siebengebirge:
Nr. 1. In fröhlicher Nacht.
Nr. 2. Ich gieng einmal spazieren.

2. Heft. Zwei fränkische Volkslieder:
Nr. 3. Hör' ich ein Sichlein rauschen.
Nr. 4. Verstehst?

3. Heft. Zwei Volkslieder aus dem Egerlande:
Nr. 5. Da steh' i am Rain.
Nr. 6. Unter dem Äpfelbirnbaum.

4. Heft. Zwei schlesische Volkslieder:
Nr. 7. Der verwundete Knabe.
Nr. 8. Das Goldvöglein gibt Bescheid.

Partitur jedes Heftes, Preis: Kr. —.96 = Mk. —.80; Stimmen, Preis: Kr. —.96 = Mk. —.80.

III.

Heitere deutsche Volkslieder für vierstimmigen Männerchor, gesetzt von Dr. Josef Pommer.
Verlag: „Wiener Musik-Verlagshaus", vormals F. Rörich, Wien, I. Johannesgasse 17 und Kohlmarkt 11.

Nr. 1. Der Gesellen Luft (Aus Franken) „Lustig ist's Gesellenleben, uns gehts wohl.")
Nr. 2. Der Schneider Jahrstag (Aus Ostpreußen; Schlesien.) „Und als die Schneider Jahrstag hatten . ."
Nr. 3. Hab i kein Hänserl nit. (Aus dem Egerland.) „Haw i kaan Häusel niat."
Nr. 4. Sapprement, wann i mei' Diandl sichl (Aus Bayern).

Partitur jedes Liedes, Preis: Kr. —.72 = Mk. —.60; Stimmen, Preis: Kr. —.72 = Mk. —.60.

IV.

„Gröiß di Gott, Hansl!" Volkslied aus dem Egerland.
Satz für Bariton-Solo und gemischten Chor von Dr. Josef Pommer. Verlag der „Lyra", Wien, XVIII/2, Herbeckstraße 52. (Aus dem Liederalbum der Lyra Nr. 110). Partitur, Preis: 80 h = 66 Pfg.; Stimmen, Preis: 72 h = 60 Pfg.

Hochzeit im D. V. G. V.

Rudolf Schaeffer, u. und Lotti Schaeffer geb. Mösslang, Vermälte. Wien, im Juli 1900. Der D. V. G. V. bringt seinen Glückwunsch dar.

Auszeichnung.

Dem u. Mitglied unseres Vereines, Herrn Gustav Zorn, Schüler der Spezialschule für Architektur (Professor V. Luntz) wurde vom Professorenkollegium der Akademie der bildenden Künste am 20. Juli 1900 der Haggenmüller-Preis zugesprochen.

Todesnachricht.

Unseren lieben Mitgliedern Leopoldine und Rudolf Christlbauer wurde ihre Mutter, Frau Marie Christlbauer, Donnerstag den 12. Juli d. J. nach kurzem Leiden durch den Tod entriffen.

Der D. V. G. V. spricht seinen beiden treuen und eifrigen Mitgliedern die herzlichste Teilnahme an dem herben Verluste aus, den sie erlitten.

Herr Inerebner Ludwig, u. in Bozen und Herr Knoll Sebastian, u. ebenda sind, wie wir in Erfahrung bringen, mit Tod abgegangen. Sie ruhen in Frieden!

Der D. V. G. V. bewahrt ihnen ein freundliches Angedenken. —

Wohnungsänderung.

Frl. Hartmann Sophie hat ihren Aufenthalt jetzt in Schneckengrün bei Plauen im sächsischen Voigtlande.

Gestrichen

wurde wegen Teilnahmslosigkeit nach § 21 der Satzungen: Herr Stolz Albert.

Von Gesangvereinen[1]) gesungene echte deutsche Volkslieder.

Im Zeitraum vom 1. XII. 1899 bis 1. VIII. 1900.

Angaben: Sitz und Name des Vereines; Name seines Sangwartes. Zeit der Aufführung. Überschrift und Heimat des Liedes; Name seines Setzers.

Nähere Angaben über Ursprung, Tonsetzer, Verleger, Preis u. dgl. den Liedüberschriften beizufügen, sind wir bei der Fülle des Stoffes und dem beschränkten Raume diesmal nicht in der Lage. Bei denjenigen Liedern, welche schon im 1. Hefte dieses Jahrganges erwähnt worden sind, finden sie sich dort auf S. 12 ff., worauf wir hiemit verweisen.

Bei der folgenden Zusammenstellung hielten wir uns, wofern die Vereine uns die Vortragsordnungen ihrer Aufführungen nicht eingesandt haben, an die Berichte der Musikzeitschriften, namentlich der Lyra. Mängel und Lücken in der Berichterstattung dieser Blätter fallen natürlich nicht diesen, sondern den Einsendern der Berichte zur Last.

Abkürzungen: F. Ch. = Frauenchor, M. Ch. = Männerchor, G. Ch. = Gemischter Chor. Fehlt bei einem Liede eine diesbezügliche Angabe, so ist es für M. Ch. gesetzt. —

G. V. = Gesangverein, L. T. = Liedertafel, S. B. = Sängerbund, M. G. V. = Männergesangverein. ad. = altdeusch, b. = bairisch, d. = allgemein deutsch, db. = deutschböhmisch, dm. = deutschmährisch, e. = egerländisch, fr. = fränkisch, h. = hessisch, k. = kärntnerisch, mrh. = mittelrheinisch, nrh. = niederrheinisch, nö = niederösterreichisch, oö. = oberösterreichisch, rh. = rheinisch, s. = salzburgisch, schl. = schlesisch, schwb. = schwäbisch, schwz. = schweizerisch, sd. = süddeutsch, st. = steirisch, t. = tirolerisch, th. = thüringisch. —

? = in den uns zugänglichen Berichten nicht angegeben.

Asch (Deutschböhmen). M. G. V. — Chormeister? — 14. X. 99.

Drunten im Schwabaland. st. Satz von Blümel. 20. V.

Volkslieder-Potpourri. (Für den Potpourri-Wurstkessel sind unsere herrlichen deutschen Volkslieder zu gut! P.)

Bozen. M. G. V. — Dr. E. H. Eichhorn. 6. IX. „Volksliederabend".

„Tiroler Volkslied" (welches?) Satz von V. Lavogler.

(Soweit sich aus dem Berichte der Lyra erkennen ließ, an diesem „Volksliederabend" sonst nichts Echtes! P.)

— — 29. XI. L. T.

Sechs alte niederländische Volkslieder. Satz von Ed. Kremser.

Braun Maidelein. Satz von Hugo Jüngst.

(Im Bericht fälschlich als „Lied im Volkston" bezeichnet.)

— — 20. VI. Sommer-L. T.

Rosestock-Holderblüth', oberschwäbisches Tanzliedchen, Satz von F. Silcher.

Brünn. Deutsche Schulen Brünns. 9. XII. 99. Konzert.

F. Ch. Wiegenlied. Dott of jennen Bergla. dm. Satz von J. Zak.

F. Ch. Sommerlied. Wir kommen zu euch. dm. Satz von J. Zak.

F. Ch. Maiensingen. Maie, Maie, summergrün. dm. Satz von J. Zak.

F. Ch. Das ist es? Diett druobe ouff dar Au! dm. Satz von J. Zak.

---

[1]) Die ehrenwerten Gesangvereine, welche echte deutsche Volkslieder zum Vortrage bringen, werden ersucht, die betreffende Vortragsordnung (mit den Liedworten) rechtzeitig an die Leitung der Zeitschrift: Wien, V., Pilgramgasse 10 zu senden. Die Schriftleitung.

Brünn. M. G. V. — Kitzler u. J. Zak. 21. X. 99. L. T.
Der Tanz. b. Satz von Dr. J. Pommer.
Der Alt-Ausseer Postillon. (Ich bin der A. A. P. st. Satz von Dr. J. Pommer.
Beide „fanden starken Anklang" Lyra.
— Musikverein. — H. Ochs. — 6. XII. 99. Konzert.
G. Ch. Die Wollust in den Mayen. ad. Satz von Brahms.
Cilli. Kasinoverein und Musikverein. 17. III. Familienabend.
Volkslieder im Viergesang. — (welche, ist nicht gesagt.)
„Eine Glanznummer des Abends war der herrliche Vortrag von Volksliederquartetten, mit denen die Geschwister Zangger (Frl. Gabi u. Mitzi, Herr Hermann u. Fritz) Beifallsstürme entfesselten." D. W.
— M. G. V. — Fritz Zangger und Joh. Gröger. 30. VI. Mitglieder-Liedertafel.
G. Ch. In aller Welt mir nichts gefällt. ad. Satz von M. Plüddemann.
Kommt, ihr G'spielen. Desgleichen.
Die Gedanken sind frei. sd. Satz von K. M. Kunz.
Wia lustig is's im Winter. nö. Satz von Dr. Josef Pommer.
M. Ch. Unt'r d'r Lind'n. k. Satz von H. Neckheim.
Wilhelm von Nassauen. Satz von Ed. Kremser.
— — beim Wohlthätigkeitskonzert.
G. Ch. Wenn ich ein Vöglein wär. d. Satz von K. M. Kunz.
G. Ch. Nachtigall, ich hör dich singen. d. Satz von J. N. Fuchs.
„Die beiden Volkslieder fanden außerordentlichen Beifall." F. Z.
Darmstadt. Sängerchor des Darmstädter Lehrervereins. — Otto Höcker. — 14. II. Konzert (s. den Bericht im 4. Heft). Einleitender Vortrag: „Das deutsche Volkslied." (Pfarrassistent Schennemann.)
M. Ch. Bunte Blumen. Mein Herz hat sich gesellet. ad. Satz von Hugo Jüngst (s. die Besprechung im 5. Heft des I. Jahrganges d. Z.)
M. Ch. Mondscheinlied. Verstohlen geht der Mond auf. nrh. Satz von H. Harthan.
M. Ch. Trutze nicht. Mädchen mit den blauen Augen. Odenwald; Bergstraße. — Satz von H. Sangenberg.
M. Ch. Trennung. Nun ade! Jetzt reis' ich fort. Taunus. Satz von C. Isenmann.
M. Ch. Lebe wohl, vergiss mein nicht! Alle Leute sollens wissen. Untertaunus. Satz von Ph. Lewalter.
M. Ch. Ich hör' ein Sichlein rauschen. fr. Satz von H. Spangenberg.
M. Ch. 's Vreneli ab-em Guggisberg. 's isch eben 'n Mensch uf Erde. - schwz. Satz von G. Weber.
M. Ch. Die drei Röselein. Jetz gang i an's Brünnele. schwb. Satz von Silcher.
M. Ch. Das Hildebrandslied. Ich will zu Land ausreiten. ad. Satz von G. Weber.
M. Ch. Schenkenbachs Reiterlied. Vorerst so woll'n wir loben. fr. Satz von G. Weber.
M. Ch. Der Landsknecht. Heran kommt nun die Sommerszeit. 17. Jahrh. Satz von G. Weber.
Jägers Morgenbesuch. Es taget vor dem Walde. 15. Jahrh. Satz von H. Jüngst.
Die schöne Schäferin. Dort, wo die klaren Bächlein rinnen. Elsaſs. Satz von F. M. Böhme.
Die Spinnerin. Spinn, spinn, meine liebe Tochter. Berg, Cleve. Satz von H. Harthan.
Rätsellied. Ach Jungfer, ich will ihr was aufzuraten geben. Von der Oder, Havel. Satz von A. v. Othegraven.
Außerdem Volkslieder für eine Singstimme:
Die Sonne scheint nicht mehr. Bearbeitet von J. Brahms.
Mein Mädel hat einen Rosenmund. Bearbeitet von J. Brahms.
Das Mühlrad. h. th. wf. fr. Satz von H. Reimann.
Ach Gott, wie weh thut Scheiden. Bearbeitet von J. Brahms.
Es waren zwei Königskinder. d. Bearbeitet von ?
Gut' Nacht. mrh. Satz von F. Silcher.
Dresden. Dresdner M. G. V. — Hugo Jüngst und O. Hieke. 19. VI. Sommer-Aufführung,
Erlaube mir fein's Mädchen. d. Fünfstimmiger Satz von Ad. Kirchl.
Eger. Egerer Sängerbund. — Dr. G. Mayer. — 26. XII. 99. — 40. Gründungsfest.
Wenn ich's ein Vöglein wär'. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
Ade zur guten Nacht. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
„Prof. Dr. Josef Pommer, Begründer und Vorstand des deutschen Volksgesangvereins in Wien, hat das große Verdienst, das echte, unverfälschte Volkslied durch den denkbar einfachsten 4stimmigen Satz wieder zu Ehren gebracht zu haben. Dr. G. Mayer.
„Die auf der letzten Weihnachtsliedertafel des Sängerbundes in Eger gesungenen zwei Volkslieder haben großmächtig eingeschlagen und Wirkung gethan." A. John. 11. I. 1900.

Eger. Egerer Sängerbund. Dr. G. Mayer. 1. IV. Frühlings L.-T.
Der Wildschütz und die Jäger. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
Ains, zwaa schnäiweißa Täuwala. e. Satz von J. Czerny.
— — 10. VI. Sommer-Liedertafel.
Heunt scheint da Mau(n) sua schäi(n). e. Satz von J. Czerny.
Af Matz'lbooch bin i g'fahrn. e. Desgleichen
— M. G. V. 24. VI. Sommerliedertafel.
Altniederländisches Volkslied (welches?) Satz von Ed. Kremser.
— Verein für Egerländer Volkskunde; — Alois John, — mitwirkend der Egerer Sängerbund. — Prof. Dr. G. Mayer. — 3. III. Volksliederabend (s. den Bericht im 4. Heft). Vortrag des Prof. Dr. G. Mayer. „Über das deutsche Volkslied."

Der Ritter und die Hirtin.
Liebesverlust.
Wenn ich ein Vöglein wär.
Ade zur guten Nacht.
Glück der Männer.
Der Wildschütz und die 3 Jäger.
Der Schneider Lob.
} Fränkische Volkslieder, Satz von Dr. Josef Pommer.

Heunt scheint da Mau(n) sua schäi(n).
Ains, zwaa, schnäiweißa Täuwala.
Unta dean Öpflbianbam.
U wenn ih fröih von Fraih haimgäih.
Af Matz'lbooch.
Bin i niat a schöina Rousbuttnbou.
} Egerländer Volkslieder, Satz von J. Czerny.

Sammlung „Egerländer Volkslieder". Hsg. vom Verein für Egerländer Volkskunde in Eger, 1898.

Eisenerz. Arbeiter M. G. V. Erzberg. — Edm. Wolffsohn. — 18. III. L.-T.
A Büchsal am Ruck'n. t. Satz von Kohl.

Frankfurt a. M. Lyra (G. Ch.) — Fritz Baselt. — 2. XII. 99.
Sechs altniederländische Volkslieder. Satz von Ed. Kremser
Es ritten drei Reiter. d. Satz von?

Freudenthal (Schlesien). M. G. V. — ? — 19. IX. L.-T.
Freundschaft. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
Liebesunterricht. fr. Satz von Dr. J. Pommer

Görz. Deutscher Gesangverein. — Peerz. — M. Ch., Fr. Ch. und G. Ch. 2. XII. 99. L.-T.
G. Ch. Die Gedanken sind frei. sd. Satz von K. M. Kunz.
G. Ch. Wir kommen vom Gebirg. st. Satz von Dr. J. Pommer.

Graz. Typographia. — Ortner. — ? XII.
Sechs altniederländische Volkslieder. Satz von Ed. Kremser.

Gumpoldskirchen (N.-Ö.). Die M. G. V. Gumpoldskirchen, Guntramsdorf, Mödling (Liederkranz und Harmonie), Pfaffstätten und Wr.-Neudorf. 25. III. Zusammenkunft.
Braun Maidelein. ad. Satz von Hugo Jüngst.

Jägerndorf (Schlesien). M. G. V. — ? — 19. XI. Volksliederabend unter Mitwirkung eines neugebildeten Frauenchores.
M. Ch. Wenn ich ein Vöglein wär. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
Der steirische Wulaza (Meiñ Diandl hat g'sågt und hat glåcht. st. Satz von Dr. J. Pommer.
Das Fuhrmannslied (Koa schöneres Löb'n auf der Welt kanns nit gebn). t. Satz von Dr. J. Pommer.
Frauenmuster. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
Der Landsturm 1813. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
G. Ch. All' mein Gedanken. ad. Satz von J. N. Fuchs.
Müllers Abschied (Da droben auf jenem Berge). h.
Greane Fensterl. st. Satz von Dr. J. Pommer.
Es geht ein' dunkle Wolken. ad. Satz von J. N. Fuchs.
Hüt du dich (Ich weiß mir ein Maidlein hübsch und fein). ad. Satz von J. N. Fuchs.
Das Lieben bringt groß' Freud. schwb. Satz von Fr. Pohl.
Sandmännchen. nrh. (Dreistimmiger Frauenchor) (s. den Bericht im 1. Heft S. 10).

Klagenfurt. M. G. V. Frohsinn. A. Hilbrand. 15. V. Frühlings L.-T.
Jägers Morgenbesuch. ad. Satz von Hugo Jüngst.
Kärtnerlieder (welche?) Satz von A. Hilbrand.

Kronstadt (Siebenbürgen). — R. Lassel. — 7. VII.
Das Lieben bringt groß' Freud. schwb. Satz von ?
(Ist ein echtes Volkslied, kein „volkstümlicher Männerchor" wie der Zeitungsbericht meldet.)

Kufstein. Liedertafel. — Frdr. Seitz. — 2. XII.
Die Vögelein, sie sangen. nrh. Satz von Jul. Maier.
Das Lieben macht groß' Freud'. sd. Satz von Jul. Maier.
Bin a lustiger Tirolerbua. t. Satz von ?
Diandl, gien mar gien in Wald hinaus. t. Satz von ?

Laibach. Deutscher Turnverein. (Sängerrunde.) — D. Ranth. — 31. XII. 99. Jahrwend-Feier.
G. Ch. Treue Liebe. (Ach, wie ist's möglich dann). th. Satz von J. N. Fuchs.
G. Ch. Lass mi schau'n deine Auglan. k. Satz von A. Hilbrand.
G. Ch. Geh, gib mir koa Busserl. oö. Satz von J. Reiter.
G. Ch. Berchtesgadner Schnadahüpfln. (Und du sagst wohl von treu sein). b. Satz von Dr. J. Pommer.
G. Ch. Mir keman vom Gebirg. st. Satz von Dr. J. Pommer.
— — 12. V. Familienabend.
Sechs altniederländische Volkslieder. Satz von Ed. Kremser.
— — 7. VII. Sommerfest.
G. Ch. Treue Liebe, (Ach, wie ist's möglich dann). Satz von J. N. Fuchs.
Lass mi schaun (k.). Satz von A. Hilbrand.
Berchtesgadner Schnadahüpf'ln. b. Satz von Dr. Jos. Pommer.
— — Sommerfest 1899.
G. Ch. In aller Welt. ad. Satz von M. Plüddemann.
M. Ch. Soldatenlied[1]) Satz[2]) von E. Kremser.
M. Ch. Wanns Glöggle hell klingt. k. Satz von Neckheim.
G. Ch. Mir keman vom Gebirg. st. Satz von Dr. J. Pommer.

Leoben. M. G. V. — A. Menacher. — 7. VII. 50. Stiftungsfest.
Sechs niederländische Volkslieder. Satz von Ed. Kremser.

Linz. M. G. V. Sängerbund. — Aug. Göllerich und Jgn. Gruber. — 8. XII. Gründungsfest-Konzert
Es steht ein' Lind' in jenem Thal. ad. Satz von Ad. Kirchl.
Der Landsknecht. ad. Satz von A. Zander.
— — wann?
Die Spinnerin, deutsches Volkslied von K. Schauß. (wohl Satz von ..?)

Mannheim-Ludwigshafen. (D. Reich) — Lehrergesangverein. — C. Weidt. 16. XII. 99. Im Stadtparksaal.
Bunte Blumen.[3]) d. Satz von Hugo Jüngst.
Morgenrot. Satz von Silcher.

Marburg (Steiermark). M. G. V. — R. Wagner. — 23. V.
Lavantthal. k. Satz von H. Neckheim.
— Südbahn-L. T. — Fr. Schönherr. — 27. V. Frühlingsfeier.
Prinz Eugen (1711). Satz von Ed. Kremser.
„Volkslieder und Jodler aus den deutschösterr. Alpen":
„Die Blümerln" (sehr fraglich ob echt!)
Vom Gamsbock die Kricklan (wohl Komposition von Fr. Blümel? Die Worte sind echt.)
Gestern auf die Nacht. k. Satz von ?
„Chor-Jodler". Heunt gien mar auf die Alma (wohl t?)
Genaue Angaben erwünscht.
— 22. VII. Sommer-L. T.
Meiñ liabe Agatha. t. Satz von Dr. J. Pommer.
Wildschützenlied. t. Satz von ?

Marienthal (N.-Ö.). M. G. V. Geselligkeit. — P. Nowotny. 14 XI.
Altniederländische Volkslieder. Satz von Ed. Kremser.

Mährisch-Ostrau. M. G. V. — Dir. Hoschek. — 5. XI. L. T.
Bunte Blumen.[3]) ad. Satz von Hugo Jüngst.
Jägers Morgenbesuch. ad. Satz von Hugo Jüngst.
Die drei Röselein.[4]) schwb. Satz von Erk (nicht: von E.).

Mühlbach (Siebenbürgen). Siebenbürgisch-deutscher Sängerbund. — 8. X. 99. — 6. Sängertag. Konzert.
Dankgebet. (Nr. 6 der altniederl. Volkslieder). Satz von E. Kremser.

[**München.** Der Lehrergesangverein sang am 21. X. 99. ein schwedisches, am 28. IV. 1900 ein irisches, der M. G. V. Sangesfreude am 28. X. ein italienisches (Santa Lucia) Volks-

---

[1]) Gedicht nach einem alten Soldatenliede.
[2]) Nach einer Pfeiferweise aus dem siebenjähr. Kriege.
[3]) S. die Besprechung im 5. Heft des 1. Jahrganges d. Z. auf S. 51.
[4]) Der Bericht nennt dieses zarte, gefühlstiefe V. L. „launig", und spricht von einer „heitern" Wirkung. Welch falsche Auffassung! P.

lied. — Wissen die Herren in München noch nichts von einem deutschen Volkslied? — (
die Schweden, die Iren und die Italiener deutsche Volkslieder singen? — Wir meinen nic

Mureck. Deutscher Singverein. — J. Oßzoinig. —
Springt der Hirsch übern Bach. st. Satz (nicht: Komposition!) von Fr. Blüm

Neumarktl (Krain). L. T. — ? — 31. XII. 99. Jahresfeier.
Und wenn's wöttert. k. Satz von H. Neckheim.
Beim Tischlan is g'sessen. k. Satz von H. Neckheim.
Die Königskinder.[1]) Satz (nicht: „Chor"!) von J. Schwarz.[1])
— — 12. II. Faschings-Aufführung
A Göschle muaßt hab'n. k. Satz von Hans Neckheim.
Wann i a z'riss'n. k. Satz von Hans Neckheim.

Pilsen. Deutsche L. T. — Emil Burgstaller und K. Pechot. — 2. XII.
Blau Blümlein „von" (?) K. Pechot.
Abschied „von" Jos. Niemetz.
(Führt der Bericht als Volkslieder an).

St. Pölten. M. G. V. — Herm. Rippel. — 17. VI. in St. Aegyd am Neuwalde.
Gestern auf die Nacht. k. Satz von Dr. J. Pommer.

Poysdorf. M. G. V. — ? — 22. IV. Oster-Liedertafel.
G. Ch. Gruß. (Wenn d' zu mei'm Schätzel kommst.) b. Satz von Gound.
G. Ch. Vom Zillerthal aussa. t. Satz von Dr. J. Pommer.
— — 1. VII.
Die Senndrin. Satz von Lavogler.

Prag. Liedertafel der deutschen Studenten. — H. Schneider. — 4. X. 99.
Klage. (Ach Gott, wem soll ich's klagen). ad. Satz von Hugo Jüngst.
Braun Maidelein. (Mir ist ein hübsch braun M.). ad. Satz von Hugo Jün
(Sind nicht „volkstümliche Lieder", wie der Bericht sagt, sondern wirkliche Volkslie

Briefkasten.

Josef D. in Linz. G'stanz'ln und Lieder mit Dank erhalten. Ebenso die „x
Lieder." Der Bua än dr Fremd" ist von Baumann (Gebirgsbleamln) und wurde
Dr. Pommer vierstimmig bearbeitet als „Trauriger Bua" in den „Alpengrüßen" bei
bitschek herausgegeben. „Rosenstock Holderblüah (nicht: holdi Bl.) ist schwäbisch und
bei Silcher. „Ich komme vom Gebirge her" siehe Goethe-Schubert. Dafs das alles
Mühlviertel vom Volke gesungen worden ist, bezweifle ich.

Josef St. in Deutsch-Gießhübl: Augusta Bender, Eberbach am Neckar, G
herzogtum Baden. — 30 Volkslieder aus der Iglauer Sprachinsel — zur Ansicht erbeten

L. Pr. Herzlichen Dank für die willkommene Mitteilung. Ich verlache niema
der die gute Sache fördern möchte. —

Karl Knortz. Besten Dank für die Übersendung Ihres interessanten Aufsatzes
dem Darmhessischen Volksleben" („Der Westen", Chicago).

Dr. A. H. in Pr. Sm. Besten Dank; das eine heute, das andere nächstens.

Dr. Robert Petsch in Würzburg: Ihre lehrreiche Studie „Ein Kunstlied im V
munde" mit herzlichem Dank entgegengenommen.

A. J. in E. — Spät, aber doch! — Kennen Sie A. Hauffens Sammlung von V
liedern aus Gottschee? Ein höchst verdienstliches Werk! — Über unsere Schreibweise
das neuerdings, gegen unsere anfängliche Absicht, eingeführte neue Zeichen ſi werden wir
bei gelegener Zeit eingehend äußern; — in dubiis libertas! —

Auch das 1. Heft soll besprochen werden, doch möchten wir das Erscheinen des zw
abwarten. Die schönsten Lieder aus dem ersten sind soeben in Pommers Bearbeitun
Robitschek und dem Musikverlagshaus erschienen. Darin liegt doch sicherlich Anerkennun
Wertes dieser Lieder und der Sammlung, der sie entnommen sind. —

Wann erhalten wir die vollständige Form des Stadttürmer-Tusches?

Brüder W. u. J. Pipping. Ihr Schreiben ist voll Unverstand und Anma
Hätten wir gewusst, dass Sie nicht aus innerem Drange, sondern um des Gesch
willen „litterarisch arbeiten", wir würden das milde Wort, dafs Ihr Lied, „wie wi
nehmen wollen, in der besten Absicht von der Welt gemacht" sei, gewiss nicht n
geschrieben, sondern für diese wertlose Dutzendarbeit sicherlich jenen Ton scharfer Verurte
gewählt haben, der einem solchen, aus bloßem finanziellen Interesse, nicht aus hehrer,
naler Begeisterung hervorgegangenen Machwerke von rechtswegen gebührt.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) S. die Besprechung im 4. Heft des 2. Jahrganges dieser Zeitschrift auf S. 50

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

2. Jahrgang. November 1900. 9. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 80 H. = 80 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 15 Kr. = 15 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Poesie alten deutschen, noch jetzt fortbestehenden Volksglaubens, besonders in Bezug auf Brauch und Sitte.

Gesammelt von

Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth.

(† 25. V. 1880, zu Nürnberg.)

3. Fortsetzung.[1])

Krankheit.

Bei Verwundungen das Blut zu stillen, spricht man:

„Vergiſs des Gangs,
Wie Christus des Manns,
Der sitzt im Gericht,
Und ein ungerechtes Urteil spricht,
Aber ein besseres weiß." (Franken.)

Oder:

„Auf unseres Herrn Christi Grab
Stunden drei Blümelein:
Das erste hieß Wohlgemut,
Das andre hieß Demut,
Das dritte hieß Gottwill —
Liebes Blümlein, stehe still!" (Franken.)

1) Siehe das 4., 5. u. 6. Heft.

Oder:

„Es stehen drei Lilien auf Jesu Grab;
Die erste war seine Jugend,
Die zweite war seine Tugend,
Die dritte war sein rotes Blut —
Stehe still im Namen Gottes!" (Sämtlich in Franken.)

Oder:

„In Gottes Garten stehen drei Rosen:
Die eine heißt Gottes Güte,
Die andere Gottes Geblüte,
Die dritte Gottes Wille,
Blut, ich gebiete dir, stehe stille!" (Westfalen).

Oder:

„Bei jenem Brunnen stand eine Blume,
Sie hat geblühet, sie blühet nicht mehr,
Und dieses Blut blutet auch nicht mehr." (Daselbst.)

Wenn eine große Ader verletzt ist, so schreibe man die vier Wasser, die aus dem Paradiese entsprungen sind, nämlich: Pison, Gihon, Hidekel und Pfrath auf einen Zettel, lege diesen auf die Wunde und spreche:

„Vier Ströme im Paradeise fließen,
Du Wunde sollt dich jetzo schließen,
Du sollt nicht mehr brennen und serben, (umsichgreifen)
Und aller Schmerz soll in dir ersterben!" (Franken.)

Gegen Brandwunden.

„Maria gieng über Land,
Führt ihr lieb' Kind an der Hand;
Sie schaut sich um und sah einen Brand
Da drüben glühen, ja glühen und sprühen.
Da hob sie auf ihre schneeweiße Hand,
Sie löschet aus denselbigen Brand,
So klar als die Sonn',
So groß als der Mon',
So eben als ein Ei,
Heil soll der Brand in drei Tagen seyn."
(Franken; fast ebenso: Deutsche Reichspost 1875, Nr. 137.)

Gegen den kalten Brand.

„Der liebe Herr Jesus und die Mutter Gottes, die giengen über Land;
Da begegnete ihnen das wilde Feuer und der kalte Brand.
Sie giengen mal durch einen grünen Wald,
Da stand ein Stock mit vollem Brand.
Da sprach die Mutter Gottes:
Liebster Herr Jesus, gebiete dem Wildfeuer und dem kalten Brand,
Daſs er stille steh
Und nicht mehr weiter geh!" (Kuhn, II, 575. Westfalen.)

Gegen den Wurm im Finger.

„Im Gottesgarten ist ein Gottesbaum,
Unter dem Gottesbaum ist ein Gottesbrunn,
In dem Gottesbrunn liegt ein Gotteswurm —
Er sey gelb, schwarz, grün, blau, violett oder rot,
So soll er sterben tot!" (Franken.)

Gegen Verrenken.

„Ein Hirschlein gieng mal über die Heid',
Es gieng nach seiner grünigen Weid',
Verrenkt's sein Bein
An einem Stein;
Kam unser Herr Jesus mit Salz und Schmer,
Da gieng's gesund wieder hin und her." (Pfalz, Württemberg.)

Gegen Beinbruch spricht man:

„Beinbruch, ich segne dich auf diesen heutigen Tag,
Bis du wieder werdest gesund auf den neunten Tag,
Wie nun der liebe Gott der Vater,
Wie nun der liebe Gott der Sohn,
Wie nun der liebe Gott der heilig' Geist es haben mag!
Heilsam ist diese gebroch'ne Wund',
Heilsam ist diese Stund." (Kuhn, II, 611.)

Oder:

„Heilsam ist dieser Tag,
Da Jesus Christus geboren war;
Jetzo nahm ich diese Stund',
Sich über diese 'broch'ne Wund', (ich sehe . . .)
Dass diese 'broch'ne Wund' nicht schwell und nicht geschwär,
Bis die Mutter Gottes ein'n andern Sohn gebär'." (Daselbst.)

Gegen den Bruch.

Wenn das Licht des Vollmondes an eine Wand scheint, so schöpft man es dreimal mit der hohlen Hand auf den Bruch und spricht dazu:

„Du Mond, ich schau dir ins Angesicht,
Dreimal nehm ich von deinem Licht,
Dreimal von deinem güldenen Schein,
Das soll mir büßen die schwere Pein.
Du weckst die Toten aus ihrem Grab,
Sie tanzen die Stund' wohl auf und ab;
Weit ehnder hast Macht zur selben Stund',
Mach meinen Leib hier wied'rum gesund!" (Franken.)

Gegen Kopfschmerzen.

Man hält den Kopf mit beiden Händen vorn und hinten, stellt den rechten Fuß in eine Krippe und spricht:

„In die Krippe tret ich,
Das Hauptgeschoß geb' ich;
Niemand ist, der mir helfen kann
Als der Mann,
Der in der Krippe seine Ruhe fand."
(Schwaben, Wuttke 536.)

Gegen schwache Augen.

„Die ersten drei Röslein, die ich fand,
Die nehm ich in meine rechte Hand;
Maria, du viel reine,
Lass mir meine Augen scheinen!"

Dreimal dabei die Augen mit den Rosen zu bestreichen. (Franken.)
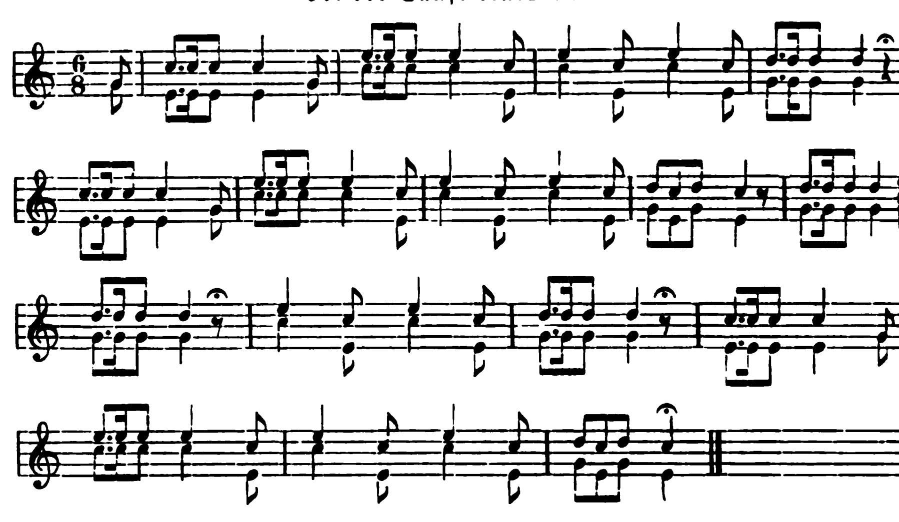
Oder:

„Die ersten drei Röslein, die ich fand,
Die nehm ich in meine rechte Hand:
Maria, Himmelsrose rein,
Blühst über der Morgenröte Schein,
Wollst segnen mich zu dieser Stund,
Mach mir die kranken Augen gesund!" (Franken.)
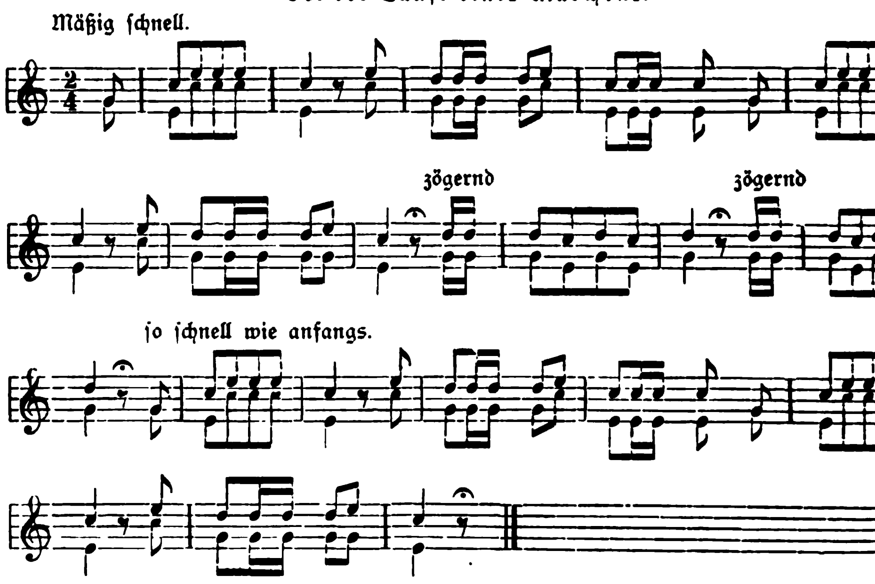
Altegerer Fanfaren.

Überliefert v. Carl Riedl. Aufgezeich. v. Jos. Czerny.

Bei der Taufe eines Knaben.



Bei der Taufe eines Mädchens.



Alt-Egerer Fanfaren.

Zu den Obliegenheiten des Egerer Stadttürmers gehörte außer dem Wetterläuten und der Feueranzeige auch die Begrüßung einer Taufe durch eine Fanfare. Dieser Brauch war noch bis in die 70er Jahre üblich[1]) und ist wohl allen Besuchern des in der Nähe der Erzdecanalkirche befindlichen Gymnasiums noch erinnerlich, denn gar oft klang sie erheiternd in die Unterrichtsstunden hinein. Die in diesen Blättern bereits von Prof. Pommer veröffentlichte Aufzeichnung[2]) möchte ich heute dahin ergänzen, dass diese Fanfare in zwei Fassungen bestand und geblasen wurde, je nachdem der junge Weltenbürger männlichen oder weiblichen Geschlechtes war. Herr Czerny in Eger hatte die Güte, diese zwei Fassungen in Noten aufzuzeichnen. Über die Herkunft und Verbreitung dieser Tonstücke lässt sich vorläufig wenig beibringen, vielleicht gehen viele derselben noch auf die Reformationszeit zurück; hervorgehoben aber sei die Volkstümlichkeit, welche die Person des Stadttürmers in alten deutschen Reichsstädten umgab, denn er war in vielen Fällen der Erbe der mittelalterlichen Gilde der Stadtpfeiffer und barg jedenfalls einen Schatz alter Choräle, Fanfaren u. s. w., die er bei passenden Gelegenheiten losließ. Das „Neujahrsblasen", das früher in Eger üblich war, bestand darin, dass der Türmer von Haus zu Haus zog und ein Trompetenstück blies, wofür er ein Geschenk erhielt. Auf jeden Fall wäre auf solche volkstümliche Gestalten und Typen alter Reichsstädte mehr zu achten, als bisher, da mit ihrer Ausgrabung auch manches Volkslied und Volksgut der alten Zeit eine Auferstehung feiern könnte. Alois John (Eger).

Anm. Der Egerer Stadttürmer Trompetentusch wurde in der Fassung, wie er im letzten Hefte des 1. Jahrganges dieser Zeitschrift auf S. 99 veröffentlicht ist, von Dr. J. Pommer bei einer Veranstaltung zu Gunsten des Böhmerwaldbundes in Wien, bei welcher ihn das Orchester spielte, aus der Partitur ausgeschrieben, und zwar genau so, wie er dort notiert war. Bei diesem Feste wirkte auch der Wiener Gesangverein der Egerländer mit. Das Orchester hat den Tusch jedenfalls durch Vermittelung dieses Vereins erhalten. Die Schriftl.

Ferdinand Raimund im Volksmunde.

(Fortsetzung. Siehe S. 103 d. 8. Heftes.)

Eine andere wesentlich abweichende Fassung hat mir Herr Schulleiter Josef Khun in Irspings (in dem in Böhmen liegenden Teil der Iglauer deutschen Sprachinsel) übersendet. Sie lautet:

So lebe wohl.

1. So lebe wohl, du stilles Haus!
Ich muss betrübt aus dir hinaus.
:,: Es bleibt in dir mein höchstes Glück,
Drum denke ich an dich zurück. :,:

2. So lebe wohl, du teures Bild,
Das jetzt mein Aug' in Thränen hüllt.
:,: Und wenn auch Freud' dich hier umschwebt,
Vergiss nicht den, der einsam lebt. :,:

3. O teures Bild, vergiss nicht mein!
Schenke den Trost mir jetzt allein.
:,: Gewährst du mir nur diese Lust,
So ist erfüllt mit Wohl die Brust. :,:

4. Wenn ich im Traum dich nur erblick',
Ist's für mich unaussprechlich Glück.
:,: Nur dann ist mir mein Leben süß,
Ich denke mich im Paradies. :,:

5. Nur dir allein gehör' ich an,
Ich liebe dich so viel ich kann,
:,: Und schlägt dein Herz auch nicht für mich,
So leb' und sterb' ich doch für dich. :,:

6. Ich schwör' es meinem Schöpfer hier,
Mein einzig Glück ist bloß bei dir.
:,: Der Gram quält mich in Schmerzen wild,
Ich Armer hab' den Schwur erfüllt. :,:

7. Und nun leb' wohl, leb' herzlich wohl!
O Gott, die Trennungsstunde schallt.
Ich zieh nun in ein fremdes Land,
Verschmerzen unsrer Liebe Band.
Wenn früher nicht das bebende Herz
Wird brechen Gram und Leid und Schmerz.

Adolf Hauffen.

Augusta Benders Volksliedersammlung.

Nachdem bereits am 12. Juli d. J. die in einer Auflage von über 27000 Exemplaren verbreitete Badische Presse ihren Lesern von diesem Unternehmen Mitteilung gemacht hatte, brachte die offizielle Karlsruher Zeitung hierüber unterm 25. Juli d. J. folgende Notiz:

„Die diesseits und jenseits des Oceans vielgereiste Schriftstellerin Augusta Bender arbeitete bekanntlich seit Jahren an einer Volksliedersammlung aus ihrem Heimatsdorfe

[1]) Könnte und sollte man in dem kerndeutschen Eger nicht wenigstens versuchen, diesen alten eigenartigen Gebrauch wieder zum Leben zu erwecken? P.
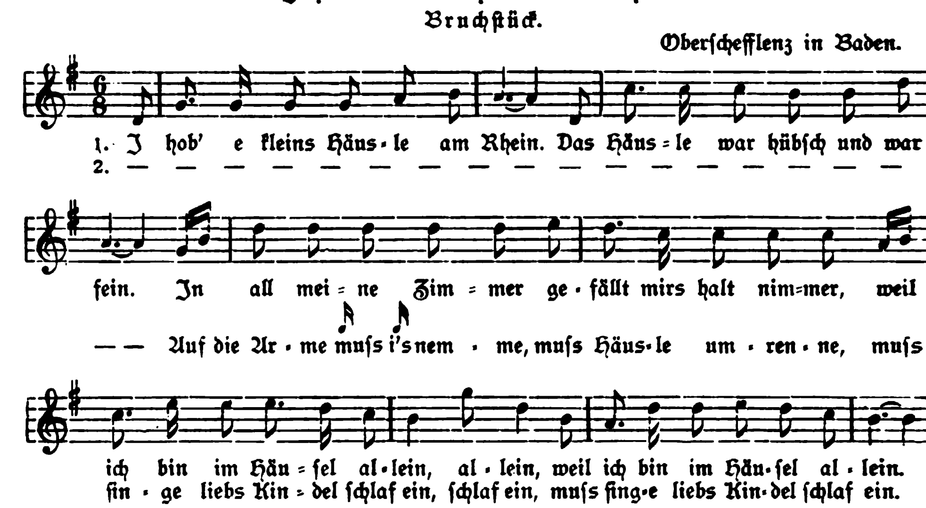
[2]) S. Jahrgang I., S. 99; Jahrgang II, S. 24.

Oberschefflenz im Kreise Mosbach. Das Werk umfaſst den Liederschatz mehrerer Generationen, der ihr teilweise durch ihre hochbegabte Mutter überliefert und teilweise aus früher Jugendzeit als Gehörtes und Selbstgesungenes erinnerlich war. Die Sammlung ist somit einzig in ihrer Art, da sich wohl noch nie so viele Volks- und volkstümliche Lieder in Kopf und Herzen eines einzigen Volkskindes beisammen gefunden haben. — Und merkwürdigerweise hat der Quell dieser Lieder durch ein außerordentlich kämpfereiches Leben in beiden Hemisphären nicht verschüttet werden können. Da es trotz dieser Eigenartigkeit ihres Werkes Augusta Bender aber nicht gelingen wollte, dafür einen Verleger zu finden, hat sie dasselbe bereits im Vorjahre in die Hände des Deutschen Volksgesangvereins in Wien zum Zweck der Veröffentlichung niedergelegt. Der genannte Verein hat sich um die Herausgabe echter deutscher Volkslieder bereits große Verdienste erworben, so daſs wir nur auf die zweihändige Ausgabe von Neckheims Sammlung echter Kärntnerlieder zu verweisen brauchen. Von dem richtigen Grundsatze ausgehend, daſs Textsammlungen ohne Melodien nichts als litterarisch einbalsamierte Mumien, Körper ohne Seelen sind, wurde der als Wiedererwecker des gesungenen deutschen Volksliedes vielgefeierte Vorstand des Vereins, Professor Dr. J. Pommer, auf Vereinskosten kürzlich zu einer Zusammenkunft mit Augusta Bender an den Bodensee gesandt, um sich ihre Lieder eines nach dem andern vorsingen zu lassen. Es sind im Verlaufe von nur einer Woche nahezu 200 Weisen aufgezeichnet worden, so daſs Augusta Benders Sammlung jetzt auch nach ihrer musikalischen Seite vollständig abgeschlossen werden konnte. Jedenfalls wird die Veröffentlichung des interessanten Werkes nun nicht mehr lange auf sich warten lassen, zumal von höchster Stelle eine Subvention zur Kostendeckung in Aussicht gestellt wurde."

I hob' e kleins Häusle am Rhein.

Bruchstück.

Oberschefflenz in Baden.



In der ersten Hälfte der Sechziger-Jahre.

Überliefert von Augusta Bender.

Im Juniheft stellten wir drei verschiedene Singweisen des zu weiter Verbreitung gelangten, volkstümlich gewordenen Gedichtes von Castelli „Aloan" nebeneinander, eine aus Oberplan im südlichen Böhmen, die andere, ohne Angabe ihrer Heimat, der Erk- und Irmerschen Sammlung „Die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen" entnommen, die dritte aus Hetzendorf bei Judenburg in Steiermark. Heute sind wir in der Lage, noch eine vierte Weise und zwar aus Oberschefflenz in Baden beizubringen. Ein Vergleich dieser vier Lieder ergibt die Zusammengehörigkeit der Oberplaner und der Hetzendorfer Sangart einerseits, und der Erk-Irmerschen und der Oberschefflenzer Weise andererseits. Die Hetzendorfer Weise ist nur entfernt verwandt mit der Oberplaner, während die Oberschefflenzer Sangart der von Erk-Irmer gebrachten weit näher steht. A. Bender konnte uns wohl die Weise vollständig überliefern, nicht aber die dazugehörigen Worte, daher die Bezeichnung Bruchstück. Vielleicht gelingt es der unermüdlichen Forscherin, auch noch das fehlende zustande zu bringen.

P.
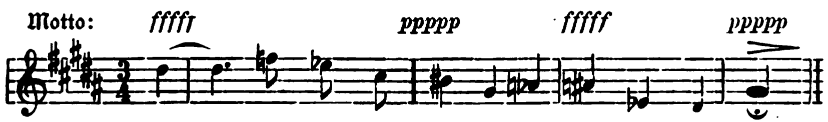
Aussprüche über das Volkslied.

Das ist der Ursprung und die Erklärung der Lyrik des Volkes: der volle Becher schäumt über, das Übersprudeln des Lebens schafft das Lied.

Uhland.

Erschwerter Kunstgesang.[1])

Motto:



Poum poum poum poum a la la tou tou tou tou.

H. vom Ende bespricht in der Juninummer seines Wegweisers durch die Chorgesanglitteratur Männerchöre belgischer Komponisten.

Es ist bekannt, dass die belgischen Männergesangvereine auf Bahnen wandeln, die von jedem, der die Musik um der Musik willen und nicht etwa nur oder doch hauptsächlich deshalb gepflegt sehen will, damit man bei irgend einem Konzert, einem Wettsingen, einen Preis gewinne, als durchaus falsche und unkünstlerische verdammt werden müssen.

Anders denkt allerdings H. vom Ende. Er ist „verblüfft ob der Virtuosität", mit welcher auf einem solchen Konkurs belgischer Männergesangvereine „die enormsten Schwierigkeiten überwunden wurden." „Heikle Instrumentalpassagen" — so rühmt der Verblüffte — „verwickelte rhythmische Probleme, dynamische Finessen, von denen wir uns nichts träumen lassen[2]), — werden von diesen, zum Teil aus Arbeitern (!) bestehenden Vereinen mit einer Leichtigkeit zum Vortrage gebracht, welche jeden mit Erstaunen erfüllen muss . . ."

Und wie's die Sänger wollen, so komponieren natürlich die Komponisten: schwer, schwerer, am schwersten! So wirkt die Sucht der Vereine sich gegenseitig in der Bewältigung technischer Schwierigkeiten zu überbieten[3]) auch verderblich ein auf die musikalische Produktion. Doch H. v. Ende bemerkt dazu, es lasse sich nicht leugnen, „dass derartige von Schwierigkeiten strotzende Kompositionen mit ihren Instrumentaleffekten (!), ihren atemversetzenden (!) Figuren und Passagen in gewissem Sinne eine künstlerische (!) Mission zu erfüllen vermögen." Durch das Studium solcher Kompositionen werde die Leichtigkeit in der Überwindung der Schwierigkeiten erreicht, die nach H. v. Ende „bereits als ein Element der Kunst zu betrachten ist." Nein! — kein Element der Kunst, sondern eine Voraussetzung künstlerischer Wirkung ist die Fähigkeit Schwierigkeiten zu überwinden, wo sich solche etwa, bedingt durch die höheren Endziele der Kunst, bedingt durch das darzustellende künstlerische Ideal, vorfinden. Das ganze Wesen des ursprünglich volkstümlich gedachten und auch volkstümlich gewesenen Männergesanges ist aber auf Einfachheit und Schlichtheit, sowohl was den darzustellenden künstlerischen Gegenstand als was dessen Ausdruck durch Töne anbelangt, angewiesen. Wer technische Schwierigkeiten sucht, um durch deren Überwindung zu glänzen oder gar materiellen Gewinn einzuheimsen, der schändet den Geist der Kunst. H. v. Ende empfiehlt nun unseren Dirigenten nach einem Material zu suchen, „welches die den Verhältnissen entsprechende größtmögliche Schwierigkeit bietet" — allerdings, wie er sagt, aus pädagogischen Gründen. Hat ein Verein einen solchen „von Schwierigkeiten strotzenden" Chor einmal, wenn auch zunächst nur „aus pädagogischen Gründen" studiert, und hat er alle künstlich aufgetürmten Hindernisse glücklich genommen, so wird er diese technische Glanzleistung wohl auch der Welt zeigen wollen, und das Chorungeheuer wird nicht bloß studiert, sondern auch aufgeführt werden. Ist dies Wagestück aber bei dem einen Übungsstück geglückt, so werden dem einen musikalischen Ungetüm bald andere folgen! Also auch nicht „aus pädagogischen Gründen" darf man musikalisch unrecht thun, will man nicht dem Teufel mit Haut und Haar verfallen. Wir vermeinen dagegen den richtigen Weg für Männerchorgesang darin zu finden, dass dieser Kunstform gemäß einfache also auch leichte Lieder gewählt werden, dass für die Wahl der künstlerische Gehalt, der musikalisch-poetische Wert der Lieder entscheidend sei, dass es sich bei der Aufführung vor allem darum handle, den künstlerischen Inhalt des Gesungenen zum entsprechenden und sprechenden Ausdruck zu bringen, und, dass man überhaupt singe, nicht um des Effektes wegen, nicht um durch technische Fertigkeiten zu verblüffen, sondern — eben um zu singen. Die Freude am Gesange, am Singen selbst, diese künstlerische Thätigkeit gewährt dem wahren Sänger, dem Sänger — der mit Geist und Herz singt, nicht bloß mit Lunge und Kehle, die höchste Befriedigung, den höchsten Genuss. — Die Hand aufs Herz, Ihr Herren! Wie viele Sänger, wie viele Vereine singen aus solchen Gründen, singen, weil sie singend Kunst genießen?! H. v. Ende allerdings ist anderer Ansicht. Er findet es „grundsächlich (?!) verkehrt" für die kleineren Vereine „immer nur die leichtesten Liederchen (!) auszusuchen" . . . Das räche sich beim Prima-vista Singen auf den Wettstreiten. „Wenn man seinen Verein sorgfältig behütet vor jedem Chor, in dem eine übermäßige Sekunde ihr vielbestrittenes Dasein fristet", sagt H. vom Ende, „so wird man niemals das Ziel erreichen, beim Prima-vista Singen auch nur den kleinsten

[1]) S. den Aufsatz: „Erschwerter Volksgesang!" im vorigen Hefte S. 111 f.

[2]) Nur Geduld! wird schon kommen! —

[3]) Diesen Ausdruck gebraucht H. v. E. selbst!

goldenen Becher einzuheimsen." — Ja das ist's, der goldene Becher, das ist **die Hauptsache!** Was kümmert solche Herren die heilige deutsche Kunst?!

„Darf ich bitten, bitt' ich eins:
Lasst mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen!"

sagt ja selbst schon der Sänger bei Goethe, wer will es dann unseren Sängern verübeln, wenn sie nach goldnen Bechern zielen! Nicht wahr, Herr vom Ende? —

H. v. Ende empfiehlt zu diesem Ende denn auch statt der üblichen, methodisch durchgeführten Treffübungen, die zwar vorzuziehen aber zu „unbeliebt" seien, durch wenigstens vier Wochen in jedem Jahr einen Chor einzuüben, „der von übermäßigen und verminderten Intervallen strotzt" (!). Die wohlthätigen Folgen würden nicht ausbleiben — stellt er in Aussicht, und der Hinweis auf die große goldene Medaille des nächsten Wettstreites werde auch die „lautesten Schreier" zur Ruhe bringen! — Als einen solchen Chor empfiehlt H. v. Ende den „Matrosengesang" des belgischen Komponisten Th. Radoux. Die darin angehäuften Schwierigkeiten spotten nach ihm jeder Beschreibung. „Eine zwischen *ff* und fünffachem (!) *pianissimo* (also *ppppp*)[1]) fortwährend (!) und schnell hin und her pendelnde (!) Dynamik," „von Takt zu Takt wechselnde Rhythmik und Melodik" machen das Werk zu einem „Prüfstein für die gesamten gesangtechnischen Tugenden und Untugenden des Vereines". Mehr noch! Die „tonerzeugenden Apparate (!) der Männer" werden — der „Matrosengesang" ist für Männerchor mit Instrumentalbegleitung geschrieben, und diese Instrumentalbegleitung haben die Sänger (!) zu besorgen — „als Instrumente benutzt". „La bouche fermée" (der geschlossene Mund) spielt dabei eine Hauptrolle. „Geigenpizzikati und Geigenpassagen in mehreren Stimmen zugleich, Cellopizzikati auf poum poum, ja sogar ein Solo für Streichquartett à la bouche fermée finden sich darin." „Andere Instrumente werden durch à, la, la, la nachgeahmt, oder durch tou, tou, tou, letzteres ebenfalls mit geschlossenem Munde (?!) wozu nach v. Endes Ansicht „ganz besonders vorgebildete Virtuosen gehören". — Das wollen wir glauben! Muss das aber schön sein?! — Und, wahrhaftig! So singen die Matrosen, wie sie Herr Th. Radoux singen lässt. Sie brüllen *fffff* und säuseln *ppppp* in raschem Wechsel, und auf die übermäßigen Quinten und die verminderten Sekunden haben sie's schon gar abgesehen! —

Mit dieser Empfehlung des Radouxschen Kunstwerkes (!) ist's Herrn vom Ende blutiger Ernst, — dass nur ja niemand glaube, er habe etwa eine böse Satire schreiben wollen, da sei Gott vor! —

Wie sagte doch der deutsche Kaiser in Kassel, Herr vom Ende? — Wir glauben, uns zu erinnern, dass er sein Bedauern darüber aussprach, dass die Komponisten „in Bezug auf Schwierigkeit des Satzes zu große Anforderungen an die Sänger stellen". „Eine orchestrale Behandlung der vier Stimmen ist für Männerchorsatz nicht passend" hieß es. Die Komponisten für Männerchor „bewegen sich in Bahnen, die für die Entwickelung dieser Kunstgattung ungünstig sind". „Die ernste Natur des Männerchorgesanges ist auf den Ton des Volksliedes und das Volkstümliche gestimmt." Kaiser Wilhelm II. bat schließlich die Preisrichter, dahin wirken zu wollen, dass die Komponisten für Männerchöre wieder andere Bahnen einschlagen. — Man sieht, Herr vom Ende wirkt durch sein Eintreten für „erschwerten" Kunstgesang — völlig im Sinne seines kunstbegeisterten Kaisers — ἠὲ καὶ οὐκί, „oder auch nicht", sagt der alte Homer! — Dr. J. Pommer.

Bauern-Geschmack.

Im Vorjahre und auch heuer verlebte ich mit meiner Familie die Sommermonate in der herrlichen Ramsau bei Schladming am Fuße des Dachsteins.

Der Stiererbauer, bei dem wir uns eingemietet hatten, liebt und übt die Musik. Er selber, der gutmütige Sepp, sein jüngster Bruder, der Rüepei, heuer schon Obermoar, seine Nichte, die schlanke Kunei mit dem goldigen Kraushaar, im Vorjahre auch die dralle Magd Lisei und der saubere, bewusst urwüchsige Moarknecht Hans, sangen und jodelten oft, gern und gut zusammen.

Meine Tochter Elsa hatte es sich in den Kopf gesetzt, den ländlichen Sängern auch für gemischten Chor gesetzte Volkslieder einzuüben. Ihrem Fleiße und dem Lerneifer ihrer Schüler gelang es denn auch, einige Lieder ganz gut herauszubringen als: Es war einmal ein feiner Knab, das Früahlings-Almlied, die Senndrin, Greane Fensterl u. m. a. Natürlich sangen wir, ich, mein Sohn Otto, meine Tochter Frida und die Sangmeisterin Elsa im Chore mit, getreu meinem Grundsatze, die unselige Kluft, die heutzutage im deutschen Volke „Gebildete" von „Ungebildeten" trennt, wo irgend möglich zu überbrücken.

Die Pommer-Familie sang ihren Wirten überdies im Soloquartett (Elsa: Sopran, Frida: Alt, Otto: Tenor, der Vater: Bass) aus den Flugschriften des Deutschen Volksgesang-

[1]) Warum nur *ppppp* und nicht auch *fffff*, ist nicht einzusehen! P.

vereines vor, was sie nur konnten. Der Bauer, seine Geschwister, seine Mägde und Knechte, der schalkhafte alte Vater und die noch rührige, von allen geliebte Mutter bildeten den andächtig lauschenden Hörerkreis.

Da fragte ich denn bei Gelegenheit, welches von all' den herrlichen deutschen Volksliedern ihnen am besten gefalle, oder sie baten wohl auch selber, dass wir ein bestimmtes Lied singen oder wiederholen sollten. Am besten gefiel ihnen — und namentlich der teilnehmenden alten Mutter das Lied — von den unglücklichen Königskindern. Und als ich, verwundert über diese ernste Geschmacksrichtung, die ich bei den heiteren, einfachen Landleuten gar nicht erwartet hatte, nach dem Grunde dieses Wohlgefallens fragte, antwortete die weißhaarige Mutter gerührt: „Weil's soviel traurig is".

Macht dies Urteil und seine Begründung, die uns den offenen Sinn des Volkes für die Poesie der Trauer zeigt, dem Geschmacke und dem Gefühlsleben dieser einfachen Bauern nicht hohe Ehre? Ihr „Gebildeten", die ihr nur leichter Unterhaltung nachjagt und jeder ernsteren Gefühlsregung scheu aus dem Wege geht, nehmt euch ein Muster!

Dr. J. Pommer.

Mundart-Forschung.

Dr. J. W. Nagl hat Ende Juni in der „Deutschen Zeitung" einen sehr lehrreichen und interessanten Aufsatz veröffentlicht über die Frage: „Wie werden in unserer Mundart die Verkleinerungswörter gebildet?" Da derselbe einer gekürzten Wiedergabe widerstrebt, der volle Abdruck desselben aber von dem Blatte untersagt ist, müssen wir es bei diesem empfehlenden Hinweis bewenden lassen.

Nachtrag.

Im Maihefte veröffentlichten wir einen Brief des † Volksliedforschers Fr. M. Böhme vom 16. XII. 1895, in welchem derselbe einen Fall von ganz besonderer Zimperlichkeit und Engherzigkeit der Berliner Polizei mitteilte. Dem sel. Ludwig Erk war nämlich in Berlin um 1878 verboten worden, das auf dem Programm seines Vereines stehende Lied vom Donauschiffer „Schwäbische, bayrische Mädel juchheirassassa" zu singen. Man drohte, ihm den Saal zu schließen, und Erk musste noch denselben Abend auf die Polizei.

Herr Ph. Lewalter, Volksschullehrer in Darmstadt, teilt uns aus einem an ihn gerichteten Schreiben des Sohnes des Altmeisters Erk mit, dass die erzählte Maßregelung allerdings stattgefunden, Ludwig Erk aber nachher von hoher Stelle glänzende Genugthuung hierfür erhalten hat.

Die Förderung volkskundlicher Forschungen durch den D. und Ö. Alpenverein.[1]

Der Centralausschuss des D. und Ö. Alpenvereines veröffentlicht in seinem Rundschreiben[2] Nr. 285 vom 15. Juni 1900 das Gutachten des Wissenschaftlichen Beirates betreffend die Förderung volkskundlicher Bestrebungen und teilt mit, dass der Centralausschuss demselben vollinhaltlich seine Zustimmung gegeben und beschlossen hat, die Schriftleitung der „Zeitschrift" und der „Mitteilungen" des Vereines anzuweisen, Stoffen volkskundlicher Natur noch mehr als bisher ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und geeignete Arbeiten zu veröffentlichen, ferner den Wissenschaftlichen Beirat zu ersuchen, bei Verteilung der zu wissenschaftlichen Zwecken bestimmten Geldmittel Arbeiten dieser Art zu berücksichtigen.

Der gutachtliche Bericht des Wissenschaftlichen Beirates des D. und Ö. Alpenvereins in Angelegenheit der Pflege volkskundlicher Forschungen lautet: „Der Beschluss der Generalversammlung in Passau 1899 empfiehlt dem Centralausschusse und dem Wissenschaftlichen Beirate die Pflege volkskundlicher Forschungen, ‚soweit sie in den Rahmen des D. und Ö. Alpenvereins passen'. Die Aufforderung des Centralausschusses an den Wissenschaftlichen Beirat, ‚die Sache in Erwägung zu ziehen und dem Centralausschusse einen gutachtlichen Bericht zu erstatten', kann unter den gegebenen Umständen nur die Absicht verfolgen, der Wissenschaftliche Beirat möge dem Centralausschusse Vorschläge unterbreiten, wie die von der Generalversammlung empfohlene Pflege volkskundlicher Forschungen ins Werk zu setzen sei, und eine Meinung darüber auszusprechen, inwieweit dieselben in den Rahmen des D. u. Ö. Alpenvereins passen."

Nachdem der Bericht ausführlich die Gründe auseinander gesetzt hat, aus welchen es sich nach seiner Meinung als unzulässig herausstelle, die Vorschläge der Sektion Austria anzunehmen, erörtert er die Frage, in welcher anderen Weise dem Beschlusse der Generalversammlung entsprochen werden kann.

[1]) Siehe d. Zeitschrift: Das deutsche Volkslied, 6. Heft S. 80 ff., 7. Heft S. 96 ff. u. 8. Heft S. 106.

[2]) Vollinhaltlich abgedruckt in Nr. 11 der Mitteilungen; hier gekürzt.

Die Schriftl.

In dieser Beziehung empfiehlt der Wissenschaftliche Beirat folgende Beschlüsse:

„a) Der Centralausschuss beauftragt den Redakteur der Vereinspublikationen, bei Zusammenstellung des Programmes für die ‚Zeitschrift', sowie bei Beschaffung des Materiales für die ‚Mitteilungen' den Themen volkskundlicher Natur seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und geeignete Arbeiten zum Abdruck zu bringen. Die ‚Zeitschrift' hat in dieser Hinsicht schon viel gethan, es wäre ungerecht, dies zu verkennen. Hingegen könnten die ‚Mitteilungen' eine Auffrischung durch volkskundliche Stoffe wohl vertragen. Sie könnten gelegentlich zusammenfassende Beiträge zur alpinen Volkskunde und Geschichte bringen, die Tagungen der anthropologischen und historischen Vereine berücksichtigen, soweit sie Alpines berühren, kleine volkskundliche Beobachtungen von allgemeinem Interesse veröffentlichen.

b) Der Centralausschuss ersucht den Wissenschaftlichen Beirat: 1. bei seinen Vorschlägen über die Verteilung der zu wissenschaftlichen Zwecken bestimmten Geldmittel den Wunsch der Generalversammlung im Auge zu behalten; 2. die Redaktion bei Auswahl und Beurteilung der eingelaufenen Beiträge und bei Aufsuchung geeigneter Mitarbeiter zu unterstützen."

„Es mag in diesem Zusammenhange darauf verwiesen werden, dass die Vereinspublikationen schon bisher eine stattliche Anzahl wertvoller Beiträge auf dem Gebiete der Volkskunde und Geschichte der Alpenländer gebracht haben; es sei nur auf die Aufsätze von Pommer, Strele, Ranke, Zwiedineck u. a. verwiesen. Ebenso hat der Wissenschaftliche Beirat in den letzten Jahren nicht unbeträchtliche Mittel für ähnliche Zwecke bewilligt, so für Ortsnamen- und Dialektforschung."

Die Studien und Veröffentlichungen, die den „Menschen in den Alpen" betreffen, können nach der Meinung des Wissenschaftlichen Beirates in folgende Hauptgruppen getrennt werden:

„1. Prähistorische. Der Alpenverein hat 1881 durch Herausgabe des Büchleins ‚Ranke, Anleitung zu anthropologisch-vorgeschichtlichen Beobachtungen im Gebiete der deutschen und österreichischen Alpen' das anerkannt beste Hilfs- und Elementarbuch für solche Studien geschaffen; dann hat derselbe Verfasser in einem Aufsatze der ‚Zeitschrift' 1899 abermals eine kurze Darstellung des Stoffes gegeben und zugleich eine Anzahl Forschungsthemen aufgestellt. Es wäre vielleicht in Erwägung zu ziehen, ob nicht eine neue Auflage des erwähnten Büchleins von Joh. Ranke herausgegeben werden sollte. Eigentliche Untersuchungen (Grabungen) sind auf Veranlassung und Kosten des Vereins bisher nicht unternommen worden. Soll der Verein zu solchen schreiten, so muss das mit größter Vorsicht und nur nach Anweisung der allerersten Fachleute geschehen. Nach der Meinung solcher ist allerdings anzunehmen, dass es fast in jedem Alpenthale Punkte gibt, wo Ausgrabungen Erfolg versprechen. Es gibt besonders in Thalhintergründen oder auf Thalstufen Punkte, wo schon der Laie sich sagt, hier müssen Ansiedelungen gestanden haben, solange überhaupt Menschen im Gebirge sind. Es wäre die Sache ortskundiger Forscher, unter Mitwirkung von Fachmännern einen Anfang zu machen.

2. Eine Darstellung der Verhältnisse der Ostalpenländer zur Römerzeit ist bisher in der Alpenvereins-Zeitschrift nicht versucht worden. Besonders bei Berücksichtigung der Verkehrswege und der Verbreitung der antiken Ortsnamen ließe sich das Thema in einer für unsere Leser interessanten Weise bearbeiten; Forschungen seitens des Alpenvereins sind nicht angezeigt.[1])

3. Ansiedlung und Verbreitung späterer Einwohner (Germanen und Slaven), Siedlungsart, Flurteilung und Dorfanlagen u. a. sind Themen, die (nach dem Vorgange von Meitzen, Peisker u. a. bearbeitet) wohl der Förderung wert wären. Hier ist man noch nicht so weit, um bereits Darstellungen für die Publikationen geben zu können; hier wären erst die Forschungen zu unterstützen. Das Gleiche gilt von Untersuchungen über Hausbau, ältere Wirtschaftsformen u. dgl.

4. Die mittelalterliche politische Geschichte ist ein wenig reizvolles und beim Publikum wenig beliebtes Thema. Hingegen ist das mittelalterliche Rechtsleben ein anziehendes und bei geeigneter Darstellung durch seine originellen, farbenreichen Formen und seinen streng nationalen Charakter auch für weitere Kreise interessantes Gebiet. Hier hätte der Alpenverein keine selbständigen Untersuchungen zu veranlassen, sondern nur die richtigen Personen als Mitarbeiter zu gewinnen.

5. Gleich wichtig ist die Wirtschaftsgeschichte. In den Urbaren (Gülten- und Ertragsverzeichnissen) liegt ein Schatz anziehenden Stoffes vor, der nur der Hebung harrt. Hier könnte der Verein auch Forschungen veranlassen und unterstützen. Die letzten Phasen der wirtschaftlichen Entwicklung, die Verteilung von Grund und Boden, die gegenwärtigen ökonomischen Existenzbedingungen der Alpenbevölkerung wären auch für weitere Kreise interessant und wichtig; auch eine Darstellung des Hirtennomadenlebens, die bis auf die zum Teile uralten Geräte der Milchwirtschaft eingehen müsste, wäre von großem Werte.

---

[1]) Warum denn nicht? Die Schriftl.

6. Es sind dann die volkskundlichen Studien im engeren Sinne zu nennen, wie sie in der ‚Zeitschrift für Volkskunde' in Wien und zum Teile von den anthropologischen Gesellschaften betrieben werden, Sitten, Sagen, Aberglauben, volkstümliche Kunst u. dgl. Hier ist Bericht und sorgfältige Auswahl kompetenter Mitarbeiter vonnöten.

7. Daran schließen sich die Studien über Dialekt, Volksdichtung und Volksgesang, Ortsnamen, Sprachgrenzen. Hier wäre besonders bei den Vertretern der deutschen Philologie Anlehnung zu suchen.

Wenn der Centralausschuss die Vorschläge des Wissenschaftlichen Beirates genehmigt, wird derselbe gerne bereit sein, die Redaktion durch Nennung geeigneter Persönlichkeiten als kompetenter Ratgeber für die einzelnen Abteilungen zu unterstützen."

Gezeichnet: Dr. E. Richter.

Aus anderen Blättern.

Der Tiroler Wastl, Sonntagsblätter für Politik, Kunst und Leben, Herausgeber R. Chr. Jenny in Innsbruck, widmet der Kohlschen Sammlung „Echte Tiroler Lieder" eine ausführliche in Tiroler Mundart geschriebene Besprechung. Das Vorwort der Sammlung druckte der Wastl am liebsten ganz ab, „denn es zeigt uns Tirolern deutlich den Weg, den man einschlagen muss, wenn uns unser herrlicher Volksliederschatz, der schon im Meer der Vergessenheit zu versinken anfängt, erhalten bleiben soll."

Dass Kohl bei seinem verdienstvollen Werke von Tirol selbst fast gar keine Hilfe bekommen hat, das ist leider Gottes selbstverständlich, „denn wann und wo hätt' oa Tiroler den andern unterstützt, wenn's gegolt'n hat, für an ideale Sach a Lanz'n einz'legn oder gar in Geldbeutel einiz'greif'n". Nachdem der Tiroler Wastl Kohls Mitarbeiter lobend angeführt hat, rühmt er den Wiener Volksgesangverein, der „oaner der wianigen, vielleicht gar lei der oanzige Gesangverein ist, dear seiner Aufgabe richtig nachkommt und statt der öd'n Chormoaster-Machwerke den Volksgesang pflegt und viel dazu beitrag'n hat, dass das Werk unsers Landsmannes das Liacht der Welt erblickt hat. Wenn dös für unsere Gesangverein koa Schand ist, nachher gibt's überhaupt koa Schand mehr für an Verein."

„Man muass es faktisch zwoamal sag'n," zürnt der Tiroler Wastl weiter, „dass es a Wiener Gesangverein ist, dear sich ums Volksliad kümmert und es liebevoll pflegt, während die Tiroler[1]) Vereine den fad'n, ausgetretenen Weg der Chormoasterei wandeln und sich völlig der Perle aller Gesänge schamen." Nur die wackere Turner Sänger-Riege in Innsbruck mache eine rühmenswerte Ausnahme.

Diese seine eindringliche Mahnrede werde zwar vielen Leuten stark gegen den Strich gehen, meint der Tiroler Wastl zum Schlusse, und ihm wieder ein paar Hundert neue Feinde schaffen, aber er wolle sich nichts daraus machen, wenn's ebensoviele Tausend wären, wenn seine Worte nur bewirken würden, dass sich „a kloans Häuferl Leut im Sinne unseres Landsmannes Kohl, dem wir unermesslichen Dank schuldig sein, z'sammthat'n" zur Pflege der echten Volkskunst. — Wacker, Tiroler Wastele!

P.

Die Umgestaltung der Bundesfeste des Allgemeinen deutschen Sängerbundes.

Über diesen Gegenstand erstattete der Chormeister des Wiener Männergesangvereines Eduard Kremser, beauftragt durch den Gesamtausschuss des Bundes, dessen Mitglied er ist, ein ausführliches Gutachten, das in A. A. Naaffs „Lyra" vollinhaltlich zum Abdrucke gebracht wurde (s. d. 2., 3. u. 4. Heft der Lyra, Jahrgang 1899/1900).

Kremser fasst seine Verbesserungsvorschläge in dreizehn einzelnen Anträgen kurz zusammen (S. 45 der „Lyra"), von denen uns der sechste besonders erfreut. Er lautet: „In der zweiten Hauptaufführung sollen höchstens sechs Gesamtchöre vorgetragen werden. Die Pflege des Volksliedes ist bei der Wahl dieser Chöre in erster Linie ins Auge zu fassen. Auch der patriotische und nationale Chor soll seine Berücksichtigung finden. Die zu wählenden Nummern sollen Gemeingut des größten Teiles der Sängerschaft sein."

Da heists dann wohl endlich ganz ernsthaft ans Volkslied — natürlich ans echte — herantreten. Der Wiener Männergesangverein, der ja unter Kremsers Leitung steht, wird da wohl endlich mit gutem Beispiele vorangehen müssen!

Wollen wir hoffen, dass die Anträge seines Chormeisters angenommen und sinngemäß durchgeführt werden!

P.

„Wiesbadener Volkssänger."

Das unter diesem Namen zusammengetretene ausgezeichnete Soloquartett konzertierte am 2., 3., 4., 5. August[2]) im Kolosseum. Die Herren, sämtlich Mitglieder des Wies-

[1]) 's ist anderwärts auch nicht viel besser! P.

[2]) Bad. Presse Nr. 176, 1. Aug. 1900.

badener Hoftheaters, haben es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, durch künstlerische Ausarbeitung das Volkslied zu heben, und kommen somit dem Wunsch, welchen der Kaiser gelegentlich des Sängerfestes in Kassel ausgesprochen hat, nach. Wie sehr ihnen dies gelungen, beweist der stürmische Beifall, welcher den Herren bei jedem öffentlichen Auftreten zu teil wird. In der That hat selten ein Soloquartett eine derartige Stimmenzusammenstellung aufzuweisen, die, vereint mit einem ungemein feinfühligen Vortrag, die Zuhörer immer aufs neue zu fesseln weiß. Schon der Name des Tenoristen, Hans Schuh, welchen die „Leipziger Musikzeitung" bereits vor Jahren den ersten Liedersängern an die Seite stellte, hat in den weitesten Gesangskreisen einen guten Klang, und ein Besuch der Konzerte der „Wiesbadener Volkssänger" ist daher allen Freunden des deutschen Liedes bestens zu empfehlen.

In Kaltern in Tirol

hat sich ein deutscher Gesangverein „Liedertafel" zusammengethan, dessen Zweck: „die Pflege des deutschen Gesanges und des deutschen Volksliedes" ist.

Dem Vereine ist es endlich mit großer Mühe und erst nachdem seine Satzungen geändert worden waren, gelungen, die behördliche Bewilligung zu seiner Gründung zu erreichen. Es war ihm von der ersten Stelle ursprünglich die Bestätigung der Vereinsgründung „mit Rücksicht auf die öffentliche Ruhe und Ordnung" versagt worden. Ja, diese Entscheidung hatte das Ministerium, an das berufen worden war, noch in der Begründung verschärft, indem seinerseits die Ablehnung „mit Rücksicht auf das Staatswohl" erfolgte!

Der Verein wird einen schweren Stand haben im Hauptorte des Dipaulischen Wahlkreises, mitten unter Schwarztirolern, in unmittelbarer Nachbarschaft der Wälschen! Möge er's nur ernsthaft mit dem echten deutschen Volkslied wagen, wie es seine Satzungen in Aussicht stellen! Heil ihm! P.

Der Verein für Egerländer Volkskunde in Eger

wirkt mit Ausdauer und Erfolg für die Sache des deutschen Volksliedes. Wir erinnern nur an die so verdienstliche Herausgabe des 1. Heftes eines Egerländer Volksliederbuches. — möge das zweite Heft doch bald folgen, Stoff dafür ist ja in Fülle vorhanden, — an zwei im verflossenen Jahre gehaltene Vorträge über Egerländer Volkslieder, an die Veröffentlichung der Grünerschen Volksliedersammlung, die noch Goethe eingesehen und als wertvoll bezeichnet hat, an den akademischen Volksliederabend und die Sylvesterfeier des Männergesangvereines in Eger.

Wiederholt ist hierbei und bei anderen Gelegenheiten auch auf den D. V. G. V. und dessen Veranstaltungen hingewiesen worden.

Der Verein für Egerländer Volkskunde ist oft und gern für das echte Volkslied, seine Belebung und Wiedererweckung, seine Kenntnis und Erkenntnis eingetreten, mutig und ohne Zagen. Mutig, denn fürwahr, Mut gehört dazu, gegen die Liedertafel-Alltäglichkeiten und -Kläglichkeiten Stellung zu nehmen. — Heil ihm! P.

Sängerriege der Deutschböhmen in Wien.

Über Anregung der allgemeinen Ortsgruppe Wien des Bundes der Deutschen in Böhmen hat sich eine Anzahl sangeskundiger Männer zur Bildung einer Sängerriege zusammengefunden, welche berufen ist, den Gesang insbesondere der deutschböhmischen Volkslieder und der von deutschböhmischen Tonmeistern vertonten Lieder zu pflegen. Die Sängerriege steht unter der Leitung Kamillo Horn's und Peter's, die Übungen finden im Vereinsheim der Allgemeinen Ortsgruppe Wien des Bundes der Deutschen in Böhmen in Lehninger's Gastwirtschaft, I., Johannesgasse 2, statt. Beitrittserklärungen zur Sängerriege können entweder in der Kanzlei des Obmannes der Allgemeinen Ortsgruppe in Wien, Dr. Josef Hocke, I., Franciskanerplatz 5, oder bei den Sangesübungen selbst abgegeben werden.

Ein Wort über den Deutschen Volksgesangverein.

„Weit tiefer" (als der Wiener Männergesangverein), „reiner und volkstümlicher wirkt der Deutsche Volksgesangverein (Dr. Pommer, Sangwart Karl Liebleitner), indem er das echte deutsche Volkslied selbst pflegt und verbreitet, diesen Quell der Schönheit und Gesundheit."

G. Geisler.

Das Musikleben in Wien (Saison 1899/1900.)

Allerlei aus Wien.

Der Neubauer Männerchor, Chormeister K. Pfleger, feierte am 8. u. 9. September d. J. im Dreher-Park das Fest seines 25jährigen Bestandes unter der Mitwirkung von an 100 Gesangvereinen. Der Verein pflegt altklassische Tondichtungen aus dem 14.—16. Jahrhundert, und insbesondere Schubert und das deutsche Volkslied.

Der D. V. G. V. in Wien veranstaltete am 18. X. d. J. zur Feier seines zehnjährigen Bestandes einen Deutschen Volksliederabend, über den wir in dem nächsten Hefte ausführlich berichten werden.

Im Wiener Gemeinderate beantragte Gemeinderat Dr. Mayreder am 6. VII. d. J., die vom Deutschen Volksgesangvereine herausgegebenen Schriften für die städtische Bibliothek anzukaufen. Der Antrag wurde dem Stadtrat zur Vorberatung überwiesen.

Marcella Pregi sang in Wien an ihrem Abschiedsabend (23. III.) unter anderen auch niederländische, orientalische und französische Volkslieder.

Zu dem Liederabend des Frl. Selma Kurz bemerkt Dr. Th. Helm in der D. Z. vom 22. III.: . . . . „Endlich sollte Fräulein Kurz einmal aufhören, dem Publikum das Talmigold Gustav Mahlerscher sogenannter Volkslieder als echtes Gold auftäuschen zu wollen. Verlor'ne Liebesmüh — es geht doch nicht." Warum singt Frl. Kurz nichts Echtes? Kennt sie nichts solches? P.

Von Gesangvereinen[1]) gesungene echte deutsche Volkslieder.

Im Zeitraum vom 1. XII. 1899 bis 1. VIII. 1900.

Fortsetzung der Übersicht des vorigen Heftes.

Prag. Liedertafel der deutschen Studenten. — H. Schneider. — 9. XII. 99. Festkonzert.
Zwei deutsche Volkslieder (welche?) Satz von H. Schneider.

Radkersburg. Gesang- und Musikverein. — F. Lattinger. — 8. VII. Deutscher Volksliederabend.
G. Ch. In aller Welt. ad. Satz von M. Plüddemann.
Wir kommen vom Gebirg. st. Satz von Dr. J. Pommer.
Frühlings-Almlied. t. Desgleichen.
Die Gedanken sind frei. sd. Satz von K. M. Kunz.
Hindernisse. od. Satz von J. Reiter.
M. Ch. Jägers Morgenbesuch (15. Jahrh.) Satz von Hugo Jüngst.
Da drenten in mein Vaters Garten. st. Satz von Franz Stöckl.
In da Oberwölzer Pfarr'. st. Satz von Franz Stöckl.
Jägerlied. st. Satz von Franz Stöckl.
Sandmännchen. Dänisch.[2])
Greane Fensterl. st. Satz von Dr. J. Pommer.
Mirzl. st. Satz von V. Zack. (Über dieses angebl. Volkslied s. das 2. Heft des II. Jahrg. dieser Zeitschr. S. 22 f.)

Reutlingen (D. Reich). Liederkranz. — Fr. Weinhardt. — 13. XI. 72. Stiftungsfest.
In der Fremde. schwz. Volksweise. Satz von Reinhold Wörz.

Saaz. Gesang- und Musikverein. — ? — 8. XII. 99.
Altniederländische Volkslieder. Satz von E. Kremser.
Oberschwäbisches Tanzliedchen. Satz von F. Silcher.

Schlesien. Deutscher Sängerbund in österr. Schl. — Bundeschorm. J. Rudel. — 24. VI. in Witkowitz.
Dankgebet aus den Sechs altniederländischen Volksliedern. Satz von Ed. Kremser.

Stuttgart (Württemberg).
Altniederländisches Dankgebet. Satz von Ed. Kremser.

Tachau (Deutschböhmen). „Deutscher Volksgesangverein" (welcher?) — A. Breinl. — 1. X.
Dort drunten im Schwabaland. st. Satz (nicht Komposition!) von Fr. Blümel. Sonst kein Volkslied!
— — 15. V.
Deutsche Volkslieder „von" (!) J. Schneider. (echte? — welche? —)

[**Tiroler Sängerbund.**]
Beim Sängertag des Tiroler Sängerbundes am 28. und 29. VI. in Lienz wurde kein einziges Volkslied, auch keines tirolischen Ursprungs, gesungen!

Teplitz. M. G. V. (und Frauenchor). — ? — Gründungsfeier.
Abschiedsgruß. schwb. Satz von Friedr. Silcher.

Triest. M. G. V. (unter Mitwirkung eines Frauenchors). — K. Stolz. — 7. XII. — 14. Gründungs-L. T.
G. Ch. Wir keman vom Gebirg. st. Satz[3]) von Dr. J. Pommer.
M. Ch. Jägers Morgenbesuch. ad. Satz[3]) von H. Jüngst.

Unter-Gänserndorf (N.-Ö.). M. G. V. „Eintracht". — Th. Schrammel. — 25. XI.
O Diandle tief drunt im Thal. k. Satz von J. Herbeck. (Nicht: von J. H.)
„s folgsame Diandl" von Koschat und „Da G'foppti" von Kremser sind in der V. O. irrtümlich als Volkslieder bezeichnet.

---

[1]) Die ehrenwerten Gesangvereine, welche echte deutsche Volkslieder zum Vortrage bringen, werden ersucht, die betreffende Vortragsordnung (mit den Liedworten) rechtzeitig an die Leitung der Zeitschrift: Wien, V., Pilgramgasse 10 zu senden. Die Schriftleitung.

[2]) Nicht vom Niederrhein?

[3]) (nicht: von Dr. J. P., von H. J.).



Wien. Deutscher Volksgesangverein in Wien. — K. Liebleitner.
Die von dem D. V. G. V. in Wien in der Zeit vom 1. XII. 1899 bis 1. VIII. 19
gesungenen Volkslieder werden wegen Raummangels erst in einem der nächsten Hefte aufgezä
— Erster Wiener Chorverein. — C. Nedelkowitz. — 7. III. 5. Gründungs-L. T.
G. Ch. Altniederländische Volkslieder. w. Satz von Ed. Kremser.
— Fünfhauser M. G. V. „Frohsinn." — H. Kern. — 18. XI. Gründungs-L. T.
Wildschützenlied. (Her über d' Schneid). oö. Satz von Dr. J. Pommer.
„Auf stürmisches Verlangen wiederholt". D. Lyra.
— — 7. IV. Frühlings-Liedertafel.
Der Sunnleitstoan. nö. Satz von Dr. J. Pommer.
Der glückliche Bräutigam. nö. Desgleichen.
Das Leben in Steiermark. st. Desgleichen.
— Gersthofer L. T. — A. Schkach. — 4. IV.
Altniederländische Volkslieder. — Satz von Ed. Kremser.
— G. V. österr. Eisenbahnbeamten. — E. Reim. — 14. IX. Gründungs-L. T.
O Diandle, tiaf drunt' im Thal. k. Satz von J. Herbeck.
— — 1. IV. Volkskonzert in Weigl's Katharinenhalle.
Viel schöner Blümelein. ad. Satz (oder Komp.?) von E. Göttl.
O Dirndle, tiaf drunt im Thal. k. Satz von Herbeck.
— Hernalser M. G. V. Biedersinn. — A. Breymann. — 4. IV. Gründungs-Liedertafe
Braun Maidelein. ad. (16. Jahrh.) Hugo Jüngst.
— Landstraßer M. G. V. — A. Decker. — 5. I. Heitere L. T.
G. Ch. „Volkslied" (welches) „von (!) Silcher".
— M. Ch. Donaustadt. — A. Schwarz. — 9. XII. 10. Gründungs-L. T.
Frauenmuster. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
— M. G. V. Arminius. — Ed. Mirus. — ? XII. 33. Gründungs-L. T.
Deandle, mågst an roath'n Åpf'l? k. Satz von H. Neckheim.
Das Leben in Steiermark. (Aus Steiermark san ma). st. Satz von Dr. J. Pom
— — 6. V. Frühlings-Liedertafel.
Und beim Bachlan steht a Hütterl. Satz von Neckheim.
Meiñ Diandle is in Gräb'nbåch. Satz von Neckheim.
— M. G. V. Beethoven. (Heiligenstadt). — W. Hänlein u. Joh. Oster. — 5. I. Festliederta
Altniederländische Volkslieder. Satz von E. Kremser.
Sandmännchen. nrh. Satz von E. Schmid.
— M. G. V. der Wiener Fleischhauer. — H. Ofinger. — 16. XII. 99. 4. Gründungs-L
O Dirndle, tief d'runt im Thal. k. Satz von J. Herbeck.
Wildschützenlied. oö. Satz von Dr. J. Pommer.
— — 3. VII. 1900.
Der steirische Wulaza. st. Satz von Dr. J. Pommer.
J thua wohl. k. Satz von J Herbeck. Das Kärntner Quintett.
Diandle, geh her zum Zaun. k. Satz von Schroll. Das Kärntner Quintett.
— M. G. V. „Favoriten". — W. Keldorfer. — 2. XII. 99. Gründungs-L. T.
Steirisches Volkslied (welches?) Satz von Dr. J. Pommer.
— M. G. V. Gutenbergbund. — H. Gräf. — 22. IV. Festliedertafel (500. Geburts-Geb
tag J. Gutenbergs).
Der steirische Wulaza. st. Satz von Dr. J. Pommer.
Dankgebet. nl. Satz von E. Kremser.
— — 17. VI. Sommerfest.
Du, du! k. Satz von H. Neckheim.
(Ist ein echtes Volkslied, nicht ein „im Volkston gehaltenes Lied", wie es p. in
D. K. und M. Z. nennt.)
— M. G. V. „Wiener Liederkranz". — L. Patzel. — 2. XII. 99. Gründungsliedert
Die Liabaste. t. Satz von Dr. J. Pommer.
— Meidlinger Liedertafel. — A. Strasky. — 2. XII. 99. Gründungsliedertafel.
Dort drunt'n im Schwabaland (ist nicht von Blümel, sondern ein Volksli
Satz von Blümel.
— Neubauer M. Ch. — K. Pfleger. — 25. XI. „Österreichischer Komponistenabend".
Greane Fensterl. st. Satz von Dr. J. Pommer.
(Nicht: Chor von Dr. J. P., wie es im Zeitungsberichte heißt.)
— Neulerchenfelder M. G. V. — Fr. Erban. — 5. V. Frühlingsliedertafel.
Andreas Hofers Abschied vom Leben. t. Satz von V. Lavogler.
Mir kemman vom Gebirg. t. Satz von Fr. Worresch.
— — 3. VI. Sängerfahrt nach Aussee.
Andreas Hofers Abschied vom Leben. t. Satz von Lavogler.
Altniederländisches Volkslied (welches?) Satz von Ed. Kremser.

Wien. 3. VI. Sängerfahrt nach Aussee.
Hm, hm. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
— Rudolfsheimer M. G. V. — Blaschke. — 11. XI.
Der Landsturm 1813. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
Frauenmuster. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
Sechs altniederl. Volkslieder. Satz von Ed. Kremser.
— — 5. V. Frühlingsliedertafel.
Untreue. Satz von Silcher.
Ade zur guten Nacht. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
Was das Kind haben will. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
— Sängerbund der Egerländer in Wien. — Cl. Menschik. — 14. X. 99. Gründungsliedertafel.
Die zwoa Pfeiferlbuam vom Grundelsee. st. Satz von Dr. J. Pommer. — w. „Besondere Anerkennung verdienen die tadellosen Bläser der heiklen Schwegelpfeifen."
— — 18. XI. 99. Herbstliederfest der deutschböhmischen Vereine Wiens.
Gäih i üwa'n schmäln Rai(n). e. Satz von Josef Czerny.
— Sängerbund der Kuffnerschen Brauerei in Ottakring. — E. Gnecke. — 16. X. Gründungsliedertafel.
Sandmännchen. nrh. Satz von E. Schmid.
— Sängerbund Graphia. — H. Gräf. — 4. IX. 99. Herbstliedertafel.
Der steirische Wulaza. st. Satz von Dr. J. Pommer. — w.
— 31. III. 15. Gründungsliedertafel.
Der Jäger und das Grasmädchen. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
O Diandle, tiaf drunt' im Thal. k. Satz von Joh. Herbeck.
— 1. VII.
Du, du! (Soloquartett). k. Satz von H. Neckheim.
— Schubertbund. — Ad. Kirchl. — 8. XII.
Sandmännchen. nrh. Satz von E. Schmid.
— — 23. V. Sommerliedertafel im Dreherpark.
's Peterbrünnl.[1]) t. Satz von Dr. J. Pommer. w.
— — 12. VII. Abschiedsfeier im Dreherpark, (anläfslich der Pariser Reise des Schubertbundes veranstaltet vom Wiener Sängerverband.)
Es steht ein' Lind' in jenem Thal. Satz von Kirchl.
Der steirische Wulaza. Satz von Dr. J. Pommer.
— — 18. VII. Paris, Konzert im Trocadérosaale.
Es stand ein' Lind' in jenem Thal. Satz von A. Kirchl.
Der steirische Wulaza[2]). Satz von Dr. J. Pommer.
— Schülerinnen von Julie Salter. — A. v. Zemlinsky. — 28. IV. Musikaufführung im Bösendorfer-Saal. Vier Volkslieder (a capella).
Fr. Ch. Ich wollt', es wäre Nacht. fr.
Fr. Ch. Es reit' ein Herr zum Schlössli. schwz. (V.-L.?)
Fr. Ch. Maria, wo bist du zu Gaste gewesen?
Fr. Ch. Ich gieng einmal spazieren, hm hm.
} Satz von ?
— Technisch-akademischer G. V. — H. Gschwandl. — 12. XII. 99. L.-T. im Sofiensaale.
Es steht eine Lind'. ad. Satz von Ad. Kirchl.
Braun Maidelein. ad. Satz von Hugo Jüngst.
— Touristen-Sängerchor. — J. Jaksch. — 7. XII. 99. 13. Gründungsliedertafel.
Das Leben in Steiermark. (Aus Steiermark san ma). st. Satz von Dr. J. Pommer.
Hm, hm. fr. Satz von Dr. J. Pommer.
(„Auf stürmisches Verlangen wiederholt" D. Lyra).
— Turnverein Sechshaus; Sängerriege. — ? — 16. XII. 99. Julfeier.
Üba d'Alma. k. Satz von Neckheim.
G. Ch. Is oana, a kloana. st. Satz von Dr. J. Pommer.
— [Der städtische Gesangverein „Vindobona" brachte bei seiner Frühlingsliedertafel am 26. V. ein französisches Volkslied zur Aufführung. Für ein deutsches hatte die Vortragsordnung offenbar keinen Raum?]
— Wiedener Sängerbund. — Buchmann u. Kojetinsky. — 19. V. Frühlingsliedertafel.
Fuhrmannslied. t. Satz von Dr. J. Pommer.
Wir kemman vom Gebirg. t. Satz von Worresch.

---

[1]) „Eines jener entzückenden Erzeugnisse des deutschen Volkstums, die durch ihre Natürlichkeit und Ungezwungenheit wirken." Deutsche Kunst- und Musikzeitung.

[2]) „erweckte einen Beifallssturm und mufste wiederholt werden." D. Vbl.

— Wiener Akademischer G. V. — Dr. J. Neubauer. — 20. III. Konzert im Gr. Musikvereinssaale.
Die Königskinder. d. Satz von ?
Burschen heraus. Stud.-Lied. Satz von R. Weinwurm.
— — 13. V. Frühlingsliedertafel.
Prinz Eugeniuslied für M. Ch. u. großes Orchester, bearbeitet von J. N. Fuchs.
Anm.: „Außerordentlich dankbar muss man Chormeister Neubauer für die poetische Aufführung der deutschen Volksweise „Die Königskinder" sein. Das liebende Verständnis, welches Dr. Neubauer für das echte deutsche Volkslied damit neuerlich kundgab, ist eine der schönsten und dem Verein nützlichsten von seinen vielseitigen Dirigentenqualitäten." M. M. in der D. Z. vom 22. III.
— Wiener Frauenchor. — K. Lafite. — 9. II.
Es steht ein' Lind' in jenem Thal. Satz von K. Lafite.
— Wiener Männerchor. — Hans Wagner. — 4. XII. 99. Gründungsliedertafel.
Das Leben in Steiermark. (Aus Steiermark san mar[1]). st. Satz von Dr. J. Pommer.
Sechs altniederländische Volkslieder. w. Satz von E. Kremser.
— — 5. VII. im Volksgarten.
Das Büchserl auf'n Ruck'n. t. Satz von F. F. Kohl.
— Wiener Männerchor Liederborn. — August Knes. — 19. V. Frühlings-Liedertafel.
Braun Maidelein. 16. Jahrh. Satz von H. Jüngst.
— Wiener Männergesangverein. — Ed. Kremser und R. v. Perger. — ? XII. 99.
Vergebliches Ständchen. rh. Chorsatz nach Brahms von R. Fuchs.
— — 2. II. Volkskonzert.
Schwäbisches Tanzliedchen. Satz von Silcher.
Volkslied aus Kärnten (welches?) Satz von Herbeck.
— — 30. V. Sommerliedertafel im Dreherpark.
Die zwa Pfeiferlbuam vom Grundlsee. st. Satz von Dr. J. Pommer.
[Vergeiner's Tanzgredl, (übrigens ein gutes Lied), ist irrtümlich auf der V. O. als Volkslied bezeichnet.]
— — 20. VI. Paris. Zweites Konzert im Trocadéro.
Braun Maidelein. ad. Satz von H. Jüngst.
Dankgebet (aus den altniederländischen Volksliedern). Satz von Ed. Kremser.
— Wiener Sängerbund. — K. Lafite. — 11. XII. 99. Gründungsliedertafel.
Herbeck, „Volkslied", (meldet der Bericht; welches, verschweigt er!)
— — 4. VII. Sommerliedertafel.
Ros'nstock, Holderblüeh. Satz von F. Silcher.
Der Wildschütz und der Jagertoni. Satz von Dr. J. Pommer.
„In wahrhaft ausgezeichneter Weise gebracht." L.
Wiener-Neustadt. Arbeiter G. V. Liederkranz. — Fr. Sterlich. — 25. II. Faschings L.-T.
Jatz gien miar auf die Alma. t. Fr. Kohl.
— M. G. V. — M. Bakos. — 11. VII.
's Peterbrünnl[2]). Satz von Dr. J. Pommer.
— Sängerbund „Die Josefstädter." — A. Wandl — 31. III. Frühlingsliedertafel.
Diandl vom Niederlandl. t. Satz von?
Znaim. Musikverein. — Fiby. — 8. VII. in Retz.
G. Ch. „Es steht ein Lind im tiefen Thal." Von (!) Heuberger.
(Ist hier das Volkslied „Es steht ein Lind in jenem Thal" gemeint?)
Zürich. Deutscher M. G. V. — R. Mäder. — 26. XI. 99. Volkslieder-Konzert.
In stiller Nacht. ad. Satz von R. Mäder.
Ich fahr dahin. ad. Satz von G. Weber.

Auskünfte über die oben aufgezählten und anderen Volkslieder in Bezug auf Echtheit, Güte des Satzes, Verlagsort u. dergl. gibt auf Wunsch bereitwilligst die Schriftleitung.

---

[1]) „Diese steirische Volksweise fand ob ihrer Frische und Natürlichkeit, die in dem Vortrage vollkommen zum Ausdrucke gelangte, die erfreulichste Aufnahme." D. Z.
[2]) „Das drastische Volkslied 's Peterbrünnl verdient besonders genannt zu werden." W. N. Nachrichten.

Briefkasten.

Ph. L. in D. — Wir bitten um Geduld! — Pf. N. H. in P. — Besten Dank!

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

2. Jahrgang. Dezember 1900. 10. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für ½ Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Inhalt:

Absicht und Ziel des Deutschen Volksgesangvereines.

(Rede gehalten von Dr. Josef Pommer zur Feier des zehnjährigen Bestandes des Deutschen Volksgesangvereines in Wien am 18. Oktober 1900.)

Am 26. Februar 1890 wurde der Deutsche Volksgesangverein gegründet. Mehr als zehn Jahre sind seitdem vergangen. In dieser Zeit wird aus einem Kind ein Jüngling, aus einem Jüngling ein Mann. Auch der Deutsche Volksgesangverein ist in den verflossenen zehn Jahren herangewachsen, er hat seine Kinderkrankheiten überstanden und steht heute gesund und vollkräftig da. Gar manche Besorgnisse und Befürchtungen wurden gehegt bei seiner Gründung; sie sind zu nichte geworden. „Laßt sie nur machen," sagte damals der Sangmeister eines größeren Wiener Gesangvereines, der die Entstehung unseres Vereines mit scheelen Augen ansah, „in längstens zwei, drei Jahren wird ihnen der Stoff ausgegangen sein und sie werden fertig sein." Ich selber hegte die Befürchtung, es werde schwer halten, den Frieden und die Eintracht zwischen den einzelnen Landsmannschaften im Vereine aufrecht zu erhalten. Hatte ich in meiner Studentenzeit ja doch die Streitigkeiten oft genug mit anhören müssen, die sich selbst unter den Angehörigen desselben Heimatlandes abspielten, über die hochwichtige Frage, welcher Kirchturm höher sei, der von Schäßburg oder der von Bistritz, und welche Orgel die schönere sei, die von Kronstadt oder die von Hermannstadt. Die Befürchtung, es könnte die Arbeit, die der Deutsche Volksgesangverein sich zu leisten vorsetzte, gestört werden durch landsmannschaftliche Eifersüchteleien, ist glücklicherweise nicht eingetroffen.

Ernster war die Gefahr, die dem Vereine drohte in politisch bewegter Zeit von den Spaltungen und Parteiungen, an denen das öffentliche Leben der Deutschen krankt. Wegen politischer Differenzen sich bis aufs Blut zu befehden, statt der Einheit die Vielheit zu suchen und statt der Eintracht die Zwietracht, das ist ja

ein deutscher Erbfehler. Und wir sehen die unglückseligen Folgen dieser Neigung auf jedem Blatte der deutschen Geschichte verzeichnet! Wir waren im Deutschen Volksgesangverein von anbeginn an uns dessen bewusst, dass wir unser Ziel, die Kenntnis und Pflege des deutschen Volksgesanges zu verbreiten in allen deutschen Landen, nur erreichen können, wenn wir einträchtig und duldsam zusammenstehen. Der Punkt des Programmes der Deutschen Volkspartei, der ich im politischen Leben anzugehören mir zur Ehre schätze, der da fordert, „in den politischen Gegensätzen, die zwischen den Deutschen verschiedener Richtungen bestehen, stets das Trennende dem unterzuordnen, was alle Deutschen in Österreich einigen soll", ist von mir stets als die wichtigste Forderung des politischen Programms meiner Partei angesehen worden und als das charakteristische Merkmal, durch das sich diese Partei von allen anderen deutschen Parteien zu ihrem Vorteile unterscheidet. Auch der Deutsche Volksgesangverein, obwohl er als nichtpolitischer Verein auf kein politisches Parteiprogramm eingeschworen sein kann, hat bisher stets im Geiste dieses Grundsatzes gelebt. In echt evangelischer Toleranz haben wir in dem engen Rahmen unseres Vereines stets festgehalten an dem alten Satze: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas, d. h.: Nur im Notwendigen und Unerläſslichen ist Übereinstimmung zu fordern, in zweifelhaften Dingen herrsche Freiheit, in Allem und Jedem aber gegenseitige Zuneigung und Achtung anderer Ansichten.

Und wenn die Deutsche Volkspartei in ihrem Programme sagt, sie wolle Raum bieten „für jeden Deutschen, der seine Pflicht gegen sein Volk ehrlich erfüllen will", so hat auch der Deutsche Volksgesangverein von Anbeginn an Raum gehabt für jeden Deutschen, der sich des hohen künstlerischen Wertes und des grunddeutschen Wesens des deutschen Volksliedes bewusst ist, es pflegen und hegen und sich seiner Schöne freuen will. Ja, der Deutsche Volksgesangverein ist ein Verein von national bewussten Deutschen, aber er ist kein engherziger nationaler Parteiverein. So war es in den vergangenen zehn Jahren, und so soll, so wird es bleiben!

Wie der Deutsche Volksgesangverein entstand, brauche ich hier nicht weitläufig zu entwickeln. Seine Entstehungsgeschichte habe ich erzählt, in dem ersten von ihm herausgegebenen Jahresberichte, und der letzte Jahresbericht (1899) hat diese Entstehungsgeschichte erweitert, und ergänzt, wiederholt. Das deutsche Volkslied ist eine alte Liebe von mir, sie reicht noch in meine ersten Jünglingsjahre zurück, und immer und immer bin ich im weiteren Verlaufe meines Lebens wieder zu ihr zurückgekehrt. Aber diese Liebe war kein thatenloses Anschmachten. Nicht bloß theoretisches Interesse oder ein wissenschaftlicher Sammelsport zog mich zum deutschen Volksliede. Es möge mir gestattet sein, des verewigten Anton von Spaun's oft zitiertes Wort zu wiederholen: „Wir fühlen uns nicht gedrängt, die lebensfrischen Volksweisen gesammelt, zu Papier gebracht, ausgetrocknet, wie ein Herbarium von Alpenpflanzen, auf die Nachwelt zu bringen; aber verpflanzen möchten wir sie mit mit der vollen Glut der Farben, mit dem köstlichen Duft, der ihnen eigen ist, auch in andere Kreise und Lebensverhältnisse, um der Armut an lebensfrischen Melodien aufzuhelfen und Klänge tiefen Naturgefühls und ungetrübter Heiterkeit in musikalische Zirkel einzuführen, die verwöhnt sind, vorzugsweise den Verzerrungen der Leidenschaften in Tönen und Worten zu huldigen."

Es galt eine frische That zu thun, das entschlafene deutsche Volkslied wieder zu erwecken, das erstorbene neu zu beleben. Singen wollten wir das deutsche Volkslied, nicht bloß stumm bewundern. Denn „Nichtgesungene Volkslieder sind halbe Volkslieder oder gar keine," sagt Herder. Gesungen soll es wieder werden, das innige, sinnige, grunddeutsche Volkslied, nicht bloß vom Deutschen Volksgesangvereine, sondern vom deutschen Volke selbst. Das schwebt uns als letztes Ziel vor Augen.

Im Jahre 1882 erschien mein „Liederbuch für die Deutschen in Österreich",

in welchem sich eine größere Anzahl deutscher Volkslieder veröffentlicht findet. Das deutsche Volkslied im Volke selbst wieder einzubürgern, gelang diesem Buche leider nicht. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre gab dann Rosegger, ich glaube, in seinem Heimgarten, die Anregung, die deutschen Männergesangvereine sollten sich dem deutschen Volksliede zuwenden, und ich veröffentlichte im Vereine mit Göllerich kurze Zeit darauf in dem 3. Jahresberichte des kurz darauf freventlich hingemordeten Schulvereins für Deutsche einen Aufsatz, in welchem die Pflege des deutschen Volksliedes als eine Ehrenpflicht aller Deutschnationalen hingestellt wurde. Doch unser Warten war vergeblich. Keiner dieser deutschen Vereine rührte sich. Da mußte ich mich denn selber zur That entschließen und ich schritt zur Gründung des Deutschen Volksgesangvereines. Ich that's mit Zaudern, denn ich war krank und meine Arbeitskraft gering; — ich that's ungern, denn ich war und bin ein Feind aller Vereinsmeierei und Vereinsspielerei, und es war doch zu befürchten, daß ein Gesangverein ohne solche nicht werde bestehen können. Und ich that's doch! Allerdings habe ich mit allen Kräften dahin gewirkt, dafs Vereinsmeierei und Vereinsspielerei in den Deutschen Volksgesangverein keinen Eingang findet. Ja, ich war und bin ein Feind aller Äußerlichkeiten und leeren Eitelkeiten, und dafs es gelang, mit solchem Geiste auch unseren Verein zu erfüllen, davon gibt der heutige Tag Zeugnis, unser heutiges Fest, das wir feiern im engen Kreise der Mitglieder und Freunde unseres Vereines, als deutsches Familienfest ohne Festgebimmel und -Gewimmel, ohne Fahnenjunker und Festmesse!

Die weitere Entwickelung des deutschen Volksgesangvereines, wie dieser vor zehn Jahren gegründete Verein ausgehalten, und was er geleistet hat in den zehn Jahren seines Bestandes, ist den meisten von Ihnen aus eigener Anschauung bekannt. Viele alte treue Mitglieder und viele alte treue Freunde unserer Sache und unseres Vereines, unsere ständige Zuhörerschaft hat sich heute hier versammelt. Sie kennen den Verein und seine Leistungen aus eigener Anschauung, zu lesen ist seine Geschichte in unseren Jahresberichten und seit zwei Jahren auch in unserer Monatsschrift. Was wir auf dem Gebiete der Herausgabe von Volksliedern und Schriften über das deutsche Volkslied geleistet haben, liegt jedem zugänglich vor in unseren billigen und handsamen Ausgaben. Den alten bewährten Freunden unserer Sache sage ich Dank für ihre Treue und Anhänglichkeit; an sie und an unsere neuen Mitglieder und Freunde richte ich die Bitte, auszuharren bei uns und unserer Sache in kräftiger Mitarbeit. Sie alle stellen sich in den Dienst einer großen Sache, sie alle fördern einen Verein von hoher Bedeutung. Wie unser Streben anerkannt und gewürdigt wird, möge ihnen das Wort eines Fernstehenden zeigen, welches unseren Verein in Gegensatz stellt zu dem bestbekannten Wiener „Männergesangverein“: G. Geisler sagt in seinem Aufsatze „Das Musikleben in Wien, Saison 1899/1900“: „Weit tiefer“ (als der Wiener Männergesangverein), „reiner und volkstümlicher wirkt der D. V. G. V., indem er das echte deutsche Volkslied selbst pflegt und verbreitet, diesen Urquell der Schönheit und Gesundheit.“

Kühn und neu war es, dafs ein Gesangverein als Verleger auftrat. Es handelte sich um Geld und zwar um viel Geld, und wahrhaft ein Wagnis war es, daran zu gehen, Flugschriften und Liedersammlungen herauszugeben! wir waren stets strenge gegen uns selbst, und haben den uns in überreichem Maße gewährten Kredit niemals mifsbraucht; unsere Schulden auch zu zahlen, haben wir stets als Ehrensache betrachtet und der Erfolg war mit uns. Keine Ladenhüter, keine „Krebse“ haben wir in die Welt gesetzt, wie ein Lästermund einmal frivol behauptet hatte, mit nichten! Von den sieben bisher in unserem Verlage erschienenen Flugschriften „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes“ ist die zweite völlig vergriffen, die erste und vierte erschien bereits in zweiter, die dritte sogar in dritter Auflage. Neckheims Sammlung „222 echte Kärntnerlieder“, welche ebenfalls in unserem Ver-

lage erschienen ist, musste in beiden Abteilungen neu aufgelegt werden, und selbst an unserem Schmerzenskind, an den „60 fränkischen Volksliedern", haben wir in den letzten Monaten unsere Freude erlebt. Die Hälfte der ganzen Auflage haben wir in Deutsch-Österreich selbst vertrieben. Unser reichsdeutscher Kommissionsverleger hat allerdings, obwohl es sich um fränkische, also reichsdeutsche Volkslieder handelt — im Reiche nur den zehnten Teil von dem abgesetzt, was er uns wiederholt in Aussicht gestellt hatte. Da ist das in Wien neugegründete Musikverlagshaus unserem Vereine und unserer Sache durch eine mutige That zu Hilfe gekommen. 400 Partituren und 3600 Stimmhefte der „Fränkischen" hat die genannte Verlagsanstalt, welche völlig neue Bahnen wandelt, angekauft und bar bezahlt.

Und auch unser jüngstes Unternehmen, unsere Monatsschrift „Das deutsche Volkslied" wächst und wächst, und hat eine große Zukunft vor sich. Diese Zeitschrift ist berufen, bahnbrechend zu wirken für das deutsche Volkslied! In wenigen Wochen tritt sie in ihren dritten Jahrgang; heute schon erscheint ihr Dasein uns als ein Bedürfnis. Wie sich die Strahlen der Sonne im Brennpunkt einer Sammellinse vereinigen, so soll unsere Zeitschrift der Sammelpunkt sein für all das, was sich auf das deutsche Volkslied bezieht und das bisher in der Zerstreuung seinen Untergang fand. „Das deutsche Volkslied" soll diese verstreuten Perlen deutscher Volksdichtung und Volksmusik auflesen und bewahren. Es soll aber auch der gegenseitigen Aussprache und Mitteilung in Sachen des deutschen Volksliedes dienen. Der Deutsche Volksgesangverein und das deutsche Volkslied hat in dieser Monatsschrift sein publizistisches Organ gefunden. Ich wende mich an alle Anwesenden mit der eindringlichen Bitte, für die Verbreitung und den Aufschwung dieses Blattes nach Kräften einzutreten.

Auch vielfältige Anregungen sind von dem Deutschen Volksgesangvereine ausgegangen. So wurde der bekannte jungdeutsche Tondichter Reiter veranlasst, 25 österreichische Volkslieder aus der Sammlung von weil. Anton Ritter v. Spaun auszuwählen, für gemischten Chor zu setzen und bei Leuckart in Leipzig herauszugeben; und ohne das vorbildliche Wirken und die moralische Unterstützung des D. V. G. V. hätte das so hoch verdienstliche Werk unseres Mitgliedes, F. F. Kohls Tirolerlieder, wohl kaum das Licht der Öffentlichkeit erblickt. Und auch über neue Arbeit darf ich in wenigen Worten berichten. Während der letzten Sommermonate ist es mir gelungen, das Werk siebenjähriger Sammelthätigkeit, meine „444 Jodler und Juchezer aus Steiermark und dem steirisch-österreichischen Grenzgebiete" zum Abschlusse zu bringen. Wieder ist es das „Wiener Musikverlagshaus", welches ohne Engherzigkeit von weitblickenden Männern geleitet, den Verlag dieser neuen Ausgabe übernommen hat.

In der ersten Juliwoche schickte der D. V. G. V. mich, seinen Vorstand, auf seine Kosten nach Deutschland, damit ich dort der bekannten Volkslied-Forscherin und -Sammlerin Augusta Bender, die von ihr in ihrer Heimat, dem Dorfe Oberschefflenz im Badischen Baulande, gesammelten Volksweisen niederschreiben helfe. Die Sammlung liegt nun abgeschlossen und druckfertig vor und umfaßt: „200 Volkslieder und volkstümliche Gesänge aus dem Dorfe Oberschefflenz in Baden (1790—1890). Gesammelt von Augusta Bender. Niederschrift der Weisen von Dr. Josef Pommer."

Der von seinem Volke hochverehrte und innig geliebte Großherzog von Baden hat eine namhafte Unterstützung in Aussicht stellen lassen für den Fall, dass es gelingen sollte, Augusta Benders Sammlung mit Hilfe des Deutschen Volksgesangvereines in Druck zu legen.

Froh bewegten Herzens kann ich heute, am Tage der Feier des zehnjährigen Bestandes unseres Vereines sagen: Viel ist von uns geschaffen worden und unsere unermüdliche Arbeit war von Erfolg. Alle Schulden sind bezahlt und ledig aller

Sorgen schreiten wir mutig weiter auf der gleichen Bahn nach dem gleichen Ziele. Lassen Sie mich noch in Kürze zusammenfassen, was die Absicht und das Ziel unseres Vereines gewesen ist von Anbeginn und bis zum heutigen Tage:

Es galt vor mehr als zehn Jahren, einen Verein von Deutschen, von Deutschbewussten zu gründen; nur Deutsche, Arier, Deutschbewusste können das deutsche Volkslied, sein grunddeutsches Wesen fassen und würdigen. Männer und Frauen sollten sich im D. V. G. V. zusammenfinden. Nicht ausgeschlossen sollte die deutsche Frau bleiben, wo es sich um die Pflege des deutschen Volksliedes handelt. Vereinigt ja auch das deutsche Volk beide Geschlechter in sich und beteiligen sich an dem Singen des Volksliedes, im Volke selbst sowohl Bursche als Mädchen. Alle Vorurteile des Standes, der christlichen Konfessionen, der künstlerischen, gesellschaftlichen und politischen Anschauung, galt es zu überwinden. Die Kluft, die sich aufgethan hat in unserem Volke zwischen sogenannten Gebildeten und Ungebildeten, sie sollte sich schließen oder doch überbrückt werden. Alle Deutschen, ohne Unterschied des Standes und des Glaubens, ohne Unterschied der künstlerischen, gesellschaftlichen und politischen Parteistellung, sollten sich in unserem Vereine zusammenfinden können, der im kleinen ein Abbild geben will von dem vielgestaltigen und vielgegliederten deutschen Volke selbst. „Das ganze Deutschland soll es sein," singt Vater Arndt, und alle deutschen Stämme, Stände, Meinungen und Parteiungen sollten im Rahmen unseres Vereines Platz finden können.

Der Pflege und Kenntnis des deutschen Volksliedes sollte der Verein, den wir vor zehn Jahren gegründet haben, dienen und die Pflege des deutschen Volksliedes, worin anders konnte sie vornehmlich bestehen, als im Singen desselben? Doch singen setzt haben voraus und wenn wir von einigen Volksliedsätzen Silchers, Schmölzers und einiger anderer absehen, so war vor zehn Jahren so gut wie nichts vorhanden, das wir unseren Gesangesübungen und Aufführungen hätten zu Grunde legen können. Bevor wir ans Singen der Volkslieder gehen konnten, war es nötig, Volkslieder zu suchen, zu sammeln, aufzuschreiben, zu bearbeiten und herauszugeben. Bei der Bearbeitung von Volksliedern war darauf zu sehen, dass dieselbe im Geiste des Liedes erfolge und streng volksmäßig sei. Zwei Extreme waren zu vermeiden, das eine, die Volkslieder unvolksmäßig, im effekthascherischen Liedertafelsatz zu setzen; ebenso das andere, bei dem Bestreben nach Volksmäßigkeit in sklavisches Copieren dürftigster, bäuerlicher Harmonisierung zu verfallen.

Die Ausgaben, die so zu stande kamen, waren zunächst allerdings bestimmt, uns selbst zu dienen, fehlten uns ja doch Volksliedausgaben, die wir hätten benützen können. Aber diese Ausgaben waren auch anderen zugänglich und es lag auch in dem Sinne unseres Vereines, das Volkslied nicht nur selbst zu singen, sondern auch von anderen Vereinen gesungen zu wissen. Mit Freude können wir feststellen, dass wir vielseitig Nachfolge gefunden haben, namentlich sei hier das verdienstliche Wirken des Wiener Schubertbundes erwähnt, ferner auch der Thatsache, dass der „Steirische Sängerbund" den Deutschen Volksgesangverein eigens zu dem Zwecke zum 9. Bundesfeste in Graz geladen hat, damit er dort echte deutsche Volkslieder, und zwar namentlich solche im Satze für gemischten Chor, den versammelten steirischen Gesangvereinen in einfacher, echt volkstümlicher Weise zu Gehör bringe. Vorbildlich sollten und wollten wir wirken und es genügt nicht, dass das Volkslied aufgeschrieben, gesammelt und volkstümlich gesetzt vorliege, sondern man muss es auch hören. Diesem Zwecke dienen unsere „Deutschen Volksliederabende, die wir hier und auf unseren Sängerreisen auswärts veranstalten, und bei denen ausschließlich echte deutsche Volkslieder aufgeführt werden.

Eine schwerere Arbeit aber, als es die ist, die deutschen Gesangvereine zur Nachfolge in der Pflege des deutschen Volksliedes zu veranlassen, ist die Wieder-

belebung des Volksliedes im Volke selbst. Dem Volke selbst muss das Verlorene wiedergegeben werden, es gilt, dem Verdrängten den alten Platz, die alte Schätzung und Liebe wieder zurückzugewinnen. Es möge mir gestattet sein, ein neues, ein bisher noch unenthülltes Ziel aufzuzeigen. Am schwersten bei dieser Erneuerung und Wiedergewinnung des fast vergessenen deutschen Volksliedes, und doch am notwendigsten wird es sein, das Volkslied überall so singen zu lassen, wie es das Volk selbst singt oder doch gesungen hat. Das Volk singt nicht, um gehört zu werden, sondern um zu singen, nicht um sich Sängerehren zu erwerben, sondern aus Liebe zum, und Freude am Gesange.

Es singt ohne Noten, auswendig und harmonisiert nach dem Gehöre: „Sekundieren"-können, überschlagen können oder „zuwi bassen", diese Kunst wird vom Volke hoch geschätzt, und so singen unsere Studenten heute noch auf ihren Kneipen, wenn sich ein Chorlied gerade zu mehrstimmiger Behandlung eignet. Und so sollen auch wir es üben, wenn uns beispielsweise bei Ausflügen die Noten fehlen oder einzelne Stimmen nicht besetzt sind. Nicht vierstimmig, sondern frisch einstimmig sollen wir unsere Volkslieder da singen und wohl auch versuchen, eine zweite Stimme oder einen Bass dazu zu improvisieren. Wer steht denn höher, der Blattsänger, der im stande ist, nachzusingen, was ihm ein anderer vorgeschrieben hat oder der Gehörsänger, der keine Noten braucht und sein eigener Satzmeister ist, der singen kann, jederzeit und an jedem Orte, unabhängig von Notenwart und Chormeister? Von dem das tirolische Volkslied sagt: „Mir kennan kani Noten und haben a nix studiert"? Freilich, am höchsten steht vom musikalischen Standpunkte aus betrachtet, derjenige Sänger, der beides kann, vom Blatt — und nach dem Gehöre singen! Ein Anfang ist in dieser Richtung schon gemacht durch die Gepflogenheit, an unseren Volksliederabenden ein allgemeines Chorlied singen zu lassen, ohne Noten, nach dem Gehör, in das unsere Zuhörerschaft gern und freudig mit einstimmt.

Es gilt den Respekt vor der Vierstimmigkeit zu überwinden; dieser Respekt hat unser Volk stumm gemacht! „Ich singe, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet," sagt der Dichter, und wenn es einmal gelungen sein wird, diese Hochachtung vor der Vierstimmigkeit zu zerstören, dann wird das Volk sich auch seiner einfachen Lieder nicht mehr schämen und dem Volke wird sein Lied wiedergegeben sein. „Wer dem Volke sein Lied wiedergibt — das entschwindende — der gibt ihm seine eigene Seele zurück," sagt Rosegger.

Dieses Ziel ist erstrebenswert, schön, edel und deutsch. Lassen Sie uns dahin wirken, treu, mutig, mit Ausdauer und Kraft, dies hohe Ziel zu erreichen. Lassen Sie uns lernen, deutsch zu sein in Wort und Lied, im Denken und Thun!

Heil dem Deutschen Volksgesangverein! Heil dem deutschen Volksliede!

Zugschlägel-Reime und Rammerlieder aus Nieder-Österreich.

In dem wertvollen Buche „Arbeit und Rhythmus" von Dr. Karl Bücher, welches im Vorjahre in zweiter Auflage erschienen ist, verbreitet sich der Verfasser in dem vierten Teile des Buches über die verschiedenen Arten der Arbeitsgesänge und behandelt auf Seite 160 ff. die sogenannten Zugschlägel-Reime, Rammer- oder Pilottenlieder.

„Sie werden beim Einrammen von Pfählen (Pilotten) mittels der Zugramme (bayrisch Hay oder Heye) gesungen, um die Momente des gemeinsamen Anziehens für die Arbeiter zu markieren. Die Zugramme besteht aus einem schweren Klotz (Bär', Litz), der von 8—12 Arbeitern mittels einer auf einem Gerüste befestigten Rolle durch Seile aufgezogen und bei einer gewissen Hubhöhe losgelassen wird, um durch sein Fallgewicht den zu rammenden Pfahl oder Baumstamm in die Erde zu treiben."

Die Zugschlägelreime finden sich durch ganz Deutschland, vom Lech und der Donau bis zur Nord- und Ostsee, am meisten natürlich in sumpfigen Niederungen, wie in Holland, wo die Häuser auf Pfählen gebaut werden. Sie werden entweder im Chor oder bloß von einem

Vorsänger gesungen, wobei die anderen an gewissen Stellen einfallen. Nach der bayrischen Tagelöhner-Ordnung von 1729 gebühren einem gemeinen Arbeiter bei Wasserbauten 13 Kreuzer, demjenigen aber, so beim Hayschlagen vorsingt, 14 Kreuzer als Taglohn.[1])

Nach Herrn Lehrer Sundermann pflegt der Witz des Vorrammers für den Inhalt der Lieder entscheidend zu sein. „Ist der ein Mann, der Sinn dafür hat, bringt er alles Mögliche und Unmögliche über die Bauverhältnisse, Verpflegung, Löhnung, über Persönlichkeiten ꝛc. scherzend in die Verse hinein; ist er unbegabt, so hört man wenig oder gar nichts. Als 1850 bei Errichtung einer Zollniederlage in Norden gerammt wurde, hatte ein Vorrammer, der ein ‚glietscher' (glatter, gewandter) Kopf war, allerlei Stadtklatsch und Magistratszänkereien vorgenommen."

Dr. Bücher stellt dann auf Seite 161 ff. zusammen, was ihm an solchen Sprüchen und Liedern bekannt geworden ist. Bei einigen derselben finden sich auch die Weisen angegeben.

Über Anregung des Fürsten Karl Auersperg, der bekanntlich ein reges Interesse für alles echt Volkstümliche besitzt und in dessen Familie das deutsche Volkslied gepflegt wird, machte ich mich Ende Juni dieses Jahres (28. VI. 1900) daran, in Nieder-Österreich nach solchen Rammerliedern zu suchen. Fürst Karl Auersperg hatte in Spratzern, südlich von St. Pölten, Arbeiter, die an der Traisenregulierung beschäftigt waren, zahlreiche und darunter recht interessante Rammerlieder singen hören, und den Vorstand-Stellvertreter des D. V. G. V., Herrn Kohl, darauf aufmerksam gemacht.

Die Hauptarbeit bei diesen Uferversicherungen besteht bekanntlich im Pilottenschlagen, welches mit Gesang erfolgt, damit die Leute, die den Rammklotz aufziehen, alle gleichzeitig anziehen und auslassen. Fürst Auersperg sah drei Partien, jede zu etwa 10—12 Mann, arbeiten und hörte hierbei die mannigfaltigsten Lieder und Verse singen. Er sah etwa eine Stunde zu, in welcher Zeit jede Partie etwa viermal rammte und jedesmal ein anderes Lied nach anderer Melodie sang.

Meistens hört man bei einer solchen Gelegenheit nur einen eintönigen Vers, der stets wiederholt wird. Dies war hier nicht der Fall. Besonders flott sang eine Partie unter der Leitung des Zimmermannes Anton Hochsteger, und behauptete dieser (ein junger Mann, Waldviertler), eine Unzahl solcher Lieder, die beim Pilottenschlagen gesungen werden, angeben zu können.

Die große Mannigfaltigkeit des Gesungenen mag daher kommen, dass die Gesellschaft der Zusammenarbeitenden eine sehr gemischte war. Sie bestand nämlich außer den Zimmerleuten und Vorarbeitern auch noch aus Arrestanten des St. Pöltener Kreisgerichtes, die aus verschiedenen Teilen Niederösterreichs kamen. Es waren meist leicht bestrafte Leute, die nicht allzuviel angestellt hatten (Raufen, Wilddiebstahl u. dgl.).

Von St. Pölten ist man etwa in einer kleinen Stunde zu Fuß oder in einigen Minuten mit der Zweigbahn, welche nach Wilhelmsburg führt, in Spratzern und findet dort an der Traisen sofort die Arbeitsplätze, die ja ziemlich ausgedehnt sind.

Hochsteger hatte behauptet, sie würden noch 3—4 Wochen arbeiten. Unaufschiebbare Geschäfte ließen mich erst nach etwa 14 Tagen meine Forschungsreise dorthin antreten. In Spratzern war bereits alle Arbeit gethan und die Arbeiter waren fortgezogen.[2]) Ich begab mich auf die Suche, fuhr ihnen nach Ratzersdorf (zwischen St. Pölten und Pottenbrunn) und zur Feldmühle nach und traf die letzten Nachzügler etwa 14 km nördlich von St. Pölten, in Offarn, gerade bei dem Einrammen des letzten Pfahles für die Wiederherstellung einer vom Hochwasser abgerissenen Brücke an. Was ich da hörte, war nichts besonderes und ließ sich im Augenblicke nicht festhalten. Soviel blieb mir aber in Erinnerung, dass im Gesange von 99 abwärts gezählt wurde, wie folgt:

„Und die Nainanainzig und die Achtanainzig und die Siebmar-, Sexer- und die Fünfanainzig und die Vierernainzig und die Draiarnainzig und die Zwaranainzig und die Ananainzig." Darauf folgten die Worte:

Oamål auf,
Nomål drauf,
Dreimål nåch,
Viermål hoch!

Dann wurde wieder weiter abwärts gezählt von Neunundachtzig, Zehner für Zehner, bis der Pfahl eingerammt war.

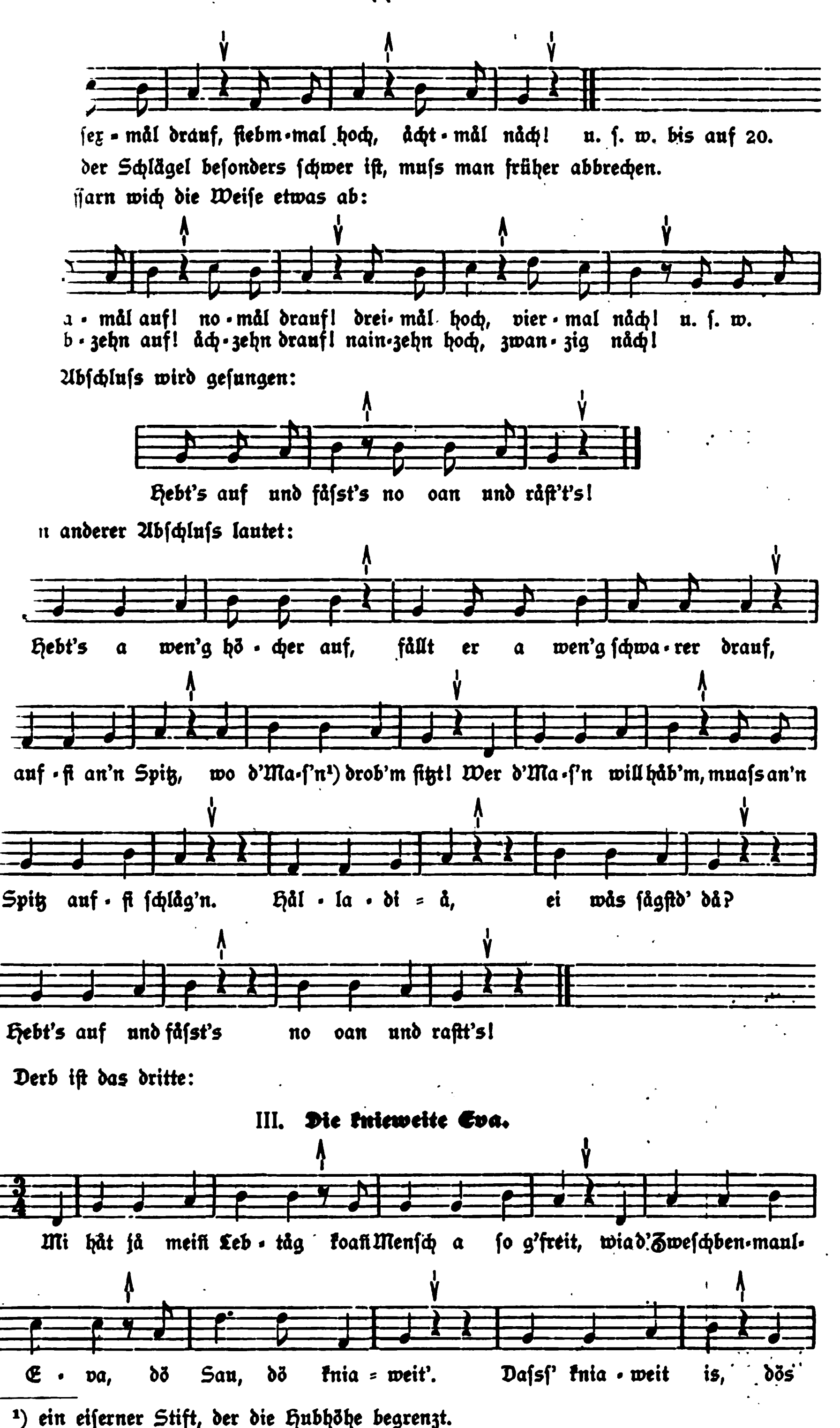
---

[1]) Nach Schmeller, B. Wörterbuch I, Sp. 1021.

[2]) Es zeigt sich, wie notwendig es ist, in solchen Fällen sofort zur Stelle zu sein. Wer musikalisch ist, sollte sich die Fähigkeit, Lieder in Notenschrift aufzuzeichnen, erwerben. Es ist dies leichter, als man meint, doch gehört Geduld und Übung dazu. Bei Gelegenheit werden wir in diesen Blättern eine Anleitung zum Niederschreiben von Liedern u. ä. geben. Der in dem Briefe des Fürsten Auersperg erwähnte Zimmermann Anton Hochsteger ist jetzt bei Vollrath in Herzogenburg, N. Ö. bedienstet. Wir werden uns mit dem Manne in Verbindung setzen. P.

belebung
wiederge
und Lieb
bisher
und M
wendig
Volk
werde
aus

„Se
vom
Kn
so
fe
ei



[1]) ein eiserner Stift, der die Hubhöhe begrenzt.

Zur Abwechslung damit der Vorsänger auch auf den Kehrreim eines **Wienerliedes** die Worte:

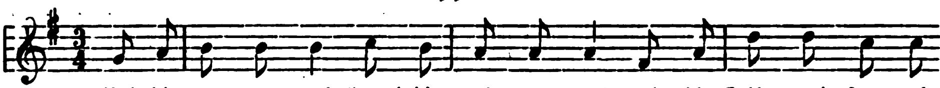
„Gråd oder ungråd,
Jå wer hålt's Glück håt,
Jå der steckt's ein,
Ålles g'hört sein."
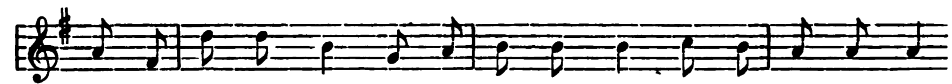
Damit war aber auch meine Ausbeute beendet, und ich fuhr nach **St. Pölten zurück.** Dort suchte ich wieder den Platzmeister Wallner auf, der bei Zimmermeister **Wiesbauer** bedienstet ist, und der mir die Spur zu den Arbeitern gewiesen hatte.

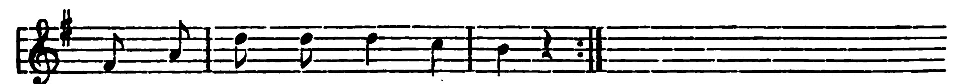
An der Hand der dürftigen Aufzeichnungen, die ich mir in Offarn gemacht hatte, gelang es mir, richtig zu stellen, was ich dort gehört hatte, und Wallner, der in jungen Jahren selbst oft den Vorsänger beim Kammergeschäft gemacht hatte, gab mir außerdem noch an, woran er sich zu erinnern vermochte. Ich lasse nun folgen, was ich von ihm in Erfahrung gebracht habe.



I. **Von 99 abwärts:**
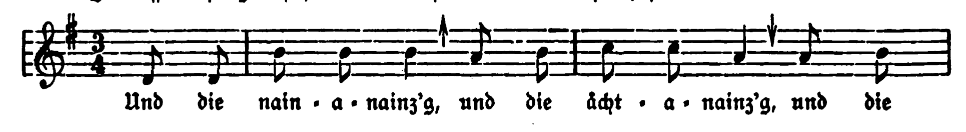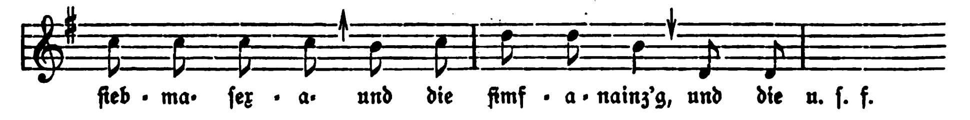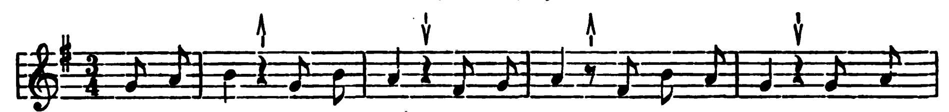






und so fort von Zehner zu Zehner abwärts.

In Offarn sangen sie, in der Weise etwas abweichend, so:
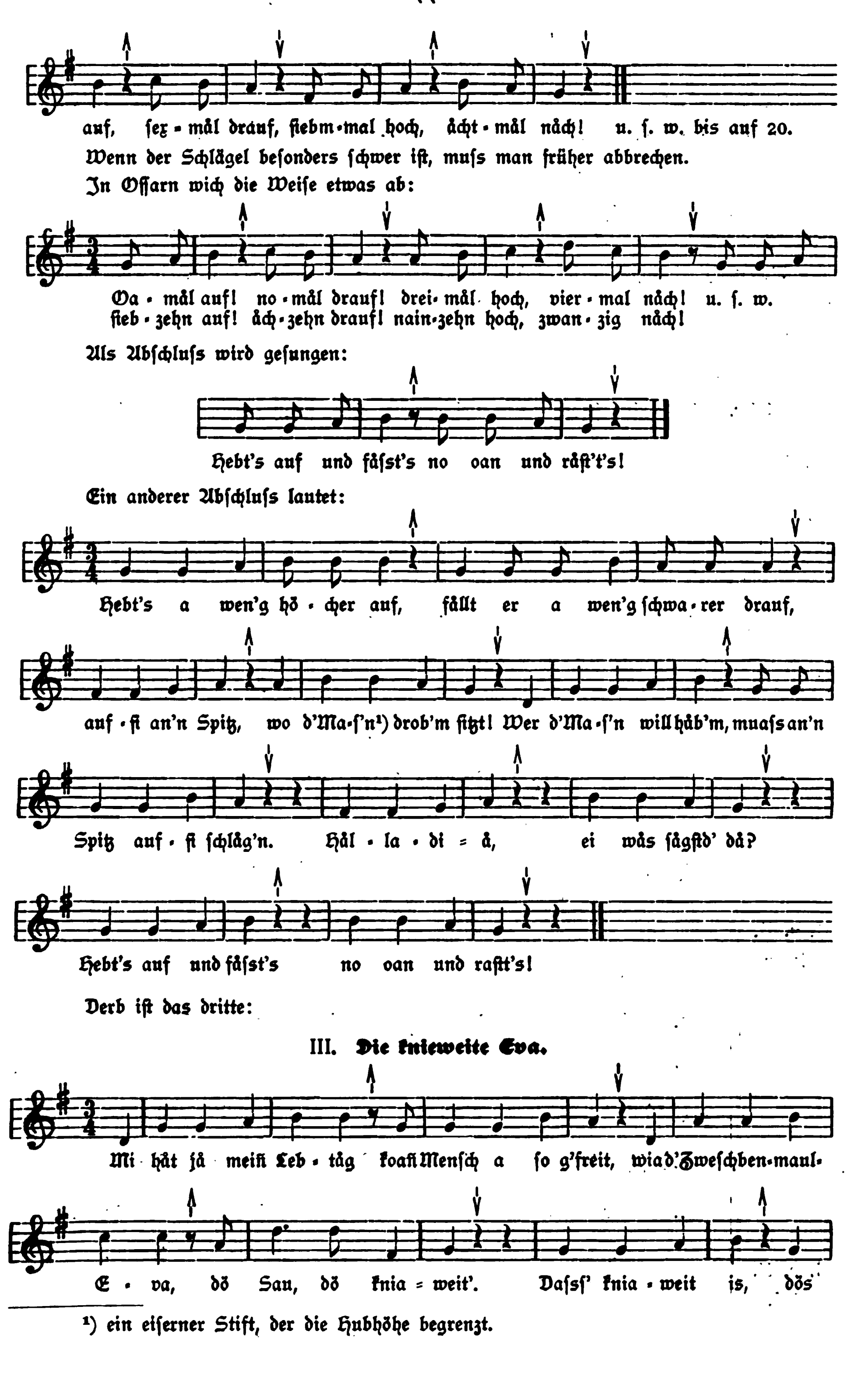




II. **Aufwärtszählen:**



[1]) spr. nainz'g.
[2]) oder: nomål.



auf, sex - mål dråuf, siebm - mal hoch, åcht - mål nåch! u. s. w. bis auf 20.

Wenn der Schlägel besonders schwer ist, muss man früher abbrechen.

In Ossarn wich die Weise etwas ab:

Oa - mål auf! no - mål drauf! drei - mål hoch, vier - mal nåch! u. s. w.
sieb - zehn auf! åch - zehn drauf! nain - zehn hoch, zwan - zig nåch!

Als Abschluss wird gesungen:

Hebt's auf und fåsst's no oan und råst't's!

Ein anderer Abschluss lautet:

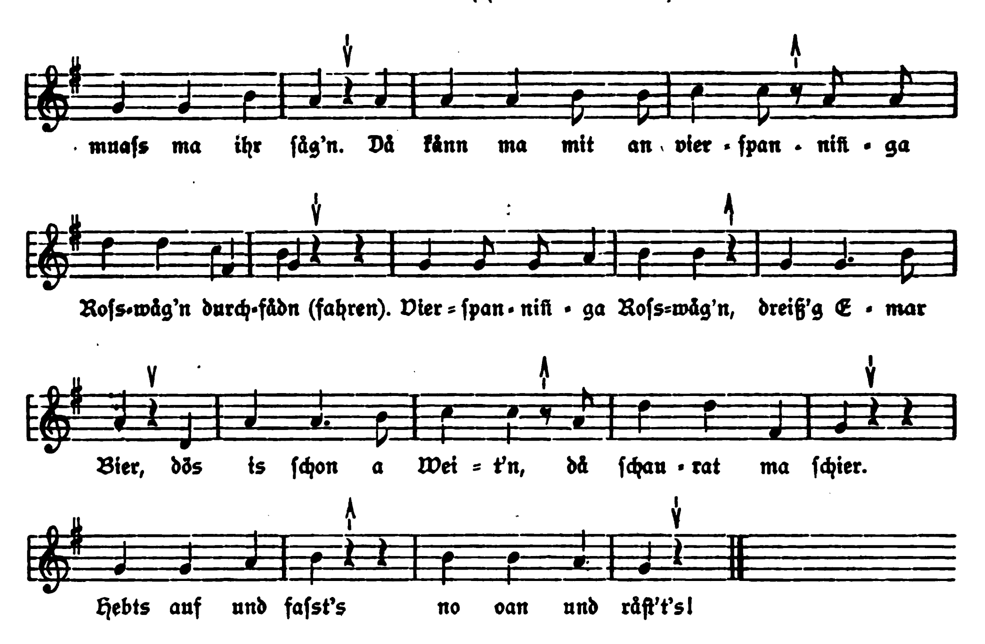
Hebt's a wen'g hö - cher auf, fållt er a wen'g schwa - rer drauf,
auf - si an'n Spitz, wo d'Ma - s'n[1]) drob'm sitzt! Wer d'Ma - s'n will håb'm, muass an'n
Spitz auf - si schlåg'n. Hål - la - di - å, ei wås sågst d' då?
Hebt's auf und fåsst's no oan und rastt's!

Derb ist das dritte:

III. Die kniaweite Eva.

Mi håt jå meiń Leb - tåg koań Mensch a so g'freit, wia d'Zweschben - maul -
E - va, dö Sau, dö knia - weit'. Dass' knia - weit is, dös

[1]) ein eiserner Stift, der die Hubhöhe begrenzt.



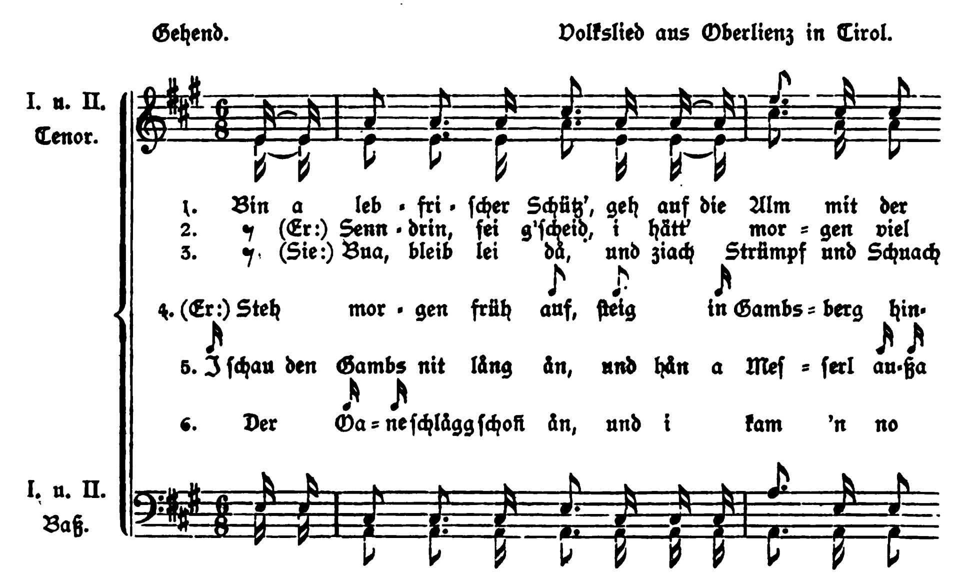
Die Pfeile bedeuten das taktmäßige Aufziehen und Fallenlassen des „Bären".

Ein Zugschläg'l-Lied ist auch der vierstimmige „Steftenschlager"-Jodler aus Tirol, dessen Mitteilung ich Herrn Ludwig von Hörmann, kk. Universitätsbibliothekar in Innsbruck, verdanke. Derselbe steht in meiner Sammlung „252 Jodler und Juchezer" unter der Zahl 198 auf S. 181. Dr. Josef Pommer.

Der lebfrische Wildschütz.

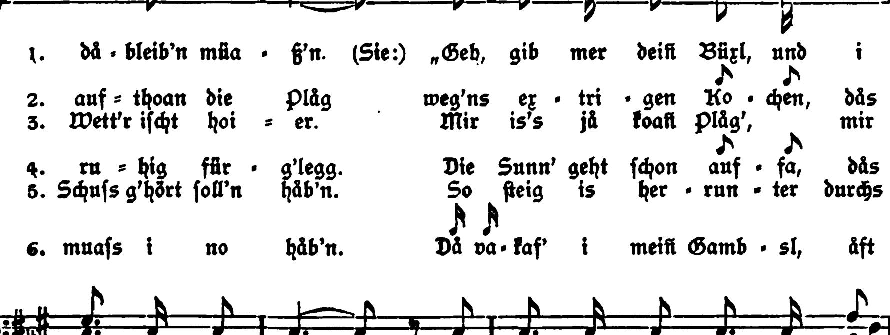
Satz von Dr. J. Pommer.

Gehend. Volkslied aus Oberlienz in Tirol.

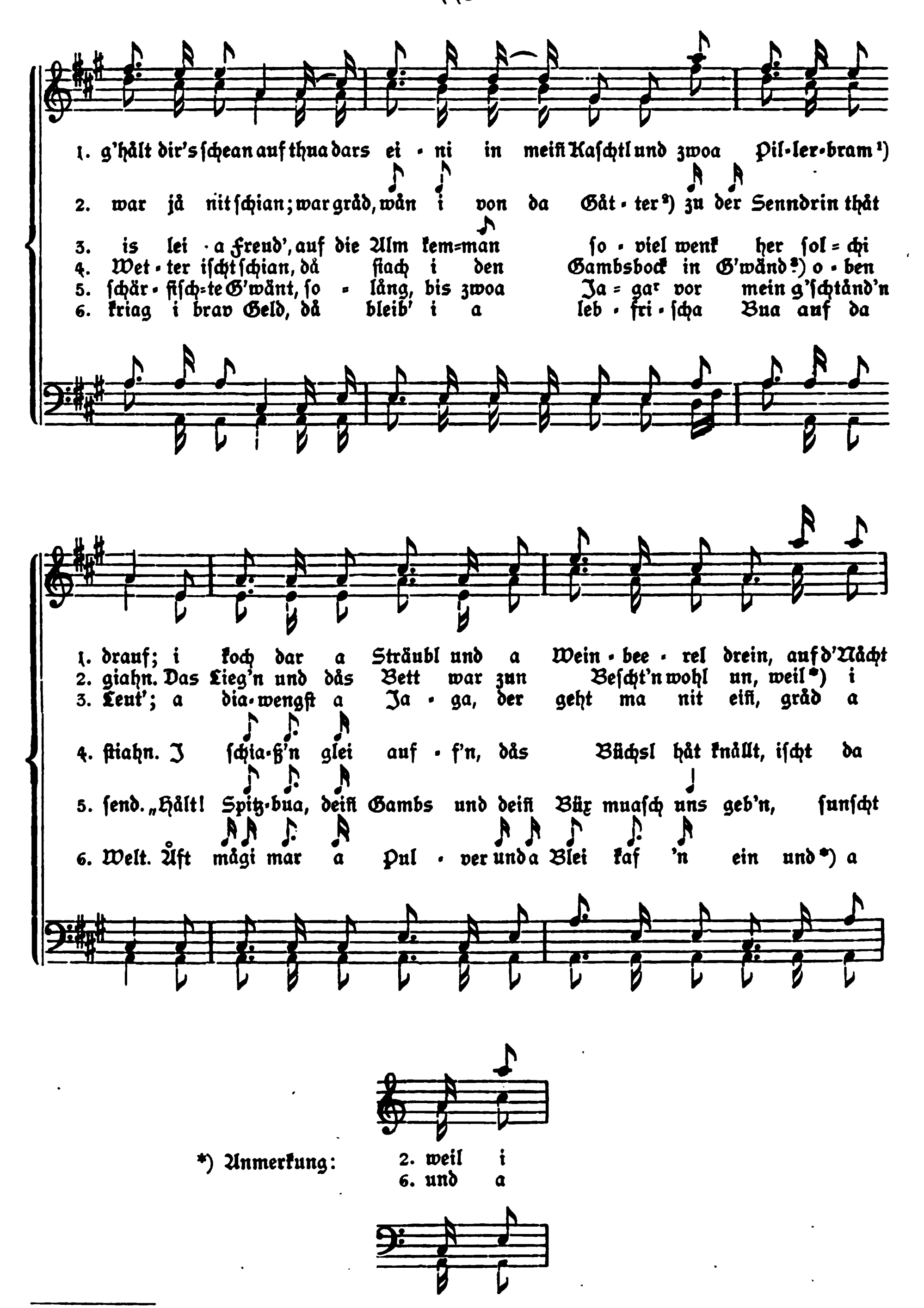


1. Büx, und i thua schö = ne Gam = sarl schia = ß'n. Wån mi die
2. z'weit, und heut kimm i no auf = fi bein Tåg I kim
3. å, åft måg i's dar trück'n bein Foi = ar. Du
4. auf, wohl au = fi, wohl au = fi aufs Eck'. Håb' an
5. thån und richt' mir a Ban = dl zun Tråg'n. Dås
6. für, und i hån iahm dås G'schtirñ=dl[1]) ein = g'schlåg'n. Der
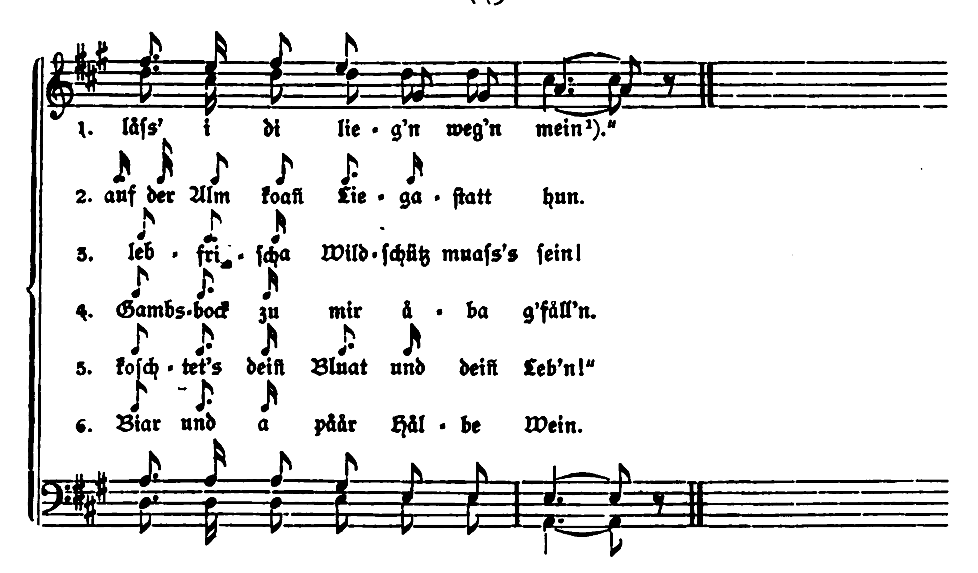
1. Senn=drin sicht, und wia froh dass sie is, und åft håb i's glei
2. her, i kim her, du håscht net = tar[2]) a G'scherr' und i möcht' dir nit
3. bischt jå wåsch = nåss von dem Wå = ten durchs Grås, weil åll=weil grob
4. Brandwein bei mir, der ischt g'sund in der Früah, den hån i mir
5. hätt i nia dåcht, und dås hätt' i nia tråcht', dass die Ja = gar mein
6. Andre hålt ån: „Und i hån dr nix than!" Mei = ni Gambsberschtlan



[1]) G'schtirndl = die Stirne. [2]) nettar = nichts als.



¹) Pillerbram = Bilch-Felle.
²) von der Gåtter zu der Senndrin gehen = ?
³) G'wänd = Gewände, Felswände.



Angeblich sehr alt. Wurde mir 1892 überliefert durch Johann Tschurtschenthaler (Dembel), Bauer in Oberlienz. Ich habe das Lied genau so aufgeschrieben, wie ich es gehört habe. Tschurtschenthaler hat später meine Niederschrift nochmals durchgesehen.

Franz Friedrich Kohl hat das Lied in Wort und Weise (³/₄ Takt) etwas abweichend in Hopfgarten und St. Johann in Tirol in der Brixenthaler Mundart aufgezeichnet und in der Ersten Nachlese seiner Echten Tiroler Lieder auf S. 8 ff. veröffentlicht. Wir bringen unten den Wortlaut der Kohl'schen Überlieferung, welche um 3 Gesätze (das 4., 5. und 8. nach Kohl) reicher ist als unsere Oberlienzer Lesart.

1. Bin a lebfrischa Schütz, geh af die Ålm mit meiń Bix,
   Thua doscht (dort) schöani Gamsal schiaß'n.
   Wenn mi d' Senndarin siecht, krod wia froh is s' um mi,
   Då hun i glei dåbleib'n müaß'n:
   „Geh, gib ma deiń Stuzal, i khâit (behalte) da's scho auf,
   Thua da's eini an Kåst'n, thua'n Milchemba (Eimer) drauf;
   I koch dar a Rahmmuas und Weinbeeral dreiń,
   Und af d' Nacht kunnst aa lieg'n neb'nbi meiń."

2. „Senndrin sei g'scheid, i huń morg'n soviel weid,
   Und heund kimm is no auffi ban Tåg;
   Kimm herâ scho hear und heund hatt's krod a G'schear,
   Und i mecht' da's nid ufithiań dia Plåg:
   Weg'n mein' extra koch'n; war' weida nid schiań,
   Wenn i nett vo wegn's Göb'n thät' zu die Senndrinna giahń.
   Dei Bettstattl weiget mi freili wohl uń²),
   Weil is drob'n aa koa Liegastått huń."

3. „Bleib na kod då und ziach Stümpf und Schuach â',
   Und åft kuńst die trückna bein Foia;
   Bist eh gânz platschnåss vo den Wåd'n an Gräs,
   Weil's åiwei' grob Weda is hoia. —
   Miar is jå koa Plåg, miâr is kod a Freud,
   Denn auf d' Ålm kemman soviel wenk her solchi Leut';
   A diawengst a Jaga, dea geht ma nid eiń,
   Nett a lebfrischa Wildschütz muass's seiń!"

¹) meinetwegen.
²) weiget mi uń = würde mich anziehen (in Oberinnthal: weilet mi âⁿ (anweilen).

4. So bleib i håid då, reisch[1]) ma 's Zündpulver å',
Dass mei Bixal nid plötzla weck geht (= losgeht).
Steh morg'n früah auf, då is aa nid gå aus,
Mäch fruatag[2]) a's[3]) Gams(ge)birg mein' Weg,
Und iss no an' Kaas und a Schmålz no mid Ruah. —
(Vorsatz des Wildschützen.)
D'Senndrin kocht ma Straub'n und a Gaasmilch dazua,
Åft lög ma üns mitanand eini a's Bett,
Bis da Tågstearn[4]) gehd auffa auf's Egg.

5. Steh na krat[5]) auf, steig auf's Gamsgebirg auf,
Pfiat di Gott bei da Hånd, liaba Bua!
Da Tåg graut scha uñ, es grug'l't da Hahñ,
Kehr herå feiñ aa wieda zua.
Und wenn's d' üba Nåcht dåbliebst, dås war mei Freud,
Denn bei mia håd koan åndara Bua nimma meahr Schneid,
Måg kemma wea will, i låss gå ålle vür,
Låss g'wiss koan' meahr eina wia di.

6. Steig auffi auf's Gwånd, wo die Gamsal ob'm send,
Und auffi aufs Aus'seh'n-Egg[6]).
Hun an' Brånntwein bei mia, dear is g'sund a da Früah,
Då hun i mi ruahig hinglögt.
D'Sunn gehd schöañ auffa, wa[7]) 's Weda is schöañ,
Da siech is an' Gamsbock auf'n Gwånd fürcha stiahñ;
I schiaß eahm glei auffi, dås Stutzal thuat schnåll'n,
Is da Gamsbock za miar åha gefåll'n.

7. Schau's Gams nid lång uñ, hun eahñ's Kress außathuñ,
Und i måch mar a Bånd dreiñ zan Tråg'n;
I hun nix a dar Åcht[8]) und dås hätt' i nid 'trächt'[9]),
Dass Jaga mein' Schuss k'heascht[10]) hätt'n håb'm.
I steig då herå üba 's schörfeste G'wånd,
Bis a galengst[11]) zwien Jaga vor mei' g'stånd'n send:
„Håit, Spitzbua, dei Bix und dei Gams muasst üns geb'm,
Süst kost's da dei Bluat und dei Leb'm!"

8. Jaga, gebt's Åcht und seid's fest auf Wåcht,
Dass ma koana z'kleim[12]) zuacha gehd feiñ!
Kunnt enk aa a so giahñ! — Moant's, i fürcht' enk Åi'[13]) zwien?
I huñ weida koa Hennaheaschz eiñ.
Seid's na kod friedla[14]) und seid's guat'n Muath',
Süst klaub' enk die Gamsbascht'l åha vun Huat;
Passt's na kod auf, dass mi koana dazürnt[15]),
Süst schlög enk mei Stutzal zan Grind.

9. Der oa' schlögt scha auf mi, åba i kam eahm glei vür,
Und åft hun i 'n a's Gsträuß eihögschlåg'n.
Der oa hält mi glei uñ[16]), åbar i huñ eahm nix thuñ,
Nett[17]) die Gamsbaschtl muass i no hob'n. —
„Gelt's Schütz'nfånga trögt recht eppas aus,
Da kriagt's ös die G'wöhr[18]) recht schiañ wohlf'l[19]) as Hans,
Weg'n wås ös ma 's Gamsal und Bixal nid nehmt?
Gelt, Jaga, ös håbt's mi z'wenk 'kennt!"

Andere Version der 2 letzten Zeilen:

Warum nehmt's ma mei Bix und mei Gamsal nid wöck? —
Geht's Jaga, ös seids lauta Dröck!

---

[1]) reisch — å' (å'reischen) = abstreifen. — [2]) fruatag = hurtig. — [3]) a's = in das. [4]) Tågstearn = Morgenstern. — [5]) krat = accurat, gerade, jetzt. — [6]) Aussehn-Egg = A... lugeeck. — [7]) wa = weil (auch „weils" üblich). — [8]) a dar acht haben = Ortskenntnis ... sitzen, sich in der Gegend auskennen. — [9]) hätt' i nid 'trächt = hätte ich nicht enttraut. [10]) k'heascht = gehört. — [11]) a galengst = jählings { dergahling — Eisakthal. dergalischn } [12]) z'kl... (gleim) = zu nahe. — [13]) Åi = All'. — [14]) friedla = friedlich. — [15]) dazürnt = erzürnt. [16]) uñhält'n = um Pardon anhalten. — [17]) nett = nur, gerade. — [18]) G'wöhr = Gewe... — [19]) wohlf'l = wohlfeil.

Fr. Frdr. Kohl stellt uns folgende Mitteilung zu diesem Liede zur Verfügung: „Wegen des Bilchs („Pillerbram" im ersten Gesätz) habe ich nachgeschlagen. Dieses Tierchen kommt in Vorarlberg, im Etsch- und Eisakthale, wohl auch ab und zu im Pusterthale vor. Welchen Namen es im Pusterthal führt, konnte ich nicht ermitteln. Im Etschthale und Eisakthale kennt man es unter dem Namen „Greil" auch „Gleier" (glis gliris). In ganz Nordtirol fehlt der Bilch. (Siebenschläfer; liefert Pelzwerk. Bram = Pelzverbrämung.)

Meiner Meinung nach dürfte das Lied nicht Pustererischen Ursprungs sein, da das Wildschützentum in Pusterthal nicht ausgeprägt ist; wohl aber streifen die Tiroler Wildschützen auf bairischen Jagdgrund hinüber, und ist die Entstehung von Wildschützenliedern im Unterinnthale und seinen Seitenthälern leichter erklärlich.

Das Lied ist im Leuckenthale, im Brixenthale, bei Kufstein und in der Köffenergegend bekannt. Ich erhielt es durch die Bauern Anton Dumer in Hopfgarten, Johann Ager in Itter und Elise Blattl in St. Johann (1899).

Die Anzahl der Gesätze war überall die gleiche, nämlich neun. Inhalt und Fassung der 9. Strophe ließen mich einen natürlichen Abschluss der Dichtung erkennen, also nicht die Vermutung aufkommen, das Lied könnte irgendwo in einer größeren Zahl Gesätzen gesungen werden. Und doch sind mir heuer im Pillerseethale, wo man das Lied auch singt, handschriftliche Aufzeichnungen („Gsangbüchl") aus den vierziger Jahren in die Hand gekommen, in denen dieser Wildschützengesang, aber mit noch 3 weiteren Gesätzen, enthalten war. Diese teile ich in der Mundart des genannten Thales mit:

10. Geh schnurkröchnd[1]) hiñ, wo i aufg'stånd'n biñ,
Und d' Sennön stehd scho' unta da Thür,
Nimmt ma 's Gamsai g'schwind wöck und sie håd ma 's vastöckt,
Jå sie liaß mi koan Nachnd'n[2]) nid vür.
Båid sie 's Hüadai håd g'söch'n, åft håd sie 's glei 'kennt,
Dass von boad'n G'schloßjagarn die Gambsbascht drauf send.
Baid iah's huñ dazöhlt, wia mi d' Jaga dakeit[3]),
Åft håd's die Sennin no' viel båß g'freut.

11. A so steig'n is koa Gspoaß, bist g'wiß müad voñ da Roas,
Und recht hungrög aa woll wearschd seiñ.
Sötz di hea af die Bånk, aufhåid i di nid lång,
Un i saa da a Rahmmüaßl eiñ.[4])
Und wenns d' üba Nåcht dåbleibm a so nimma thuast,
Åft woaßd' es, dass båid wieda hearkemma muaßt,
Dass d' kriagst aimål deiñ Bött und wås z' ess'n bei mia;
Steh da auf, kimmst åft spåt oda früah.

12. Nimm 's Gamsai zu mia, is a so nimma früah.
„Bhat di God, schöna Schåtz bei da Håndl" —
Da Gambsbock is schwar, i muaß råst'n åft aa,
's weaschd schon Nåcht, eh' is hiñkimm zun Lånd.
Doscht vakaff' i mei Gamsai, åft kriag i brav Geld,
Und åft bleib i a lebfrischa Bua af da Weld,
Måg[5]) i wieda Pulva und Blei kaff'n eiñ
Und a diewand a påår hålbö Weiñ.

---

[1]) schnurgerade. — [2]) keine Nähe (nicht annähernd). — [3]) erzürnt. — [4]) eiñsaañ = einsäen. — [5]) måg = kann.

Wären diese drei Gesätze nicht von demselben Holze wie die übrigen, so wäre man versucht zu denken, sie seien erst im Laufe hinzugewachsen. Auffallend ist es immerhin, dass das Geschick der „G'schloßjaga" ganz unverfolgt bleibt, dass ihrer nach Wegnahme der „Gamsbaschtl" nicht mehr geachtet wird.

Trotzdem finde ich diese drei Gesätze nicht störend oder gezwungen, sie schließen die ganze Wildschützengeschichte lebfrisch ab".

Es ist aus diesen verschiedenen Überlieferungen zu ersehen, wie ein Volkslied durch Vergessen einzelner Gesätze gekürzt, sein Sinn verdunkelt, der Gedankenzusammenhang gelockert werden kann. Dass die von F. F. Kohl erst jüngst aufgefundenen Gesätze 10, 11 und 12 schon ursprünglich zum Liede gehörten, und nicht erst eine spätere Hinzudichtung sind, ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit aus dem Umstande, dass der Schluss des 12. Gesätzes auch in den letzten vier Zeilen der verkürzten Oberlienzer Fassung erhalten geblieben ist. Der Dichtung nach erscheint mir meine Oberlienzer Überlieferung gegen Kohl's Fassung zurückstehen zu müssen, die Oberlienzer Weise jedoch, mit ihrem Sechsachtel-Takt und der etwas mannigfaltigeren Bewegung in der Hauptstimme will mir besser behagen. P.

Gründungsfeier des Deutschen Volksgesang-Vereines.

Am 18. Oktober d. J. lud der Deutsche Volksgesangverein in Wien seine zahlreichen Freunde zur Feier seines zehnjährigen Bestandes. Der große Saal des Gasthauses „zum grünen Thor", in dem die Sängerschar so viele Triumphe gefeiert, war übervoll und die Stimmung von jener ungezwungenen Herzlichkeit, die alle Veranstaltungen dieses Vereines zu Festen von Stammes- und Gesinnungsverwandten schafft. Und darum durfte auch der Chor mit überquellender Begeisterung die Worte des alten herrlichen Liedes „Bundesfeier" singen:

Heil dem Tage, der aufs neue
Uns zur Bundesfeier ruft,
Den durch echte Brudertreue
Ihr zum Wonnetage schuft!

Ohne Prunk, ohne Standartenschwingen und Fahnenbandwidmungen vollzog sich das bedeutungsvolle Jubiläum, höherer Ehrung konnte sich jedes Mitglied rühmen: des Bewusstseins, an einer nationalen Arbeit mit Verständnis, Treue und Erfolg mitgewirkt zu haben. Der Same, den der Deutsche Volksgesangverein durch ein Jahrzehnt unverdrossen und arbeitsfroh ausgestreut, er hat sich eingewurzelt in allen deutschen Landen, seine Verdienste werden in weiten Kreisen und von bedeutenden Männern ehrend anerkannt.

Dieses stolze, freudige Bewusstsein klang auch aus den gemütvollen Ansprachen des gefeierten Chormeisters Liebleitner, des Vorstandsmitgliedes Kronfuß und vor allem aus der sieghaften, kernigen Rede Dr. Josef Pommers, der seine rastlose Mühe um die Wiederbelebung des echten deutschen Volksliedes zur fortkeimenden That geworden sieht. Die Erfolge seines Strebens waren kein jähes Aufflammen, das zwar blendet aber jäh verlischt, nein, sie entzündeten aufs neue ein heiliges Herdfeuer in tausenden von deutschen Heimstätten, und an treuen Hütern wird es nicht fehlen. Die liebgewordenen Namen zahlreicher Mitarbeiter wurden mit herzlichem Zuruf begrüßt, und wohl in jedem Sinne jubelte der Gedanke, dass auch die Zeit wiederkehren könne, in der in jedem Hause echte Volksmusik mit jener Innigkeit gespielt werde, wie es an diesem Abende von dem Ehepaare Keller und Frl. Elsa Pommer geschah, eine Zeit, in der das Volkslied mit der gleichen naiven Ursprünglichkeit gesungen werde, mit der es die getreue „Nachtigall aus dem Wienerwalde", Frau Elise Planner sang. Schon haben sich viele Gesangvereine gefunden, die das deutsche Volkslied nicht mehr deshalb pflegen, weil es einen Liedertafelerfolg sichert, sondern um seiner selbst willen; große Verbände, wie der Steirische Sängerbund, haben sich als Wardein des nationalen Liederschatzes gemeldet, und hochstehende Volksfreunde, so Kaiser Wilhelm II. und der Großherzog von Baden, haben ihr mächtiges Wort und ihre fördernde Unterstützung dem unsterblichen Kinde unsres Volksgemütes gespendet.

„Ausgestreuet ist der Samen übers ganze deutsche Land" — möge er aus der kräftigen Scholle des deutschen Wesens zum wogenden Saatfelde emporwachsen! Die Ernte vermag den Deutschen das nationale Brot zu geben, das sie stärkt zu einem einigen Volk von Brüdern in Herz und Sinn.

So groß indes Erfolg und Verdienst des Deutschen Volksgesangsvereines sind, hat er doch noch mehr für das nächste Jahrzehnt zu schaffen und zu hoffen: die Gründung von Brudervereinen in allen deutschen Gauen, die das gleiche Ziel in derselben uneigennützigen und rastlosen Weise anstreben — den Schatz der Volkslieder in jede Familie als unentreißbaren Besitz zu verteilen. Möge das nächste Jubelfest auch dieses Triumphes sich freuen können!

H. F.

Aus anderen Blättern.

In der Allgemeinen Musik-Zeitung, Wochenschrift für die Reform des Musiklebens der Gegenwart, Redakteur Otto Lessmann (Charlottenburg-Berlin), verbreitet sich Gerhard Rauch (Straßburg) in einer Anzahl von sehr beachtenswerten Aufsätzen über das Thema: Das Volk und die Kunst. Der Umstand, dass in der öffentlichen Erziehung gegenwärtig die musikalische Vorbereitung und Heranbildung gleich Null ist, erklärt sich nach Gerhard Rauch eben nur aus dem bedauerlich geringen Verständnis für das wahre Wesen und

die unendliche Bedeutung der Kunst. Sehr richtig ist, was derselbe in dem dritten Aufsatze über den genannten Gegenstand von dem jetzigen Schulgesangsunterricht sagt. Sein Gedankengang begegnet sich hier mit dem auch von uns seinerzeit in dem Aufsatze „Zur Pflege des deutschen Volksliedes in der Schule" (1. Jahrgang 6/7. Heft S. 61 f.) Ausgeführten. Der jetzige Schulgesangsunterricht dürfte nach G. Rauch für die Hebung der musikalisch-ästhetischen Volkskultur kaum ins Gewicht fallen. „Mit wenigen Ausnahmen ist er doch nur eine langweilige Kunstverekelung. Eine planmäßige Erziehung zum rechten Kunstgenuss und zur Freude an musikalischen Kunstwerken ist er keinesfalls."

Durch einen vernünftigen Gesangsunterricht, der natürlich entsprechend der Wichtigkeit der Sache nicht als ganz gleichgiltiges Nebenfach behandelt werden dürfte, sondern im Dienste echter Kunst stehen müsste, lässt sich sehr viel erreichen. Der Verfasser schlägt außerdem aber, und zwar mit vollem Recht, vor, dass die Schüler in die Lage versetzt werden müssen, wöchentlich in wenigstens vier bis fünf Stunden gute Musik zu hören. Solche sollte ihnen von tüchtigen Meistern vorgespielt und erklärt werden.

Nur auf diesem Wege könnte Interesse und Verständnis für die Musik erweckt werden. So sei es auf der Schule, die G. Rauch besuchte, in den neun jeden Winter gehaltenen Konzerten gehalten worden. Jedes Stück müsste aber mehrmals und zu wiederholten Malen vorgespielt werden. Durch poetisch warme Erläuterungen und Hinweise auf den Gefühlsgehalt müsste dem Erfassen zu Hilfe gekommen werden. So kann, wie G. Rauch aus eigener Erfahrung bestätigt, selbst ein „Unmusikalischer" „zum freudigen Genießen auch der tiefsten und gewaltigsten Tonschöpfungen" gebracht werden. — Wacker! Das wäre doch endlich einmal Bildung des Herzens, wahre Bildung, die durchaus nicht gleichbedeutend ist mit dem landesüblichen Vollstopfen des Hirnkastens mit „positiven Kenntnissen".[1])

Die „Neue musikalische Presse" (Wien) druckt in der Nummer vom 13. V. 1900 die Studie des gedankenreichen, für die Ausbreitung des Musikverständnisses eifrig thätigen Schriftstellers Richard Batka ab, welche zuerst in einer Reihe „Zur Musikpflege" betitelter Abhandlungen im Münchener „Kunstwart" veröffentlicht worden war. Wir haben uns mit diesem unserer Sache wohlwollend gegenübertretenden Aufsatze Batkas bereits eingehend und wiederholt in diesen Blättern beschäftigt. (S. d. Zeitschrift Das Deutsche Volkslied, I. Jahrgang, S. 15, 27 und namentlich 41 ff.) Der Abdruck dieser jedenfalls bedeutenden Studie in der Neuen musikalischen Presse ist nur mit Dank zu begrüßen. P.

Augusta Benders Volksliederausgabe von höchster Stelle gefördert!

Augusta Bender, die bekannte erfolgreiche Sammlerin badischer Volkslieder, erhielt von der General-Intendanz der Großherzoglichen Civilliste aus Karlsruhe unter dem 3. Juli d. J. folgende Verständigung:

„Das Schreiben, welches Euer Hochwohlgeboren unterm 19. Mai d. J. an das Großh. Geh. Kabinet richteten, ist von diesem auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs anher übersandt worden.

Seine Königliche Hoheit würden Sich freuen, falls es Ihnen gelänge, mit Hilfe des Vorstandes des Wiener Volksgesangvereines, Professors Dr. Pommer, die in Ihrem Besitze befindliche Volksliedersammlung herauszugeben, und ist gnädigst geneigt, zu den Druckkosten einen Beitrag zu gewähren. Falls das Unternehmen auf der beabsichtigten Grundlage zu stande kommt, ersuchen wir, seinerzeit uns weitere Mitteilungen machen zu wollen, damit der Auszahlung des Beitrags näher getreten werden kann."

Hierauf hat Augusta Bender aus Eberbach, unter dem 14. Juli 1900, folgendes Dankschreiben an die General-Intendanz der Großherzoglichen Civilliste in Karlsruhe gerichtet:

„Euer Hochwohlgeboren Schreiben vom 3. Juli d. Js. wurde mir von hier nach Radolfzell nachgeschickt, wohin der Deutsche Volksgesangverein in Wien seinen Vorstand Prof. Dr. J. Pommer zu dem Zwecke der Aufzeichnung der Weisen meiner Volksliedersammlung auf seine Kosten gesendet hatte. Im Verlaufe von nur einer Woche schrieb Professor Pommer die sämtlichen der ihm von mir vorgesungenen Lieder nieder — an Zahl nahezu 200, — den Liederschatz dreier Generationen meines Heimatdorfes Oberschefflenz im Baulande. Gerade damit fertig geworden und über die Maßen abgespannt, wurden wir durch dero Übermittelung der Allerhöchsten huldvollen Entscheidung betreffs Gewährung eines Kostenbeitrags zur Herausgabe der Sammlung aufs freudigste überrascht, und konnten unsere derzeitigen Beratungen in Hinsicht der Veröffentlichung nun auf einer ungleich realeren Grundlage geführt werden.

[1]) Ja aber ließe sich denn das auch prüfen? Da könnten am Ende die Schüler keine „Noten" bekommen! Prüfen und Notenschreiben ist beim Unterricht doch die Hauptsache, oder nicht? Anmerkung des Setzerlehrlings.



Als unsere Wirtin, Witwe Lang, Radolfszell „Zur Sonne und Post" die Ursache meiner freudigen Aufregung erfuhr, rief sie, in Thränen ausbrechend: „Daran erkenne ich unseren Großherzog! Möchte er doch noch hundert Jahre leben!"

Beredtere Dankesworte, als die unvermittelte Gefühlsäußerung dieser einfachen Frau würde auch ich nicht finden können, und bitte ich, meinem gnädigsten Landesvater dies gütigst unterbreiten und noch hinzufügen zu wollen, dass ich Höchstdemselben auch im Hinblick auf den deutschen Volksgesangverein in Wien noch besonders danke, da derselbe zur Zeit der einzige ist, der sich der Wiedererweckung und Pflege des echten deutschen Volksliedes gewidmet hat und in dieser Allerhöchsten Anerkennung meiner Liedersammlung zugleich eine Würdigung seiner eigenen Bestrebungen finden dürfte.

Ob jedoch der genannte Verein mein nun druckfertig gestelltes Werk selbst herausgeben, oder dasselbe einem reichsdeutschen Verleger übergeben wird, soll nach Gründen der Zweckmäßigkeit noch reiflich erwogen werden, und habe ich in dieser Beziehung Herrn Prof. Dr. J. Pommer alle Vollmacht erteilt."

Der Ausschuss des Deutschen Volksgesangvereines in Wien

hat in seiner Sitzung vom 3. XI. d. J. nach Anhörung des Berichtes seines Vorstandes, Dr. J. Pommer, einstimmig beschlossen, der Wochenversammlung die Herausgabe der A. Bender'schen Sammlung von Volksliedern zu empfehlen. Die Wochenversammlung des D. V. G. V. hat daraufhin am 8. XI. d. J. unter Voraussetzung einer entsprechenden Geldunterstützung durch die großherzoglich badische Civilliste einstimmig die Herausgabe der genannten Sammlung beschlossen. Der Vorstand des Vereins wurde beauftragt, in dieser Richtung die weiteren Schritte zu thun.

Über A. Schleichers Buch: Die deutsche Sprache.

Es ist in diesen Blättern schon wiederholt auf das gute alte, im Großen und Ganzen jedoch keineswegs veraltete Buch von Schleicher aufmerksam gemacht und manche wertvolle Stelle daraus nach ihrem Wortlaute angeführt worden. Wir möchten wünschen, dass jeder Deutschbewusste, der seine edle Sprache nicht nur sprechen, sondern auch von der Wurzel aus verstehen will, sich in dieses wahrhaft nationale Werk mit Muße vertiefe.

Was Schleicher mit seinem Buche wollte, sagt er klar und schön am Schlusse des Vorworts zu demselben: „Wäre es mir nicht geglückt, ein für jeden Gebildeten unserer Nation zugängliches und brauchbares Werk zu schreiben, so müsste es als ein verfehltes bezeichnet werden, denn es hat keinen gelehrten, sondern nur einen nationalen Zweck. Ist es aber, dass mein Buch bei dem Leserkreise, für welchen es bestimmt ist, dem Gefühle der Wertschätzung und Heilighaltung unserer Muttersprache dadurch größere Berechtigung verleihen kann, dass es der deutschen Sprache Wesen erkennen und ihre Schönheit genießen lehrt, ist die vorliegende Schrift so gethan, dass sie zur Klärung des deutschen Volksbewusstseins und zur Kräftigung des deutschen Nationalgefühles ein, wenn auch geringes, Scherflein beiträgt, so wird durch sie ein Zweck erreicht, der unvergleichlich hoch über dem der wissenschaftlichen Belehrung steht."

Geschrieben zu Jena am 10. Dez. 1859. P.

Brünn. Gründung eines Deutschen Volksgesangvereines.

Ein vorbereitender Ausschuss, an dessen Spitze Advokat Dr. Krumpholz, Prof. Rupp, Matzura und der bekannte Erforscher des deutsch-mährischen Volksliedes Josef Zak (u.) u. A. stehen, fordert in einem soeben erschienenen Aufruf zum Beitritt in diesen in Brünn neu zu begründenden Gesangverein auf. Dieser neue Verein soll den Zweck haben, das echte deutsche Volkslied zu pflegen, und es soll sich die Pflege auf das deutsch-mährische, das deutsch-österreichische und das allgemein deutsche Volkslied erstrecken. Durch Veranstaltung von Volkslieder-Abenden und Sängerfahrten, durch Sammlung, Herausgabe und Vertrieb von deutschen Volksliedern oder von Schriften über das deutsche Volkslied wird der Verein seinen Zweck zu erreichen suchen. Beabsichtigt ist vor allem die Gründung eines Männerchores und eines gemischten Chores, die in regelmäßig zu veranstaltenden, öffentlichen Aufführungen deutsche Volkslieder den weitesten Kreisen bekannt zu machen hätten. Der Verein soll ausübende und beitragende Mitglieder umfassen. Wir wünschen den besten Erfolg! P.

Richtigstellung.

Im 8. Heft des 2. Jahrganges wurden auf S. 111 die beiden Stücke „Gib mir die Blumen" und „Andres, lieber Schutzpatron" als Volkslieder angeführt. Dieselben sind, wie wir einer Mitteilung des Volksliedforschers Dr. Prahl (Langfuhr bei Danzig) entnehmen, zu den volkstümlichen Liedern zu zählen, da das erste von Chr. A. Vulpius (vor 1800), das zweite von J. W. v. Beust (1772) gedichtet worden ist. P.

Aus Cilli

erhalten wir die erfreuliche Nachricht, dass sich auch der zweite Männergesangverein dieser Stadt, Namens Liederkranz, dem deutschen Volksliede zuwenden will.

Nach mehrjährigen Bemühungen ist es demselben endlich gelungen, einen gemischten Chor zu gründen. Die Begeisterung der Mädchen und Frauen soll eine große sein. Die Zuschrift schließt mit der Versicherung, dass der Verein sich bemühen werde, „dem ewig schönen deutschen Volksliede eine neue Heimstätte zu schaffen". Heil! P.

Vom Deutschen Volksgesangverein.

Eingetreten sind:

Frl. Bick, Betty, VI. Mittelgasse 23. Wienerin. Sopran. a.
Frl. Filek, E., Edle v. Wittinghausen, Lehrerin, II. Pazmanitengasse 4. Wienerin. Sopran. a.
Frl. Stadlin, Helene, IV. Fleischmanngasse 7. Wienerin. Sopran. a.
Frl. Weber, Anny, I. Schottenring 2. Wienerin. Sopran. a.
Frl. Weber, Käte, I. Schottenring. Wienen, Sopran. a.
Frl. Weiß, Friederike, VIII. Schlösselgasse 8. Wienerin. Alt. a.
Herr Gletz, Rudolf, akadem. Maler, XVII. Elterleinplatz 15. Wiener. II. Bass. a.
Herr Hauer, Dr. Arthur R. v., Zahnarzt, VII. Neubaugasse 69. Oberösterreicher. I. Bass. a.
Herr Hopfgartner, Franz R. v., kk. Hafenkapitän i. R., III. Hauptstraße 83. Tiroler. u.
Herr Rothaug, Rudolf, cand. philos., VII, Fasszieherg asse 15. Wiener. I. Bass. a.
Herr Schneider, Karl Ernst, Elektriker, XVIII. Gymnasiumsstraße 12. Niederösterreicher. II. Tenor a.

Zu den Unterstützenden übergetreten:

Herr Twrdy, Josef, mag. pharm., wegen Übersiedlung nach Friedek in Schlesien.

Wohnungsveränderungen:

Herr Dr. Haberda, August, u., ist jetzt Professor am Franz-Josefs-Gymnasium in Wien.
Herr Dr. Schönpflug, Franz, u., ist von Harland (N.Ö.) nach Wien übersiedelt. XX. Klosterneuburgerstraße 69.

Ihren Austritt haben angemeldet:

Frl. Fischer, Anna., u., Schladming,
Herr Österreicher, Ferdinand, u., Krems, wegen Krankheit.

Vermählt hat sich:

Herr Neisser, Leo, u., mit Frl. Martha von Pflichtenheld! Heil!

Promotion:

Herr Fritz Zangger, cand. jur. in Cilli, 1898 a., seither u., wurde am 17. XI. d. J. in Graz zum Doktor der Rechte promoviert.

Julfeier.

Am 29. XII. d. J. findet im Vereinsheim, I. Auerspergstraße 6, die Julfeier des Deutschen Volksgesangvereines statt. Unsere Mitglieder werden zu derselben hiermit höflichst eingeladen.

Briefkasten.

Dr. Pr. in L. bei D. Besten Dank! Unsere Mitteilung im 8. Heft beruhte auf einem Versehen. Wir haben eben Dr. M.'s. Bericht wiedergegeben, ohne nachzuprüfen. Unser Standpunkt ist unverändert derselbe, wie wir ihn in unserer 5. Flugschrift in dem Aufsatze „Über den Begriff des echten Volksliedes" festgestellt haben. (S. 8, 9 u. ff.) P.

Dr. Adolf Hauffen in Prag. Beide Hefte mit Dank erhalten. Wir kommen wohl noch in Kürze darauf zu sprechen. P.

Dr. A. Hartmann in München. Kommt im nächsten Hefte! P.

An unsere Abnehmer.

Diejenigen unserer Abnehmer, welche mit der Bezahlung des Bezugspreises für den laufenden Jahrgang noch im Rückstande sind, werden höflich und dringend um Begleichung desselben ersucht, damit Störungen in der Zusendung des Blattes vermieden werden können.

Zum Zwecke der bequemen Einsendung des fälligen Bezugspreises liegt diesem Hefte ein Posterlagsschein bei.

Die Verwaltung.



„Das deutsche Volkslied"

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Dritter Jahrgang.

Die Kenntnis des echten deutschen Volksliedes zu verbreiten und zu vertiefen, seine verständnisvolle Pflege zu fördern, seine Feinde, das Unechte, Schlechte, Undeutsche mit aller Offenheit und voller Entschiedenheit zu bekämpfen, wird nach wie vor die Aufgabe dieser Zeitschrift sein.

„Das deutsche Volkslied" will die Kenntnis und Pflege des echten deutschen Volksliedes fördern. Die Volkskunst ist im Absterben begriffen, es soll gerettet werden, was noch zu retten ist.

„Das deutsche Volkslied" bringt einschlägige Aufsätze, auch solche allgemein volkskundlichen Inhaltes, aus der Feder hervorragender Kenner des Echten, im Volke selbst Entstandenen. Die Notenbeilagen enthalten alle Arten echter Volksmusik in echt volkstümlichem Satze: Lieder für Chor oder Einzelgesang, mit und ohne Begleitung, steirische und andere Volkstänze, Schnadahüpflweisen, Jodler, Juchezer u. dgl.

An die Freunde des echten deutschen Volksliedes, an die Freunde echter deutscher, im Volke selbst entstandener Musik ergeht hiemit die Einladung zum Bezuge dieser von dem Deutschen Volksgesangvereine in Wien herausgegebene Monatsschrift und die Bitte, Abnehmer für dieselbe zu werben.

„Das deutsche Volkslied", Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege, tritt mit dem 1. Jänner 1901 in das dritte Jahr seines Bestandes.

„Das deutsche Volkslied" erscheint in 10 Monatsheften und zwar, mit Ausnahme der Monate August und September, monatlich einmal.

Der Bezugspreis beträgt nur 4 Kronen für den Jahrgang.

Aufforderung zur Mitarbeiterschaft.

Alle Kenner und Freunde des echten deutschen Volksliedes werden hiermit zur Mitarbeiterschaft an der vorliegenden Zeitschrift freundlichst eingeladen. Mitteilungen über die Aufführung echter deutscher Volkslieder, über die Veranstaltung deutscher Volksliederabende, Bekanntgabe von Vereinen und Sangmeistern, welche sich die Pflege des echten deutschen Volksliedes angelegen sein lassen, Einsendung von Volksliedern in Wort und Weise, möglichst getreu, wie sie das Volk singt Nennung von Fundorten und Quellen u. dgl. sehr erwünscht. Die kleinste Mitteilung ist uns von Wert.

Zuschriften sind zu richten an die Schriftleitung, Wien V., Pilgramgasse 10.

Der Deutsche Volksgesang-Verein in Wien,

gegründet im Jahre 1889, setzt sich zur alleinigen Aufgabe die Pflege des deutschen Volksliedes. Bei allen seinen öffentlichen musikalischen Aufführungen, insbesondere bei seinen Deutschen Volksliederabenden kommen nur echte deutsche Volkslieder, nicht zu verwechseln mit den komponierten Nachahmungen, den sogenannten Liedern im Volkstone, zur Aufführung. Der Verein fördert die Herausgabe von Volksliedern und Schriften über das Volkslied; er beabsichtigt die Errichtung eines Uhland-Denkmals in Wien, widmet diesem Zwecke den 3. Teil des Reinerträgnisses jedes Jahres und veranstaltet zu gunsten des Uhland-Denkmalschatzes jährlich einen „Uhland-Abend". Der Verein besteht aus ausübenden und unterstützenden Mitgliedern und umfaßt einen Männerchor und einen gemischten Chor. Um den Eintritt in den Verein können sich nur Deutsche und zwar beider Geschlechter bewerben. Die in Wien wohnenden unterstützenden Mitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von mindestens 4 Kr., die auswärtigen mindestens 2 Kr., die ausübenden Mitglieder einen Monatsbeitrag von 50 H., jedes Mitglied eine Eintrittsgebühr von 1 Kr.

Die Übungen finden jeden Donnerstag von $^1/_2$8 bis 11 Uhr abends im Vereinsheim statt.

Vereinsheim: I, Auerspergstraße 6, Matalonys Gastwirtschaft.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter Leitung

von

Dr. Josef Pommer

und

Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

---

3. Jahrgang

1901.

III. Jahrgang. „Das deutsche Volkslied“.

Inhalt.

Aufsätze.

Gedichte.

Berichte über deutsche Volksliederabende und Sängerfahrten.

Musikalische Beiträge.

Satz für gemischten Chor:

Satz für 4 Männerstimmen:

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

„Das deutsche Volkslied."

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und **Hans Fraungruber.**

Herausgegeben vom Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

3. Jahrgang.

Der Deutsche Volksgesangverein in Wien lädt hiemit zum Bezuge des III. Jahrganges der Monatsschrift „Das deutsche Volkslied" ein.

Was der Programmaufsatz in dem 1. Hefte des 1. Jahrganges und die Vorrede zum zweiten Jahrgange versprochen, war die Schriftleitung zu halten redlich bemüht und glaubt einen Erfolg ihres Strebens in dem stetig wachsenden Kreise von Mitarbeitern und Abnehmern, wie nicht minder in der warmen Teilnahme zahlreicher Zuschriften zu sehen, die für die Richtung und Notwendigkeit der Zeitschrift eintreten.

Mit besonderer Genugthuung können die Herausgeber darauf hinweisen, dass so manche Anregung des Blattes auf fruchtbaren Boden gefallen, dass seine leidenschaftslose, aber zielsichere Thätigkeit die Gegner des Deutschen Volksgesangvereines und seiner Bestrebungen verstummen gemacht und viele neue Mitstreiter für die Pflege des echten deutschen Volksliedes geworben hat.

Möge der III. Jahrgang mit gleichem Glück und noch erhöhtem Erfolge imstande sein, die werkthätige Erkenntnis von deutscher Art und deutschem Sange zu wecken und hiedurch Tausende von Stammesangehörigen im nationalen Geiste zu vereinen!

An alle Freunde des herrlichen, echten deutschen Volksliedes, an alle, die sich ihres Deutschtums bewusst sind und es sich zur Ehre rechnen, Deutsche nicht nur zu heißen, sondern es auch zu sein, ergeht die Bitte, unserer Zeitschrift, die das

edelste deutsche Volksgut ans Tageslicht fördern, den gehobenen Schatz hüten und bewahren will, Freunde und Abnehmer zu werben.

„Das deutsche Volkslied" erscheint zehnmal im Jahre, und zwar monatlich einmal mit Ausnahme der Ferienmonate August und September. Jedes Heft umfasst mindestens 8, meist 16 und selbst mehr Seiten Text und Notenbeigaben. Der Bezugspreis für den Jahrgang beträgt 4 K. = 4 Mk. bei freier Zusendung.

Bestellungen sind an den Säckelwart des Vereins, Herrn Josef Dusl, Wien, IX. Sechsschimmelgasse 17, zu richten.

Der Deutsche Volksgesangverein in Wien.

Über Herkunft und Wesen des Schnaderhüpfels.[1])

Das echte, das lebendige Schnaderhüpfel, welches den nachstehenden Dichtungen[2]) der Form wie dem Inhalt nach zum Vorbild diente, ist in neuerer Zeit zu erhöhter Geltung gelangt; es unternimmt als Lied förmliche Sängerfahrten, ist als Text, als Poesie buchfähig geworden und weiß sich sowohl Musiker als auch Dichter zu Dank verpflichtet. Diese gesteigerte Wertschätzung des alpinen Volksliedes hängt mit der allgemeinen Stilwandlung in Kunst und Litteratur zusammen, der zufolge der Idealismus zeitweilig dem Realismus Platz macht, das Genre der Historie obsiegt und eifriger nach dem Nationalen und Volkstümlichen geschürft wird.

Gleichwohl ist das Schnaderhüpfel verhältnismäßig spät der litterarischen Anerkennung teilhaft geworden, was sich klar zeigt, wenn wir einen Blick auf die allmähliche Aufsammlung des deutschen Volksliederschatzes werfen. In Herders „Stimmen der Völker" (1778 und 1779) fehlt das Schnaderhüpfel; in „Des Knaben Wunderhorn" der Romantiker (1806 bis 1808) findet es zwar aus lokalen Quellen und von wenig gekannten Fundstätten bereits Eingang, aber noch keineswegs besondere Anerkennung als bäuerliche Standespoesie, als alpine Flora; Uhland, der es kannte und schätzte, räumte ihm in seiner Sammlung „alter Volkslieder" (1844) doch keinen Platz ein, obwohl er das städtische Geschwister desselben, den loseren, welterfahrenern Gassenhauer heranzog; Firmenich nimmt es um seiner selbst willen und so, wie es ist, in „Germaniens Völkerstimmen" (1843—66) auf, glaubt ihm aber noch ein entschuldigendes Geleitswort mit auf den Weg geben zu müssen; fachmännische Würdigung hat es zuerst bei dem Initiator des deutschen Dialektstudiums, bei Schmeller in dessen „Mundarten Bayerns" (1821) und „bayrischem Wörterbuch" (1827—36), sowie in der Folge in Frommans „Zeitschrift für deutsche Mundarten" 1854 ff. gefunden. So musste recht eigentlich ein touristisches Zeitalter kommen, auf dass das Schnaderhüpfel in den Bergen aufgesucht und von da in die Städte und Studierstuben des Flachlandes hinausgetragen würde, auf dass sich dessen Einverleibung in die Volkslitteratur vollzöge.

Und doch ist das Schnaderhüpfel sehr alt.

Die bekannte Nibelungen-Halbstrophe:

„wie liebe mit leide ze jungest lonen kan.
ich sol si miden beide: son' kan mir nimmer missegan" —

[1]) Aus des verstorbenen steirischen Dichters Hans Grasberger Büchlein Nix für unguet! Schnadahüpfln. (Leipzig, Verlag von A. G. Liebeskind 1884) mit freundlicher Bewilligung des gegenwärtigen Eigentümers, J. G. Cottasche Buchhandlung, Nachfolger, abgedruckt.

[2]) Der steirische Dichter Hans Grasberger hat in seinem Büchlein Nix für unguet! selbstgedichtete Schnadahüpfln veröffentlicht, mit dem klaren Bewusstsein, das „lebendige", will sagen vom Volke selbst gedichtete Schnadahüpfl nicht erreichen zu können. P.

mutet schnaderhüpfelartig an.[1]) Desselben Charakters (?) ist anerkanntermaßen das uns von Wernher von Tegernsee, 12. Jahrhundert, übermittelte Volksliedchen:

„Du bist min, ih bin din,
des solt du gewis sin;
du bist beslozzén
in minem herzén,
verloren ist das slüzzelin,
du muost nu immer darinne sin."

Neidhart von Reuenthal, 13. Jahrhundert, rang, sprang und sang mit den österreichischen Bauern um die Wette, wobei es sicherlich ohne Schnaderhüpfel nicht abging, wie solche denn auch unschwer aus seinen auf uns gekommenen Gesängen sich herausschälen lassen. Von Oswald von Wolkenstein, 14. und 15. Jahrhundert, sind Tanzweisen, Grasliedlein, Schnaderhüpfeln und Trutzgstanzln bekannt. Über das Reformations-Zeitalter und den 30jährigen Krieg dürfen wir billig hinwegsehen. Das Schnaderhüpfel wird auch da nicht völlig verstummt sein, so wenig als in der nachfolgenden Pest- und Türkenzeit, aus welcher wir Abraham a Sancta Clara und den „lieben Augustin" als Zeugen aufrufen können. In den Aufklärungstagen endlich ist das Schnaderhüpfel durch Nicolai, den Schweizer Laurenz Zellweger von Trogen u. a. beglaubigt. Und sollt' es neben solchen Belegen von indirekter Beweiskraft nicht angehen, dem lebenden Schnaderhüpfel selbst sein Alter abzufragen? Da versichert ein Tiroler Schnaderhaggen:

„Und a buxbamas Radl
Und a spanische Kling
Und a boanfrischas Madl
Is a Laningarin."

Woher die spanische Klinge im Volksmunde, wenn wir nicht der Landsknechtzeiten gedenken dürfen, in welchen es mancher Tiroler Bauerssohn zum Führer eines Fähnleins brachte und im auswärtigen Kriegsrummel seiner heimischen Schönen doch nicht vergessen mochte? Ferner findet sich noch in Tirol und in Kärnten folgendes Spitzliedl:

„Wann i Geld hätt wie Schneid,
Thät i 'n Boarfürsten Post
Und ließ 'hn glei fragn,
Was sei Saulandl kost."

Dieser wenig glimpfliche Vers reicht allem Anschein nach in den bayrischen Erbfolgekrieg, auch Kartoffelkrieg genannt, 1778 und 79, zurück. Ein Lavantthaler Mädchen klagt:

„Lusti bin i g'wesn,
Bin traurig word'n —
Hat d'r Schauer derschlagn
Mein Rosengartn."

Der symbolische Rosengarten hier ist sicherlich (?) als Nachklang von weiland König Laurins, weiland Kriemhildens Rosengarten, kurz des epischen Rosengartens unserer Heldensage zu betrachten. Und geradezu einen mythologischen Fund entdecken wir des Weitern in einem steirischen Standliedl:

„Wann's du mi willst schimpfen,
Muasst früher aufsteh'n,
Muasst an rot'n Hahn opfern
Und wallfartn gehn."

Hier ist der rote Hahn das Merkwürdige. Dass er gezinst wurde, konstatiert Grimms Mythologie; dass er auch geopfert wurde, weiß sie nur als Vermutung hinzustellen — unser Schnaderhüpfel hat aber Gewissheit davon.

Reicht so das Schnaderhüpfel mit einzelnen Wurzeln unabsehbar weit zurück, so verrankt es sich doch noch weitaus reicher bis in die Gegenwart. Es ist ge-

[1]) Grasberger sieht irrtümlich in der letzten Nibelungen-Halbstrophe eine Art Schnadahüpfl. — P.

lehrig, nimmt neues auf und modernisiert altes. Es rechnet noch mit dem Carlin, dem Bankozettel, dem bayrischen Groschen, mit Zwanzigern und Thalern, kennt aber auch den papiernen Fünfer und Fünfziger; es fährt noch aufs „Roboten“ und hat mit dem gestrengen „Pfleger“ zu thun, reibt sich aber auch schon an der Neuschule; dem romantischen Einsiedler im Wald substituiert es allgemach einen gewöhnlichen Geistlichen; es hat noch das blaue Röckl des Jägers in der Barockzeit, den Reifkittel, das Kettenmieder und die Schnallenschuhe im Gedächtnis, nennt aber neben der „irchenen“ Hose auch den „zwag'spitzt'n“ Frack; es lenkt sein Gespann noch mit Hott und Hü, pfeift daher auch auf die verteuernde Eisenbahn den Reim:

„Eisenbahn, Eisenbahn,
Lokomotiv:
Fert'n a Seidl Wein,
Hoir an Pfiff!“

Fassen wir nach diesem Rückblick auf seine Geschichte auch die litterarische Individualität des Schnaderhüpfels etwas näher ins Auge. Schmeller bezeichnet es als kurzes, aus einem oder zwei Reimpaaren, jedenfalls aus vier Abschnitten oder Zeilen bestehendes Liedchen, das nach gewissen landläufigen Tanzmelodieen gesungen und häufig vom Sänger oder Tänzer aus dem Stegreif gedichtet wird. Das Schnaderhüpfel ist also zunächst ein Tanzlied, eine Tanzweise. Dafs es bei den mittelalterlichen, feierabendlichen Schnittertänzen (daher auch Schnitterhüpfel genannt) zu Trommel, Pfeife und Saitenspiel gesungen wurde, steht urkundlich fest. Zum Tanzaufgeben wird es noch heute in den deutschen Alpen benützt und, wie solches Tanzaufgeben sich vollzieht, ist bald gesagt. Der Bursch, der „den Tanz zahlen“ will, tritt mit seiner Tänzerin am Arme vor die Spielleute, wirft ihnen großthuerisch die Miete auf den Teller, gibt sein Singsprüchlein zum Besten und gewärtigt, dafs man ihm's zum Tanze nachgeig' oder pfeife, was keine besondere Schwierigkeit hat, da es gewöhnlich den gangbaren und geläufigen Weisen entnommen ist. Der Bursch hat sich damit den Vortanz erkauft und besteht oft auch rechthaberisch und händelsüchtig darauf.

Die heutigen bäuerlichen Volkstänze regiert der Dreivierteltakt, und dieser ist denn auch dem modernen Schnaderhüpfel eigen. Tanz und Schnaderhüpfel treffen einander und decken sich noch, sind aber längst auch von einander unabhängig geworden. Der selbständig und vornehm gewordene Walzer à la Strauß weiß vielleicht nichts mehr vom Schnaderhüpfel, braucht sich jedoch dieses seines Ursprungs keineswegs zu schämen — und das Schnaderhüpfel andererseits ist schon lange nicht mehr an den Tanzboden gebunden, sondern singt auch in der Brechelhütte, in der Spinnstube, auf der Hochalm, im Holzschlag und auf dem Weideplatz. In seinem erweiterten Wirkungskreise ist das vielnamige Schnaderhüpfel nun des Bauers (zumal, wenn nicht ausschließlich vom bayrisch-österreichischen Volksstamme) lyrisches Epigramm; es ist sein Liebeslied, seine Humoreske, seine Ausforderung zum Spiel und Kampf, seine Spruchweisheit. Es ist des Älplers Erkennungszeichen, sein Stolz und sein Tröster, sowie in der Fremde sein klingendes Heimweh.

Ein Naturgewächs, hat das Schnaderhüpfel gleichwohl seine Kunstgesetze; es sind ihrer wenige und lose — aber gerade, wo die Gesetze leicht sind, ist oft die Mache schwer. Das Schnaderhüpfel zählt die Silben, aber wägt sie nicht[1]); es kennt nur Hebungen und Senkungen und setzt entweder mit dem Takt ein:

„Vater, wann göbt's m'r das Hamatle —“

oder beginnt mit Auftakten:

„Und schen langsam und stat —“

[1]) Gerade das Entgegengesetzte ist richtig, wie auch die folgenden Ausführungen Grasbergers zeigen: das Schnadahüpfl zählt die Hebungen, also wägt die Silben nach ihrer Tonstärke ab, aber zählt sie nicht.

Es läſst die Reimpaare aufeinander folgen oder verſchränkt ſie durch einander oder begnügt ſich mit einem Reim, der, meiſt männlich, auf die zweite und vierte Zeile fällt. Auch die reine Ghaſel-Form iſt bei dem kleinen Schnaderhüpfel nichts Seltenes:

„Diendle, geh her zan Zaun,
Laſs D'r in d' Augnan ſchaun,
Was für a Farb ſe hab'n,
Schwarz oder braun."

Was die Reimkunſt des Schnaderhüpfels anbelangt, ſo beſchränkt es ſich oft auf die Aſſonanz:

„Wo ka ſchens Haus nit is,
Js ka ſchens Zimma,
Wo ka Liab auffaſchaut,[1])
Js kane drinna" —

ungleich öfter aber macht es vom Reim einen ebenſo launigen als üppigen Gebrauch:

„Gelt, du Schwarzaugati,
Gelt, für di taugat i" —

oder:

„A Schneele hat's gſchnibn,
J han's wat'n müeſſn,
Han a ſchens Diendl g'liabt
Und han's g'rath'n müeſſn" —

oder:

„Wann's Wegerl a weit is,
Wann's oft nur a Schneid is ꝛc."

Das Schnaderhüpfel liebt Spielformen der Reduplikation mit dem helleren i vor dem a oder o in der Stammſilbe, indem es vom Vigl = Vogl, vom Schlinkl = Schlankl, von der Hispl = Haspl, von Hitſchetn = Hatſchetn und dgl. ſingt, und hat eine ausgeſprochene Vorliebe für das Deminutivum:

„Was haßt m'r a Buſſel?
Schauts d' Vögerln nur an:
De Schnaberln z'ſamreckn
Und a Schmatzerl voran!"

Mitunter entwickelt ſich das Schnaderhüpfel auch zu mehreren Strophen und verbindet dieſe derart, daſs man auf eigentümliche Etappen im Denk- und Geſtaltungsprozeſs ſchließen kann; die Gliederung iſt nämlich eine kettenſatzartige:

„Zu Dir bin i's gangen,
Zu Dir hat's mi gfreut,
Zu Dir geh i niamer,
Der Weg is mer z'weit.

Und der Weg is mer z'weit,
Der Wald is mer z'dick:
P'fiat Di Gott, mei liab's Deandl,
Jch wünſch D'r viel Glück!

Jch wünſch D'r viel Glück,
Und es ſoll D'r guet geh'n,
Für de Zeit, daſs d'mi gliabt haſt,
Bedank i mi ſchen.

Bedank mi gar ſchen
Für de Liab, für de Treu,
Für de Falſchheit halt a,
De Du g'habt haſt dabei."

Auch im engen Rahmen eines Schnaderhüpfels, von einem Reimpaar zum andern findet ſich manchmal dieſe Brücke:

„Das Dirndle ban Bach
Schreit mir alleweil nach,
Schreit mir alleweil zue:
Sei nur luſti, mei Bue!"

---

[1]) Heute, parodiert, mit tſchechiſchem Wortklang:
Wos klane Häuſel ſan,
Sans klane Zimme,
Wo kan Bem auffeſchaut,
Js kane drinne. P.

Das ist aber immer noch nicht die nachdrückliche Wiederholung dessen, worauf es besonders ankommt, welche eine weitere Eigentümlichkeit des Schnaderhüpfels bildet und sich entweder auf einzelne Worte beschränkt:

„I thue wohl, i thue wohl,
Als wann m'r nix war &c."

oder ganze Verse umfasst, wie im nachstehenden Vorwurf der Untreue:

„Draußen im Wald
Is a Wasserle trüab,
Hast an andern Buab'n g'hals'n,
Bist nix mehr so liab;
Hast an andern Buab'n g'hals'n,
Bist nix mehr so liab,
Kannst di hundertmal wasch'n,
Rinnt's Wasserle trüab!"

Das Schnaderhüpfel ist überhaupt ein kleiner Sprachkünstler: ihm glücken neue Worte und Zusammensetzungen, und es nimmt sich syntaktische Freiheiten der sinnreichsten Art.

Eine Tirolerin sagt:

„Und's Herz voller Falschheit,
Und's Maul voller G'spött:
A söll Hin- und Herbüabl
Hab i nie g'mögt."

Der Flatterhafte ein Hin- und Herbüabl! Kann man liebenswürdiger-despektierlich von ihm reden und seinen Wankelmut plastischer kennzeichnen? Und eine Krapfelderin begrüßt ihren wiederkehrenden Schatz mit den Worten:

„Grüß di Gott, lieber Bue,
Hiet di bald nit derkennt,
Schaust ja gar so schlecht aus,
Reden a schon ganz fremd!"

Dieser Übergang aus der persönlichen in die unpersönliche Art ist unnachahmlich. Man fühlt ordentlich von der dritten zur vierten Zeile die zunehmende Entfremdung bei diesem Wiedersehen.

Der poetische Wert des Schnaderhüpfels braucht nicht erst erwiesen zu werden.[1]) Um es zu genießen, muss man's zu lesen verstehen; um die Kühnheit und Anschaulichkeit seiner Bilder und Vergleiche zu fassen, muss man „in Dichters Lande gehen", also das alpine Leben kennen. Es ins Hochdeutsche zu übersetzen, ist nahezu ein Ding der Unmöglichkeit; denn trifft man den Sinn, so fehlt noch immer die Naivetät des Ausdrucks, und glaubt man diese gefunden zu haben, so geht dafür doch meist das sprachliche Kolorit verloren. Werfen wir vergleichshalber einen flüchtigen Blick auf unsere Kunstlyrik. Wie viel Klingklang bietet nicht ein gewöhnlicher Mondscheinpoet auf, um eine Situation wie die folgende zu schildern?

„Wenn der Monat[2]) schean scheint
Und die Sternlein glitzen,
So sig' i mein Diandel
Ban Fenster sitzen."

Und anderswo heißt's und singt's:

„Wann's wettert und tunnert,
Wann de Blitzlan zucken,
Da möcht i mei Diendl
Af's Herzle drucken" —

ein Gedanke, der großartiger und inniger auch nicht durch Lenau's Seele („Wunsch") gegangen. Von der Nachtigall singen die Goldschnittpoeten fast auf jeder anderen Seite, aber wo begegnen wir einem Vers wie dem folgenden?

„Mei Herz und de Nachtigal
Seint nachent befreund't,
Fangen boade an z'schlag'n,
Wann de Sunn niemar scheint."

---

[1]) Die folgenden Ausführungen sollten von denjenigen ernstlich erwogen werden, welche, wie z. B. A. A. Naaff, vermeinen, man könne Volkspoesie kunstmäßig erzeugen. P.

[2]) richtig: Wåñs Manat schean scheint. — s Manat = der Mond.

In einer Mondnacht sang der junge Goethe:

„Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Hass verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit ihm genießt!" —

und vom gleichen, zur Freundschaft und Liebe gesellenden Mondeszauber weiß auch unser Schnaderhüpfel:

„Wann der Mond so schen scheint
Und die Bamlan rauschen —
Herzallerliabst's Diendl,
Lass uns Herzlan tauschen!"

So steht auch hinter jedem guten Schnadahüpfel ein wirklicher, ein persönlicher Dichter. So ist das Schnaderhüpfel auch nicht das tändelnde, sentimentale Ding, als welches es manche Dichterlinge im Dialekt-Lodengewand in Verruf gebracht haben. Es ist vielmehr eine lebensvolle, gesunde und aufrichtige Poesie — das selbstgeschaffene Laienbrevier unseres Bauernstandes. —

Das alles hielt ich mir gar wohl vor Augen, als mich die Lust anwandelte, nach eigenen Eindrücken im Schnaderhüpfelton von des Älplers Lust und Leid, Witz und Weisheit zu singen. Mit dem lebendigen Schnaderhüpfel zu wetteifern, ist kein schimpfliches, wohl aber ein gefährliches Unterfangen.[1])

Wien, zu Allerheiligen 1883. Hans Grasberger.

Lebensgeschichte des Volksliedforschers Franz Wilhelm Freiherrn v. Ditfurth.

(Von ihm selbst geschrieben am Sylvestertage 1878, anderthalb Jahre vor seinem Tode, 25. V. 1880.)

„Ich bin am 7. Oktober 1801 auf dem väterlichen Gute Dankersen bei Rinteln an der Weser geboren. Mein Vater war kurhessischer Landrat und Vorstand der Schaumburger Ritterschaft. Meine ersten Erinnerungen fallen in die Zeit, wo die Franzosen ins Land kamen, die 1806 preußisch Minden und Hannover besetzten. Die Mutter starb 1806 nach Geburt meines jüngsten Bruders, der die Reihe von 21 Geschwistern abschloss, von denen aber nur noch 14 am Leben waren. Mein Vater, viel beschäftigt mit seinen großen Ökonomiegütern, konnte uns jüngeren Kindern wenig Aufmerksamkeit schenken; wir waren der sehr dürftigen Erziehung durch Hauslehrer und Haushälterin überlassen. Früh schon zeigte sich in mir ein entschiedener Hang zur Musik, es fand sich aber keine Gelegenheit, Unterricht darin zu erhalten. So vergingen die Jahre, in denen wir ziemlich verwildert heranwuchsen. Der Vater starb 1815. Als das Gymnasium zu Rinteln 1817 gegründet ward, kam ich mit einem jüngeren Bruder dahin. Dort erhielt ich den ersten Unterricht in Musik, und zwar im Chorgesange, zeichnete mich aber bald durch Stimme wie Gehör vor allen aus. Ebenso in deutscher Prosa wie Dichtung. Da auch gegen meinen übrigen Fleiß und mein Betragen nichts tadelwertes vorlag, ward ich sogar bei der Prüfung 1819 als Muster für die ganze Schule vorgestellt. 1820 bezog ich die Universität Marburg, die Rechte zu studieren. Mehr mit Musik und Poesie beschäftigt, später in allerhand studentische Verbindungen und Händel verwickelt, widmete ich der Jurisprudenz wenig Zeit, und meine Zeugnisse lauteten nicht sehr vorteilhaft. Karzerstrafen und angedrohtes consilium abeundi schlossen diese Gährungsperiode jedoch ab, und anhaltender Fleiß suchte Versäumtes nachzuholen. Im Herbst 1825 schied ich von der Universität, um in Kassel mich zum Examen vorzubereiten. Dort kam ich sehr bald mit Spohr und anderen Musikern in Berührung. Zum besten der Hamburger Überschwemmten brachte Spohr den „Messias" in der Großen Kirche zur Aufführung, wobei mir mehrere Soli zufielen, über deren Vortrag sich der sonst so ernste, mit Lob sehr sparsame Mann so günstig aussprach, dass ich auf seinen und vieler anderer Rat beschloss, mich ganz der Musik zu widmen. Ich folgte um so lieber meiner Neigung, als ohnehin wenig Aussicht in der juristischen Laufbahn war. Damals herrschte die Reichenbach allmächtig in Kurhessen; wer ihr nicht zu Füßen lag, war wie geächtet. Daher kam es, dass unabhängige Familien allmählich Stadt und Land verließen, als sich so zu erniedrigen. Auch die Familie meines Bruders,

[1]) Dieselben Gedanken hat Grasberger in seiner litterarhistorischen Studie „Die Naturgeschichte des Schnaderhüpfels, Leipzig bei G. H. Meyer 1896, weiter ausgeführt. P.



bei dem ich wohnte, war in Ungnade gefallen, dadurch für mich keine Hoffnung auf Anstell
vorhanden. So gab ich die juristische Laufbahn auf und gieng bei Moritz Hauptmann
Studium der Musik. Während dieser Zeit ward ich auch mit Geheimrat v. Appell und
Großheim bekannt und erhielt von ihnen die vielen schönen Lieder des 7 jährigen Krie
die ich später in „Einhundert historische Volkslieder des preußischen Heeres“ mitgeteilt h
und legte damit überhaupt den Grund zur Sammlung deutscher Volkspoesien, die mich
ins hohe Alter beschäftigt hat. Auch mein Bruder suchte schon längere Zeit den beengen
Verhältnissen in Kassel zu entgehen und hatte endlich in Unterfranken das schöne Theres
gekauft. Als er 1830 dorthin übersiedelte, zog ich mit und gewann bald die milde, sch
reichgesegnete Gegend und ländliche Beschäftigung so lieb, dass ich länger dort gefesselt
als ich zuerst beabsichtigte. Weinbau, Fischerei und Bienenzucht gewannen einen gro
Reiz; zu gleicher Zeit eröffnete sich im dortigen Volksgesange ein so ergiebiges neues F
dass ich immer tiefer und emsiger in das Sammeln von Volksliedern geriet, wobei mir m
kalische Kenntnisse doppelt von Wert waren. Doch auch andere litterarische Arbeiten besc
tigten mich; ich war Mitarbeiter der Jenaer neuen Litteraturzeitung, schrieb für verschiede
Zeitschriften. Durch Bekanntwerden mit Gottlieb v. Tucher ward ich auf das Gebiet
alten Musik geführt und brachte eine große Menge der schönsten Werke alter Niederlän
Italiener, Spanier, Franzosen und Deutscher aus den Originalstimmen des 16. und 17. Ja
hunderts in Partitur, sowie fast alle die wichtigsten Choralwerke deutscher Meister jener Z
Auch eigene Dichtungen wurden nicht versäumt, und es entstanden eine Menge Balladen
Poesien, von denen aber nur wenige in Zeitschriften kamen. So vergingen die Jahre,
welchen ich zwischendurch längere Zeit in Koburg, Berlin, Kassel, Stuttgart und Leipzig verwe
Im Frühjahr 1855 gab ich die „Fränkischen Volkslieder“ rc., Leipzig, Breitkopf und Hä
heraus. Im Herbst verheiratete ich mich mit Thekla Wallis, Tochter des Buchhänd
Wallis zu Leipzig, und siedelte nach München über. Dort schrieb ich manches für Z
schriften. An Dichtungen entstanden: „Judith, Trauerspiel in 5 Aufzügen“ zur Preis
kurrenz, welches unter den 7 besten genannt ward. Ganz umgearbeitet liegt es noch
Manuskript vor. Zu gleicher Zeit ward das Lustspiel „Barbarossa, oder der Streit um
Kaisers Bart“ vollendet und bald darauf „Elisabeth“, Drama in 5 Aufzügen. Auf Ve
lassung des Gründers des germanischen Museums zog ich 1858 nach Nürnberg, um das
der Musik zu übernehmen, fand aber leider nur trügerische Versprechungen. Seit jener
hat mich eine lange Kette von Verlusten und Widerwärtigkeiten aller Art betroffen, die m
Lage oft zu einer sehr gedrückten machten, da auch von größeren litterarischen Arbeiten
allen Bemühungen nichts zu verwerten war und mein eigenes Vermögen allmählich zuge
werden muste. Erst im Jahre 1869 gelang es mir, einen Teil der vielen jahr
gesammelten historischen Volkslieder, nämlich: „Einhundert historische Volkslieder des preußi
Heeres von 1675—1866“, zu veröffentlichen. Dieses Werk ward von der Presse mit
gemeinstem Beifall aufgenommen und veranlasste auch die „Historischen Volkslieder des ö
reichischen Heeres von 1663—1849“, Wien, L. U. Seidel und Sohn. Im Frühjahr
gab ich dann eine Dichtung von mir heraus: „Ein Pilgerstrauß“, Ansbach bei Junge.
bald darauf folgende Krieg hinderte jedoch dessen Bekanntwerden, denn es ward nicht ei
in irgend einer Zeitschrift angezeigt; was ich sehr bedauere, weil dieses Werk meinen inn
Lebensgang bezeichnet, der mehr oder weniger der jedes strebsamen Geistes gewesen: Schwär
Stürmen, Zweifeln, Klären. Im nächsten Frühjahr erschienen dann ferner „Die histori
Volkslieder des bayerischen Heeres von 1620—1870“, Nördlingen, Beck'sche Buchhandl
Bald darauf: „Kreuz und Schwerdt“, Zeitklänge aus den Jahren 1870—71, Berlin, Li
heide, und ebenda in rascher Folge noch 13 verschiedene Werke von mir, Gesellschafts-, Lie
Kriegs-, Volks- und Soldatenlieder und Balladen von 1600, 1700 und 1800; alte Schw
und Märlein rc. rc. Das 13. Werk waren Volkslieder vom Ende des 30 jährigen Kri
bis zum Beginne des 7 jährigen Krieges, von 1648—1756. Alle diese Werke sind von
Presse mit größter Anerkennung aufgenommen worden, aber von Seiten des größeren Publik
leider in den aufgeregten Zeiten weniger beachtet worden. Im ganzen blieb ich stets
zurückgezogen, wenig die Zerstreuungen der großen Welt aufsuchend. Trotz vieler wi
schaftlichen Beziehungen war ich doch fast stets höchst vereinsamt, und mit den Jahren im
mehr treu zwar meinem Wahlspruch: „Unverändert vorwärts“, bin ich durch diese zu g
Isolierung, die vielfach auch in den Verhältnissen lag, doch in äußerer Lebensstellung
zu glücklicher Höhe gelangt, es hat sich mein Horizont nur mehr und mehr verdüstert.
der alliebende, der mich stets durch so viele Drang- und Wirrsal geführt hat, wird
meine Familie nicht verlassen, wenn ich von ihr geschieden bin. Meiner teuren Frau
kann ich nicht genug danken für ihre edle Treue, große Standhaftigkeit und Ergebenheit,
denen sie unsere sorgenschwere Lage stets getragen hat und zu lindern suchte. Möge
vollster Segen auf der edlen Dulderin ruhen, wie auf den Kindern, bei denen mein le
Lebenshauch sein wird. Geschrieben am Sylvestertage 1878. Franz Wilhelm Freiherr v.
furth.“ Wir können dieser Selbstbiographie, in welcher ein anteilnehmendes Gemüt
manches zwischen den Zeilen gelesen haben wird, und die deshalb keines Komment
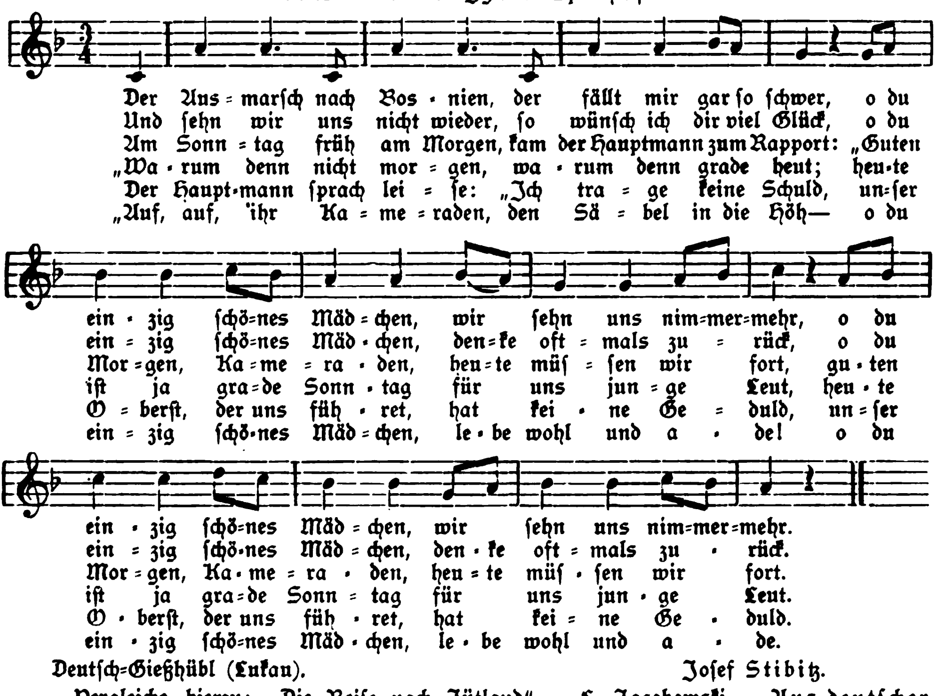
bedarf, nur die Worte anfügen, welche der Geistliche, Herr Pfarrer Lösch, am Grabe des Verlebten sprach: „Es kann ein fühlendes Herz nur mit Wehmut erfüllen, ein so ideal angelegtes, mit so vielseitiger Begabung ausgestattetes und diese Gaben mit so emsigem Fleiß verwertendes, dazu unter äußerlich günstigen Verhältnissen geborenes Menschenkind bis an den Abend seines Lebens hingehalten zu sehen in einem ruhelosen, mit so ganz wenig Lichtpunkten durchzogenen Kampf ums Dasein. Um so anerkennenswerter ist es darum auch für diesen Mann, dass er bei alledem eine seltene Frische und Produktivität des Geistes sich bewahrte, dass er, getreu seinem Wahlspruche: „Unermüdet vorwärts!" sich die Freudigkeit an litterarischer Thätigkeit nicht verkümmern liess, vielmehr unverdrossen der Arbeit oblag, auch da noch, als ihm dieselbe einerseits durch nagenden körperlichen Schmerz, anderseits durch die trübste Aussicht in seine und seiner Familie Zukunft doppelt erschwert war."

Aus dem Korrespondenten von und für Deutschland, Nürnberg, 23. VI. 1880.

Der Ausmarsch nach Bosnien.



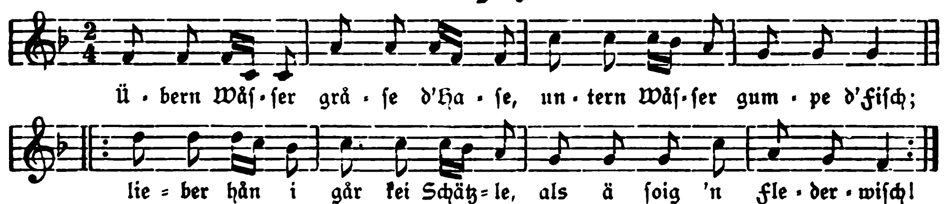
Volkslied aus der Iglaner Sprachinsel.



Deutsch-Gießhübl (Lukau). Josef Stibitz.

Vergleiche hierzu: „Die Reise nach Jütland" — L. Jacobowski. „Aus deutscher Seele." S.: 189.

Aus dem Bregenzer-Walde.



2. Wiar i hån mei Schätzle gnumma,
Håt mei Muate grausi thån,
Håt mi bei die Aura gnumma,
D'Stiega åbifluiga lån.
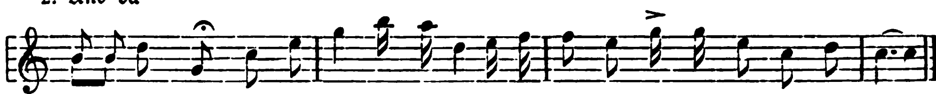
3. Kloani Kugerl muass ma gieße,
Wånn ma Hasle schieße will;
Schene Meidle muass ma küsse,
Wånn ma schene Weible will.

Durch Herrn Eduard Pöll, der das Lied von Dr. Karl Demus gehört hat. L.

Gsång vo' da radlarn[1]) Joppen.

Putzleinsdorf, Oberösterreich.

1. Es war[2]) a • mål a Bau = ern • bua der kauffat da Bäurin aufa
2. Und da



Joppen a Tuah zu da ja[3]) so da fa[3]) zu da Jop•pen zu da Jop•pen a Tuah.

2. Und da Bauer that[2]) den Schneider frågn,
   Wia viel a denn Tuah zu ra Joppen muafs håbn.

3. Guat 42 Ellen, die muafst du håbn,
   Wånnst ånders a radlarni Joppen willst håbn!

4. Da Bauer that den Schneider frågn;
   Wia viel a denn Zwirn zu da Joppen muafs håbn.

5. Du muafst so viel Zwirn zu da Joppen håbn,
   So viel an Ösel vo Rom her måg trågn.

6. Da Bauer that den Schneider frågn,
   Wia viel a denn Haftel zu da Joppen muafs håbn.

7. Du muafst schån so viel Haftel håbn,
   So viel da Kråmar in da Butten kånn trågn.

8. Da Bauer that*) den Schneider fråg'n,
   Wånn a denn d' Joppen von' Schneider kånn håbn.

9. In ånderthålb Jåhrn, då kånnst as schon håbn,
   Wånnst ånders a radlarni Joppen willst trågn.

10. Und wia dö Joppen hålt förtig wird,
    Då trågns 12 Schneida' den Bauern vor d' Thür.

11. Von da Joppen is dar Ärmel ausgfålln
    Und hätt' ban an Håår dö 12 Schneider derschlågn!

Dieses augenscheinlich uralte und echte Volkslied stammt aus dem Liederschatze der „alten Hafnerin", die, als ich es aufzeichnete (vor 25 Jahren!) bereits 80jährig war. Der sonderbare Refrain ist genau so wieder gegeben, wie ihn die Alte beharrlich sang.

Pfarrer Norbert Hanrieder.

Anmerkung. Vgl. in der Sammlung von Tschischka und Schottky „Österr. Volkslieder" das niederösterreichische Volkslied von der schönen Joppe auf S. 51, das denselben Gegenstand behandelt und auf eine andere Weise und mit andern Worten fast den gleichen Gedankengang bringt. P.

Lehrsätze.[4])

1. Es gibt Volkslieder, deren Dichter man kennt.

Bei den meisten Volksliedern ist der Name ihres Dichters allerdings unbekannt, doch besteht darin nicht das Wesen des Volksliedes.

2. Jedes Volkslied setzt einen persönlichen Dichter (und Komponisten) voraus; das Volk als solches in seiner Gesamtheit dichtet und komponiert nicht.

3. Die Volkslieder werden (zumeist) nur im Gedächtnisse festgehalten (selten in Niederschrift) und aus dem Gedächtnisse überliefert und verbreitet. Hierbei erleiden sie meist unbeabsichtigt mannigfaltige Abänderungen von fremder Hand und werden dadurch zu gemeinsamen Hervorbringungen von Mehreren, ja von

---

[1]) radla = tüchtig. [2]) war, that mit hellem a = wär', thät'. [3]) da ja, da fa mit ganz hellem a!

[4]) Die Angriffe, die unsere gute Sache in jüngster Zeit von Dr. Prahl und auffallenderweise auch von A. A. Naaff erfahren hat, haben ihren Hauptgrund in irrtümlicher Auffassung oder geradezu in Unkenntnis unserer Anschauungen. Wir sehen uns hierdurch veranlasst, unsere Meinung über Wesen und Entstehung des echten Volksliedes in der knappen, scharf umrissenen Form von Lehrsätzen auszusprechen. Im Anschluss an dieselben folgen dann Erläuterung und Beweisführung meist aus fremder Feder. P.

Vielen. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn man das Volk selbst den Urheber des Volksliedes nennt.

Bei dieser Um- und Weiterbildung gehen individuelle Besonderheiten verloren, und das Allen Verständliche und Gemeinsame tritt an seine Stelle. (Nationaler Charakter des Volksliedes.)

Aussprüche über das Volkslied.

Uhland: Es fehlt nicht an Volksliedern, die Ort und Zeit ihrer Entstehung, selbst den Namen ihres Dichters an der Stirne tragen; andre der besten Art bewähren in der Einheit des Gedankens und der Empfindung, sowie in der abgerundeten Darlegung die ungeteilte That des unbekannten Urhebers. Obgleich aber ein geistiges Gebilde niemals aus einer Gesamtheit, einem Volke, unmittelbar hervorgehen kann, obgleich es dazu überall der Thätigkeit und Befähigung Einzelner bedarf, so ist doch, gegenüber derjenigen Geltung, die im Schriftwesen der Persönlichkeit und jeder besondersten Eigenheit oder augenblicklichen Laune des Dichters zukommt, in der Volkspoesie das Übergewicht des Gemeinsamen über die Unrechte der Einzelnen ein entschiedenes. Und wenn auch zu allen Zeiten die natürliche Begabung ungleich und mannigfach zugemessen ist, die Einen schaffen und geben, die Andern hinnehmen und fortbilden, so muss doch für das Gedeihen des Volksgesangs die praktische Anschauung lebendiger, bei den Einzelnen mehr im Gemeingültigen befangen vorausgesetzt werden; hervorstechende Besonderheit kann hier schon darum nicht als dauernde Erscheinung aufkommen, weil die vorherrschend mündliche Fortpflanzung der Poesie das Eigentümliche nach der allgemeinen Sinnesart zuschleift und nur allmähliches und gemeinsames Wachstum gestattet. Bedingt ist diese Beteiligung eines ganzen Volkes am Liede dadurch, dass in jenem die Geistesbildung nach Art und Grad soweit gleichmäßig verteilt sein muss, um einer durchgreifenden Gemeinschaft des geistigen Hervorbringens und Genießens stattzugeben.

Im Begriffe der Volkspoesie und im Worte selbst liegt jedoch nicht bloß die eine Anforderung, dass die Poesie **volksmäßig,** sondern auch die andere, dass die gemeinsame Bildung und Sinnesart des Volkes **poetisch** geartet sei. Vollständig wird letzteres dann zutreffen, wenn in einem Volke noch alle Geisteskräfte unter dem vorwaltenden Einfluss derjenigen, welche eigentümlich zur Poesie wirken, der Einbildungs- und der Gefühlskraft, gesammelt sind, wenn von denselben Einflüssen das gesamte vom Geiste stammende Volksleben durchdrungen, und darnach in Sprache, Geschichte, Glauben, Recht und Sitte ausgeprägt ist. Hat nun dieses poetisch gestimmte Gesamtleben sich zu Liedern gestaltet, dann sind es die wahren und echten Volkslieder.

Ludwig Uhland
in der Einleitung zu seiner Abhandlung über die deutschen Volkslieder.

Anm. Wir haben die in dem Streite um das Dasein und das Wesen des Volksliedes entscheidenden Stellen im Drucke hervorheben lassen. Uhland selbst hat nur die Worte volksmäßig und poetisch im drittletzten Satze in dieser Weise beleuchtet.

Die Goasglöckl.

Im 9. und 10. Hefte des I. Jahrganges der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" wird Seite 100 etwas über die Glöckltruch'n gesagt. Ich bin in der Lage, dazu folgendes bekannt geben zu können: In Donnersbachwald bei Irdning, wo ich von 1886—1896 wirkte, hatte ich Gelegenheit, auf der Alm des Mar in Steinkeller (Siebenhütten auch genannt) dasselbe Lärmwerkzeug zu treffen; nur nennt man dieses dort „Goasklöckel", weil es zum Herbeilocken der Ziegen benützt wird, wenn der Nachmittag oder Abend anbricht, kurz dann, wenn die Ziegen von den Hängen herabkommen sollen, damit sie sich melken lassen.

Ich und Lehrer Herbst, der derzeit in Liezen lebt, haben mit einer solchen Goasklöckel einst auf genannter Alm versucht Lärm zu schlagen, um die Sennerin, die beim „Gläckschneid'n" war, herbeizurufen, was uns auch gelang.
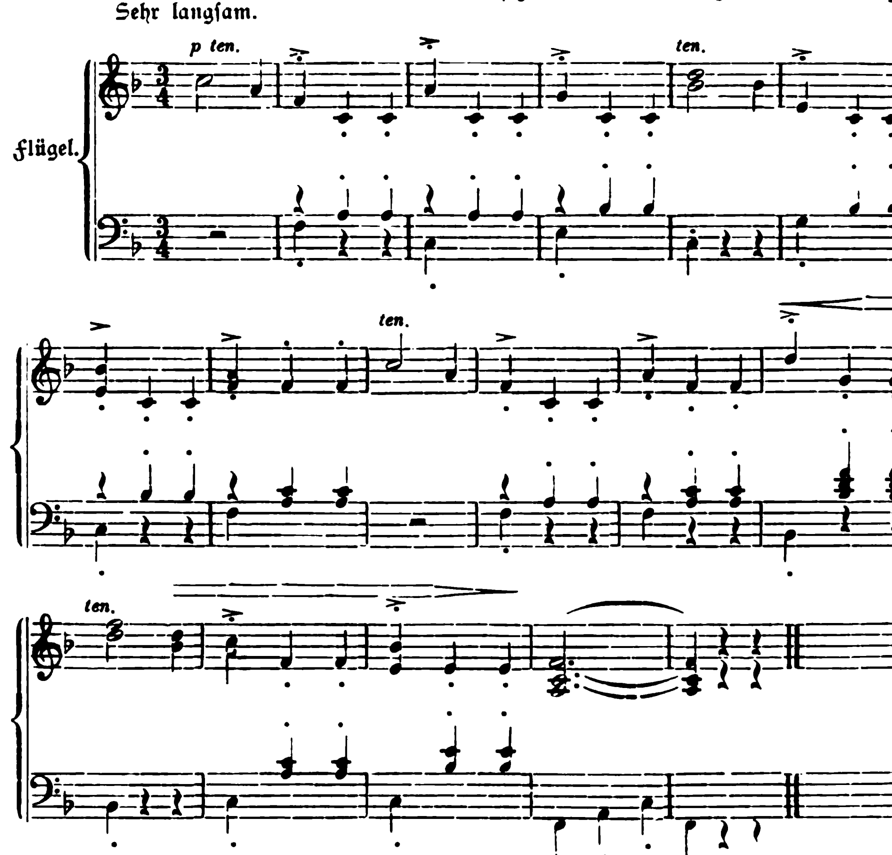
Weißenbach b. Liezen. K. Reiterer, Lehrer.



Steirisches Hochzeitstafelstück.

Aus Oswald, Hitzendorf und der Gegend von Voitsberg

Sehr langsam.



Dieses Stücklein wurde in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts von Musikanten mit Vorliebe bei Hochzeiten zur Tafel aufgespielt.

Überliefert von Bildhauer Vincenz Pessl aus Hitzendorf bei Graz, der das Stück als Knabe von seinem Vater auf der Klarinette hat spielen hören. Niederschrift von P

G'föllerts.

Frau Elise Planner, Oberlehrersgattin aus St. Egyd am Neuwalde, besuchte im jahre eine alte Bäurin, die weit in der Einschicht am Fuße des Gippels wohnt (Planner nennt diesen Berg wie die ansässige bäuerliche Bevölkerung „Giebel"), und diese zählte ihr eine abenteuerliche Geschichte, in der sie sagte, wie die Hausleute so in der S beisammensaßen, hörten sie draußen etwas „beim Gföllerts".

Frau Planner hatte diesen Ausdruck noch nie gehört und fragte sie, ob sie damit leicht das Thürschloss meine. Die Bäurin antwortete bejahend: „Jå, jå, Ös sagt's Sch und mir sågn Gföllerts."

Sicherlich kommt dieses seltsame mundartliche Wort von „einfallen".

Liebleitne

Åft, åft'n, åfter[1]) im Egerland.

Der unermüdliche Vorstand des Vereines für Egerländer Volkskunde in Eger, Alois John, teilt uns mit, dass dieser Ausdruck auch in der egerländischen Mundart bräuchlich ist, nur lautet er in derselben nicht åft oder åft'n, sondern åffa mit kurzem, he a zum Schlusse. Die Bedeutung ist dieselbe: dann, hernach.

[1]) Vgl. I. Jahrg., 5. Heft, S. 48.

Håw i kåañ Häusel niat.

Unter den von Dr. Josef Pommer für vierstimmigen Männerchor gesetzten Heiteren deutschen Volksliedern, welche soeben im Verlage des Wiener Musik-Verlagshauses (vormals F. Rörich, Wien I. Johannesg. 17 und Kohlmarkt 11) erschienen sind, befindet sich auch das, dem von John-Czerny in Eger herausgegebenen Hefte Egerländischer Volksweisen entnommene Lied, das mit den Worten beginnt, die über diesen Zeilen stehen. Der Text enthält einige Ausdrücke, die der Erklärung bedürfen. Wir bringen zunächst den Wortlaut des Liedes zum Abdruck und schließen daran die Besprechung der fraglichen Stellen, welche der bekannte Forscher auf dem Gebiete der deutschen Mundarten, Dr. J. W. Nagl, uns auf unser Ansuchen zur Verfügung gestellt hat.

Volkslied aus dem Egerland.

1. Håw i kåañ Häusel niat,
Håw i a kåañ Göld,
Js 's schoñ, wöi 's mågh.
Lusti meiñ Lewastågh,
Lusti bin i g'stellt,
Gäihts glei in d' Welt.
Schnåll am Bugl i meiñ Rånz'n, juch!
Gont u Håwagout[1]) u sing: juchu!
Möcht i völli furt glei tånz'n,
Wenn da Dudlsååk a weng brummt.

2. Håw i kåañ Kind u Wei,
Mia^{r} is 's åinalåi,
Håw i kåañ Sorgh.
Lusti meiñ Lewastågh
Gäih i meina Wåi,
Ållwal allåiñ, motschi[2]) allåiñ.
Klöckt[3]) ma's Geldl niat af Wuascht und Weiñ,
Trink i Wåssa, iss i Zuarlbrei;[4])
Js ma d' Welt sua wöi a Wirtshaus,
Bin i üwa^{r}åll glei dahåim.

3. Wåiß i kåañ Fleckl Eadn,
Wånn s' mi eiñbagråben,
Wöis wüll, mågh's weadn.[5])
Lusti meiñ Lewastågh,
Lusti wüll i sterb'm;
Sua wüll i's håb'm.
Trågt's mi sachta ba da Schenk vabei,
Üwa d' Holpan[6]) trågt's mi g'schwind juchei!
Musikant'n thout ma bed'n,
Geighell, Dudlsååk u Kla^{r}nedn.[7])

Hiezu bemerkt Dr. J. W. Nagl:

„Das Lied ist nicht ursprünglich egerländisch; die Reime müssen, sollen sie solche sein, anderswo ihren Ursprung haben: Die 1. Strophe ist in den drei letzten Zeilen nicht gereimt wie die 2. und 3. Also schon verdorben. — „Holpan" könnte ein Rest fränkischen Wortschatzes sein, kann aber ebensowohl wie die gegenwärtige bayrische Hauptschicht der Egerländer Wörter aus unfränkischer Einlage herrühren. Bayrisch ist „Holpern" = holprige Stellen, nicht. — Wei(n) und Brei(n) (2, 7, 8,) sind sonst reine Reime, hier nicht. Göld und Welt (1, 2, 6) sind sonst reine Reime, hier nicht. So vermute ich, dass Wåi (2, 5), welches allerdings im Egerl. „Weide" bedeutet, nur für Wäi (= Wege, z. B. im Hianzischen in Ungarn und Steiermark) eingelegt ist und dass hier zwischen Zeile 5 und 6 so wenig ein Reim war, wie in Strophe 3. — Howagout[1]) vergleicht sich dem „Voderá Muidá" bei Misson (Vater **und** Mutter), unserem fimfázwoanzig (= 5 und 20). — Der „zotige Brei" (zoudichă breiñ) ist bekannt, der sich zieht. Zua^{d}l wäre statt Zuarl zu schreiben, = Zot'l, echt egerländisch. — Motschi allåiñ = „Mutter allein" ist noch nicht aufgeklärt, alt (Ring) heißt es „muoters ain" (das ist nicht „die Mutter"), das gäbe egerl. moudəsch åi^{n}; daneben kommt vor moudig əlåi^{n}, hier scheint in moudschig əlåin ein Zusammenfließen beider Formen. — Dial. tsch geht aber auch auf tz, ckz, ngz, (Wängze = Wåtsche) zurück, Da muss man also warten, bis der Zufall einmal eine Erklärung bringt."

Anm. Ich fürchte nicht fehlzugehen, wenn ich die Echtheit dieses Liedes in Zweifel ziehe, obwohl es John-Czerny als Volkslied, also als in den breiten Schichten des Volkes entstanden, anführt.

Es würde zu weit führen, wollte ich an dieser Stelle alle Gründe aufzählen, welche mir das an sich ganz vortreffliche Gedicht nach wiederholter Betrachtung verdächtig machen. Ich erwarte, dass es den egerländischen Forschern noch gelingen wird, den Dichter dieser Gesätze ausfindig zu machen. Mir gilt es als gutes, dem wirklichen Volksliede recht nahestehendes volkstümliches Lied nach Wort und Weise, das wohl verdient gesungen zu werden. Sicherlich hat auch das Volk sein Teil daran, das zeigt schon die ziemlich zersungene Form, in der es auf uns gekommen ist. P.

---

[1]) = Hab und Gut — [1]), [2]), [4]) und [6]) siehe Dr. J. W. Nagl's Ausführungen. — [3]) klöckt = reicht. — [5]) weadn = werden.

[7]) Kla^{r}nedn. Die Stelle heißt hochdeutsch: Musikanten, betet für mich; Geige, Dudlsack und Klarinette; das egerländische Orchester besteht aus diesen drei Instrumenten.

Deutsche Nachtwächterlieder.

Herausgegeben von E. K. Blümml-Wien.

Obwohl Professor Josef Wichner in einem höchst verdienstvollen Werke (Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter. Regensburg 1897. 8°) den Nachtwächterliedern und den Stundenrufen der deutschen Nachtwächter eine eingehende und höchst liebevolle Behandlung gewidmet hat, so bleibt doch auf diesem Gebiete noch vieles zu thun übrig. Wohl haben viele der Nachtwächter ihre melodischen Stundenrufe und Lieder zu singen aufgehört und begnügen sich mit der Angabe der Stunden, doch trotzdem ist noch vieles dieser Volkspoesie und dieses Volksgesanges unbehoben, und da auch hier bald die letzte Stunde schlagen wird, so ist es wohl an der Zeit und höchst wertvoll, das noch Vorhandene zu sammeln und im Anschlusse an J. Wichners Buch herauszugeben. Diesem Zwecke sollen nun die nachfolgenden Zeilen dienen, die es sich zur Aufgabe setzen, Lieder und Stundenrufe der deutschen Nachtwächter Österreichs, Ungarns, Deutschlands und der Schweiz der Vergessenheit zu entreißen und dieselben der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen, wobei, soweit dies das schon vorhandene gedruckte Material erlaubt, eine möglichst vergleichende Methode zur Anwendung kommen wird. Sehr erfreut wäre der Herausgeber auch, wenn ihm von möglichst vielen Seiten Einsendungen solcher Lieder und Stundenrufe mit ihren Melodieen zugehen würden.

I.

Stundenrufe aus Braunsdorf (Niederösterreich, V. U. M. B.).

In der Ortschaft Braunsdorf (Niederösterreich, Bezirkshauptmannschaft und Gerichtsbezirk Ober-Hollabrunn) wird, im Gegensatze zu den benachbarten Ortschaften, vom Nachtwächter heute noch, im Winter um 9 Uhr abends und um 2 Uhr des morgens, im Sommer um 10 Uhr abends und um 2 Uhr des morgens, zweimal in der Nacht ein Stundenruf gesungen, während zu den anderen, oben nicht angegebenen Stunden nur der Ruf:

„Ålle meine Herr'n, låßt's enks såg'n,
Der Hammer, der hat .... g'schlågn!"

erschallt.

Zunächst möge uns jener Stundenruf, der im Winter um 9 Uhr, im Sommer um 10 Uhr abends gesungen wird, beschäftigen. Derselbe lautet:

Ålle meine Herrn, låßt's enks sågn:
Der Hämmer, der håt neuni (zehni) g'schlåg'n!
Is das Madl groß oder klein,
So schiar's das Feuer fein fleißig ein,
Mächt darüber das heulige Kreuz,
Gott Vater, Sohn und heuliger Geist!
Gelobt sei Jesus Christus!
Håt neuni (zehni) g'schlåg'n!

Dieser Stundenruf findet sich (Wichner l. c. S. 160) sehr ähnlich in Aspern a/d. Zaya (N.-Ö., Bezirkshauptmannschaft Mistelbach) und lautet dort:

Alle meine Herr'n, laßt euch sag'n:
Der Hammer, der hat neune (zehne) g'schlagn!
Ihr Frauen und Madelein,
Schürt das Feuer fein fleißig ein,
Machet darüber das heilige Kreuz,
Gott Vater, Sohn und heiliger Geist!
Rufet dazu alle Heiligen an,
Wie auch den Sankt Florian.
Heiliger Florian, steh' uns bei,
Mach' uns von allen Feuersnöten frei!
Loben wir Gott und uns're liebe Frau.
Hat neune (zehne) g'schlag'n!
Gelobt sei Jesus Christus!

Im wesentlichen wurde dieser Stundenruf auch in Windisch-Graz (Steiermark, Bezirkshauptmannschaft Windischgraz) gesungen (1876), nur mit folgender Abweichung (Wichner, l. c. S. 213) nach „heiliger Geist":

Macht aus diesen Worten keinen Spott,
Dann segnet euch der liebe Gott.

Mit dem Ruf von Asparn stimmen im wesentlichen auch die von Paudorf (Bezirks hauptmannschaft Krems, Wichner, l. c. S. 190) und Rastenfeld (N.-Ö., Wichner l. c. S. 193) überein, während der Nachtwächterruf aus Kammern (Steiermark, Bezirkshauptmannschaft Leoben, Wichner l. c. S. 176—178) folgenden Wortlaut aufweist:

Alle meine Herr'n und laßt euch's sag'n:
Der Hammer, der hat neune g'schlag'n!
Die finst're Nacht, die tritt herein,
Gott wird uns allen gnädig sein.
Ist das Mädchen groß oder klein,
So schirt sie das Feuer fein fleißig ein,
So schirt sie's ein mit ganzem Fleiß
Und macht sie's darüber das heilige Kreuz,
Gott Vater, Sohn, Gott heiliger Geist.
Der heilige Sankt Florian,
Wird uns beschützen vor Feuer und Flamm',
Vor gachem Tod,
So gibt uns Gott eine schöne, gute Nacht.
Alle meine Herr'n, um was ich euch bitt',
Vergeßt's auch die armen Seel'n im Fegfeuer nit.
So loben wir Gott und uns're liebe Frau.
Hat neune g'schlag'n.
Gelobt sei Jesus Christus!

Gesungen wird obiges um 9 Uhr und zu jeder Stunde bis 2 Uhr morgens. An diesen Stundenruf erinnert einer aus Drosendorf (N.-Ö., Bezirkshauptmannschaft Horn, Wichner l. c. S. 165—166) von 1874:

Alle meine Herr'n, laßt's euch sag'n:
Der Hammer, der hat neune g'schlag'n!
Die finst're Nacht, die tritt herein,
Gott wird uns allen gnädig sein.
Is' das Madel groß oder klein,
Schür's das Feuer fein fleißig ein
Und schür es ein mit großem Fleiß,
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist!
— — — — — — — — — — —
's hat neune g'schlag'n.

Der gleiche Stundenruf findet sich für Retz (N.-Ö., Bezirkshauptmannschaft Ober-Hollabrunn. Wichner l. c. S. 165).

Hierher gehört auch der Stundenruf von Ober-Mallebern (N.-Ö., Bezirkshauptmannschaft Korneuburg, Wichner l. c. S. 188) und von Wolfsegg (Oberösterreich, Bezirkshauptmannschaft Vöcklabruck, Wichner l. c. 214):
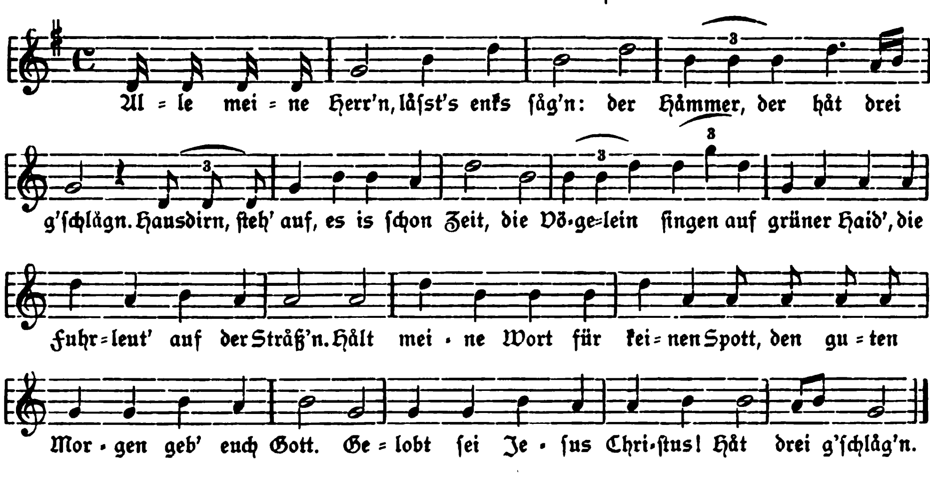
Alle meine Herrn, laßt euch sag'n:
Der Hammer, der hat neune g'schlag'n!
Schaut's auf's Feuer und auf's Licht,
Dass ka'm Mensch an Schad'n g'schicht.
Is das Madel groß oder klein,
Schür's das Feuer fein fleißig ein
Und schür' es ein mit großem Fleiß,
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist!
— — — — — — — — — — —
's hat neune g'schlag'n.

Damit wäre die Vergleichsreihe geschlossen, und es ergiebt sich daraus, dass unser Ruf im wesentlichen einen Bestandteil des Rufes von Asparn a/d. Zaya, Windisch-Graz, Paudorf, Rastenfeld, Kammern, Drosendorf, Retz, Ober-Mallebern und Wolfsegg bildet, jedoch selbstständig auftritt, während die anderen Rufe noch Anrufungen des hl. Florian, Mahnungen u. s. w. enthalten.

Im weiteren folgt die Melodie dieses Stundenrufes!
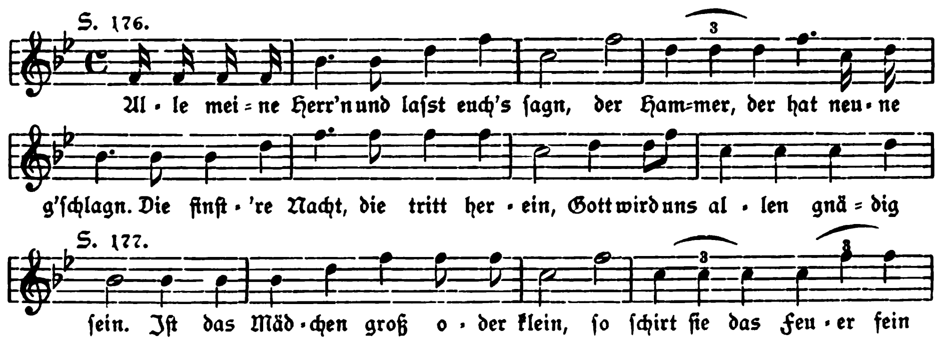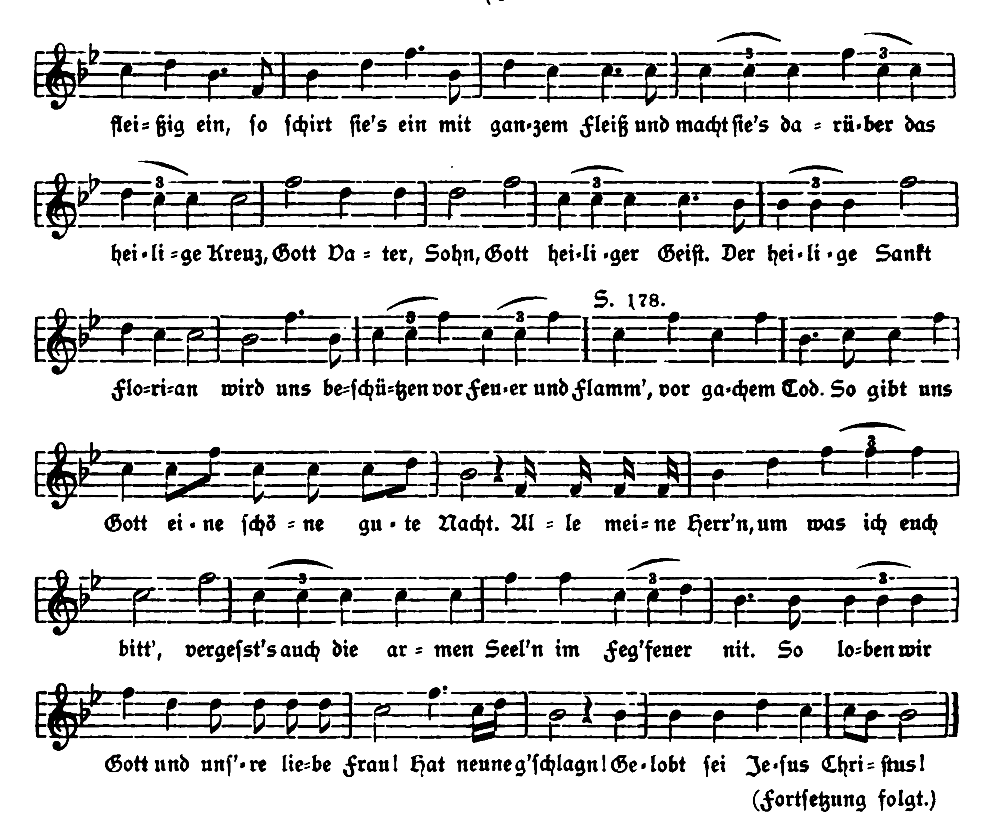


Melodie aus Braunsdorf.



Zum Vergleiche diene die einzige bei Wichner mitgeteilte Melodie aus Kammern:

Melodie aus Kammern (nach Dr. Preißecker bei Wichner l. c. S. 176—178).





(Fortsetzung folgt.)

An die Leser dieser Zeitschrift.

Der Unterzeichnete beschäftigt sich seit längerer Zeit mit der Aufsammlung und Bearbeitung von deutschen Nachtwächterliedern und wäre jedem sehr verbunden, der ihn mit einschlägigem Materiale (Text und Melodie) unterstützen wollte, damit seine diesbezüglichen monographischen Bearbeitungen auf Vollständigkeit Anspruch erheben können.

Wien, XVIII. Gentzgasse 134. E. K. Blümml.

Aus Ifferts Gesangschule.

Die Kopfstimme.[1])

Die Frauenstimme teilt man — und diese Einteilung kann man jetzt wohl als ziemlich allgemein angenommen bezeichnen — in drei Register ein:

1. Bruststimme,
2. Mittelstimme und
3. Kopfstimme.

Man nennt mit Recht den untern Teil der Stimme Bruststimme, denn ihre Töne resonieren wesentlich im gesamten Umfange der Brust und verdanken dieser Resonanz ihre Fülle und ihren Charakter.

Beim Übergange aus der Bruststimme in die Mittelstimme findet eine Änderung der Resonanz statt, indem zu der Brustresonanz die des Kopfes hinzutritt. (Dies kann jedes scharfe Ohr leicht wahrnehmen. Man beobachte sich selbst!)

Die Kopfstimme resoniert wesentlich in den Kopfhöhlen, und zwar bedeutend mehr als die Mittelstimme; es werden besonders die oberen Kopfhöhlen, die Stirn- und Nasenhöhlen, in volles Mitschwingen versetzt, und der Hörer hat den Eindruck, als entständen diese

---

[1]) S. II., 3. Heft, S. 36 u. II., 6. Heft, S. 109.

Töne im Kopfe selbst. Sie haben im piano einen luftigen, flötenartigen Charakter, . . sind aber auch der größten Kraftentfaltung fähig; nach der obern Grenze der Stimme hin nehmen sie an Größe und Weichheit ab. Die Grenzen der Register sind, da sie je nach der Individualität voneinander abweichen, nicht genau zu bestimmen.

Sowohl für die Sopran- als auch für die Altstimme kann man als obere Grenze der Bruststimme die Töne d̄ ēs ē annehmen, und als obere Grenze der Mittelstimme ē f̄. Im piano verlegen sich die Grenzen noch etwas tiefer; namentlich im Beginn der Studien thut man gut, dieselben möglichst tief anzunehmen.

Bei ē f̄ fīs tritt die Kopfstimme ein, in der selbst tiefe Stimmen mit Leichtigkeit und Klangfülle noch eine Anzahl von Tonstufen heraufsteigen können. Es ist wohl als sicher anzunehmen, dass die weibliche und die männliche (gewöhnlich Fistel genannt) Kopfstimme identisch sind; sie haben dieselbe organliche Fassung und Haltung und rufen dieselbe substantielle Empfindung hervor.

Man kann das weibliche Kopfregister zu größtem Glanz und mächtigster Fülle ausbilden.[1])

Iffert, Allgemeine Gesangschule, Theoretischer Teil, S. 33, 34 u. 36.
(Volksausgabe, Breitkopf & Härtel, Nr. 1502.)

(Fortsetzung folgt.)

Eine Entgegnung.

Von dem Grundsatze ausgehend, dass in diesen, der Sache des deutschen Volksliedes geweihten Blättern dem ehrlich strebenden Freunde des Volksliedes Gelegenheit geboten werden soll, seine, auch abweichende Meinung zum Ausdruck zu bringen, weil nur durch Gründe und Gegengründe die Wahrheit ans Licht gefördert werden kann, geben wir dieser, allerdings sehr breit geratenen Entgegnung in unserer Zeitschrift Raum. Doch werden wir uns erlauben, unsere eigene Meinung in kurzen Fußnoten vorzutragen. Wir lassen Herrn Ph. Lewalter das Wort:

Darmstadt, den 19. September 1900.

Sehr geehrter Herr Professor!

„Nachdem meine diesjährige Ferienwanderung mich auf einige Wochen in das bayerische Hochgebirge und in die benachbarten Alpengebirge des schönen Tirolerlandes geführt hatte, fand ich bei meiner Rückkehr die Nr. 7 des Deutschen Volksliedes vor und darin meinen Brief vom 26. Februar d. J. wiedergegeben. Sie haben diesen Brief in Ihrer Zeitschrift mit zehn Anmerkungen begleitet. Ich wäre nun sicherlich der Letzte, der etwa aus persönlicher Empfindlichkeit irgend ein Wort gegen diese Anmerkungen verlöre; wenn nicht einige davon mir teils aus sachlichen Gründen, teils aus dankbarer Ergebenheit gegen einen verdienten Toten gewissermaßen ein paar Gegenbemerkungen abnötigten.

Da steht in letzterer Beziehung die Anmerkung 10 (7. Heft, S. 92), die dem verstorbenen Isenmann den Vorwurf der Verkünstelung des Volksliedes macht. Zunächst kann ich hierbei nur annehmen, dass dieser Vorwurf nur das von mir angezogene Liedchen: ‚Nun ade, jetzt reis' ich fort!' treffen soll. Es ist wahr, der um den deutschen Männergesang sehr verdiente Meister, zumal in Süd- und Westdeutschland, hat diesmal in seiner Bearbeitung das erwähnte Liedchen sehr reich ausgestattet;[2]) doch nicht eine gesuchte Harmonie, nicht eine einzige Stelle gezwungener Stimmführung ist darin zu entdecken, die etwa das Ohr eines schlichten Sängers befremden und an dessen Sangesfertigkeit besondere Ansprüche stellen könnte. Da dürfte es einem denn doch nicht schwer fallen (?), aus Ihren Flugschriften mit stärkeren Proben von Kunz und Fuchs aufzuwarten.[3]) Außerdem erscheint bei der Isenmannschen Arbeit nichts unvermittelt; die Stimmen fließen einfach und natürlich dahin, kurz: alles ist in dem Liedchen wie aus einem Guss und Fluss. Wer des Meisters zahlreiche Bearbeitungen kennt,

---

[1]) S. die speziellen Übungen für die Ausbildung der Kopfstimme auf S. 38 bis S. 42 (namentlich Nr. 74a, b, 75 u. 76) des Praktischen Teils (Sopran) der Iffertschen Gesangschule, Volksausgabe, Breitkopf & Härtel, Nr. 1503.

[2]) Durch dieses Zugeständnis, sowie durch den völlig richtigen Satz (s. 7. Heft, S. 91), dass das Volkslied sich „gegen die geringste Verkünstelung sträubt", nähert sich Herr Ph. L. erheblich unserem eigenen Standpunkte.

[3]) Wir wären auf diese Proben neugierig!

weiß, wie sorgfältig er hierbei das Verhältnis der Harmonie zur Melodie zu wahren gesucht hat. Isenmann hat sich in vorliegendem Falle wohl nur deshalb zu einer reicheren Ausstattung der Unterstimmen veranlasst gesehen, weil die Melodie ihrem Gepräge gemäß schon an und für sich einen getragenen Vortrag bedingt, außerdem auch noch durch das mehrmalige Ruhen der Melodie auf ein und demselben Tone eine gewisse Stockung zeigt. Bei raschem Zeitmaße und kleineren rhythmischen Wertzeichen hat diese Eigenheit wenig oder gar nichts zu bedeuten, wie sich dies leicht an zahlreichen Volksliedern nachweisen läſst. In vorliegendem Falle würde sich aber besagte Stockung, die nun durch eine lebhaftere Führung der Unterstimmen glücklich beseitigt ist, dem Ohre fühlbar gemacht haben. Wie schon gesagt, Isenmann war sehr glücklich[1]) in der Bearbeitung von Volksliedern. Und daſs er gerade für den Volksgesang ein feines Ohr besaß, beweist beispielsweise seine überaus schöne, herzinnige Weise zu: ‚Heute scheid' ich, morgen wandr' ich‘, die in ganz Süddeutschland von Alt und Jung gesungen wird, ohne daſs man in den breiteren Schichten des Volkes auch nur eine Ahnung von dem Schöpfer dieses Liedes hat.[2])

Ich habe in meinem Briefe gesagt, daſs das Volkslied durch das harmonische Gewand belebt und gehoben werden solle, und Sie haben diesen Satz zweier Fragezeichen gewürdigt. Ja, welch anderm Zwecke soll denn die Mehrstimmigkeit des Volksliedes eigentlich dienen? Da wäre es am Ende ja besser, man ließe das Volk einfach singen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist: einstimmig, zweistimmig und hier und da auch dreistimmig, wie gerade das natürliche Gefühl die Sänger durchpulst.[3]) Denn daſs manche Sänger auch Versuche im dreistimmigen Gesang anstellen, ist mir aus eigener Erfahrung hinlänglich bekannt. Doch besteht hierbei die dritte Stimme ausschließlich aus der Hervorhebung des Grundtones und der Oberdominante. Nur ein einziges Mal habe ich als junger Lehrer die Wahrnehmung machen können, daſs ein paar Burschen in dem Liede: ‚Alle Leute sollen's wissen‘ nach der Unterdominante tasteten, sie aber nicht fanden. — Ich bin inmitten einer sehr sangesreichen und nicht minder sangesfreudigen Landbevölkerung aufgewachsen, und habe schon in Anbetracht meines Berufes nie die Fühlung mit dem Volke verloren; so daſs ich in guten wie bösen Dingen wohl recht gut den Schein von dem wirklichen Sein im Volksleben zu unterscheiden weiß. Durch meine zahlreichen Aufzeichnungen aus dem Volksmunde selbst habe ich mir aber besonders eine gewisse Vertrautheit mit den Eigentümlichkeiten des Volksgesanges erworben; da ich die Sänger bald zutraulich zu machen wuſste, und diese mir nun unverfälscht und ohne jeglichen Rückhalt ihren Liederreichtum ein- wie mehrstimmig offenbarten. Vielleicht trifft diese Vertrautheit nur für gewisse Bezirke zu; denn das steht fest, daſs, wie die Volkstrachten und Volkssitten von Gau zu Gau wechseln, auch das Volkslied nach Land und Leuten immerhin etwas anders geartet ist. Dieser Unterschied ist mir nicht allein, sondern auch neueren Sammlern, wie Becker am Rhein und Johann Lewalter in Niederhessen, aufgefallen. Doch selbst in diesem Falle bildeten Westerwald, Taunus und Odenwald zweifelsohne schon ein schönes Stück deutschen Landes.

Vielleicht wenden Sie mir ein: ‚Nun ja, der Bearbeiter von Volksliedern soll dem dunkeln Ahnungstriebe nach harmonischer Gestaltung, der im Volke schlummert, ein vertrauter Führer sein und dem tastenden Tongefühle der schlichten Sänger zu unverfälschtem Ausdrucke verhelfen.‘[4]) Ganz damit einverstanden[5]); doch wer soll hierin der unbefangene Richter sein und das letzte, entscheidende Wort zu sprechen haben? — Vielleicht das Volk selbst, dessen musikalische Veranlagung je nach dem Grade allgemeiner Bildung, gesellschaftlicher Stellung, beruflicher Thätigkeit und der dadurch vielfach bedingten Stammesangehörigkeit so außerordentlich verschieden ist? Da reichten nicht einmal die drei in der Sprache angenommenen Steigerungsformen aus; denn wie der Landmann die Sache auffaſste, würde sie vielleicht dem Handwerkerstande nicht entsprechen, und dessen Anschauungen möglichenfalls wieder nicht dem kleinen Beamten[6]) u. s. w. genügen.

Da gilt es also abzuwägen, um jene feine Mittellinie bei der Harmonisierung des Volksliedes zu treffen, welche die Lieblinge unseres Volkes nicht ihrer schlichten Herkunft ent-

[1]) Das ist Ansichtssache! Wir verweisen diesbezüglich auf die Ausführungen im nächsten Hefte unter: „Nun ade! Jetzt reis' ich fort.“

[2]) Dieser Schluſs ist nicht zwingend, sonst müſste jeder, der ein Kunstlied geschaffen hat, das das Volk aufgegriffen und in seiner Weise gesungen hat, „ein feines Ohr für den Volksgesang besitzen“.

[3]) Gewiſs, so ist es! Wir setzen das Volkslied doch nicht zu dem Zwecke vierstimmig, damit es von nun an vom Volke selbst vierstimmig gesungen werde?! Das Volk soll nur weiter singen, wie es bisher sang und sich durch alle Vierstimmigkeit der Welt darin nicht beirren lassen!

[4]) Nein, das wende ich nicht ein, wie Anm. 3) beweist.

[5]) Jedoch ich nicht! P.

[6]) Nicht nach Ständen wird in Kunstfragen entschieden. Das entscheidende Wort hat nur der echte Künstler, der wirkliche Kunstverständige selbst.

fremdet, sie aber auch nicht in dem dürftigen ‚Kleide gewöhnlicher Alltäglichkeit' erscheinen läſst. Das Volk selbst liebt eine solche Dürftigkeit durchaus nicht, sondern hat eine herzliche Freude an schönen Zusammenklängen. Die sorgfältige Wahl der Grundharmonien ist hierbei Hauptsache; diese dürfen eben dem Ohre nicht allzufern liegen. Ihre melodische Gestaltung und Verflechtung dagegen kann sich, je nachdem sie der Eigenart des einzelnen Volksliedes entspricht und ihr angemessen erscheint, schon reicher gestalten; ohne damit das Volkslied seines ursprünglichen Charakters zu entkleiden und den schlichten Natursänger in seinem angeborenen Tongefühle zu stören. Noch immer hoffe ich, diesem Gedanken einmal näher zu treten und dafür Belege aus Silcher, Erk, Böhme, Isenmann, Sering, Kunz, Fuchs, Pommer u. a. m. beizubringen; doch erst die Pflicht, dann die Liebhaberei.[1]) (Fortsetzung folgt.)

22. Deutscher Volksliederabend des D. V. G. V. in Wien.

Freitag, den 7. XII. 1900 fand beim „Grünen Thor" (Wien VIII Lerchenfelderstraße) der Winter-Volksliederabend des verflossenen Vereinsjahres statt. Der Erfolg war nach jeder Richtung bedeutend, die Stimmung eine wahrhaft fröhliche. Wir werden im nächsten Hefte ausführlicheren Bericht über den gelungenen Abend bringen.

Anton August Naaff,

der bekannte Dichter nationaler Lieder, Herausgeber der Musik-Zeitschrift „Die Lyra", feierte am 28. XI. d. J. seinen 50. Geburtstag.

Aus diesem Anlasse wurde ihm, nebst vielen anderen Beweisen von Wertschätzung und Zuneigung, auch eine ‚eigene Festschrift überreicht, welche von Oskar Pach geleitet und von dem litterarischen Verein „Scheffelbund" herausgegeben ist.

Nebst einer Auswahl von Dichtungen des Gefeierten enthält die Festschrift Beiträge von F. v. Saar, M. Greif, Rosegger, F. Keim, A. Pichler, F. Dahn und anderen. Als Einleitung geht denselben ein köstlicher Anruf von der Sarstein-Alm bei Aussee (eingesandt von Dr. Pommer) voraus.

Unsere Zeitschrift.

Dr. Max Vancsa bespricht im Märzheft 1900 des Kyffhäuser eingehend in sehr anerkennender Weise den ersten Jahrgang derselben. Wir können es uns nicht versagen, Vancsas sachverständige und wohlwollende Beurteilung hier zum Abdruck zu bringen:

„Seitdem Herder und nach ihm die Romantiker das deutsche Volkslied, dieses Aschenbrödel, litteraturfähig gemacht, ist das Interesse dafür niemals ganz erloschen. Zuerst wurde es litterarisch gepflegt, später auch nach der musikalischen und der kulturhistorisch-volkskundlichen Seite. Es wurde so manches über das Volkslied geschrieben, Sammlungen der Dichtungen und der Weisen herausgegeben, Aufführungen in Konzerten und Liedertafeln veranstaltet. Aber allen diesen zumeist örtlich beschränkten Bestrebungen fehlte die notwendige Konzentration, den Erforschungen des noch vorhandenen und unbekannten Volksliederschatzes das Planmäßige; vieles Erreichte und bereits zutage Geförderte, aber an unrichtiger Stelle (in Tageszeitungen u. dgl.) Verstreute gieng wieder verloren oder es wurde doch nicht vereinigt und verglichen, was allein zu wichtigen Ergebnissen führen kann. Es war daher ein ungemein glücklicher Gedanke des Deutschen Volksgesangvereines in Wien, diesem Mangel endlich Abhilfe zu schaffen und ein Organ zu gründen, in welchem alles, was die Kenntnis und die Pflege des deutschen Volksliedes fördern kann, vereinigt werden soll. Es soll das noch an echter Volkspoesie Vorhandene gerettet und gesichtet und der Wiedergabe durch unsere Gesangvereine zugeführt werden. Zu diesem Zwecke ist es notwendig, das Echte genau zu erkennen und das Volkslied von dem volkstümlichen Lied, dem Liede im Volkston und dem Volkssängerlied oder Gassenhauer zu unterscheiden. Die neue Zeitschrift ist mit Erfolg bemüht, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Von unmittelbar praktischem Wert sind die nach Wort und Noten mitgeteilten, zumeist ganz unbekannten Volkslieder, von welchen manch schönes ans Licht gebracht wurde. Außer trefflichen größeren, allgemeinen und ästhetisch-kritischen Aufsätzen, wie über „Die Aufgabe der Gesangvereine" von Fraungruber, welche nicht in unzulänglichen Aufführungen musikalischer Kunstwerke oder dem Absingen schlechter Chormeisterprodukte, sondern in der Pflege des Volksliedes erblickt wird, oder „Zur Pflege des deutschen Volksliedes in der Schule" von Pommer, worin die moralisierenden Umformungen scharf getadelt werden und zur Schulung der Jodler empfohlen wird, wie die Pflege des Kinderliedes, besonders in den Kindergärten, — sowie Aufsätzen historischen Inhaltes, wie die beiden von Dr. Adolf Hauffen „Prinz Eugen im Volksliede" und „Umformungen von Volksliedern", finden wir auch regelmäßig wiederkehrende Rubriken wie Besprechungen neuer Volksliederausgaben, Angaben ihrer Fundorte und Quellen, über Erscheinungen in andern Blättern, welche das Volkslied betreffen, Aussprüche über das Volkslied, Verzeichnisse

[1]) Vor allem sollte L. sich darüber klar werden, weshalb und für wen wir Volkslieder harmonisieren. Wir überlassen die Beantwortung dieser Frage zunächst seinem eigenen Nachdenken.

der Aufführungen echter deutscher Volkslieder in Gesangvereinen. So bringt der vorlieg Jahrgang, dank der ausgezeichneten, zielbewußten Leitung, nicht nur neugefundene Volksli und treffliche Ausführungen über ihre Kenntnis und Pflege, sondern er ist auch, was be ders not thät, eine Sammelstelle von allem auf diesem Gebiete Geleisteten und Wissenswer das anregend und befruchtend für die Zukunft wirken kann. Ja, die Zeitschrift gibt, in sie über ihren Rahmen auf Verwandtes übergreift, noch mehr. Die Litteraturgeschichte, in neuerer Zeit immer mehr in ihrem Werte erkannte Dialektforschung, die volkskund Forschung im allgemeinen, sowie die Musik, das Gesangvereinswesen — sie alle können dem Gebotenen so manchen Gewinn ziehen. Ihrer Entstehung und der Natur der S nach hat die Zeitschrift vorläufig unsere österreichischen Alpenländer als Hauptforschungs- Arbeitsfeld im Auge. Es ist aber zu hoffen, dass man auch in Deutschland ihren Absic Beachtung schenken wird, und dass sich gleichartige Bestrebungen aus andern deutschen Ge damit vereinen mögen. Und dann noch eines: jeder einzelne, welcher Gelegenheit hat, se durch seinen Beruf, sei es auch nur auf touristischen Wanderungen unter das Volk zu komm kann die schönen Zwecke der Zeitschrift fördern, er braucht es nur zu verstehen, in das hineinzuhorchen und, wozu die trefflichen Ausführungen der Zeitschrift am besten anle Spreu vom Weizen zu sondern."

Bücherschau.

„Bei uns dahoam". Gedichte in steierischer Mundart von Hans Fraungru Stuttgart 1900, bei Adolf Bonz & Co. Der in Wien lebende steirische Volksdichter ge zu jenen wenigen Glücklichen, die noch singen, „wann, wo und wie sie's freut", die weder die nächste „Litteraturgeschichte", noch für den litterarischen Verewigungs-Conschreiber (Ph graphen), noch für eine Press-, Gesellschafts- oder gar Kaffeehaus-Klik „litterarisch arbeit Er singt sein Liedl wie der Vogel frisch vom Gezweige herunter, fliegt auf und singt wi und bleibt trotz des Großstadtgetriebes dabei unverdrossen und fröhlich. Die Frohnatur grünen Mark lebt eben noch stark genug in ihm nach und klingt in seinen Liedern wi Sie beginnen diesmal „Schneidig". Das kernfrische, lebensfrohe, wald- und bergkräftige W seiner steirischen Burschen weiß Fraungruber treffend in seinen Gedichten zu veranschauli Er lebt und spricht mit dem Volke seiner schönen steirischen Heimat, und darum klingt Sprechen und Singen so volksecht und naturfrisch ohne gezierte Kunst, ohne Sucht nach Ca gunst. A Liadl — singt er — muss Schwungfedern hab'n — aft findt's schon sein W Seine Lieder haben solche Schwungfedern und fliegen hin und wider, mit und ohne M wie die Sommervögel. Die heimatlichen Consetzer greifen gern nach diesen Gedichten, welche Wirkung sie oft im freien Vortrage üben können, das hat der Dichter selber manchen Kostproben an Wiener Vereinsabenden gezeigt. Besonders seine launigen, kn gefassten steirischen Scherzgedichte finden gerne Zuhörer und Leser. Allein sein Bestes Fraungruber stets in seinen volkstümlichen Liebes-, Berg- und Waldliedern und in den er haften Heimatsgedichten, in welchen seine Seele voll edler Heimatsliebe und Treue so sprechend und gewinnend wiederklingt. Möge er, wie bisher, sein Sangesblüthen-Glück dem alles zerstörenden Meltau der Jetztzeit bewahren! N—

Todesnachricht.

In Berlin ist der Schriftsteller Dr. Ludwig Jacobowski in jungen Jahren an Typ gestorben. Jacobowski war als Sohn jüdischer Eltern am 21. I. 1868 zu Strelno in Po geboren. Er versuchte sich als lyrischer Dichter und war ein fruchtbarer Romanschriftste Jacobowski gab 1899 bei Bruns in Minden „Ein Buch Volkslieder: Aus deutscher See heraus, mit welchem er beabsichtigte, dem deutschen Volke ein Familienbuch zu schaffen, d das die deutschen Volkslieder wieder in den Gemeinbesitz der Nation übergehen sollten, Ziel, das Brentano-Arnims Des Knaben Wunderhorn zu erreichen bekanntlich nicht stande war. — Dem Buche Jacobowskis fehlt hierzu aber ebenfalls die Hauptsache, nämlich Weisen. Eine Textsammlung ohne Melodieen wird nie ein Liederbuch des Volkes werden.

Briefkasten.

E. K. Bl. in Wien. — Danke; kommt, wie Sie sehen!

J. Z. in Brünn. — Sendung mit Dank erhalten. Wir bitten um Geduld! — dem neuen Deutschen Volksgesangverein in Brünn und seinem wackeren Gründer!

An die „Schwerhörigen".

Schnadahüpfl: Und's Volksliadamächen
Hät oft oan veziert,
A Volksliadl mächt neamd,
A Volksliadl — wird. Hans Fraungruber.

Dieses Heft ist 20 Seiten stark.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/8 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien IX, Sechsschimmelgasse 17. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Ich kann's nicht!

Das waren meine schönsten Sonntagsvormittage — wenn ich nach dem Hochamte unter meinen kernfrischen Landleuten in der Wirtsstube saß und nach der ersten Stillung des Durstes die Liedel anhuben hin und wider zu fliegen. Die allzeit stichellustigen Holzknechte begannen, die Bauernburschen stimmten ein, und auch die Handwerksgesellen fühlten sich mit den andern „ein einig Volk von Brüdern".

Die Stube war freilich zu drückend für die Wucht ungebändigter Stimmen, und der Zuhörer hatte starke Nerven und ein tüchtiges Trommelfell nötig. Wenn man ins kalte Wasser springt, schreckt es anfangs, aber man gewöhnt's und es ist sehr gesund; so habe ich mir in den Sturzwellen dieses Sangwasserfalles gar oft die Seele gesund gebadet und es zog mich immer wieder hin. Wer könnte sich auch satt hören an diesen Triumphen eines sieghaften Gemütes? Das ist Liebe ohne erlogene Geziertheit, Selbstbewusstsein ohne Dünkel, Lebensfreude ohne Lüsternheit und selbst die Übertreibung kein eitles Prahlen. Welch ein Reichtum an Bildern, welche Knappheit im Ausdruck, welche Anschaulichkeit im Schildern und die Mutter jedes Gleichnisses die lebendige Natur. Und da sollte diese singende Poesie nicht urgesund sein?

Der Abstammung nach von Urvätern her ein Kind des Volkes, mit seiner

A. A. Naaff sagt in seinem Aufsatze: Deutsche Volks- und Heimatskunst. (Lyra vom 1. Julmonds 1900, S. 55,3). . . . „Auch ein König, ein Fürst, ein Minister, ja sogar ein Professor kann unter Umständen ein gutes und volksechtes Lied hervorbringen." — Mündlich behauptete er unlängst mir gegenüber, da der Dichter auch zum Volke gehört, müsse auch der Dichter, — und er spitzte die Behauptung zu: — jeder Dichter ein Volkslied machen können. Ich aber meine, dass man ein Volkslied überhaupt nicht kunstmäßig hervorbringen, in bewusster Absicht schaffen könne. Zunächst möge zu dieser Frage Hans Fraungruber, selber ein Dichter, zudem ein Volkskind und vortrefflicher Kenner seiner heimatlichen Mundart, das Wort nehmen! P.

Art und Sprache wohlvertraut, habe ich in vielen Liedern versucht, den echt
Volkston zu treffen. Dann gelüstete mich manchmal, zum mindesten etliche Schnad
hüpfl, die ich selbst ersonnen, in dem Sonntagskreise zu singen. Wenn ich ab
die andern, die „echten" gehört, dann wagten sich die meinen nicht mehr über d
Zunge. Was sie hier fremd erscheinen ließ, das vermochte ich nicht klar zu sag
aber ich fühlte es, dass sie doch nur Stiefbrüder seien. Und mit den Liede
ging's schon gar nicht, da fehlte vor allem die Melodie. Manches der Gedich
die sie im Druck zu Gesicht bekamen, gefiel auch meinen Landsleuten in d
Schenke wie im Holzschlage. Bei einem wurde mir die Frage gestellt: „W
geht denn nacher däs Liadl!" Das heißt: Wie singt man's? Und dieses Beisp
war mir lehrreich — nur gesungen will das Volk seine Lieder. Der Versu
eine geläufige Melodie zu unterlegen, misslang mir, und auch den Burschen woll
es nicht glücken.

Da sah ich ein, dass Wort und Weise zugleich geboren sein müssen, in ei
verwebt, untrennbar! Und ich sah auch, dass ich niemals wie der romantisc
Greis, wegmüde unter der bekannten Linde rastend, von den fremden Bursch
im nahen Krug ein Lied — „sein Lied" — vernehmen und das bleiche Hau
aufschluchzend in die zitternden Hände bergen werde.

Nun denn, es ist auch den großen Poeten nicht besser ergangen. Mir st
der Dichter volkstümlicher Weisen näher als sein klassischer Kollege. „Wer w
nicht einen Klopstock loben?" Ich lob ihn auch, aber den biederen herrlich
Uhland kann ich auswendig. Er ist ein Liebling der Deutschen, sie wissen
kaum, wie lieb sie ihn eigentlich haben. Allein auch seine wundersamen Lie
sind keine Volkslieder geworden; selbst „Der gute Kamerad" ist mehr ein unv
gessenes Schullied als ein Volkslied. Roseggers „Ålmlüftl" und „'s Büabl v
steirisch'n Landl" werden zwar bereits „zersungen", aber eigentliche Volkslieder s
sie noch lange nicht. Die Melodie hat ein anderer (Schmölzer) gesungen, und könn
zwei Seelen ganz eins sein in der Empfindung?

In den Liederbüchern mehrerer Sennerinnen meiner Heimat fand ich d
„Abschied des Soldaten" von Julius von der Traun abgeschrieben, ein Bewe
dass das Gedicht jeder gefiel — singen konnte es keine. Es war ein Halbes,
Melodie fehlte, das Volkslied jedoch kommt mit Leib und Seele auf die W
Das Schnadahüpflsingen ist den Kreisen, in denen es entsteht, angeboren, eine V
erbung vom Vater auf den Sohn; derselbe Grundton klingt allen im Sinn, u
das Volkslied, das dem Enkel in glücklicher Stunde über die Lippen sprang,
vielleicht schon sein „Ähnl" unbewusst im Herzen getragen. Es ist gleichsam e
natürliche Funktion des Gemütes, keiner denkt an poetische Stimmung, und kei
dichtet es — das Liedel ist da, weiß keiner wie und woher. Viele mögen v
loren gehen, viele aber singen sich herum, schleifen sich ab, wachsen an, und flie
wie Laub im Winde über Berg und Thal. Wer weiß den Baum, von dem
gefallen?

So ist mir das Volkslied ein holdes Geheimnis, dessen Herkunft und We
ich nicht zu enträtseln vermag. Ich sehne mich, meiner Seele eines abzuring
aber ich weiß — ich kann es nicht, ich habe das Paradies, in dem es bl
verloren. Ich weiß auch, dass nur Auserwählte seinen vollen Zauber verste
und empfinden können.

Es geht dem Kunstdichter wie dem Tonmeister. Der schafft die herrlic
Musik, allein das Rauschen der Blätter, das Tosen des Wildbachs, das Gro
des Donners und den Orgelton des Hochwaldes im Föhnsturme bringt er d
nicht zustande; sie sind Geschwister meines geheimnisvollen Lieblings. Die Na
ist auch die Mutter des Volksliedes, aber den Vater ihres Kindes verrät sie ni

Hans Fraungruber

Titelblatt.

Weihnachtlied.

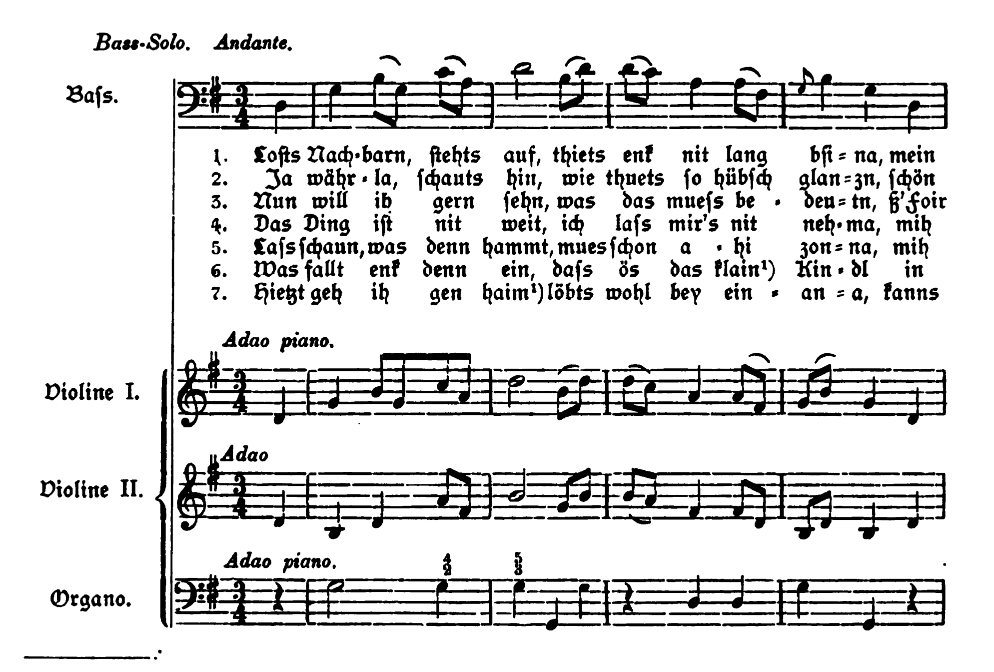
Basso Solo ex G
a
Violino 1mo
Violino 2do
Con
Organo

Loſts Nachban, ſtehts auf,

Authore
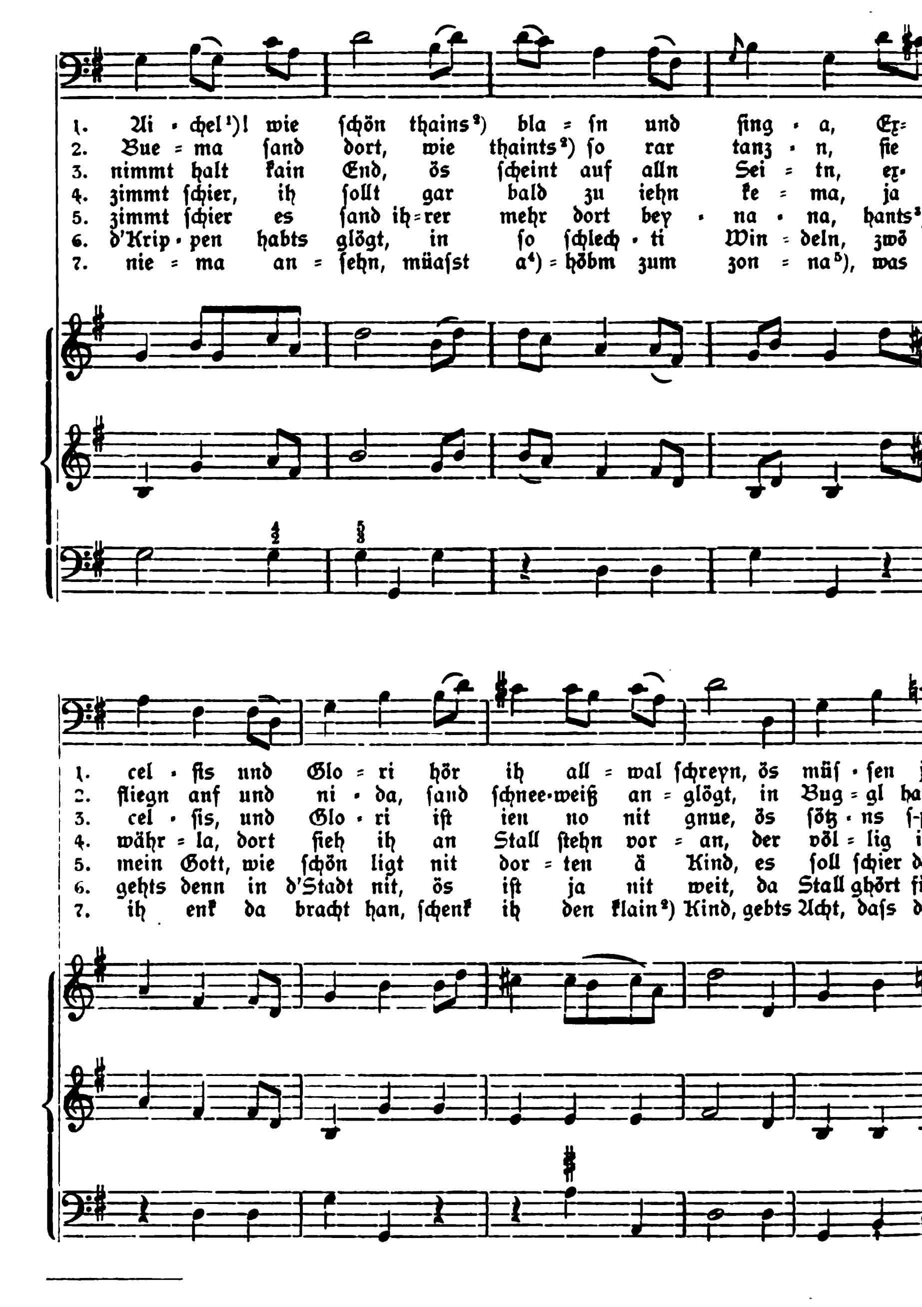
Âd me
Jacobum Pachauer
Ludimagistrum
Salamingensem

de novo Comparatum 1818



Anm. Wir bringen abermals eines der köſtlichen Weihnachtslieder zum — peinlich treuen — Abdruck, welche in Schladming zum Chriſtfeſte in der katholiſchen Kirche geſungen werden, oder doch noch vor kurzem geſungen wurden, und verweiſen auf die Ausführungen im 6./7. Hefte des 1. Jahrganges auf S. 67, zu dem „Deutſchen Lied auf den heiligen Chriſttag" (Hört, ihr Hirtna, laſst euch ſagen). P.

¹) ai iſt oa zu ſprechen.
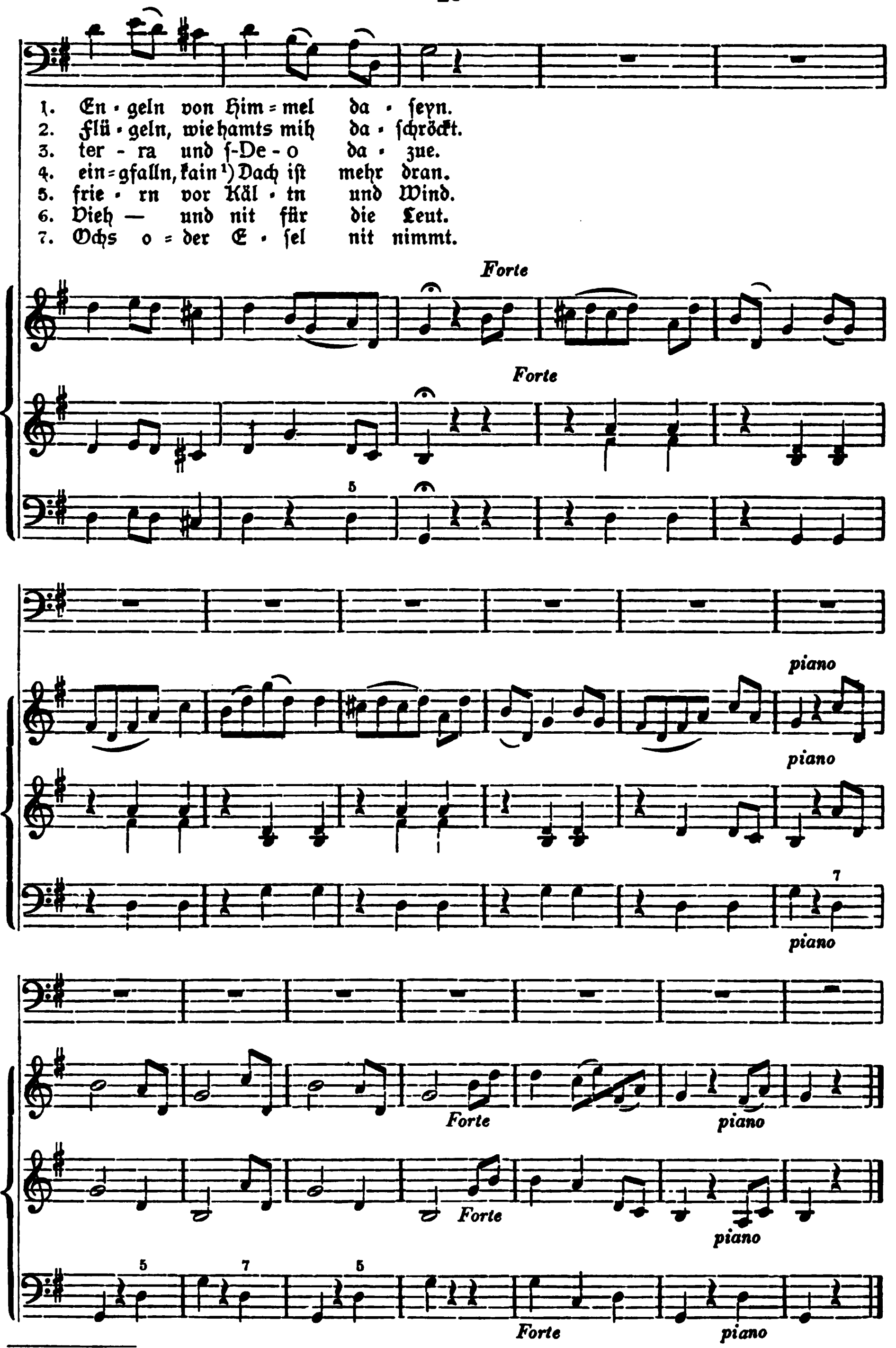


[1]) „Mein Aichel! — Beteuerungsausdruck, — vermutlich ein verkapptes mein A
Schmeller B. W. I. 23.

[2]) ai ist oa zu sprechen.

[3]) hants ist plural von hañ = hm.

[4]) ahöbm, spr. åñhöbm = anheben, beginnen.

[5]) zonna = weinen.



Anm.: Die Schreibweise der Vorlage ist völlig unverändert wiedergegeben. Das Lied steht auch — jedoch ohne Weise — in Dr. A. Werles Almrausch auf S. 307 ff., dagegen fehlt es in Dr. A. Schlossars Sammlung Deutsche Volkslieder aus Steiermark.

¹) ai ist oa zu sprechen.

Anm.: Darauf folgt auf der Kehrseite der Bassstimme das Lied im Sopranschl
nach B-dur übertragen.

Am Ende der Sopranstimme stehen die Worte:

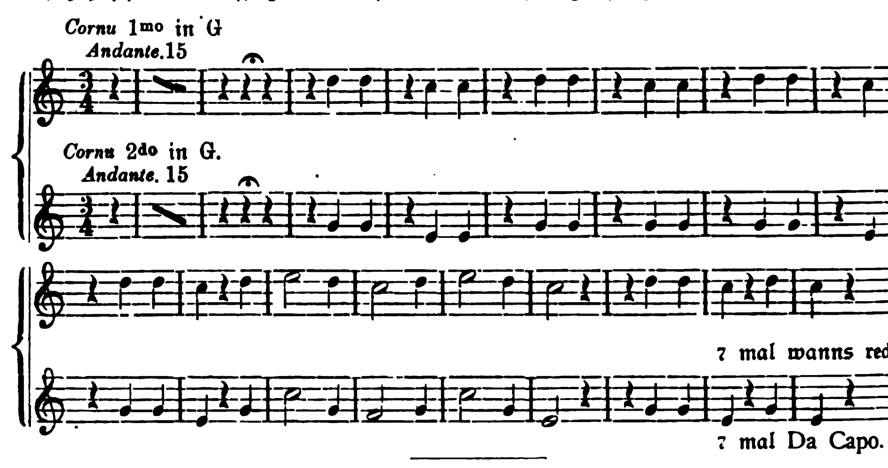
Magdalena mulsarii Filia, Salamingo
Pachauer
conjux
sequentis Jacob Pachauer
Columba Schulmeister Magdalena
Taube des Orts Pachauer
1827 mense Novembri 1827 uxor
die 17ma 1777 Jacob Pachauer 18

Auch im Orgelpart folgt die Begleitstimme der „Aria" nochmals, jedoch ebenfalls
B-dur übertragen:

Am Schlusse der Orgelstimme stehen rechts in der Ecke die Worte:

Jacob Pachauer
1777
uxorati
Magdalena
1827 Pachauer.

Späterer Zusatz, von jüngerer Hand geschrieben, sind die Begleitungsstimmen z
Hörner in G. — Wie mir mein Gewährsmann, Herr Cutter-Rantner mitteilt, hat
Zusatz Pachauers Nachfolger im Lehramte, den Lehrer Fischer zum Urheber.



Gibt es ein echtes Volkslied?

Wir haben es ja vorausgesehen, als wir an die Gründung unserer Zeitschrift gi
und haben es in dem einleitenden Aufsatze vorausgesagt, dass sich Abwehr und Angriff
werde vermeiden lassen. Und nun ist unsere Voraussagung eingetroffen und Angri
Angriff richtet sich gegen uns und unsere Sache.

Und aufs Leben gehen uns unsere Gegner, aufs Herz richten sie ihre Geschosse:
leugnet schlankweg den Bestand eines vom Kunstliede streng geschiedenen und streng zu
scheidenden Volksliedes selbst! Wenn es aber kein Volkslied gibt — kanns auch keinen
gesangverein geben, in dem Sinne, wie wir dies Wort verstehen, die wir Sache und Au
geschaffen haben. — Gibt es ein wirkliches Volkslied oder nicht?

In der „Lyra" veröffentlicht A. A. Naaff eine Reihe von Aufsätzen über das
lied, in denen er sich darzulegen bemüht, dass es eigentlich kein wirkliches Volkslied
oder doch, dass es jeder Dichter machen könne, wenn er wolle.

Den Freunden des echten deutschen Volksliedes diene zur Kenntnis, dass Dr. J. Pommer über A. A. Naaffs Einladung auf dessen Ausführungen seinerzeit in der Lyra selbst erwidern wird.

In unserer Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" ergreift zu demselben Gegenstande in diesem Hefte Hans Fraungruber das Wort. (S. S. 21 „Ich kann's nicht".)

Naaff beruft sich auf K. H. Prahl, der Hoffmanns von Fallersleben grundlegendes Werk „Unsere volkstümlichen Lieder" im verflossenen Jahre in vierter Auflage neu bearbeitet herausgegeben hat. Prahl behauptet, dass ein organischer Unterschied zwischen Kunstlied und Volkslied nicht besteht.

„Kunstlieder werden fortwährend zu volkstümlichen, d. h. Lieblingsliedern großer Schichten unseres Volkes und diese wieder zu Volksliedern, d. h. im ‚Volke' gesungenen" sagt K. H. Prahl, abweichend von, ja im direkten Gegensatze zu Hoffmann von Fallersleben, dessen Buch er doch angeblich bearbeitet und herausgibt.

Prahls (nicht H. v. F.s) Buch ist uns zur Besprechung eingeschickt worden, und wir werden bei derselben nicht ermangeln, den Gegensatz zwischen Prahls und Hoffmanns Auffassung eingehend zu betrachten.

Als Dritter tritt in die Schranken Regierungsrat Professor A. E. Schönbach in der Zeitschrift des D. u. Ö. Alpenvereins (Jahrgang 1900 S. 15—25). In seinem Aufsatze „Über den wissenschaftlichen Betrieb der Volkskunde in den Alpen", dem er die Form eines offenen Briefes an Herrn Prof. Dr. E. Richter in Graz gibt, spottet er über „Einen", der sich „mit der Doktorfrage nach der wahren Natur des Volksliedes" beschäftige und dabei „die Miene tiefsinnigen Grübelns" aufstecke, und endlich zu ermitteln suche, welches denn die untrüglichen Zeichen des „echten" Volksliedes sein möchten.

„Einen theoretisch scharf festzustellenden Unterschied zwischen Volks- und Kunstdichtung vermag ich nicht als berechtigt anzuerkennen." Mit diesen Worten schließt Regierungsrat Schönbach diesen Teil seiner Ausführungen.

Wir werden auch auf Schönbachs Behauptung bei Beurteilung seiner Vorschläge für den wissenschaftlichen Betrieb der Volkskunde in den Alpen eingehend zu sprechen kommen.

Heute rufe ich allen dreien, Naaff, Prahl und Schönbach, nur die Worte zu: Und das Volkslied ist doch Thatsache! Rudolf Hildebrand, der berühmte Gelehrte Hildebrand, sagt in der Einleitung zu seiner Abhandlung über das ältere Volkslied in seiner kultur- und litterargeschichtlichen Bedeutung[1]):

„Eine Definition, was Volkslied sei, geben wir nicht und versuchen wir nicht: im schärfsten Sinne genommen gibt es keine. Jede definitio wird ohnehin zur Beschreibung.

Auch den wissenschaftlichen Streit, ob es überhaupt ein Volkslied gibt, — (es gibt Richtungen, die das Volkslied nicht nur heruntersetzen, sondern den Begriff völlig leugnen, und diese berufen sich dabei sogar auf Goethe), — suchen wir hier lieber, durch die **Thatsache** beiseite zu schieben."
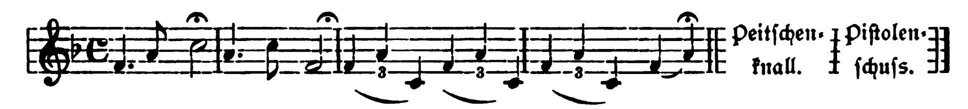
Und von dieser Thatsache ist jedes Mitglied des D. V. G. V., das, sei es hörend oder noch besser singend den holden Zauber des echten Volksliedes auf sich hat wirken lassen können, aufs festeste überzeugt. —

Kommt und höret auch ihr andern, höret und fühlet, wenn ihr noch hören und fühlen könnt!

Dies für heute! Dr. J. Pommer.

Christnachtfanfare.

Ölhütten in der Sprachinsel Brodek-Wachtel.



Niederschrift nach der Mitteilung des Schulleiters H. Franz Wawerda am 21./7. 1898. Ölhütten hat keine Kirche. Die Bewohner werden durch diese Fanfare um 2 Uhr morgens zur Christmette geweckt. Der Brauch besteht noch. J. Zak.

1) Wir verweisen auf unseren Bericht über Hildebrands „Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes", hgg. von Prof. G. Berlit, — im 8. Heft des 2. Jahrganges S. 105 f.



Lehrsatz.

Das Volkslied ist nicht „gemacht" worden, es ist wild gewachse wie unsere Muttersprache.

Wie entsteht denn das Volkslied? Mußte es nicht doch einmal einer gemacht habe Und soll's nun keiner mehr machen können? — Jeder kann's machen, wenigstens jeder Dicht so behauptete A. A. Naaff mir gegenüber neulich, als wir bei der Liedertafel eines Wie Gesangvereins über das Wesen des Volksliedes stritten! —

Wie entsteht, wie entstand denn die Sprache? Die einzelnen Worte und Redensar und namentlich die letzteren? Von denen hat ja doch auch jede einen ersten Erfinder?

Lassen wir den berühmten Sprachmeister Hildebrand, den Fortsetzer des Grimmsch Wörterbuchs, den geistvollen Verfasser eines der wunderbarsten Bücher, die das deutsche V besitzt, des Buches „Vom deutschen Sprachunterricht". auf diese Frage antworten.

„Es sind genauer besehen Bilder aus dem Leben, (diese Redensarten, Verbindung von Worten . . .) die da in festen Wendungen niedergelegt sind, gleichsam kleine Ausschni aus der wirklichen Welt, man kann sagen, photographische Bilder, die einmal von ein klaren Auge, oft vor Jahrhunderten schon und länger, von irgend einem Vorga in und außer uns, wie sie immer wiederkehren, in dieser Fassung aufgenommen worden s Es ist natürlich allemal ein kluger Kopf, besonders ein Dichter ohne Fed der den Vorgang so erfaßt und gefaßt und das gemeine Sprachbewußtsein gleichsam da beschenkt hat. Die Fassung anzunehmen oder zu verwerfen stand freilich völl in der Freiheit derer, die es zuerst hörten; aber **wenn** sie angenommen worden bei dieser völligen Freiheit, wie sie kein anderes Lebensgebiet kennt, so ist das eben dar schon allein eine Gewähr für ihre Güte, denn nur das faßte auch bei den and Wurzel, was sie mit einer gewissen Wahrheit traf, daß es ihnen war, als hätten sie den F selbst gemacht oder selbst machen können: Die **gesunde** Sprachentwickelung geht noch he auf keinem anderen Wege vor sich (während unsere Zeit doch auch an ungesunder reich ge ist). So besteht denn das Sprachbewußtsein des Einzelnen wesentlich aus diesem Bildervorr und er ist es, der recht eigentlich für uns dichtet und denkt nach Schillers treffenden Wort er besteht aus lauter solchen Erfindungen, besser Fünden, und Geschenken b gabter Geister, deren Namen freilich kaum eine Woche darauf noch zu e mitteln ist, wenn einmal heutzutage der Vorgang sich wiederholt.
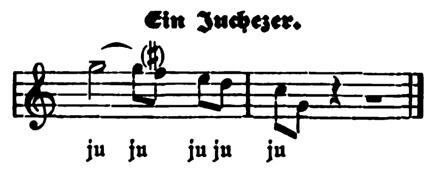
Dieser Vorrat überlieferter Redensarten nun bildet den eigentlichen Geist, Gehalt Reichtum, das eigentliche innerste Leben der Sprache."

(Rud. Hildebrand: Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt. 4. Aufl. S. 95 f.)

Und wie diese Redensarten, wie die Muttersprache selbst zum Unterschiede von ei Kunstsprache = Volapük, so entsteht auch das echte wirkliche Volkslied! Es wird ni gemacht von dem und jenem mit Bewußtsein und Absicht, ja man kann's gar nicht a sichtlich hervorbringen und wenn man selbst ein „Dichter von Beruf" wäre; es wächst nur frei, wild im Wundergarten jenes Teiles unseres Volkes, der noch singt a Freude am Gesange, noch dichtet und vertont aus innerem Triebe, und nicht für die „G sammelten Werke" einer näheren oder ferneren Zukunft! — Wer's nicht glaubt, versuche einfaches Schnadahüpfl zu dichten (wie es Grasberger versucht hat) oder einen schlich Jodler zu komponieren und halte dann das, was er hervorgebracht bei der Lampe, Klaviere mit Angst und Schweiß, gegen echte Schnadahüpfln, wie sie im Hörman oder We stehen, gegen einen echten Jodler, etwa den Tralilalelahui oder den Festzsammdrahten mei Sammlung, und er wird verstummen!

Dr. J. Pommer.

Ein Juchezer.



Von einem Mähder des Grenadirenwirts in Polule bei Cilli oft, und zwar bald mit bald ohne solches, gejuchzt. Ende August 1897. P.
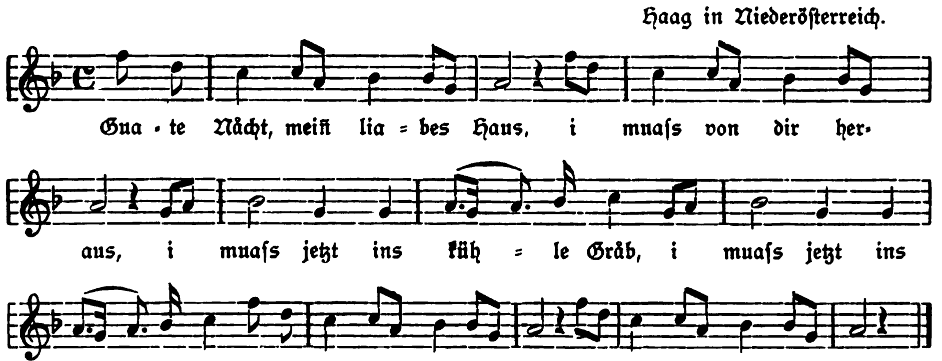
Die Loreley von Heine.

Wilhelm Scherer, einer der bedeutendsten Litterarhistoriker der Neuzeit, schreibt in seiner „Geschichte der deutschen Litteratur", Berlin 1883: Heine nimmt stets auf das Publikum Rücksicht, dessen edle oder gemeine Instinkte er reizen will; jedes Gesicht, das er macht, hat er vor dem Spiegel probiert und probat gefunden.

Nichts ist bezeichnender für die erhöhte litterarische Geschicklichkeit des Spätromantikers als H.s Lied von der Loreley. Der Stoff ist keine Volkssage, sondern von Brentano erfunden und 1802 als Ballade vorgetragen: „Zu Bacherach am Rheine wohnt eine Zauberin." Aus Brentanos Strophen machte Graf Löben im Jahre 1821 eine kurze lyrische Warnung. Gleich darauf 1824 ergriff Heine das Motiv, nahm die Eingangszeitnotizen des Löbenschen Gedichtes auf und malte das Bild der Landschaft und der nixenhaften Jungfrau näher aus, so dass die 6 Strophen ein geschlossenes lyrisch-episches Ganze bildeten und, getragen von einer sentimentalen Melodie, die Geltung eines Volksliedes erlangten: Heine erntete durch seine geschickte Mache, was Brentano gesäet hatte."

Totenwacht-Lied.

Haag in Niederösterreich.



Um 1870. Überliefert von Franz Prammer.

Einem Briefe

des Volksliedforschers Dr. John Meier, Professor in Basel[1]), vom 30. III. 1900 entnehmen wir die folgenden Stellen:

„Für den Hinweis auf Ihre Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" und die übrigen Publikationen Ihres Vereins bin ich dankbar, aber ich kann Ihnen mitteilen, dass ich seit Beginn Ihrer Zeitschrift Abonnent bin und auch die sämtlichen oder fast sämtliche Publikationen des Vereins besitze. Die Bestrebungen Ihres Vereins haben meine lebhafte Sympathie und ich freue mich über jeden Erfolg, der Sie Ihrem Ziele näher bringt. Sie müssen, um Ihr Ziel, das nicht weit von meinem absteht, zu erreichen, andre Wege gehen als ich, wie immer Praxis und Theorie sich scheiden werden, aber als Ideal steht Ihnen wie mir doch vor Augen die Förderung des wahren volksmäßigen Liedes und die Verdrängung der elenden Gassenhauer und kraft- und saftlosen Singsangs. Zwar erwarte ich keinen Erfolg auf längere Zeit, ich fürchte, es ist ein verlorener Posten, auf dem wir kämpfen, aber ein schlechter Kerl, der ihn aufgibt, wenn er noch kämpfen kann!

Drum lassen Sie mich Ihnen meine besten Wünsche für das Blühen und Gedeihen Ihres Vereins und Ihrer frisch und umsichtig ins Werk gesetzten Unternehmungen aussprechen.

Mit bestem Gruße bin ich

Hochachtungsvoll ergebenst

John Meier."

---

[1]) Herausgeber der von C. Köhler mit ihren Melodien aus dem Volksmunde gesammelten Volkslieder von der Mosel und Saar.

Zur Rätselfrage (Jahrg. II, S. 61).

In der dem Herausgeber dieser Blätter eingesandten Strophe des „Almlieds“ aus Altenberg in Steiermark „Is oana, a kloana . . .:“

'S Schiaß'n, dös is meist Freid,
Liab'n dö Weibaleit,
Jå weil eahm dös Ding so g'freit,
Gråd dass 's net leid't

ist die fragliche letzte Zeile meines Erachtens zu lesen:

G'råt as net leicht

= entbehrt, enträt er es nicht leicht, das will sagen: gibt er es nicht auf, kann er es nicht lassen.

Derselbe Ausdruck, mit dem nämlichen Gegenreim (Freud' : leicht), erscheint schon in einem „Tiroler Wildschützenlied“, welches Leo Freiherr von Seckendorf in seinem „Musenalmanach für das Jahr 1808“ (Regensburg) S. 59—61 mitteilt. Die erste Strophe lautet daselbst:

Frisch auf! frisch auf! wen 's Schießen freut
Und auf die Alma gehn
Und in dem Walde stets [lies: stad] umschleicht
Auf d' Hirschel und auf d' Reh.
Um 's Schießen is a lustig's Leb'n,
Und 's Wildpret thut brav Geld ageb'n,
Und 's Schießen is a große Freud,
Drum g'rath i's nimmer leicht.

Letzteres Lied und damit die zwei soeben angeführten Schlusszeilen der ersten Strophe finden sich noch öfter; so in den „Österreichischen [d. h. niederösterreichischen] Volksliedern“ von Ziska und Schottky, Pesth 1819, S. 147—149: (2. Aufl. S. 83):

Und 's Schiäß'n is maist greßti Fraid,
Drum g'råt i's nimma laicht

und fast ebenso „aus Tirol“ bei Kretzschmer und Zuccalmaglio „Deutsche Volkslieder“, 2. Teil, Berlin 1840, S. 536 (offenbar nach Ziska und Schottky); etwas abgeändert, aber dem Sinne nach gleich aus der Rhön (Unterfranken):

Das Schießen ist ja all mein Freud,
Drum laß ich's nicht bei Seit

(Ditfurth, „Fränkische Volkslieder“, 2. Teil, Leipzig 1855, S. 223); ferner aus Steiermark nach Joh. Gabriel Seidl's († 1875) Aufzeichnungen aus dem Volksmund:

Dös Schiaß'n is mein größte Freud,
Drum grath is nimma leicht

(in Schlossar's Sammlung, Innsbruck 1881, S. 208), sowie bei A. Jeitteles, „Das deutsche Volkslied in Steiermark“ nach einer Handschrift aus dem Volke:

'S Wildschießen ist mein größte Freud,
Drum grath ichs nimmer leicht

(„Archiv für Litteraturgeschichte“, 9. Band, Leipzig 1880, S. 374). Ich selbst habe das nämliche Lied 1881 zu Flossing bei Mühldorf am Inn (im nordöstlichen Oberbayern) aus dem Munde eines Greises (des alten Wehnerl) aufgezeichnet; die erste Strophe lautete:

Juhel frisch auf, wen 's Schiaßen freit
Und auf diar Alma geht
Und sich in Wald stad umaschleicht
Und schiaßt brav Hirsch und Rehl
Schiaßen is a jung frisch Lebn,
Weil 's Wildbrat tuat brav Geld ågebn.
I kånn's meist Lebta g'rådn nöd leicht,
Weil's mi ålls z'bitta freit.

München, im Juni 1900. Dr. August Hartmann.

Deutsche Nachtwächterlieder.

Herausgegeben von E. K. Blümml (Wien).

Fortsetzung. (Siehe III,1, S. 14 ff.)

Der zweite Stundenruf, der des Morgens um 2 oder 3 Uhr, je nachdem Sommer oder Winter ist, erschallt, zeigt folgenden Wortlaut:

Ålle meine Herr'n, låßt's enks såg'n:
Der Håmmer, der håt zwoa (drei) g'schlåg'n!
Hausdirn, steh' auf, es ist schon Zeit,
Die Vögelein singen auf grüner Haid',
Die Fuhrleut' auf der Stråß'n.
Hålt meine Wort für keinen Spott,
Den guten Morgen geb' euch Gott.
Gelobt sei Jesus Christus!
Håt zwoa (drei) g'schlåg'n!

Auch dieser Stundenruf steht nicht vereinzelt da, sondern beinahe in allen oben angegebenen Orten wird derselbe um 2 oder 3 Uhr morgens gesungen, sodass also auf eine organische Zusammengehörigkeit dieser beiden Stundenrufe geschlossen werden kann. Doch davon weiter unten. Zunächst möge wieder die Vergleichsreihe gegeben werden. In Asparn a/d. Zaya (Wichner l. c. S. 160—161) lautet dieser Stundenruf:

Alle meine Herr'n, lasst euch sag'n:
Der Hammer, der hat zwei (drei) g'schlag'n!
Hausdirn, steh' auf, es ist schon Zeit,
Die Vögelein singen auf grüner Haid',
Der Fuhrmann auf der Straß'n;
Gott wird uns nit verlass'n!
Alle meine Herr'n, seid munter und wach,
Der Tag vertreibt die finst're Nacht.
Der Tag kommt herein,
Gott wird uns allen gnädig sein.
Hat drei (zwei) g'schlag'n!
Gelobt sei Jesus Christus!
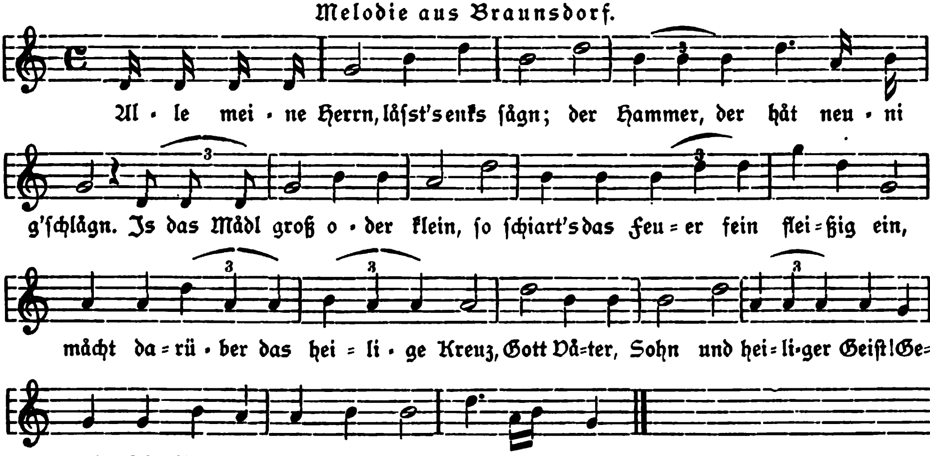
Ganz der gleiche Stundenruf für dieselbe Zeit findet sich in Drosendorf (Wichner l. c. S. 166), Münzkirchen (Oberösterreich, Bezirkshauptmannschaft Schärding, Wichner, l. c. S. 188), Wolfsegg (um 3 oder 4 Uhr, Wichner l. c. S. 214), Kammern (um 3 Uhr, Wichner l. c. S. 178) und Steinakirchen (N.-Ö., Bezirkshauptmannschaft Scheibbs, um 2 Uhr, Wichner l. c. S. 207). Derselbe findet sich auch (1876) in Windisch-Graz (Wichner, l. c. S. 213) nur mit folgenden Anfangszeilen:

Ihr Herrenleute, seid munter und wach,
Der hellichte Tag vertreibt die finstre Nacht.
Ihr Dienstboten, steht auf, u. s. w.

Die beiden Zeilen von „Hausdirn steh auf" bis „Haid'" finden sich auch in dem Stundenrufe von Ober-Mallebern, in letzterer Ortschaft wird dieser Stundenruf nur am Karsamstag um 3 Uhr gesungen (Wichner l. c. S. 159).

Doch auch hier tritt unser Stundenruf, der wieder im wesentlichen einen Teil des oben mitgeteilten bildet, selbständig auf und enthält auch selbständige Zeilen. Nachfolgend die Melodie:

Melodie aus Braunsdorf.

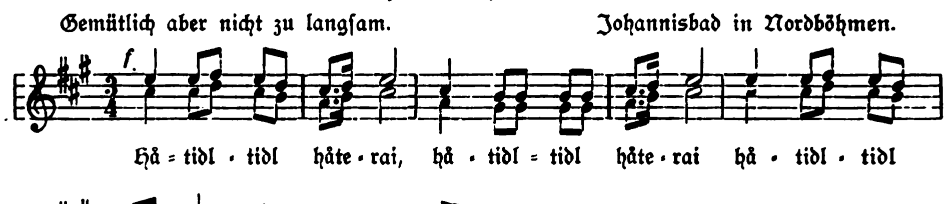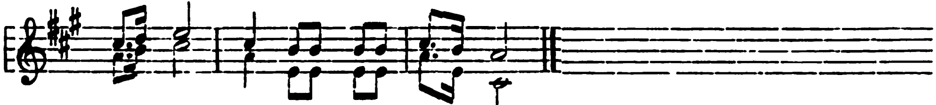


Fassen wir zunächst die Verbreitung der oben mitgeteilten beiden Stundenrufe ins Auge, so finden wir, dass sich der erstere, soweit bis jetzt Angaben vorliegen, in Niederösterreich (Asparn a/d. Zaya, Braunsdorf, Drosendorf, Ober-Mallebern, Retz, Rastenfeld, Paudorf), Oberösterreich (Wolfsegg) und Steiermark (Kammern, Windisch=Graz) vorfindet, während der zweite in Niederösterreich (Asparn a/d. Zaya, Braunsdorf, Drosendorf, Steinakirchen), Oberösterreich (Wolfsegg, Münzkirchen) und Steiermark (Windisch-Graz, Kammern) seine Verbreitung hat. Auffallen muss es, dass in vielen Ortschaften beide vorkommen, so in Asparn a/d. Zaya, Braunsdorf, Drosendorf, Wolfsegg, Kammern und Windisch-Graz, während andere Ortschaften, so Ober=Mallebern, Retz, Rastenfeld und Paudorf, nur den ersten, Steinakirchen und Münzkirchen nur den zweiten aufweisen.[1]) Daraus ergibt sich also, dass beide Stundenrufe, trotz ihren örtlichen, teilweise sehr geringfügigen Abweichungen, beziehungsweise Zusätzen auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen und beide, da sie, wie es scheint, zusammengehörig sind, ursprünglich wohl auch in allen oder doch in den meisten oben bezeichneten Ortschaften gesungen wurden und einer davon, erst in späterer Zeit, vielleicht durch einen anderen verdrängt wurde oder verloren gieng.

[1]) Wohl findet sich auch in Ober=Mallebern der zweite Stundenruf, doch in sehr abgeschwächter Form und in sehr beschränkter Anwendung, sodass davon abgesehen werden kann.

Hätidltidlhäterai.

Gemütlich aber nicht zu langsam. Johannisbad in Nordböhmen.





håte = rai hå · tidl · tidl håte · rai.

Mitgeteilt von Herrn Dr. med. Sepp Rosegger, der den Jodler in Johannisbad gehört. Die Unterstimme von mir ergänzt.

„Der Jodler ist ein Wanderbursch," (J. u. J. Vorwort.) Wie und von woher dieser Jodler nach Nordböhmen gekommen ist, war nicht zu erfahren. P.

Nun ade! Jetzt reis' ich fort . . .
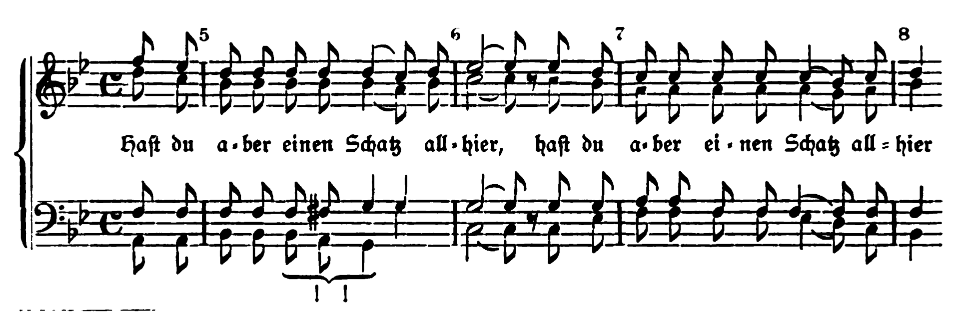
Volkslied aus dem Taunus, für Männerchor gesetzt von C. Isenmann, op. 97. Nr. 5.

Warum wir uns heute gerade mit Isenmann kritisch beschäftigen, der gerade nicht zu den schlechtesten gehört von denen, die sich mit dem Satze von Volksliedern abgegeben haben? Mit Isenmann, der da zwar oft sündigt, aber dessen Sünden läsliche sind im Vergleich zu den Todsünden, deren sich die Volksliedbearbeiter Neubner, Schwartz u. a. m. schuldig gemacht haben?

Daran ist nur Herr Ph. Lewalter schuld, der uns die Bemerkung auf S. 92 des Juliheftes unseres 2. Jahrg., dass auch Isenmann der Vorwurf der Verkünstelung von Volksliedsätzen nicht erspart werden könne, in seiner Entgegnung[1]) so sehr übel genommen hat und nun des Lobes Isenmanns kein Ende finden kann. Da müssen wir denn doch wohl oder übel versuchen, zu beweisen, was wir behauptet haben. Wir beschränken die Beweisführung absichtlich, um Herrn Lewalter entgegenzukommen, auf das vorliegende Lied Nun ade! Jetzt reis' ich fort, obwohl Isenmann noch eine Anzahl anderer Volkslieder gesetzt hat, und das Hinübergreifen auf diese uns unsere Aufgabe nur erleichtern würde.

Zunächst fällt auf, dass Isenmann das Liedchen gewissermaßen „durchzukomponieren" versucht, d. h. die einzelnen Gesätze (1 u. 3) verschieden harmonisiert, während das echte Volkslied seiner Natur nach einfaches Strophenlied ist.

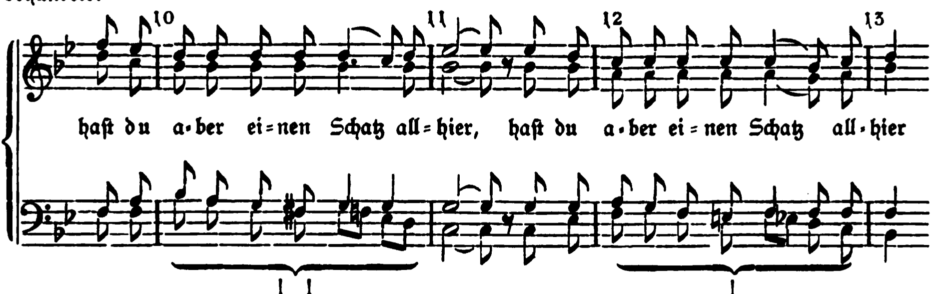
K. M. Kunz, der das Volksliedsetzen vortrefflich verstand, lehrt, der Satz des Volksliedes solle einfach sein, so wenig Accordfolgen und so wenig Modulation als möglich haben. Die ganze harmonische Behandlung müsse sich völlig in den Dienst der Oberstimme stellen, „von welcher die Aufmerksamkeit nie abgelenkt werden darf".[2]) Besehen wir uns daraufhin einmal bei Isenmann Takt 5—8, 10—13 und 19—22 des genannten Liedes, in welchen derselbe melodische Gedanke jedesmal anders begleitet wird, wie folgt:
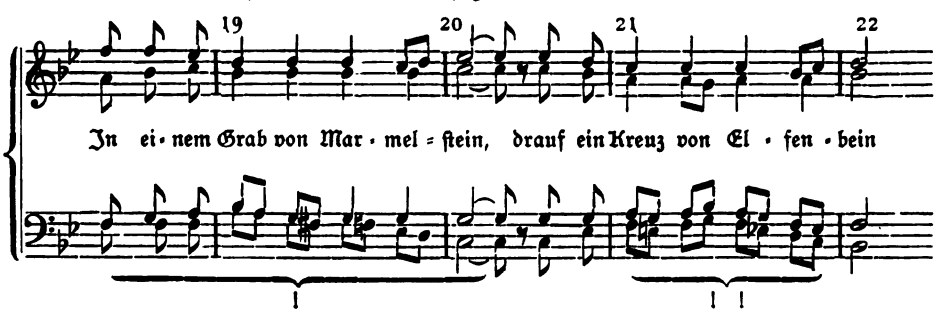


[1]) s. das vorige Heft S. 17.

[2]) G. Scherer: Die schönsten deutschen Volkslieder. Vierstimmige Bearbeitung der Melodieen für S. A. T. u. B. von K. M. Kunz, Vorrede S. VII.
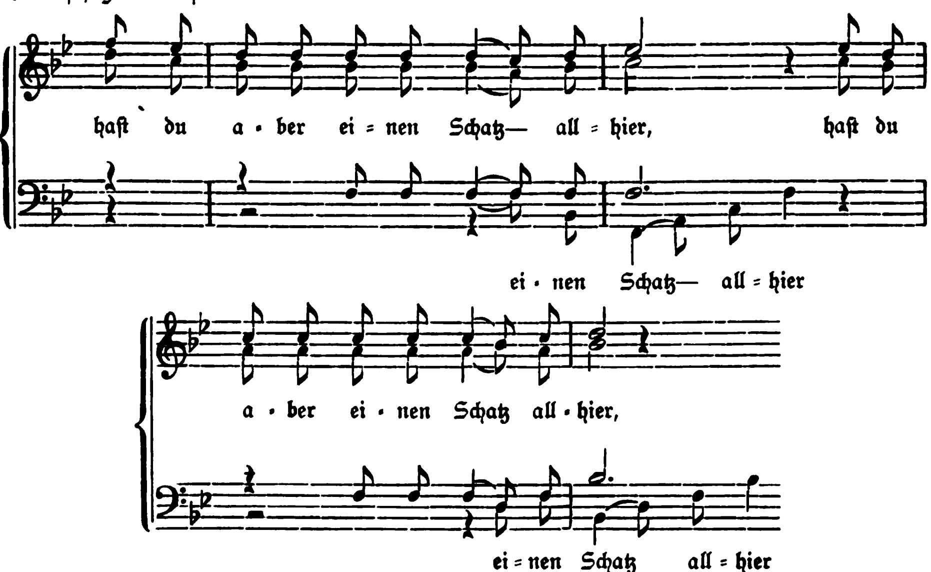
Derselbe melodische Gedanke kehrt 2 Takte später wieder, wird aber harmonisch anders behandelt:



Und wieder verschieden in dem 3. Gesätze:



Ich will nicht mit Worten streiten, und bitte meine Leser, sich zum Flügel zu setzen, zu spielen, was oben gedruckt steht, und zu hören, ob der Kunz'sche Grundsatz „so wenig Accordfolgen und so wenig Modulation als möglich", sowie die Regel, dass die Aufmerksamkeit von der Oberstimme nie abgelenkt werden dürfe, von Isenmann hier beobachtet wurde! — Wie aber hätte die Stelle gesetzt werden sollen, wird der geneigte Leser fragen? Etwa so, glaube ich:



Das klingt, meiner Meinung nach, weit einfacher und volkstümlicher. Das Trompetenmotiv, das der II. Bass nachbringt, passt ganz gut zum Inhalt des Liedes, denn es handelt sich nicht um ein allgemeines Abschiedslied, wie bei Isenmann, sondern — um den Abschied

eines Deserteurs von seinem Liebchen. (S. 60 fränkische Volkslieder, Nr. 49 in Cdur, wo sich statt der 3 Gesätze Isenmanns deren 7 finden.)[1])

Inhalt: 1) Der Derserteur nimmt Abschied vom Liebchen; er reiset fort in „ein unbekanntes Ort". Weil er aber desertiert ist, ergeht's ihm schlimm. 2) Als er an die Grenze kam, wurde er von Gensdarmen angehalten und zum Richter geführt, wo er angeben sollte, wer er sei. 3) Bevor er sterben muß, ersucht er um Gewährung einer Bitte. 4) Dies wird ihm abgeschlagen, und man weist ihn an, von seinem Liebchen Abschied zu nehmen. 5) Als er zum Liebchen kam, fieng sie sehr zu weinen an. Er fleht sie an, davon abzulassen, da sie sonst sein Herz nur noch mehr betrübe.

6) „Wann ich nun gestorben bin,
So begrabt man mich dahin,
In ein Grab von Marmorstein,
Darauf ein Kreuzelein vom Helfenbein.

7) „Wer hat wohl dieses Lied erdacht?
Ein Grenadier wohl auf der Wacht,
Und zu Würzburg wohl in der Stadt,
Wo sein Schätzlein gewohnet hat.
Schön gute Nacht!"

Nach der fränkischen Fassung bei v. Ditfurth II Nr. 278.

Ebenso vollständige Überlieferungen führt Böhme im Liederhort III S. 263 f. mehrere an, so aus dem Odenwald und von der Bergstraße. Die Lesart aus dem Taunus erwähnt den Deserteur gar nicht; aus einer balladenartigen Erzählung ist ein lyrisches Allerwelts-Abschiedsliedchen geworden! Nicht immer bessert der Volksmund! Und doch — auch in diesem Falle zeigt sich wieder, wie das Volk alles Besondere, nur vereinzelt Vorkommende tilgt und nur das Gemeinsame, Allgemeingültige bestehen läßt.

Wer wollte aber heute, wo man nur mehr vorsingt, um gehört zu werden von einem vielköpfigen städtischen Publikum, statt zu singen, weil man selber eine Freude am Singen hat, — wer wollte heute noch eine siebenstrophige Ballade von einem Deserteur, der zum Tode geführt wird, anhören wollen? Welcher Verein würde es wagen, eine solche zu singen?! Das singt und hört eben nur — das Volk selber, das des Singens wegen singt! Und auch das bald nicht mehr, wenn es vom Gesangvereinswesen noch mehr verschüchtert und sein Sinn noch mehr — veräußerlicht sein wird! Dr. Josef Pommer.

Das „Sekundieren"lassen ein Kennzeichen der Volkstümlichkeit.

(Aus einem Briefe Augusta Benders.)

. . . . „Was Sie auf S. 48 in der Aprilnummer hinsichtlich der Kennzeichen des Echten sagen, ist frappierend-wahr und scharfsinnig: Das Sekundieren=können ist uns auch als ein Zeichen musikalischer Begabung vorgekommen. Ich hatte zwei Kameradinnen, die schon ganz frühe die zweite Stimme fest und sicher singen konnten — gewiss schon mit 7—8 Jahren. Bei mir dauerte dies etwas länger, trotz angestachelten Ehrgeizes; zuerst gelang es mir mit eben dem von Ihnen zitierten Liede Muss i denn zum Städtle hinaus, dann mit Ich hatt' einen Kameraden und mit In einem kühlen Grunde, doch nur bis zur dritten Zeile — begreiflicherweise."

Ja wohl: begreiflicherweise; weiter läſst sich das Lied eben nicht „sekundieren", weil — nun weil es eben kein echtes, wirkliches Volkslied ist.

Und noch eine Bemerkung bei dieser Gelegenheit: Wer steht wohl musikalisch höher, der Liedersänger, der nur aus dem Notenblatt heraus zu Vieren singen kann, wie es ihm der Komponist vorgeschrieben hat, aber verstummen muss, wenn er seine Noten nicht bei sich hat — oder jene einfachen Mädchen aus dem Dorfe, die sich ihre Begleitstimme — selber zu machen verstehen, ohne von Vorzeichen und Noten eine Ahnung zu haben? P.

Fundorte und Quellen.

In Tirol.

Kitzbühel: (Nachtrag zu S. 98 im 7. Heft). Marie Buch, geb. Wimpissinger, hat ein geschriebenes Liederbuch; sie kennt die Lieder: Der Zillerthaler Käſtenbrater, Der Tauberer, Der Pinzger Vorstand, Der Bauer und der Knecht.

In Kitzbühels Umgebung:

Westendorf: Die Schmid-Hoffer-Måid, Kellnerin beim Pechlerwirt.

Klausen im Eisackthale: Peter Schmuck. — Die „Muttner=Buab'n." (S. auch unter Gufidaun bei Klausen, I. 8. S. 86.)

Kuffstein: Anker, Besitzer des Bades Kienberg (Klamm), gegenüber Pimberg. — Dr. A. Lenz, Bezirksarzt; Vorstand der Liedertafel. — Dr. Jos. Lutz, u., kennt Volkslieder aus dem Ober- und Unterinnthal und aus dem Pusterthal. — Sebastian Pichl, Weißgerbermeister, Schmiedgasse.

---

[1]) Eine weitere Vergleichung meiner Bearbeitung mit der Isenmanns muss ich Raummangels wegen dem geehrten Leser überlassen.

Åber i fåhr' mit der Post.

Zu diesem kärntnerischen Volksliede (Neckheims Sammlung, 222 Echte Kärntnerlieder Abth. I, 2. Aufl., Liedzahl 75) erhalten wir durch Vermittlung des a. Mitgliedes des D.-V.-G.-V. Herrn Joh. Pflaum folgende Ergänzungs-Gesätze:

2. |: Åber wo, åber wo kehr' ma ein? :|
Mir kehr'n in dås Wirtshaus ein,
Wo schöne, schöne Kellnerinnen sein.
Åber då, åber då kehr' ma ein.

3. |: Ab'r auf, ab'r auf, schöni Kelln'rin, steh auf! :|
„Aber mein, aber mein,
Aber heut kann's nit sein!"
Ab'r auf, ab'r auf, schöni Kelln'rin, steh auf.

4.[1]) |: Åber Bua, aber Bua, kehr' an åndersmål zua! :|
Der Hund, der liegt vor der Thür,
Frau Muatter schlåft a bei mir.
Åber Bua, åber Bua, kehr an åndersmål zua.

5.[1]) |: Åber Bua, aber Bua! Åber heunt kehr' nur zua! :|
Der Hund, der is a schoñ weg,
Frau Muatter schlåft allan in' Bett.
Åber Bua, åber Bua! Åber heunt kehr' nur zua!

6. |: Åber wer, åber wer, åber wer is denn der? :|
Der bei mein Diandlan liegt,
Is a Schelm od'r a Diab.
Åber wer, åber wer, åber wer is denn der?

Herr Fritz Schallaudek, Privatbeamter in Wien, hat diese Gesätze gehört vom Schmied Langegger in Weißbriach im Gitschthale, Kärnten.

Ein Urteil über unsere Zeitschrift.

In Nr. 133 der Litterarischen Anzeigen der unter der Leitung von Hans v. Wolzogen stehenden „Bayreuther Blätter" wird die Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" mit dem lobenden Vermerk angeführt: „Ein verdienstliches Unternehmen zur Klärung der Frage, was wirklich ein Volkslied, ein Volksgesang sei".

Die Pflege des — französischen (!) Volksliedes in Deutschland.

Wie wir der Allg. Musik-Zeitung entnehmen, sang in Krefeld der Konservatoriumschor unter Leitung des Direktors Herrn Gottlieb-Noren mit vortrefflicher Nüancierung Leo Haslers „Feinslieb, du hast mich g'fangen", ein altfranzösisches Volkslied und Gades „Frühlingsbotschaft". Publikum und Presse zollen dem künstlerischen Eifer der rührigen Leitung des Konservatoriums einstimmigen Dank.

Vielleicht erinnert sich Herr Direktor Gottlieb-Noren, dass es auch deutsche Volkslieder gibt, und die wohl verdienten, von deutschen Künstlern gesungen zu werden. P.

---

[1]) Das 4. und 5. Gesätz sang der Wirt und Fleischhauer Fr. Lindmayr in Rottenmann zu dem Liede: Ånamirl, Ånamirl, Ånamirl, steh' auf!



Der Trupffuaß geht.

In der Ramsau verlege ich mich in meinen freien Stunden aufs Wettermachen. Der alte Vater des Stiererbauern — wie alt er ist, sagt er nicht, aber gegen die Achtzig geht er — der alte Vater schwört auf Falb und die Propheten, ich halte mich dagegen an Barometer, Thermometer und Windrichtung, und da kommt es denn oft genug vor, dass wir in Streit geraten über das Kommende.

„Wetten wir, Vater," sagte ich unlängst zu dem alten, herkulisch gebauten Manne, „wetten wir, dass es heute noch regnet?"

In dem Alten regte sich der Widerspruchsgeist; einen Liter Bier möchte er riskieren, doch er traut sich nicht recht: „Naſi, 's bleibt schäiſi," meint er, lenkt aber gleich ein: „Jå so a zwoa, drui Tropfen, wia neulach, kunnt's schoſi geb'n, aber i wett, dåss 's bis Vieri nit reg'nt (fast gesprochen wie rennt), daß der Trupffuaß geht."

„Was? dass der Trupffuaß geht? — was soll das heißen?" fragte ich.

Nach längerem Hin- und Herreden brachte ich folgendes heraus: Die Dachrinne heißt die Trupfrinn (die Tropfrinne), weil sie die Regentropfen, die vom Dache herabfließen, aufnimmt. Regnet es nun etwas ausgiebiger, so entsteht aus diesen Tropfen ein kleines Bächlein, das beim Ende der Rinne herausfließt und im parabolischen Bogen vom Dache in den Hof herabplätschert. Dieser Wasserabfluß heißt der Trupffuaß (Tropf-Fuß), und der Ausdruck „dass der Trupffuaß geht" hat den Sinn, es müsse so ausgiebig regnen, daß die Dachtraufe zu fließen beginnt — sonst gelte die Wette nicht.

Der Trupffuaß — wie anschaulich! Das aus der Dachrinne abfließende Wasser bildet gleichsam den Fuß zu dem ganzen Bein, als welches die Rinne selbst zu denken ist. P.

Aufruf zur Gründung eines deutschen Volksgesangvereins in Brünn.

Eine der erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit ist die große Beachtung, die man der Pflege und der Erweckung des Volksmäßigen schenkt. Niemand vermag sich eben der Überzeugung zu verschließen, dass die Grundlage eines gesunden geistigen Lebens ausschließlich in dem breiten Boden ruhe, aus dem auch jeder einzelne Mensch seine beste Kraft zieht: im Leben und Weben des heimatlichen Landes, im Sinnen und Trachten des angestammten Volkes.

Darum begegnet man in unseren Tagen auf allen Gebieten, in Haus und Schule, in Kunst und Leben, in Poesie und Politik, vielfach kräftigen Regungen des Volksgeistes, und ein wahrhaft peinliches Unbehagen entsteht überall dort, wo Verhältnisse und Personen, Anschauungen und Machtbefugnisse solchen Regungen hindernd entgegenstehen.

Seit Jahren sind Museen und Vereine bestrebt, durch Ausstellungen und belehrende Vorträge den Sinn zu erwecken für die einfache und ergreifende Schönheit, die dem echt Volksmäßigen zu Grunde liegt. Allem voran stehen in dieser Hinsicht die mühsamen Arbeiten fleißiger Sammler, deren Thätigkeit die Erhaltung mancher Heiligtümer unseres Volkstums zu danken ist.

Unter den Äußerungen der deutschen Volksseele nimmt das deutsche Volkslied wohl unbestritten die erste Stelle ein. Unseres Volkes Leid und Lust, sein Liebesleben und seine Trauer, seine Freude und sein Kummer, sein Stolz und seine treuherzige Laune ruhen in den rührend schlichten Worten, in der einfach ergreifenden Weise des deutschen Volksliedes. Die Pflege dieses Volksliedes wird also ein Hauptziel aller Bestrebungen bilden müssen, denen die Absicht zu Grunde liegt, die warmen Regungen aufzusuchen, die aus der Vergangenheit unseres Volkes noch fühlbar hervortreten.

Wohl ist eine große Zahl unserer deutschen Volkslieder durch Sammlungen, die jedem zugänglich sind, der drohenden Vergessenheit entrissen. Gleichwohl muss ausgesprochen werden, dass die meisten dieser Lieder eben nur in diesen Sammlungen weiterleben und nur in den seltensten Fällen durch Absingung im geselligen Kreise eine fröhliche Auferstehung feiern.

Nicht gesungene Volkslieder sind aber — nach einem Worte Herders — nur halbe Volkslieder oder gar keine. —

Diese Erwägungen, sowie die Liebe zum deutschen Volkstume insbesondere, veranlassen eine Anzahl deutscher Männer in Brünn, in der mährischen Landeshauptstadt, die Gründung eines Volksgesangvereines zu versuchen.[1])

Dieser neue deutsche Verein soll den Zweck haben, das echte deutsche Volkslied zu pflegen, und es soll sich diese Pflege auf das deutsch-mährische, das österreichische und das allgemein deutsche Volkslied erstrecken. Durch Veranstaltung von Volksliederabenden und Sängerfahrten, durch Sammlung, Herausgabe und Betrieb von deutschen Volksliedern oder von Schriften über das deutsche Volkslied wird der Verein seinen Zweck zu erreichen suchen. Beabsichtigt ist vor allem die Gründung eines Männerchores und eines gemischten Chores,

[1]) Der deutsche Volksgesangverein in Brünn wurde, wie wir einer Mitteilung des Herrn Prof. Josef Zak entnehmen, Sonnabend den 1. XII. 1900 mit 60 ausübenden Mitgliedern gegründet. Heil den Gleichstrebenden im deutschen Mährerlande!



die in regelmäßig zu veranstaltenden öffentlichen Aufführungen deutsche Volkslieder den weitesten Kreisen bekannt zu machen hätten. Der Verein soll ausübende und beitragende Mitglieder umfassen. Da die Satzungen desselben von der Behörde bereits genehmigt sind, so ergeht hiemit an alle Volksgenossen, an deutsche Frauen und deutsche Männer, die Aufforderung, diesen neuen deutschen Verein durch zahlreichen Beitritt zu unterstützen und die heilige Pflicht zu erfüllen, ein so wichtiges Gebiet unseres lieben deutschen Volkstums durch allseitige Teilnahme hegen und pflegen zu helfen.

Anmeldungen zum Beitritt — mündlich und schriftlich — übernehmen Dr. Eugen Krumpholz, gr. Platz 1, Josef Zak, Tivoligasse 50.

Brünn, im Weinmond 1900.

Der vorbereitende Ausschuss:

Helene Binder, Benno Branczik, Eugenie Deabis, Eduard Hawliczek, Dr. Eugen Krumpholz, Dr. Karl Ludwig, Josef Matzura, Hans Rupp, Eugenie Siegl, Josef Zak.

Vortrag.

Im Wissenschaftlichen Klub (Wien, I, Eschenbachg. 9) hielt am 3. XII. v. J. der Universitäts-Docent Dr. Robert Arnold einen Vortrag über den Vorwurf: „Drei Typen des historischen Volksliedes der Deutschen."

22. Deutscher Volksliederabend.

In der „Lyra" vom 15. XII. 1900 lesen wir folgenden Bericht über diese Aufführung des D. V. G. V.:

Der Deutsche Volksgesangverein geriet mit seinem 22. Volksliederabende in die volle Hochflut der Liedertafeln, deren es an manchem Tage d. M. über 20 zugleich in Wien gab und in die volle Traufe des diesmaligen Über-Regen-Herbstes hinein. Wenn trotzdem der Saal zum grünen Thor so gut besucht war, spricht dies für die Stärke der Sache des Vereines. Der unermüdliche Obmann Dr. Pommer hatte mit Kennerblick wieder einmal einen Vortragsplan ausgearbeitet, der imstande war, allem Wetter und Wasser zu trotzen. Der Männerchor des Vereines begann mit dem von Dr. Pommer gesetzten fränkischen Edel-Volksliede: Wahre Freundschaft. Dem getragen-innigen Liede von der Treue folgte das fröhlich-frische, rasch und frei-mannhaft hinstürmende schlesische Wanderliedchen, das sehr gut gesungen wurde. Frl. Elsa Pommer spielte in ihrer angenehmen Weise auf dem Klavier Beethovens Variationen über Das Schweizerlied Dursli und Chopins Variationen über das Volkslied: Der Schweizerbua, und fand bereitwilligen Dank. Der diesmal wieder vorzügliche gemischte Chor sang unter Liebleitners sorgsamer Führung die schönen Volkslieder: Abschied von der Liebsten (schlesisch) und besonders fein charakterisiert das reizende innig-minnige „In fröhlicher Nacht", sowie das in Text und Ton wohl etwas derbere aber darum um so vollkräftigere Tiroler Volkslied nach dem Satze von F. F. Kohl: O du schöani, süaßi Nachtigall, das mit dem sehr melodischen Jodler sich rasch ins Gehör und Gemüt singt. Natürlich wollten die Hörer von solch süßkräftiger Kost immer mehr haben und klatschten um stets neue Wiederholungen. Das Vereinsmitglied Tomschik sang mit den bekannten Vorzügen seiner Vortragsweise ebenfalls einige gute deutsche Volkslieder und erzielte mit dem neckischen Kölnischen: Moder, ich will en Ding han, Hervorruf und Wiederholung. Nach all diesen Erfolgen gab es aber noch kein Absinken, sondern noch ein stetes Aufsteigen im Vortragsplan, den Dr. Pommer wie kaum einer so meisterhaft zu steigern versteht. Es gab hinfort fast nur noch Wiederholungen. Ein Kernschuss des Männerchores war das Egerländer Volkslied How i koan Häusl niat. Es bildete, trefflich gesungen (wenn auch der Gesamtton des sehr schweren Dialektes hier noch nicht so ganz volksgetreu klang), mit seiner starken nordisch-germanischen Charakteristik einen interessanten Gegensatz zu dem viel weicheren, gedehnteren Kärntner Liede: Mei Muatta sagats gern und dem lebensfrischen volksphilosophischen Steirerliede, Satz von Dr. Pommer 'n Buam sei Vorsatz. Diese köstliche Dreiheit mußte wiederholt werden. Der schätzbare Dichter der niederösterreichischen Volksmundart, L. G. R. Moritz Schadek, trug zur allgemeinen Erquickung eine Reihe seiner vortrefflichen ernsten und heiteren volkstümlichen Gedichte, darunter die Prinzessin, der alte Turm und auch eine neueste Widmung für den Verein vor, die wir unseren Lesern an anderer Stelle als Eigenbeitrag für die Lyra bieten können, so vorzüglich vor, dass echter stürmischer Beifall immer neue Zugaben ihm abnötigte. Sehr großen und verdienten Erfolg gewann auch Dr. Pommer mit dem sehr charakteristischen Gesangsvortrage des bestens bekannten Volksgedichtes „Die zwidern Weiba" dessen Kehrreim die Zuhörer freudigst mitsangen. Er musste noch die Zugabe „Alte, bach Krapfen" und dann auch noch mit dem vortrefflichen Sangesfreunde Kronfuß eine Reihe der schönsten Jodler und Juchezer daraufgeben. Der gemischte Chor sang mit Eifer und bestem Erfolge noch die Volkslieder: Verwehte Treue, oberösterreichisch, Satz von J. Reiter, sehr frisch im Rhythmus, und das von Dr. Pommer fünfstimmig gesetzte schöne Tiroler Volkslied:

Vom Zillerthal außa, in welchem die Sopranstimmen in sehr farbenfrischer Weise die Jo begleitung von der Mitte bis zum Schluſs der Strophe wirksamst besorgten. Auch das war diesmal eigenartig reizvoll. Es gab einen Allgemeinchor: „'s Hoamgeh'n" mit We gesängen und einen übermütigen Gesamtchorschluſs, den alle Gäste wahrhaft begeistert machten und erklärten: drei Tage nicht heimgehen zu wollen. Wir konnten freilich nic lange bleiben. Vielleicht sitzen und singen die um den Volksgesangverein noch heute grünen Thor und freuen sich des edlen Volksliedes wie im Märchen. Möglich ist's schon diesen Glücklichsten unter allen Sängern!

Die **„Neue musikalische Presse"** vom 23. XII. 1900 schreibt über denselben Abend

Wien. Seinen 22. Deutschen Volksliederabend hielt der „Deutsche Volksgesangve am 7. Dezember. Eine eigenartige Stellung behauptet der Deutsche Volksgesangve abseits von den zahllosen Liedertafeln und den spärlich gesäten ernsten Singvereinen, und beiden Richtungen hin wirkt er befruchtend und vorbildlich. Welche Schätze hat er Vergessenheit entrungen, wie viele Blüten deutschen Volksgesanges aus Verborgenheit geholt! Er hat Hunderten von Volksliedern neues Leben gehaucht, Flügel des Gesanges verliehen. Und wohl muſste es einem werden diesmal, das Herz that sich auf und erquickte sich an den urgesunden, von Naturw durchdrungenen Weisen. Heitere und ernste Töne aus alt und junger Zeit klangen de Frauen- und Männerlippen und was die einen sangen, das nahmen die and entgegen, als wäre es ein Lied der eigenen, lust- und leidbewegten B Man war sich so nah vertraut, wie in einer großen Familie. In den char vollen Rahmen waren sogar Klaviervorträge passend eingefügt. Fräulein Elsa Pommer s Variationen über ein Schweizerlied von Beethoven und von Chopin. Moritz Schadek las allerliebste Reihe seiner gemüts- und humorvollen Dialektdichtungen und Adolf Tomschik mit guter Wirkung Einzelgesänge vor, der köstlichen Jodler von Kronfuß und Dr. Po nicht zu vergessen. Es wurde allen, den bewährten Leitern des Vereines, Dr. Pomme Chormeister Liebleitner voran, herzlich gedankt. H.

Miſsbrauch des Namens Volkslied.

Die „Neuen Volkslieder" von August Bungert (op. 49) sind trotz ihres „musik poetischen Wertes", der nicht bestritten werden soll, keine wirklichen, im Volke selbst en denen Volkslieder, sondern Kunstschöpfungen Bungerts, von dessen Geschmack und verständnis es sich hätte erwarten lassen, daſs er für die Sache auch den richtigen Nam finden weiß und dem Worte Volkslied seine eng umschriebene Geltung läſst, die ihm der Wissenschaft nun einmal zugesprochen worden ist.

Zur Besprechung eingesandt.

Das deutsche Volkslied des 16. Jahrhunderts. Für die Freunde der Litteratur und zum Unterricht eingeleitet und ausgewählt von Dr. Karl Kinzel, ord. am Berliner Gymnasium zum Grauen Kloster. Berlin, Schultze und Velhagens Buchhan Preis 80 Pfennig.

Auf 63 Oktavseiten gibt der sachkundige Verfasser allen Lehrern des Deutschen, das Volkslied in unseren höheren Lehranstalten zu behandeln haben, eine kurze Einfü in den Gegenstand und eine Auswahl von 28 der schönsten und wertvollsten alten de Volkslieder mit lebendigen, stimmungsvollen Erläuterungen.

Das Büchlein, zunächst für den Lehrer bestimmt, kann und soll aber auch den Sc der obersten Klassen unserer Mittelschulen in die Hand gegeben werden, da es vortreffli eignet ist, durch eigene Lektüre die Kenntnis des in der Litteraturgeschichte zu behand Gegenstandes zu verschaffen.

Wir können nur eines bedauern, nämlich daſs dem sonst vorzüglichen Werkch Weisen fehlen. Die gehören einmal unerläſslich zur Sache, und man wird sich gew müssen, selbst beim Unterrichte Volkslieder nicht zu lesen, sondern zu singen oder doch vor zu lassen. Nur so läſst sich ein Einblick in die hohe Schönheit und in die reizende Ki keit unserer deutschen Volkslieder gewinnen.

Bei einer Neuauflage, die wir dem Büchlein von Herzen wünschen, werden s Melodien ganz leicht einfügen lassen.

Bücherschau.

Karl Knortz: Was ist Volkskunde und wie studiert man dieselbe? burg bei A. Tittel, 1900.

Das Buch des Deutschamerikaners Knortz bringt nicht, wie der Titel erwarten eine systematische Anleitung zu volkskundlichen Studien und Forschungen, sondern eine Sammlung volkskundlichen Stoffes namentlich aus der „neuen" Welt, und Auszüge aus großen Zahl von, mitunter recht seltenen, Werken volkskundlichen Inhalts. —

Aus dem Inhaltsverzeichnis des X. Jahrganges der Zeitschrift des Niederösterreichischen Gebirgsvereines.

Wie man aus den oben angeführten Überschriften von Aufsätzen, welche in dem X. Jahrgang (1899) der Vereinszeitung erschienen sind, ersieht, hat der N.ö. Gebirgsverein und dessen verdienstvoller Obmann Hugo Gerbers, der zugleich Leiter der genannten Zeitschrift des Vereines ist, nach wie vor seine wohlwollende Aufmerksamkeit der Sache der Volkskunde und namentlich des echten deutschen Volksliedes zugewandt und wirkt in erfreulicher Weise für unsere Bestrebungen. Wir sagen dem wackeren Vereine und seinem einsichtsvollen Führer für diese ihre Thätigkeit unseren besten Dank. P.

Verein für österreichische Volkskunde.

Der 5. Jahresbericht wurde in der Jahresversammlung am 23. II. 1900 erstattet, der Vereinsleitung die Zustimmung zu ihrer erfolgreichen Thätigkeit erteilt und ihr und dem Kassierer der wärmste Dank ausgesprochen. Aus dem Berichte entnehmen wir, dass das sehenswerte Museum für österreichische Volkskunde, welches im Wiener Börsengebäude, I., Wipplingerstraße 34 untergebracht und bereits durch zwei Jahre der Öffentlichkeit zugänglich gemacht ist, einen Sammlungsbestand von über 12000 volkskundlichen Gegenständen, eine Fachbibliothek von nahezu 800 Bänden und ein Photographie- und Bildermaterial von rund 1000 Stück aufweist. Der Verein erfreut sich aber auch ausgiebiger Unterstützung von Seiten des k. k. Unterrichtsministeriums (jährlich 1000 Kr., im Jahre 1900 auf 2000 Kr. erhöht), der n. ö. Handels- und Gewerbekammer (seit 1897 jährlich 800 Kr.), der 1. österr. Sparkasse (200 Kr.) und des n. ö. Landtages (200 Kr.) und vieler Privatpersonen. P.

Über Dr. J. Pommer's neue Volksliedausgaben

berichtet A. A. Naaf's Lyra: „Dr. Josef Pommer, der unermüdliche, sehr verdiente Vorkämpfer für die Neubelebung des deutschen Volksliedes in Stadt und Land, ließ im Verlage des Wiener Musik-Verlagshauses neue heitere deutsche Volkslieder für 4stimmigen Männerchor erscheinen, an denen wir immer neue Freude haben. Er hält den Chorsatz schlicht und rein, meidet alles Gezierte, Manierirte und ist mit Recht ein Feind aller bloßen sog. Effekt-Macherei. Was er wählt und setzt, ist durchschnittlich gut, vieles geradezu köstlich. Leider fehlen uns bei der Menge der Neuerscheinungen Zeit und Raum zu eingehenderen Besprechungen. Der neue Reigen bringt: Der Gesellen Lust (Franken), Der Schneider Jahrtag (Schlesien), Hab' i koan Häusel niat (Egerland), Sappramant (Bayern). Die gemischten Chöre: In fröhlicher Nacht und Ich gieng einmal spazieren (Siebengebirge), Hör' ich ein Sichlein rauschen und Verstehst? (Franken), Da steh' i am Rain, und ‚Unterm Apfelbirnbaum' (Egerland), Der verwundete Knabe, und Goldvögelein (Schlesien). Es hält schwer, aus diesem Reigen einzelnes hervorzuheben. Es pulst in fast jedem so viel Naturpoesie, echte Volksempfindung und echtdeutsches Wesen in Wort und Ton, dass man sie alle singen und liebgewinnen soll. Insbesondere unsere kernigen Egerländer Lieder sollten recht rege Förderung finden!" D. L.

Vom Deutschen Volksgesangvereine.

Eingetreten sind:

Herr Reichel, Karl Victor, Ingenieur, III. Hegergasse 15. Schlesier. I. Tenor. a.
Herr Steinbarzer, Karl, kk. Rechnungsrat, I. Himmelpfortgasse 9. Wiener. u.

Zu den Unterstützenden übergetreten:

Frl. Merz, Margarethe, Malerin. } Beide haben Wien verlassen.
Frl. Pommer, Frida, Kindergärtnerin. }
Frl. Tschuschner, Erna, Edle von.
Herr Preißecker, Dr. Karl.

Beurlaubt wurde:

Frl. Brunlik, Mizzi, krankheitshalber.
Herr Raabe, Franz.
Herr Kammerlander, Franz, d. Ä. bis Mitte April.

Ausgetreten:

Frl. Humpel, Auguste, a., wegen Verehelichung.
Herr Glatz, Rudolf, a., wegen Zeitmangels.
Herr Hierzegger, Richard, a., hat Wien verlassen.
Herr Leitner, Caspar, a., hat Wien verlassen.

Wohnungsänderung.

Dr. Karl Prinz, Gymnasiallehrer, u., weilt jetzt als Assistent am thesaurus ling latinae in München, Neuhauserstr. 51.

Karl Haller, Prokurist, u., Wien, II. Schüttelstraße 75.

Jahresplan für 1901.

Zeichenerklärung: * Herrenübung, [ ] Aufführung, ( ) Planderabend.

Jeder Aufführung folgt ein Planderabend (Besprechung, Vortrag, Unterhaltung).

Jänner: 3., 7.*, 10., 17., 24., 31.: Hauptversammlung.
Februar: 4.*, 7., 14., 21.
März: 4.*, 7, 14., 21., [23.]: U. A., (28.).
April: 1.*, 11., 18., 25.
Mai: 2., [4.]: D. V. L. A., (9.), 15., 23., [26., 27.]: S. F., (30.).
Juni: 3, 13., 20., 27.
Juli: 4., 7.: Abschieds-Ausflug..
8. VII. bis 18. IX. Ruhe.
September: 19.: Begrüßung, 26.
Oktober: 3., 7.*, 10., 17., 24., 31.
November: 4.*, 7., 14, 21., 28.
Dezember: 2.*, 5., [7.]: D. V. L. A., (12.), 19., 28.: Julfeier.
Zwanglose Ausflüge vorgeschlagen für 4. IV., 16. V. und 6. VI.

Dr. J. Pommer.

Unterstützung.

Der Central-Ausschuss des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines am 11. I. d. J. dem Deutschen Volksgesangverein in Wien zur Unterstützung se Wirkens auf dem Gebiete der Erforschung und Pflege des deutschen Volksliedes die Sum von 200 Mk. = 240 Kr. zugewendet.

Druckfehler.

Im Inhaltsverzeichnisse des 2. Jahrganges soll es unter Abhandlungen Notizen nach Förderung volkstümlicher Forschungen durch den D. u. Ö. Alp verein heißen: 6. Heft S. 80 ff. (Dr. Richard Schuster), 7. Heft S. 96 ff. (Dr. W. He 8. Heft S. 106 f., 9. [nicht 4.!] Heft S. 129 ff. (Gutachten d. wissenschaftl. Beirates Dr. E. Richter.)

Briefkasten.

Dr. M. Haberlandt. — Ich besitze beides: eine Glöckeltruhe und ein Wurzho und bedaure sehr, dass es Ihnen auf Grund meiner Angaben nicht gelungen ist, diese Di aufzutreiben. Die Glöckeltruhe behandelte ich ausführlich im IX./X. Heft des I. Jahrgan dieser Zeitschrift auf S. 100, wo Sie auch eine Abbildung dieses Lärmwerkzeuges find Auf Wunsch kann ich Ihnen auch mit geringen Auslagen eine Glöckeltruhe verschaf Leider ist mir dies beim Wurzhorn nicht möglich. Von dieser steirischen Abart des schweizerisc Kuhhorns werde ich bei nächster Gelegenheit in diesen Blättern eine Abbildung bringen.

Dieses Heft ist 20 Seiten stark.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

3. Jahrgang. — März 1901. — 3. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien XIV/1, Benedikt-Schellingergasse 7. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Begriff und Wesen des Volkslieds.[1]

(Volksdichtung in Sachsen. Volksgesang in Sachsen. Erfahrungen bei dem Sammeln von Volksliedern. Größere Volkslieder. Vierzeiler (Tschumperliedle, Rundâs). Kinderlieder. Reimsprüche. Weihnachtsspiele.)

Von Hermann Dunger.

Das Volkslied ist ein Spiegel der Volksseele. Will man das Volk genau kennen lernen, so darf man die Volksdichtung nicht außer acht lassen. Aus den einfachen Liedern und Sprüchen des Volks tritt uns seine Eigenart entgegen, sie lassen uns einen Einblick thun in das Herz des Volks, in seine Anschauungs- und Empfindungsweise. Wir belauschen es bei der Tagesarbeit wie bei fröhlichen Festen, im geselligen Verkehr auf der Dorfstraße, im Wirtshause, in den Rockenstuben, in all seiner Fröhlichkeit und Schalkhaftigkeit. Aber wir hören auch tiefergreifende Töne menschlichen Leidens, rührende Klagen des Abschiedes, herzbrechenden Jammer über Treulosigkeit in der Liebe. Alte Mären epischer Art vernehmen wir in den erzählenden Liedern, eigentümliche Volksgebräuche zeigen

[1]) Aus dem größeren Aufsatze „Volksdichtung in Sachsen" (Wuttke, Sächsische Volkskunde, 2. Aufl. Dresden, G. Schönfelds Verlagsbuchhandlung) mit freundlicher Bewilligung des Verfassers und des Verlegers abgedruckt. H. Dunger widerlegt in diesen schlichten Ausführungen mit überzeugender Kraft die irrige Meinung, dass ein organischer, theoretisch scharf festzustellender Unterschied zwischen Volks- und Kunstdichtung, Volks- und Kunstlied nicht bestehe (A. C. Berger, J. Meier und neuestens, im Anschlusse an die Genannten, K. H. Prahl und A. E. Schönbach), und stellt vier Unterscheidungsmerkmale für das echte Volkslied fest — (nach A. E. Schönbach: vergebliches, kindisches Beginnen!). Nach Dunger ist ein Volkslied ein Lied, das 1. im Volke, d. h. in den mittleren und niederen Schichten der Bevölkerung entstanden ist, das 2. gedächtnismäßig überliefert, 3. thatsächlich gesungen wird und das 4. in Inhalt und Form der Anschauungs- und Ausdrucksweise des Volkes entspricht. Wir verweisen auf die kurze Inhaltsangabe des Dungerschen Aufsatzes auf S. 80 des 2. Jahrganges dieser Zeitschrift, gezeichnet mit A. H. P.

uns die Weihnachtsspiele, und selbst das Kleinleben der Kinderwelt tritt uns mit überraschender Vielgestaltigkeit in den volkstümlichen Kinderliedern entgegen. Und nicht nur der Inhalt der Volksdichtung fesselt unsere Teilnahme, sondern auch die Ausdrucksweise, diese schlichte, kernige Sprache des Volks mit ihrer ungekünstelten Natürlichkeit, ihrer Wahrheit und Derbheit, ihrem Reichtum an anschaulichen Bildern aus dem Menschenleben und der Natur.

So gehört die Erforschung der Volksdichtung zu den vornehmsten Aufgaben der Volkskunde. Ich betrachte es als meine Aufgabe, Wesen und Bedeutung der Volksdichtung klar zu machen, hinzuweisen auf das, was an solchen volkstümlichen Überlieferungen in Sachsen noch vorhanden ist, und durch Mitteilung meiner eigenen Erfahrungen bei solcher Sammelthätigkeit jüngeren Kräften Anregung zu geben, wie sie selbst dabei zu verfahren, worauf sie ihr Augenmerk zu richten haben.

Denn hier liegt noch ein weites Gebiet fruchtbarer Thätigkeit offen, und es ist darum mit Freuden zu begrüßen, daſs der Verein für Sächsische Volkskunde sich die Aufzeichnung und möglichste Bewahrung dieser alten Überlieferungen zur Aufgabe gemacht hat.

Will man Volkslieder sammeln, so muſs man sich über den Begriff Volkslied zunächst klar sein. Hier begegnet uns gleich eine große Schwierigkeit. Alle Welt spricht von Volksliedern, aber was man als Volkslied anzusehen hat, darüber gehen die Meinungen weit auseinander, nicht nur im gewöhnlichen Sprachgebrauch, sondern auch bei den Gelehrten.

Vor längerer Zeit wurde in einem Dresdner Blatte als eine neue Erscheinung des Buchhandels angekündigt: „Mein Vaterland am schönen Elbestrand, Volkslied von E. Karl, komponiert von Rache." Also Herr Karl verfaſst ein Gedicht, Herr Rache setzt eine Tonweise dazu, und nun ist ein neues Volkslied fertig. Wenn das so wäre, so müſsten in Zukunft die Freunde des Volksgesangs in Musikläden und Bücherverzeichnissen sammeln, aber nicht im Volke selbst. Es ist ein schlimmes, leider oft vorkommendes Miſsverständnis, wenn man glaubt, daſs Dichtungen, die für das Volk bestimmt sind, deswegen schon Volkslieder seien. Dann müſste man auch die platten Reimereien des im vorigen Jahrhundert erschienenen Mildheimer Liederbuches als Volkslieder ansehen.

Wollen wir uns über den Begriff Volkslied klar werden, dann thun wir gut, von dem Worte selbst auszugehen. Der Ausdruck Volkslied ist von Herder gebildet worden, der überhaupt das Verdienst hat, die Volksdichtung in Deutschland so zu sagen entdeckt zu haben. Im Gegensatze zu der ungesunden, gelehrten, verstandesnüchternen Kunstdichtung seiner Zeit wies er auf den frisch sprudelnden Quell einfacher, natürlicher Dichtung im Volke hin. Er sprach das berühmte Wort aus, daſs die Poesie kein Vorrecht der Gebildeten, sondern eine allgemeine Welt- und Völkergabe sei; er zeigte, welche Kraft und Tiefe des Gefühls, welche Ursprünglichkeit in diesen schlichten Dichtungen enthalten sei. In Anlehnung an den englischen Ausdruck national oder popular song und an den französischen chanson populaire nannte er sie Volkslieder. Das Volkslied ist also in einen Gegensatz zu der gelehrten Dichtung der Gebildeten gestellt, demnach bedeutet Volk in diesem Zusammenhange nicht die Gesamtheit der Bewohner eines Landes, sondern das niedere, außerhalb des Kreises höherer Bildung stehende Volk. Freilich hat Herder diesen Begriff nicht in seiner Schärfe festgehalten; denn bei der Herausgabe seiner „Volkslieder" nahm er auch Dichtungen von Martin Opitz, Simon Dach, Robert Roberthin mit auf, von denen das Volk nichts wuſste. Noch schlimmer ist es, wenn Erlach in seiner Volksliedersammlung auch Goethes Braut von Korinth mit abdruckt.

Und eine ähnliche Unklarheit ist es, wenn man, wie es jetzt so häufig geschieht, die Wacht am Rhein als deutsches Volkslied bezeichnet. Die Dichtung Max Schneckenburgers, die zum deutschen Nationallied geworden ist, ist durchglüht von echter vaterländischer Begeisterung, aber — ihre Sprache ist nicht die des Volkslieds. „Es braust ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall" — das sind Ausdrücke und Bilder, die dem Volke fremd sind. Wendungen, wie „die heil'ge Landesmark", „Heldengeister" die „aus Himmelsau'n niederschau'n", sind dichterisch schön, aber nicht volkstümlich. Die gehobene, schwungvolle, leidenschaftliche Sprache weicht von der einfachen, natürlichen, schlichten Ausdrucksweise des Volkes ab. Nur der Kehrreim „Lieb Vaterland, magst ruhig sein" — trifft in glücklicher Weise den treuherzigen Volkston, ihm ist jedenfalls auch die Beliebtheit des Liedes zu danken. Einfachheit, Natürlichkeit, Wahrheit und, was Goethe noch verlangt, Faßlichkeit sind die Hauptkennzeichen des Volkslieds.

Aber es gibt auch Lieder, die diesen Volkston vorzüglich treffen und doch nach strenger Fassung des Begriffs nicht als Volkslieder zu betrachten sind. Ich meine solche allgemein bekannte Lieder wie: In einem kühlen Grunde — von Eichendorff, Steh' ich in finstrer Mitternacht — von Hauff, Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein — von Uhland. Diese nennt man zur Unterscheidung von den eigentlichen Volksliedern volkstümliche Lieder. Es gibt ihrer eine große Zahl, darunter sind wahre Perlen deutscher Lyrik, die an dichterischem Werte hoch über den Volksliedern stehen.[1]) Viele treffen den Ton des Volkslieds so meisterhaft, dass es selbst für einen Kenner oft nicht möglich ist zu entscheiden, ob er ein Volkslied oder ein volkstümliches Lied vor sich hat. Darum haben neuere Forscher diesen Unterschied fallen gelassen, wie John Meier[2]), der die Volkspoesie erklärt als „diejenige Poesie, die im Munde des Volkes — Volk im weitesten Sinne genommen — lebt, bei der aber das Volk nichts von individuellen Anrechten weiß oder empfindet", d. h. die es beim Singen umändert. Ich kann mich dieser Auffassung nicht anschließen. Durch die Schulen, durch die Gesangvereine, durch die in ihre Heimat zurückkehrenden Soldaten werden jetzt manche Kunstlieder ins Volk gebracht, die von dem Wesen der alten Volkslieder völlig verschieden sind; dazu kommen sinnlose Gassenhauer, Opern- und Operettenmelodien mit unglaublichen Texten. Sollen wir das alles als Volksdichtung hinnehmen, weil es vom Volke gesungen und beim Singen hie und da etwas verändert wird? Für den Volksliedsammler empfiehlt es sich, den Begriff Volkslied nach der strengeren Auffassung zu erklären als ein **im Volke**, d. h. in den mittleren und niederen Schichten der Bevölkerung **entstandenes** und **gedächtnismäßig überliefertes gesungenes Lied**, das der Eigenart des Volkes **in Sprache und Anschauungsweise** entspricht.

Volk bezeichnet also in diesem Sinne nach der Begriffserklärung des Ästhetikers Vischer (Ästhetik III 2, S. 1356 ff.) den „Teil der Nation, der von den geistigen Mitteln ausgeschlossen ist, durch welche die Bildung als die bewußtere und vermitteltere Auffassung seiner selbst und der Welt erarbeitet wird", — „die Masse, die in der alten einfachen Sitte wurzelt, die ihre Bildung auch hat, aber

---

[1]) Anmerkung der Schriftleitung: Es gibt Volkslieder von hohem poetischen Werte. Schon Montague sagt: „Die Volkspoesie, ganz Natur, wie sie ist, hat Naivetäten und Reize, durch die sie sich der Hauptschönheit der künstlich vollkommensten Poesie gleichet." (Montague [Edward Wortley], englischer Geschichtsschreiber, geb. 1713, † 1776.)

[2]) „Volkslied und Kunstlied in Deutschland." Vortrag, gehalten in der germanistischen Sektion der Dresdner Philologenversammlung 1897, abgedruckt in der Beilage der Münchener Allgem. Zeitung v. 7. u. 8. März 1898.

eine solche, welche der die Kluft bedingenden Bildung gegenüber Natur ist", — „in diesem Boden wächst jene Kunst ohne Kunst, deren Grundzug die Schönheit der Unschuld ist, die nicht sich selbst und ihren heiligen Wert erkennt". „Lieder aus der Sphäre bewusster Bildung, welche populär werden und, weil sie dem Volkston gut nachgefühlt sind, selbst in den Volksmund übergehen, sind darum nimmermehr Volkslieder zu nennen."

Aber, wird man einwerfen, ist denn das gewöhnliche Volk dichterisch veranlagt? Goethe gibt die Antwort darauf: „Die Poesie ist nicht das private Erbteil einiger weniger Gebildeter, sondern vielmehr eine allgemeine Welt- und Völkergabe" — und an einer anderen Stelle: „Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben als dem Ritter". Wer sind denn nun die Verfasser der Volkslieder? Man antwortet zumeist darauf: das Volk selbst. Das ist richtig und unrichtig zugleich. Unrichtig insofern, als das Volk als Gesamtheit natürlich nicht dichtet; denn das thut immer nur der einzelne. Und doch ist die Antwort in gewissem Sinne richtig. Denn dieser einzelne ist hier Vertreter des Volkes. Er spricht nur das aus, was die anderen ebenso fühlen oder in gleicher Lage fühlen würden wie er; die Worte, in die er seine Gefühle fasst, entsprechen der Ausdrucksweise des Volkes. Er fühlt sich nicht als Dichter und erhebt nicht darauf Anspruch als Verfasser zu gelten. In einer glücklichen Stunde ist das Lied entstanden, es findet Anklang in dem Kreise, der es zuerst hört, und wird weiter gesungen. Wer das Lied verfasst hat, danach fragt man nicht, ebensowenig wie man sich darum kümmert, wer ein treffendes Witzwort, wer einen gelungenen Spitznamen zuerst ausgesprochen hat. Unvermerkt vollziehen sich allerlei Änderungen an dem Liede, je nach dem Geschmack, der Stimmung, dem Bedürfnisse der Singenden. Und so wird es Gemeingut, ohne dass der Dichter irgend welches Verfasserrecht für sich beanspruchte. In diesem Sinne kann man von einer Mitarbeit des Volkes an den Volksliedern sprechen. Dies geschieht natürlich ebenso bei „volkstümlichen" Liedern, welche bekannte Dichter zu Verfassern haben. Zeigen diese wesentliche Veränderungen des Wortlautes, so verdienen auch sie die Aufmerksamkeit der Sammler.

Das Volkslied soll also erstens im Volke entstanden und zweitens gedächtnismäßig überliefert sein. Auch das ist ein wichtiges Kennzeichen für das Volkslied, wenn es auch nicht, wie Arnold E. Berger[1]) will, die Haupteigentümlichkeit der Volksdichtung ist. Volkslieder werden von Mund zu Mund überliefert, man singt aus dem Kopfe, nicht aus Büchern, und es ist oft ganz erstaunlich, welche Masse von Liedern die Leute im Kopfe haben. Ich habe zuweilen stundenlang bei einzelnen Liederkundigen gesessen und nachstenographiert, ohne dass der Sangesquell versiegte. Bei einem vogtländischen Bauernknechte schrieb ich einmal im Stalle auf dem Futterkasten 80 Liedchen nacheinander auf, und als ich ihn einige Zeit später wieder traf, da sang er wieder neue Lieder, die ich noch nicht von ihm gehört hatte. Ähnlich erging es mir mit der Frau eines Landschullehrers im Vogtland, die, einmal ins Singen gekommen, mir über 90 größere und kleinere Lieder vorsang, ohne auch nur einmal von ihrem Gedächtnis im Stiche gelassen zu werden. Diese mündliche Überlieferung schließt jedoch nicht aus, dass auch Lieder aufgeschrieben werden. Nicht selten findet man in dem Besitze von Mädchen und Burschen geschriebene Liederbücher, die man als willkommene Quelle benutzen kann, aber — mit Vorsicht. Denn hier liegt die Gefahr nahe, dass Lieder, die gar nicht vom Volke gesungen werden, aus irgend welchem

[1]) „Volksdichtung und Kunstdichtung" von Arnold E. Berger in der Zeitschrift Nord und Süd v. J. 1894 S. 88. Er unterscheidet an Stelle von Volksdichtung und Kunstdichtung nur ungeschriebene Dichtung und geschriebene Dichtung oder mündlich überlieferte Dichtung und Schriftdichtung.

Buche abgeschrieben sind. Aber zur Feststellung des Wortlautes von auch sonst gesungenen Liedern sind diese Liederbücher wohl zu gebrauchen.

Denn gesungen werden muss ein Volkslied, — das ist die dritte Forderung, die wir aufstellen mussten. Das liegt ja schon in dem Begriff Lied. Ein Lied zum Lesen ist ein Unding, das erst unser papierenes Zeitalter hervorgebracht hat. Die Melodie ist, wie Herder sagt, die Seele des Liedes. Und wer kennt und liebt nicht jene alten, tief ergreifenden Weisen, die bei aller Einfachheit und Anspruchslosigkeit doch so tief zu Herzen gehen, wer lauscht nicht mit inniger Herzensfreude an schönen Sommerabenden auf dem Lande dem Gesange der Burschen und Mädchen, mögen es schwermütige Weisen von Scheiden und Meiden oder muntere Töne lustiger Necklieder sein. Die hohe Bedeutung der Volksweisen in musikalischer Beziehung ist längst von den Kennern gewürdigt worden. Wort und Weise bilden eine untrennbare Einheit. Darum kann man auch die Leute nur schwer zum Vorsagen des Wortlautes bringen. Versuchen sie es, so reißt gewöhnlich der Faden schnell ab. Läßt man sie aber singen, so folgt Vers auf Vers, mit den vertrauten Tönen kommen die Worte unwillkürlich auf die Lippen, eben weil beide zusammengehören. Daher ist es für das Sammeln von Wichtigkeit, wenn man sich auf die Kurzschrift versteht; dann folgt der Stift mit Leichtigkeit selbst dem flottesten Gesange. Auch die Aufzeichnung der Volksweisen ist aus den angegebenen Gründen sehr wünschenswert.[1])

Wir haben von der Entstehung, der Überlieferung, den Weisen des Volksliedes gesprochen, aber auch der Text muss gewisse Eigenschaften haben, an denen man das Volkslied von anderen Dichtungen unterscheiden kann. Er muß in Inhalt und Form der Anschauungs- und Ausdrucksweise des Volkes entsprechen. Einfach, schlicht, treuherzig, wie das Volk selbst, ist auch seine Dichtung. Daher ist sie auch wahr und gesund. Wo wir hohem Flug der Gedanken, geistreichem Witz, feinsinnigen Wortspielen, blendenden Bildern, kühnen Wortbildungen, kunstvollen Reimen begegnen, da haben wir es nicht mit Volksliedern zu thun. Die echten Volksdichtungen haben, wie der Ästhetiker Vischer sagt, einen gewissen „Erd- und Wurzelgeruch" an sich. Wenn auch die größeren Volkslieder meist nicht in der Mundart, sondern in der Schriftsprache abgefasst sind, so zeigen sie doch vielfach mundartliche Anklänge und Altertümlichkeiten der Sprache, wie z. B. die Häufung der Verneinung: „wie heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß". Sehr beliebt ist die Wiederholung des selben Wortes: „Ach Joseph, lieber Joseph, was hast du gemacht, dass du die schöne Lina ins Unglück gebracht" — „Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von hier" — „Spinn, spinn, meine liebe Tochter, ich kauf dir ein paar Schuh. — Ja, ja, meine liebe Mutter, auch Schnallen dazu. Ich kann ja nicht spinnen, es schmerzt mich mein Finger und thut und thut und thut mir so weh." Aber nicht nur einzelne Worte, sondern ganze Sätze werden ohne alles Bedenken wiederholt. In dem Liede „Es wollt' ein Mädchen grasen" erzählt die Tochter ihrer Mutter, es gehe ihr alle Morgen ein stolzer Soldat nach. Die Mutter rät ihr, den Soldaten fahren zu lassen. Aber der Tochter gefällt das nicht:

Der Soldat, der ist mir lieber
Als meines Vaters Gut.
„Ist dir der Soldat lieber
Als all' deines Vaters Gut,
So pack deine Kleider zusammen
Und scher dich mit ihm fort."
— Ach Mutter, liebste Mutter,
Der Kleider sind nicht viel;
Geb' sie mir hundert Thaler,
Dann kauf' ich, was ich will. —
„Ach Tochter, liebste Tochter,
Der Thaler sind nicht viel,
Dein Vater hat sie verrauschelt
Bei Würfel und Kartenspiel."
— Hat sie mein Vater verrauschelt
Bei Würfel und Kartenspiel,
So mag sich Gott erbarmen,
Dass ich sein Töchterlein bin.

(Aus dem Vogtland.)

[1]) Merkwürdigerweise sind die meisten gelehrten Volksliedforscher jedoch — unmusikalisch, wie sie selbst eingestehen, so auch John Meier und K. H. Prahl. Das gibt zu denken! P.

Eine andere Stil-Eigentümlichkeit des Volksliedes ist die Verwendung von Fragen, die sogleich beantwortet werden. „Was zog er aus seiner Tasche? Ein Messer scharf und spitz, das stieß er dem Mädchen ins Herze, das 's rote Blut gegen ihn spritzt.“ — „Was zog er von dem Finger? ein goldnes Ringelein.“ — „Was that sie von ihrem Halse? eine Kette von schwerem Gold, schenkt sie dem armen Schiffer: „„Kauft euren Kindern Brot!““ Diese Proben zeigen uns zugleich, daß man es mit dem Reim nicht streng nimmt. Gut—fort, spitz—spritzt, Gold—Brot müssen mit einander reimen, daran nimmt das Volk keinen Anstoß. Sehr beliebt sind Wechselgespräche, die ohne Übergang auf einander folgen. Man muſs aus dem Zusammenhang erraten, daſs eine andere Person spricht. Dies hängt zusammen mit der Lebendigkeit, dem raschen Gang der Handlung, den „kühnen Sprüngen“ der Darstellung, an denen schon Herder seine herzliche Freude hatte. Mit wenigen Pinselstrichen wird oft eine Handlung mehr angedeutet, als gezeichnet. Es bleibt unserer Einbildungskraft überlassen, die Lücken zu ergänzen.

Besonders bezeichnend für die Darstellungsweise der Volkslieder ist ihre Naturinnigkeit. Das Landvolk, das doch in der Hauptsache den Volksgesang vertritt, ist mehr mit der Natur verwachsen, als es sich selbst bewuſst ist; und so drängt sich bei dem Aussprechen menschlicher Empfindungen überall die Natur hinein. „Blättert man nur im Verzeichnis der Liederanfänge,“ sagt Uhland, „so grünt und blüht es allenthalb. Sommer und Winter, Wald und Wiese, Blätter und Blumen, Vögel und Waldtiere, Wind und Wasser, Sonne, Mond und Morgenstern erscheinen bald als wesentlicher Bestandteil der Lieder, bald wenigstens im Hintergrund oder als Rahmen und Randverzierung.“ Daher werden die meisten Bilder aus der Natur entlehnt. „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, wie heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß. Keine Rose, keine Nelke kann blühen so schön, als wenn zwei Verliebte so bei einander stehn“ — u. s. w. Ähnlich in einer anderen Fassung das vogtländische Lied:

Kein Feuer ist auf Erden, das brennet nicht so heiß,
Als die verborgene Liebe, die niemand weiß.
Das Feuer kann man löschen, die Liebe nicht vergessen,
Das Feuer brennt so sehr, die Liebe noch viel mehr.

Der treulosen Geliebten ruft der verschmähte Liebhaber zu: „Deine Schönheit wird vergehn, wie's Blümlein auf dem Feld. Da kam ein Reiflein bei der Nacht und nahm dem Blümlein seine Pracht.“ Die bösen Zungen, die anderen die Ehre abschneiden, werden mit Dornen und Disteln verglichen: „Die Dornen und die Disteln, die stechen gar zu sehr, die falschen Zungen noch vielmehr. Viel lieber wollt' ich gehn, wo Dorn' und Disteln stehn, als wo zwei falsche Zungen zusammen stehn.“ Die Natur selbst wird als beseelt gedacht, sie nimmt teil an dem Geschicke der Menschen. „Wenn sich zwei Verliebte scheiden, da verwelken Laub und Gras.“ — Auch zur Bezeichnung einer Unmöglichkeit muſs die Natur dienen. „Wenn der Apfelbaum Kirschen trägt und der Mühlstein selber schlägt, dann soll Hochzeit werden.“ (A. Müller, Volkslieder aus dem Erzgeb. S. 105.) Ähnlich in einem vogtländischen Liede:

Wenn der Mühlenstein trägt Reben
Und daraus fließt süßer Wein,
Wenn der Tod nimmt das Leben,
Hör' ich auf dein Freund zu sein.

Bisweilen wird ein Bild aus der Natur sofort auf eine Person übertragen. Die Geliebte heißt: Du herzigstrauts Schatzel, du Haselnuſskern, oder du Himmelschlüssel; sie wird als „liebe Sunneblumme“ (Sonnenblume) angeredet. Überhaupt finden wir im Volkslied ähnlich wie bei Homer stehende Beiwörter. Die Angebetete ist das Feinsliebchen, allerschönst Schätzel, herzallerliebster Schatz, herz-

tausiger Schatz, das schwarzbraune Mädel, herzigtrauts Engellein, ja sogar ein rosenroter Engel. So kann man in gewissem Sinne von einem Stile des Volksliedes sprechen, der keineswegs, wie Berger behauptet, mit dem Stile des mündlichen Vortrags zusammenfällt.

Alle diese Eigentümlichkeiten muss man ins Auge fassen, wenn man beurteilen will, ob ein vom Volke gesungenes Lied als Volkslied anzusehen ist. Es liegt auf der Hand, dass dies in vielen Fällen gar nicht leicht ist, dass der Sammler leicht einen Fehlgriff machen kann.

Sonderabdruck aus: Wuttke, sächsische Volkskunde. 2. Aufl.
Dresden, G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung.

Das Volkslied.

Wie die gold'ne Sonne scheinet
Über Gipfel, Wald und Flur,
Oder rasch ein Regen weinet,
Und der Saat ist's Freude nur;

Wie der Falter um die Zweige
Trunken eine Stunde kreist
Und schon taumelt in die Neige
Seiner Wonnen, eh' du's weißt;

Wie das Leben bei dem Tode
Treu im Brautgewande steht,
Ahnungslos das morgenrote
Mit dem blassen Burschen geht:

All' das unbewusst vereinet
Und dazu der Menschenklang;
Ob gejauchzet, ob geweinet,
Dieses ist des Volkes Sang!

Wien. Hermann Hango.

Totenlieder aus Oberfröschau (bei Znaim).

M. V. Süß erwähnt im Vorworte zu seiner wertvollen Sammlung „Salzburgische Volkslieder" (Salzburg 1865, Verl. d. Mayrischen Buchh.), dass bei den einst im Gebirge Salzburgs so gebräuchlich gewesenen „Totenwachen" Lieder gesungen werden. Die Süßsche Sammlung enthält jedoch keins derselben. Wenn Süß nicht manche Arten geistlicher Lieder unberücksichtigt gelassen hätte, indem er nur den Weihnachts- und Hirtenliedern wegen ihrer Ursprünglichkeit und vielleicht auch wegen ihres mundartlichen Wertes mehr Würdigung zu teil werden lässt, so möchte man fast vermuten, die Totenlieder im Salzburgischen seien schon verklungen und es lebe nur mehr die Kunde fort, dass sie einst im Volke vorhanden waren.

Meine Nachforschungen nach Totenliedern im nachbarlichen Teile Tirols (Leukenthal, Brixenthal) haben bisher zu einem gänzlich verneinenden Ergebnisse geführt. Die Leute aus dem Tirolervolke, die ich befragt habe, wissen sich nicht zu erinnern, dass irgendwo im Lande bei den Totenwachen jemals Lieder gesungen worden sind oder heute noch gesungen werden. Auch Litteraturkundige und Volkskunde-Forscher haben mir nur sagen können, dass sie nie etwas von tirolischen Totenliedern gehört haben.

Und doch dürften vor Zeiten einmal wohl im ganzen Alpengebiete bei den Totenwachen Lieder gesungen worden sein.

Auffallend und merkwürdig ist aber die Thatsache, dass sich im deutschen Thayagebiet (Südmähren), z. B. in Oberfröschau, Milleschitz, Edenthurn, Liliendorf, Schiltern, Zaisa, Luggau die Gepflogenheit, bei den Totenwachen zu singen, bis zum heutigen Tage erhalten hat. Dies hat mir mein Freund, das u. Mitglied des D. V. G. V. Herr Bürgerschullehrer Anton Worresch, ein gebürtiger Oberfröschauer, mitgeteilt. Auf meine Anregung hin hat nun Herr Ant. Worresch mit seinem Bruder, Herrn Professor Hans Worresch, während der verflossenen Weihnachtszeit neben anderen Volksliedern auch mehrere Totenlieder in Wort und Weise aufgezeichnet und mir behufs Veröffentlichung in unserer Zeitschrift zur Verfügung gestellt. Auch ermöglichte mir Herr A. Worresch die Durchsicht von handschriftlichen Textaufzeichnungen religiöser Volksgesänge, unter welchen neben anderen auch die weiter untenstehenden Totengesänge waren.

A. Worresch schreibt mir: „Der Brauch, bei der Totenwache Lieder, sogenannte Totenlieder, zu singen, ist älter als die Erinnerung der ältesten Leute zurückreicht; jedoch ist heute in Oberfröschau die Beteiligung daran in Abnahme begriffen. Während in Nachbardörfern auch Männer an der Totenwache teilnehmen, wird hier dieser Brauch fast nur noch von Mädchen und Frauen geübt. Zur Totenwache kann außer den Verwandten und Freunden

jeder andere Dorfbewohner kommen. Gedungene oder bezahlte Teilnehmer gibt es nicht. Wohl mag die Bewirtung mit Brot und Wein, welche nach der Verrichtung der gebräuchlichen Gebete (‚Rosenkranz' und ‚Litanei') stattfindet, auf Einzelne eine Anziehungskraft ausüben. Bei jüngeren, unverheirateten Verstorbenen ist diese Bewirtung oft eine besonders reiche (nebst Wein und Kaffee auch Fleisch und Obst), denn es gelten diese Festlichkeiten im Volksempfinden zugleich als die Hochzeit des Abgeschiedenen ('s is jå heunt seiñ Ehr'ntå' = Hōzat"[1])). Bei dieser Gelegenheit werden nun die Totenlieder gesungen und zwar entweder zweistimmig, wenn nur Mädchen und Frauen — oder dreistimmig, wenn auch Männer anwesend sind." —
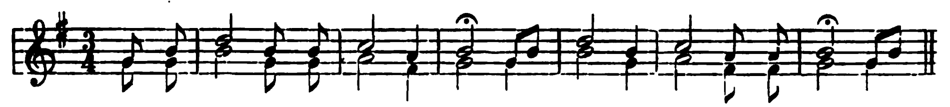
Die Totenlieder möchte ich nach ihrem Inhalte in zwei Gruppen einteilen. Bei der einen Gruppe, den eigentlichen Totenliedern, lässt das Volk meist den Verstorbenen in tiefernsten, oft poetischen Worten Abschied nehmen von den Freuden der Welt, von der liebgewordenen Scholle, von den Verwandten („Freunden"), von den lieben Kindern und vom „Gegenteil" („Gatten" und „Gattin"). Der Tote bittet die Hinterbliebenen um Verzeihung, wenn er ihnen was zu Leid gethan hätte. Der düstere Gedanke „vanitas vanitatum" durchweht die ganzen Gesänge und weicht zum Schlusse frommer Ergebung in den Ratschluss Gottes.[2])

Die andere Gruppe von Totenliedern beschäftigt sich nicht mit dem Verstorbenen; es sind dies vielmehr Lieder des Trostes für die Hinterbliebenen, des Trostes, der in der Betrachtung des Leidens Christi und der aus diesem entsprossenen Erlösung oder in der Verherrlichung der milden Gottesmutter Maria gesucht wird. Sie endigen fast stets mit der Bitte um Beistand im Todeskampfe und um die Verzeihung der Sünden. Schlicht, voll Andacht, gefühlsecht und wohl auch unter dem Eindrucke des Todes entstanden, sind sie ganz anders als die meist öden Gebete der bei uns üblichen Andachtsbücher.
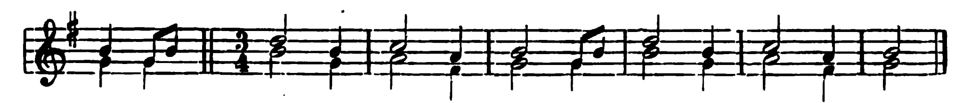
Auch Lieder der 2. Gruppe dürfte ich in einiger Zeit in der Lage sein zu veröffentlichen.

Nun folgen vier echte Totenlieder; leider ist der Wortlaut stellenweise zersungen. Vielleicht gelingt es Herrn A. Worresch noch, den richtigen Textlaut im Volke auszuforschen. — Der fünfte Gesang „Ach, mein Herz ist traurig!" ist kein Totenlied, sondern die Klage eines Gefangenen und zum Tode Verurteilten. Das Lied ist in seinem Wortlaute, aber in einer weit geringeren Gesätzezahl im großen Werke von Fr. Magn. Böhme „L. Erk's Liederhort" III. S. 568, Leipzig 1894 enthalten („Klage eines Gefangenen"). Die Stimmung dieses Volksliedes ist freilich genau die eines Totenliedes, was der Grund sein dürfte, weshalb es das Volk auch bei den Totenwachen singt. Die Weise, eine ganz andere, als die im Böhmeschen Werke, ist vielleicht eine echte Totenlied-Melodie.









2.

Gute Nacht, gute Nacht, liebstes Haus,
Aus dir muss ich hinaus!
Jetzt ist das Haus mein eigenes Grab,
Und um was ich mir bestellet hab',
Drum weich ich jetzt schon ab.

3.

Gute Nacht, gute Nacht, grüner Baum,
Das Leben ist mir nur ein Traum!
Ich hab gelebt so lange Jahr,
Jetzt sein sie hin, jetzt sein sie gar
— — — — — — — — — — — — — —

[1]) Ehrentag = Hochzeit.

[2]) Hierher gehört auch das Totenwachtlied aus Haag (N. Ö.) im 2. Hefte dieser Zeitschrift.

4.
Gute Nacht, gute Nacht, lieb's Feld,
Du bist ganz wohl bestellt;
Du bist gewesen meine Augenkraft,
Hast mir viel Müh und Arbeit g'schafft;
Hab' jetzt mir Ruh erwählt.

5.
Gute Nacht, gute Nacht, liebster Freund,
Weil das Sterben an mir ist heunt!
Vielleicht ist es morgen auch dir vermeint,
Wie es jetzt mir vermeint
— — — — — — — — — — — — — —

6.
Gute Nacht, gute Nacht, liebste Kinder mein,
Lebt wohl ihr groß und klein;
Behüt euch Gott, die allhier stehen,
Ihr werdt mich morgen nicht mehr sehen,
Ich muss ins Grab hinein!
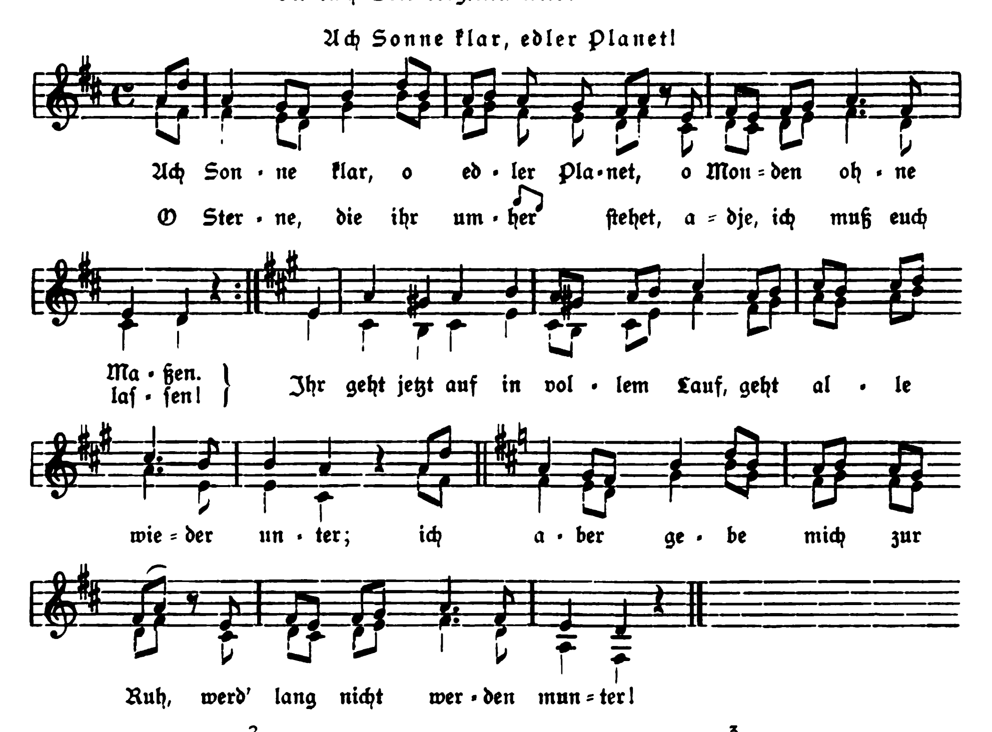
7.
Gute Nacht, gute Nacht, liebster Gegenteil,
Mein Dankens kann nicht anders sein;
Du wirst dich meiner nehmen an,
Wenn ich dir hab' was Leids gethan,
Bete für die Seele mein!

8.
Gute Nacht, gute Nacht, ihr Eltern mein,
Ich will euch dankbar sein!
Ich hoff', ihr werd' verzeihen mir,
Wenn ich euch hab' beleidigt hier,
Weil mein Gott das Urteil fällt.

9.
Gute Nacht, gute Nacht, liebs Gotteshaus,
Liebste Freundschaft, schließet mich nicht aus!
Wenn ihr darinnen was lernen thut,
Und meine Seele in der Glut,
Helfet meiner Seel heraus!

10.
Gute Nacht, gute Nacht liebster Seelenhirt,
Dir sei Dank, wie es gebührt
Für alle die Predigen und Christenlehr
Und für andre gute Werk noch mehr,
Die euch Gott vergelten wird!

Ach Sonne klar, edler Planet!



2.
Ach Laub, ach Gras, du Garten Zierd,
Ach alles, was da blühet,
Ach Blum', ach Blüh', ich bin zitiert,
Ich hab' nun ausgedienet!
Ach Vogelsang, ach Lautenklang,
Adje, ich muss von hinnen!
Es kommt die Zeit, dass ich abscheid',
Dafür hilft kein Besinnen.

3.
In der Welt war ich lieb und wert,
Jedermann wollt' mich haben;
Ach Gott, wie hat es sich verkehrt,
Nun wird man mich begraben!
Wo ist jetzt all mein Lust und Freud,
Wo ist all mein Wohlleben!
Ist alles verkehrt in Traurigkeit,
Mit Erd' werd ich umgeben.

4.

Wo bleibt mein Ehr', mein Gut und Blut?
Wo bleibt mein zeitliches Leben,
Wo bleibt mein frisch gesundes Blut? —
Der Tod, der Tod hat es umgeben.
Wo sind meine Äuglein rund und klar? —
Sie sind wie Glas zerbrochen.
Wo bleiben Freund und Gesellen Schar? —
Es hat sich alles verkrochen.

5.

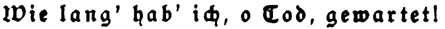
Wo bleibt mein rosenroter Mund,
Wo meine roten Wangen,
Wo bleibt mein Freund von Herzensgrund,
Wo die schönen Gesänge?
Der Tod hat schon alles verruckt,
Alles in seinen Rachen;
Er hat mich von der Welt gezuckt;
Keinem wird man's anders machen!
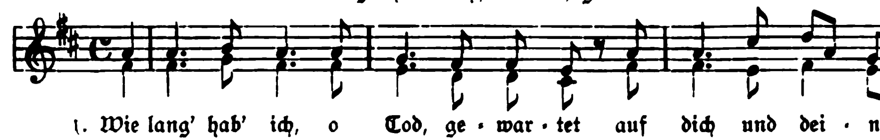
6.

Was ich vor diesem gesündigt hab',
Das werd' ich müssen büßen;
Ich werd' faulen in meinem Grab,
Man geht auf mir mit Füßen.
Die Würmer haben eine Speis' an mir,
Ich werd' zu Staub und Erden;
Zu seiner Zeit wirst du mit mir
Auch solches müssen werden.

7.

Nun behüt dich Gott, Wald, Berg und
Und alle Wasserflüsse!
Alles was lebt auf dieser Erd',
Wird Alles sterben müssen.
Jetzt ist es an mir, ich bleib nicht hier,
In d' Erd legt man mich nieder;
Nun behüt dich Gott, du böse Welt
Adje, ich komm' nicht wieder!
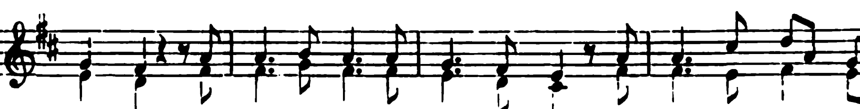




1. Wie lang' hab' ich, o Tod, ge - war - tet auf dich und dei - ne



Pfei - le! Jetzt hast es a - berg'schwind ge-macht, mich schier zu ü - ber-



ei - len. Und dei-nen Tück im Au - gen - blick und nur ein kur - zer



A - ten, dass ich nicht weiß, wo - hin die Reis', zum G'winne o - der Scha-den.

2.

Ach wie so eitel ist die Welt,
Wie kurz mit seinen Freuden,
Vergänglich alles Gut und Geld,
Jetzt muss ich alles meiden
Und fahren dahin! Was ist mein Gewinn?
Nichts als ein bischen Erde;
Mein Leib im Grab, das ist mein Hab,
Der muss den Würmern werden.

3.

In meiner Jugend war ich auch gekleidt
Mit weltlichen Sitten;
Das ist nun hin gleich wie ein Streich;
Muss gleich wohl sein zufrieden!
War stark und jung, that manchen Sprung
Nach Welt und Geld mein Leben;
Jetzt ist es aus, ich muss hinaus,
Mich in das Grab begeben!

4.
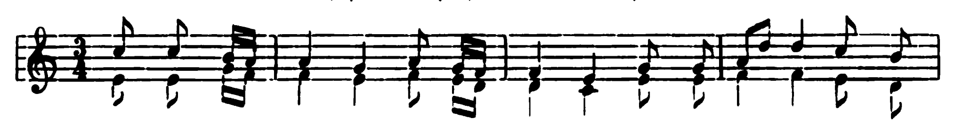
Dahin ist ja alles, was da lebet,
Nur Eitelkeit in allem Glück!
Selig, der nach Tugend strebet,
Will Gott allein gefallen.
Mein Leben hier vor lauter Müh,
Nur Plag', Arbeit und Sorgen,
Jetzt ist es Not, weil mir der Tod
Nicht mehr will länger borgen.

5.

Ei, so geb' ich mich darein,
Bin herzlich wohl zufrieden;
All mein Krankheit, Schmerz und Pein,
Die ich allhier gelitten,
Die haben ein End und sind zertrennt,
Mein allbedrängtes Leben!
Gar williglich will ich sterben
Und mich zur Ruh begeben.

6.
Nach dir, o Welt, ich nimmer schrei,
Will gern von dir hinscheiden
Ins Land, wo lauter Freuden sein.
Mühseligkeit und Leiden
Ich hab erfahren in meinen Jahren;
Nun hat ein End mein Streiten;
Nach meinem Tod zu meinem Gott
Fahr ich dahin mit Freuden!
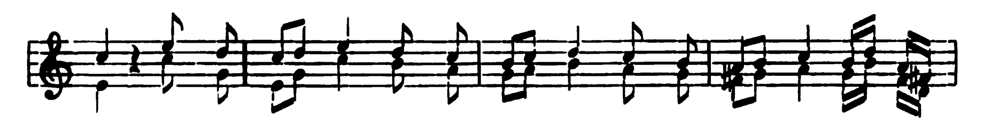
O Mensch, was hilft dein Wollustleben!
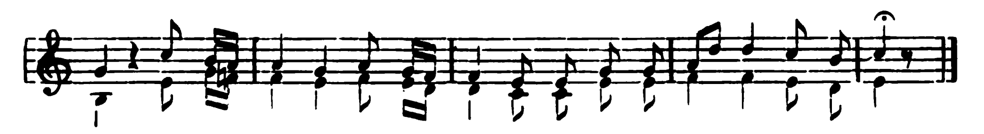


1. O Mensch, was hilft dein Wol-lust le-ben, dei-ne Freud' auf die-ser



Welt! Weißt nicht, dass du musst ver-ge-hen wie die Blu-me auf dem



Feld! Heu-te pran-get sie mit Ro-sen, mor-gen fällt sie bleich schon



ab; heut' hast du noch Freud' ge-nos-sen, der Tod dich mor-gen stürzt ins Grab.
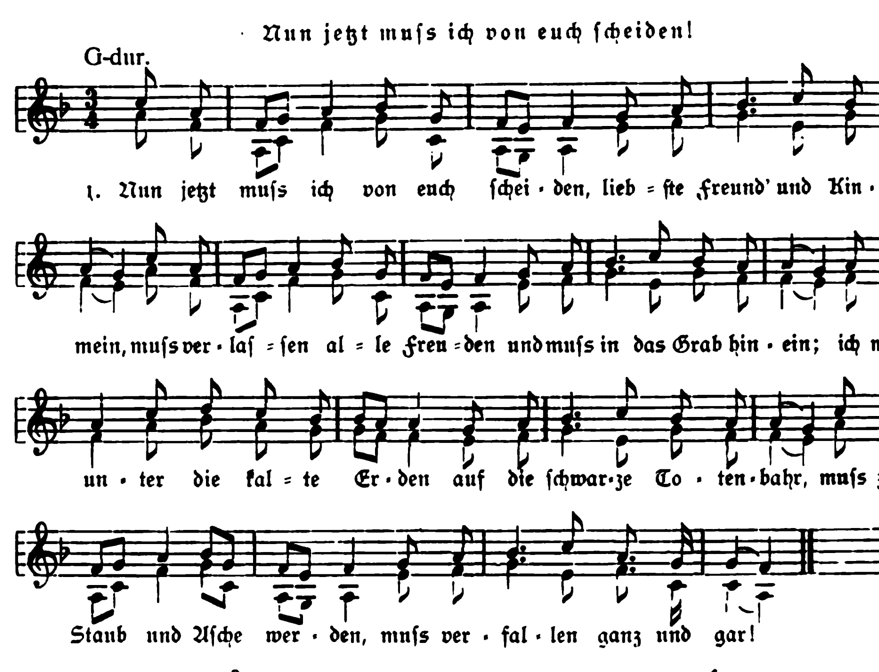
2.
Heut' stolzierest in dem Garten,
Der gepflegt mit lauter Freud',
Morgen musst du jene Straßen,
So gepflanzt mit lauter Leid.
Heut' stolzierest wie ein Docken,[1]
Gehst daher als wie ein Strauß;
Morgen läut' man dir die Glocken,
Trägt dich aus dem Haus hinaus.

3.
Heut dich Venus will einladen
Zu einer Ergötzlichkeit;
Morgen liegst du auf dem Schragen,
Bist im Reich der Ewigkeit.
Heut besitzst du große Ehren,
Bist umgeb'n mit Gut und Geld;
Morgen, wenn du gleich dich wehrest,
Musst du fort von dieser Welt.

4.
Ja gar alles auf der Erden
Muss vergehn und nimmt ein End';
Du wohl auch zu Staub musst werden,
Morgen dich schon niemand kennt.
Ich will nur mit Jesu leben
— — — — — — — — — — — — —
Und nun hinfüro geben
Kein Gehör der Eitelkeit.

[1]) Zierpuppe.

Nun jetzt muſs ich von euch ſcheiden!



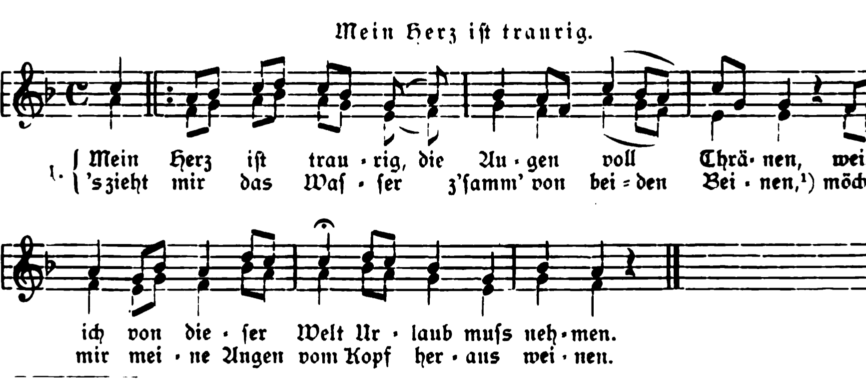
2.
B'hüet euch Gott und lebt mit Freuden,
Ach ihr liebſten Kinder mein!
Weil ich jetzt von euch muſs ſcheiden
Und muſs in das Grab hinein.
Das thut mich am meiſten kränken,
Daſs ich muſs von euch ſo g'ſchwind;
Thut bisweilen an mich denken,
Schlagt mich nicht ſo g'ring in Wind!

3.
B'hüet euch Gott, die allhier ſtehen!
Liebſte Schweſter und Bruder mein,
Ich werd' euch wohl nicht mehr ſehen,
Lebet wohl ihr, groß und klein!
Ich hoff', ihr werdet mir verzeihen,
Wenn ich euch was Leids gethån;
Denn es reuet mich von Herzen,
Weil ich muſs ſo g'ſchwind davon.

4.
Und ihr Gevatterleut desgleichen
Behüt euch Gott, jetzt muſs ich fort,
Und muſs von der Erde weichen,
Und muſs an ein anderes Ort.
Behüt dich Gott und leb' mit Freuden
Ach du liebſter Gegenteil mein!
Fleißig will ich dort Gott bitten;
Bete für die Seele mein!

5.
Ich hoff' du werdeſt mir verzeihen,
Wenn ich dir was Leids gethan.
Gott wird ſeine Gnad' verleihen
Und ſich deiner nehmen an.
Nun jetzt will ich ewig wandern,
Liebſte Freund', jetzt gute Nacht!
Euern Gang wird Gott belohnen,
Den ihr mir zu Lieb gemacht!

Mein Herz iſt traurig.



¹) Thränenbeine.

2.

Zuvor da wußt ich nichts von keinen Leiden,
Aber jetzt weiß ich nichts von keinen Freuden;
Zuvor da gieng es wie nach mein' Verlangen,
Aber jetzt bin ich hier im Kerker gefangen!

3.

's ist kein Mensch mehr auf der Welt vorhanden,
Der mich erlöst von Eisen und Banden;
Hat mich doch ein so großes Unglück getroffen,
Dass ich keine Gnad' mehr hab' zu hoffen.

4.

Eine kleine Eifersucht die thut mich plagen,
So ich vermodert bin und so verschlagen.
Eltern, liebste Eltern mein, straft eure Kinder,
Nehmt euch ein Beispiel daran, ihr armen Sünder!

5.

Ich dank' zwar meinem Gott, dass ich abgebüßet,
Bis ich die Freimannskling'[1]) werd' sterben müssen.
Ach, wohl alle verdienter Lohn, du bist zu gut,
Weil mich das Gericht so viel verschonen thut!

6.

Alles was lebt und schwebt auf dieser Erden,
Was nun geschehen ist und noch soll werden,
Mein Leben will in Trauern beschließen.
Lass mich, o großer Gott, meine Sünd' abbüßen!

Unter den tirolischen Volksliedern kenne ich nur eines, welches ganz das innere Wesen eines Totenliedes an sich trägt; ich meine den wehmütigen Gesang, welcher unter der Aufschrift „Andreas Hofers Abschied vom Leben" in meiner Ausgabe „Echte Tirolerlieder. 1899. Wien." enthalten ist. Auch hier die Klage über die Nichtigkeit alles Irdischen; auch hier erscheint zum Schlusse versöhnend mit dem Todesgrauen die milde Lichtgestalt der „Himmelskönigin Maria". Es würde mich wunder nehmen, wenn dieses Lied früher an den Gedenktagen des Todes des Tiroler Volkshelden Hofer nicht vom Volke sollte gesungen worden sein — als echtes Totenlied.

Zum Schlusse danke ich im Sinne der Sache des Volksliedes den Herren Anton und Hans Worresch für die wertvollen Mitteilungen. Herr Ant. Worresch stellt unserem Blatte auch eine Abhandlung über die Volkslieder, die in seiner Heimat heutzutage noch gesungen werden, in Aussicht.

Franz Friedr. Kohl.

Die drei Könige.

(Maria singt:)

O Josef, schau, schau!
Dort geht der Wau-Wau,
Dort unten, weit unten
Bei unser'm Feldbau.

Drei mächtige Herr'n!
Wo wer'n sie einkehr'n?
Dort unten, weit unten
Beim goldenen Stern.

Ihr Herrn gar gestreng!
Mein Stall is mir z' eng,
Mein Ochs und mein Eserl,
Die leiden kein G'dräng!

(Aus Niederösterreich, Gegend von Lilienfeld.)
Mitgeteilt von Dr. Wolfgang Madjera.

Anm. Wer kann uns die Weise dieses religiösen Volksliedes mitteilen?

Die Schriftl.

Der Vierereigen.

„Der Viererreigen (Quadrille) wurde in drei Kolonnen(!) getanzt", lesen wir in einem Berichte der „Lyra" über einen „Kärntner Kirchtag" eines deutschböhmischen Männergesangvereines, der ungenannt bleiben mag. In diesem kurzen Satze tritt jene Oberflächlichkeit und Äußerlichkeit offen zu Tage, welche unserer neuesten, so gut gemeinten deutschen Sprachreinigungsbewegung leider vielfach anhaftet.

Man glaubt ein Großes gethan zu haben, wenn man statt Quadrille Viererreigen schreibt (man spricht natürlich nach wie vor das Fremdwort). Der Widerspruch aber, der darin liegt, den Viererreigen in drei „Kolonnen" tanzen zu lassen, kommt dem Schreiber gar nicht zum Bewusstsein; dass es besser wäre die Sache zu tilgen als bloß das Wort, daran denkt niemand! Der Name allein macht's nicht aus; ob Quadrille oder Viererreigen, es bleibt doch ein Franzentanz, der auf einen Kärntner Kirchtag schon gar nicht passt.

Merzt die fremde Sache aus, dann schwindet das Wort, das sie bezeichnet, von selber. Weg mit Quadrille und Viererreigen! Lernt und tanzt den echten deutschen Steirertanz, den edelsten, reichsten, schönsten Tanz von allen!

P.

[1]) Scharfrichterschwert.

Einige äußere Kennzeichen des eigentlichen Volksliedes.

(Aus dem Vorworte zur Sammlung: Schlesische Volkslieder mit Melodien, aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter.)

Im Sommer 1836 besuchte ich[1]) einen Freund auf dem Lande. Ich hörte gegen Abend die Grasmädchen singen. Ich forschte nach — sie sangen Volkslieder, die mir des Sammelns wert schienen. Ich erhielt nachher von der Hand eines der Mädchen Aufzeichnungen und fasste nun den Entschluss, in Schlesien weiter nach Volksliedern zu suchen. Einige Jahre später gewann ich die Überzeugung, dass Schlesien wirklich noch eine unbenutzte und ergiebige Fundgrube für das deutsche Volkslied sei. Mancher glückliche Fund und die eifrige Unterstützung einiger Freunde führten mich auf den Gedanken, eine Sammlung schlesischer Volkslieder aus dem Munde des Volkes zu veranstalten. Ich verband mich zu diesem Zwecke mit meinem Freunde Richter.[2]) Wir teilten uns in die Arbeit: ihm fiel der musikalische Teil, mir das Übrige zu.

Im Januar 1839 machte ich in den Breslauer Zeitungen auf unser Unternehmen aufmerksam. Zu Ende des Jahres bat ich in unser beider Namen die Freunde des Volksgesangs, uns mit Beiträgen zu unterstützen. Um ihnen deutlich zu machen, was für eine Art Lieder wir suchten, fügte ich ein großes Verzeichnis von Volksliedanfängen hinzu. Unsere Bitte blieb nicht ganz erfolglos, doch wären wir auf diesem Wege niemals zu einem sonderlichen Ergebnisse gelangt, wenn wir nicht einen andern eingeschlagen hätten. Richter suchte die Zöglinge des hiesigen evangelischen Schullehrerseminars für unser Unternehmen zu gewinnen, und wusste sie auf das aufmerksam zu machen, worauf es hier eigentlich ankomme. Wir erhielten gleich nach dem ersten Ferienausfluge der Seminaristen eine große Ausbeute, Texte und Melodien aus den verschiedensten Gegenden.[3])

Auf ähnliche Weise wie Richter wusste uns Herr Oberlehrer Karow durch die Bunzlauer Seminaristen viele vortreffliche Beiträge zu verschaffen. Da wir selbst nur in Breslau und den nächsten Umgebungen sammeln konnten, so mussten wir anderswo uns auf die Unterstützung unserer Freunde und Bekannten verlassen. Der gute Wille war nirgends zu verkennen; man sandte uns Texte und Melodien in großer Anzahl, leider aber oft solche, die gar nicht für unsere Zwecke passten. Viele Sammler wussten gar nicht, worauf es ankam; sie schickten, was sie unter dem Volke gehört hatten. Deshalb fühlte ich mich veranlasst, näher das zu bezeichnen, was wir wünschten. Dies geschah denn am 15. Juni 1840 in beiden hiesigen Zeitungen, und ich wiederhole es jetzt wieder, da wir die Absicht haben, unsere Sammlung gelegentlich fortzusetzen.

Mit Operntexten und Liedern namhafter, zum Teil noch lebender Dichter ist uns durchaus nicht gedient.[4]) Eben so wenig gehören zu unserem Zwecke mundartliche Gedichte, denn außer dem Bruder Malcher und dem Weihnachtsliede: O Froda über Froda, und etwa drei, vier anderen dürfte sich wohl nicht leicht ein ursprünglich mundartliches Volkslied in Schlesien finden.[5])

---

[1]) Es spricht Hoffmann von Fallersleben.

[2]) Ernst Heinrich Leopold Richter, geb. 15. XI. 1805 zu Thiergarten bei Ohlau, seit 1827 Musiklehrer am Seminar zu Breslau, gest. 24. IV. 1876 in Steinau a. O.

[3]) Wie reiche Ernte ließe sich auch bei uns in Deutschösterreich einheimsen, wenn es gelänge, die Zöglinge unserer Lehrerbildungsanstalten und die Musikalischen unter unseren Hoch- und Mittelschülern für die Volkslied-Sammelarbeit zu gewinnen. Man müsste eben nur verstehen, ihnen Lust und Freude zu dieser Thätigkeit einzuflößen. Allerdings dürfte man denjenigen, die da guten Willens sind, wenn ihre Leistungen nicht sofort wissenschaftlich tadellos sein sollten, diese Arbeit durch vornehmes Absprechen nicht verekeln. Empfehlen würde es sich vielmehr, die Strebenden aufzumuntern und zu unterstützen, namentlich aber ihnen eine kurze, gemeinverständliche Anleitung mit auf den Weg zu geben, aus der dieselben lernen könnten, was vor allem zu wissen nötig ist, um mit Aussicht auf Erfolg sammeln zu können. Die Ergebnisse einer solchen Sammelthätigkeit vieler müssten dann eben in die Hände einiger weniger Fachmänner zur Prüfung und Verarbeitung gelegt werden. P.

[4]) Wenn sie im Volksmunde bedeutendere Abänderungen erlitten hätten, die für den Geschmack und die Denkweise des Volkes charakteristisch sind, so kann selbst das Auffammeln solcher Dinge von Interesse sein. Ja es kann sich für den Forscher selbst empfehlen, ein Verzeichnis derjenigen Kunstdichtungen anzulegen, welche völlig oder fast unverändert vom Volke in seinen Liederschatz aufgenommen worden sind, weil man daraus einen Schluss auf die Geschmacksrichtung desselben ziehen kann. Das Hauptziel dieser Sammelthätigkeit ist und bleibt jedoch immer die Entdeckung und möglichst getreue Niederschrift der wirklichen, im Volke selbst entstandenen Volkslieder, denn die sind in ihrer Gänze eine Schöpfung des Volksgeistes. P.

[5]) Nicht so bei uns in den Alpen! Hier ist der Volksgesang größtenteils ganz mundartlich oder doch stark mundartlich gefärbt, worauf bereits Prof. Dr. Ad. Hauffen aufmerksam gemacht hat. P.

Wie das Volk in seinen Liedern überall durch eine edlere und höhere Gefühls- und Anschauungsweise sich aus der gemeinen Wirklichkeit zu erheben trachtet, lieber in einer weit- entrückten Vergangenheit als in seinen dermaligen Zuständen verweilt, seiner wollenen Röcke und kattunenen Jacken nicht gedenkt, sondern alles in Sammet und Seide kleidet und mit Gold und Perlen schmückt, ja sogar die alltäglichen Genüsse: Brot und Kartoffeln, Wasser, Schnaps und Bier in Weißbrot, Wildpret und Fische und kühlen Wein verwandelt, so sucht es auch in eben diesen Liedern sich seiner gemeinen[1]) Sprache zu entäußern; das Volk singt hier wie überall in Deutschland[2]) mit wenigen Ausnahmen hochdeutsch. Das Volk ist viel poetischer als diejenigen Poeten, die in einer bestimmten Mundart Verse machen, und wenn sie alle platten Volksausdrücke, alle verdorbenen und ungeschlachten Eigenheiten der Mundart angebracht haben, glauben können: das seien die eigentlichen wahren Volkslieder.

Diejenigen Herren, welche den besten Willen haben, unser Unternehmen zu unterstützen, aber noch nicht klar geworden sind über das, worauf es dabei ankommt, machen wir auf einige

äußere Kennzeichen des eigentlichen Volksliedes

aufmerksam:

1. Die metrische Form des Volksliedes ist in der Regel sehr vernachlässigt; die einzelnen Strophen eines und desselben Liedes sind nicht immer von gleichmäßiger Länge, was nur die Melodie ausgleicht; eben so überschreiten oft einzelne Verse auf dem Papiere das gewöhnliche Maß, was ebenfalls nur die Sänger im Vortrage wieder gut zu machen wissen.[3])

2. In den Reimen herrscht eben so viel Ähnlichkeit als Gleichklang; die Grenzen des Reimes, die bei einem strengen kunstgerechten Dichter sehr beschränkt sind, scheinen sich im Volksliede ins Weite zu verlieren; an die Stelle der Assonanzen (Gang—Hand, sehen—reden, Liebe—Spiele, hart—fast) tritt oft nur etwas Assonanzartiges, z. B. grün—schön.

3. Oft wiederkehrende charakteristische Beiwörter: Das rote Gold, Der grüne Wald, Die grüne Heide, Das grüne Gras, Das weite breite Feld, Das tiefe Thal, Die breite Linde, Der junge Knabe, Das schwarzbraune Mägdelein, Die schwarzbraunen Äugelein, Der kühle Wein u. s. w.

4. Lieblingsredensarten, z. B.: Und als der helle Tag anbrach; Und als es kam an den dritten Tag; Und als die sieben Jahr' um waren; In der Nacht, in der Nacht, wohl mitten in der Nacht u. s. w.

Ganz besonders willkommen sind uns romanzenartige Lieder; sie fangen sich beinahe alle mit Es an, z. B. Es war, Es hatte, Es kam, Es gieng, Es stand, Es ritt, Es fuhr, Es trieb, es blies, Es schlief, Es waren einmal, Es standen usw.

Auf diesen Artikel erfolgten schon damals mehrere vortreffliche Beiträge, und wir hegen den Wunsch, dass uns nun auch noch künftig teils bessere Texte als die von uns mitgeteilten, teils bisher unbekannte schöne Volkslieder zugehen mögen.[4])

Breslau, den 1. Nov. 1842. Hoffmann von Fallersleben.

Naturpoesie und Kunstpoesie.

Man kann die Naturpoesie das Leben in der reinen Handlung selbst nennen, ein lebendiges Buch, wahrer Geschichte voll, das man auf jedem Blatt mag anfangen zu lesen und zu verstehen, nimmer aber ausliest noch durchversteht. Die Kunstpoesie ist eine Arbeit des Lebens und schon im ersten Keim philosophischer Art. Jakob Grimm.

---

[1]) Hoffmann von Fallersleben will die Mundart nicht verächtlich machen; gemein bedeutet hier soviel wie alltäglich. P.

[2]) Die Alpen ausgenommen!

[3]) In solchen Fällen ist es nötig, beim Aufnehmen der Volkslieder aus dem Volksmunde bei jedem Gesätz diese verschiedenen Silbeneinteilungen anzumerken. Dies habe ich, als ich die Weisen zu A. Benders Sammlung niederschrieb, durchwegs gethan. Solche Abweichungen sollen auch im Drucke angegeben werden. P.

[4]) Hoffmann von Fallersleben dankt am Schlusse des 1., von ihm geschriebenen Teiles der Vorrede allen Beförderern seiner Sammlung unter Namensnennung.
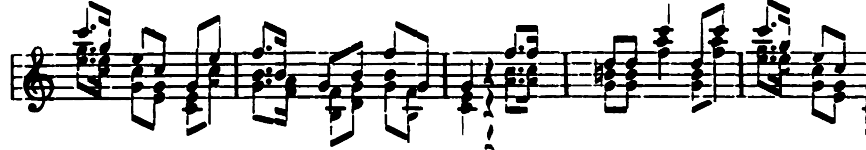
Jodler.

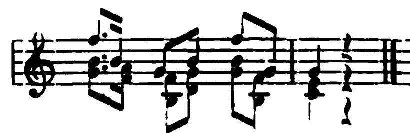
Aus Dr. J. Pommers neuer Sammlung: 444 Jodler und Juchezer aus Steierma
dem österreichischen Grenzgebiete.[1])

Gosau, Oberösterreich; Ramsau, Steiermar

E. F.[2])

Häädà · rä·ä · i ·ä hå·i ai hålda·rä djäi iä hâi ai håldarä jä·ä · i j





Überliefert durch den bekannten Dachsteinführer Fischer (In der Rámsau), d
Jodler in Gosau von dem Bergführer Christl Urstöger, genannt Schneider, gelernt hat.
wuſste mir nur die beiden Unterstimmen anzugeben; nach seiner Mitteilung wird der
aber dreistimmig gesungen. Die dritte, oberste Stimme habe ich nach meinem Ermes
gänzt. An dem dreifachen Septimen-Sprunge im 5. Takte vom G-Dreiklange auf den
klang wird niemand Anstoß nehmen, der das Wesen älplerischer Harmonisierung
Eine Berichtigung wäre sehr erwünscht. Dr. J. Pom

Übern Wåsser gråse d'Hase.

Zu diesem auf S. 9 des Februarheftes 1901 nach der Überlieferung des Herrn
Pöll, a., mitgeteilten Liedes „Aus dem Bregenzer Walde" sendet uns Frau J
Schmidt, a., eine andere Lesart, wie sie in ihrer Erinnerung lebt. Die Weise ist mi
nahme einer geringfügigen Abweichung gegen den Schluſs des Liedes die gleiche. Wir
diese um zwei Gesätze reichere Fassung weiter unten folgen.

„Das Liedchen vom lodenen Joppen kenne ich auch," schreibt Frau Schmidt,
brauchen die Tiroler zur Joppe nur 36 Ellen. Es sang dies Lied unsere Köchin
Schönberg im Stubai zu Hause."

Auf dem Wåsa[3]) gråsa'n d'Håsa,
In dem Wässerli gompan d'Fisch,
Liabr will i goar koan Schätzeli,
Ås an so an Flederwisch.

Hån' i g'såg zu meiner Schwiega',
Sie soll mi bussira lo',
I wer' für mei' Schåtz schoñ sorga,
Sell werd sie an Dreck añgañ.

Kloani Kügali muaß ma giaßa,
Wenn ma Vögeli schiaßa will,
Schiani Mädli muaß ma liaba,
Wenn ma schiani Weibli will.

Wi'r i hån vom Heiran g'schprocha,
Håt mei' Våta graußig thoñ,
Håt mi bei den Oaran gnomman,
D'Stiagen àbi plumpsa la'.

I dei' Liabele, du mei' Liabele,
I dei' Liabele, du mei' Schåtz,
Steck' dös Ringele an sein Fingerle,
Thua dös Ringele an sein Plåtz.

---

[1]) Unter der Presse. Verleger: Das Wiener Musik-Verlagshaus.
[2]) Überlieferte Jodlersilben; E-F über dem Beginne bedeutet, daſs der Jodler
oder gar in F-dur angestimmt am besten klingt.
[3]) Wasen.

In der „Wartburg", Zeitschrift für den ostmärkischen Burschenschafter, findet sich im Maihefte 1900 merkwürdigerweise das vorliegende Lied, allerdings mit erheblichen Veränderungen, als — Jenaisches Anstichlied wieder.

Unser erstes Gesätz ist hier zum vierten geworden, das dritte Gesätz blieb fast unverändert, unseren beiden Lesarten fremd sind jedoch die ersten beiden Gesätze:

Jenaisches Anstichlied.

Auf dem Wasser schwimmt ein Käfer,
In dem Wasser schwimmt ein Fisch.
Bist so lang mein Schatz gewesen,
Hat so lang kein Mensch gewüsst.

Hinter meiner Schwiegermutter
Ihrem großen Himmelbett!
Steht ein großer Sack voll Sechser,
Wenn ich nur die Sechser hätt'!

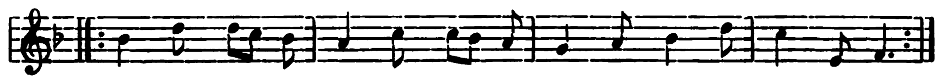
Kleine Kugeln muss man gießen,
Wenn man Spatzen schießen will,
Schöne Mädchen muss man küssen,
Wenn man schöne Weiber will.

Auf der Wiese grast ein Hase,
In dem Wasser schwimmt ein Fisch,
Lieber will ich gar kein'n Schatz han
Als ein'n solchen Flederwisch.

Die Weise, deren Aufzeichnung wir Herrn Paul Sterzing, Mitgliede der Burschenschaft Arminia auf dem Burgkeller in Jena, verdanken, stimmt melodisch mit der aus dem Bregenzer Walde fast völlig überein, doch hat sie 6/8 statt 2/4 Takt.
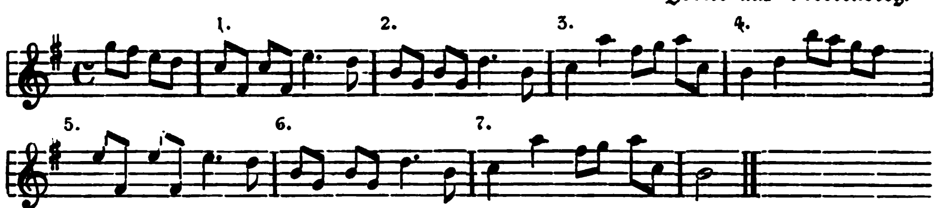


Auf dem Was - ser schwimmt ein Kä - fer, in dem Was=ser schwimmt ein Fisch.



Bist so lang mein Schatz ge = we - sen, hat so lang kein Mensch ge-wüsst.

Wie geht die zweite Stimme?

Jodler aus Vordernberg.



Herr Emil Augustin, 1882 Lehrer zu St. Andrä im Sausal (Steiermark), hat mir diesen Jodler überliefert. Er selbst hat ihn von Jägern C. Pointinger's in Vordernberg singen gehört, und zwar zweistimmig, sich jedoch nur die eine, oben abgedruckte Stimme gemerkt.

Wie mir scheint, ist in seiner Erinnerung Ober= und Unterstimme durcheinander gelaufen. Der Anfang, und die ersten 4 Noten des 1. Taktes gehören wohl der Unterstimme an, wie die entsprechenden Stellen im 4. und 5. Takt zeigen. Das Übrige hat aber den Charakter einer Oberstimme. Die Unterstimme lässt sich hierzu leicht ergänzen. Schwierigkeit macht in dieser Richtung nur der 5. Takt. — In meiner Sammlung 252 Jodler und Juchezer habe ich mich bemüht die zweistimmige Fassung herzustellen (s. Nr. 62), doch hege ich berechtigten Zweifel, dass meine Vermutung mit der Sangweise des Volkes übereinstimmt.

Wer kennt den Jodler und wer vermag ihn uns in seiner ursprünglichen Weise mitzuteilen?

Dr. J. Pommer.

Für die Mundart.

Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft.

W. Goethe.
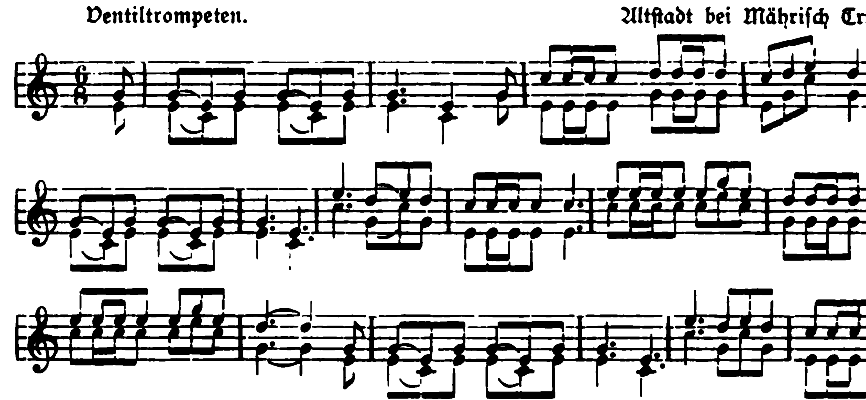
Die Mundart ist nicht ein verdorbenes Hochdeutsch; in ihr entfaltet sich das eigentliche volle Leben der Sprache, während in der Schriftsprache nur ein abgeblasster Schein des Lebens sich zeigt.

Otto Behaghel.

(Beiheft der Zeitschrift des D. Sprachvereins II. 1900.)

Hochzeit- oder Kirmesfanfare.

Ventiltrompeten. Altstadt bei Mährisch Tr



Niederschrift nach Mitteilung des Musikers Franz Penka am 26./7. 1900. (Z
der Kirmess wurde diese Fanfare vor dem Schöpsköpfen geblasen.) Der Brauch i
kommen. J.

Anm.: Diese Hochzeitsfanfare gehört als andere Lesart zu dem Egerer Stadt
Trompetentusch (I S. 99) und der Frenzlschen Niederschrift (II S. 24).

Die Ausstellung für deutschböhmische Hausindustrie und Volkskunst Bodenbach. August 1900.

Der „Bund der Deutschen in Böhmen" hat im verflossenen Sommer zu Boden
der Elbe eine Ausstellung für deutschböhmische Hausindustrie und Volkskunst veransta
als ein wohlgelungenes Unternehmen bezeichnet werden kann. Die Hausindustrie (de
fleiß, die Heimarbeit, das sogen. traditionelle Gewerbe) bildet gerade in großen Gebie
Deutschböhmen einen überaus wichtigen Erwerbszweig der Bevölkerung und bietet
waldigen Randgebirgen (im Erz-, Riesen-, Adlergebirge, im Böhmerwalde), wo die
Erdscholle die Bewohner nicht zu ernähren vermag, Tausenden die einzige Möglichkeit
Heimat zu verbleiben. Die nach landschaftlichen Gruppen angeordnete, von rund 40
stellern aus 100 Ortschaften beschickte Hauptabteilung der Ausstellung „Hausindustri
deren Einzelheiten wir ja hier nicht eingehen können, verschaffte dem Besucher ein umf
lehrreiches Bild des häuslichen Gewerbefleißes in Böhmen, der zu einer so hohen u
gestaltigen Entwicklung gediehen ist und mit seinen Erzeugnissen in den fernsten
reichen Absatz findet.

In der zweiten, kleineren, aber sehr sehenswerten Abteilung „Volkskunst" wurden e
in landschaftlicher Anordnung mehrere abgerundete ethnographische Bilder der verschiedenen
böhmischen Gaue: Hausbau und Tracht, die auf alter Überlieferung beruhenden künst
Erzeugnisse und die mit Sitte und Brauch langverbundenen Gegenstände der vier d
Stämme in Böhmen vorgeführt. Besonders reichhaltig vertreten war das Egerland
urwüchsiges Volkstum sehr eigenartige Kunstäußerungen gezeitigt hat. Die betreffende
lung wurde zum größten Teile von dem rührigen (1897 durch Alois John gegr
Verein für Egerländer Volkskunde besorgt, der zahlreiche Pläne und Photog
von Bauernhäusern, alte farbige Bilder von Volkstypen, Trachten, Bräuchen, Bauernho
kostbare Trachtenstücke, Möbel, Zinnwaren, Feder- und Filigranbilder und vieles and
gestellt hat. Die alte Weberzunft in Wartenberg stellte schöne Innungswappen,
kannen, Zunftbücher u. a. aus, Lehrer J. Stibitz in Deutsch-Gießhübel bemalte Baue
Teller, Schüsseln, Marktkörbe, Glasbilder, Brautschmuck und Trachtenstücke, der nordbö
Exkursionsklub in Leipa Aquarelle und Photographien von Bauernhäusern, die Orts
Nixdorf, Weckersdorf, Budweis u. a. vollständige Figurinen mit männlichen und we
Volkstrachten u. s. w.

Auf alle Gebiete Deutschböhmens bezogen sich die 270 Ausstellungsgegenstä
„Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen
boten eine Auswahl aus der (seit Jahren von dem Unterzeichneten geleiteten) Samml
deutschen Volksüberlieferungen in Böhmen. Zumeist photographische Aufnahmen vo
Bauernhäusern und Volkstrachten, darunter z. B. große vielblättrige Aufnahmen vo
zeiten in Lauterbach und in Braunau, ferner Zeichnungen und Grundrisse, zahlreich
schriftliche, mit hübschen Malereien versehene Gebetbücher, Liedersammlungen,
und Zunftbücher aus dem 18. Jahrhundert u. a. m.

Wie reichhaltig und vielseitig auch die Abteilung Volkskunst ausgefallen ist, als vollständig konnte sie natürlich nicht betrachtet werden. Sie machte aber so recht den Wunsch rege nach einer großen zusammenfassenden und erschöpfenden ethnographischen Ausstellung des gesamten deutschen Volkstums in Böhmen. Bei thatkräftigem Zusammenwirken der berufenen wissenschaftlichen und nationalen Vereine, sowie der verschiedenen deutschböhmischen Städtemuseen (die in den letzten Jahren die heimische Volkskunde fleißiger berücksichtigt haben) könnte eine solche Ausstellung mit sicherem Erfolge ins Werk gesetzt werden. Sie würde die Ursprünglichkeit des deutschen Volkstums in Böhmen jedermann überzeugend vor die Augen führen.

Prag. Adolf Hauffen.

(Aus der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin, 4. Heft, 1900.)

Entwürdigung der Musik.

Die Allg. Musik-Zeitung erzählt folgenden geradezu empörenden Fall von Missbrauch der Musik zu Geschäftszwecken: „Das Elberfelder Warenhaus R. Schmoller & Co. hatte bekannt gemacht, dass die Musikkapelle der Düsseldorfer Husaren nachmittags von 4½ Uhr an während der Verkaufszeit ein Promenadekonzert ausführen werde. Der Regimentskommandeur hatte indessen den guten Geschmack, die Erlaubnis dazu zu versagen, weil er nicht dulden wollte, dass die Kapelle zu Reklamezwecken benutzt würde. Die Leute, die gekommen waren, der Musik zu lauschen, mussten unverrichteter Dinge nach Hause gehen. Wie würdelos bei dieser Gelegenheit mit der Musik, wenn auch nur mit Unterhaltungsmusik, umgegangen werden sollte, ergibt sich aus dem Programm zu dem geplanten Konzert, das nach dem „Anzeiger für das Wupperthal" folgendermaßen lautete: Programm zum Kaufhaus-Konzert bei Rudolf Schmoller am Samstag, den 28. April. 1. Teil: 1) „La Paloma", spanisches Ständchen. Carotten, 2 Pfd. 55 Pfg., von Yradier; 2) Fantasie aus „Lohengrin", ganz junge Erbsen, 1 Pfd. 36 Pfg., von Wagner; 3) „Die Mühle im Schwarzwald" (Idylle), Kohlrabi, 1 Pfd. 19 Pfg., von Herold; 4) Walzer aus „Frau Luna", dicke Bohnen, 1 Pfd. 30 Pfg., von Finke. — 2. Teil: 5) „Die Fledermaus", Potpourri, Sportwagen 5—10 Mk., von Strauß; 6) Chor aus „Carmen", Tafelhonig, Glas 46 Pfg., von Bizet; 7) Czardas No. 1, Heringskästen, 275 Pfg., von Michiels; 8. Ouverture zu „Oberon", Waschbecken, 59 Pfg., von C. M. von Weber u. s. w."

Der Huas'n-oañtonadara.

Ist das auch noch deutsch, oder welcher Sprache gehört dies Wort — wenn man es so nennen darf — an? Handelt es sich vielleicht nur um ein Jodlerwort oder um eine scherzhafte Sprechübung? So mag wohl mancher Leser fragen, der die Aufschrift dieser Zeilen betrachtet. —

Gemach! Es liegt ein gut deutscher, natürlich mundartlicher Ausdruck vor, und dem Ausdruck entspricht auch ein Begriff. Das Wort Huas'noañtonadara (auf der ersten und auf der drittletzten Silbe betont) ist egerländisch und heißt der „Hosen-Anthuer". So nennt man nach Alois John („Unser Egerland", 4. Jahrgang, No. 1) den großen — Knopf an der Egerländertracht.

Eine genaue Erklärung, welche Arbeit dieser Knopf zu verrichten hat, wäre für den Nicht-Egerländer erwünscht gewesen. P.

Etwas von Verdi.

Der zu Ende des vorigen Monates verstorbene italienische Meister Verdi wurde kürzlich durch seinen Librettisten Boito, den Wortführer für eine große Anzahl seiner Landsleute, ersucht, eine Volkshymne zu schaffen, in der des Vaterlandes Traditionen, des Volkes Ideale und des Volkes Streben zum Ausdruck gelangen. Der Altmeister hat das Ersuchen abgelehnt, unter der Begründung, dass eine Volkshymne nicht mit kaltem Blute und zu jeder beliebigen Zeit geschrieben werden könne. Dazu seien politisch erregte Zeiten nötig, durch die der Komponist selbst inspiriert werde, eine Vorstellung, daß das Vaterland in Not sei, die das patriotische Empfinden des Musikers elektrisieren. Verdi bat, man möge ihm nicht mehr von einer Idee sprechen, die zu verwirklichen er sich unfähig fühle. A. M.-Z.

Volkstümliche Vorträge über deutsche Poetik.

Unser unterstützendes Mitglied Dr. Adolf Hauffen, Prof. an der deutschen Universität in Prag, hat daselbst im Dezember des verflossenen und im Januar des laufenden Jahres einen zwölfstündigen volkstümlichen Hochschul-Unterrichtskurs über deutsche Poetik gehalten. Hierbei entwickelte er bei Besprechung der Formen des Liedes in der 7. Stunde, am 8. Januar 1901, ausführlich die Begriffe Volkslied und volkstümliches Lied.

Der Cillier Männer-Gesangverein

brachte bei seiner Mitglieder-Liedertafel am 7. XII. 1900 unter Leitung der Herren Dr. Fritz Zangger und Joh. Gröger mit dem größten Erfolge folgende sechs Volkslieder zur Aufführung. Die gemischten Chöre:

1. Hindernisse (War's Dienderl so nâhat . .), oberösterreichisch, Satz von J. Reiter (3. Flugschrift, 14. Lied).

2. Heimliche Liebe (Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß), allgemeindeutsch, Satz von K. M. Kunz (3. Flugschrift, 7. Lied).

3. Herbstlied (Das Laub fällt von den Bäumen). Satz von Fr. Pohl. (3. Flugschrift, 3. Lied.)

4. Greane Fensterl (Gr. F., blaue Gatter), steirisch, Satz von Dr. J. Pommer (3. Flugschrift, 21. Lied).

Die Männerchöre:

5. Waldeinsamkeit (Gestern Abend in der stillen Ruh'!), fränkisch, Satz von Dr. J. Pommer (60 fränkische Volkslieder, 30. Lied).

6. 's Gamselschiaß'n (Kloane Kugeln giaß'n), steirisch, Satz von Dr. J. Pommer (Steirerlieder, Leipzig bei F. E. C. Leuckart, 8. Heft).

Die Deutsche Wacht bemerkt hierzu: Die Vortragsordnung gewährt gleichen Raum dem edlen Kunstliede und dem echten deutschen Volksliede, das von seiner hervorragendsten Pflegestätte, dem Deutschen Volksgesangvereine in Wien, aus, aller Liedertafelei zum Trotze die Gesangvereine der Ostmark im Sturme sich erobert.

Vom deutschen Volksgesangvereine.

Eingetreten sind:

Herr Bauer, Ludwig, Goldschmied, VI/1, Mariahilferstr. 53. Wiener. u.
Herr Burgarell, Eduard, Disponent, III. Pettenkofeng. 5. Steirer. u.
Herr Deutl, Josef, Tierarzt, Linz. Oberösterreicher. u.
Herr Gams, Johann, kk. Hofrat, IV. Mittersteig 9. Wiener. u.
Herr Lochner, Wilhelm, stud. forest., XVIII. Währingerstr. 127. Vorarlberger. a. I. Bass.
Frl. Ruff, Bertha, Bürgerschullehrerin, VIII. Langegasse 58. Wienerin. a. Sopran.

Gestrichen wurde
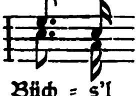
Herr Karthal, Victor, wegen Teilnahmslosigkeit nach § 21 a u. b der Satzungen.

Die Verwaltung der Zeitschrift

hat wegen Überbürdung des bisherigen Verwalters, des Herrn Josef Dusl, der Säckelwart **Anton Baumann,** Wien XIV/1, Benedikt-Schellingergasse 7, übernommen. An dessen Adresse beliebe man alle die Verwaltung betreffenden Zuschriften von nun an zu richten. Die Schriftleitung.

Druckfehler.

Im 10. Heft des 2. Jahrganges ist auf S. 144 in der 1. Zeile von oben zwischen den Worten damit und der das Wort sang ausgeblieben. — Auf S. 148 ist im letzten Takt das Wort Büchsl (4. Gesätz) folgendermaßen einzuteilen:



S. 151. 3. Zeile des 11 Gesätzes lies: Sötz di hear.

Im 2. Heft des 3. Jahrganges ist auf S. 40 beim Jahresplan die Übung, welche am 28. Februar stattfinden soll, irrtümlich nicht verzeichnet worden.

Auch ist zu ergänzen, dass über die Veranstaltung einer Volksliedertafel noch kein endgiltiger Beschluss gefasst worden ist.

Briefkasten.

Prof. H. W. Wien. — Das Lied vom stoanalten Madl kenne ich aus der Rottenmanner-Gegend. Ist etwas derb! Besten Dank! Kommt wohl bei Gelegenheit. —

Herrn Paul Sterzing, Jena. — Wir danken bestens für die liebenswürdige Erfüllung unserer Bitte.

Dieses Heft ist 20 Seiten stark.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

3. Jahrgang. April 1901. 4. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für ½ Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, Wien XIV/1, Benedikt-Schellingergasse 7. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10, zu senden.

Volkstümliches Lied und Volkslied.

Zu der Frage, ob beide streng auseinanderzuhalten seien, wie dies zuerst Hoffmann von Fallersleben gefordert hat, oder ob es eigentlich keinen grundlegenden Unterschied zwischen beiden Arten gebe, äußert sich Prof. Adolf Hauffen[1]) (Prag) in einem Briefe an Dr. J. Pommer wie folgt:

„Auf Ihre werte Anfrage erlaube ich mir zu erwidern, dass ich an dem Unterschiede zwischen Volkslied, volkstümlichem Lied und Kunstlied festhalte. Gewiss gibt es in Wirklichkeit von einem zum anderen allmählige Übergänge. In der Natur wie in der Kunst gehen die verschiedenen Gattungen in den einzelnen Erscheinungsformen meist ineinander über. Trotzdem hat der Theoretiker das Recht und die Pflicht, die Gattungen zu sondern. Die reinen Typen der verschiedenen Gruppen werden sich immer deutlich von einander unterscheiden und leicht zu erkennen sein. So auch beim Volks- und Kunstliede. Organisch möchte ich diesen Unterschied allerdings nicht nennen. Denn es gibt, wie Goethe gesagt hat, nur eine echte und wahre Poesie, und die kommt im Volksliede wie im Kunstliede zum Ausdruck. Aber im Stil, in der Weltanschauung, in der Darstellung und in der Ausdrucksweise, kurz in der gesamten inneren und äußeren Form unterscheiden sich die echten Volkslieder ganz deutlich von den Kunstliedern. Mitten zwischen beiden steht das volkstümliche Lied.

Nach den Forschungsergebnissen von John Meier und anderen müssen wir allerdings einräumen, dass viele der heute als Volkslieder geltenden Dichtungen

[1]) Prof. Adolf Hauffen verdanken wir das vorzügliche Buch über Gottschee. Für Deutschböhmen hat er die Leitung der volkstümlichen Forschungen in der Hand, die vielversprechend gedeihen. Er wäre — und in diesem Punkte stimmen wir mit Prof. A. Schönbach völlig überein — ein trefflicher Lehrer volkskundlicher Theorie und Praxis, wenn es zu den von Schönbach befürworteten volkskundlichen Universitätskursen kommen sollte, was wir nur wünschen können.

ursprünglich Kunstlieder waren, von bekannten oder jetzt nicht mehr bekannten Dichtern aus den gebildeten Ständen abgefasst und erst allmählich auf dem Durchgangsstadium des volkstümlichen Liedes zu Volksliedern umgeschaffen worden sind. Während dieses (längere oder kürzere Zeit währenden) Prozesses wurden die überlieferten Texte im Volksmunde abgeändert, zerfasert, mit neuen Elementen versehen u. s. w. Kurz, das Volk drückte ihnen den Stempel seines Geistes, seiner Eigenart auf und vergaß die Namen der Verfasser. Es betrachtete diese nun völlig seinem Geschmack entsprechenden Lieder als sein geistiges Eigentum.

Ich bin aber andererseits überzeugt davon, dass sehr viele unserer (oft Jahrhunderte alten und doch noch heute lebendigen, d. h. vom Volk gesungenen) Volkslieder nicht nur durch die eben angedeutete Art der Überlieferung, sondern auch durch ihre Entstehungsweise, also schon von vornherein sich von den Kunstliedern unterscheiden. Von solchen Volksliedern sagte man früher, sie seien gewachsen, wie die Pflanzen, sie quellen wie ein Wunder aus dem Gemüte des Ganzen hervor u. s. w. Solche Äußerungen kann man heute bekämpfen oder belächeln, wenn man sie gar zu wörtlich nimmt. Ich halte sie aber nur für bildliche Wendungen, durch welche die Frische und Ursprünglichkeit der Entstehungsweise der Volkslieder poetisch angedeutet werden soll. Auch diese Volkslieder sind von einem einzelnen gedichtet, aber von einem Mann aus den breiten Schichten des Volks, oder von einem Mann, der den Gedankenkreis und die Darstellungsweise der großen Mehrzahl vertritt, der sich der Mittel der poetischen Technik bediente, die allen zur Hand lagen und so gleich aus der Stimmung und Anschauungsweise des Volkes heraus dichtete.

Eine allseits befriedigende, genau sondernde und erschöpfende Definition für Volkslied, volkstümliches und Kunstlied ist gewiß eine sehr schwierige Sache. Man wird sie versuchen müssen, ich glaube aber mit Hildebrand, dass sie im wesentlichen aus einer Beschreibung der Eigenart der einzelnen Gruppen bestehen wird.

Ich glaube auch, dass hiebei die Melodien eine überaus wichtige Rolle spielen. Aber die meisten von uns Litterarhistorikern sind auf diesem Gebiete Laien. Ich finde es darum um so erfreulicher und anerkennenswerter, dass Sie in Ihren Sammlungen, sowie in Ihrer (für die weiten Kreise der Volksliedsfreunde berechneten) Zeitschrift der richtigen Aufzeichnung und fachmännischen Erforschung der Volksliedmelodien besondere Aufmerksamkeit widmen."

Adolf Hauffen.

Gimpelwunsch.[1])

(Niederösterreichisch.)

Vogerln gibt's, dö künnan's feiner,
And're gengan's gröber an,
Singen's außa halt bei'n Schnaberl,
Wia's a'n iad's versteht und kann.

Kam a so a weng a Gimpel,
Meld't sie an in's Himmelreich:
„Söll'n ma's nöt probier'n und singa
Alle hochfein, alle gleich?!"

Sagt der liabe Gott: „Geh' weiter,
Bist a Gimpel, bleibst es a', —
Moanst nöt, i hätt' ean's eh g'lernt,
Wann dei Sinn der g'scheidt're wa? —

Na, a'n iad's soll sei Art g'halten,
Nöt vergessen d'rauf; denn g'wiss,
's geht am schönern, singen s' alle,
Wia ean's Schnaberl g'wachsen is." —

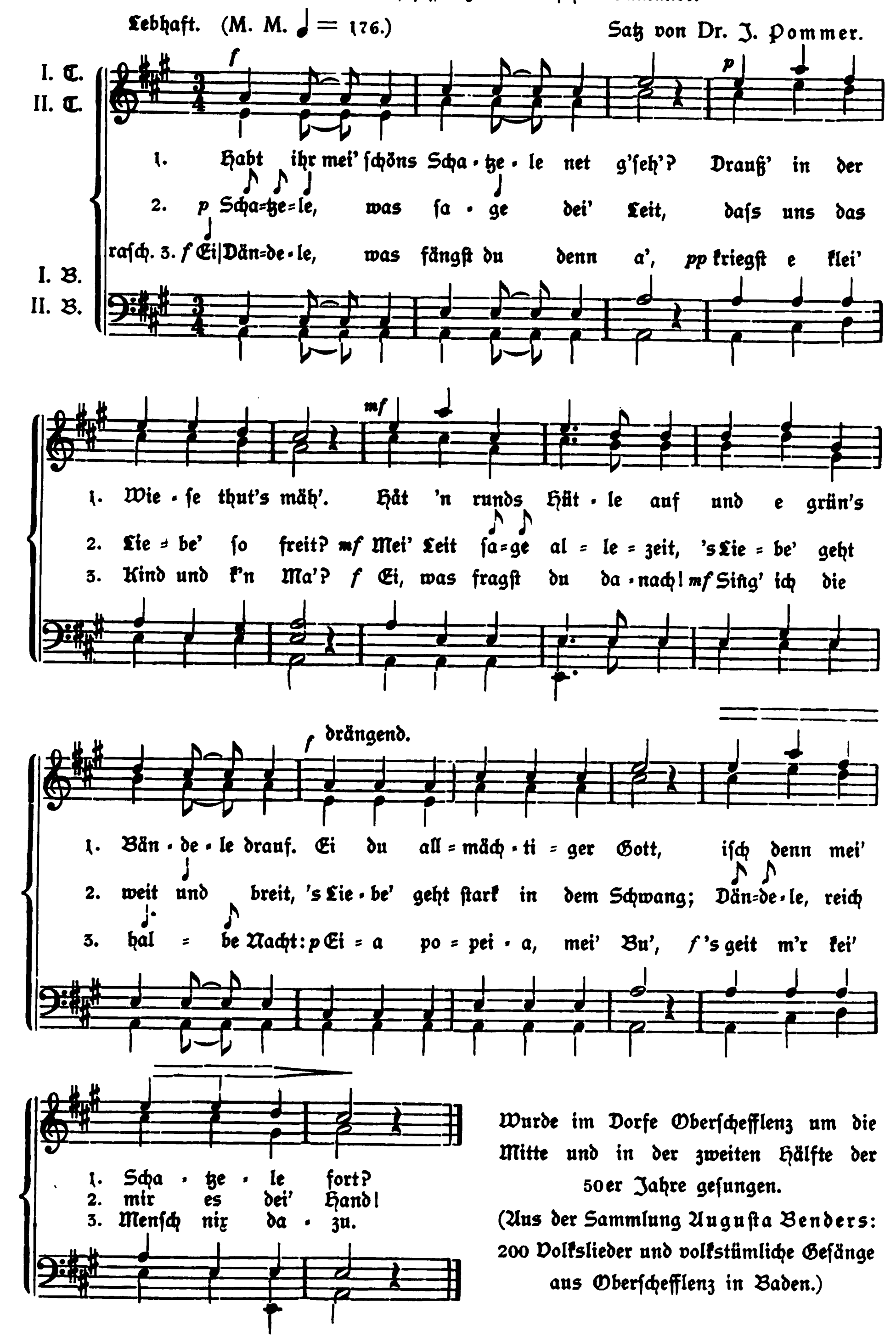
Wien. M. Schadek.

---

[1]) Dieses allerliebste mundartliche Gedicht hat Herr Schadek anläßlich der Feier des 10jährigen Bestandes des D. V. G. V. geschrieben und an dem Festabende unter großem Beifall in seiner natürlichen gemütlich-humoristischen Art vorgetragen.

Mei' schön's Schatzele.

Volkslied aus Oberschefflenz im badischen Baulande.
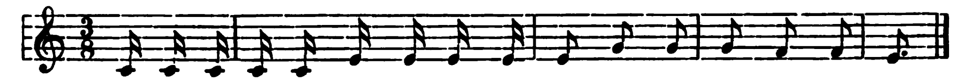


Wurde im Dorfe Oberschefflenz um die Mitte und in der zweiten Hälfte der 50er Jahre gesungen.

(Aus der Sammlung Augusta Benders: 200 Volkslieder und volkstümliche Gesänge aus Oberschefflenz in Baden.)

Und ich kann's auch nicht!

Ich kann's auch nicht, obgleich auch ich, wie Hans Fraungruber in dem Februarhefte dieser Zeitschrift von sich sagt, „von Urvätern her ein Kind des Volkes" bin und sehr viel früher Verse als Prosa geschrieben habe, weshalb ich schon als kleines Bauernmädchen in der Umgegend als „die Schefflenzer Dichterin" bekannt war.[1] Schon im Grundbuch von 1683 steht mein Vorfahr väterlicherseits verzeichnet, und mein Stammvater mütterlicherseits, Frantz Spigl[2]), ist nur wenige Jahre später „von da oben herunter aus dem Eichstädtischen" in Oberschefflenz eingewandert. Ich bin also bodenständig und wurzelecht wie wenige, trotz vieljähriger Wanderschaft, und doch würde ich keine Zeile zu einem echten Volkslied hinzudichten können. — Bewusst kann dies überhaupt niemand, wie ich an einem mir bekannten Beispiel erweisen kann. War da vor etwa 20—30 Jahren in dem Nachbardorfe Auerbach ein junger Bursche, dem sein Mädchen von einem andern weggeschnappt wurde. Aus der Erregung dieses gewiss tief in seine Seele schneidenden Erlebnisses dichtete er dann ein kleines Liedchen, das auch eine Zeitlang als „das Auerbacher Liedl" in meinem Heimatsdorfe gesungen und dann vergessen wurde:



I ha-b'n Schatz g'ha't, i ha-b'n gern g'ha't un' net ver-ges-se'.
I ha-b'n Nachbar g'ha't, der hat e Katz g'ha't, die hat m'r'n gfres-se'.
(mir ihn)

So weit ist alles volksmäßig; die ersteren zwei Zeilen nebst Melodie einem andern Stumpeliedle entlehnt, die beiden folgenden organisch angegliedert. Im Abgesange aber fängt's zu hapern an:

Ei du verfluchte Katz,
Was frischt du mir mein' Schatz,
Ei du verfluchtes Tier,
Weiche von mir!

Die Melodie ist aus Reminiscenzen von „Droben in Schwaben" (anderwärts „Drunten im Unterland) zusammengeflickt, die letzteren zwei Zeilen von aller Inspiration verlassen, denn ein Abstraktum wie „Tier" — und gar noch „weiche von mir" ist zwar bibelmäßig, aber nicht volksliedmäßig.

Wie aber hätte es enden müssen? Ja, wenn ich das zu sagen vermöchte! Gemacht konnte der Schluß überhaupt nicht werden, er hätte sich aus der glücklichen Stimmung des Augenblicks entwickeln müssen und würde es gethan haben, wenn eben das Liedchen, wie in früheren Zeiten, fort- und umgesungen, d. h. Gemeingut geworden wäre. Und niemand würde den glücklichen Finder des rechten Wortes dann berufen und bewundert haben, da es allen zuvor schon auf der Zunge geschwebt hat. Ja, Hans Fraungruber hat recht: die unbewusst wirkende Natur im Menschen ist die Mutter des Volksliedes, und innerhalb einer Dorfgemeinschaft fällt es niemand ein, nach dem Vater zu forschen, so wenig wie nach den Wolken des vergangenen Frühlings, durch welche ihre Felder und Wiesen befruchtet worden sind.

Augusta Bender.
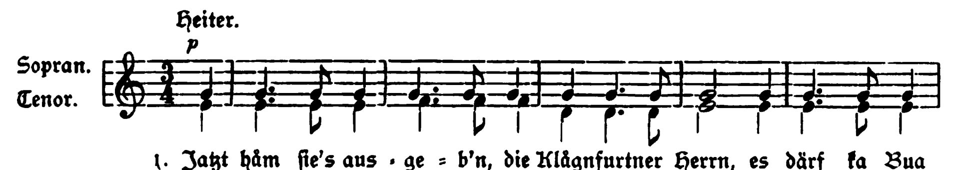
[1]) Augusta Bender hat 1887 in New York bei F. W. Christern ein Heftchen alte und neue Gedichte „Haideblumen" veröffentlicht, die von ihrer schönen dichterischen Begabung Zeugnis geben. P.
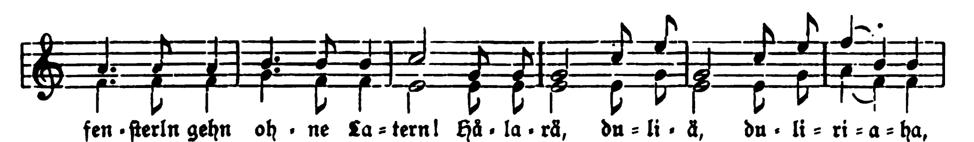
[2]) Jetzt Spiegel.
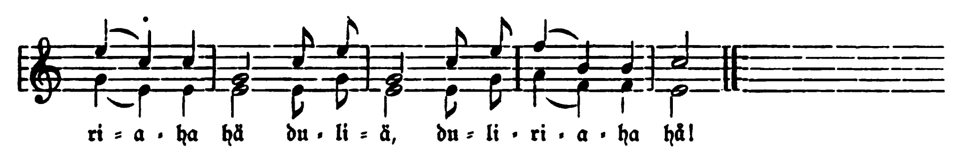
Vierzeilige vom Wörthersee.

Als wir — meine Frau, mein Sohn Karl und ich — in den Ferien 1897 am Wörthersee weilten, gingen wir sehr gerne zum „alten Tscharre" nach Keutschach. Dieser ist ein begeisterter Kärntnerlieder-Sänger, ein eisgraues Männlein, das sich gut auf der Laute begleitet, sehr viel weiß und nur Freude am Echten empfindet. Ihm verdanke ich folgende Schnaderhüpfel-Weise, die er besonders lustig mit meiner Frau sang. Die obere Stimme zeigt den Sopran, die untere ist die Begleitstimme des Tenors.[1])

Das Liedchen wird durchwegs zart gesungen.







2.
Bei mein' Diandle ihrn Fenster
Gehts klan vadraht zua,
Is oft manche Stund ohne Schneid
Gstand'n da Bua.

3.
Ka lustigas Lebn
Als Busserlan gebn,
Zwa Schnaberlan z'samm
Und a Busserle dran!
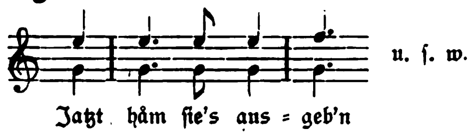
---

[1]) Anm. Beide Stimmen sind so notiert, wie sie auf dem Klaviere zu spielen wären. Nach dem jetzt geltenden Brauche schreibt man die Tenorpartien (namentlich bei Männerquartetten) im -Schlüssel und zwar um eine Oktave höher als sie klingen.

Um die falsche Vorstellung nicht aufkommen zu lassen, dass die begleitende Tenorstimme höher liegt als der ansingende Sopran, ist hier von dieser Übung abgewichen worden. Zu diesem Missverständnisse lassen sich auch Kundige leicht verleiten, wenn die „Tenorstimme" in der Fistel singt. Die helle Klangfarbe solcher Fisteltöne lässt dieselben eben leicht für — um eine Oktave höhere halten, als sie sind.

Wollte man diese Schnadahüpfelweise von zwei Männerstimmen singen lassen, so würde die begleitende „Tenorpartie" als Überschlag erscheinen und über der Hauptstimme zu schreiben sein, entweder der wirklichen Tonhöhe entsprechend

Jatzt håm sie's aus - geb'n u. s. w.,

oder beide Stimmen im -Schlüssel um eine Oktave höher, als sie erklingen:



P.

4.

In Reifnitzer Gråbn
Is a Bua vorhand'n,
Der von neune bis drei
Is beim Fensterl gstand'n.

5.

Geh', leich mir dei G'sicht
Zum jüngst'n Gericht,
Dass i 'n Teufl daschreck,
Sunst bring i 'n nit weg!

Zum 1. Vierzeiligen fügte der kluge Alte die Erklärung bei, dass es eine ironische Antwort sei auf die Sittlichkeits-Verordnungen, die unter Maria Theresias Regierung gegeben wurden.

Das 5. Gesätz stammt[1]) vom Pfarrer Chronegk in Feistritz im Gailthale. Dieser war weit und breit berühmt im Vierzeiligen-Dichten, war überhaupt ein überaus lustiger Kopf. Einmal besuchte ihn der „Herr Dechant", ein Jugendfreund, und weil dieser meinte, auf ihn könne er kein Liedel setzen, so hub Pfarrer Chronegk sogleich zu singen an, während er schmunzelnd in das gerötete Antlitz seines Vorgesetzten sah:

„Geh', leich mir dei G'sicht . . . ."

Nachträglich hatte mir noch der Wirt Johann Tscharre ein 6. Vierzeiliges zur obigen Weise mitgetheilt:

Hin a so, her a so,
Es thuan ja wohl mehr a so;
W'rum sollt' denn i allan
Nit a so than!

Karl Liebleitner.

„Die kann sogar tremolieren"

hörte ich vor längerer Zeit einmal in einem größeren Singvereine Wiens eine Sängerin zu ihrer Nachbarin sagen, als die Aufnahme eines neuen Mitgliedes angekündigt wurde.

An diese Worte wurde ich wieder erinnert, als ich in der von Dr. Bruns-Molar herausgegebenen, in Berlin erscheinenden Fachzeitschrift für Sänger, Gesanglehrer und Gesangbeflissene, „Deutsche Gesangskunst" (I. Jahrg. 1901, Nr. 8) den Aufsatz von Liberio Vivarelli: Über das Tremolieren der Stimme las.

Ich kann den Ausführungen Vivarellis nur völlig beipflichten. Namentlich unseren Sängern und Sängerinnen im Deutschen Volksgesangvereine sind dieselben zur Beachtung und Beherzigung ernstlich zu empfehlen. Heutzutage tremoliert alles und bei jeder Gelegenheit, so dass das Missverständnis, als ob tremolieren können ein besonderer Vorzug wäre und mit zum Wesen künstlerischen Gesanges gehöre, wohl verzeihlich erscheinen kann.

Im Affekte, in der Leidenschaft bebt die Stimme des Menschen. Der Sänger wird also in leidenschaftlicher Erregung, beim Ausdrucke heftiger Gemütsbewegungen wohl auch dieses Stimmbeben zeigen. Aber so wenig wir Menschen uns stets in leidenschaftlich erregter Stimmung befinden, so wenig wir stets mit erhobener Stimme und mit pathetischer Geberde sprechen, so wenig wird dieses Stimmbeben Regel, Gesangsgewohnheit werden dürfen. Und namentlich beim Volkslied, dem diese überreizten, leidenschaftlichen Gemütsausbrüche fremd sind, wird das Tremolo geradezu zu einem Stilfehler. Man kann die Regel hier ganz allgemein fassen: Beim Singen des echten Volksliedes ist das Tremolieren strenge verboten.

Wir lassen im folgenden den interessanten und lehrreichen Auffatz des hervorragenden italienischen Gesanglehrers in gekürzter Fassung folgen. P.

Über das Tremolieren der Stimme.

Von Liberio Vivarelli.[2])

„Das Tremolieren der Stimme ist heutzutage so häufig geworden, dass kaum die besten Sänger während ihrer ganzen Laufbahn davon frei bleiben. Von selbst drängt sich die Frage auf, ob das Tremolieren in irgend einer Weise gerechtfertigt werden kann, oder ob es als die Folge eines unregelmäßigen oder gar krankhaften Zustandes der Stimmwerkzeuge angesehen werden muss. Auffallend ist, dass der Gegenstand, für den sich sogar Laien interessieren, so oberflächlich von den Theoretikern behandelt wird.

Wohl allgemein steht fest, dass unter allen Fundamentalfehlern der Stimme das Tremolieren, selbst wenn nicht sehr ausgeprägt, einer der widerwärtigsten ist. Und zwar ist er vom ästhetischen Gesichtspunkt aus schlimmer als viele andere, weil er das ruhige Halten und Strömen des Tones stört, welches im „canto spianato ed espressivo", im kunstlos einfachen und im ausdrucksvollen Gesange, sowie im deklamierten Gesange eine unumgängliche Bedingung ist. Es ist weniger bemerkbar in Koloraturen, aber trotzdem hindert es die klare und deutliche Wahrnehmung der Töne, welche mit größerer oder geringerer Schnelligkeit

[1]) wohl nur angeblich! Ich kenne dasselbe schon aus meiner Jugendzeit als allgemein almerisch. P.

[2]) Aus dem 2. Januar-Heft 1901 der Fachzeitschrift „Deutsche Gesangskunst".

einander folgen. Aber geradezu unerträglich wird das Tremolieren, wenn es den Charakter einer wirklichen, obgleich undeutlichen Schwankung zwischen zwei benachbarten Tönen annimmt, welche jedoch auf der andern Seite wieder nicht unterschiedlich genug sind, um einen echten Triller bilden zu können.

Die Häufigkeit des Tremolo hat in Vielen die Überzeugung wachgerufen, dass es eine besondere Erscheinung des Tones und der Ausdrucksformen sei, welche geflissentlich gelehrt und angewendet werde. Gerade die moderne italienische Schule wird von Fremden mit Unrecht dieser fehlerhaften Stimmerziehung beschuldigt. Das ist durchaus falsch, denn, soviel ich weiß, lehrt sie niemand in Italien; mit viel mehr Recht könnte man andern Schulen den Vorwurf machen. Aber dieses Vorurteil über unsere italienische Unterrichtsweise ist so allgemein, dass ich selbst von Fremden wiederholt gefragt wurde: „Lehren Sie denn nicht dieses schreckliche Tremolo?"

Allerdings kann das Tremolieren als Ausdrucksmittel gerechtfertigt und angewendet werden, um Furcht, unterdrückten Zorn und alle jene Empfindungen anzudeuten, die auch beim gewöhnlichen Sprechen diese Änderung der Stimme verursachen. In jedem andern Falle bildet es eine fehlerhafte „Affektion", die auf den Zuhörer einen peinlichen Eindruck macht, ganz verschieden von dem, welchen der Sänger beabsichtigt.

Jedenfalls aber ist das „Tremolo", wenn es als Ausdrucksmittel angewendet wird, „gewollt", d. h. es ist durch einen Willensakt erzeugt, gleichwie bei den Streichinstrumenten, und es kann folglich, so oft man will, vermieden werden. In diesem Falle, ebenso wie in dem der zufälligen Schwankung der Töne aus Ängstlichkeit, erreicht das „Tremolo" niemals das Intervall zwischen zwei benachbarten Tönen, es ist vielmehr der raschen Wiederholung einer und derselben Note ähnlich.

... Vor allem kann das Tremolieren angeboren sein und sich bei ganz gesunden, nicht von falschen Gewohnheiten verdorbenen, oder von Überarbeit geschwächten Stimmen finden. Das angeborene „Tremolo" ist sehr schwer zu beseitigen, wenigstens erfordert es ungewöhnlich lange Zeit und große Aufmerksamkeit. Erstens muss man die geringste Anstrengung vermeiden, um nicht durch diese die fehlerhafte Veranlagung zu begünstigen; es ist aber vor allem nötig, auf die Stimmorgane mit Entschlossenheit zu wirken. Das genaue Studium, den Atem möglichst gleichmäßig auszuhalten und ausströmen zu lassen, wird sich höchst nützlich erweisen.

Die Unzulänglichkeit des Atems und der Mangel an gleichmäßigem Halten und Ausströmenlassen des Atems sind an sich die häufigsten Ursachen des Tremolierens der Stimme.

... Die Abhilfe ergibt sich von selbst und besteht darin, dass man die größte Sorgfalt auf das Entwickeln, Halten (Stauen) und Ausströmenlassen des Atems verwendet. Dies ist ein Punkt, auf welchen Lehrer und Schüler leider gewöhnlich nicht genug achten.

... Zweifelsohne verdankt die Hälfte aller Studierenden (vielleicht noch mehr) den Fehler der Stimme dieser Nachlässigkeit; auch viele Krankheiten der Sänger haben keine andere Ursache. Gehaltene Töne, „piano" oder „mezzo forte", nicht Schwelltöne („filati"), aber so lange ausgehalten, als man dies natürlich und ohne die geringste Anstrengung vermag, werden genügen, in verhältnismäßig kurzer Zeit diese Art des Tremolierens zu heilen.

Eine weitere Ursache des Tremolierens kann die Übertreibung der Koloratur und des Trillers sein. Ich habe vorsätzlich „Übertreibung" gesagt, weil ich nicht mit dem heutzutage ziemlich allgemeinen Vorurteil übereinstimme, dass die Ausbildung der Kehlfertigkeit oder des Trillers die Stimme und besonders eine bestimmte Art der Stimmen ermüden kann.

... Wie ich schon oben angedeutet habe, ist die Übermüdung der Stimmorgane die häufigste Ursache des „Tremolo" in seiner am meisten spezifischen und ernsthaftesten Form. Gewiss — die übermäßige Übung des Trillers kann diesen Fehler hervorbringen infolge der Ermüdung, welche sie dem Besitzer eines widerspenstigen Organs veranlasst. Aber diese Erscheinung gehört in der Regel zu den Ermüdungen durch Anstrengung.

Viel verderblicher für die Stimme ist der Missbrauch des Brustregisters[1]), welchen man häufig bei Frauen findet, indem man die Bruststimme bis f, g und a drängt. Dieses Register ist fast immer sehr spontan im jugendlichen Alter, so zwar, dass Knaben mühelos im Brustregister c und cis erreichen, während die entsprechenden Töne des „Falsetto" sehr schwach sind. Dadurch entsteht die Verlockung, das Brustregister über die von den echten Regeln vorgeschriebenen Grenzen zu gebrauchen, besonders im dramatischen Gesange, der auch in der Mittellage der Stimme schallende und kräftige Töne erfordert. Der Gebrauch wird allmählich zur Gewohnheit, die durch Mangel an Übung eine immer größere Schwächung des Falsetto verursacht und den Gebrauch der Bruststimme in dem entsprechenden Umfang durchaus nötig macht. Die Stimme widersteht eine Zeit lang dieser Anstrengung, später aber fängt sie an, in Verfall zu geraten, und das Tremolieren ist gewöhnlich eines der ersten Symptome dieses Verfalles.

Das auf Ermüdung zurückzuführende Tremolieren unterscheidet sich nicht von dem jedes

---

[1]) Ohne Absicht, die Registerfrage zu berühren, bediene ich mich dieses Ausdrucks nur, um mich verständlich zu machen.



andern von Paralysis befallenen Körperteils. In unserm Falle ist die Energie der Mus welche die Bewegungen einiger Teile des Stimmwerkzeuges regeln, geschwächt, unfähig, längerte Zusammenziehungen auszuhalten, und anstatt dessen wechseln flüchtige Zusam ziehungen mit flüchtigen Erschlaffungen. Da die Spannungen nicht mehr beständig ändern sich die hervorgebrachten Schwingungen jeden Augenblick an Zahl — der daraus stehende Ton kann nichts anderes sein als eine verwirrte Schwankung zwischen zwei mehr weniger nahen Tönen.

Ferner kann das Tremolieren von einem allgemeinen Schwächezustand herrühren, w naturgemäß alle organischen Funktionen schwerer und beschwerlicher macht und besonders Atmen beeinflufst. Unter diesen Umständen müssen selbstverständlich die Gesangsübu möglichst eingeschränkt werden.

Es ist wichtig zu bemerken, dafs das Tremolieren, wenn es auf Unzulänglic der Atemführung, oder auf allgemeine Schwäche ursächlich zurückzuführen ist, immer Verfall der Stimme begleitet ist und die Heilung viel Zeit und große Sorgfalt erfor Vollkommene Ruhe ist das Heilmittel; nachher wird alles das, was eine allgemeine oder stärkende Thätigkeit fördern kann, von Nutzen sein. Doch in vielen Fällen braucht ma sondere Pflege nach dem Rat eines geschickten und erfahrenen Spezialisten.

Aber es ist leichter, gegen das Tremolieren anzukämpfen, als es zu heilen. De mufs der Schüler von Anfang an regelmäßige Atemführung systematisch erlernen und großer Aufmerksamkeit das „Setzen" (l'impostazione) der Stimme studieren; vor allem er jede Anstrengung aller der zum Erzeugen der Stimme dienenden Organe sorgfältig meiden und ausruhen, sobald er die geringste Ermüdung fühlt."

Fingersprüchel.

Wie das Volksgemüt mit allen Dingen sein fabulierendes Spiel treibt, beweist an in der ganzen Kinder- und Ammenwelt gebräuchliche Personifikation der Finger.

Nachfolgende Sprüchel hörte ich sowohl von Wiener Kindern als auch von der J der österreichischen Alpenländer.

Bei jeder Verszeile wird, vom Daumen beginnend, ein Finger aufgeklappt.

1. „Bauer, Knecht,
Bäurin, Dirn,
Kleins Wuzerl, Wuzerl in der Wiagn."

2. „Der ist ins Wasser g'fall'n,
Der hat'n 'rauszog'n,
Der hat'n heimtrag'n,
Der hat'n ins Bett g'legt,
Und der hat'n warm, warm zudeckt."

3. „Das ist der Daumen,
Der schüttelt die Pflaumen,
Der liest sie,
Der ifst sie,
Wart, ich werd's meiner Mutter sage

4. „Christkindl,
Fahr um,
Schütt vor unserm Thor um,
Bring uns schöne Sachen,
Da werdn die Kinder lach'n."

5. „Der schiefst'n,
Der tragt'n z'haus,
Der zieht'n ab,
Der kocht'n,
Und's kleine Wuzerl kriegt nix davon."

6. „Das ist der Daumen,
Der schüttelt Pflaumen,
Der sammelt auf,
Der tragt nach Haus,
Der kleine Wuzl frifst alles auf."

7. „Das ist der Bauer,
Der geht aufs Feld,
Der sitzt im Korn,
Der hat die Sensen,
Und der Kleine schreit: Haut's mir nit mein Kopf weg!"

Aus der Retzer (Nied.-Öst.) Weingegend stammen folgende dem Anscheine nach Fingersprüchel:

1. „Das is der Dumme,
Das is der G'scheite,
Das is der Herr Lehrer,
Das is der Herr Oberlehrer,
Und das is der kleine Patzer."

2. „Der eine is g'storben,
Der hat'n fallen lassen,
Der hat'n Deckel aufg'macht,
Der hat hineing'schaut,
Und der Kleine hat hineing'spuckt."
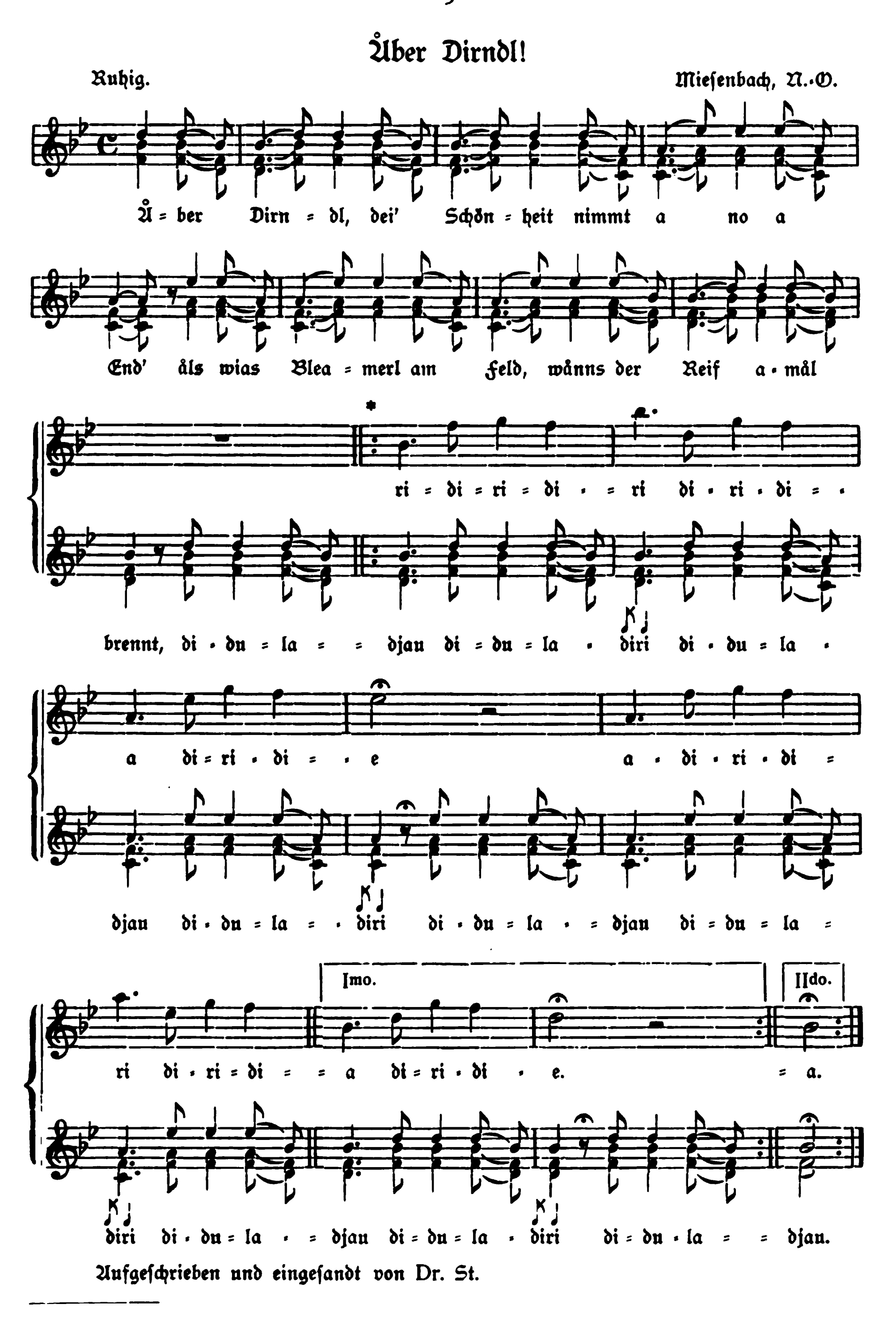
Die unerwartete That des kleinen Schlingels ist wohl mehr als Spitzbüberei, den Roheit aufzufassen.

Um gefällige Einsendung anderer, gewifs zahlreich verbreiteter Fingersprüchel ersucht.

H. Fraungrub

Åber Dirndl!

Ruhig. Miesenbach, N.-Ö.



Aufgeschrieben und eingesandt von Dr. St.

* Die oberste Stimme ist der beliebte Überschlag des weitverbreiteten Schewe-Jodlers (J. u. J. Nr. 64).

Zur Entstehungsgeschichte von Erk-Böhmes Liederhort.

Dem Briefe Philipp Lewalters, dessen ersten Teil wir in dem Jännerhefte des 3. J
ganges dieser Zeitschrift auf S. 17 (Eine Entgegnung) veröffentlichten, entnehmen wi
folgenden Mitteilungen über L. Erks Wirken und das Zustandekommen der Neubearbei
seines „Liederhorts" durch J. M. Böhme.

Nachdem Ph. Lewalter das Wirken L. Erks für die Pflege des Volksliedes erw
und behauptet hat, dass in Deutschland das Volkslied von den Gesangvereinen eifrig ge
werde,[1]) fährt er fort:

„Ich selbst habe vor ungefähr zwanzig Jahren in meiner damaligen Stellung
nassauischer Volksschullehrer den Nassauischen Sängerbund hauptsächlich zu dem Z
gegründet, dass bei dessen Gesangwettstreiten der zweite Tag ausschließlich dem Volkslied
guten alten Sinne gewidmet werde. Altmeister Erk hat sich über diese meine Bestrebu
sehr gefreut, wenngleich ich zur Steuer der Wahrheit eingestehen muss, dass sie mir viel
kennung, Missverständnisse und Scherereien gebracht haben. Von seiner alten Liebe
dessenungeachtet der Schulmeister doch nicht lassen.[2])

Ich nannte soeben den Namen Erk. In der Volksliederforschung steht Erk, ins
auf diesem Gebiete vorzugsweise das Musikalische in Betracht kommt, wohl obenan.
erste Liedersammlung aus Volksmund erschien bereits 1838. Außerdem war er durch
zahlreichen Volksliederbearbeitungen unablässig bemüht, dem Volksliede in Haus und S
wie im öffentlichen Leben eine gebührende Heimstätte zu bereiten. Sein ganzes thatenr
Leben hat er dem geliebten Volksliede geweiht, und deswegen darf man wohl unbestr
behaupten, dass ihm auf diesem Gebiete die Palme gebührt. Böhme hat auch Hervorrag
geleistet; aber ohne Erks eingehende Arbeiten wäre ihm die Herausgabe des Liederhorts
fach ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. — Ja, dieser Liederhort! Über seine Entste
könnte ich ein kleines Buch schreiben. Da waren alle die hochgelehrten und hochsteh
Freunde Erks; aber keiner hat sich des verwaisten Nachlasses, vornehmlich aber des r
Schatzes handschriftlicher Sammlungen aus Volksmund angenommen; auch Böhme nicht.
durfte ein Volksschulmeister[3]) thun, und auch dieser wäre vielleicht bei der anfangs fru
erscheinenden Arbeit erlahmt, wenn er nicht ein Jahr vorher der Leidensgestalt des Me
an der schönen Bergstraße begegnet wäre. Sicherlich wäre der noch immer rege Geis
schwachen Leibeshülle schon eher entflohen, wenn der nagende Gedanke: „Was wird
deinem Tode aus all deinen Volksliedersammlungen, darin der größte Teil von dem S
deines ganzen Lebens verkörpert ist, nun einmal werden?" — wenn dieser nagende D
bangen Zweifels um die ganze Lebensarbeit dem getreuen Eckart des deutschen Volksl
nicht immer wieder von neuem den verglimmenden Lebensodem angefacht hätte. — Ur
ist dem Schulmeister mit Hilfe der Kölnischen Zeitung und unter treuer Mitwirkung des äl
Sohnes L. Erks, Herrn Karl Erk in Hannover, gelungen, die reichen Schätze Erks dem deut
Volke zugänglich zu machen. Als der Meister nach zweijährigem Siechtum endlich heimgega
war, galt es vor allem, dessen geistiges Rüstzeug, die reiche Bücherei nebst den handschrift
Aufzeichnungen, vor Zersplitterung und Verschleuderung zu bewahren. Da brachte die Köln
Zeitung das Mahnwort: „Ein unvollendetes Denkmal deutschen Gemütslebe
Kaiser Wilhelm I., bei allen Ruhmesthaten doch ein Herrscher mit reichem Gefühlsleben
währte daraufhin die Mittel zum Ankauf der Erkschen Bücherei. Nun war der keines
mit irdischen Glücksgütern gesegneten Familie geholfen, und zugleich waren auch die re
Volksliederschätze wenigstens in Sicherheit gebracht. Da ließ nach Jahresfrist die Köl
den zweiten Mahnruf erschallen: „Altes Liedergold im Staatsschrein." Und jetzt
es Kaiser Wilhelm II., der Stolz und die Herzensfreude eines jeden deutschen Mannes
die reichen Mittel zur Herausgabe des deutschen Liederhorts zur Verfügung stellte. —
besten Einblick in Erks Thätigkeit gewährt die Lebensbeschreibung desselben von Karl Sc
(91 S.) Berlin, 1876. Bei A. Enslin. Dieser Schrift ist am Schluss ein Verzeichnis
gegeben, aus dem sich bis ins einzelne die reiche Wirksamkeit des am 25. November
heimgegangenen Altmeisters verfolgen lässt."

Philipp Lewalt

---

[1]) Was alles man „draußen im Reiche" seit dem kräftigen Eintreten Kaiser Wilhelm
Volkslied nennt, ist bekannt. Nicht der zehnte Teil von dem, was unter diesem Namen
ist wirklich ein Volkslied. Man denke nur an die beiden Klassen von Liedern bei Wettgesä
„Einfacher Volksgesang" und „Erschwerter (!!) Volksgesang". Vgl. 2. Jahrg. 8. Heft, S.
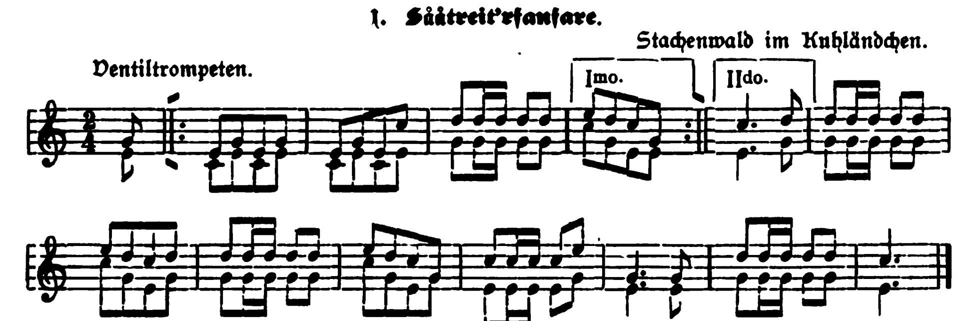
[2]) Wacker! — Die Schriftl.

[3]) Philipp Lewalter. — Anm. der Schriftl.

1. Säätreit'rfanfare.

Stachenwald im Kuhländchen.

Ventiltrompeten.



Niederschrift nach Mitteilung des Musikers Heinrich Teichmann am 11./8. 1900.
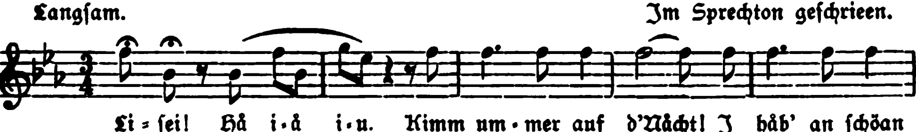
Das Saatreiten in der Fulneker Gegend (Kuhländchen im n.-ö. Mähren) ist ein alter Brauch. Die Burschen reiten am Ostersonntage nach dem Morgengottesdienste auf schmucken Pferden, festlich gekleidet, mit einem Blumensträuße am Hute und einem Kranze am linken Arm, zur Kirche. Nach dem priesterlichen Segen wird unter Mitnahme von Kirchenfahnen ein Ritt in die Felder unternommen, wobei Osterlieder gesungen und die beiden Säätreit'rfanfaren geblasen werden. Nach diesem Ritte geht es wieder zur Kirche; die Fahnen werden abgegeben und ein Gebet verrichtet. Etwaiger Groll unter den Burschen wird beigelegt, Freundschaft geschlossen und befestigt.
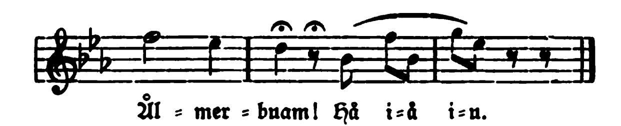
J. Zak.

Einladung.

Die eine Ålmerin ruft der andern zu:

Langsam. Im Sprechton geschrieen.





Zuruf von einer Almhütte zur andern. 1896 auf der Sarstein-Alm bei Aussee gehört von Herrn Josef Käßhofer (†) aus Wien. Aufgezeichnet von Dr. J. Pommer.

Aus „444 Jodler und Juchezer aus Steiermark und dem steirischen Grenzgebiete. In melodisch-alphabetischer Anordnung. Gesammelt von Dr. J. Pommer." Verlag: Das Wiener Musik-Verlagshaus. (Unter der Presse.)

Vierzeilige aus dem Egerland.

Zu den im Märzheft des 2. Jahrgangs dieser Zeitschrift mit ihrer vierstimmig gesetzten Weise veröffentlichten Vierzeiligen (Bist a schäi(n)s Måidl . . . .) aus dem Egerland teilt uns das a. Mitglied des D. V. G. V. Herr Franz Schmidt, ein gebürtiger Egerländer, folgendes allerliebste Gesätz mit:

Kummt's ma niat oan meine Spitzala,
Meine Kräusala san g'schtirkt;
Kummt's ma niat oan meiñ Fürtöichl,
Ma Mouta hout's g'mirkt!

„How i koan Häusel niat."

(II.)

Die Zeitschrift „Unser Egerland" druckt in dem 1. Hefte des Jahrganges 1901 den Aufsatz Dr. J. W. Nagls über das Egerländer Lied „How i koan Häusel niat" aus dem Jännerhefte unserer Zeitschrift vollinhaltlich ab und fügt demselben folgende Mitteilung J. Cernys über Herkunft, Wort und Weise dieses Liedes hinzu:

„Dieses Lied erhielt ich in zwei Fassungen und zwar von Lehrer Thaler (in Mühlessen, später in Schossenreut und Konradsgrün) und von Lehrer Hautmann in Eger, der es von einem Landmanne aus dem Dorfe Stein gehört hatte.

Die Texte der beiden Fassungen weichen sehr von einander ab, mussten überha
wegen anstößiger Ausdrücke und Strophen verändert werden, da man sonst
Lied hätte nicht öffentlich singen können; die Textbehandlung besorgte
Egerländer Dialektdichter Dümml, und kommt das Lied bereits in dem 1884 erschien
„Egerländer Liederalbum für Männerchor von Jos. Czerny" vor.

Die Melodie besteht aus zwei Teilen, wie etwa die zu „Unna Hans haut Huasn ä
und findet sich glücklicherweise auch in einem uralten Egerländer Potpourri, welches ic
sitze, ganz getreu. Dieselbe ist unzweifelhaft echt und immer von einschlagender Wir
Der 5. bis 8. Takt wurde in einer eigentümlichen Weise vorgesungen und entspricht die
zeichnung nur beiläufig diesem gesungenen „ad libitum"."

Also Herr Dümml hat das Lied „moraliter verändert", und diese Censur dürfte
ausgiebig gewesen sein. Jetzt erklärt sich auch die mundartliche Buntscheckigkeit und
konsequenz, welche Dr. J. W. Nagl dem Liede nachwies, recht einfach, und auch
Pommers Anmerkung, er fürchte nicht fehlzugehen, wenn er die Echtheit dieses Liede
Zweifel ziehe, erscheint gerechtfertigt.

Namentlich das Gedicht bezeichnete Pommer nach wiederholter Betrachtung als
dächtig, gab jedoch zu, dass auch das Volk sein Teil daran habe. Weniger Bedenken h
wir gegen die Weise. Der 2. Teil ist sicherlich echt, für die Echtheit des ersten Teiles mö
wir aber gerade keinen Eid ablegen. Zum mindesten ist auch hier „gebessert" worden.

Unser Gefühl, nach John Meier der oberste Richter in solchen Fragen, dürfte
auch hier kaum irre führen. Nun sind wir aber erst recht begierig, die „unverbesserten"
formen kennen zu lernen. Hoffentlich gelingt es Herrn A. John, sie ans Tageslicht zu zi

Poetische Begabung beim deutschösterreichischen Älpler.

Es ist kein anderes Volk deutscher Zunge so sangeslustig wie das österreichische,
nirgends entfaltet sich die im Volke selbst sprossende Dichtung so reich und anm
wie in Ober- und Niederösterreich, in Kärten und Steiermark.

Prof. Hermann Welcker.
Dialektgedichte. 2. Aufl. 18
(Eine Sammlung von Dichtungen in allen deutschen Mundarten nebst zur Verglei
herangezogenen Proben aus dem Alt-, Mittel- und Neudeutschen, sowie aus den germani
Schwestersprachen.)

Papa und Mama.

Ein Unterschied zwischen Fremdwort und entsprechendem heimischen Wo

. . . Das fremde Wort ist an sich immer noch das vornehme (im Standessinn),
diesmal nur dem Kleide nach; dem Schalle, der Seele nach ist das deutsche das vorneh
d. h. von natürlicher, wahrer Vornehmheit. Das französische Wort hat bei uns doch
bis an die Stelle im Sprachgefühl vordringen können, . . . auf der es in seiner Heimat

So z. B. auch im Familienleben mit Papa, Mama und Vater, Mutter.
sind durch das Franzosentum der höheren Stände ins Land gekommen, waren noc
50 Jahren [um 1840] dem kleinen Bürgertum fremd oder lächerlich vornehm, im Mund
wachsener Söhne und Töchter kindisch tändelnd oder lallend, dringen aber nun immer w
vor, selbst auf dem Dorfe nunmehr, wenigstens im Schullehrerhause einstweilen,
Schulzen u. s. w., wer will denn in der Vornehmheit zurückbleiben, der einmal fi
Witterung hat? Aber in Gedichten sind sie, außer im Scherz oder spielender Haltung,
noch nicht möglich, hoffentlich nie; und auch im Leben, auch in Häusern, wo Vater
Mutter nun wie in den fernsten Winkel gestellt sind (den Dienstboten überlassen), an
reichen sie doch in solchen Fällen nicht aus, wo einmal der tiefste Ernst in die Seele g
Auch nach dem Tode des Vaters kann z. B. wohl ein erwachsener Sohn oder eine T
weinend sagen: wir haben den Papa verloren! Aber ob sie auch in dem Augen
wo die Bedeutung des Verlustes die Seele durchdringt, unter der Gewalt des Schmerzes
rufen werden: ich habe also keinen Papa mehr!? Das hält wohl niemand für mö
es wäre auch von da nicht mehr gar zu weit bis zu Papa unser, der du bist u.
d. h. das fremde Wort hat bei aller Gewalt, die immer wachsend hinter ihm steht, doch
nicht die innerste Stelle des Sprach- und Seelenlebens erobern können, wo das uralte V
seinen Sitz hat, das nun plebej zu werden verurteilt ist, und doch das edelste bleibt.
so ähnlich geht es in seinem Kreise fast jedem Fremdwort, das von der Vornehmheit ge
wird, so lange es nicht die geheimnisvolle Linie nach Innen überschritten hat, die eige
erst das wahre Bürgerrecht verleiht.

Rudolf Hildebrand:
Vom Deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung
haupt; 4. Aufl. Leipzig und Berlin, Verlag von Jul. Klinkhardt. 1890.

Die Volkssprache.

Wir haben in der Volkssprache einen Jungbrunnen, dass wir den abgelebten, überreizten Leib der Schriftsprache hineinversenken. Die frische, ungekünstelte Gedankenbewegung, die treffenden und sinnlich starken Worte können namentlich heute als ein Gegenmittel für die Krankheiten unserer Büchersprache dienen. Karl Weinhold.

Vom Deutschen Volksgesangverein in Neu-Ruppin.

Der Vorstand des genannten Vereines hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, die vom Deutschen Volksgesangverein in Wien herausgegebenen Flugschriften 3 u. 7 in je 30 Exemplaren anzuschaffen. Bereits vor 2 Jahren hat sich der Verein 30 Stück der Flugschrift Nr. 4 senden lassen. Aus diesem Hefte wurde in Neu-Ruppin in letzter Zeit schon fleißig gesungen, ein Beweis, dass der Verein bestrebt ist, im Sinne seiner Satzungen das echte deutsche Volkslied nach Kräften zu pflegen und zu fördern.

Am 9. Februar veranstaltete der Verein einen Liederabend, an dem die in der Flugschrift 4 enthaltenen Lieder Nr. 24, 26, 29, 30, 31, 32, 40 und 44 zum Vortrag gebracht wurden.

Der D. V. G. V. in Neu-Ruppin zählt derzeit 34 ausübende (22 Damen und 12 Herren) und 8 unterstützende Mitglieder. An jedem Dienstag findet von 1/29 bis 10 Uhr abends unter Leitung des Gymnasial-Musiklehrers Herrn Morgenroth ein allgemeiner Übungsabend statt. Diese Übungsabende werden regelmäßig von etwa 25 Mitgliedern besucht.

Ein Vortrags- und Volksliederabend im südlichen Waldviertel Böhmens.

Herr Andreas Maier, Oberlehrer in Neuhäusl bei Rosshaupt, schreibt uns unterm 14. I. 01 über den von ihm in der Gruppe „Südliches Waldviertel" des Tachau-Pfraumberger Bezirkslehrervereines am 26. XII. 1900 veranstalteten Vortrags- und Volksliederabend, dass derselbe zur größten Zufriedenheit, sowohl der Veranstalter als auch der Gäste verlaufen sei. Auch Schul- und Sangesfreunde waren zu dieser Versammlung geladen, denn es galt, „in unserer Gegend eine Bewegung zu gunsten des echten deutschen Volksliedes einzuleiten.

An die Versammlung selbst schloss ein Volksliederabend an, denn das echte deutsche Volkslied, dieses lang verkannte Aschenbrödel, verdient ja einen Siegesabend.

Die Zeiten, wo es fröhlich in unseren Bauerndörfern erklang, an Sommerabenden im Freien unter der alten Dorflinde, im Winter in der traulichen Rockenstube — sie sind dahin und damit eine ganze Welt echt deutschen Gefühles." (Aus einem früheren Briefe A. Maiers.)

Gesungen wurden meist Lieder aus der 6. Flugschrift des deutschen Volksgesangvereines: 16 Volkslieder aus den deutschen Alpen im Satze für vierstimmigen Männerchor.

Zur Einübung gemischter Chöre war die Zeit zu kurz.

Die Zuhörer waren erstaunt über die ungesucht reizenden Melodieen, die bei aller Einfachheit ergreifend wirken.

Oberlehrer Maier hielt einen Vortrag über das deutsche Volkslied und wurde bereits aufgefordert, denselben bei der Hauptversammlung des Bezirkslehrervereines in Alt-Zedlisch, wo auch ein größerer Gesangverein besteht, zu wiederholen, was Herr Maier bereitwilligst zugesagt hat.

Mit Worten des Dankes für die von dem Vorstande des Deutschen Volksgesangvereines in Wien dem Vortragenden bei seinem Unternehmen erwiesene Förderung und der Bitte um weitere Hilfe bei seinem Wirken für die Verbreitung des echten deutschen Volksliedes schließt der interessante Brief.

Herr Oberlehrer A. Maier kann unseres Dankes und unserer Unterstützung durch Rat und That gewiss sein. P.

Ein böser Aufsitzer.

Ein überaus ergötzlicher Zwischenfall ereignete sich bei dem Konkurrenzkampf, der zwischen dem „Wiesbadener Tagblatt" und dem „Wiesbadener Generalanzeiger" herrscht. Der „Generalanzeiger", der das „Tagblatt" im Verdacht hatte, ihm die Konzertprogramme nachzudrucken, fügte, um das Konkurrenzblatt endgiltig zu überführen, einem Konzertprogramm folgende Nummern ein:

6. Tschechische Weisen.
Grebnellehcs bà . . . Emmargorp.
„Ella Regiezna" . . . Laréneg.
Mov nekcurd . . . . Riw.

Richtig standen am nächsten Tage auch die „Tschechischen Weisen" Wort für Wort im „Tagblatt" nachgedruckt. Man kann sich die Heiterkeitswirkung vorstellen, als der „Generalanzeiger" in der folgenden Nummer den Sinn dieses seltsamen Tschechisch aufwies. Von rechts nach links, vom letzten Worte anfangend, gelesen, heißt es nämlich: „Wir drucken vom ‚Generalanzeiger' alle Programme ab. Schellenberg."

Der Weltlauf.

Zu diesem bekannten Scherzliede, das sich schon in „Österreichische Volkslieder, gesammelt von F. Tschischka und J. M. Schottky" (Verlag C. A. Hartleben, Pest 1844) findet (Nr. 20, „Waib, Waib, sollst hoamgehn, dain Man, der is krank"[1]), wird im oberen Murthale ein Gegenstück gesungen unter dem Titel „der nachlässige Bauer". Kennt vielleicht ein Leser die Melodie hierzu?

Der nachlässige Bauer.

1. Bauer: Bauer, geh hoam, dei Weib is krank.
2. Bauer: Js es krank oder nit, Tänz i hält no an Schritt, Tänz i hält no amål, Hopsasasa.
1. Bauer: Bauer, geh hoam, dei Weib wird versehen.
2. Bauer: Wirds versehn oder nit, u. s. w.
1. Bauer: Bauer, geh hoam, dei Weib is gstorbn.
2. Bauer: Js es gestorm oder nit, u. s. w.
1. Bauer: Bauer, geh hoam, dei Weib wird begräbn.
2. Bauer: Wirds begräbn oder nit, u. s. w.
1. Bauer: Bauer, geh hoam, dei Haus wird verkauft.
2. Bauer: Wirds verkauft oder nit, u. s. w.
1. Bauer: Bauer, geh furt, hiatz muasst du bezåhln.
2. Bauer: Håb i a Geld oder nit, u. s. w.
1. Bauer: Bauer, geh hoam, es kummt der Schandarm.
2. Bauer: Kummt der Schandarm oder nit, u. s. w.
Schandarm: Bauer, kum mit in dein Elendshoam.
2. Bauer: Js a Elend oder nit, rühr mit do kan Schritt; kumst mir schon nochamål, Hopsasa.
1. Bauer: Bauer, nun musst du gehn, wirst dei Hoam nimmer sehn, Leichtsinn und Leidenschaft hobn dih umgebracht.

F.

Rätselfrage.

Gibt es unter den folgenden Schnadahüpfeln echte — unechte? — Begründung des Urteils!

„Jm Wald is mei' Hoamat,
Jm Wald leb' i gern.
Jm Summa is 's kalt, aber
Jm Winter zum dafrern.

Drei Vierteljahr Winta,
Ein Vierteljahr kalt,
Aber alleweil lusti,
So geht's halt im Wald.

Vom Wald san ma außa,
D'rum san ma so frisch,
Weil Winta und Summa
Da Schnee drinnat is.

Vom Wald san ma außa,
Vom Tannzapfareut (Tannenzapfenreut)
Vom Tannzapfawasserl (Ozon)
Da kriegt ma a Schneid.

Da Jaga und da Grenzer
San kreuzbrave Leut,
Aber do wern sie allzwoa
Koan Waldbuam z' g'scheid.

Schaugts nur den Jagersknecht,
Wir 'r a si' broseln möcht'!
Buam, lacht's 'n g'höri' aus,
Rührt a si', hau'n ma 'n z'haus."

Aus anderen Blättern.

„Unser Egerland." Aus dem reichen Inhalte des Februarheftes der Zeitschrift des Vereines für Egerländer Volkskunde „Unser Egerland" sei hervorgehoben: Johann Andreas Schmeller († 1852) von Alois John. Lebensgeschichte mit Bild. — Egerländer Volksaberglaube (Aberglaube vor Gericht im Jahre 1679), von demselben Verfasser. — Über das Egerländer Volkslied, von . . . Z. (Wir stimmen nicht in allem und jedem mit . . . Z. überein.) — Egerländer Sprichwörter und Redensarten (unter den 208 Nummern viel Gutes und bisher Unbekanntes). — Egerländer Volkslieder-Tafel (gemeint ist ein Verzeichnis von den von 1898—1901 gesungenen Egerländer Volksliedern; — leider ist nur die Anzahl, nicht aber Name und Anfang der gesungenen Lieder angegeben).

Beigelegt ist der Jahresbericht des Vereines für Egerländer Volkskunde in Eger über das 4. Vereinsjahr 1900, erstattet vom Obmann Herrn Alois John.

P.

Die deutsche Kunst- und Musik-Zeitung, Eigentümer und Herausgeber das Wiener Musik-Verlagshaus, druckt in der Nr. 4 (25. II. 1901) Hans Fraungrubers Aufsatz Jch kann's nicht aus dem Februarhefte unserer Zeitschrift vollinhaltlich ab. Derselbe ist

[1]) Für gemischten Chor gesetzt von Dr. J. Pommer, in der 4. Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes" hgg. von dem D. V. G. V.

bekanntlich gegen A. A. Naaffs Behauptung gerichtet, das Volkslied lasse sich bewusst und mit Absicht von jedem Dichter erzeugen.

Demselben Blatte entnehmen wir die Mitteilung, dass nun auch eine Gesamtausgabe der finnischen Volksweisen, besorgt von der Finnischen Litteraturgesellschaft, erschienen ist.

Deutsche Gesangskunst, Fachzeitschrift für Sänger, Gesanglehrer und Gesangbeflissene, Berlin-Leipzig, Herausgeber Dr. Bruns-Molar, 1. Jahrgang Nr. 8 (2. Januar-Heft 1901).

Inhalt: F. Marschner (Musiktheoretiker Dr. phil., Prof. in Wien): Tonbildung im Dienste des Sprachgesanges (berücksichtigt auch die Mundart). — L. Vivarelli: Über das Tremolieren der Stimme. — L. E. Meier: Sprechton und Dialekt.

Aus der Lyra.

Nachtrag.

Wir bringen unseren Lesern, wegen Raummangels erst heute diesen bedeutsamen Bericht zur Kenntnis, den A. A. Naaffs „Lyra“ über unser Gründungsfest brachte. Er zeigt uns, dass A. A. Naaff, trotz seiner von uns offen bekämpften irrigen Ansicht vom Wesen des Volksliedes unserem Vereine und dessen Bestrebungen mit Anerkennung und Wohlwollen gegenübersteht. Leider sind wir nicht im stande, von unserer Eigenart zu lassen, die unser Dasein allein rechtfertigt. Wir werden nach wie vor nur das echte Volkslied pflegen — oder — nicht mehr sein! P.

Der Deutsche Volksgesangverein in Wien und seine 10. Gründungsfeier. Am 18./10. v. J. feierte der Verein, der in der Pflege und Förderung des deutschen Volksliedes (des echten deutschen Volksliedes, P.), in dessen Herausgabe, kurz in der Rettung des wirklichen deutschen Liedes idealen völkischen Zielen nachstrebt, im Saale „Zum grünen Thor“ in prunkloser, ernster Weise sein 10. Gründungsfest. Bei seinen Zielen, nimmt der Deutsche Volksgesangverein eine besondere Stellung ein. Der Gründer und gegenwärtige Obmann des Vereines, Dr. J. Pommer, hat in der Erkenntnis des Wertes des Volksliedes trotz der Vernachlässigung desselben bei vielen deutschen Männergesangvereinen im Lenzmond des Jahres 1890 die Gründung des Deutschen Volksgesangvereines gewagt. Dieser hat unter seiner Leitung, nunmehr ein Jahrzehnt hindurch für das deutsche Aschenbrödel, das Volkslied, gekämpft. Der Kampf gegen so lang — fast fanatisch gepflegte Vorurteile war kein leichter. Anfangs mitleidig oder höhnisch belächelt, steht der Verein heute schon auf dem Standpunkte, dass viele Vereine von Bedeutung dem echten deutschen Volksliede nunmehr wenigstens öfter ein Plätzchen gönnen. Diese Umstände berechtigten wohl den Verein zu seiner Feier, als Rückschau auf eine erfolgreiche und freudige völkische Arbeit eines Jahrzehnts. Dass dieser Tag zunächst einen Ehrentag für den Gründer bedeutete, war allen klar. Im Verlaufe des Abends führte Pommer den erschienenen Gästen, den Freunden des Vereines die Absicht und Ziele des Deutschen Volksgesangsvereines in den Sinn, mit einem Rückblick auf das Errungene und den Ausblick auf das noch zu Erreichende. Zum Schlusse bat der Redner alle, auch ferner treu zur Fahne des Volksliedes und des Vereines zu halten. Die Gedenkrede über die 10jährige Geschichte des Vereines hielt der Obmannstellvertreter Carl Kronfuß in ernster, schlichter Weise; er gedachte auch in warmen Worten der heimgegangenen Mitglieder. Die gesangliche Vortragsordnung, welche durch herzliche begrüßende Worte des unermüdlichen Gesangmeisters Carl Liebleitner eingeleitet wurde, enthielt als liebe Erinnerung unter der reichen Zahl von Gesängen auch fast alle jene Liederweisen, welche der Verein bei seinem ersten Auftreten vor 10 Jahren gesungen hat. Alle Lieder waren vorzüglich einstudiert und wurden in der natürlichen Weise, wie sie dem Volksliede eigen ist, gesungen. Verdient machten sich um den Abend auch der Dichter Hans Fraungruber durch den gediegenen Vortrag von steirischen Mundartdichtungen, sowie die Vereinsmitglieder Anna und Alois Keller durch das anmutige Zitherspiel oberösterreichischer Ländler. Auch die treue Freundin des Vereines, Frau Elise Planner, aus St. Egyd a. N. verschönte diesen Ehrentag durch ihren unnachahmlich entzückenden Gesang älplerischer Volkslieder; die Klavierbegleitung besorgte Fräulein Elsa Pommer in entsprechender, feinfühliger Weise. Und nun noch ein Wort zum Schlusse! Allen einsichtigen Männern ist die ernste Bedeutung des Deutschen Volksgesangvereines klar: er ist nicht nur dazu berufen, durch die ausschließliche Pflege des deutschen Volksliedes an seinen Vortragsabenden eine Lücke im Gesangvereinsleben auszufüllen“, sondern auch dem Liede des deutschen Volkes bei den übrigen Gesangvereinen Geltung und Ansehen zu erringen durch Wort und Schrift, durch rückhaltlose Bekämpfung mancher Liedertafel-Verirrungen, durch mustergültige Volksliederaufführungen, Hebung und Herausgabe des Volksliederschatzes. In diesem Sinne wünschen wir dem Deutschen Volksgesangvereine zu seinem Ehrentage ein kräftiges, erfolgreiches Weitergedeihen und die Erreichung seiner trefflichen Ziele.

3—h—l.

Vom Deutschen Volksgesangvereine.

Hauptversammlung.

Den 31. Jänner 1901 fand die satzungsmäßige Hauptversammlung statt. Der Vorstand Dr. Josef Pommer eröffnete sie mit einer Ansprache, in der er besonders auf die in jüngster Zeit erstandenen Feinde des echten deutschen Volksliedes hinwies, denen es freilich nicht gelingen wird, der guten deutschen Sache zu schaden. Dem abtretenden Ausschusse und dem Verwalter des Verlages, A. Hayr, u., wurde Dank und Anerkennung für sein eifriges und erfolgreiches Wirken ausgesprochen. Besonderen Beifall fand der Rechenschaftsbericht der beiden Säckelwarte Dusl (Vereinskasse) und Baumann (Verlag). Die Wahl in die Vereinsleitung hatte nachstehendes Ergebnis. Nahezu durchwegs einstimmig wurden gewählt: Vorstand Dr. Josef Pommer; Vorstand-Stellvertreter Franz Friedrich Kohl und Karl Kronfuß; die ordentlichen Ausschußmitglieder: Alexander Arlet, Anton Baumann, Josef Blasch, Josef Dusl, Johann Nödl, Josef Prinz, Otto Rödl, Josef Simmon, Leopold Walter, Rudolf Wolf, Alfred Wolfram; Ersatzmänner: Rudolf Christlbauer, Dr. A. R. v. Hauer, Johann Pflaum, Franz Pochiwannig; Rechnungsprüfer: Gustav Bömches, Otto Elbel, Johann Ladstädter. Chormeister Karl Liebleitner wurde einstimmig in seinem Amte bestätigt. Frau Elise Planner, Direktorsgattin aus St. Ägyd am Neuwalde N.-Ö., Herr Karl Kronfuß und Herr Karl Liebleitner wurden für ihre Verdienste um das deutsche Volkslied und um den Verein einhellig zu Ehren-Mitgliedern des „Deutschen Volksgesangvereines" ernannt. Das Vereinsmitglied Rudolf Neuberger hat eine wohlgetroffene Porträtmedaille des Gründers und Vorstandes des Vereines geschaffen. Herrn Neuberger wird Dank und Anerkennung ausgesprochen und beschlossen mit der künstlerisch wertvollen, in Silber ausgeprägten Medaille alljährlich am Julabende diejenigen ausübenden Mitglieder zu beschenken, welche dem Vereine ununterbrochen durch 10 Jahre angehört haben.

Eingetreten sind:

Frl. von Hopfgartner, Emma, III. Hauptstraße 83/85, N.-Ö. a. Alt.
Frl. von Hopfgartner, Hedwig, ebenda. a. Sopran.
Herr Kunst, Johann, Disponent, VIII. Alserstr. 37. Wiener. u.
Herr Neulinger, Josef, Lehrer, II. Pazmaniteng. 19. Wiener. a. II. B.

Wohnungsänderung:

Herr Wilhelm Müller d. J., Fabrikant, wohnt jetzt XIII/6, Schanzgasse 33.

Familiennachricht:

Den Mitgliedern Wilhelm und Henriette Draeger wurde ein Sohn beschert. — Heil!

Todesnachricht:

Herr Georg Hoffaffer, Kaufmann, u. ist gestorben. — Er ruhe sanft!

Dieses Heft ist 16 Seiten stark.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

3. Jahrgang. Mai 1901. 5. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für ½ Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien XIV/1, Benedikt-Schellingergasse 7. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Pilgramgasse 10 (vom 12. Mai ab: V, Franzensgasse 11), zu senden.

Poesie alten deutschen, noch jetzt fortbestehenden Volksglaubens, besonders in Bezug auf Brauch und Sitte.

Gesammelt von

Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth.
(† 25. V. 1880, zu Nürnberg.)

4. Fortsetzung.[1])

Gegen die Gicht.

„Unser lieber Herr St. Lukas und St. Johannes giengen miteinander,
So begegnet ihnen der Gichtmann und die Gichtmännin mit all ihren Kindern.
So spricht unser lieber Herr Jesus Christ:
Gichtmann und Gichtmännin und all eure Kinder, wo wollet ihr hin?
Wir wollen in der N. N. ihr Haus,
Wir wollen ihr fressen ihr Gemüt,
Zehren ihr Geblüt,
Fressen und saugen,
Zerbrechen, reißen und nagen.
So spricht unser lieber Herr Jesus Christ:
Gichtmann und Gichtmännin und all eure Kinder, das sollt ihr nicht!
Bei der Kraft Gottes, das verbiet' ich euch!
Ihr sollt gehn in ein wild Gesträuch,

[1]) Siehe das 4., 5., 6. u. 9. Heft des 2. Jahrganges dieser Zeitschrift.

In ein Kronwittstauden; (Wacholder.)
Drin sollt ihr reißen und saugen,
Zehren und verharren,
Dieselbige ganz und gar verdorren!
Das sey dir siebenundsiebenzigerlei Gicht zur Buße gezählt
Von oben an, bis unten hin!" (Franken.)

Oder:

„Gieng ich einstmal 's Bergle 'ann,
Begegnet mir's der Stachelmann,
Der wollt stehn und fechten
Und alles zerbrechen!
Das gebeu' ich dir, du sollt nicht vorgehn,
Du sollt 'naus in ein Kreuztanne ziehn;
Darinnen sollt du stehn und fechten
Und alles zerbrechen!
Das gebeu' ich dir: Du sollt mich lassen ruhn,
Du sollt keinem Tröpflein Bluts im ganzen Leib was thun!
Das zähl' ich dir zur Buß.
Jesu von Nazareth,
Jesu bei dir,
Hilf mir
Von meiner Pein!" (Franken.)

Oder:

Man nimmt 77 Körnchen Salz und wirft sie während des Begräbnisläutens oder der Wandlung bei der Messe in ein fließendes Wasser rücklings stromaufwärts und spricht:

„Hier säe ich diesen Samen
In der siebenundsiebenzigerlei Gichtes Namen,
Dass mich das Gicht meide,
Bis ich diesen Samen schneide." (Spessart, Wuttke 501.)

Die hier und überhaupt vielfach in dergleichen Bußformeln vorkommende Zahl 77 weist ganz auf die uralten magischen Künste des indischen Hochlandes zurück, wo 77 aneinandergereihte Edelsteine den ältesten Rosenkranz bildeten.

Gegen Rotlauf.

Man sieht gegen einen Wald hin und spricht:

„Rotlauf, lass dein Wüten, Toben und Hausen,
Wie der Wald sein Sausen und Brausen!" (Franken.)

Oder:

„Rotlaufen, Totlaufen,
Wo bist du hergekommen?
Du sollst kein Brot essen,
Sollst kein Blut trinken,
Sollst ins tiefe Meer versinken!" (Vogtland.)

Gegen die Rose.

„Alle Glocken sind geklungen,
Das Evangelium ist gesungen,
Die Mess' wird gelesen,
Du Rose sollt verwesen!" (Franken.)

Gegen Friesel.

„Das Friesel ging über den Mist,
Begegnet ihm Herr Jesus Christ:
Friesel, wo willt du hingehn?
Ich will in das Haus dort gehn.
Friesel, was willt du darin machen?
Ich will die Frau und ihre Kinder packen.
Friesel, das sollt du fein lassen bleiben!
Du sollt 'naus gehn in den wilden Wald,
Da ist ein Brünnlein kalt,
Darinnen sollt du bleiben!" (Franken.)

Gegen Flechten.

Nüchtern und ehe man mit jemand geredet, zu sprechen:

„Die Schwalbe und die Flechte,
Die flogen mal über das weite Meer;
Die Schwalbe, die kam wieder,
Die Flechte nimmermehr."

Gegen Mundsperre.

Man hängt ein Vorlegeschloß zugesperrt an die Stallthür, nimmt es nach 24 Stunden wieder ab und sperrt es zu mit dem Spruche:

„Christus ist für uns gestorben,
Damit hat er uns die Seligkeit erworben.
Du Sperre, du sollt weiter gehn,
Und nicht ein Augenblick mehr hier stehn!" (Franken.)

Gegen Krampf.

„Ich greife dich an mit meiner rechten Hand,
Du reißender Krampfer, du Krampf,
Du sollst stille stehn,
Du sollst nicht weiter, du sollst vergehn;
Geschwind
Wie der Wind,
Wie der Nebel vor der Sonne,
Sollst du gehn von dannen!" (Köhler, Volksbrauch, S. 408.)

Gegen Warzen.

Wenn man einen Bauer vom Jahrmarkt heimkommen sieht, der einen neugekauften Hut, wie gewöhnlich geschieht, auf den alten gesetzt hat, so muß man mit dem Zeigefinger die Warze berühren, dann auf den Bauer deuten und dreimal sprechen:

„Bauer, du kommst vom Markt heraus,
Setz' das Hütle auch auf!"

Alsdann vergeht die Warze, da sie der Bauer bekommt. (Franken.)

Überbeine zu vertreiben.

Wenn man in der Kirche während des Gottesdienstes zwei Menschen miteinander plaudern sieht, so berührt man das Überbein und spricht:

„Was ich seh', ist Sünd',
Was ich greife, das schwind!" (Franken, Wuttke 521.)

Wenn ein Mensch oder Tier erblindet.

„Es saßen drei arme Blinde mal auf der Gottesstraßen,
Da sprach unser lieber Herr Jesus Christ:
Ihr arme Blinde, warum sitzet ihr da?
Darum sitzen wir arme Blinde da,
Dass wir Gott den Allmächtigen nicht sehen können
Und nicht erkennen.

Da sprach unser lieber Herr Jesus Christ
Mit seinem Mund: Seyd dess gewiss,
Ich will euch segnen für Geschoss und Gloss, (?)
Und fürs Weiß und Gelb;
Ich segne euch fürs Augenfell,
Das euch die Augen hat verhangen,
Dass sie hinweggehn wie Judas aus dem Garten gangen,
Und der Mann, der die Wind wand,
Da man Gott den Herrn anband."

Dreimal dabei in die Augen zu hauchen. (Franken.)

Oder:

„Zwei arme Blinde am Wege saßen,
Kam unser Herr Jesus daher die Straßen:
O Jesu, du Sohn Davids, erbarm' dich nun,
Wollst unsre Augen uns aufthun!
Sprach unser Herr Jesus und rühret sie an:
Steht auf, sie sind euch aufgethan!" (Franken.)

Gegen das Quartanfieber.

„Steh dir bei der himmlische Degen,
Jedwederhalben, darin eben:
Der Leib sey dir beinern,
Das Herz sey dir steinern,
Das Haupt sey gestahlet,
Der Himmel geschildet,
Die Hölle versperret,
Alles Übel sich von dir verirret!
Also sagte Tobias zum Sohn
Und sandt' ihn nach Simadion.
Gott sandt' ihn heim mit gutem Mut,
Zum Vater heim, zum eignen Gut."
(Reichards Geisterreich. I. 145.)

Oder:

Wenn man am Karfreitag mittags zwischen 12—1 Uhr einen Leichenzug sieht, so nimmt man eine vertrocknete Totenblume, bestreicht sich dreimal kreuzweis damit, wirft sie dann auf den Sarg und spricht:

„Laub bei Laub,
Staub bei Staub!
Fieber, du sollt von mir gehn,
Nicht wiederkommen bis die Toten erstehn;
Verschlaf' die Zeit bei den Toten im Grab,
Ich schüttle dich zu ihnen hinab!"

Alsdann geht man still, ohne sich umzuschauen, heim, muß sich aber hüten je wieder eine Totenblume zu berühren. (Franken.)

Oder:

Der Fieberkranke geht allein und unangesprochen in der Mitternacht, bei abnehmendem Mond, auf den Kirchhof, sucht das letzte frische Grab auf und wühlt mit den Händen so lange in dasselbe, bis er den Sarg fühlen kann; alsdann klopft er dreimal an denselben und spricht:

„Ich komm' und klopfe dreimal an:
Nun Fieber, dir sey geboten,
Ich geb' dich in den Grabesbann,
Ruhe bei den Toten. (Franken.)

Oder humoristisch:

Der Kranke schreibt über seine Thür unter einen Drudenfuß mit Kreide und geht vor Eintritt der Fieberzeit dann fort:

„Fieber bleib aus,
N. N. ist nicht zu Haus!"
(Schlesien, Oldenburg, Böhmen, Wuttke 509.)

Wider das Herzgeblüt.

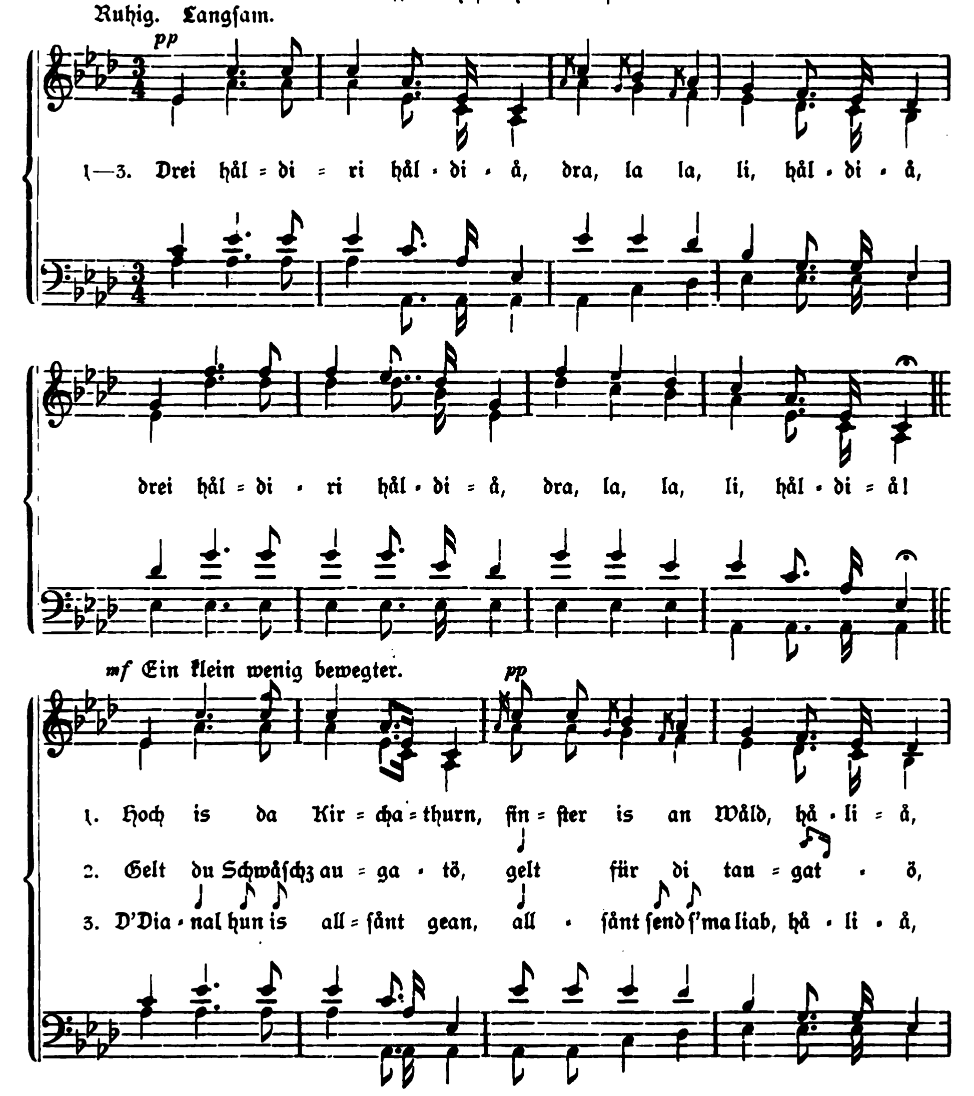
„Es wachsen drei Lilien in deinem Herzen:
Die erste heißt Gott der Vater,
Die andre heißt Gott der Sohn,
Die dritt' heißt Gotteswille:
Ich sag' dir, Herzgeblüt, steh stille!" (Franken.)

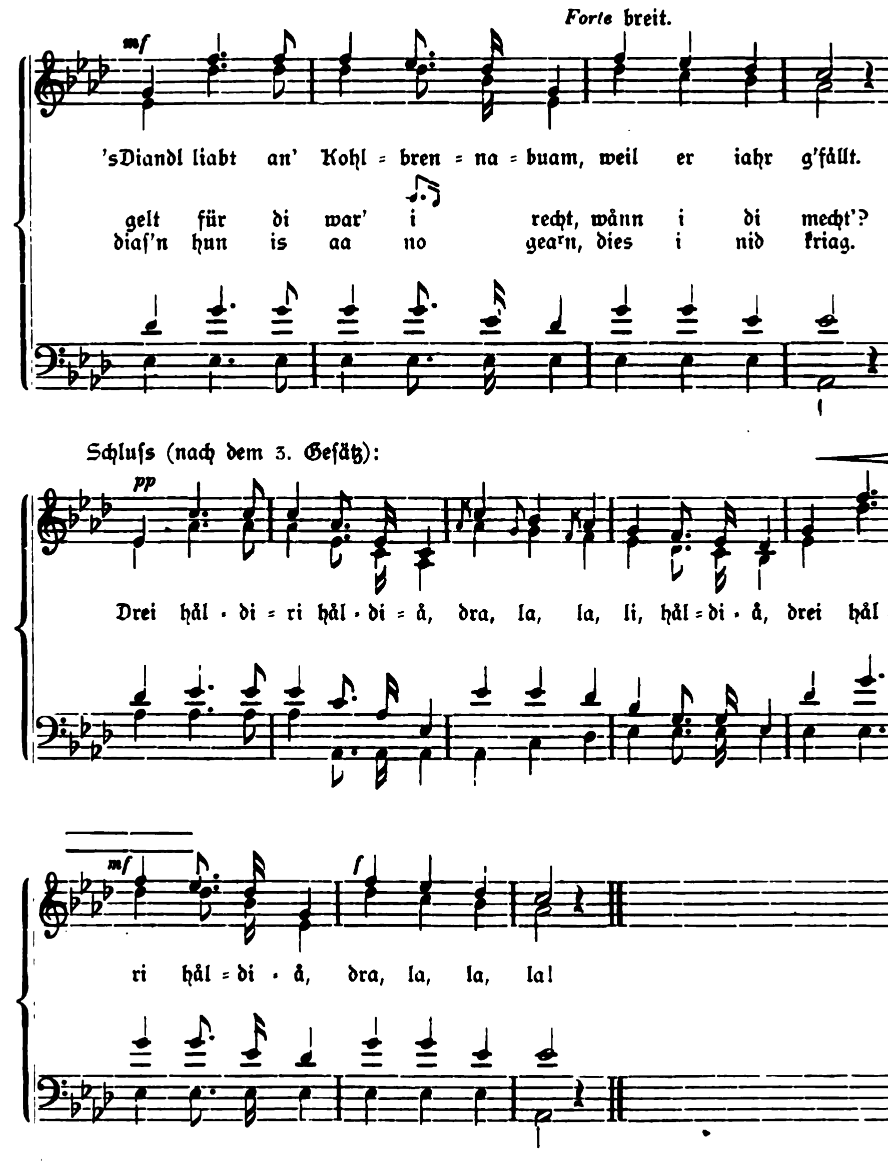
Jeden Schaden zu heilen spricht man:

„Blut, Fleisch, Mark und Bein,
Reißt mir wenig wie der Stein,
Schwindt mir wenig wie der Stein,
Brecht mir wenig wie der Stein,
Blut't mir wenig wie der Stein!" (Franken.)

(Fortsetzung folgt.)

Die „Kohlstährerweis'."





In dieſem Volksſatze wird obiger Geſang im Leukenthale, Brixenthale, Köſſ
Waidring geſungen. Aufgeſchrieben von Fr. Fr. Kohl.

Die „Kohlſtährerweiſ'" hat vom Volke ihren Namen bekommen, weil ſie von den K
beim Zerlegen („Stehren" [Zerſtören]) der fertigen Kohlhaufen geſungen wird. So teil
Eliſe Blattl in St. Johann in Tirol mit, wo ich im Sommer (1900) das Lied von D
und Buam auch im Wirtshauſe ſingen hörte. Von vertrauenswürdiger Seite erfuhr ich
daſs früher einmal die „Kohlſtährer" eine eigene, in Sachen des Kohlbrennens erf
Gilde von Männern bildeten, welche zu den Bauern in die „Stähre" giengen, um den
bau der Holzſtöße zum Kohlbrennen zu überwachen, das gleichmäßige Abkohlen derſell
verfolgen und endlich das Zerlegen zu leiten. Das Verſtändnis der urſprünglichen Bezeic
ſcheint aus dem Volke geſchwunden zu ſein, ſeit ſich die Bauern die Herſtellung der
kohlen zumeiſt ſelbſt beſorgen. Fr. Fr. Koh

Was ist das Volkslied?

Ein Wort der Entgegnung und Abwehr von Dr. Josef Pommer.

(Aus der Lyra vom 15. III. 1901 abgedruckt.)

I.

Der Herausgeber der „Lyra“ hat in den Heften Nr. 4, 5 und 10 des laufenden Jahrganges seiner Kunstzeitschrift die Frage, was das Volkslied sei, von seinem Standpunkte aus erörtert und zu beantworten gesucht. Seine Auseinandersetzungen haben mich in meinen Anschauungen über das Wesen des Volksliedes jedoch in keiner Weise und nach keiner Richtung zu erschüttern vermocht. Mit dieser Erklärung wäre ich eigentlich fertig, bevor ich noch recht die Feder angesetzt habe.

Doch die Leitung der „Lyra“ hat mich aufgefordert, in dieser Zeitschrift zu entgegnen, und so will ich mich denn so kurz und so klar ich es nur vermag, über die strittige Frage verbreiten.

Ich mache Gebrauch von der freundlichen Einladung mit aufrichtigem Danke, aber ohne große Freude, denn ich habe schon anderwärts und öfters und wie ich vermeinte, klar und überzeugend dargelegt, wie ich von der Sache denke, und es thut mir leid, zu bemerken, dass meine Worte entweder der beweisenden Kraft entbehrten, oder — unbeachtet blieben. Es ist ein ekliges Geschäft, sich selber abschreiben zu sollen, und doch glaube ich kaum besser ausdrücken zu können, was ich meine, als ich es seinerzeit (1896) in der „Lyra“ selbst, ohne dass Naaff damals widersprochen hätte[1]), und im selben Jahre in etwas erweiterter Form in der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins gethan habe. Doch zur Sache!

A. A. Naaff wendet sich zunächst mit Recht gegen die Definition: „Das Volkslied ist ein im Volke verbreitetes Lied, dessen Urheber nicht bekannt ist, das von einem Unbekannten stammt.“ Da sich A. A. Naaff in der Folge häufig indirekt und direkt gegen mich wendet, so muss ich zunächst klarlegen, dass ich das Volkslied niemals in der obenangeführten Weise definiert habe. In der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ (Jahrgang 1901, 1. Heft, S. 11) habe ich erst unlängst, nicht ohne bestimmte Absicht Uhlands Ausspruch abgedruckt, dass es nicht an Volksliedern fehle, „die Ort und Zeit ihrer Entstehung, selbst den Namen ihres Dichters an der Stirne tragen“ und weit früher schon in meinem Aufsatze „Über das älplerische Volkslied und wie man es findet“ (Jahrgang 1896 der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins) habe ich, gegen Riemann gewendet, gesagt, es genüge durchaus nicht, das Volkslied im engsten Sinne zu definieren, „als ein Lied, das im Volke entstanden ist,“ das heißt, „dessen Dichter und Komponist nicht mehr bekannt sind“. Der letztere Umstand trifft wohl bei den meisten wirklichen Volksliedern zu, sagte ich im Anschlusse, ist aber doch nur ein nebensächlicher, kein wesentlicher. Ich erwähnte, dass es dem Freiherrn von Ditfurth in seiner ausgezeichneten Sammlung fränkischer Volkslieder gelungen sei, bei einer ziemlichen Anzahl von Liedern die Person namhaft zu machen, welche das Lied ersonnen hat; ich erzählte, dass mir bei meinen eigenen Sammelreisen öfters Burschen oder Mädchen genannt worden seien, die solche Lieder „machen“ können. Freilich werde der „Komponist“ und auch der „Dichter“ meist bald vergessen, aber „dadurch wird ein Lied noch keineswegs zum wirklichen Volkslied“ (S. 94). Aus welchen psychischen Gründen aber bei den meisten wirklichen Volksliedern

[1]) Hierzu bemerkt der Herausgeber der Lyra in Klammern: Weil ich mir schon damals vorgenommen hatte, nicht um einzelnes zu streiten, sondern die Gesammtsache einmal gründlich in einer Reihe von Aufsätzen zu beleuchten.

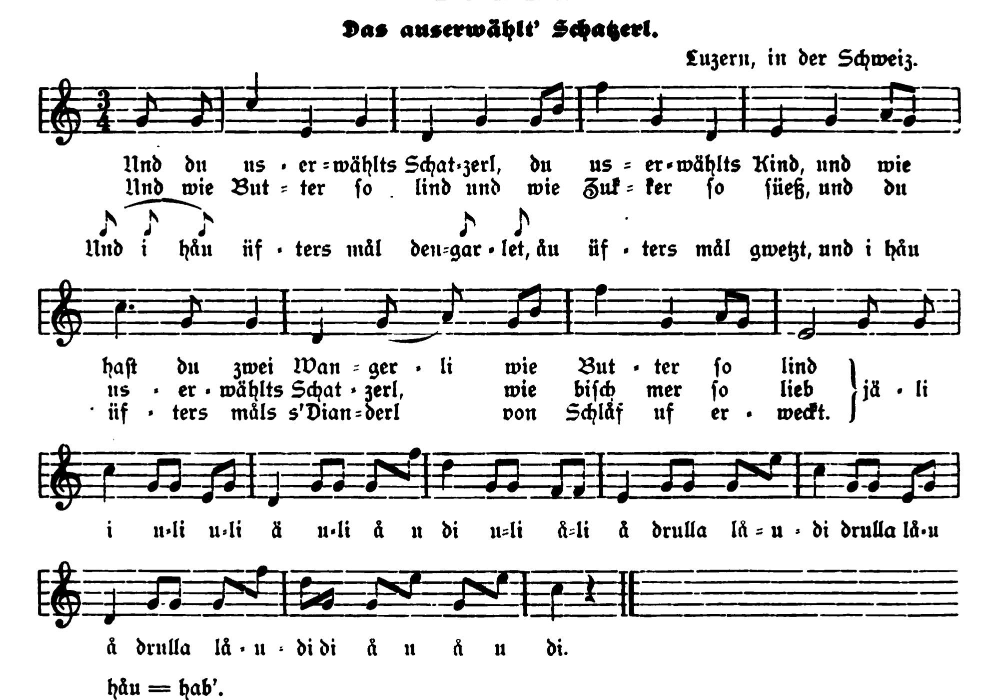


Dichter und Komponist unbekannt sind, habe ich im 6. Heft des I. Jahrganges der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" (Herbst 1899) auf S. 70 ausgeführt. „Wir fassen zusammen:" — heißt es dort — „Der Mangel eines inneren Verbandes (Zusammenhanges) zwischen Autornamen und Werk, und der Umstand, dass sich das Interesse naturgemäß dem Inhalte des Geschaffenen und nicht dem Namen des Schöpfers zuwendet, dies sind die Gründe für die Erscheinung, dass beim Volksliede und meist auch beim volkstümlichen Liede Dichter und Komponist unbekannt sind. Hätten wir keinen Bücher- und Notendruck, hätten wir keine Buchausgaben, keine „Gesammelten Werke", hätten wir keine Litteraturgeschichte, die Namen der meisten Kunstdichter und Komponisten lägen ebenfalls im Dunkel der Vergangenheit begraben."

Also es ist bewiesen, dass ich in der Anonymität der Volksliedschöpfer weder jetzt noch vor Jahren ein wesentliches Merkmal und Kennzeichen des echten Volksliedes gesehen habe. Was Naaff gegen diesen Irrtum einwendet, ist richtig, geht aber nicht auf mich. Im Gegenteile! (Fortsetzung folgt.)

Das auserwählt' Schatzerl.

Luzern, in der Schweiz.



hån = hab'.

Aus dem Anfang der 50ger Jahre. Vorgesungen von dem gewesenen Senner Josef Felder aus Flühli im Kanton Luzern, aufgeschrieben von Dr. J. Pommer.

Vom Westdeutschen Sängerverband.

Nun rührt sichs auch endlich im Deutschen Reich! Auch unser „deutscher Bruder" besinnt sich auf das edelste Volksgut, das wir besitzen, das echte deutsche Volkslied. Meine Leser schütteln ungläubig den Kopf, und ich selber kann das Gesagte noch kaum glauben. Was hat man nicht in den letzten Jahren alles jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle als deutsches Volkslied ausgegeben? Man sehe sich nur ein Verzeichnis der bei den landesüblichen Gauverbandsfesten und Gesangswettstreiten gesungenen „Volksgesänge" an! Ich erinnere nur an die Bemerkungen, die ich im Oktoberheft des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift aus Anlass des in Überlingen am Bodensee im Mitt'sommer 1900 abgehaltenen Hegauer Sängerfestes niedergeschrieben habe! Doch diesmal scheint es ernst zu sein mit der Reform unseres Männergesangsvereinswesens und der Pflege des wirklichen deutschen Volks-

liedes. — Am 25. März 1900 fand in Düsseldorf am Rhein über Anregung des Herrn A. Gau (Hilden) die Gründung des westdeutschen Sängerverbandes statt, dessen Satzungen, wenn sie zur That werden, den Anfang der von allen Gutgesinnten für dringend notwendig erkannten gründlichen Besserung unseres versumpften Gesangvereinswesens bilden können. So fordert der § 2 in anerkennenswerter Weise, dass insbesondere der unlautere Wettbewerb auf Gesangwettstreiten energisch bekämpft werden solle. Jeder Verein hat bei seiner Aufnahme in den Verband eine schriftliche Erklärung abzugeben, jeder Art unlauteren Wettbewerbes auf Gesangwettstreiten zu entsagen (§ 3).

Es muss weit gekommen sein in dieser Richtung, wenn man es für nötig hält, in solch energischer Weise gegen das Wettbewerbunwesen Stellung zu nehmen!

Als Hauptgrundsätze für die Gesangwettstreite werden unter anderen aufgestellt, dass Geldpreise nicht mehr gegeben werden dürfen, und dass die Wettstreite seltener werden müssen. Der Verband heißt einen Wettstreit nur dann gut und unterstützt ihn nur dann, wenn in dem Orte desselben seit 10 Jahren und von dem Vereine, der ihn veranstaltet, seit 25 Jahren kein Wettstreit veranstaltet worden ist. (Am besten wäre nach unserer Meinung allerdings die gänzliche Beseitigung dieser Wettstreite.)

Die Verbreitung wirklich wertvoller Männerchorkompositionen unter Zurückweisung aller weniger gehaltvollen Stoffe wird als die nächstliegende Aufgabe bezeichnet. Eine besondere Pflege soll dem Volksliede und den im Volkstone gehaltenen Heimatliedern zu teil werden.

Hier liegt jedoch eine große Gefahr verborgen! Es ist nämlich sehr zu befürchten, dass diese Lieder im Volkstone, komponiert von dem und dem, das echte Volkslied nicht werden aufkommen lassen. An der Pflege dieser Volkstonlieder haben nämlich gar viele Leute ein sehr lebhaftes, keineswegs platonisches Interesse, vor allen diejenigen, welche solche Lieder selber komponieren, und das thun bekanntlich alle Chormeister! An dem echten, im Volke selbst entstandenen Volksliede hat aber niemand ein persönliches Interesse, nicht einmal — das Volk selbst. Es hat seine Lieder hervorgebracht, nicht um damit ein Geschäft zu machen oder Ruhm zu ernten, sondern nur aus innerem schöpferischem Drang, aus Lust am Singen selbst. Es erhält kein Verlagshonorar und bezieht keine Tantiemen, und niemand widmet ihm einen Lorbeerkranz. — Wir können nur lebhaft wünschen, dass die Befürchtungen, welche wir in dieser Richtung hegen, sich nicht verwirklichen mögen!

Doch es wird sich ja bald zeigen, ob die Thaten den schönen Worten entsprechen. Es gibt ja einen ganz einfachen Prüfstein für die Echtheit und den Wert dieser angeblichen Liebe zum Volksliede. Man braucht nur zu beobachten, ob der Verband sich entschließen wird, Silchers Volksliedsätze in seine Vortragsordnungen aufzunehmen, (die Volksliedsätze Silchers, nicht Silchers Kompositionen, so trefflich und empfehlenswert dieselben auch sind!).

Und nächst Silchers Volksliedsätzen wird sich der Verband schon auch entschließen müssen, von Dr. J. Pommers Bearbeitung fränkischer Volkslieder (60 fränkische V.-L.) Notiz zu nehmen. Pommer strebt seinen Vorbildern F. Silcher und K. M. Kunz in seinen Volksliedbearbeitungen nach und hält sich beim Satze der Volkslieder an die Grundsätze, nach denen Silcher und Kunz vorgingen. Seine Ausgabe fränkischer Volkslieder ist bisher „im Reiche" so gut wie unbeachtet geblieben. Obwohl es sich um fränkische, also reichsdeutsche Volkslieder handelt, obwohl die Sammlung in Leipzig bei Hesse & Becker gedruckt, von Leipzig aus durch die Verlagsbuchhandlung Max Hesse vertrieben wurde, hat sie im Deutschen Reiche nicht durchzugreifen vermocht, und ihr Herausgeber, der Deutsche Volksgesangverein in Wien, der die ganzen, recht bedeutenden Kosten der Ausgabe trägt, würde arg zu Schaden gekommen sein, wenn nicht die neun Millionen Deutsche in Österreich sich der Lieder ihres fränkischen Bruderstammes angenommen hätten! Fast die Hälfte der ganzen Auflage (Partitur und Stimmen) wurde in Deutschösterreich abgesetzt! Ist das nicht eine Schande für den reichen deutschen Bruder, der seine Pflicht gegen sein eigenes Lied nicht erfüllt und sein eigen Fleisch und Blut der Pflege seines armen deutschösterreichischen Verwandten überläßt?!

Man wird es dem Schreiber dieser Zeilen nicht als ein Wirken pro domo auslegen dürfen, wenn er hier warm und energisch für seine Ausgabe fränkischer Volkslieder eintritt. Er hat und hatte keinerlei persönliches Interesse an der Sache, das soll hiermit öffentlich festgestellt werden. Dr. Pommer hat keinen Heller Honorar gefordert und bekommen; völlig kostenlos hat er die keineswegs leichte Arbeit der Auswahl und Bearbeitung der von Fr. von Ditfurth gesammelten fränkischen Volkslieder vorgenommen und hierbei die strengsten Anforderungen an sich selbst gestellt. Er hat auch keinerlei klingenden Lohn zu erwarten, denn — das ganze Reinerträgnis des Werkes fällt dem Deutschen Volksgesangverein zu. Deshalb darf er aber auch ganz offen dafür eintreten, dass die Deutschen im Reiche sich endlich dieser Sammlung herrlicher deutscher Volkslieder annehmen. In dieser Sammlung fränkischer Volkslieder hat Dr. J. Pommer auch in praxi gezeigt, wie nach seiner Meinung ein Volkslied zu setzen sei.

Und nun wollen wir den Westdeutschen Sängerverband am Werke sehen! P.

2. Sâåtreit'rfanfare.

Stachenwald im Kuhländ

Ventiltrompeten.

Niederschrift nach Mitteilung des Musikers Heinrich Teichmann am 11./8. 1900. J.

Die Totenlieder aus Oberfröschau bei Znaim,

welche wir auf S. 47 ff. des Märzheftes dieser Zeitschrift zum Abdruck gebracht habe nach einer brieflichen Mitteilung der Frau Agnes Stock in Altlassing auch in Stei bekannt. Nach Angabe der „Stockerin" soll es im 3. Gesätze des Totenliedes: Wie hab' ich, o Tod, gewartet, heißen:

In meiner Jugend war ich reich
Gekleid't nach weltlichen Sitten . . .

Das 4. Gesätz:

Dahin ist ja alles, was da lebet,
Nur Eitelkeit in allem Glück!
Selig, der nach Tugend strebet,
Will Gott allein gefallen.

lautet im Steirischen besser wie folgt:

Dahin ist alles, was da lebet,
Nur Eitelkeit in allen;
Glückselig, der nach Tugend strebet
Will Gott allein gefallen.

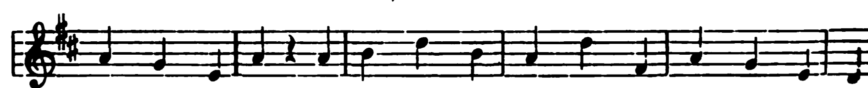
In dem nächsten Liede: O Mensch, was hilft dein Wollustleben, fehlte dem 4. Gesätz eine Verszeile. Frau Agnes Stock bringt sie bei. Der Schluss des G heißt sonach:

Ich will nur mit Jesu leben,
Ihm gefallen allezeit,
Und nun hinfüro geben
Kein Gehör der Eitelkeit.

Die heiligen drei Könige.

Die Weise dieses religiösen Volksliedes, dessen Wortlaut wir nach einer Mitt Dr. Wolfgang Madjera's im Märzheft dieser Zeitschrift (S. 53) veröffentlicht haben, der Schriftleitung von Frau Agnes Stock in Altlassing eingesandt. Ihre Mutte das Lied wie folgt:



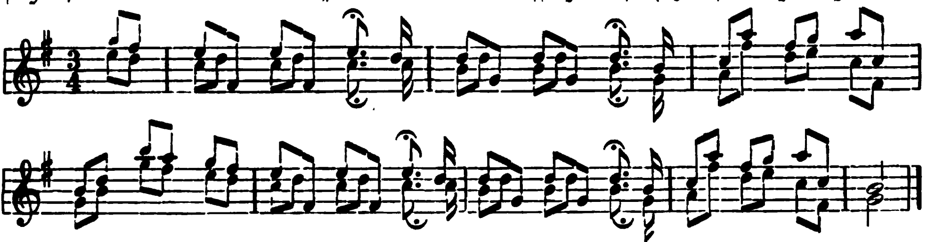


Die „Stockerin" kennt auch noch ein viertes Gesätz, das bei Dr. Madjera fehlt:

4. Sie stiegen vom Pferd,
Fall'n nieder auf d'Erd,
Gold, Weihrauch und Mirrhen
Dem Kind hab'n s' verehrt.

Der Jodler aus Vordernberg,

den wir auf S. 57 des Märzheftes dieser Zeitschrift nach der Überlieferung des Lehrers Augustin nur einstimmig anzugeben vermochten, und um dessen zweistimmige Fassung wir fragten, wird uns nun von der „Stockerin" aus Altlassing brieflich zweistimmig mitgeteilt:



Nach der Niederschrift der Frau Agnes Stock, Altlassing bei Selzthal.

„Die Stockerin".

Frau Agnes Stock, in ihrer Heimat Altlassing „die Stockerin" genannt, ist ein einfaches älteres Frauchen, das sich im Tagelohn als Schnitterin, Aushelferin u. dgl. kümmerlich, aber redlich fortbringt. Sie war eine ausgezeichnete Kirchensängerin und ist so tüchtig musikalisch, dass sie nicht nur nach Noten treffsicher zu singen, sondern auch Gehörtes fehlerfrei niederzuschreiben vermag. Sie liebt und schätzt ihre alten echten Lieder und Jodler und übt sie mit ihrem Manne und Sohne und andern Altlassingern ein.

Über sie schrieb ich 1896 in der Zeitschrift des D. u. Ö. Alpenvereins:

Die wenigsten Leute verstehen sich auf diese einzig richtige Art musikalischen Diktierens. (Auflösung des Musikstückes in seine musikalischen Teile, Vorsingen nach diesen Teilen.) Viele vermeinen es besonders gut zu machen, wenn sie die Melodie Ton für Ton vorsingen, und übersehen ganz, dass Rythmus und Takteinteilung bei einem solchen Vorgange völlig verloren gehen. Vortrefflich diktierte die Schwagerin am Offensee Mena Mittendorfer († 1899, s. I. Jahrg. S. 17, f.).

Nur eine Person habe ich seither auf meinen Sammelstreifzügen gefunden, die es noch besser verstanden hat, als Mena. Es war dies die schon erwähnte Stockerin aus Altlassing in Steiermark. Von meinem Standquartiere Rottenmann aus war ich im Vorjahre (1895) nach Lassing gewandert, um dort Lieder aufzuschreiben. Der Lassinger Lehrer Johann Gross, gegenwärtig in Niederöblarn im Ennsthale angestellt, interessierte sich, eine lobenswerte Ausnahme unter seinen Standesgenossen, lebhaft für Volksleben und Volksmusik und unterstützte mich in meinen Bestrebungen bestens. Er hatte für den Abend so viel Sänger und Sängerinnen, als er in dem fröhlichen Lassingerthale auftreiben vermochte, in das Gasthaus in Altlassing zusammenbestellt. Als ich in seiner Begleitung im Abenddunkel von Lassing („Kirchen"-Lassing) aus das Thal durchquerte und auf das an der andern Thalseite am Abhange des Mitterberges gelegene Altlassing zuschritt, hörte ich in der Nähe des Gasthauses im Freien einen wunderbar fein zusammengestimmten Jodler singen, ohne dass ich der Sänger ansichtig zu werden vermochte. Es war die Stockerin mit ihrem Manne und Sohne und noch mehreren anderen, die sich zu ihr hielten. Aus der Wirtsstube dagegen tönte mir der derbere Gesang einer anderen, jüngeren Sängergesellschaft entgegen. Es hatten sich offenbar zwei Parteien gebildet. Ich wollte keine missen, und der Herr Lehrer wusste die Stockergesellschaft endlich zu bewegen, sich ebenfalls in der Gaststube, natürlich an einem anderen Tische niederzulassen. Und nun sangen die beiden Gesellschaften miteinander abwechselnd Lied um Lied. Ich schrieb, was ich schreiben konnte, und trachtete nach Möglichkeit, beiden eifernden Parteien wenigstens scheinbar die gleiche Aufmerksamkeit zu widmen. So schrieb ich denn bald an jenem, bald an diesem Tische, dass mir die Finger schmerzten. Als ich einmal nacheinander mehrere von der Stockergesellschaft gesungene Lieder aufgezeichnet hatte, hörte ich von dem Nebentische die halblauten beleidigten Worte, „jetzt schreibt er dort noch eins auf", und ich musste natürlich eilends mich wieder der andern Gesellschaft zuwenden, wollte ich Streit vermeiden. Als die Unterhaltung dann im Fluss war und es in der Stube immer lauter und lauter wurde, schlich ich mich verstohlen in die Küche und ließ mir die Stockerin herüberholen, um mit ihr das Aufgeschriebene nochmals durchzugehen und, wenn möglich, noch Neues von ihr zu erlangen. Da zeigte sich das Weiblein erst in ihrer ganzen musikalischen Tüchtigkeit. Sie diktierte nicht nur ebensogut wie die Schwagerin am Offensee, sondern sie kontrollierte auch mit scharfen Augen, sie war ja Kirchensängerin gewesen, was ich niederschrieb, und wenn ein Ton ihrer schwachen alten Stimme, von dem Lärm, der von der Gaststube zu uns herüberdrang, unvernehmbar gemacht, von mir unrichtig niedergeschrieben worden war, da fuhr sie mit ihrem knöcherigen Finger flugs auf den Notenkopf los und rief: „c nicht d, Herr Professor" oder: „ein Achtel nicht ein Viertel". — Das war am 21. Juli des Jahres 1895 gewesen. Heute erscheint sie mit wertvollen Einsendungen als Mitarbeiterin unserer Zeitschrift. Heil ihr! P.

In einem kühlen Grunde.

In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad . . . u. s. w., mit der Über
Untreue — ist von Jos. Freih. von Eichendorff 1809 gedichtet. Die Weise hat Fr
Glück 1814 als Tübinger Student komponiert († 1841 als Pfarrer). An Eichendorff
tadelt Vilmar in seinem Handbüchlein für die Freunde des Volksgesanges die drei
Strophen als übertrieben, unwahr in der Empfindung, sentimental, unmännlich, unkl
nervös angekränkelt. Trotzdem oder vielleicht infolgedessen fand das Lied weite Verbr
Erst unlängst hat es ein hervorragender Wiener Gesangverein wieder hervorgeholt. Die
wurde vom Volke zurechtgesungen und verbessert. Silcher hat sie für 4 Männerstimmen
und es ist nicht einzusehen, weshalb man in Wien Silchers treffliche Satzweise zu g
der weit schwächeren von C. Alan (Pseudonym!) zurücksetzte.

Volkslied ist die „Untreue“ nicht, sondern nur ein ins Volk eingedrungenes, vo
aufgenommenes sog. „volkstümliches Lied“. Das zur Richtigstellung!

Der verminderte Septimen-Akkord.

Das künstlerische Testament Verdis lautet folgendermaßen: „Mein Wunsch ging
mit einem Fuße in der musikalischen Vergangenheit, mit dem anderen in der musika
Zukunft zu stehen, denn die Zukunftsmusik flößt mir keine Furcht ein, und ich verspüre
Abneigung vor ihr. Den jungen Schülern sage ich: Übt euch beständig hartnäckig
Fuge, bis eure Hand hinreichend frei und stark geworden ist, um die Note nach eurem
zu beugen. Bemüht euch, mit Sicherheit zu komponieren und ohne Künstelei zu m
lieren. Studieret Palestrina und einige seiner Zeitgenossen, dann geht zu Marcell
und richtet eure Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Recitative. Wohnet einigen
stellungen moderner Opern bei, ohne euch von den harmonischen und instrumentalen
heiten verblüffen zu lassen, und hütet euch vor dem verminderten Septimena
der Zuflucht der anspruchslosen Nichtskönner. Nach solchen Studien, denen si
gründliche litterarische Bildung beigesellen muss, lege der Jüngling die Hand aufs He
komponiere, und falls ihn die Natur künstlerisch veranlagt hat, wird er Komponist sei
Und unsere Volksliedbearbeiter?! Ohne verminderten Septimenakkord thun sie's ga
obwohl er zu einer echten Volksliedweise paßt wie die Faust aufs Auge! Dafür
aber auch nicht — anspruchslos!

Aus den Blättern für Egerländer Volkskunde „Unser Egerland“.

Trompetentusch des Stadttürmers. Bei Ankunft einer Taufe wurde
vom Turme der Dekanalkirche herab ein Trompetentusch geblasen. Diese Sitte hat
in die 70er Jahre erhalten, ist aber gegenwärtig verschwunden. Im vorigen Jahre
die Stelle des Stadttürmers gänzlich aufgehoben.

Kling, kling, Gloria. Herr Oberst-Auditor i. R. Max Emer in Eger teil
kürzlich folgendes Kinderspiellied aus Eger mit: „Kling, kling, Gloria, Rosa, Rosa, Fili
sitzt in diesem Türmelein? Königs, Königs Töchterlein, der Turm ist grad so hoch
muß man Stein abbrechen . . . .“ (der Schluss fehlt leider; um Ergänzung wird er
Bei Hruschka und Toischer, Volkslieder aus Böhmen, findet sich Seite 440, Nr. 36
ähnliches aus Plan („Kling, kling, Gloria, wer sitzt in jenem Turme, auf dem Berge
in St. Floria? Es ist die schöne Königstochter und schlägt eine Hand zur andern ab.“)
auch A. Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge, Annaberg 1883.

Der neugegründete Deutsche Volksgesangverein in Brünn

veranstaltete am 9. III. 1901 seinen ersten gemütlichen Abend mit folgender Vortragsor

1. Volkslieder für gem. Chor.
   a) Abendlied.
   b) Vom Züllerthal aussa. } Aus der 7. Flugschrift des D. V. G. V.
2. Mundartlicher Vortrag.
3. Volkslieder-Viergesänge.
   a) Dö wäschaden Leut.
   b) Schmerz und Trost. } Aus der 3. Flugschrift des D. V. G. V.
4. Iglauer Tänze. (Fiedelmusik.)
5. Klaviervortrag. („Kommt ein Vogel geflogen“ im Stile verschiedener Tondicht
6. Volkslieder für gem. Chor:
   a) Gruß.
   b) Innviertler Gsangl. } Aus der 7. Flugschrift des D. V. G. V.
7. Mundartl. Vortrag.
8. Mährische Volkslieder.
9. Schwäbische Volkstänze. (Klavier.)

Der Erfolg des Abends war ein großer. Wir wünschen und hoffen das Beste f
weitere Gedeien unseres Brudervereines in Brünn!

Der Chormeister des Männergesangvereins Styria in Graz an den Vorstand des Deutschen Volksgesangvereines in Wien.

Euer Hochwohlgeboren!

Noch sind uns Grazern die lieblichen Weisen in Erinnerung, welche der Deutsche Volksgesangverein unter Ihrer bewährten Leitung beim letzten steir. Sängerbundesfeste in so entzückend schöner Natürlichkeit zu Gehör brachte, und auch Ihre herzlichen Worte, mit welchen Sie die Sängerschaft zur Pflege des Volksgesanges ermunterten, sind nicht verhallt, obwohl Jahre seit jener Zeit dahingegangen sind.

Unser Männergesangverein „Styria" wagte es, in dieser Richtung einen Anfang zu machen. Ein Damenchor wurde geladen und vier der von Ihnen gesetzten herrlichen Lieder eingeübt. Außer den zwei im Programme stehenden Chören „Frühlings-Almlied" und „Wir kommen vom Gebirg'" werden noch die Lieder „Greane Fensterln" und „Die Gedanken sind frei" gesungen. Können wir dieselben auch nicht so zum Vortrage bringen, wie es damals der verehrliche Deutsche Volksgesangverein that, so glauben wir doch, dass auch unsere Wiedergabe freundliche Aufnahme finden, und so der Grund zur Verwirklichung Ihrer schönen Idee in Steiermark gelegt werden wird.

Da ich überzeugt bin, wie sehr es Ihnen daran gelegen ist, herrlichen Volksgesang allenthalben gepflegt zu wissen, erlaube ich mir, Ihnen beiliegende Vortragsordnung einzusenden.

Mit dem Ausdrucke vorzüglicher Hochachtung zeichnet sich in aller Ergebenheit

Josef Haarl,
dz. Chormeister D. M. G.-V. „Styria" in Graz.

Die Schriftleitung ruft dem wackeren Vereine und dessen trefflichem Chormeister ein herzliches „Glück auf" zu!

Pflege des deutschen Volksliedes.

Auch die Bundesgruppe des Nordmährerbundes Frankstadt (Obmann G. Heinrich) hat sich die Pflege des Volksgesanges zur Aufgabe gestellt. Wir wünschen ihrem Streben vollen Erfolg. P.

Der gute Kamerad.[1])

Das Gedicht „Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit . . ."

hat Ludwig Uhland 1809 verfaßt. Die Weise ist nicht von Silcher erfunden, sondern stammt aus dem Munde des Volkes. Vgl. „Volkslieder, gesammelt und für vier Männerstimmen gesetzt von Friedrich Silcher, Tübingen 1891" S. 5 und: „Deutsche Volkslieder mit Melodien, für eine oder zwei Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte von Fr. Silcher. Rechtmäßige Original-Ausgabe, Leipzig, bei O. R. Reisland 1896." In der letztgenannten Ausgabe bemerkt der Herausgeber in der Anmerkung zu dem Liede Der gute Kamerad auf S. 7:

Diese Melodie zum „guten Kameraden", schon einigemal mit Unrecht Silcher zugeschrieben, stammt aus dem Munde des Volkes.

Interessant ist's zu beachten — sagt F. M. Böhme auf S. 430 seiner Sammlung „Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert" — wie Volkssänger (= Sänger aus dem Volke. Die Schriftl.) ohne alle Schulung und bloß vom Gefühl geleitet dieses schöne Lied des kunstgeübten Uhland änderten und wirklich verbesserten. Prof. H. Steinthal (Völkerpsychologie XI) hörte die 2. Strophe von einem Dienstmädchen also singen:

Die Kugel kam geflogen, (statt „Eine")
Gilt sie mir? Gilt sie dir? (statt „es")
Ihn hat sie weggerissen, (statt „es")
Er lag vor meinen Füßen, (statt „liegt")
Als wär's ein Stück von mir.

Die Volkssängerin setzte die für eine, Bestimmtes für Unbestimmtes, gebrauchte dreimal sie für es, was die Sache deutlicher macht und volksmäßiger ist, singt lag statt liegt, was zur ersten Strophe, die in der Vergangenheit erzählt, besser paßt. Man muß gestehen: durch die Änderung einiger Worte ist die Strophe genauer, lebendiger, wesenhafter und anschaulicher geworden. Und die 3. Strophe? — ließ sie ganz weg. Vielleicht scheint sie dem Volke überflüssig, weil die Handlung schon zu Ende, und es unnatürlich ist, dass der Schwergetroffene noch die Hand reicht und der Gebetene nicht Zeit finden will zum letzten Händedruck. —

So wird ein von einem bestimmten Dichter verfasstes Lied vom Volke nach und nach zurecht gesungen und aus dem Kunstlied wird ein „volkstümliches Lied", an dessen Gestaltung nun auch das Volk selbst sein Teil hat. P.

[1]) Gesungen vom Deutschen Volksgesangvereine bei seinem eilften Uhlandabende am 23. III. 1901.

Eilfter Uhlandabend des D. V. G. V. in Wien.

23. März 1901.

Bericht der Deutschen Zeitung:

Deutscher Volksgesangverein in Wien. Sonnabend, den 23. d. hielt der Deutsche Volksgesangverein im Kleinen Musikvereinssaal seinen 11. **Uhlandabend** unter Leitung des Vereinschormeisters Karl **Liebleitner**, sowie unter der Mitwirkung der Frau Elise **Planner** aus St. Ägyd am Neuwald, des Barden Dr. Victor Emanuel **Kristel**, des geschätzten mährischen Volksliedforschers Professor **Zak** mit dem aus den Herren **Pospich**, **Boczek**, **Swozilek** und **Buresch** bestehenden deutsch-mährischen Fiedelquartett, sowie endlich des Vereinschores ab. Wie alle seine Vorgänger nahm der Abend einen überaus würdigen und interessanten Verlauf und dürfte dem Uhland-Denkmal-Schatz ein günstiges Reinerträgnis liefern. Die Vortragsordnung, in der der Dichter Uhland den Ehrenplatz einnahm, war besonders reichhaltig und fand von Seite eines fachkundigen Auditoriums die beifälligste Aufnahme. Männerchöre, sowie gemischte Chöre, liebenswürdig heitere und übermütige Volkslieder wechselten mit ernsten und sentimentalen Liedern, mit Balladen von **Plüddemann** und **Löwe** (Dr. **Kristel**) und den bereits öfter geschilderten liebenswürdigen Vorträgen der in ihrer Art unerreichbaren Sängerin Frau Elise **Planner** ab. Besonders interessant und vortrefflich ausgeführt war der Vortrag des Professors **Zak**: „Die Iglauer Bauernhochzeit vom Jahr 1819“ nach Handschriften des mährischen Landesmuseums mit Musikproben auf den Originalfiedeln — der Klarfiedel, der Secundfiedel, der Grobfiedel und dem Pläschp'rment. Der Vortragende schilderte die Werbung und das Jawort, die Einladung zur Hochzeit, die Versammlung der Gäste, die Ankunft des Bräutigams, eine Brautrede, den Trauungszug, den Auszug der Braut aus dem Elternhaus (Kammerwagen), das Hochzeitsessen, den allgemeinen Hochzeitstanz, sowie das Ansingen des Brautpaares und des neuen Weibes, und die bei dieser Gelegenheit gebräuchlichen Lieder, von welchen er sehr charakteristische und besonders poetische Proben zum Besten gab, wobei ihn das Fiedelquartett durch seine ganz originellen Vorträge auf das wirksamste unterstützte. — Sämmtliche dieser für wahre Freunde des deutschen Volkstums entschieden höchst interessanten und sympathischen Nummern der Vortragsordnung fanden, wie bereits erwähnt, den größten Beifall, und der wackere Volksgesangverein, sowie seine Führer, die Veranstalter des Abends, hiefür die verdiente unumschränkte Anerkennung von Seite des zahlreichen Auditoriums.

Bericht der Lyra:

Deutscher Volksgesangverein. Der 11. Uhlandabend am 3. Tage des neuen Lenzes übertraf manchen seiner bekanntlich auch nicht unrühmlichen Vorgänger an Fülle und Güte und Besonderheit des Gebotenen und in der vorzüglichen Art und Form, wie es geboten wird. Die Kenner und Rechtschmecker sind mit den Jahren dahinter gekommen, dass sie einen solchen Genussabend nicht versäumen dürfen, und so füllt sich der Kleine Musikvereinssaal immer dichter. Dr. J. Pommer, der erstaunlich rastlose und so eifrig der Sache des Volksgesangs sich hingebende Gründer und Obmann des Vereins, ließ diesmal alle Mittel spielen, um den 11. Uhlandabend so reich und gut als möglich auszustatten. Der Männerchor des Vereins brachte unter Liebleitner's gewohnter sicherer Leitung wieder einen Reigen der köstlichen Volkslieder, die Dr. Pommer so musterhaft ungekünstelt für Männerchor zu setzen versteht. Dass er mit dem „Guten Kameraden“, Gedicht von Uhland, Satz von Silcher, begann, ist doppelt erfreulich, da hiemit auch dem aus einer gewissen Grundsatzstrenge ganz zurückgesetzten volkstümlichen Liede, das bereits längst zum Volksliede [?] geworden ist, der nötige Raum gegönnt wurde.[1]) Das fränkische Volkslied „Vor der Schlacht“ (aus 1813) kam mit all seiner edlen deutschen Schwermut ergreifend zum Vortrage. In die ganze volksfrische Bergfröhlichkeit führte uns der Männerchor mit seinen Schlussliedern: „Boarisch-Zell“, „Im grünen Klee“ und dem Kärntner „Diandle mei“ (die ersteren gesetzt von Dr. Pommer, das letztere von Neckheim). Der gemischte Chor, der trotz alles Wechsels und Wandels der lieben, aber auch leicht veränderlichen Frauenstimmen, auf erfreulicher Höhe bleibt, sang die Volkslieder: „In stiller Nacht“ (altdeutsch), Satz von Brahms, sehr getragen, tief ernst und würdig das „Morgenlied aus Deutschmähren“, Satz von Professor Zak — nicht ganz einheitlich [?] aus kirchlichen und weltlichen Motiven aufgebaut — und besonders schön das schlesische Volkslied (in Text und Musik tief gemütvoll) „Der verwundete Knabe“, Satz von Pommer. Diese Vorlage ist alldeutsch. Wir trafen sie in vielen Gauen. Beim zweiten Auftreten kamen noch die gemischten Chöre „Dau stä ih am Rain“, ein frisches, kräftiges Volkslied aus dem Egerlande (Satz von Pommer), in dem die charakteristischen „zwoa Täuwla“ nicht fehlen, und das Tiroler Volkslied „Diarndl, merk' dir den Bam“, Satz von J. Reiter, ein sehr lebensfrisches Bauernburschenliedel mit einem Jodler, dessen hoher, voller Sopran wie herrlicher Glockenklang von den Bergen schallt. Natürlich gab es reichen Beifall bei den genannten Vorträgen

[1]) Wir antworten auf den in diesen Worten liegenden Anwurf in dem folgenden Aufsatze: „Wir bleiben, was wir sind!“ P.

insgesamt. Ja, man wünschte auch Wiederholungen. Doch der Verein mußte mit der Zeit kargen, denn es gab noch allerlei Gastvorträge von besonderem Interesse. Zunächst trat Dr. V. E. Kristel, der deutsche Bardensänger, mit Balladenvorträgen auf. Er sang Uhlands Ballade „Siegfrieds Schwert" mit der Musik von Plüddemann und „Der Wirtin Töchterlein" mit der Musik von Löwe, begleitet auf dem Klavier von H. Th. Zechner. Wer vorurteilsfrei und unparteiisch die Wahrheit ehren will, muß entschieden erklären: Bei Kristel einen sich eine entsprechende, ausgiebige, klangvolle Stimme (die keines Virtuosenumfanges bedarf) mit trefflicher Schulung im Wagnerschen Stile und Geiste, mit Begabung und deutscher Charakterfestigkeit, die sich nicht scheut, auch für ihre Ideale echtdeutschen, rassenreinen Volks- und Kunstgesanges zu kämpfen und zu leiden. Seine Aussprache ist vollendet deutlich; in seinem Vortrag ist alles auf die Bedeutung des Wortes gelegt. Sein ganzes Auftreten und Singen gefiel entschieden, und stürmischer Beifall rief ihn dreimal hervor, bis er noch eine Zugabe leistete. Ebenso dankbar darf man dem Verein und seinem umsichtigen Leiter für den Vortrag des Volksliedforschers und Sammlers Professor Josef Zak aus Brünn sein, der die Iglauer Bauernhochzeit (1819) nach Handschriften des mährischen Landesmuseums mit sehr interessanten, oft köstlichen Lieder- und Musikproben auf Iglauer Volksfiedeln bei Mitwirkung eines Brünner Streichquartetts mit zwei Klarfiedeln, einer Grobfiedel und dem mächtigen Bass (Pläschp'rment, Eigentum des Deutschen Hauses in Brünn) sehr anschaulich, anregend und genussreich schilderte. Dieser Vortrag allein verdiente und forderte einen besonderen Aufsatz. Herzlicher Beifallsdank bewies dem Brünner Gaste, wie sehr seine Vorführungen gefallen hatten. Und noch ließ Dr. Pommer nicht locker, die Erfolgsteigerungsschraube weiter zu drehen, und so kam als Schlusskrönung die allbeliebte Waldnachtigall Frau Elise Planner aus St. Ägyd (am Klavier Fräulein Elsa Pommer) mit einer Fülle ihrer reizendsten, herzigsten Volkslieder, die nur sie derart vorzutragen vermag, dass alle Herzen und Hände in Freude und Beifallslust zu zappeln anfangen. Sie sang und sang ein Liedl schöner als das andere, und wir müssen wie im Märchen schließen: Wenn sie heute vielleicht noch fortsingt, so sitzen all die entzückten Leute noch immer dort und hören ihr zu, und Dr. Pommer wird für den Musikvereinssaal einen großen Jahrespacht zahlen müssen!

N—ff.

Wir bleiben, was wir sind!

Nach den Satzungen des D. V. G. V. ist der Zweck des Deutschen Volksgesangvereins die Pflege des echten (d. h. im Volke selbst entstandenen) deutschen Volksliedes. Bei den „Deutschen Volksliederabenden" und Sängerfahrten des Vereins kommen nur echte deutsche Volkslieder zum Vortrage (§ 2). Der Verein strebt auch die Errichtung eines Denkmals für Ludwig Uhland an, der sich bekanntlich unsterbliche Verdienste um die Kenntnis und Wertschätzung des deutschen Volksliedes erworben hat. Für die „Uhlandabende" gilt die Ausschließung aller nicht im Volke selbst entstandenen Lieder von der Vortragsordnung nicht mit der für die Deutschen Volksliederabende und Sängerfahrten von den Satzungen festgestellten Strenge. Gedichte von Uhland werden gesprochen, Uhlandsche und wohl auch anderer Dichter Balladen und Lieder in kunstmäßigen Vertonungen werden gesungen u. a. m. Der Zweck dieser Uhlandabende rechtfertigt eben diese Ausnahme. Zudem sind wir ja auch keine Verächter wertvoller Kunstpoesie und erkennen auch gern und vorbehaltlos den poetischen und musikalischen Wert gar mancher einfacher volksmäßiger und ins Volk eingedrungener sog. volkstümlicher Lieder an. Aber wir haben an der Pflege des von allen andern verlassenen wirklichen deutschen Volksliedes alle Hände voll zu thun und werden uns durch nichts von dem einmal als richtig erkannten Wege abbringen lassen, den wir seit nun über elf Jahren mit seltenem Erfolge wandeln. Dr. Pommer wäre es wohl auch niemals gelungen, selbst wenn er es gewollt hätte, einen Verein von solch echter deutscher Eigenart zu gründen, wie es der Deutsche Volksgesangverein ist, wenn er nicht Ziel und Absicht mit voller Schärfe und Klarheit hingestellt und festgehalten hätte. Für die Pflege des echten, wirklichen deutschen Volksliedes vermochte er vor eilf Jahren eine Schar begeisterter Volksgenossen zu werben, für eine einhunderterste oder -zweite Liedertafel nach dem weitverbreiteten Schimmel der in Wien bestehenden 100 oder 101 hätte er wohl kaum Mitarbeiter gefunden — noch solche anzuziehen überhaupt versucht. Das können und mögen andere machen, und machen's auch nur allzu häufig. Wie ein Ei dem andern, so schauen diese vielen Gesangvereine einander ähnlich. Ihnen fehlt die Eigenart, die Persönlichkeit. Wenn es Herr N—ff für so dringend geboten erachtet, auch das volkstümliche Lied gepflegt zu wissen, so gründe er doch selber einen solchen Verein, der sich diesen Zweck setzt, wir haben nichts dagegen. Uns aber lasse er unsere Eigenart unverkümmert und unverfälscht. So sind wir, und so bleiben wir! Ich wenigstens würde sofort mein Bündel schnüren und dem von mir gegründeten Verein, den ich liebe und hochhalte, den Rücken kehren, wenn er je sein Ziel verlassen wollte. Doch da ist keine Gefahr! Alle unsere Vereinsmitglieder stehen treu und fest zur Sache des echten deutschen Volksliedes. Da giebt es kein Feilschen und kein Wanken. Daran wird Herr N—ff, dem wir im übrigen für sein Wohlwollen alle Anerkennung zollen, endlich glauben müssen! Dr. J. Pommer.

Vom D. V. G. V.

Wohnungsänderung.

Eduard Bauer, Volksschullehrer, a, II., Karkortstraße 4.
Georg Magersuppe, Kaufmann, u., Kassel, Altmarkt 4.
Frl. Augusta Bender wohnt jetzt: Lehrerinnenheim Lichtenthal bei Baden (Großherzogtum).
Prof. Dr. J. Pommer wohnt vom 12./5. d. J. ab: Wien, V, Franzensgasse 11. Für die Schriftleitung bestimmte Zusendungen sind von diesem Tage an an Dr. Pommers neue Adresse zu richten.

Urlaub.

Frl. Laura Meyer, a., wurde wegen Zeitmangels auf unbestimmte Zeit beurlaubt.

Ausgetreten.

Frl. Marianne Schneller.

Gestrichen im Sinne des § 22 der Satzungen wegen Teilnahmslosigkeit.

Frl. Luise Hostolka.

Todesnachricht.

Am 6. März starb in Bozen Herr Georg Lochmann, Sparkassenbeamter. Er war seit dem Jahre 1890 treues, warmfühlendes Mitglied des D. V. G. V. und für dessen Sache in opferwilliger Weise eingenommen. — Er ruhe in Frieden!

Fast zur selben Zeit (am 7. März) verschied in Ebbs bei Kufstein Herr Georg Buchauer, Fabrikant. — Buchauer, seit dem Jahre 1890 Mitglied unseres Vereins, war der geistige Führer der völkischen Bewegung im Unterinnthale, ein Mann edelster Denk- und Handlungsweise, von allen geliebt, die ihn näher kannten und auch hochgeachtet von politisch Andersdenkenden. Mit ihm verlor unsere Volksliedsache einen treuen Anhänger. Buchauer war werkthätig bemüht, in der Kufsteiner Liedertafel dem Volksliede eine Anhängerschaft zu gewinnen; wie weit es ihm bei den obwaltenden Verhältnissen gelungen, ist uns nicht bekannt. Noch im verflossenen Jahre kamen bei einem Feste der Südmarkortsgruppe „Kufstein“ — ausschließlich durch Buchauers Bemühungen — gelungene Volksliedervorträge zustande, denen die Kufsteiner Liedertafel als solche jedoch fernstand. — Bewahren wir dem Wackeren ein warmes getreues Andenken! Fr. K.

Am 12. Februar d. J. ist in Artschbach bei Neunkirchen (N.-Ö.) die Mutter des Germanisten Privatdocent Dr. W. Nagl, u., verschieden. Die Verblichene kannte eine große Zahl alter Volkslieder und sprach die niederösterreichische Mundart in ihrer altherkömmlichen Form. Ihr Sohn ist der reiche Erbe ihrer Sprache und ihrer Lieder und versprach, den Liederschatz seiner Mutter mit Dr. Pommers Hilfe zur Aufzeichnung zu bringen. P.

Briefkasten.

Jos. Ungerhofer, a., Schulleiter in Hinterstoder (O.-Ö.). Gewiss ist uns alles willkommen, was echtes poetisches Volksgut ist. Wir bitten um Einsendung Ihrer Sammlung aus dem Stoderthale, umfassend weltliche und geistliche Volkslieder (Hirtenlieder). Auch die Lieder beim „Nachtwarten“, die alten „Kreuzweglieder“ und Wallfahrerlieder wollen wir bei Gelegenheit bringen. P.

Deutscher Volksgesangverein in Brünn. Herzlichen Dank allen für die freundlichen Grüße vom ersten Familienabend! Heil! P.

Joh. Lewalter, Kassel. Es war mir nicht unbekannt, dass Ihre treffliche Sammlung deutscher Volkslieder aus Niederhessen bereits 1896 in 2. Auflage erschienen ist. Ein Exemplar der 2. Auflage sandte mir vor einiger Zeit Ihr Vetter Philipp L., mit einer poetischen Widmung, deren letztes Gesätz lautet:

Ein Strauß als Ostergabe
Zur Ostmark sei gesandt.
Das deutsche Herz er labe
Im deutschen Bruderland.

Die 1. Auflage besaß ich schon früher. — Eine zweite Auflage! — Ich beglückwünsche Sie und Ihren Stamm zu diesem Erfolge! Die zehn deutschen Volkslieder mit Dank erhalten. Besprechung wird folgen, aber ich bitte um Geduld. Sie sehen ja, wir müssen uns erst unseres Lebens wehren! Könnte ich die Schwäbener Tänze bekommen? Es freut mich, daß Ihnen unser Blatt gefällt. P.

Frau Agnes Stock, Altlassing. Besten Dank, namentlich für die Weise zu dem Liede: „Die heiligen drei Könige“ (3. Heft, S. 53) und für die Richtigstellung des Vordernberger Jodlers (5. Heft, S. 57). Auch Lieder, die Sie mir überliefert haben, werden von uns gesungen werden, gewiss! Nur Geduld! Grüße an Alt- und Kirchen-Lassing! P.

Dieses Heft ist 16 Seiten stark.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



3. Jahrgang. Juni 1901. 6. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien VI, Gumpendorferstraße 151. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Franzensgasse 11 zu senden.

Poesie alten deutschen, noch jetzt fortbestehenden Volksglaubens, besonders in Bezug auf Brauch und Sitte.

Gesammelt von

Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth.

(† 25. V. 1880, zu Nürnberg.)

5. Fortsetzung.[1])

Gesund und schön zu bleiben.

Am Ostermorgen früh vor Sonnenaufgang muß man aus einem klaren, fließenden Wasser drei Handvoll schöpfen, sich damit waschen und dazu sprechen:

„Drei Handvoll Wasser schöpf' aus der Flut,
Bewahren mir meiner Schönheit Gut."

Alsdann wieder drei Handvoll trinken und sprechen:

„Drei Handvoll Wasser trink' ich aus,
Kommt mir kein Weh' und Krankheit ins Haus."

Das Wasser beim Waschen darf aber nicht anders abgetrocknet werden als durch die aufgehende Sonne. (Franken.)

Um zu erfahren, ob der Kranke sterben werde oder nicht nimmt man zwei Stücke Brot und zwei tote Kohlen, legt sie im Viereck gegeneinander — nach Ost und West die Brotstücke, nach Süd und Nord die Kohlen. Dann hält man einen Knäul Garn am Faden mit der Hand mitten dazwischen und spricht:

---

[1]) Siehe II. Jhrg. 4., 5., 6. u. 9. Heft, III. Jhrg. 5. Heft dieser Zeitschr.

„Ob Tod, ob Leben, Das sollt du sagen,
Ob Leben, ob Tod, Du Kohle, du Brot!“

Wohin nun der Knäul sich bewegt, so ist der Erfolg: Zum Brot = Leben; zur Kohle = Tod. (Franken.)

Oder:

Man tritt ohne zu grüßen in das Zimmer des Kranken, nur auf diesen den Blick gerichtet, und spricht:

„Sünder, willst du büßen, (d. h. gesund werden),
So rühre dich mit den Füßen;
Willst du zu Gott dich wenden,
So rühre dich mit den Händen!“

Mit den Füßen = Leben; mit den Händen = Tod. (Böhmen, Wuttke 342.)

Schutz gegen alle möglichen Gefahren.

Gegen Verschreien.

„Falsche Augen haben dich übersehen,
Eine böse Zunge hat dich überschrien;
Hat's gethan ein Mann,
So büße dir's der liebe Herr St. Dobian;
Hat's gethan ein Weib,
So büße dir's der liebe Herr St. Veit
Zu rechter Zeit;
Hat's gethan ein Knecht,
So büße dir's das heilige göttliche Recht;
Hat's gethan eine Maid,
So büße dir's die Maria, die viel reine.“

(Gräff Diutiska II. 292.)

Ist ein Kind beschrien, so muss man mit demselben gegen die Morgensonne schauen und sprechen:

„Sey willkommen, Sonnenschein,
Mir und meinem Kindelein!
Gott den himmlischen Vater bitte,
Hilf mir bitten den heiligen Geist,
Dass er wolle geben meinem Kinde
Sein Blut und sein Fleisch!“ (Vogtland.)

Hexen abzuwehren, spricht man frühmorgens nüchtern:

„Ich stell' meinen Besen verkehrt an die Thür,
Du Hexe, du kannst nicht zu mir herfür;
Du musst drauf reiten, bis dass du thust bluten,
Die heilig Mutter Gottes wird mich behuten.“

(Franken und Oberpfalz.)

Kinder vor Hexen zu hüten.

Man legt ein Gebetbuch unter das Kopfkissen des Kindes, eine Rose auf seine Brust und spricht:

„Maria, Mutter Gottes, wollst hüten fein
Mein herzallerliebstes Kindelein;
Du Stern und Himmelsrose zart
Hüt' es in deiner getreuen Art,
Nimm es in deinen Schutz und Hut,
Dass es keine Hexe verwechseln thut!“ (Franken.)

Wer sehr vergesslich ist, dem sitzt eine Hexe im Kopfe, die mit ihrem Besen gleich alles daraus hinwegkehrt. Soll da geholfen werden, so muss der Leidende in der Walpurgisnacht einen Besen auf dem Herde verbrennen, sich dreimal bekreuzen und sprechen:

„Ab und aus,
Fahr hinaus,
Fahr zum Teufel auch hinaus!" (Franken.)

Den Behexten zu heilen, werden drei Kreuze über dem Kopfe des Behexten gemacht und gesprochen:

„Ich für meinen Samen
In Gottes Namen,
Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes,
In Gottes Namen
Amen!"

Dann wird aus der Küche Salz geholt und an die Küchenthür gegangen. Hier bindet die Büßende ihre Schürze ab und verkehrt wieder vor, geht rückwärts zu dem Kranken, streut ihm etwas Salz auf den Kopf, bekreuzt ihn und wiederholt den Segen. (Kuhn II. 229.)

Vieh vor Verhexen zu bewahren.

Man muss dasselbe vor Sonnenaufgang mit der Hand bestreichen und dazu dreimal sprechen:

„Ich treib' heut aus in Gottes Kraft,
In Gottes Macht,
Über Stock und Stein,
Über alle Heid' und Rain,
Dass mir keine Hexe und Drud
Meine Kuh verzaubern thut." (Franken.)

Hexen zu erkennen.

Zu dem Zwecke nimmt man einen Fußschemel, der aus neunerlei Holz gemacht ist, nämlich das Oberholz von einem, die vier Beine von viererlei verschiedenem Holze und die Keule oder Zwickel auch wieder von viererlei verschiedenem Holze, und stellt sich Weihnacht in der Kirche bei der Thüre hinten auf den Schemel während der ersten Mette, und spricht:

„Hier steh' ich an der Kirchenport,
Ihr Hexen und Druden, ihr kommt nicht fort,
Ihr Hexen und Druden insgemein,
Ihr müsst von mir gesehen seyn!"

Alsdann sieht man dieselben alle rückwärts schauen. Sowie aber die Kirche aus ist, hat man eiligst in ein Haus zu entfliehn, weil sie sonst den Verräter zerreißen würden. (Oberpfalz.)

Gegen die Drud.

„Drud, Drud, hinter meiner Bettladen!
Alle Bäume reit,
Alle Stiegel steig,
Alle Wasser bad!
Derweil kommt der helle, lichte Tag,
Dass ich geruhig schlafen mag."
(An der Oberpfälzer Grenze.)

Oder:

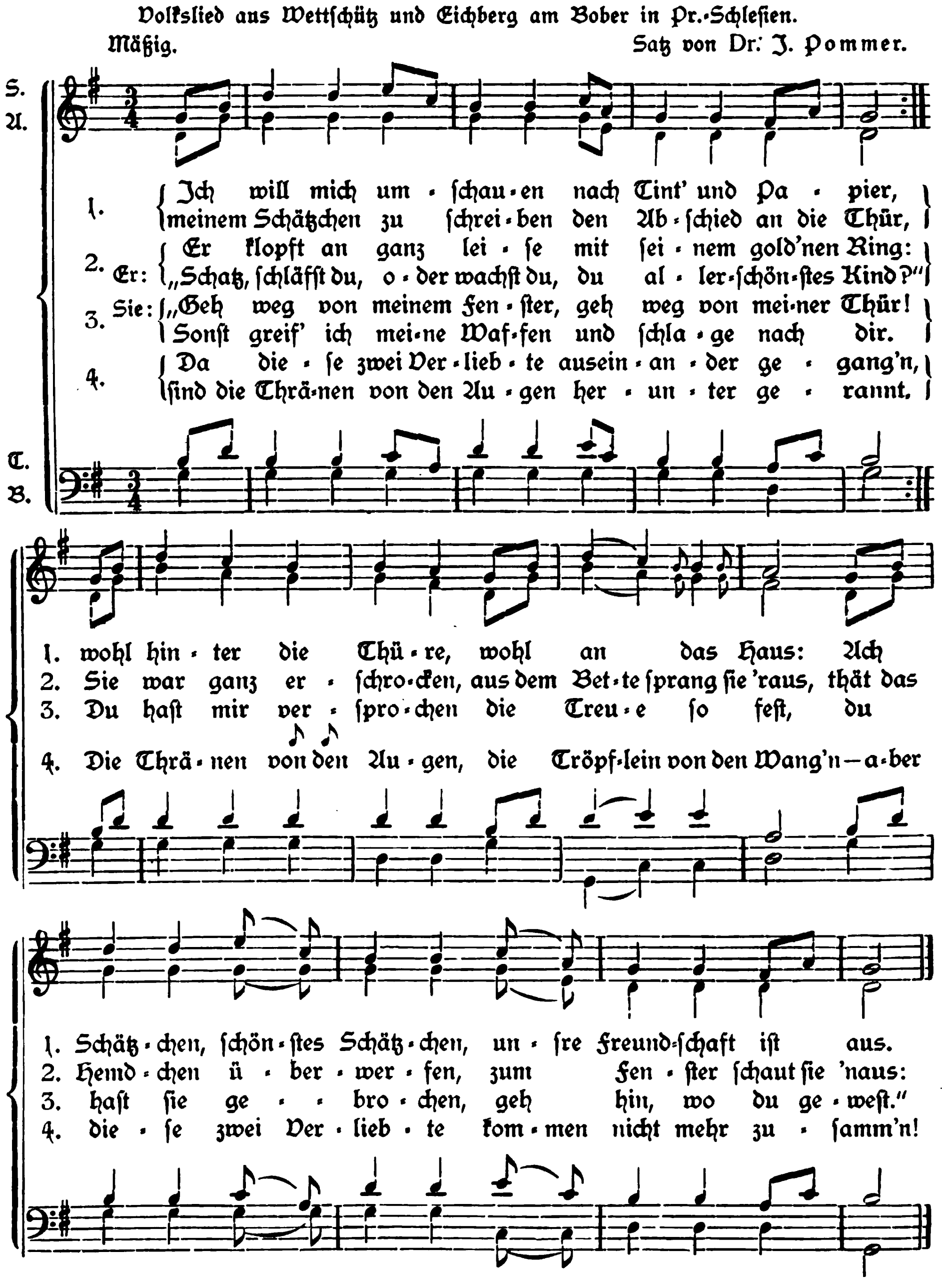
„Drud, Drud,
Bäume und Hecken,
Stauden und Stecken,
Stock und Stein,
Thu zwicken und drücken,
Bis der hellichte Tag erscheint!"
(Bayern.)

(Fortsetzung folgt.)

Schwere Trennung.

Volkslied aus Wettschütz und Eichberg am Bober in Pr.-Schlesien.

Mäßig. Satz von Dr. J. Pommer.



Worte und Weise aus Hoffmann von Fallerslebens Sammlung schlesischer Volkslieder. Vergleiche das alte niederösterreichische Lied „Die Trennung" (Ei wås soll i denn kafa? in Tschischka und Schottkys Sammlung. Für gem. Chor gesetzt von Dr. J. Pommer in der 4. Flugschrift des Deutschen Volksgesangvereins, Liedzahl 39, S. 43 f.)

Beide Lieder haben denselben Inhalt und Gedankengang und sind doch in Wort und Weise so verschieden, dass an ein Zurückführen des einen auf das andere nicht gut gedacht werden kann.

Die „mögliche Art" der Mitvergangenheit statt der „anzeigenden" im Sprachgebrauche echter alter Volkslieder.

Von J. W. Nagl.

I.

Das schwache Zeitwort stellt eine jüngere Schichte der Sprachentwicklung dar als das starke. Es liegt demnach in der Natur der Sache, dass sich — soweit die deutsche Sprache überhaupt in Bewegung und Fortentwicklung begriffen ist, also vor allem in den Mundarten — das jüngere Element auf Kosten des älteren ausbreitet. Ich sage niemand etwas Neues, wenn ich in Erinnerung bringe, dass besonders das starke Präteritum unter diesem Vorgange gelitten hat: Der Indikativ ist ganz einem zusammengesetzten Perfektum gewichen, das bisschen „war" ist in dem ländlichen Alltagsdialekte überall durch „ist gewesen" verdrängt und wandert erst neuerlich aus der Stadt wieder zurück; der Konjunktiv ist in den vorgeschritteneren Dialekten entweder ganz schwach geworden (ich sitzet', gebet' = säße, gäbe), oder er hat wenigstens die schwache Endung erhalten (gábet', nähmet[1]). Nur ganz entlegene Bauerndialekte haben, besonders in traditionellen Sprüchen, noch ihre richtigen Formen: ich sáss, ich gáb, ich náhm.[1])

Schon in meinem Roanad I. S. 369f. habe ich ausgeführt, dass zwischen der alten Zeit, wo im Dialekt Indikativ und Konjunktiv Präteriti getrennt waren, und der neueren Zeit, die den Indikativ verloren und den Konjunktiv größtenteils in schwacher Umformung behalten hat, ein Zwischenstadium gelegen war, in welchem beide Formen, Indikativ und Konjunktiv, ganz gleich schienen. Schönbach hat also[2]) zu dieser meiner auf Grund des lebenden Sprachmaterials ausgesprochenen Behauptung lediglich einige bezeichnende Beispiele aus seinem alten handschriftlichen Materiale beigebracht: neu ist daran nur, dass auch umgekehrt die schwachen Verba sich in einer einzelnen Form (2. Sing. Prät. du trachtacht wie du hulft ohne s) nach den starken richteten — ein vorübergehender und daher nicht wesentlicher Vorgang.

Wir wollen heute an altem Liedermateriale uns die lautliche Gleichheit der „anzeigenden Art" (Indikativ) der Mitvergangenheit einerseits und der „möglichen Art" (Konjunktiv) derselben Zeit andererseits vor Augen führen. Wir bezeichnen das alte Dialektlied von der Befreiung Ofens 1686[3]) mit O, ferner die Dichtungen Lindemayrs[4]), welche zum Teile den Weg ins Volk gefunden haben, mit L, und endlich ein Lied aus der Zeit um 1800, welches ich meiner verewigten Mutter und Großmutter verdanke[5]), mit M.

Zunächst musste Indikativ und Konjunktiv der schwachen Zeitwörter ganz gleich lauten. Althochdeutsch machôta, sagêta wurde zu máchchád, sàghád[1]); dabei ist schon in sagêta das ê durch Uniformierung zu erklären (statt sagta, Braune, Ahd. § 368, Anm. 2); auch die Zeitwörter der j-Klasse nehmen schon in althochdeutscher Zeit an dieser Uniformierung teil, es wird zelita, setzita (neben zalta, satzta) üblich und geht in unser zö'lláð, setzád über. Doch unterschieden sich diese Dialekt-Indikative der drei schwachen Zeitwörtergruppen noch deutlich

---

[1]) Anm. á = ganz helles a, wie im Wienerischen: Fásserl; à = dumpfes a.

[2]) Beiträge z. G. d. d. Spr. u. L. XXIV 1899 S. 232—238.

[3]) Von A. Hartmann abgedruckt in der Münchener Allg. Zeitg. 1886, Nr. 244 (3. Sept.), Zweite Beilage.

[4]) M. Lindemayrs Dichtungen in obderennſ. Volksmundart, Linz 1822. (Neu aufgelegt von P. Pius Schmieder, Linz 1875, Ebenhöch-Korb.)

[5]) In Bezug auf Notensatz ungenügend abgedruckt in Schlinkerts „Großem Bauernkalender" (Wien, C. Fromme) 1888, S. 77. Von A. Greil und mir illustriert. Die Strophen 7, 8, 9 von mir nach mündlicher Prosaüberlieferung nachgedichtet, die Strophen 1—6 und 10 echt.

von den dazugehörigen Konjunktiven màchchátt, sàghátt, zöillátt, setzátt durch das tt der letzteren. Denn solche Verdoppelung müssen wir im Konjunktiv annehmen, weil ihr zuliebe das kurze ă vorher als Stimmanlaut geblieben ist (vgl. meine Dtsch. Maa. I. S. 248, 330, 342), weil tt in einzelnen Dialekten noch gesprochen wird (Roanad, S. 202f.), und weil bei der frühen Apokope des Indikativs — nach Weinhold (B. § 313) schon im XIII. Jahrh. — doch ein Unterschied zwischen beiden „Modis" stattgefunden haben muss. Ob die Verdoppelung durch jüngeres i (Weinhold § 316) wie im Wiener Worte „bei da Linna" (= Linie) bedingt ist oder durch Berührung von t und n wie in westgermanischer Zeit (setzáttn, zöilládn Pl., vgl. Braune, Ahd. § 96, Anm. 5), muss vorläufig dahingestellt bleiben. Dass die Orthographie des Konjunktivs stets nach dem Indikativ gemaßregelt und daher die gesprochene Verdoppelung in der Schrift fast gar nicht erkennbar wird, ist erklärlich.

Als aber das tt der Endschwächung (Roanad, S. 442f., § 13 u. 14) erlag und zur einfachen Lenis t (auch d geschrieben) wurde, konnte man den Indikativ màchchád von dem nunmehrigen Konjunktiv màchchád (auch neuhochdeutsch „machte" für beides!) nicht mehr unterscheiden. So erklären sich folgende Stellen: „Was er wolt anfangä, das fählet ihm weit" O, „Do zweiflät i nimä lang dran" L 133, „Flux herät i timmeln und schoissen" L 133, „Drauf renät i, was i han kinä L 133, „Er gángát zon Richta und fragát si on" M 78.

Was ist das Volkslied?

Ein Wort der Entgegnung von Dr. Josef Pommer.[1])

II.

Es sei mir eine kleine Abschweifung gestattet, indem ich einige Geschichtchen erzähle, aus denen hervorgehen soll und wohl auch wird, daß man sich durch die Unkenntnis des Autornamens, ja sogar durch die Behauptung, der Dichter und Komponist sei unbekannt, das Lied werde im Volke gesungen, sei im Volke selbst entstanden, nicht täuschen lassen darf. Es wird auch ganz gut in den Rahmen dieser Erörterung passen, zu zeigen, wovon man sich bei einer Prüfung von Liedern auf ihre Echtheit leiten lassen müsse.

Vor 24 Jahren brachte ich die Sommermonate im Orte Au am Mondsee zu. In der benachbarten Villa am See lebte mit seinen Eltern ein hochbegabter studiosus philosophiae — heute ein angesehener Sprachforscher —, der sich gern an uns anschloß. Die Liebe zum oberösterreichischen Landvolke hatte in seinem lebhaft national fühlenden Herzen tiefe Wurzeln geschlagen, und wir fanden uns denn bei volkskundlichen Liebhabereien und Forschungen bald zusammen. Meine Behauptung, ich getraue es mir zu, es einem Liede anzusehen, ob es im Volke entstanden sei oder nicht, reizte seinen Widerspruch. Da brachte er mir eines Tages, fein säuberlich abgeschrieben, etwa ein Dutzend Gedichte mit der Bemerkung, es sei ein wirkliches Volkslied darunter, ich möchte es heraussuchen. Die Gedichte waren gar nicht übel, und manche derselben trugen unleugbar volkstümliche Züge an sich. Ich brauche nicht erst zu erwähnen, dass bei keinem der Name eines Dichters genannt war. Die Arbeit des Ausscheidens ging verhältnismäßig rasch und leicht von statten. Es blieb mir zuletzt ein Gedicht in Händen, das ich dem jungen Manne mit der Bemerkung übergab, dies müsse das echte Volkslied sein, es müsse aber sehr zersungen sein und zeige offenbar kunstmäßigen städtischen Ein-

[1]) Aus der zweiten Aprilnummer (15. April 1901) der Lyra abgedruckt. — Ein sinnstörender Druckfehler hat sich in der Lyra gerade an der gefährlichsten Stelle eingeschlichen. Die Lyra druckt: Ein Wort der Entgegnung an statt von Dr. J. Pommer!



flufs. Darauf lächelte mein junger Freund verschmitzt und bekannte, dafs er selber alle Gedichte, auch das letzte, gemacht habe. Und ich? — Ich war wohl blamiert? — Mit nichten! Die Sache hat sich vor 24 Jahren zugetragen. Ich hatte noch nicht die Erfahrung und Übung, die ich heute besitze, und vor allem: Selbst durchaus wahrhaft, einer Lüge selbst im Scherze nicht fähig, glaubte ich dem Worte des jungen Mannes, dafs sich ein wirkliches Volkslied unter den vorgelegten Gedichten befinde. Doch trotz dieses Glaubens und trotz der meisterhaften Mache liefs mich mein Gefühl nicht im Stiche, und ich erkannte, allerdings nicht völlig das Richtige treffend, den städtischen und kunstmäßigen Einflufs.

Einige Jahre später brachte mein Amtscollega Kl. aus der Gegend von Pitten in N.-Ö. ein Liedchen heim, das er angeblich dort gehört und aus dem Volksmunde in Wort und Ton aufgezeichnet hatte. Das Ding war nicht schlecht, aber ländlichen, bäuerischen Ursprungs war es wohl nicht; und als ich meinem Kollegen mein Urteil mitteilte, fing der Versucher zu lachen an. Auch er hatte gedacht, mich aufs Eis zu führen und mir Eigenes für Volksgut ausgegeben.

Eine Geschichte viel jüngeren Datums!

Der Chormeister eines der bedeutendsten Wiener Männergesangsvereine, der seit Jahren das Volkslied schätzt und pflegt, kam im Vorjahre zu einem Besuche in eine Übung des Deutschen Volksgesangsvereines. Helle Freude auf dem ehrlichen Antlitze, übergab er mir ein von ihm trefflich gesetztes „Volkslied" mit der bestimmten Angabe, dafs der Vorstand seines Vereins, ein gebürtiger Karlsbader, das Lied aus seiner deutsch-böhmischen Heimat nach Wien gebracht habe, und versicherte, als ich etwas ungläubig dreinsah, steif und fest, dafs das Lied seit vielen, vielen Jahren dort vom Volke gesungen werde. Ich besah mir das Ding nochmals und nochmals, und immer blieb mein Auge auf dem Refrain:

„Du Sausewind, du Brausewind"

haften. Das Lied erschien mir, je länger ich es besah, desto mehr unsicher, und trotz der brieflichen Versicherung des Herrn aus Karlsbad, dafs sich alles so verhalte, wie es mir gesagt worden, war mein Zweifel nicht zu beseitigen. Ich wandte mich denn — an den Herausgeber der „Lyra", von dem mir bekannt war, daß er mit Deutschböhmens Volkskunst und Volkslied vertraut sei, da er sich seiner Zeit selbst mit Volksliedforschung und Volkskunde beschäftigte, mit der Frage, ob er nicht das Lied und seinen Dichter kenne. Die Antwort lautete: „Der Verfasser heißt — A. A. Naaff." — Der „Sausewind" ist jenes Gedichtchen, von dem Robert Hamerling sagt, es verdiene als ein in seiner Art klassisches Liedchen fortzuleben. Und doch ist es kein wirkliches Volkslied im strengen Sinne des Wortes, und trotz aller Beteuerungen völlig vertrauenswürdiger Männer, die mich nicht versuchen wollten, sondern selber von der Echtheit des Liedes fest überzeugt waren, blieb ich bei meinem ablehnenden Urteil. A. A. Naaff hat auf meine Anregung den „Sausewind" mit dem Satze von Hermann Arbes im Liederalbum der „Lyra" unter Nr. 109 veröffentlicht und die Entstehungsgeschichte des Liedes auf der Kehrseite des Blattes mitgeteilt.

Dafs mich bei der Beurteilung des Liedes mein Gefühl richtig geleitet hatte, sei hier wieder betont.

Das Gefühl ist in solchen Dingen Führer, das sagt schon John Meier in seinem Aufsatze über deutsche und niederländische Volkspoesie in J. Pauls „Grundrifs der germanischen Philologie", derselbe John Meier, auf den sich unsere modernen Volksliedleugner so gern, doch, wie mir scheint, mit Unrecht berufen. Es möge mir gestattet sein, die entscheidende Stelle aus Meiers Abhandlung hierher zu setzen.

„Das Volkslied im engeren Sinne unterscheidet sich vom volkstümlichen Liede, so nennen wir die von bekannten oder unbekannten Dichtern und Komponisten verfafsten Kunstgesänge, die wenig oder mehr verändert in den Volksmund über-

giengen und Lieblingslieder geworden sind, ohne wirkliche Volkslieder zu sein (F. M. Böhme), hauptsächlich dadurch, dass der oder die Verfasser desselben bei seinem Schaffen, beziehungsweise seiner Verbreitung in keiner Weise eine litterarische Wirkung erzweckten. Alle übrigen Kennzeichen des Volksliedes eignen auch dem volkstümlichen Liede. In Inhalt, Form und Melodie muss es wie das Volkslied einfach gehalten sein und darf weder zu künstliche Empfindungen und Reflexionen aufweisen, noch in Sprache, Metrik und Musik zu große Feinheiten verwenden. Wo das volkstümliche Lied noch in Stil oder Melodie vom Volksliede abweicht, wird es vom Volke umgemodelt, Verse werden ausgelassen, Wendungen geändert, Neues wird hinzugefügt. So wird es bald wie das Volkslied zersungen. Trotz alledem aber sind beide Arten doch in Anlage und Stil nicht ganz gleich. Allein es fehlen darüber noch alle Untersuchungen, die gewisse Kennzeichen und Unterschiede aufstellten, so dass man bei der Beurteilung nur auf das Gefühl angewiesen ist, das jedoch den Kundigen selten täuscht."

Auch im folgenden Falle — es ist der letzte, den ich erzählen will — hat mich dieses Gefühl selbst auf dem Gebiete einer mir ferne liegenden Mundart nicht im Stiche gelassen. Unter den von mir für vierstimmigen Männerchor gesetzten und im Verlage des Wiener Musikverlagshauses erschienenen „Heiteren deutschen Volksliedern" befindet sich auch das Lied „Haw i kaan Häusel niat" (dem von Josef Czerny herausgegebenen Hefte Egerländische Volksweisen entnommen). Der bekannte Forscher auf dem Gebiete deutscher Mundarten Dr. J. W. Nagl hat das Lied im 1. Hefte des 3. Jahrganges der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" Jahrgang 1901 vom mundartlichen Standpunkte beleuchtet und dessen sprachliche Buntscheckigkeit nachgewiesen.

Bei näherer Betrachtung ergaben sich mir Zweifel an der Echtheit des Liedes, denen ich im Anschlusse an Nagis Ausführungen Ausdruck gab. „Ich erwarte" — hieß es dort — „dass es den egerländischen Forschern noch gelingen wird, den Dichter dieser Gesätze ausfindig zu machen. Mir gilt es als gutes, dem wirklichen Volksliede recht nahestehendes volkstümliches Lied, nach Wort und Weise, das wohl verdient, gesungen zu werden. Sicherlich hat auch das Volk sein Teil daran."

Zu meiner Freude ist nun völlig zugetroffen, was ich behauptet hatte. Der Vorstand des Vereins für Egerländer Volkskunde, Alois John in Eger, teilt mir unterm 27. Hornungs 1901 mit, dass Czerny das Lied in zwei verschiedenen, ziemlich derben Fassungen überliefert erhalten und es wegen der Anstößigkeit der Texte dem Egerländer Dialektdichter Dümel zur Umarbeitung und Verbesserung übergeben habe, der in seinem moralischen Eifer wohl etwas zu weit gegangen sein dürfte.[1])

Doch ich bin ins Breite geraten und will rasch zusammenfassen, was ich zeigen wollte.

1. Die Anonymität ist eine sehr häufige Begleiterscheinung des Volksliedes, aber kein wesentliches Merkmal und kein untrügliches Kennzeichen desselben.

2. Man kann es einem anonymen Liede „ankennen", ob es ein Volkslied im eigentlichen Sinne des Wortes ist, oder nicht. Hierzu bedarf es keiner Definition und keines Autorennachweises; der Kundige — das ist nicht etwa der gelehrte Volksliedforscher, sondern der eigentliche Kenner, der das Volkslied liebt, schätzt und vor allem singt — der Kundige kann sich ruhig auf sein geübtes Gefühl verlassen.

Es sollte mich freuen, wenn diese paar Geschichtchen auch meinem geehrten Gegner A. A. Naaff die Überzeugung beibringen würden, daß ich in Volkslied-Sachen — eine „gute Nase" habe.

[1]) Seit dem Niederschreiben dieser Zeilen hat sich bereits wieder ein ähnlicher Fall zugetragen. P.

Totenlieder aus Oberfröschau (bei Znaim). (Zu Seite 47 ff. des Märzheftes d. Zeitschr.)

Herr Anton Worresch hat bei Gelegenheit eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in seinem Heimatsorte Oberfröschau an der Hand von sechs handschriftlichen „Gsanglbücheln“ den zersungenen Text der kürzlich in unserer Zeitschrift (Heft Nr. 3) veröffentlichten Totenwachlieder richtig gestellt und die fehlenden Reimzeilen ergänzt, so dass es nun möglich ist, den Wortlaut in der verbesserten Form zu bringen. Herrn Worresch sei für die Mühewaltung bestens gedankt.

Des beschränkten Raumes wegen müssen wir uns damit bescheiden, die Richtigstellung in trockener Zeilenfolge zu verzeichnen. Seite 48, II. Gesätz, 4. Zeile soll es heißen: — Was ich mir nun bestellet hab.

III. G. 2. Z. Das Leben ist nur ein Traum.
5. Z. Vergangen wie ein Schaum.
S. 49, V. G. 3.—5. Z. Vielleicht ist es morgen auch an dir,
So wie es heute ist an mir! —
Niemand weiß, wem es vermeint.
VIII. G. 5. Z. Weil Gott fällt das Urteil mein.
IX. G. 2.—4. Z. Liebste Freunde, schließt mich nicht aus,
Wenn ihr darin was lernen thut,
Meine Seele sitzet in der Glut.

Zu „Ach Sonnen klar, edler Planet!“
S. 49, III. G. 6. Z. Wo ist nun mein Wohlleben!
S. 50, V. G. 2. Z. Wo meine rote Wange,
„ „ „ 4. Z. Die Freud am schönen Gesange?
„ VI. „ 3. Z. Jetzt ist's an mir, ich bleib nicht hier.

Zu „Wie lang hab' ich, o Tod, gewartet!“
S. 50, II. G. 2. Z. Wie kurz mit ihren Freuden,
„ III. „ 1.—2. Z. In meiner Jugend war ich auch
Gekleidt mit Welten-Sitten;
„ IV. „ 1. Z. Dahin ist alles, was da lebet,
„ V. „ 7. Z. Sterben will ich williglich
S. 51, VI. „ 3. Z. Du bist aus lauter Phantasei!

Zu „O Mensch, was hilft dein Wollustleben!“
S. 51, III. G. 7. Z. Morgen, willst du gleich dich wehren,
„ IV. „ 6. Z. Will nun hassen schnöde Freud'

Zu „Mein Herz ist traurig.“
S. 53, III. G. 1. Z. Es ist kein Mensch mehr auf der Welt vorhanden,
„ IV. „ 2. Z. So ich vermordet bin und so verschlagen,
„ V. „ 1. Z. Ich dank zwar meinem Gott, dass ich kann büßen,
„ V. „ 4. Z. Weil das Gericht zu viel mich schonen thut.
„ VI. „ 3. Z. Mein Leben will ich in Trauern beschließen.

Das deutsche Volkslied.

Zwanglose Skizze von Anton Gulden.

I.

„Guter Freund! Du sendest mir da ein paar als „im Volkston“ bezeichnete Produkte moderner „Meister“, die mein Mitleid im höchsten Grade herausfordern. Als „im Volkston“ gehalten ist zu einem Reklamestück geworden und wird leider oft von Komponisten benutzt, um ihr nichts weniger als volkstümliches Lied absetzen zu können. „Im Volkston“ gehört gegenwärtig zur „Mode“. Die Mode aber ist eine Macht, „welche aus einem friedlichen Herzen eine Mördergrube machen kann!“

Im Geiste lese ich das Entsetzen in Deinen Zügen beim Durchlesen meiner „harmlosen“ Einleitung! — „Ist es denn so wertlos, das Volkslied, dass es nicht Mode werden darf?“ — Ja freilich, aber nicht etwa, dass man nur mehr an irgend ein Tonstück das Reklameschild „Volkston“ zu hängen braucht, um es sicher einführen zu können. In diesem Jahre sind wieder verschiedene Wettstreite, welche dem Volksliede ihre Sorge widmen. Was für „Volkslieder“ da wieder das Tageslicht erblicken werden![1]) Ich habe eine Ahnung, wenn ich an die jüngste Vergangenheit denke. Was für eine Urteils- und Sorglosigkeit gehört aber dazu, wenn Dirigenten Lieder als im „Volkston“ acceptieren, denen jeglicher Charakter als Volkslied fehlt. Eine unangenehme Wahrnehmung macht man auch in neueren Liedersammlungen, in denen in Melodie und Harmonie auf Kosten des ursprünglichen Charakters des Liedes die willkürlichsten Veränderungen vorgenommen werden. Ist es die Sucht zu modernisieren und es besser zu machen? Vor dem ehrwürdigen „Alten“ und dabei „Bewährten“ sollte man doch „Halt“ machen!

[1]) Jawohl! P.

Etwas über den Text! Derselbe ist das Wesentlichste, die Grundidee des Volksliedes wie jeden andern Liedes.[1]) Dem Inhalte nach bringt er „das wirklich Erlebte, wirklich Erfahrene; das wahrhaftige Leben ist sein Stoff, wie der Stoff der alten epischen Volksgesänge". In ihm sind die Empfindungen, welche allgemeine Geltung haben, niedergelegt. Was der einzelne empfunden und erlebt hat mit Unmittelbarkeit der Anschauung in ungeschminkter Wahrheit, spricht das Volkslied aus.

Das Ursprüngliche, Urwüchsige, Herbe und Natürliche der Volksseele redet zu uns. Es weckt gleiche Erinnerungen und Erfahrungen aus dem eignen Leben. Darum wirkt es so leicht, so ungesucht. Es brauchen keine Kunstkniffe erst in Anwendung zu kommen, um unser Inneres dem Inhalte des Volksliedes geneigt zu machen.

Tönt es nicht in alten Klängen,
In empfundnen, selbsterlebten?
Ist es nicht, als ob in Bängen
Eignen Herzens Schläge bebten? —

Wie tausendfach sind die Empfindungen des Menschenherzens! Wir finden sie im Volksliede wieder! Bald ist es diese, bald jene Herzensstimmung, welche den Grundton bildet. Je nachdem der im Entsagen, in Verzweiflung oder in Hoffnung sich auflösende Schmerz zum Durchbruch kommt, oder die im Wiedersehen, in Zufriedenheit oder im Liebesglück erstrahlende Freude flammt, ist auch die sinngemäße Berücksichtigung der textlichen Grundlage für den Komponisten[2]) Erfordernis, wie er andererseits keine Poesien im „Volkston" halten kann, die nicht ihrem ganzen Inhalte nach den dargelegten Bedingungen eines Volksliedes entsprechen!

Dem Inhalte muss die Form entsprechen: einfach, natürlich herb, ungesucht in Rythmus und Reim, ohne Kunstschminken.

„Die schöne Form macht kein Gedicht;
Der schöne Gedanke thut's auch noch nicht;
Es kommt drauf an, dass Leib und Seele
Zur guten Stunde sich vermähle!" (Geibel.)

Mit dem Inhalte der Dichtung ist der Sänger zunächst vertraut zu machen. Kothe sagt: „Wer nicht mit Ausdruck und Gefühl lesen kann, wird auch nicht mit Gefühl singen. Der Sänger muß die Gedanken und Gefühle, die sich im Liede aussprechen, in sich aufnehmen, sich ihnen ganz hingeben, dann wird diese Gefühlsstimmung sich auch in Wort und Ton ausprägen." „Was nicht vom Herzen kommt, dringt nicht zum Herzen." Es ist von großem Werte, wenn der Dirigent die Sänger in kurzer, zutreffender Weise in den Geist der Dichtung einführt, ehe er zur Einprägung der „einzelnen Stimmen" schreitet. Bei alten, in eigenartiger Form sich bewegenden Volksliedern ist es von besonderer Wichtigkeit. Die musikalischen Gedanken sind auf Grund der poetischen Anregungen entstanden. Die Musik bildet den verstärkten Ausdruck der Ideen der Dichtung. Deshalb kann nur jener eine rechte Auffassung von der musikalischen Gedankenwelt des Volksliedes haben, der die textliche Grundlage vollständig beherrscht.[3]) Von Methode reden manche Gesanglehrer, die vor dem Einüben des Liedes kaum den Text vorlesen. Dass eine solche „Methode" die Einübung erschwert und für eine gute Auffassung des musikalischen Teiles sehr hinderlich ist, muss doch wohl zugestanden werden. Wo bleibt da der Liedeszauber, von welchem Jean Paul sagt: „Das Lied vereinigt ja auf das Innigste die lyrische Poesie mit der Musik und ist ein Schmerz, der sich von der Brust lösen will, wie eine fliegende Luft, die über das Herz hinfährt und seine Saiten unwillkürlich zittern und klingen macht."

Es ist neuerdings Sitte geworden, zur erfolgreichen Darstellung der poetischen Grundgedanken ganz übertriebene Taktdehnungen und sonstige rythmische Kunststückchen einzuführen. Übertreibung ist zu nichts nütze.

Zum Schlusse! Es ist keine leichte Aufgabe, poetische Kunsterzeugnisse im Volkston zu spenden.[4])

Heinrich Heine spricht sich darüber in der ihm eigenen spöttischen Manier, wie folgt, aus: „In den Volksliedern liegt ein sonderbarer Zauber. Die Kunstpoeten wollen diese Naturerzeugnisse nachahmen, in derselben Weise, wie man künstliche Mineralwässer verfertigt. Aber wenn sie auch durch chemischen Prozess die Bestandteile ermitteln, so entgeht ihnen doch die Hauptsache, die unzertrennbare, sympathetische Naturkraft!"

(Aus dem amtlichen Organ des Westdeutschen Sängerverbandes „Der Sänger" mit freundlicher Bewilligung der Schriftleitung abgedruckt.)
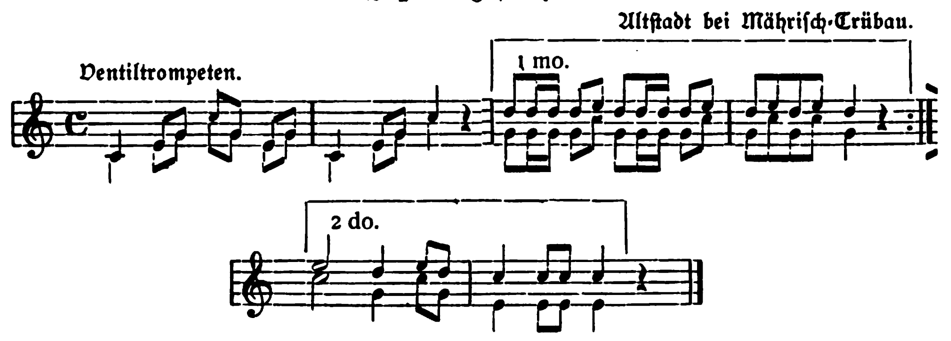
---

[1]) Sehr richtig! P.

[2]) Es ist ja doch vom echten Volksliede die Rede; das macht, das komponiert aber auch keiner — als das Volk selbst! P.

[3]) So ist es! P.
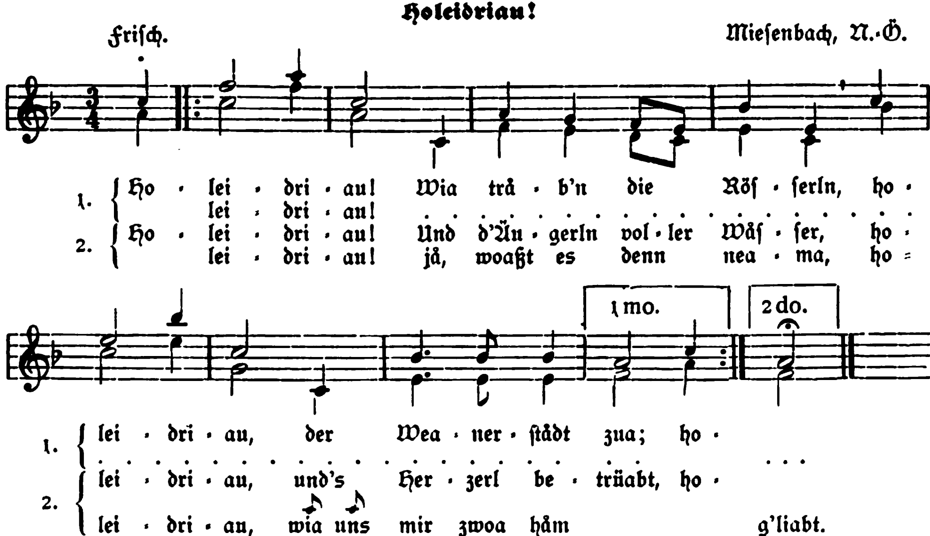
[4]) Sagen wir es nur rund heraus: ein Volkslied kann man nicht machen! d. h. mit Absicht künstlich hervorbringen. Darüber muss vor allem volle Klarheit herrschen, sonst verfallen wir wieder rettungslos in die platteste Koschaterei! P.

Aufzug bei Festlichkeiten.



Der Brauch ist abgekommen, wie so vieles andere!
Niederschrift nach Mitteilung des Musikers Franz Penka am 26. Juli 1900.
Eingesandt von Prof. J. Zak (Brünn).
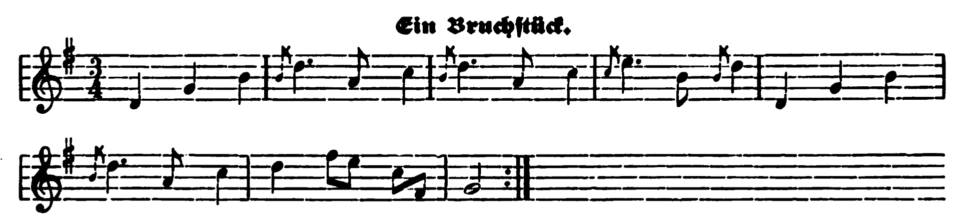
Holeidriau!



Nach der Niederschrift des Herrn Dr. Str.

Die Weise ist nahe verwandt mit dem Liede „Wånn der Auerhahn bålzt" (Dr. J. Pommer: Steirerlieder, bearbeitet für vierst. M.-Chor, 1. Heft, Leipzig bei F. E. C. Leuckart). Überliefert sind nur die oben gedruckten Zeilen. Die zweite Hälfte des ersten Gesätzes ist in Verlust geraten. Man läßt deshalb in Miesenbach auf den ersten Teil des 1. Gesätzes unmittelbar das 2. Gesätz folgen. Wer kann uns die fehlende 2. Hälfte des 1. Gesätzes mitteilen?

Ein Bruchstück.



Aus meiner Jugendzeit klingt mir obenstehende Tanzweise im Ohre nach. Ich kann mich jedoch nicht mehr entsinnen, wo und von wem ich sie gehört habe. Dunkel schwebt mir vor, dafs sie der tanzmäßige Schlufs, Ausgang, eines Liedes war. Wer weiß näheren Bescheid?

P.

Woraus ein Leiterwagen in der Hotzenplotzer[1]) Gegend besteht?

(In der Mundart der Hotzenplotzer mährischen Enclave Schlesiens niedergeschrieben von R. R. A. Anton Seidl.)

A Letterwen hot vier Räder; a Räd hot a Näbe mit ar aisenen Bexe, ocht Specha (Speichen) und Filga (Felgen) mit en aisernan Refa (Reifen). Der Letterwen hot noch a Deistel (Deichsel), a Lampert[2]), an Rongstock[3]), zwe Lettern, die hende (hinten) vo enner Ronge[4]) und Leiße[5]), vurna ober allene vo enner Leiße gehalda warda, die vo an Reig·scheite[5]) gerode gehalda wird.

Zum Barg·onder fohra hot dar Letterwen intweder vurna oder henda bei a Rädaro a Himme (Hemme), die aus onr Kete und ar Wende bestiht.

Aus der Franzosenzeit.

Eine andere Lesart dieses Spruches[6]) setzt an Stelle des Kaisers drei Reiter, und zwar Zigeuner. Statt der Franzosen oder des kniereitenden Kindes werden Bauern erschossen. Sie lautet nach unserem Gewährsmann, Herrn Karl Kronfuß, folgendermaßen:

„Es reiten drei Reiter;
Wo kommen sie her?
Von Schlaggenwald einar,
Sein lauter Zigeunar,

Hambt d' Fenster eingschläg'n,
Häb'n 's Blei davon träg'n,
Häb'n Kugeln draus goss'n,
Häb'n Bauern daschoss'n."

Das Dauernde am Volksliede.

Das ist das Dauernde am Volksliede, dass es, unbeirrt von individuellen Einflüssen, nur Allgemeingültiges darstellt, dass es weder zufällige Wirklichkeit, noch erträumten Schein uns vorführt, dass wir in ihm unbekümmert um die Zeit der Entstehung stets wahre Menschen und nicht etwa in Kostüm gesteckte Schemen finden. Das Volkslied ist in diesem Sinne zeitlos. Die in ihm dargestellten Verhältnisse und Menschen erscheinen von individueller Färbung befreit, und deshalb wird beispielsweise kein echtes Volkslied zu seiner Wirkung einer Modernisierung bedürfen.

Max Freih. v. Waldberg:
Goethe und das Volkslied (S. 30f.).

Der kläglich verfallene Volksgesang im „Reiche".

Unser unterstützendes Mitglied, Univ.-Prof. O. Brenner in Würzburg, Leiter des Vereins für bayrische Volkskunde und Mundartforschung, schreibt uns anläßlich seiner Aufnahme in den Deutschen Volksgesangverein:

„Für die ehrende Aufnahme unter die unterstützenden Mitglieder Ihres hochangesehenen Vereines sage ich Ihrem Ausschuß von Herzen Dank. Ich werde mich bemühen, auch ferner für Ihre Bestrebungen mit meinen schwachen Kräften einzutreten, und wünsche dem Verein weiteres Blühen und Gedeihen. Hoffentlich wird es ihm gelingen, auch bei uns im Reich den kläglich verfallenen Volksgesang wieder zu heben. Reste, an denen sich anknüpfen läßt, sind noch zum Glück vorhanden. So habe ich im Herbst mit freudigem Erstaunen mitangehört, wie Arbeiter, die am Samstag Abend mit der Bahn ihrer Heimat zufuhren, das „Schloss in Österreich" mit vielen Strophen sangen. Über Ihre Zeitschrift werde ich im neuen Jahrgang unserer „Mitteilungen" berichten."

Låss mi schau'n in die Äuglan die blau'n!

Zu dem 1. und 2. Gesätze dieses Kärtnerliedes (Neckheim II, Z. 158) teilt uns unser a Mitglied Johann Pflaum folgende abweichende Lesart mit, die er von Herrn Johann Köck, einem gebürtigen Wolfsberger, gehört hat:

1. Låss mir schau'n, låss mir schau'n
Deine Äuglan, die braun',
Deine Äuglan tiaf drinn
Sieh is', seit i dein neama bin.[7])

2. Bist a fescha Bua, du,
Därfst dein Diandlan net trau'n;
Wånn du aufstehst und hamgehst,
Muasst du hinta gehn schau'n.

Anm. Die von Neckheims Fassung abweichenden Stellen sind im Drucke hervorgehoben.

---

[1]) Hotzenplotz, Stadt mit 3622 Einw. in Österr. Schlesien, Bezirk Jägerndorf.
[2]) Langbaum, der den Vorder- mit dem Hinterwagen verbindet.
[3]) Ein Teil des Vorderwagens, auf dem die Unterlage und die beiden seitlichen Wagenbretter ruhen.
[4]) Teile des Rungstockes.
[5]) Querholz, das die Deichsel hochhält.
[6]) S. das 5. Heft, S. 60 und das 7. Heft, S. 98 f. des II. Jahrganges dieser Zeitschrift.
[7]) Neckheims: sig i, was i dir bin, klingt schriftdeutsch.

Tausend Mark bewilligt!

Augusta Bender hat von der Civilkammer Sr. K. Hoheit des Großherzogs von Baden folgendes Schreiben erhalten:

Karlsruhe, den 17. April 1901.

Euer Hochwohlgeboren

beehren wir uns bezüglich auf das gefällige Schreiben vom 27. v. M. ergebenst in Kenntnis zu setzen, daſs die von uns eingeleiteten Erkundigungen nunmehr beendigt und deren Ergebnisse, wie vorauszusehen war, sehr günstig sind. Demgemäß sind wir von Seiner Königlichen Hoheit, dem Großherzog, gnädigst ermächtigt, die benötigten und von Höchstdemselben bewilligten 1000 Mk. zur Auszahlung zu bringen.

gez. Nicolai
(Präsident der Civilkammer).

Durch diese hochherzige That des wegen seiner trefflichen Eigenschaften als Mensch und Herrscher gleich hochgestellten, von Liebe zum großen deutschen Volke erfüllten Fürsten erscheint die Herausgabe der Benderschen Volkslieder-Sammlung nun vollständig gesichert, und es ist vom Vorstande des D. V. G. V. der Firma Hesse & Becker in Leipzig bereits der Auftrag erteilt worden, sofort mit dem Drucke zu beginnen.

Der Ausschuſs des D. V. G. V. hat in seiner Sitzung vom 20. April d. J. einstimmig den Beschluſs gefaſst, zwei Drittel des Reinerträgnisses der Sammlerin, Augusta Bender, zuzusprechen.

Der Deutsche Volksgesangverein in Brünn

trat unter der Leitung seines Gründers und Chormeisters, des Musik-Professors Josef Zak bei dem am Ostermontag (8. IV. 1901) von dem Konzert-Organisten Otto Burkert im großen Festsaale des Deutschen Hauses in Brünn veranstalteten Orgelvortrage zum ersten Male vor die Öffentlichkeit und bestand die Feuerprobe mit vollem Erfolge. Gesungen wurden von dem Vereine drei Volkslieder im Satze für gemischten Chor, und zwar: I. Schwanenlied vor dem Tode. Fränkisches Volkslied aus dem 17. Jahrhundert. — Tonsatz: J. Zak. (Es muß nun sein, ich geb' mich drein, der Tod will mit mir ringen!) I. Sankt Raphael. Altdeutsches Volkslied. — Tonsatz: Joh. Brahms. (Tröst' die Bedrängten und hilf den Kranken, Sankt Raphael) und III. Ostergesang. Geistliches Volkslied aus dem 16. Jahrhundert. — Tonsatz: M. Plüddemann. (Erstanden ist der heil'ge Christ, der aller Welt ein Tröster ist).

Die Neue musikalische Presse (Wien) urteilt in Nr. 16 über dieses glückliche Auftreten des jungen Vereines in sehr anerkennender Weise. Sie schreibt:

Brünn. Debut des Deutschen Volksgesangvereines. Bei dem am Ostermontag stattgefundenen Orgelkonzert, welches (nebenbei bemerkt) unserem jungen Orgelvirtuosen Herrn Burkert reiche und wohlverdiente Ehren eintrug, trat der neugegründete „Deutsche Volksgesangverein" zum ersten Male vor die Öffentlichkeit. Es ist gewiſs mit Freuden zu begrüßen, wenn sich ein Gesangverein die gewiſs verdienstliche Aufgabe stellt, das deutsche Volkslied, diesen Schatz unseres Volkes, zu hüten und zu pflegen. Der Chormeister des Vereines, Herr Josef Zak, der als eigentlicher Gründer des Vereines anzusehen ist, leitete die einzelnen Chöre, welche mit Präzision und Sicherheit, reiner Intonation und richtiger Nuancierung gesungen wurden, mit Umsicht und hatte wiederholt für den gespendeten Beifall zu danken.

Eilfter Uhlandabend des Deutschen Volksgesangvereines.

Nachtrag. Aus dem Berichte Prof. Hans Wagners in der Deutschen Kunst- und Musikzeitung vom 10. IV. d. J.

„In seinem, Sonnabend den 23. März im kleinen Musikvereinssaale veranstalteten 11. Uhlandabend bot der Deutsche Volksgesangverein seinen zahlreichen Freunden und Hörern wieder einen herrlichen, duftenden Strauß der schönsten deutschen Volksliedblüten. Es kann nicht oft genug gesagt werden, welch große Verdienste sich dieser wackere, aller „Vereinsmeierei" fernestehende Gesangverein unter der erfolgreichen und thatkräftigen Führung seines trefflichen Chormeisters Karl Liebleitner und seines Vorstandes Dr. Pommer um die edle Sache des echten deutschen Volksliedes schon erworben hat. Dieser Verein ist ein fester,

sicherer Hort des deutschen Volksgesanges, der durch den üppig wuchernden Bänkelgesan
durch die leider bis in die fernsten Alpenthäler dringenden, stumpfsinnigen Wiener Gassenh
arg gefährdet erscheint. So manche längst verschollene Liederperle wurde durch den
gesangverein wieder ans Tageslicht gezogen, so manche längst verklungene Melodie
zu tönendem Leben erweckt und dem Volke neuerdings zugeführt. Die anfangs von ma
belächelten Bestrebungen des Vereines und seiner Führer, die sich durch nichts beirren
sind im Laufe der Zeit erfreulicherweise von den besten Erfolgen gekrönt worden. Viele
meister unserer deutschen Gesangvereine ahmen bereits vielfach das Muster des Volksg
vereines nach, sie lernten das Echte vom Unechten unterscheiden, und so finden wi
jeder Vortragsordnung eines ernst strebenden deutschen Gesangvereines schon echte, d
Volkslieder. Der diesjährige Uhland-Abend brachte dem Vereine und dadurch auch der
des Volksliedes wieder neue, große Erfolge." Der Bericht hebt bei Aufzählung der vom
G. V. bei seinem Uhlandabende gesungenen Volkslieder besonders hervor das „wehmü
seltsam ergreifende" Volkslied „Vor der Schlacht" aus Theres, in Franken; da
Mähren stammende, von Jos. Zack „geistvoll harmonisierte" „Morgenlied"
„musikalisch wie textlich wunderschöne" Volkslied aus Schlesien „Der verw
Knabe", „von Dr. Pommer meisterhaft gesetzt", und das „herrliche" Steirerlied
grünen Klee". Über den mit Spannung erwarteten Vortrag des verdienstvollen Vol
forschers Professor Josef Zack aus Brünn: Die Iglauer Bauernhochzeit vom Jahre
nach Handschriften des mährischen Landesmuseums, mit Lied- und Musikproben auf Ori
fiedeln, äußert sich der Bericht wie folgt: „Mit größtem Interesse folgten die Anwe
dem fesselnden Vortrage Professor Zacks, der Erläuterungen über die Geschichte, Bew
Mundart, Tracht und Gebräuche in der Iglauer Sprachinsel gab. Ausführlich schilde
die Gebräuche bei einer Bauernhochzeit und beschrieb eingehend die bei der Hochzeitsm
Verwendung stehenden Streichinstrumente. Die 1. Geige (Fiedel) heißt Klarfiedel, die 2. S
fiedel, die 3. (an Stelle der Viola in unserem Streichquartette) Grobfiedel, der Bass
den sonderbaren Namen „Plaschprment". Letzteres ist unserem Kontrabass ähnlich
massiver. Es hat vier Saiten C, G und 2 D. Die Saiten stehen vom Griffbrette s
ab, dass ein Niederdrücken derselben unmöglich ist, sie werden daher mit den Fingerk
gezwickt. Der Ton ist so stark, dass man ihn bei ruhiger Luft eine Stunde weit hört.
Grobfiedel besitzt drei, die Klar- und Sekundfiedel vier Saiten; ihre Form ist viereckig
Bauart eine ziemlich rohe — werden sie doch meist von Zimmerleuten angefertigt! Die
originellen und in der Wiedergabe mustergiltigen Lieder- und Musikproben fanden stürm
Beifall." Von der „Nachtigall aus St. Ägyd", Frau Elise Planner, sagt der Berichter
Prof. Hans Wagner, dass auf sie das Dichterwort passe: „Ich singe, wie der Vogel
der in den Zweigen wohnt". „Ihre Art und Weise, Volkslieder zu singen, ist einfa
nachahmlich. Von dem vielen Schönen müssen wir das gelungene Liedchen „I han
pst'n g'hört" hervorheben. Der Beifall wollte sich nicht legen, und immer wieder musste
Planner zugeben. An den schönen Abend schloss sich eine zwanglose gesellige Sippun
Vereines, bei welcher die Herren Dr. Pommer und Kronfuß noch zur Freude aller Anwe
ihre prächtigen Jodler ertönen ließen."

Bericht des Neuigkeits-Weltblattes.

Eilfter Uhlandabend des Deutschen Volksgesangvereines. Unter den
vorzüglichen Gesangvereinen Wiens muss in besonderer Weise des Deutschen Volksg
vereines gedacht werden, denn er verdient diese Hervorhebung in doppeltem Grade. D
hat sich nämlich zur ruhmeswerten Aufgabe gestellt, unserem größten deutschen Ba
dichter Uhland in Wien ein würdiges Denkmal zu setzen. Zur Verwirklichung dieses
Strebens hat der Verein einen „Uhlanddenkmalschatz" angelegt und veranstaltet allj
einen „Uhlandabend", dessen Reinerträgnis der Stärkung dieses Fondes gewidmet wird
vor wir nun auf die Besprechung des diesjährigen Uhlandabends eingehen, wollen w
besonderen Verdienste des Deutschen Volksgesangvereines noch in anderer Hinsicht hervo
Schon zu einer Zeit, da das nationale Gefühl der Zusammengehörigkeit
deutschen Stämme Österreichs nicht so rege war wie in der gegenwär
Zeit, hat dieser Gesangverein durch Pflege des deutschen Volksliedes de
schiedenen deutschen Stämme und Länder das Bewußtsein der gegensei
Zusammengehörigkeit zu wecken und zu fördern gesucht. Nichts ist im Sta
treffend das Volksempfinden wiederzugeben als das deutsche Volkslied! Wie freud
mutend berührt es den Zuhörer, ein wirkliches, schönes, einfaches Lied unverfälscht
zu hören, wie es dieser oder jener Volksstamm singt, ganz so, wie es aus ihm hervorge
ist, ohne Machwerk, ohne Künstelei! Dieses Verdienst gebührt nun in erster Lini
Deutschen Volksgesangvereine. Freilich stehen auch an der Spitze dieses Vereines und
dankenswerten Bestrebungen zwei Männer, welche es sich zum besonderen Verdienste an

[1]) Nicht minder durch den üppig wuchernden seichten Liedertafelsingsang.

dürfen, für die Hebung des deutschen Volksliedes in Österreich bis jetzt Großes geleistet zu haben: Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber, dieser als Kenner deutscher Art und Sprache, jener als Schatzheber des deutschen Volksliedes. So hörten wir denn am verflossenen Samstag bei dem im kleinen Musikvereinssaale veranstalteten Uhlandabende nicht nur Uhlandlieder, sondern man konnte sich an manchem schönen Volksliede erfreuen, deren Dichter unbekannt sind, da sie aus dem Volke hervorgegangen sind. Die Leistungen des Männerchores allein sind schon des Lobes würdig, noch mehr muss man die Darbietungen des gemischten Chores rühmend verzeichnen. Es zeugt nicht nur von guter Schulung durch den äußerst tüchtigen, dabei bescheidenen Vereinschormeister Herrn Karl Liebleitner, sondern der Vortrag beweist auch, dass richtiges Verständnis und Hineinleben in den Volkscharakter den Vortragenden zur Seite steht. Es würde uns zu weit führen, auf die Bepsrechung der einzelnen Chöre und Einzelvorträge einzugehen. Besonders erwähnen müssen wir nur noch die Mitwirkenden, nämlich die Frau Oberlehrer Elise Planner aus Sankt Ägyd am Neuwalde, Ehrenmitglied des Vereines, welche mit liebreizender, ungekünstelter Stimme ein Reihe prächtiger Volkslieder aus den Alpen sang, während Herr Dr. Viktor Em. Kristel sich als guter Balladensänger erwies. Besonders hervorragend hat sich Herr Professor Josef Zak aus Brünn mit dem deutschmährischen Fiedelquartett, bestehend aus den Herren Pospich, Boczek, Swozilek und Buresch, eingeführt. In ganz origineller Weise hat uns Herr Professor Zak und die vier genannten Herren mit einem Stück deutschen Volkslebens bekannt gemacht. Der Vortragende schilderte die Sitten und Gebräuche bei einer Iglauer Bauernhochzeit vom Jahre 1819, wie sie auf Grund der Überlieferung und nach Handschriften des mährischen Landesmuseums zur damaligen Zeit gefeiert wurde. Wir haben nicht bald einen so lebendigen Vortrag über Volkes Art und Treiben gehört wie diesen, und die gespannte Aufmerksamkeit des Publikums zeigte, welch großes Interesse man demselben entgegenbrachte.

K. H. Prahl. Das deutsche Studentenlied. (Burschenschaftliche Bücherei. Band I, Heft 5) gr. 8°. 54 S. Berlin W., (Carl Heymanns Verlag), 1900. 60 Pfg.

Eine kritische Geschichte des deutschen Studentenliedes, ein fruchtbarer Zweig unserer volkstümlichen Lyrik, ist bis jetzt noch nie zu schreiben und zu bearbeiten versucht worden. Auch der vorliegende Beitrag ist keine solche, sondern will nur in großen Zügen eine Übersicht über die Entwicklung des deutschen Studentenliedes geben.

Verfasser erkennt zwei Richtungen, nach denen sich das Studentenlied entwickelte, und zwar 1. „die reinen Studentenlieder für und von Studenten gedichtet, diese im weitesten Sinne genommen" und 2. „die Lieder allgemeinen Inhalts, die auch in anderen Kreisen des Volkes heimisch und beliebt sind". Letztere Abteilung bildet den Übergang des Studentenliedes in das Gebiet des reinen Volksliedes, wo auch Kampf- und Schlachtlieder aufgenommen werden. Zur übersichtlichen Darstellung benutzte Verfasser neun größere Werke, die auf S. 5 aufgeführt sind.

Zunächst findet sich nun (S. 6—20) die Besprechung des Studentenliedes bis zu Kindleben 1781. Interessant ist hier die Zusammenstellung (S. 16—20) der Studentenlieder, die sich aus der Zeit vor Kindleben bis heute noch erhalten haben. Der zweite Teil behandelt in übersichtlicher Weise das Studentenlied des neunzehnten Jahrhunderts (S. 20—54). Dasselbe ist in der jetzigen Gestalt erst in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts entstanden. In diesem Abschnitte finden sich Angaben über die Kommersbücher des 19. Jahrhunderts, über die Dichter Friedrich Hornfeck und Baumbach, über Anstichlieder und über die Melodien der einzelnen Lieder, die oft von Volksliedern herübergenommen wurden. Die Weisen bespricht der Verfasser jedoch, da er kein Musiker ist, nur im allgemeinen. Unangenehm berührt es, auch hier zu sehen, dass Prahl das Entstehen der Lieder im Volke leugnet und unsere Volkslieder als von Kunstdichtern stammend herleitet (s. Hoffmann von Fallersleben. Unsere volkstümlichen Lieder. 4. Auflage. Herausgegeben von K. H. Prahl. Leipzig 1900. Einleitung), denn sonst könnte derselbe auf S. 28, 36, 45 und 52 nicht davon sprechen, dass die Dichtungen Arndt's, Schenkendorf's 2c. „Volkslieder" geworden sind. — Sehr störend wirkt auch auf S. 6 die Angabe, dass Schmaller (soll richtig Schmeller heißen) die Carmina burana herausgab, sowie auf S. 32, dass „Des Knaben Wunderhorn" 1808—1819 (statt 1806—1808) erschien.

Das Buch ist als ein guter Leitfaden zur Einführung in das Gebiet des deutschen Studentenliedes zu betrachten, gibt eine sehr gute Orientierung darüber und bietet manche hübsche Anregung.
E. K. Blümml.

Vortrag über das deutsche Volkslied in Frankfurt am Main.

Im Kaufmännischen Verein sprach und sang am 13. II. d. J. Herr Privatdozent Dr. Max Friedländer-Berlin und fand ein zahlreiches und dankbares Publikum. Der Abend galt dem deutschen Volkslied. Der gelehrte Forscher, der auf seinen zahlreichen Fahrten schon so manche Volksweise hörte und notierte, wußte mit seinen Ausführungen ebenso zu fesseln, wie mit den dargebotenen Liederproben, die zwar nur „erläutern" sollten, aber doch

als vollwichtige künstlerische Gaben gelten konnten. Zunächst war zu sagen: Was i
Volkslied? Eine heikle Frage, welche die Brüder Grimm und auch Storm nicht vö
beantworten vermochten. Herr Dr. Friedländer definiert: ein Lied, das, aus dem
hervorgegangen, im Volke lebt. Unsere großen Dichter und Komponisten haben
That nicht viel Volkstümliches geschaffen, auch die Minne- und Meistersänger nicht
Volkslied ist anonym.[1]) Es taucht auf, erklingt, stiehlt sich unterirdisch weiter, wechsel
und Inhalt und drängt sich wieder ans Licht. Kirchliche und weltliche Elemente versch
darin, neue Zeiten suchen andere Ausdrücke, und so arbeitet der Volksgeist ununterbroc
Volkslied herum. Herr Dr. Friedländer gab interessante Beispiele dafür. Er gin
Choral „O Haupt voll Blut und Wunden" bis auf die ersten Quellen nach, er füh
Wandlungen vor, die des Wernher von Tegernsee Abschrift des Gedichts vom Herzens
erfuhr, er zeigte, wie ein uraltes Spottlied, das die Salzburger den Pinzgauer Wall
sangen, den Weg zu Mozart und Beethoven fand, wie es in dem Liede „Zu Man
Banden" wieder ganz lebendig wird und endlich von Geibel, der des Glaubens wa
neue Melodie gefunden zu haben, einem seiner Gedichte untergelegt wurde. Mit
Heiterkeit wurde auch ein Teil eines 37 strophigen alten Liedes „eines einsamen
zimmers" entgegengenommen, das sehr beweglich das Glück schildert, auf dem Kanapee
trinken zu können und gleichfalls heute, verkürzt und modernisiert, noch gesungen wird
so gab es noch manchen kleinen Streifzug durch das Gebiet des Volksliedes, manch
weis für den emsigen Fleiß und das Glück des Berliner Musikgelehrten, der mit dem
des von ihm einem Landbewohner abgelauschten Liedes „Ich weiß nit, wie mir is" stür
Beifall erzielte. Auch der Musikdirektor Parlow fand für seine tüchtige Klavierbeg
den Dank der Hörer. Kleine Presse. (Frankfurt a.

In dem **musikalischen Renaissance-Abend,** den Herr Anton Rückauf m
Evangelischen Singverein am 25. Februar bei Bösendorfer veranstaltete, sa
bekannte Konzertsängerin Frau Agnes Bricht-Pyllemann mit großem Erfolge zwei
altdeutsche Volkslieder, „Wächterlied" und „Gesang eines Fahrenden". (Der Lieder
sowie der Bearbeiter ist in dem Berichte der D. K. u. M. Z., der wir diese Mitteilu
nehmen, leider nicht angegeben.)

„An der schönen blauen Donau."

Das Fest, welches unter diesem Titel Mittwoch, den 22. Mai d. J. zu Gunst
Deutschen Schulvereins im k. k. Volksgarten stattfand, nahm einen schönen Verla
warf für die nationalen Zwecke des Vereines ein bedeutendes Erträgnis ab. Die berüh
Stätten an der deutschen Donau vom Ursprung bis Hainburg in ihrer Vergangenhe
Gegenwart gelangten in Lied und Festzelten zur Darstellung. Donau-Eschingen, Ulm,
Linz, Pöchlarn, Krems, Klosterneuburg, Wien, Hainburg und andere Städte mehr
sich vertreten. Der Deutsche Volksgesangverein war vollzählig erschienen und
unter dem größten Beifalle der äußerst zahlreichen Zuhörerschaft die folgenden Vol
zum Vortrage: Hindernisse, Wia lusti is's im Winter und (gemeinschaftlich m
„Akademischen") den „Marsch ins Feld".

Pfingstausflug des Deutschen Volksgesangvereines.

Nach den so erfolgreichen Reisen, welche der Verein vor zwei Jahren (Graz) und
Jahres (Linz) ins „Ausland" gemacht, wollte er heuer in der engsten Heimat bleiben,
mal so recht sich selber zu leben. Es war ein glücklicher Gedanke, als Ziel dieser Säng
St. Ägyd am Neuwalde, den Geburts- und Wohnort der Frau Elise Planner, zu
der „niederösterr. Nachtigall", die wegen ihrer unvergleichlichen Wiedergabe des echten
liedes, sowie in Anbetracht ihrer großen Verdienste um die Sache des deutschen Vol
und des D. V. G. V. bei der letzten Hauptversammlung dieses Vereines einstimmig zum
mitgliede ernannt worden ist. — Über den Verlauf dieser Sängerfahrt folgt ein a
licher Bericht im nächsten Hefte dieser Zeitschrift.

Aber Dirndl!

In dem Abdrucke des niederösterr. Volksliedes „Aber Dirndl" (4. Heft unser
schrift) hat sich im Jodlertext ein kleiner Irrtum eingeschlichen. Bei den Unterstimme
sein als Jodlerwörter mit einander ab:
di-du-la-dja-u und
di-du-la-dje-i (nicht dja-i zu sprechen!)
Im 4. Hefte stand statt di-du-la-dje-i fälschlich gedruckt: di-du-la-di-ri. Unsere Leser
wir diese Richtigstellung zur Kenntnis zu nehmen, unsere Mitarbeiter aber ersuc
im Interesse der Sache dringend um deutliche, gut lesbare Schrift. Die Schriftlei

[1]) Nicht stets, doch zumeist.

Dieses Heft ist 16 Seiten stark.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

3. Jahrgang. Juli 1901. 7. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien VI, Gumpendorferstraße 151. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Franzensgasse 11 zu senden.

Poesie alten deutschen, noch jetzt fortbestehenden Volksglaubens, besonders in Bezug auf Brauch und Sitte.

Gesammelt von

Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth.
(† 25. V. 1880, zu Nürnberg.)

6. Fortsetzung.[1])

Gespenster zu verscheuchen.

Man nimmt Siebengezeitklee, (Kleeart, die 7 mal des Tages andern Geruch annimmt,) oder macht 3 Kreuze auf die Stirn und spricht:

„Jesus von Nazareth,
König der Juden,
Wollst uns vor dem gehenden,
Stehenden
Tode behuten!" (Franken.)

Dem Teufel abzuwehren.

Am Samstag Abend nach vollbrachter Arbeit taucht der Schmied seinen Hammer dreimal in das Löschwasser, klopft dreimal stark damit auf den Ambos und spricht:

[1]) Siehe II. Jahrg. dieser Zeitschr. 4., 5., 6. u. 9. Heft, III. Jahrg. 5. und 6. Heft.

„Ich nehm den Hammer in meine Hand,
Dem Teufel bin damit bestant, (stehe ihm,)
Schlag dreimal auf den Ambos gut,
Nimmt ihm sein höllisch Kraft und Mut;
Schlag zu, schlag zu, so wird er gebunden,
Schlag zu, in feurig Ketten gebunden!"
(Ältere Handschrift aus der Gegend von Hof.)

Oder kürzer und energischer:

„Eine feste Burg ist unser Gott,
Ick hau'm Düwel mit'n Knüppel uppen Kopp!" Kuhn II, 190.

Zu erfahren, was der Teufel bei sich hat, wenn man ihn sieht, spricht man:

„Es fährt kein Fuhrmann über Land und Brück,
Er lässet seinen Zoll zurück."

Alsdann muſs der Teufel etwas von dem, was er trägt, fallen lassen. (Hessen; Wolff: Hessische Sagen. 77.)

Unwetter zu verhüten.

Am Himmelfahrtstage werden vor Sonnenaufgang verschiedene Kräuter von rot und weißen Blumen, darunter Donnerwurz, zu Kränzen geflochten und an die Thüre gehängt, als Schutz gegen alles Ungewitter. Kommt dann ein solches, so wird die Hand an den Kranz gelegt und gesprochen:

„Maria, Mutter Gottes rein,
Gieng über Land im Abendschein;
Sie sah ein Gewitter herdrängen und toben,
Den Himmel in Feuerflamm' erhoben;
Da hub sie auf ihr' schneeweiße Hand,
Bedrohet Gewülk und Wetterbrand:
Blitz, Donner, Sturm und Hagelschlag,
Ihr sollt verstummen und nicht mehr wüten,
Die heilig Dreifaltigkeit woll' uns behüten."

Für die 3 letzten Zeilen auch so:

„Du Blitz, du Donner, du feurige Glut,
Laſs du von deinem Zorn und Wut,
Halt ein mit allem Sausen und Brausen,
Ihr müsset werden so klar und so rein
Wie Mariä Glorischein!" (Franken.)

Der Haselstrauch schützt vor Gewitter; in ihn und seine nächste Umgebung schlägt nie der Blitz, weil Maria auf der Flucht nach Ägypten unter ihm Schutz vor Gewitter fand. (Bayern.)

Auch in den Schlehdorn schlägt kein Blitz, und man ist unter ihm sicher, weil Christi Dornenkrone von ihm gemacht wurde. (Schwaben.)

So lange ein Kind im Hause ist, das noch nicht sprechen kann, so lange schlägt der Blitz nicht ein. (Lausitz.)

Der Blitz erschlägt nur den bösen Geist, der um den Menschen herumtanzt; versteckt sich aber jener in den Menschen, so erschlägt der Blitz sie beide. (Böhmen.)

Der Strick eines Gehenkten hat große Kraft und bringt Glück. Wenn man mit ihm dreimal auf die Schwelle des Hauses schlägt, so schlägt der Blitz nicht ein. (Böhmen, Wuttke 189.)

Federvieh vor Raubzeug zu hüten.

Fastnacht, wenn niemand mehr aus dem Hause geht, nimmt man von allem,

was des Tags gegessen und getrunken ward, und stellt es in ein Gefäß hinter die Hausthür mit den Worten:

„Fuchs und Füchsin,
Krähe und Krähin,
Rab' und Rabin,
Geier und Geierin,
Hier geb ich euch anheut zu essen,
Dafs ihr mein Flügelvieh müſst vergessen.“ (Franken.)

Gegen Schlangenbifs.

„Du Schlange, du Otterschlange,
Von wannen bist du geworden?
Von einer Weide.
Zur Weide sollst du wieder werden!
Ich will ja beißen nicht mit meiner Macht,
Sondern mit Gottes und Christi des Herrn Macht,
Dafs es dir nicht soll schaden vom Sonnenaufgang
Bis zum Sonnenniedergang.“ (Preußen, Wuttke 235.)

Oder:

„Schlange, giftig Teufelsgewürm,
Der heilig Paulus der ist mein Schirm;
Er schüttelt' dich Wurm von seiner Hand,
Und gieng gesund von dannen alsbald.
So sollt du mich lassen gesund allhier,
Die heilig Dreifaltigkeit steht zu mir!“ (Franken.)

Gegen Hundswut.

Ehe 24 Stunden vergangen sind, mufs der Gebissne ein Stück Honigbrot essen, worauf feine Späne von einer Kupfermünze geschabt sind, und dazu sprechen:

„Gift, du sollt lassen dein Wüten,
Nicht zehren in meinem Geblüte,
Nicht zehren an meinem Leib,
Dafs er behütet bleib'!
So mach' mich Jesus Christus gesund:
Stirb, du höllischer Hund!“ (Franken.)

Gegen Feuersgefahr.

„Feuer in Glut, Feuer in Glut, Feuer in Glut,
Ich gebiete dir in Christi Blut,
Dafs du stille stehest
Und nicht weiter gehest,
Auch nicht weiter dringst,
Bis unser liebe Frau ein andern Sohn bringt!
Das sey dem Hausherrn gesprochen
Und alle seinem Gesind.“ (Franken.)

Oder:

„Der Herr Jesus und Petrus gingen über Land,
Begegnet ihn ein feuriger Brand.
St. Petrus bedroht das Feuer und spricht:
Feuer, du sollst hier wüten nicht,
Feuer, stehe mir stille
Durch Jesu Christi Willen!
Feuer, ich gebiete dir durch seine Kraft,
Dafs du dich legest und Ruhe hast!“

Mit diesem Spruche muss man dreimal um die Brandstätte gehen, dann aber eiligst entfliehen, weil sonst das zürnende Feuer den Sprecher erreichen und verzehren würde. (Franken.)

Oder:

„Feuer, steh still
Um Gottes Will,
Um des Herrn Jesu Christi Willen!
Feuer, stehe still in deiner Glut,
Wie Christus der Herr ist gestanden in seinem rosinfarben Blut!
Feuer, in Glut, ich gebeu dir bei Gottes Namen,
Dass du nicht weiter kannst von dannen,
Sondern behältst alle deine Funken und Flammen,
Amen, Amen, Amen!"

(Ältere Handschrift und Deutsche Reichspost Nr. 137. 1875.)

Der zigeunerische Feuersegen.
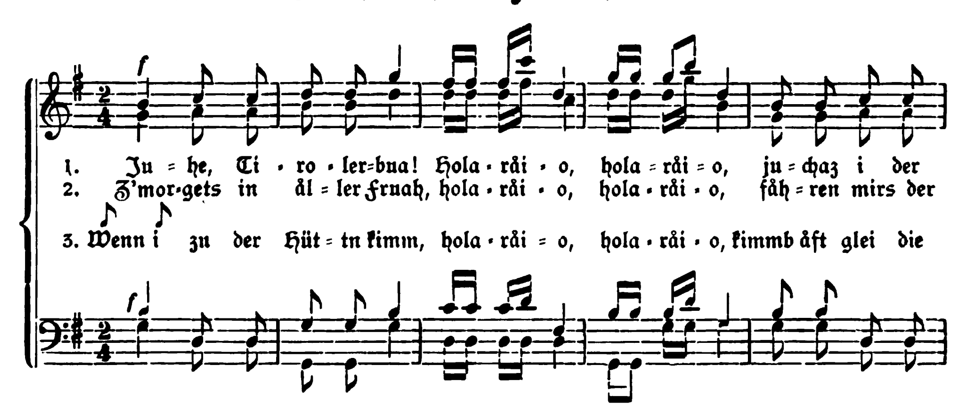
„Sey mir gottwillkommen, du Feuergast!
Greif nicht weiter, denn du hast gefasst;
Das schrieb ich dir Feuer zur Buß:
Wenn ich gebiete dir, dass du wollst legen deine Glut,
Bei Jesu Christi teurem Blut!
Feuer, ich gebiete dir, dass du wollest stille stahn,
Als Christus stille stand im Joredan,
Da ihn taufte Johannes, der heilige Mann!
Wer diesen Segen hat, in seinem Haus
Kommt kein Feuer aus;
Wann es schon unten und oben thut brennen,
Thut es diesem Hofrecht keine gelbe Schindel verbrennen,
Bis die heilige Mutter Gottes einen andern Sohn thut bringen.
Das sey dir Feuer zur Buß gezählt!" (Franken.)
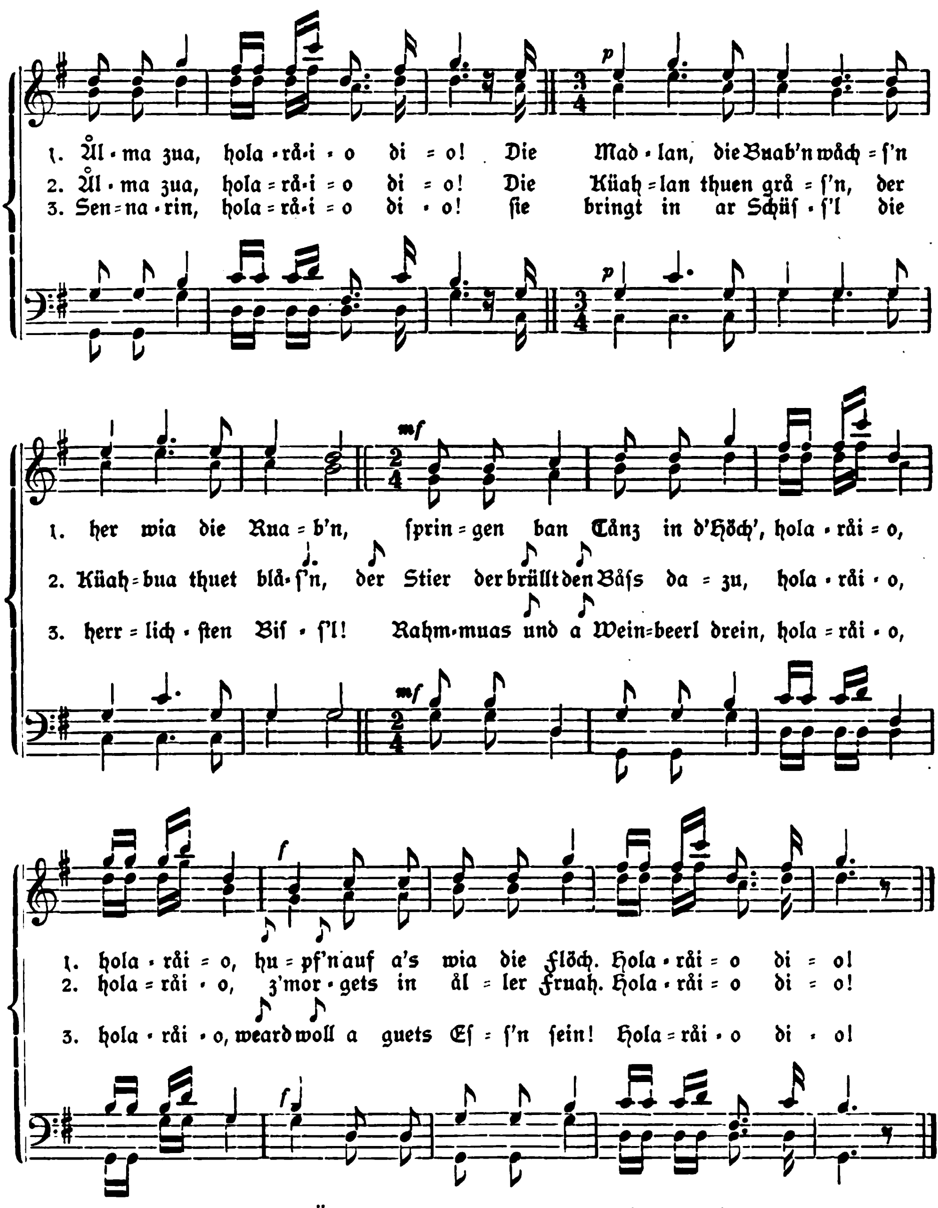
(Fortsetzung folgt.)

Juhe, Tirolerbua!

Satz für 4stimmigen Männergesang von Franz Kohl.

In übersprudelnder Fröhlichkeit. (M. M. ♩ = 104.)





Aus dem Pusterthale. Überliefert durch Trautl Huber in Kufstein.

Die „mögliche Art" der Mitvergangenheit statt der „anzeigenden" im Sprachgebrauche echter alter Volkslieder.

Von J. W. Nagl.

II.

Es sind aber auch starke Zeitwörter in diese Unterschiedslosigkeit zwischen Indikativ und Konjunktiv verwickelt. Allen voran die Gruppe der Verdoppler (Reduplicierende), welche altes ie in der Mitvergangenheit zeigen: „J ließ mi

mån Weg nöt vädroissen und käm . . . herzue" L 133, „Ließ's dö schen'n Äugerl auf uns nöt her schiessen" L 136. Die Zeitwörter der J-Klasse (wie reiten, schreiben) hatten in alter Zeit ebenfalls gleichen Vokal im Plural des Präteritums beider Modi: sie schriben (scripserunt) und sie schriben (scripserint). „Die Judn die hat mä fast alle schier gfangä; sie sprechen: Messias! hilff uns, Hey-daney!" O. Kein Zweifel, dass durch diese Gleichheit auch die alte Einzahl ich schreib, er schreib verdrängt wurde durch neueres „ich schrieb", „er schrieb." So begreift man auch das nhd. „ich spie" erst voll aus der Stelle „'s Gschirr var dä Rachel, i spib wie ä Hund" L 180. — Dadurch ferner, dass der bayrisch-österreichische Dialekt vielfach den Umlaut, der ja den Konjunktiv der starken Zeitwörter hauptsächlich kennzeichnet, besonders beim u und ua von sich weist, treten auch Zeitwörter der A-Klasse in diese Gleichförmigkeit zwischen Indikativ und Konj. Prät. ein: „wir funden," „sie sungen" hieß es bei den Alten für heutiges „fanden," „sangen"; der Konjunktiv ohne Umlaut hieß also „ich fund'" statt „ich fünde" (fände): „Jh han iehm d'Hosen grämt, und fund ä Grizel Gräzel" L 72. So wird anstatt „ich schlüge" (mhd slüege) im Dialekt „i schluach" gebraucht, falsches schriftdeutsches „ich früge" lautet bei Jungmayer „ih fruag nix danàch," — und es ist kein Zweifel, dass diese Konjunktive auch indikativisch gebraucht worden sind. Noch mehr! in „ich ließe", dial. i liass', vermutete man hinter dem ia ein ü (mhd. üe, Briada = Brüder) und stellte vermeintlichen Grundlaut ua her: „i luaß" schreibt Stelzhamer. — Es muss hinzugefügt werden, dass, wo der Schlusskonsonant einer Schärfung oder Verdoppelung fähig ist, sich auch der starke sonst gleich-lautende Konjunktiv vom Indikativ durch den stärkeren auslautenden Mitlaut unterscheidet.

Durch obiges „frug" (für richtiges altes „fragte)" sind wir zu einer weiteren Frage gedrängt: „nimmt nicht die Zahl der starken Zeitwörter anderseits wieder zu?" — Der Zuwachs ist ganz unbedeutend und keineswegs ein Beweis von der Lebenskraft des st. Ztw. im Volksmunde. Im Gegenteile, hätte man die alten starken Zeitwörter regelmäßig in ihren richtigen Formen stets fortgebraucht, so hätte man sie von den schwachen überall scharf unterscheiden können. Aber eben weil man schon frühe (Weinhold, B. § 323) die schwachen für die starken Formen in Übung hatte, so that man bei gelegentlicher Zurückführung der halbvergessenen starken Form öfters einen Missgriff und ließ auch ein altes schwaches Verbum einmal stark werden. So wurde schwaches „kaufen" mit „laufen" verglichen und erhielt einen Konj. Prät. „verkieffe" („dö verküef, wanns wer mecht, eh d'Bethen und 's Plätzel in Himmel," Stelzhamers „Ahnl", — üe unrichtig statt ie, ia). „Dä Grauß-Vexier kam offt und miech ä vil G'schäfft" O heißt es anstatt „machte auch viel Wesens". Etliche Zeitwörter, wie „könnte", „wollte", „thät'", bilden historisch ein Mittelglied zwischen stark und schwach, auch in „hätte" empfindet man die schwache Präteritalbildung nicht mehr, es zeigt sich durch Umlautslosigkeit oder sonstige Gründe eine gleiche Form für Indikativ und Konjunktiv: „Dass der Grauß-Vexier nix kundt richtn im Feldt" O; „Käm wollt i ä weng umäblickä" L 133; im heutigen Dialekt ist khunt, wullt nur mehr Konjunktiv. „Ferten in Hörist hübsch spat um Märtini hett i än seltsamä lustingä Träm" L 179; daneben der Konjunktiv „hiet": „äs hiet iehm's sän Amtmann vätraut" L 133. „Thät's abä bald zahln" (muſste es bald teuer bezahlen) O; „justäment thät's mä halt glückä" L 133; „nächten ist gwösen, da thät äs sie schickä" L 136.

Ob nun gleich bei der skeptischen Anlage des Bauers der Konjunktiv für das nicht greifbar Gegenwärtige seinen Sinn hätte (Roanod S. 369), so ist dennoch diese Gleichheit des Indikativs mit dem Konjunktiv mit der Zeit unbequem geworden, so dass man zur Vermeidung aller Zweideutigkeit ersteren aufgab und

durch die zusammengesetzte Perfektform ersetzte. Weil aber der Konjunktivgedanke auch am Präsensstamm ausgedrückt werden kann, verlernte man nun allgemach die alte Präteritalform. Besonders die Zeitwörter der U-Klasse haben diese ganz verloren: i schuss', i guss, i schub, i bug sind so wenig mehr in Übung, wie die Schriftformen „ich schüsse, güsse, schübe, büge". Der Dialekt hängt dafür seine schwache präteritale Konjunktivendung (-et, -ad) an den Präsensstamm: i schiassad, giessad u. s. w. Auch i gángad ist eigentlich Präsensstamm (Schweiz: dass er gánge = gehe), und die kürzere Form gáng nur ein Ausgleich mit älterem richtigem geang: „Er gángád zan Richter und frogad sih on" M; der Jäger gáng oi (hinab) und er frogt mit Manier" M.

Weil man also, wo man in höherem Stile der Poesie die verlernten Präterita Indikativi anwenden wollte, dieselben aus der Schriftsprache schöpfen musste, wo man gab, kam, sah, vergaß, war, nach der Schulgewohnheit mit hohem á aussprechen lernte, so begegnet sich die alte Übung, den Konjunktiv mit dem Indikativ gleichzuformen, mit der Schulaussprache in Formen wie gäb, käm, säh, vergäß, wär, bei indikativischer Bedeutung. Während man 1686 in dem Satze „Dä Graußvezier kam offt und miech ä vil Gschäft" dem kam die zwei Striche noch nicht aufzusetzen wagte, begegnet uns bei Lindemayr S. 136 „Göstern vägäß i dö varinga Zeiten . . Da säh mä Sachen, das gäbs eng halt Freuden," S. 133. „Es wär (= war) mär in Anfang ä Wuna" „J... käm äf ä Stund schan herzue". Es ist selbstverständlich, dass mit dem Zeichen ä hohes á gemeint ist, wie etwa Stelzhamer („Ahnl") schreibt: „So sahen wohl viel sá Weis und Manier, awá 's Gsicht Kains."

Was ist das Volkslied?

Ein Wort der Entgegnung von Dr. Josef Pommer.[1])

III.

Wir ließen als echtes, wirkliches Volkslied nur dasjenige Lied gelten, „das nicht nur im Volke gesungen wird, sondern auch im Volke entstanden ist", behauptet A. A. Naaff. Gewiss, mehr noch als das! Wir fassen aber, wenn es sich um den Ursprung, namentlich das Entstehen des neueren Volksliedes handelt, den Begriff Volk im engeren Sinne, als die mittleren und unteren Schichten des Volkes, und nicht in dem weiteren, politischen Sinne als „die Gemeinschaft der durch gleiche Sprache, Sitte, Rechtssatzung verbundenen Gesammtheit der Einzelgeschlechter eines Landes und Staates". Und es hat seinen guten Grund. Die Einheitlichkeit des Volkes als großes Ganzes ist uns Deutschen und wohl allen Kulturvölkern längst verloren gegangen. Wie wenig hat heutzutage der Gebildete mit dem Ungebildeten, der Städter mit dem Bauer, „der König mit dem Bettelmann" gemein im Denken und Fühlen? Einmal war das freilich anders. Zur Zeit Walthers von der Vogelweide und noch früher im 12., 11., 10., 9. Jahrhundert nach Christus, da war Bildung, Anschauungsweise, das ganze Denken, Fühlen und Wollen fast aller Volksgenossen gleich. Heute ist dies anders geworden. Eine geradezu ungeheure Kluft trennt heute die oberen von den mittleren und selbst diese wieder von den unteren Schichten des Volkes! Wir verstehen uns ja kaum mehr untereinander, ich meine nicht in sprachlicher Beziehung, obwohl die Behauptung auch in diesem Sinne gilt. Das kann jeder Städter an sich erfahren, wenn er aufs Land zieht. Was ihn interessiert, fesselt, bewegt, läfst seinen bäuerlichen Volksgenossen kalt, und was das Denken, Fühlen und Streben dieses „Mannes aus dem Volke" erfüllt, findet keine Stelle in Kopf und Herzen seines „höher stehenden", gebildeten Bruders! Dies ist beklagenswert, namentlich vom nationalen Standpunkte! Wer wahrhaft völkisch gesinnt ist, der spielt auch nicht mit den tönenden Worten von Volkseinheit, Volksgemeinschaft und Gemeinbürgschaft, sondern er sucht im eigenen Leben diese Kluft, die zwischen den einzelnen Schichten des eigenen Volkes gähnt, zu schließen oder doch zu überbrücken. Verstehen sollen sie sich wieder lernen, die Angehörigen dieser einzelnen Schichten, verstehen, schätzen und lieben! Gewiss bilden vom nationalen und politischen Standpunkte aus trotz dieser Kluft „alle, welche die deutsche Sprache sprechen und deutscher Abstammung sind, das deutsche Volk", wie

---

[1]) Aus dem 2. Maihefte (15. V. 1901) der Lyra abgedruckt.

ich, gegen die Sozialdemokraten gewendet, vor anderthalb Jahren im österreichischen Abgeordnetenhause sagte, aber A. A. Naaff ist im Unrechte, wenn er mir dieses Wort, das ich in politischer Hinsicht völlig aufrecht erhalte, bei der künstlerischen, wissenschaftlichen Frage nach dem Wesen und Werden des Volksliedes entgegenhält. Schon Goethe sagt: „Das poetische Talent ist dem Bauern so gut gegeben als dem Ritter; es kommt nur darauf an, ob jeder seinen Zustand ergreift und ihn nach Würden behandelt, und da haben dann die einfachsten Verhältnisse die größten Vorteile; daher denn auch die höheren, gebildeten Stände meistens wieder, insofern sie sich zur Dichtung wenden, die Natur in ihrer Einfachheit aufsuchen."

Wenn es wahr ist, dass, nach Goethes Wort, das poetische Talent „dem Bauer so gut gegeben ist, als dem Ritter", so folgt daraus allerdings, dass beide, sowohl Ritter als Bauer, Dichtungen von wirklichem Werte hervorbringen können, niemals aber, dass die Dichtungen beider, was Gedanken- und Gefühlsinhalt anbelangt, gleich sein werden. Der Ritter wird ein ritterliches Epos oder ein Minnelied zustandebringen, der Bauer aber ein bäuerliches Lied, und das ist weder ein und dasselbe, noch auch nur gleichartig, wenn auch beides — Gedichte sind.

Und da haben wir nun wohl zu überlegen, wo, in welcher Schichte unseres Gesammtvolkes der eigentliche Volkskern zu suchen ist. Alle anderen Stände haben sich langsam und allmählich aus dem Bauernstande heraus entwickelt: der Arbeiterstand, der Handwerker, die „Gebildeten", seien sie nun Lehrer, Geistliche, Richter, Ärzte oder wer sonst. Wehe dem Volke, das diese bäuerliche Kernschichte im Elend verkümmern ließe! Es muss zu Grunde gehen, früh oder spät; der erste Schicksalsschlag, der über dasselbe hereinbricht, fegt es vom Boden der Geschichte weg, während ein Volk mit einem gesunden, kräftigen „Mittel-" namentlich aber Bauernstand sich nach jedem Falle, sei er noch so tief, immer wieder aufs neue erhebt.

Und nun: Wenn „der Bauer" (im weitesten Sinne des Wortes) dichterisch begabt ist, wie „der Ritter", wenn aber zwischen beiden, zwischen höheren und niederen Ständen, jene weite Kluft sich einmal aufgethan hat, die wir oben geschildert, wenn Denken, Fühlen und Wollen seinem Inhalte und seiner Richtung nach ein verschiedenartiges ist, so wird wohl auch der dichterische Ausdruck dieses Gedanken- und Gefühlslebens ein verschiedener sein, kurz die Dichtung, die in den höheren Ständen, unter den „Gebildeten" entsteht, wird sich wesentlich unterscheiden von der Dichtung der mittleren und unteren „Stände", des eigentlichen Volkskernes. Und nun wird es mir doch gestattet sein, diesen eigenartigen dichterischen und musikalischen Schöpfungen dieser mittleren und unteren Stände, dieses eigentlichen Volkskernes, auch einen eigenen Namen, den Namen der echten und wahren Volksdichtung, des eigentlichen Volksliedes zu geben?! Ich merke hier noch an, dass ich mich auch über diese Frage bereits im Jahre 1896 in meinem obenerwähnten Aufsatze, den ich in der Zeitschrift des Alpenvereines veröffentlichte, klar und deutlich ausgesprochen habe. Ich habe dort auch ausgeführt, und das übersieht Naaff gänzlich, dass nicht alle Teile der unteren und untersten Schichten heute noch dichterisch produktiv sind. Der Teil der unteren und untersten Schichte, der sich so gerne ausschließlich „das Volk" genannt wissen will, der organisierte Arbeiterstand, dem die Sozialdemokratie die Augen über seine „Not" geöffnet, vielleicht richtiger: ihn für diese Not empfindlich gemacht hat, ohne ihm aber helfen zu können, dieser Teil unseres Volkes singt nicht mehr, er hat die Lust und die Freude am Gesang verloren. „In diesen Schichten entsteht kein Volkslied mehr, lebt keines oder geht doch rasch zu Grunde. Weit davon entfernt, das moderne „Proletariat" nicht als Volk oder wenigstens als Teil des Volkes anerkennen zu wollen, müssen wir trotzdem feststellen, dass dieser Teil unseres Volkes an der Hervorbringung und Weiterbildung des Volksliedes keinen Anteil hat." (Dr. J. Pommer: „Über das älplerische Volkslied und wie man es findet", S. 91.) — Volk heißt auch nicht der Pöbel auf den Gassen; „der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt." (Herder.) —

Heute entsteht und lebt das Volkslied in dem strengen Sinne nur mehr in jenem oben bezeichneten bäuerlichen und gewerblichen Teile der Nation. „Allein dieser Teil ist das, was einst alle waren, die Substanz und der mütterliche Boden, worüber gebildete Stände hinausgewachsen sind, aus dem sie aber kommen. Diese Masse wurzelt in der alten einfachen Sitte und lebt ein vergleichungsweise unbewusstes Leben. Und eben dieses Traumleben, dieses dämmerige Waldesdunkel des Volksgemüts ist die wahre Geburtsstätte des Volksliedes. In diesem Boden erwächst jene naive Kunst, deren Grundzug die Schönheit der Unschuld ist, die „nicht sich selbst und ihren heiligen Wert erkennt". (Vischer Ästh. § 892.) —

A. A. Naaff meint, da wir alle zum Volke (im weitesten nationalpolitischen Sinne) gehören, könne auch jeder, „auch ein König, ein Fürst, ein Minister, ja sogar (!) ein Professor" unter Umständen ein gutes und volksechtes Lied hervorbringen, wenn er den Volksgeist (welchen? — gibt es einen einheitlichen?) und Volksausdruck aus eigenstem Miterleben zu treffen versteht." Ja, wenn! — Aber das kann eben keiner, auch sogar — kein „Kunstdichter" — er müsste denn zum Landmann, zum Handwerksgesellen, zum Hirten, zum Jäger, zum Senner . . . werden, nicht etwa nur äußerlich, sondern innerlich in seinem innersten Wesen. Wir bleiben also dabei: die Angehörigen der höheren, gebildeten Stände können

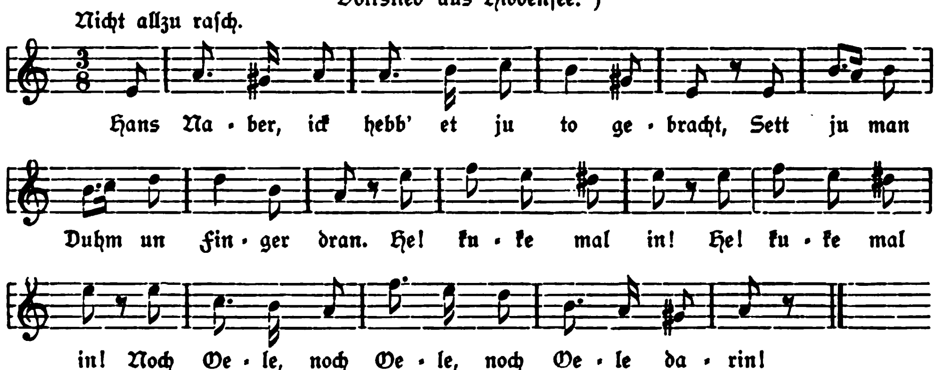
ein Volkslied nicht hervorbringen! Und Hans Fraungruber hat recht, wenn er den Schwerhörigen in unserer Zeitschrift III. 1, S. 20, ins Stammbuch geschrieben hat:

„Und 's Volksliadamachen
Hat oft oan vexiert,
A Volksliadl macht neamd,
A Volksliadl — wird!"

Der Streit läſst sich übrigens durch einen ganz einfachen Versuch austragen! Ant. Aug. Naaff hat im „Volke" gelebt und ist aus demselben hervorgegangen. Er fühlt sich selbst als Volksdichter. Ich fordere ihn denn hiemit auf, ein — einfaches Schnadahüpfl — ich verlange nicht mehr — zu machen, und — einen einfachen Jodler zu komponieren. Er lasse sie mir als echte Volkserzeugnisse einsenden, von wem er will — und wenn ich sie nicht als Kunstprodukte erkenne, dann soll er recht haben und nicht ich! „Probieren geht über Studieren" sagt das Volk. — Doch — die Probe ist ja schon gemacht, allerdings vorerst nur, was die Dichtung anbelangt, wenn auch ganz zufällig. Man entsinne sich doch des Geschichtchens, das ich im vorhergehenden Aufsatze von Naaffs Liedchen „Der Sausewind" erzählte, das ich seinerzeit ebenfalls als Kunsterzeugnis erkannt habe, obwohl es mir von verläſslichen, ehrenwerten Männern als vom „Herrn Unbekannt" verfaßt und im Volke selbst gesungen und entstanden vorgestellt worden war! — Nun wäre ich noch auf die Jodlerprobe begierig!

Trinklied.

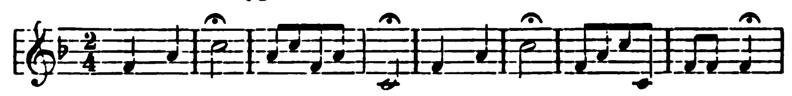
Volkslied aus Hiddensee. [1])



Durch Zufall fand ich in einer Reisebeschreibung der Insel Rügen des Ober-Konsistorialrats Johann Friedrich Zöllner aus dem Jahre 1795 beifolgendes Trinklied, zu welchem der Autor des Buches in den Briefen an seine Frau folgendes bemerkt: „Ich lege Dir noch ein hiesiges Trinklied bei, wovon ich leider nur die erste Strophe behalten habe. Du verlierst indessen am Text nicht viel, denn die zweite Strophe sagt bloß, daſs nun, nachdem der Nachbar getrunken habe, kein Öl (d. i. starkes Bier, wie das englische Ale) mehr im Kruge sei. Die Melodie wirst Du doch charakteristisch finden. Dieser Mollton und der ganze Gang des Gesanges ist wirklich so wenig dithyrambisch, daſs man einen ernsten Volkscharakter darin erkennt, der selbst in seiner Lustigkeit eine Art von Schüchternheit behält. Hätte ich die bloße Melodie gefunden, ich hätte ihr nimmermehr ein Trinklied als Text untergelegt."

Vielleicht findet sich im Leserkreise dieses Blattes jemand, der etwas Näheres über dieses alte, eigenartige Trinklied angeben kann. Ich selbst werde inzwischen versuchen, durch meine Bekannten auf der Insel Rügen in Erfahrung zu bringen, ob es heute noch gesungen wird, und ob noch andere Gesätze im Volke leben. Elise Wolfram geb. Laſt.

Iglauer Stadtturmfanfare.
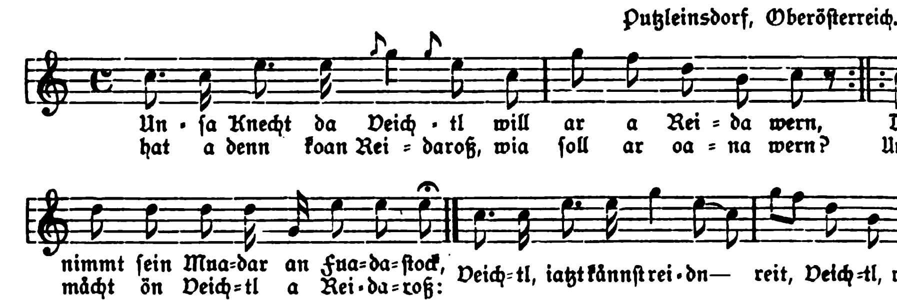


Niederschrift nach Mitteilung des Musikdirektors H. Heinrich Fischer am 12./3. 1899.

Diese Fanfare wurde bis zum Heimgange des Stadttürmers Franz Neußer († 1866) am St. Jakobsturme geblasen. Eingesandt von Prof. J. Zak, Brünn.

[1]) Hiddensee (Hiddensöe) heißt eine schmale Insel an der Westseite der Insel Rügen.

Da Deichtl.

Putzleinsdorf, Oberösterreich.



2. Unsa Knecht da Deichtl will ar a Reida wern.
   Håt a denn koan Reidasåttl, wia soll ar oana wern?
   Då nimmt sein Muadar an ålti Gspådl (Schachtel)
   Und mächt ön Deichtl an Reidasåttl:
   Deichtl, iatzt 2c.

3. Unsa Knecht da Deichtl will ar a Reida wern,
   Håt a denn koan Reidazam, wia soll ar oana wern?
   Då nimmt sein Muadar an Kidlbram
   Und mächt ön Deichtl an Reidazam:
   Deichtl, iatzt 2c.

4. Unsa Knecht da Deichtl will ar a Reida wern,
   Håt a denn koan Reidahosen, wia sollt ar oana wern?
   Då nimmt sein Muadar a Stochlhosen (eine unten mit Leder besetzte Bauern
   Und mächt ön Deichtl a Reidahosen.
   Deichtl, iatzt 2c.

5. Unsa Knecht da Deichtl will ar a Reida wern,
   Håt a denn koan Reidahuat, wia sollt' ar oana wern?
   Då nimmt sein Muadar an ålten Kruag
   Und mächt ön Deichtl an Reidahuat:
   Deichtl, iatzt 2c.

6. Unsa Knecht da Deichtl will ar a Reida wern,
   Håt a denn koan Reidastiefel, — wia sollt' ar oana wern?
   Då nimmt sein Muadar d' Budakübel
   Und mächt ön Deichtl an Reidastiefel:
   Deichtl, iatzt 2c.

7. Unsa Knecht da Deichtl will ar a Reida wern,
   Håt a denn koan Reidahandschuah, wia sollt' ar oana wern?
   Då stadt sein Muadar an hoaßen Brei(n)
   Und taucht ön Deichtl d' Tåtzen drein:
   Deichtl, iatzt 2c.

8. Unsa Knecht da Deichtl will ar a Reida wern,
   Håt a denn koan Reidamåntel, wia sollt ar oana wern?
   Då nimmt sein Muadar d' Kuchelthür
   Und hängt eahms ståtts an Måntel vür:
   Deichtl, iatzt 2c.

Quelle: Die 1875 bereits 80jährige „alte Hafnerin." Zeit der Niederschrift 18

Das Lied nimmt sich aus wie eine Verspottung des Bauernstandes nach Art hards v. Reuenthal, der die Nachäffung der höfischen Sitten und Tracht von Seite der gewordenen Bauerschaft geißelte.

Der Name „Deicht" (Vitus) ist in hiesiger Gegend verhåfst geworden, wozu das das Seinige beigetragen haben mag. Norb. Hanried

Das Lied hörte ich nach ähnlicher Weise auch 1893 in Landl im Ennsthale vom Heinrich (über ihn s. I. Jahrg. 3. Heft S. 29) singen. Dasselbe steht mit einer anderen und mehrfach abweichend auch in des Frh. v. Ditfurth Sammlung: Fränkische Volkslied S. 291 nach einer Überlieferung aus Theres in Franken. (Vetter Veit'l.)

Pfälzisch-fränkische Wörter und Sprüchwörter.

Von Augusta Bender.

Wer die Volkssprache nicht kennt, der weiß nicht, wie arm in mancher Beziehung die Schriftsprache ist. Wo das Volk oft zehn Wörter für den Begriff einer Sache hat, findet man im Hochdeutschen manchmal nicht ein einziges. Besonders fehlen im Schriftdeutschen die klangmalenden Wörter, zumal da, wo unser Alphabet dafür nicht ausreichend ist. Die dem Fränkischen eigenen vielerlei Nasenlaute lassen sich nur mit dem Auslassungszeichen ' andeuten, doch nicht nachahmen, es wäre denn durch ein Hereinziehen des Französischen.

Am kräftigsten malt in der Volkssprache der Buchstabe p, pf und z, z. B. „pfuchzen" (pfauchen) von der Katze, auch von einem Kind. „Pfopfern" nennt man den Laut, den eine eingedickte Masse bei stoßweisem Aufkochen von sich gibt, also „pfo — pfo — pfopf!" Ähnlich geht „pfi'zen", doch mit der Bedeutung eines stetigen, nicht ruckweisen Lautes, wie beim Verbrennen von grünem, nassem Holze und beim Braten der Äpfel. Daher nennt man auch ein wehleidiges Kind ein „Pfi'zerle".

Einen „Pfumpf" (adj. pfumpfig) verursacht ein „huttiges" (schlecht anliegendes) Kleid, das zu dicke Falten und Ausbiegungen macht; einen „Pfampf" (adj. pfampfig) dagegen nennt man eine zu stark eingedickte Breimasse, die keine Formen mehr annehmen kann. „Pfetzen" (engl. to pinch) ist stärker und bezeichnender als kneifen, und bei „mampfen" (mampfen) wird die Sache durch die zur Aussprache erforderliche Mundstellung ausgedrückt, nämlich unschönes Kauen bei übervollgestopftem Munde.

Durch „kra'zen" bezeichnet man das nervenerschütternde Drehen einer Thüre in rostigen Angeln und durch „krä'zen" das wehleidige Gebaren eines Kindes oder Mädchens, das, ohne große Schmerzen zu leiden, fortwährend leise Klagetöne von sich gibt.

Besonders reich aber, weil immer noch neue Worte bildend, ist das Volk in Schimpf- und Spottnamen. Das „sich mitleidig und verständnisvoll an die Stelle eines anderen setzen" kennt nur der Kultur-, nicht aber der Naturmensch. Jeder gilt ihm als der Thäter seiner Thaten, so unverantwortlich er vom psychologischen und juristischen Standpunkt auch sein mag. Daher die unbarmherzige Denkungsart des Volkes gegen körperliche und geistige Unzulänglichkeiten. Letztere werden mit den Worten „Tapp (Dapp), Tappdrein, Thaldapp, Tollpatsch, Trolli, Tralliwatsch, Schlurich, Schlackel (bei schwerem, schlotterigem Gang), Stolperjockel, Lapp (daher läppisch und täppisch) bezeichnet; moralische Gebrechen dagegen. wenn sie sich auf Liederlichkeit beziehen, durch „Hudel, Lottel, Littel-Lottel". Einen Schwätzer (im verleumderischen Sinn) nennt man einen „Kalfakter", einen dummen, langweiligen Schwätzer „Babschi, Trallatscher", bei schwerer lallender Sprache nennt man es „dahlen", daher: „Dahler".

Ein Grobian ist ein „Schliffel", ein verschlossener, störrischer Mensch ein „Mock"; einen Dicksack heißt man einen „Wuptig" (Mannemer[1]) Wuptig) und einen zu stämmigen Menschen einen „Stämpfel". Für Dummkopf wird „Schwellkopf" (engl. blockhead) gebraucht und für einen Narren mehr als ein halbes Dutzend Namen: Hispel, Haspel, Haspelnarr, Narrenkasper, Hochmutspinkel, Göckel, (Hahn?), Schreinarr (daher das Sprüchwort: 99 Schreiner machen 100 Narren[2]) und Schrude mit der Nebenbedeutung eines Hitzkopfes. Ein befehlshaberischer Mensch heißt ein „Heimtreiber" und von einem Heuchler sagt man, er sei ein „Gassenengel und Hausteufel."

Warum die Sprache meines Heimatsdorfes für närrische Weiber gar keine besonderen Worte hatte, was mir übrigens bisher noch nie aufgefallen war, würde Stoff zu einer psychologischen Untersuchung geben. Für Klatschhaftigkeit gab es die Bezeichnungen „Babsch, Retsch, Elfeträtscher'n, Tapmährer'n". Eine zu dicke Frau war eine „Bumpel" (engl. bumblebee, Hummel), eine zu magere und kleine ein „Griftele", oder auch ein „Grebe-ile" (?), letzteres mit dem Nebenbegriff des Bissigen, ebenso ein „Kruftele", wenn sie dabei noch alt und verschrumpft war. Ein Mädchen mit krummfersigem Gang nannte man ein „Schekerle". Kröpfige und Bucklige gab es keine, und so sind mir auch keine derartigen Spottnamen bekannt geworden. (Forts. folgt.)

Richard Wagner über musikalische Anrufe.

„In schlafloser Nacht trat ich einst auf den Balkon meines Fensters am großen Kanal in Venedig: wie ein tiefer Traum lag die märchenhafte Lagunenstadt im Schatten vor mir ausgedehnt. Aus dem lautlosesten Schweigen erhob sich da der mächtige, rauhe Klageruf eines soeben auf seiner Barke erwachten Gondoliers, mit welchem dieser in wiederholten Absätzen in die Nacht hineinrief, bis aus weitester Ferne der gleiche Ruf dem nächtlichen Kanal entlang antwortete: ich erkannte die uralte, schwermütige melodische Phrase, welcher seiner Zeit auch die bekannten Verse Tasso's untergelegt worden, die aber an sich gewiss so alt ist, als

---

[1]) Mannheimer.

[2]) Interessant, wie das Volk das Gebahren der Viertelskultur beurteilt, die sich für eine volle und noch etwas darüber hält.

Venedigs Kanäle mit ihrer Bevölkerung. Nach feierlichen Pausen belebte sich endlich der weithin tönende Dialog und schien sich im Einklang zu verschmelzen, bis aus der Nähe wie aus der Ferne sanft das Tönen wieder im neugewonnenen Schlummer erlosch. Was konnte mir das von der Sonne bestrahlte, bunt durchwimmelte Venedig des Tages von sich sagen, das jener tönende Nachttraum mir nicht unendlich tiefer unmittelbar zum Bewußtsein gebracht hätte? — Ein andermal durchwanderte ich die erhabene Einsamkeit eines Thales von Uri. Es war ein heller Tag, als ich von einer hohen Alpenweide zur Seite her den grell jauchzenden Reigenruf eines Sennen vernahm, den er über das weite Thal hinüber sandte; bald antwortete ihm von dorther durch das ungeheure Schweigen der gleiche übermütige Hirtenruf; hier mischte sich nun das Echo der ragenden Felswände hinein, im Wettkampfe ertönte lustig das ernst schweigsame Thal. — So erwacht das Kind aus der Nacht des Mutterschoßes mit dem Schrei des Verlangens, und antwortet ihm die beschwichtigende Liebkosung der Mutter: so versteht der sehnsüchtige Jüngling den Lockgesang der Waldvögel, so spricht die Klage der Tiere, der Lüfte, das Wutgeheul der Orkane zu dem sinnenden Manne, über den nun dieser traumartige Zustand kommt, in welchem er durch das Gehör das wahrnimmt, worüber ihn sein Sehen in der Täuschung der Zerstreutheit erhielt, nämlich, dass sein innerstes Wesen mit dem innersten Wesen alles jenes Wahrgenommenen Eines ist, und dass nur in dieser Wahrnehmung auch das Wesen der Dinge außer ihm wirklich erkannt wird."

Aus Richard Wagners Abhandlung „Beethoven", 1870.

Volksdeutung.

Wie weit der Trieb, sich schwer verständliche Texte mundgerecht zu machen, bei naiven und — gedankenlosen Menschen geht, beweist u. a. eine köstliche Beobachtung Koloman Kaisers. Dieser hörte nied.-öst. Bauern in Königstetten bei Sieghartskirchen die Stelle eines Messliedes „Du bist bei uns zugegen" folgenderweise singen: „Du bist aus unsrer Gegend." In einer steirischen Kirche antwortete die andächtige Gemeinde in der Litanei statt „Bitt für uns" mit einem beharrlichen „Bitt, Franz!"

Wenn's auch der Herr Pfarrer nicht hört, der gute Herrgott wird es schon hören und nicht übel nehmen. F.

Mahrenberger Fingersprüchel.[1])

Als ich zu Ostern meine Tochter in Mahrenberg besuchte, teilte mir Frau Sophie Schober, eine gebürtige Mahrenbergerin, Gattin des wegen seiner strammdeutschen Gesinnung weitbekannten Kaufmannes Schober, folgendes Fingersprüchel mit, das schon seit 1860 in Mahrenberg üblich ist. Mit der einen Hand werden die Finger der anderen Hand vom kleinen Finger zum Daumen fortschreitend berührt und dieselben hiebei wie folgt benannt:

der kleine Finger . . . . Winzerl,
„ Goldfinger . . . . . Peaterl,
„ Mittelfinger . . . . Langer Mann,
„ Zeigefinger . . . . . Überhupf
„ Daumen . . . . . . Kirchenknopf. P.

Eine Berlinerin über das Volkslied.

Vom Mendelpasse kommt uns der Brief einer Berlinerin zu, dem wir folgende Stellen entnehmen: „Um die öden Gassenhauer, die bei uns in Berlin von dem ‚Volk' gesungen werden, weil es nichts anderes hat, was es bezahlen kann, was leichtfassliche Melodien besitzt und schlicht und einfach seinem Empfinden entspricht, zu verdrängen, habe ich mich in den letzten Jahren bemüht, in den südlichen Gebirgen (Tirol) an herrlichen Volksliedern zu sammeln, was mir zugänglich wurde. . . Die allerorts gepriesenen Koschatlieder erscheinen mir nur als für den Salon zurechtgemacht." Der gesunde Geschmack der Dame verdient alle Anerkennung. Uns dünkt, dass ihr Urteil über die Berliner „Volksmusik" auch genau für die der Schwesterstadt Wien passt. F.

Der Kölner M. G. V. in Wien.

Der mit dem Glockengeläute herzlichster Sangesbrüderlichkeit empfangene Kölner M. G. V. bereitete den Volksliedfreunden eine schwere Enttäuschung. Die Sänger vom deutschen Rheine hatten nämlich das nationale Chorlied daheim vergessen und schienen auch vom deutschen Volksliede noch nichts gehört zu haben. Dass ihren musikalischen Darbietungen, wie die „Lyra" sich äußert, „der fortreißende volkstümlich-nationale Schwung fehlte", ist der verdiente Fluch der bösen That. Wenn sich die großen, tonangebenden Vereine ihrer erziehlichen Aufgabe nicht bewusst sind oder dieselbe verkennen, dann sollten sie besser daheim bleiben. Wer auf Reisen geht, bringt gewöhnlich etwas mit — die Gäste vom deutschen Rhein hätten es leicht gehabt! Das Großherzogtum Baden, dessen Fürst das Lied des Volkes ehrt und dessen Verbreitung fördert, liegt ja nicht so weit von Köln und dem Vater Rhein. F.

---

[1]) Vgl. III, 4, S. 68.

Ein Volksliedtriumph in Klagenfurt.

Der Sangwart des Männergesangvereins in Klagenfurt, Dr. Komauer, wandte sich an Dr. Pommer um Rat bezüglich eines geplanten Volksliederkonzertes, das denn auch am 20. Mai mit glänzendem Erfolge stattfand. Ein überaus anerkennender, begeisterter Bericht über diese Veranstaltung sagt u. a.: „Die wackeren Bestrebungen des Wiener Volksgesangsvereines sind auch bei uns, wie anderwärts, auf fruchtbaren Boden gefallen, und deren Früchte werden hoffentlich noch häufig genug Veranlassung geben, das gemütstiefe deutsche Volkslied bewundernd zu genießen. — Als eine erlösende Chat wurde allenthalben diese Zuwendung des Vereines zum mächtig ergreifenden deutschen Volkslied empfunden."

Ein kräftiges „Heil!" den Kärntnern, die nun auch gleich den steirischen Gesangvereinen „heimgefunden" haben! Freilich, die richtigen Führer und Mitkämpfer gehören zu einer so echten Chat, dann findet sich auch das richtige Publikum dafür. F.

Der Verein für Egerländer Volkskunde in Eger

veranstaltete Sonnabend, den 30. März im oberen Ratskeller zu Eger einen Egerländer-Abend. Bei demselben kamen unter anderem zum Vortrage:

Egerländer Volkslieder. Vorgetragen von einem Oktett des Männergesangvereins in Eger, 4 Damen, 4 Herren in Egerländer Tracht:

a) „Wenn da Schnäi wieda z'gäiht";
b) „Wenn i glei koin Schatz mehr hob";
c) „How i koan Häusl neat".

Eine neue Egerländer Volkslieder-Quadrille[1]) für Soli und Männerchor von J. Czerny. Vorgetragen vom Männergesangverein in Eger.

Egerländer Volkslieder. Oktett des Männergesangvereins:

d) „Js ma ma(n) Böiwl untren";
e) „Heut iſs i neks, heut trink i neks";
f) „Ei gröiß di Gott".

Kärntner Weisen.[2]) Auf der Zither vorgetragen von G. Lohr.

Steirische Lieder.[2]) Frau Dr. Emilie Müller, Franzensbad.

Nachtrag.

Über das erste Auftreten des neugegründeten Deutschen Volksgesangvereines in Brünn bei Gelegenheit von Otto Burkerts Orgelkonzert (8. IV. d. J.) schreibt „Das Deutsche Blatt" wie folgt:

... Weiters stellte sich der neue „Deutsche Volksgesangverein" in den Dienst der guten Sache. Herr Josef Zak, der bekannte Volksliedforscher und -Sammler, hat es sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht, das Volkslied zu pflegen und zu verbreiten. So hat er auch vor kurzem in Wien Boden gefaſst und sich den Dank der Wiener durch Vorführung mährischer Volkslieder, sowie durch Musikproben mit Originalinstrumenten und einen interessanten Vortrag erworben. Das Volkslied muſs eben durch seine ungekünstelte einfach-naive Ausdrucksweise jedermann Geschmack abgewinnen. Alle Chöre wirkten in der Aufführung gut, und ein fleißiges Studium war nicht zu vermissen. Die Beschaffung von noch einigem besseren Stimmenmateriale wird die Leistung zur vorzüglichen stempeln.

Der „Tagesbote" hebt besonders hervor, daſs der Deutsche Volksgesangverein unter der Leitung des Herrn Professors Josef Zak — die musikalische Seele der ganzen Sache — mit Präzision, Reinheit und sorgfältiger Klangschattierung gesungen hat.

Am eingehendsten würdigt das erste Auftreten des Vereines der „Correspondent": Die drei geistlichen Volkslieder (a capella) für gemischten Chor, von den Mitgliedern des Deutschen Volksgesangvereines unter der Leitung des Herrn Chormeisters Professor Joseph Zak zum Vortrage gebracht, boten eine lobenswerte und instruktive Abwechslung. Es wurden gesungen: a) „Schwanenlied vor dem Tode" (fränkisch, aus dem 17. Jahrhunderte), Tonsatz von J. Zak; b) „Sankt Raphael" (altdeutsch), Tonsatz von Johannes Brahms, und c) „Ostergesang" (aus dem 16. Jahrhunderte), Tonsatz von M. Plüddemann. Sämmtliche drei im echten Volksliedtone gehalten (soll heißen: echte Volkslieder. P.), mit strenger Strophenteilung und anspruchsloser Klarheit, sowie keuscher Deutlichkeit und schönem Ausdrucke gebracht, verfehlten nicht, besten und nachhaltigen Eindruck zu machen. Jedenfalls war das erste öffentliche Auftreten dieses jüngsten und zu segensreichen deutschvölkischen Zwecken und zur Stärkung des deutschen Nationalgefühles, wie nicht minder zur künstlerischen Pflege des deutschen Volksliedes bestimmten Vereines, ein sehr zufriedenstellendes und kunstbewuſstes. Das sehr zahlreiche Publikum zeichnete Sängerinnen, Sänger und den unermüdlichen Leiter und Sammler deutscher Volkslieder durch anhaltenden stürmischen Beifall aus.

---

[1]) Wir können es nicht billigen, wenn Volkslieder zu Potpourri's oder Quadrillen verarbeitet werden. Welch unvereinbarer Gegensatz: Volkslieder — und Potpourri oder Quadrille! [2]) Welche, wird nicht gesagt — hoffentlich echte! P.

Aus Wiener Neustadt.

Der Arbeiter=Gesangverein „Liederkranz", einer jener wenigen Gesangve
welche das echte deutsche Volkslied um seiner selbst willen hegen und pflegen, begeh
29. u. 30 Juni d. J. das Fest seines 10 jährigen Bestandes. Wir wünschen den besten E

Sängerausflüge.

Unsre Zeitschrift empfiehlt in dem Aufsatze „Die Aufgabe der Gesangsvereine" (I. J
Heft 8) namentlich den städtischen Liedertafeln, in zahlreichen Ausflügen das echte Vol
in die Umgebung ihres Wohnsitzes zu tragen, dasselbe dem Volke unentgeltlich zu
mitteln und so für die Wiederbelebung des Volksgesanges zu wirken. Der Sommer
Lande und lockt hinaus aus den engen Mauern in Gottes freie, blühende Welt. Nun
Zeit, dass sich jene Gesangvereine, die mehr sein wollen als Salonzeitvertreiber, ihrer s
Aufgabe besinnen und die in dem erwähnten Aufsatze ans Herz gelegte Mahnung
eine wackere That erwidern.

Das Volkslied in Sommerausflügen.

Dr. Fritz Zangger, der eifrige Chormeister des Cillier Männergesangvereines, be
in einer Zuschrift: „Wir machen bei der nächsten Liedertafel eine Reihe von Volksl
echter Herkunft, und auch bei unsern sommerlichen Ausflügen wollen wir Verkü
des echten deutschen Volksliedes sein." Diese Nachricht beweist, dass unsre wiede
Anregung auf guten Boden gefallen ist; hoffentlich wirkt das gute Beispiel weiter!

25. Deutscher Volksliederabend.

Über diese gelungene Aufführung echter deutscher Volkslieder lesen wir in der
folgenden Bericht:

Deutscher Volksgesangverein. Der 23. Deutsche Volksliederabend hatte am
in dem erweiterten und neuhergerichteten Engelsaale in Hietzing einen günstigen Ort gef
Die Vereinsvorträge wurden durch die Mauermuschel der Sängerbühne einheitlich zusa
gehalten und merkbar verstärkt, was besonders dem diesmal etwas schwächer besetzten Mä
chore zu statten kam. Dr. Pommer, der unermüdliche, verdienstvolle Führer des wa
mustergiltigen Vereines, übertrifft heute jeden uns näher bekannten Bühnenleiter in de
fehlbar sicheren Art, den Erfolg eines Abends aufzubauen und bis zur Spitze zu steigern.
die jüngste Vortragsordnung war so geschickt mit erfolgreich wechselnden Gesammt= und Ei
vorträgen und wahren Treffern ausgestattet, dass es ein Genuss selbst für den sonst
spitzig lauernden Kritiker war, das stete Wachsen des Beifalls zu beobachten. Der vorzi
gemischte Chor sang zunächst unter K. Liebleitners feinfühliger Leitung die deutschen
lieder nach Chorsätzen von Kunz: „Warum bist du so traurig" (Schwarzwald) und
Feuer, keine Kohle"; beim zweiten Auftreten die schätzenswerten Volkslieder aus der Os
und zwar „Der Sänger", ein von J. Reiter für Chor gesetztes oberösterreichisches „Volksg's
das eigentlich im Schnadahüpfelzustand stecken geblieben ist, übrigens jedoch recht vol
richtig und musikalisch frisch klingt, das Egerländische „Gröiss di God, Hansl", au
John=Czerny'schen Sammlung, für gemischten Chor mit Kennerschaft gesetzt von Dr. Po
das betreffs Verständnis, Aussprache und Vortrag etwas größere Anforderungen stellt,
vom Verein und besonders vom Vorsänger (bezw. Solisten) Kronfuß so anerkennenswer
erfolgreich zur Geltung gebracht wurde, dass stürmischer Beifall die Wiederholung be
und schließlich das melodisch und rhythmisch sehr gefällige Volkslied (Aspanggebiet) nac
Chorsatze von Dr. Pommer: „Wia lusti is im Winter", ein Leiblied des Vereines, das
gesungen und flott wiederholt wurde. Dr. Halatschka bot, als gern gesehener Gast, t
begleitet von Frl. Elsa Pommer, in seiner gediegenen, wohlthuend effektfreien Art
deutsche Volkslieder nach Sätzen von Joh. Brahms „Wohin, du Stolze?" — „Mein
Licht" und „In stiller Nacht" — und fand damit ein erfreuliches Verständnis und verd
Beifall, trotzdem diese Lieder nicht für den raschen leichten Beifall angelegt sind. Der
geschulte Männerchor gewann unter K. Liebleitner mit seinen Vorträgen deutscher Volks
abermals berechtigte lebhafte Erfolge. Er sang das neckische fränkische Volkslied: „Ma
Ziel", dessen letztes Gesätz wir nur etwas schelmischer betont gewünscht hätten;
schönes Schatzele" (Badener Land), Sätze von Dr. Pommer, und errang mit dem neuerschie
Volksliede aus Orth an der Donau, „Jetzt geht der Marsch ins Feld", für dreistim
Männerchor mit 2 Piccolos, 2 Oboen, 2 Trompeten, Fagott, Trommeln und Pauken
wirksam gesetzt und dirigiert von Hans Wagner, dem neuesten akademischen Liederm
Wiens, einen geradezu stürmischen Wiederholungserfolg. Dieses alte, aus der naiven
anschauung köstlich entsprossene Soldatenliedl hat leider nur zwei kurze Gesätzel, und
mancher Hörer und Sänger mag wünschen, dass „so ein Kunstdichter" noch ein bis
Strophen glücklich dazu „fälschte", wenn's der Dr. Pommer nur nicht gar so hochstreng

boten hätte! In der 3. Abteilung des Männerchores kamen die Tiroler und Kärntner Lieder: „Bin ka Zillerthaler", Satz von Neckheim, und „Hun i nöd a schöans Diandl?", Satz von J. N. Fuchs, angerückt, beide voll Volkshumor und Melodiewürze. Der geschätzte niederösterreichische Dichter in der Volksmundart, Landesgerichtsrat Schadek, brachte zum vollen Vergnügen der dankbaren Hörer wieder eine Auslese aus seinen gemüt- und humorvollen Gedichten so ansprechend zum Vortrag, darunter auch die echt volksmäßige „Himmelfahrt" und die hübsche Legende vom weißen Engel in Hietzing, dass stürmischer Beifall immer neue Wiederholungen verlangte. Die Viersänger Kronfuß, Fraungruber, Kohl und Kammerlander, bewährte Vereinsstützen, trugen Tiroler Volkslieder aus Kohls schätzbarer Sammlung vor, u. zw. die kecken Duxerthaler Schnadahüpfeln und den jodelfrohen Sang vom Tiroler Buam. Dann kamen die Jodler, zwei- und dreistimmige Glanzjodler aus den Alpen, und trieben den Beifall auf die höchsten Spitzen empor. Dr. Pommer, der rastlose Sammler, und Kronfuß, der Unverwüstliche, brachten Jodler um Jodler, einen schönen und besser als den andern, bis schließlich Kronfuß, Pommer und Frl. Elsa Pommer, die sich immer vielseitiger entwickelt, mit den Schlussjodlern den Vogel abschossen und Beifall in Strömen entfesselten. Und der Schluss des reichen Abends? Den besorgte der köstliche Allgemeingesang „Vom Mann, der sich was machen kann": Jan Hinnerk up de Lammerstraat. Dr. Pommer machte trefflich den Vorsänger dieses Hamburgischen Volksliedes, das mit seinem trockenen nordischen Humor ausgezeichnet wirkt, und alle Gäste sangen mit Vergnügen die Kehrsätze mit, dass es eine Freude war. So waren die deutschen Gaue und Stämme von der Glan und Sann bis zum Nordmeer, Hoch-, Nieder- und Mitteldeutsche mit schönen Volksliedern trefflich vertreten, und der Verein sichert sich das Verdienst erfolgreichen Wirkens auf dem Gebiete wahrhaft alldeutscher Volkskunst. Alles Heil ins Weitere! N.

Der **Neuen musikalischen Presse** entnehmen wir folgende Beurteilung:

Wien. Der Deutsche Volksgesangverein hatte seine Freunde für den 18. Mai nach Hietzing zum 23. Deutschen Volksliederabend gerufen. Wie immer, gab es eine Reihe der schönsten, das Herz erfrischenden Volkslieder zu hören. So eine Probe aus der Sammlung von Augusta Bender, „Volkslieder und volkstümliche Gesänge aus Oberschefflenz in Baden", zu deren Herausgabe der Verein eine namhafte Subvention vom Großherzog von Baden erhalten hatte — ein Merks für die österreichische Regierung! Welcher Reichtum, welche Mannigfaltigkeit in Wort und Weise nur in der einen Abteilung, vor dem badischen ein fränkisches Volkslied, darnach das originelle alte niederösterreichische Soldatenlied. Hans Wagner setzte zu dem letzteren eine nicht unangemessene Begleitung. Wären nur die Bläser weniger vorlaut, die Trommler nicht von ohrbetäubender Schneidigkeit gewesen! Sehr brav hielt sich auch der gemischte Chor, von dessen Vorträgen nur das egerländische Volkslied genannt sei: „Gröiß di Gott, Hansl!" Ob die Austeilung des Textes abwechselnd an zwei männliche Vorsänger und den gemischten Chor genau die volksmäßige Übung widerspiegelt, wollte mir zweifelhaft erscheinen, weil zwar effektvoll, doch nicht eben logisch. Nicht zu loben war das künstliche Interessantmachen, das Nuancenhaschen in einem so schlichten, die einfältigste Herzlichkeit atmenden Liede, wie es das allbekannte „Kein Feuer, keine Kohle" ist. Das liegt sonst gar nicht in der Art des tüchtigen Chormeisters Karl Liebleitner. Die seltsame Angst des Chormeisters vor den Auftakten lässt sich kaum begreifen. Dabei beginnen fast alle diese Lieder mit einem Auftakte. Man stolpert aber nur darüber, wenn man sie fürchtet. Nach altem Gebrauch schloss der Verein seinen Abend mit einem „Allgemeinen Sang", diesmal „Jan Hinnerk up de Lammerstraat" (De Mann, de sick wat maken kann). Von einem wackeren Soloquartett hörte man einiges aus F. Kohl's Sammlung „Echter Tirolerlieder", zwei- und dreistimmige Jodler, an denen auch Frl. Elsa Pommer erfolgreich sich beteiligte. Dr. Halatschka sang deutsche Volkslieder, bearbeitet von Brahms, und Moritz Schadek las Mundartliches. Es war ein gemütvoller, genußreicher Abend[1]). H. G.

[1]) Falsche Empfindlichkeit ist uns fremd. Wir nehmen dankend auch tadelnde Worte zur Kenntnis, wenn der Tadel nicht in verletzender Form ausgesprochen wird. Das leidige Über-den-grünen-Klee-loben hat schon manchen Gesangverein ins Verderben gebracht. Das Lob gewinnt erst an Wert und Geltung, wenn ihm maßvoller Tadel zur Seite steht. Über den Satz von „Gröiß di Gott, Hansl" sagen wir wohl noch unsere Meinung. P.

Die Pflege des Volksliedes bei den Tschechen.

Einer Wiener Musik-Zeitschrift entnehmen wir die Meldung, dass ein Konzertabend der „Měštanska Beseda" in Prag als interessante Neuheit Proben aus der Volksliedersammlung „Kruh Libických písní" von J. V. Novotný brachte, „wahre Perlen des böhmischen Volksliederschatzes, die von dem Gesangsterzett der Frl. Kacerovska, Liškova und Hinkova (aus der Schule Pivoda hervorgegangen) rein und gefällig vorgetragen wurden." Wir bedauern, aus der deutschen Gesellschaft in Wien, Graz, Salzburg, Innsbruck . . . nichts ähnliches über die Pflege des deutschen Volksliedes berichten zu können. Gott besser's!

P.

Deutscher Volksgesangverein in Brünn. II. Familienabend (21. Mai 1901).

Vortragsordnung.

1. Volkslieder für gem. Chor:
   a) Wahlspruch (Niederösterreich, Dr. J. Pommer).
   b) Heimliche Liebe (allg. deutsch, K. Kunz).
   c) Morgenlied (Mähren, J. Zak).
   d) Das Lieben bringt groß' Freud'. (Schwaben, Fr. Pohl.)
2. Mundartl. Vortrag.
3. Volkslieder für Frauenchor:
   a) I thua wohl.
   b) Bitt di gar schean, mei Bua. } Kärnten, H. Neckheim.
4. Volkslieder für Streichmusik:
   a) Das zerbrochene Ringlein.
   b) 's Zeiserl is krank.
   c) Und ich geh' bei der Nacht. } humor. u. kontrapunkt. v. M. Käsmayer.
   d) Nordmährische Tänze. (J. Zak.)
5. Mundartl. Vortrag.
6. Volkslieder für Männerchor:
   a) Liebesverlust.
   b) Vor der Schlacht.
   c) Der Kuckuck.
   d) Hm, hm! } Franken, Dr. J. Pommer.
7. Gstanzln.
8. Volkslieder für gem. Chor:
   a) Greane Fensterl. (Steiermark, Dr. J. Pommer.)
   b) Die Beruhigte.
   c) Sehnsucht. } Oberösterreich, J. Reiter.
   d) Der Hore. (Steiermark, K. Liebleitner.)

Sängerfahrt des D. V. G. V. nach St. Ägyd.

Südlich von Lilienfeld, nahe am Ursprung der Traisen, liegt der freundliche, liederr Marktflecken St. Ägyd am Neuwalde, umgeben von den stattlichen Vorbergen der ni österreichisch-steirischen Alpen. Wer dieses St. Ägyd nennen hört, ruft frendig: Aha, da ja der Ort, wo „die Planner" daheim ist! Fast jeder kennt diese liebe, freundliche Frau, Gattin des dortigen Schuldirektors, und ihre innigen ernsten und herzhaften Almlieder, sie so unübertrefflich, so urwüchsig vor Tausenden schon gesungen hat und — will's Got noch lange singen wird. Diese Sängerin, selbst ein Kind jener Berge, ist weit und brei kannt, und Hunderte sind schon zu ihr gepilgert, sie in ihrem tranten Heim zu sehen, und sie, möglich singen zu hören. So hat auch der Deutsche Volksgesangverein in Wien seinen jährigen Pfingstausflug nach der Heimat dieser wackeren Frau gerichtet, um ihr, die so Uhland- und Volksliederabende des Vereines durch ihren Gesang verherrlicht hat, durch e Gegenbesuch einen Beweis seiner innigsten Verehrung zu geben. Die Aufnahme, die D. V. G. V. in St. Ägyd zu teil wurde, war sehr herzlich. In den Abendstunden des Pfi sonntags hielt der D. V. G. V. in Pertholds Saal einen Deutschen Volksliederabend ab dem die Zuhörer aus dem ganzen Thale berbeigeströmt waren. Mühlen- und Sägenbe Herr Karl Infanger begrüßte die Sängerschar im Namen der Gemeinde, und Herr Le Hans Heppner feierte in schwungvollen Versen das deutsche Volkslied und seinen tr Pfleger, den D. V. G. V. — Der Vorstand des Vereins, Dr. Josef Pommer, dankt herzlichster Weise, sprach über das Wesen des echten Volksliedes und pries begeistert Elise Planner, die niederösterreichische Nachtigall. Nun begann der Vortrag der V lieder; die Sänger gaben ihr Bestes, wusste ja doch jeder, dass man in der Heimat Meistersängerin Planner Volkslieder wohl zu würdigen versteht. Frau Planner selbst von Frl. Elsa Pommer trefflich auf dem Klavier begleitet, niederösterreichische und rische Almlieder. Freude und Beifall wuchsen von Lied zu Lied. Die Herren Karl Kron und Dr. Josef Pommer, diesmal trefflich ergänzt durch Frl. Elsa Pommer und H Rudolf Neuberger, erfreuten den Zuhörerkreis durch eine Reihe urkräftiger Jodler, d herrlichen Lieder ohne Worte, in denen die deutsche Volksseele nach Ausdruck ringt und bald jubelnd und jauchzend gen Himmel schwingt, bald wieder weich und wohlig an grünen Waldesboden sich anschmiegt. Zum Schlusse trug Herr Josef König, akad. M aus Wien, urdrollige mundartliche Dichtungen in so gelungener Weise vor, dass die Zuh schaft nicht müde wurde, durch gesteigerten Beifall immer neue Zugaben zu erbitten. nächsten Tag zerstreute sich die Sängerschar in die Berge. Alle Teilnehmer haben viel erlebt und danken dem unermüdlichen Vergnügungsausschuss des Vereines und den w sinnigen Freunden des deutschen Volksliedes in St. Ägyd und Umgebung für diese unvergeß schönen Pfingsttage.

Spende eines Fahnenbandes.

Der D. V. G. V. erhielt als Dank für seine Mitwirkung an dem Feste, welches unter dem Titel „An der schönen blauen Donau" am 22. Mai d. J. zu Gunsten des Deutschen Schulvereins im k. k. Volksgarten stattfand, von dem veranstaltenden Ausschusse ein kostbares schwarzrotgoldenes Fahnenband zum Geschenk.

Nun wird wohl auch die Fahne nicht länger fehlen dürfen.

Meister Delug, unser hochbegabter, berühmter Tirolerlandsmann, Prof. an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, hat eine wertvolle Zeichnung entworfen und dem D. V. G. V. zum Geschenke gemacht, nach der die Vereinsfahne in künstlerisch edler Einfachheit und Schönheit hergestellt werden soll.

Dazu bedarf es nun nur noch der Mitarbeit unserer Frauen und Mädchen und — einer erhöhten Sammelthätigkeit zu Gunsten unseres Fahnenschatzes.

Bis zu unserer nächsten Sängerfahrt muss die Fahne fertig sein! P.

Südmark-Sommerfest in Wien.

Bei diesem Feste, welches die Wiener Südmark-Ortsgruppen am 16. VI. 1901 in Weigl's Dreher-Park und Katharinen-Festhalle (Meidling) veranstalteten, beteiligte sich der Deutsche Volksgesangverein fast vollzählig.

Der gemischte Chor desselben sang die Volkslieder:

Kommt ihr G'spielen, ad., Satz von M. Plüddemann.
Braun Maidelein, ad., Satz von Hugo Jüngst.
O du schöani süaßi Nachtigall, t., Satz von F. Frd. Kohl.
Am Riegerl steht a Hütt'n, st., Satz von V. Zack.
Wir kommen vom Gebirg, st., Satz von Dr. J. Pommer.
Wia lustig is 's im Winter, n. ö., Satz von Dr. J. Pommer.

Der Männerchor, verstärkt durch Mitglieder des Wiedener Sängerbundes, brachte zum Vortrag:

Jägerfreude. fr.
Waldeinsamkeit. fr.
Das Leben in Steiermark. st.
} Satz von Dr. J. Pommer.

Ein bemerkenswertes Wort

über die „Bauernkunst" der Tegernseer spricht die Ostdeutsche Rundschau in der Nummer vom 28. V. d. J.:

„Raimundtheater. Die Tegernseer eröffneten gestern mit einer Aufführung des Ganghofer-Neuert'schen Normalbauernstückes „Der Prozesshansl" ihr Gastspiel im Hause Raimund's, wo die Raimundaktien heute so gut stehen, dass man ernstlich daran denkt, Herrn Bernhard Buchbinder den Raimundpreis zu verleihen. Der Maisonne, die schon den Versuch machte, Julisonne zu spielen, und dem Feiertage zum Trotz war das Theater überraschend gut besucht. Die nackten Kniee, das Zithernschlagen und die Schuhplattlerei scheinen somit noch immer ein gangbarer Artikel zu sein, sofern das Haus nicht etwa wattiert gewesen sein sollte. Dagegen aber sprach wieder der fühlbar einmütige Beifall, den gerade das Unechte an der ganzen Bauernspielerei entfesselte. Seit ihrem Gastspiel im Karltheater, wo man ihre Darbietungen als eine überflüssige Nachahmung der Schlierseer empfand, haben die Tegernseer erhebliche Fortschritte im Zusammenspiel gemacht. Wie sie raufen und juchezen und wie sie schuhplatteln und ranfeln, das atmet Bodenwüchsigkeit, die man sich gerne gefallen läfst, auch ohne einen Krug Bier vor sich zu haben. Und vor allem ist es die Reinheit der Mundart, die wirkliche künstlerische Freude bereitet Was aber sonst an ihrer Spielerei drum und dran hängt, das schmeckt so sehr nach Biergartenkonzert, dass man den schäumenden Gerstensaft und den glimmenden Giftstengel schmerzlich vermisst. Die schmachtende Rolle des Flügelhornsolos übernimmt bei den Tegernseern im Zwischenakt die Streichzither; sie winselt uns Erinnerungen an die „boarischen Alpen" so gefühlvoll vor, dass das versteinertste Gemüt windelweich werden muss. Überdies besitzen die Tegernseer in dem schönen Fräulein Fanny Mayerhofer eine Sängerin, die mit ihrem Mezzosopran vom Tegernsee die Brücke zur Operette schlägt. In ihrem Dianldkostüm sieht sie so sauber aus, dass man sie auf der Esplanade in Ischl unbedingt für eine Gräfin halten würde. Dazu spitzt und rundet sie beim Singen den Mund genau so wie eine Hofopernsängerin, die sicher ist, sich mindestens einen Baron zu ersingen; sie jodelt nicht, sondern sie thut, als ob Meyerbeer ihr Element wäre. So schön sang nicht einmal die Lucca im „Versprechen hinterm Herd". Ihr größtes Unglück war, dass Fräulein Mayerhofer in Berlin vom deutschen Kaiser angesprochen wurde. Damals soll sie ihm nach einem Händedruck zugerufen haben: „Grüaß Gott, Herr Kaiser, gib mir noch amal d'Hand!" Es versteht sich von selbst, dass sich gar bald ein „Dichter" fand, der diesen feierlichen Augenblick

im Liede verewigte, und ein Komponist, der es in Walzerrhythmen umsetzte. Man kann sich denken, wie dieser lyrisch-patriotische Erguß, ohne den es nun Fräulein Mayerhofer nicht mehr thut, sich im Rahmen des gestrampften Milieus ausnimmt. Es ist wahrhaftig die verkehrte Welt: kommen da wirkliche Bauern nach Wien, um uns Salontirolerei zu predigen, während der Wiener Volksgesangverein das echte Volkslied in die Provinz trägt, damit die Bauern erkennen, welcher Schatz von Musik in ihren Naturgesängen und Jodlern ungehoben liegt. Noch nie habe ich Pommers Wirken mehr geschätzt, als wie gestern bei den — Tegernseern."

—o—

Aus anderen Blättern.

Im Aprilheft der Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde bespricht Robert Petsch ein paar Pfälzer Volkslieder, die ihm Frl. Emilie Mayer in Hagenbach (Rheinpfalz) hat zugehen lassen. „Dort besteht noch die schöne alte Sitte, dass die Burschen und Mädchen an den Sommerabenden zu gemeinsamem Gesange zusammenkommen, und manches alte, gute Volkslied, wenn auch zersungen und entstellt, in die Lüfte schallt."

R. Petsch gibt Bemerkungen über Verbreitung und Geschichte der Texte von vier Liedern: 1) Des Pfalzgrafen Töchterlein, 2) Der sterbende Liebste, 3) Die Nonne und 4) Absage.

Die ersten beiden Lieder wurden auch vom Deutschen Volksgesangvereine gesungen. Das erste als: Die englische Königstochter (4. Flugschrift) aus Deutschböhmen, das zweite: Der verwundete Knabe nach der schlesischen Fassung bei Hoffmann von Fallersleben (echte deutsche Volkslieder für gemischten Chor gesetzt von Dr. J. Pommer; Wiener Musik-Verlagshaus).

Leider beschränkt sich R. Petsch auf die Vorführung der Texte, die Weisen bringt er nicht bei. Es wäre höchst wünschenswert, auch diese kennen zu lernen. P.

Ein „Deuter".

Der schneidige volkstreue „Tiroler Wastl" gibt in seiner Nr. 52 einem Innsbrucker Gesangsverein einen Wink mit dem Zaunpfahl, den auch manch andere „Liedertafel" nicht übersehen sollte.

Der „Wastl" mentet folgendermaßen:

Die Innsbrucker Liadertafel sollt man dem Titel nach moanen, ist a G'sangsverein, und zwar a deutscher, der sich mit der Pflege des Volksgesanges, insbesonders aber des einheimischen befasst, um so auch etwas zur Fortentwicklung unserer herrlichen, in der ganzen Welt bewunderten Volksliader beizutragen und als offizieller Hüater und Pfleger derselben bei Gastfahrten und Gastempfängen a getreues Bild unserer schönen Heimatkunst z'geb'n. Das fallt aber der Liadertafel gar net ein, denn a richtiges Volksliad passt schlecht zu an Frack und an Cylinder zuawi, und a G'sellschaft, dö die boaden Sachen net hat, ist halt so v'l schmafu. Das mag dö vom Kopf bis zum Fuaß, namentlich aber vom Kopf, noble Liadertafel net sein, drum laßt sie das gemeine Volksliad links liegen und macht's ganz wie der G'sangsverein in Buxtehude, der seine immer wieder erstaunten Zuahörer immer wieder mit Grandezza im Vierklang fragt, wer den schönen Wald so hoch da droben aufgebaut hat. A Volksg'sangsverein ist die Liadertafel somit net, sondern nach der Meinung mancher Leut vielmehr an altes, schrecklich wurmstiches Möbelstück, das förmlich nach an Tandl-Juden schreit und um Auswechslung bittet u. s. w."

Wie sagt ein badisches Sprüchwort? Was einer wert ist, das widerfährt ihm, und wenn's ein Holzschlägel wär'! F.

Neue Volkslied-Ausgaben.

Pommer, Dr. Josef. Deutsche und deutsch-österreichische Volkslieder für 4stimmigen Männerchor. Heft 11, 12, 13, 14 und 15 mit je zwei (fränkischen, schlesischen, Egerländer, bayrischen) Volksliedern. Part. je 60 h, Stim. 60 h. Wien, Adolf Robitschek.

Echte deutsche Volkslieder. 4 Hefte. Part. jed. Heft. 96 h, Stimmen jed. Heft. 96 h.

Vier heitere deutsche Volkslieder. Part. jed. Nr. 72 h, Stimmen jed. Nr. 72 h. — Wiener Musik-Verlagshaus vorm. F. Rörich.

Die Neue musikalische Presse, Nr. 15, S. 240 f. würdigt diese neuen Volksliederausgaben Dr. J. Pommers mit folgenden Worten:

In allen Farben schillern die prächtigen Gaben aus der Volksliedermappe Dr. Josef Pommer's. Zu ihrem Preise braucht nichts gesagt werden. Man wünscht bloß, die Einsicht möge weit und weiter um sich greifen, dass im Volksliede ein der angelegentlichsten Pflege

werter nationaler und künstlerischer Besitz aufgespeichert ist. An seinen Liederabenden hat der Deutsche Volksgesangverein in Wien oft gezeigt, wie sich eine herrliche Vortragsordnung von größter Abwechslung alleinig aus Volksliedern zusammenstellen läfst. Wie könnte es auch anders sein, da das Volkslied ein treuer Spiegel der Volksseele ist! Nimmt man von dem Reichtume der vielen deutschen Gaue, läfst man die Dialekte wechseln und greift in ältere Zeiten zurück, so hat man eine unermesfsliche Auswahl. Die köstlichen, ernsten und heiteren Weisen sind von Dr. Pommer für Männer- und gemischten Chor durchaus angemessen, schlicht und klangvoll gesetzt. Wenn auf die „heiteren" Lieder, deren viele sich ohne Marke auch in den anderen Heften finden, besonders verwiesen wird, so nur darum, weil die Vereine das echte Heitere nicht zu finden verstehen, so sehr sie es lieben. Das ist Musik, die Heiterkeit in sich hat. H. G.

Ein fachmännisches Urteil über unsere Zeitschrift.

Der bekannte Forscher auf dem Gebiete der deutschen Mundarten, Dr. J. W. Nagl, bespricht den 1. u. 2. Jahrgang unserer Zeitschrift in seinen „Deutschen Mundarten" wie folgt:

J. Pommer und H. Fraungruber, Das deutsche Volkslied, Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Unter der Leitung der Genannten herausgegeben von dem Deutschen Volksgesangvereine in Wien, I. Jahrg. 1899, II. Jahrg. 1900. Vom III. Jahrg. Heft 1 u. 2. Preis des Jahrg. 4 K. = 4 M. Im Buchhandel vertreten durch die k. k. Hof- und Univ.-Bchhdlg. Alfred Hölder, Wien.

Melodie und Wort stehen im Volksliede in engstem Zusammenhange, eines ist vom andern bis zu einem gewissen Grade abhängig. Die verdienstvolle Zeitschrift bietet daher sehr vieles auch für das engere Gebiet des Dialektforschers. I 69 liefert Pommer wichtige Bemerkungen über den Dialekt der Hochebene Ramsau nördlich von Schladming in Steiermark. Interessant ist dabei das Wort Laffeng für ahd. *langizing, weil ŋ vor ff spurlos verschwunden ist; gáxt für mhd. goehes mit anorg. t; d'åmit offenbar eine unechte Zerdehnung von d'åmt <d'abnd: immerhin ist das d eine rätselhafte Artikelform. Jn herissel, herentibei ist das i offenbar aus hin gekürzt, hlbai für „daran", „daneben" ist bekannt; so muß auch ein *hinselb = „ebendorthin" angenommen, und herissel < „herhinselb" gedeutet werden. — Rats könnte auf ein Adj. *roete, paffend, brauchbar zurückgeführt werden (vgl. Subst. „Geräte"), wenn nicht der Ramsauer Dialekt so sehr mit dem r zu kämpfen hätte, so dafs wir doch lieber an rāts < (etwas) Rares denken; auch im Püttner Dialekt ist rår = angenehm, wohlthuend (von Empfindungen). — Tumpf (II. S. 108) ist das echt oberdeutsche Stammwort zu Tümpel. Vgl. S. 374. — Eine gelegentliche gute Lehre über die Aussprache von echtem altem h findet sich S. 38 zu fahen, verschmahen. — S. 64 werden mundartliche Pflanzennamen nachgetragen zu M. Ratsmanns Feuilleton der Dtsch. Ztg. von Ende Dezember, dazu werden Neujahrswünsche, wie schon oben S. 36 ein Gasselspruch und S. 61 f. eine ungelöste steirische Rätselfrage, notirt. S. 72 ff. ein kleiner Beitrag „über die Sprache der echten Volksdichtungen". — S. 76 von Pommer eine Oberplaner Variante zu Castelli's „Haisl am Roan". S. 85—87 widmet H. Fraungruber dem verblichenen Sänger „Bachwirt" Johann Kain den wohlverdienten Nachruf. — S. 92 liefert Pommer einen interessanten Beitrag über „Tratten" und „Fratten". Zu Tråttn gehört Püttner „Sau-Tråttn = Vorhöfchen zum eigentlichen Schweinestalle.[1]) „Frātn" hat im Reime auf „Schattn" (Schoattn, Schaitten) offenbar hohes a. — S. 108 schreibt Pommer über Rams-au, S. 109 Liebleitner über „das Fasserl ohne Wunden". — S. 12 des III. Jahrganges wird Neuwalder „Gföllerts" für Thürschloß richtig auf fallen gedeutet; dazu Püttner föllsəl, einfallender Holzriegel beim Thor, föllәln, damit klappern, um Einlafs zu erbitten; ferner wird egerl. åffә für „hernach" angemerkt. — Zu S. 13 glaube ich heute die Bedeutung von Wâi gefunden zu haben. Vgl. oben S. 352 nd. wêg (< mhd. wei) = Wand, auf „Weg" umgedeutet. Wêg kann auch die den Weg begleitende Planke bedeuten und gibt egerl. Wâi, noch als Rest alten unbayrischen Wortschatzes. — S. 30 versucht es niemand Geringerer als Dr. A. Hartmann aus München, die II. S. 61 f. gegebene Rätselfrage zu lösen und nimmt Gråd dáss 's net leidt für gråt't əs net leicht (vgl. oben S. 358 Kne't). — S. 36 erklärt Pommer den Trupfuaß. — Wenn wir zum Schlusse den Leser auffordern, die zahlreichen, meist originalen Liedertexte sowie die Literaturvermerke und Fußnoten einer verdienten Aufmerksamkeit zu würdigen, haben wir indirekt schon — das Abonnieren dieser prächtigen Zeitschrift werkthätig angerathen. J. W. Nagl.

Nagl's Deutsche Mundarten I. Heft 4, 1901.

---

[1]) Von diesem Worte Tråttn mit dumpfem å und Fortis tt zu trennen ist — wegen der Lenis t — der Ortsname Drâtnbà (⏊ ◡ ⏑), welcher wohl mit Dratenach und Tratteneck, mit Dratinpach und Dretenwilare (Förstemann II², Sp. 1452) auf ahd. drâti, torrens, zu beziehen ist. Das Adj. drâti, celer, empfiehlt sich wegen der Betonung weniger. Urkundlich erscheint Drettenbach, Dretenbach, heute Trattenbach (am Wechsel, N.-Ö.)



Vom D. V. G. V.

Wohnungsänderung:

Herr Baumann Anton, Säckelwart des D. V. G. V., Verwalter der Zeitschrift deutsche Volkslied", wohnt vom 1. Juni d. J. an: Wien, VI. Gumpendorfer

Beförderung:

Unser langjähriges unterstützendes Mitglied, Herr W. Hein, wurde zum Custos-Ad am k. k. Hofmuseum in Wien ernannt.

Ehrung.

Prof. Dr. J. Pommer wurde zum Ehrenmitgliede des Westdeutschen Sängerverbandes e Demselben wurde das Ehrenbürgerrecht des l. f. Marktes Weitenstein in Steiermark ve

Hochzeit.

Walter Kunz, Gesellschafter der Firma F. C. Kunz in Wien, u., hat sich am 16. V mit Frl. Anna Riemann vermählt.

Eingetreten sind:

Frl. Marie Goldnagl, Postmanipulantin, VIII. Loudongasse 16. Wienerin. a. So
Herr Karl Goldnagl, Magistratsbeamter ebenda. Wiener. a. I. Bass.
Frl. Anna Müller, VI. Mittelgasse 3. Wienerin. a. Alt.
Frl. Mizzi Müller, ebenda. Wienerin. a. Sopran.
Herr Josef Schlemmer, Lehramtskandidat, XVI/2 Hippgasse 5. N. Ö. a. I. Tenor
Herr Robert Hentschel, Direktor im k. k. Unterrichtsministerium. II. Untere Au straße 31. — D. B. — u.

Zu den Unterstützenden übergetreten:

Frl. Emilie Kienast, wegen Übersiedlung nach Bosnien.

Beurlaubt wurde:

Frau Henriette Draeger, a., bis zum Herbst.

Ausgetreten:

Frau Henriette Riedel, Beamtenswitwe. u. Wien.
Herr Karl Riedel, stud. jur. u. Wien.

Geburt eines Töchterchens.

Dem geehrten Deutschen Volksgesangvereine geben wir bekannt, dass wir du glückliche Geburt eines gesunden Dirndels erfreut worden sind.

25. V. 1901. Hermann Wolfram (a.) und

Briefkasten.

Jos. Angerhofer, u., Schulleiter in Hinterstoder (O. Ö.). Ich habe Ihr volle Sammlung durch die Gefälligkeit des Herrn Fr. Br. mit Dank erhalten. Leid ich mit politischer Arbeit in der letzten Zeit so überbürdet, dass ich noch zu keiner grü Durchsicht kommen konnte. Sobald ich wieder ruhig atmen kann, werde ich mich daran Ich hoffe auf wertvolle Ausbeute.

Das nächste Heft unserer Zeitschrift erscheint Mitte Oktober.

Unsere Leser, welche die Sommermonate auf dem Lande oder auf Reisen verbringen, werden gebeten, Volkskundliches aller Art, namentlich aber Volks lieder, Volkstänze, Jodler, Juchezer, Gasselsprüche, Sagen, Märchen, Sprüchwörter Redensarten u. dgl. aufzuschreiben und der Schriftleitung unter der Anschrift

Dr. J. Pommer, In der Ramsau bei Schladming,

einzusenden.

Dieses Heft ist 20 Seiten stark.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.
Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

3. Jahrgang. Oktober 1901. 8. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für 1/2 Seite 15 Kr. = 15 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, Wien VI, Gumpendorferstraße 151. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Franzensgasse 11 zu senden.

Was ist das Volkslied?

Ein Wort der Entgegnung von Dr. Josef Pommer.[1])

IV.

Der steirische Dichter Hans Grasberger hat in dem Vorworte seines Büchleins „Nix für unguet“ Schnaderhüpfeln (Leipzig bei Liebeskind 1884) einbekannt, mit den lebendigen Schnaderhüpfeln zu wetteifern sei kein schimpfliches, wohl aber ein gefährliches Unterfangen. Und unter Grasbergers Schnaderhüpfeln, die er dem Volke nachzubilden versucht hat, und von denen manche recht frisch und natürlich klingen, ist wohl nicht eins, von dem der Kenner bei genauer Besichtigung sich über seinen kunstmäßigen Ursprung täuschen lassen könnte.

Hans Fraungruber, selber ein Dichter, zudem ein Volkskind und ein vortrefflicher Kenner seiner heimatlichen steierischen Mundart, hat es mit dankenswerter Offenherzigkeit in seinem Aufsatze „Ich kann's nicht“ (Das deutsche Volkslied, 2. Heft 1901) eingestanden, dass er sich mit seinen eigenen Schnaderhüpfeln niemals unter seine bäuerlichen Landsleute gewagt habe, aus Furcht, vor ihnen zurückstehen zu müssen. „Es gelüstete mich manchmal, zum mindesten etliche Schnaderhüpfel, die ich selbst ersonnen, in dem Sonntagskreise zu singen. Wenn ich aber die anderen, die echten gehört, dann wagten sich die meinen nicht mehr über die Zunge. Was sie hier fremd erscheinen ließ, das vermochte ich nicht klar zu sagen, aber ich fühlte es, dass sie doch nur Stiefbrüder seien.“ Fraungruber geht's wie dem armen gefangenen Finkenmännchen, das in seinem Bauer mit anderen Mitgefangenen trefflich um die Wette singt, wenn man es aber in den Wald hinausträgt und ringsherum die ungezähmten und undressierten Waldfinken zu schlagen anfangen, dann verschlägt's dem armen Tierchen die Stimme, und kein Zureden und Locken seines Herrn bringt auch nur einen Ton mehr aus seiner Kehle.

Als die Romanschriftstellerin und Dichterin Augusta Bender (Lichtenthal im Großherzogtum Baden) Fraungrubers ehrliches Geständnis in der Volksliedzeitschrift las, da schickte sie mir sofort einen kleinen zustimmenden Aufsatz für „Das deutsche Volkslied“ unter der Aufschrift: „Ich kann's auch nicht“, der im 4. Hefte zum Abdruck gebracht wurde. Augusta

[1]) Aus dem 2. Maihefte (15. V. 1901) der Lyra abgedruckt.

Bender ist auch ein Volkskind, ihre Eltern waren Bauersleute in dem Dorfe Oberschefflenz in Baden, und sie wuchs in dieser dörflichen, bäuerlichen Umgebung auf wie irgend ein anderes Bauernkind ihres Dorfes. Durch mühevolles Selbststudium hat sie sich später aus dieser bäuerlichen Schichte herausgearbeitet und ist Lehrerin, Erzieherin, Schriftstellerin und Dichterin geworden. Sie hängt mit innigster Liebe und rührender Treue an ihren Erinnerungen aus der Jugendzeit, sie hat eine wertvolle Sammlung von über 200 Volksliedern ihres Heimatdorfes mit unsäglichen Mühen und Opfern an Zeit, Geld und Nervenkraft zustande gebracht, die, nebenbei sei es gesagt, der Deutsche Volksgesangverein mit Unterstützung des Großherzogs von Baden in Kürze veröffentlichen wird, — aber dichten kann sie keine Volkslieder, so wenig sie wieder ein Bauernkind werden kann in ihrer ganzen Lebens- und Anschauungsweise. Sie „kann's auch nicht". Und niemand kann's, wie Fraungruber richtig sagt: „A Volksliadl macht neamd, A Volksliadl wird".

Es wird auch bei dem einzelnen Manne aus dem Volke und wächst aus seinem Hirn und Herzen ohne jede dichterische Absicht als wahres Gelegenheitsgedicht mit Notwendigkeit und wie von selbst heraus, ganz zu schweigen von der unabsichtlichen und meist auch unbewußten Mitarbeit, die die Gesammtheit leistet, die eine solche dichterische Volksschöpfung aufnimmt, merkt, singt, weiter verbreitet und vererbt. So antwortet der Senner, der von der Nachbarhöhe mit einem Juchezer angerufen wird, mit einem zweiten, und nun gehts los. Wie Frage und Antwort folgen Juchezer auf Juchezer, die meist alle in dem Augenblick, in welchem sie erschallen, auch eben erst erfunden werden. So rief ich vor zwei Jahren von der Höhe des Sinewell (Dachsteingebiet bei Schladming) einen Juchezer ins Thal, dem ich einen Jodler folgen ließ. Und aus den unwirtlichen verkarsteten Schluchten und Schlünden des „Steins" antworteten mir zwei helle Stimmen, und nun gieng der Jodlerkampf an, der von Seite meines unsichtbar bleibenden Gegenteiles immer neue und neue, mir bisher unbekannt gewesene Jodler und Juchezer zutage förderte, von denen gewiß gar mancher erst in dem Augenblicke auch erst entstanden war, in dem er erklang. Es ist ja bekannt, wie gewandt und schlagfertig unsere Holzknechte und Senner, unsere Hirtenjungen und Jäger im Erfinden von Jodlern, Juchezern und Schnaderhüpfeln sind. Von dem berühmten bayrischen Dialektdichter v. Kobell wird erzählt, dass er sich einmal — ich glaube in St. Barthelmä am Königssee — mit zwei Holzknechten in einen Schnaderhüpfel-Wettkampf eingelassen habe. Nun, Kobell war ein Vertrauter seines bayrischen Heimatsvolkes, wie nicht leicht ein Zweiter, und hatte unter und mit ihm gelebt als Alpenwanderer und Jäger durch Wochen und Monde; doch auch für ihn war das Wagnis zu groß. Er wurde von den Holzknechten in Grund und Boden gesungen. „A Volksliadl macht neamd, A Volksliadl wird."

Ich fürchte nicht, dass man mir den alten scholastischen Satz entgegenhalten werde: Qui nimium probat, nihil probat, wenn ich über das Beweisthema in Folgendem sogar noch hinaus gehe, da der Beweis für die Behauptung, dass kein Kunstdichter ein Volkslied machen könne, wohl schon als erbracht gelten kann. „A Volksliadl macht neamd", auch der Bauer nicht, nicht der Hirte, nicht der Senner, nicht der Jäger, nicht der Holzknecht, wenn man sich unter Lieder-Machen vorstellt, dass einer mit der deutlich gedachten Absicht, ein Gedicht zu verfertigen an die Arbeit gehe. Nein! Wie von selbst quillt Ton und Wort ohne Absicht und klar gedachtes Ziel aus Kopf und Herz auch des dichtenden Volksgenossen der unteren Stände. So erzählte mir der treffliche Jodlersänger Feldner, der mit dem bekannten bäuerlichen Dichter Christian Blattl (Siehe Kohls Tirolerlieder) am Pillersee bei St. Johann in Tirol lange Zeit als Schweizer d. h. Hirte, Senne, Käsemacher, gearbeitet hatte, dass Blattl, während er die Kühe molk, fortwährend Lieder ersonnen habe. Und wenn die Stallmagd Lisei des Gruberbauern in der Ramsau bei Schladming des Abends ihre Kühe von der Weide heimtrieb, erfand sie für sich selbst, gleichsam unbewusst spielend, immer neue und neue Jodlerweisen. Als ich aber eines Tages — mir fehlten gerade noch vier Jodler, um die schöne Zahl 444 bei meiner neuen Jodler- und Juchezer-Sammlung vollzumachen — als ich aber den Moarknecht Rüepei (Ruprecht) und seinen Bruder, den Jäger Hiasl, von denen namentlich der letztere ein tüchtiger Jodler ist, und mir viele wertvolle Stücke überliefert hat, als sie mir nichts mehr mitzuteilen wußten, im Scherze aufforderte, sie sollten rasch ein paar Jodler machen, erfinden, da verstanden sie anfänglich gar nicht, was ich wollte, und als ich ihnen die Sache auseinandersetzte, da lachte der Rüepei und sagte, da sei ja „nichts dabei". Der klügere Hias aber hielt es gleich für unmöglich. Als ich nun fünf Liter Bier als Preis aussetzte und am nächsten Tage diesen Preis auf zehn Liter erhöhte, da gieng Rüepei ernsthaft ans Jodlermachen. Er verlor aber gar bald seine anfängliche Siegeszuversicht und zum Schlusse sah auch er ein — dass man einen Jodler nicht „machen" könne, wie man den Stiel für eine Hacke macht. Wie sagt doch der heilige Augustinus von der Zeit? Si non rogas, intelligo; si rogas, nescio. Wenn du mich nicht fragst, so weiß ich, was die Zeit ist, wenn du mich aber fragst, so weiß ich's nicht. Ähnlich konnten auch diese beiden Naturmenschen, Rüepei und Hiasl keinen Jodler machen, als es von ihnen verlangt wurde, während die Magd Lisei unaufgefordert und ohne jede schöpferische Absicht beim Heimtreiben ihrer Kühe Jodler auf Jodler sich selber zur Freude ersann, einen schöner als den andern.

Soll ich zum Schlusse nach diesen Ausführungen noch das Schiefe und Irrige der gegnerischen Anschauung im einzelnen nachweisen?

Mein Gegner meint am Schlusse seines zweiten Aufsatzes: „So mancher Kunstdichter lebe lange Zeit auch inmitten der untersten Volksteile und nehme an deren Sinnen und Fühlen Anteil; und wenn er hingehe durch Flur und Forst, und es gelingt ihm ein noch so vollkommenes oder noch so einfaches Volkslied derart, dass kein noch so gelehrter Professor (!) und auch keine noch so große Volksversammlung (!) dieses Lied als volksunecht befinden kann, so müßte er dennoch entweder seinen Namen verschweigen oder sich als Almknecht oder Holzhauer ausweisen, um ein wirkliches echtes Volkslied gemacht zu haben, sonst wird sein gutes Liedl nur als volkstümliches Kunstlied eingeschachtelt und darf von einem echten Volksgesangsvereine nicht gesungen werden."

Nein, nein! Der Namenlosigkeit oder einer solchen Falschmeldung bedarf es nicht; der Kunstdichter wird aber auch gar nicht in diese Lage kommen, denn der Fall, den A. A. Naaff annimmt, dass nämlich ein Kunstdichter ein Lied zu stande brächte, das von dem echten Volksliede auch bei der aufmerksamsten Beobachtung durch den Kundigen nicht zu unterscheiden wäre, der Fall besteht nicht. „A Volksliadl macht neamd" sicherlich auch — kein Kunstdichter!

Das deutsche Volkslied.

Von Anton Gulden.

II.

In der im März dſs. Jahres erschienenen Probenummer „Der Sänger" wurde unter vorstehendem Titel eine Abhandlung veröffentlicht, welche einige Schlaglichter auf die heutigen Bestrebungen und Stimmungen auf diesem Gebiete gibt. Falsche Auffassung und geschäftliche Befangenheit haben sich das Volkslied als Beute auserſehen. Es muss sich als Mittel zum Zwecke eine nichts weniger als „natürliche" Behandlungsweise gefallen lassen.

Sein „Adoptivkind", das im „Volkston" gehaltene Lied, geberdet sich wie eine kokette Dame. Mit eitlem Flimmer und Flitter geziert kann es sich in die einfachen häuslichen Verhältnisse des „Volksliedes" nicht hineinleben. Es ist zu lange draußen herumgefahren, hat sich in Theatern und Konzerten an den süßlichen, einschmeichelnden Tönen moderner Kultur ergötzt und soll nun so plötzlich in die herbe Einfachheit vergangener Jahrhunderte gerückt, die sinnberückenden und bezaubernden Weisen losstreifen, die seiner Seele Atem waren! Zur Empfehlung eines kleinen Liedes dient heuer die Marke „im Volkston". Bei Licht besehen kann es keine solche bedeuten, denn der „Volkston" ist in Verruf gekommen, seit es Mode geworden, statt der einfachen textlichen Unterlagen und der einfachen Melodie und Harmoniefolge zu kunstgemäßen Mitteln zu greifen, Themata durchzuführen, „trillern" zu lassen, und einen möglichst großen Apparat von Tönen in Bewegung zu setzen!

Manche motivieren ihr diesbezügliches Vorgehen damit, dass sie einwenden, das Volkslied fände in seiner ursprünglichen Einfachheit ohne den „modernen Schwung" nicht mehr den Anklang, für moderne Ohren zu schade! Ja, es steckt etwas Wahrheit darin, sonst würde man unter Dirigenten nicht der Behauptung begegnen: „In kleinen Gesangvereinen ist das Volkslied ein wenig geeigneter Stoff, man kann es nicht in gewünschter Weise zur Geltung bringen." Mangelndes Verständnis des Volksliedes kann solche Ansichten diktieren. So spricht, wer keine Ahnung hat von der Schönheit der in dem Volksliede sprechenden Volksseele.[1] „Das Volkslied ist die Unsterblichkeit der Musik. Es ist ewig dasselbe, wenngleich es in seiner Ausprägung nach Zeit und Ort wechselt. Es gehört der grauesten Vergangenheit an, wie der blühenden oder bestaubten Gegenwart; und zugleich ist es eigentliche Zukunftsmusik. Es ist die unantastbare Musik von Gottes Gnaden, denn sein Schöpfer und sein Inhalt ist überall und alle Zeit derselbe: „das Volk selber und der in das Lied übergehende Inhalt des Volkslebens". (Marx.) — Der Pädagoge Kellner sagt: „Wie der natürliche Sprachgeist, wie das Menschenherz ohne Kenntnis poetischer Formenlehre die schönsten Volkslieder und Dichtungen schuf, so hat auch derselbe Geist die schönen Volksmelodieen geboren, welche in ihrer kindlichen Schönheit und Frische stets die Herzen bezaubern werden und den größten Tonkünstlern unerreichbare Muster geblieben sind." —

„Ganz schön," höre ich im Geiste erwidern, „aber Thatsache ist es doch, dass man mit den Volksliedern in kleinen Vereinen wenig Interesse erweckt." Zunächst muss darauf entgegnet werden, dass es kleine Gesangvereine genug gibt, die sich mit Erfolg dem Studium der Volkslieder hingeben. Es kommt eben auf eine richtige Auffassung an, wie sie nach Text, Inhalt und Melodie geboten erscheint. In den Volksliedern sind nicht in jedem Takte die dynamischen und rhythmischen und sonstigen Bezeichnungen angebracht, die passend Anwendung finden würden. Es muss eine solche geistige Einlebung von dem Dirigenten vorausgesetzt werden, dass er ein sinngemäßes Einproben ohne An=
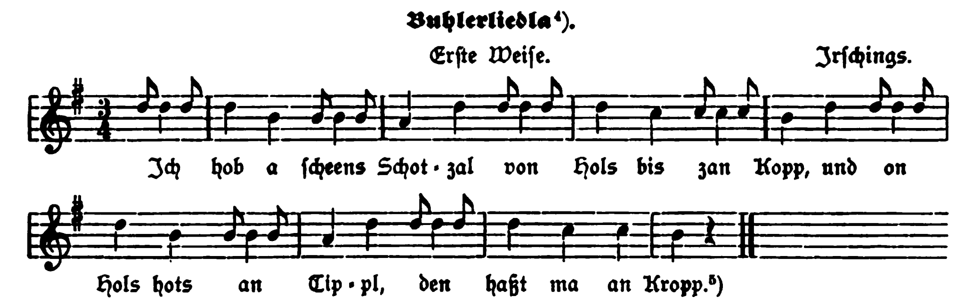
---

[1]) Sehr richtig! D. Schr.

wendung der raffinierten Gegenwartsschminke zuwege bringt.[1]) Unter den Aufgaben des Verbandes[2]) steht auch die Pflege des Volksliedes mit obenan. Bei dem Wirrwarr, der in diesem Punkte herrscht, scheint eine Aufklärung nicht unangebracht, und der Verband wird sich jedenfalls ein bleibendes Verdienst erwerben, wenn er durch aufklärende, gemeinverständliche Abhandlungen, durch instruktive Proben auf den Verbandsfesten und Bezirksversammlungen, durch Veranstaltung sachlich gehaltener Diskussionen und der Anlage einer Volksliedersammlung in mustergiltiger Bearbeitung vorgeht.

Für das Verbandsfest in Meiderich schlage ich vor, ein gemeinschaftliches Volkslied von den anwesenden Verbandsvereinen vortragen zu lassen.[3]) „Wie oft hat der Ton eines Gesanges, der simple Klang einiger himmlischen Töne einen Menschen aus dem tiefsten Abgrund der Traurigkeit bis in in den Himmel erhoben!" —

Buhlerliedla[4]).



2. Ich bi a jungs Pürschal
Und hob a jungs Blut,
Und i ko jo scheen tonza,
Dos funkatzn tut.

3. Ich hob a scheens Dirnal,
Ka Mensch ko mas glaum —
Es treppelt ihr d'Nosn
Und rinna ihr d'Augn.

4. Schee gscheckat mufst sein,
Wonnst mei Teiwin (Täubin) wüjst sein,
Und hibsch hoch af der Brust,
Kriagt da Tauwa (Tauber) a Lust.

5. Und leg di fei zu e
Und hob mi fein gern,
Dofs unsara Kinda
Scheen schwarzaugat wern.

6. Ich hob a poor Ressla
San funklnei klat —
Den Schotz, wos ich g'liabt hob,
Um den is's ma lad.

7. Es fliögen zwei Teiwlein,
Die fliögen über den See;
Die Liebe geht unter
Und kommt nimma in d'Höh.

8. Überoll bin i g'west
Und in Ungern holt net;
Hob olle Leit gsegn —
Und mei Schotzal holt net.

Vorgesungen vom jungen Glöckl-Weber in Irschings (Mähren) 1900.

Aufgezeichnet von Jos. Stibitz.

Karl Hermann Prahl und dessen Anschauungen über das Volkslied.

Vor kurzem erschien eine Neuausgabe von Hoffmann von Fallerslebens Werk „Unsere volkstümlichen Lieder (4. Auflage. Herausgegeben und neu bearbeitet von Karl Hermann Prahl, gr. 8°. VIII., 348 S. Leipzig, W. Engelmann, 1900. 7 Mk.). Die letzte Auflage dieses wichtigen Werkes erschien im Jahre 1869, und so war es hoch an der Zeit, dafs sich jemand fand, der die Neuausgabe desselben übernahm, denn seit jener Zeit ist auf dem Gebiete der Volksliedforschung soviel geschehen, dafs die 3. Auflage schon teilweise als veraltet zu betrachten war. Daher ist es Prahl nur Dank zu wissen, dafs er sich der höchst mühsamen Arbeit einer neuerlichen Durchsicht, sowie der Zusammenstellung des neu Hinzugekommenen unterzog und dadurch beinahe ein ganz neues Buch schuf. Neu auch in der Anschauung und Definierung des Volksliedes, im Gegensatze zu Hoffmann von Fallersleben.

---

[1]) Sehr richtig!
[2]) Es ist der Westdeutsche Sängerverband gemeint.
[3]) Wacker. Anm. der Schriftl.
[4]) Schnadahüpfln. [5]) allgemein almerisch.

Der Verfasser steht nämlich auf dem Standpunkt A. E. Bergers (Volksdichtung und Kunstdichtung. Nord und Süd. Januar 1894, S. 76 ff.) und J. Meiers (Volkslied und Kunstlied in Deutschland. Beilage zur Allgemeinen Zeitung. München 1898, 7. und 8. März, und Kunstmäßige Elemente in der Schnaderhüpfelpoesie, ebendort, 6. Oktober 1898), dass ein organischer Unterschied zwischen Volks- und Kunstlied nicht besteht. „Das Wesen des sogenannten Volksliedes liegt im Anempfinden, im Zurecht- und Zersingen dessen, was einer einmal gedichtet haben muss. Kunstlieder, d. h. Lieder von Verfassern aus den Kreisen der Gebildeten, werden aber fortwährend zu volkstümlichen, d. h. Lieblingsliedern großer Schichten unseres Volkes und diese wieder zu Volksliedern, d. h. im Volke gesungenen" (S. IV). Gut; zugegeben, Prahl hätte mit dieser Definition recht, was würde er sagen, wenn ich erkläre, dass das Couplet „Ach könnt' ich noch einmal so lieben", der Luegermarsch, „Grüß euch Gott alle miteinander . . ." u. s. w. Volkslieder sind, denn sie wurden in Wien in den breitesten Schichten des Volkes gesungen, und ich konnte dieselben auch vom Volke (Bauern) in Niederösterreich gesungen hören. Sind diese sogenannten Gassenhauer, die W. Uhl (Das deutsche Volkslied. Leipzig 1900. S. 241) in seiner Volksliedeinteilung als vierte Abteilung des Volksliedes betrachtet, deshalb Volkslieder, weil sie im Volke gesungen wurden? Nein! denn ebenso schnell, wie sie entstanden sind und von der Landbevölkerung aufgenommen wurden, ebenso schnell verschwinden sie auch, und einige Jahre später finden sie sich höchstens mehr in geschriebenen Liederheften. Wird dann ein Volksliedforscher kommen, dieselben aufschreiben und als Volkslieder der und der Gegend veröffentlichen? Ich glaube nicht, dass dies einer thun wird, aber aus Prahl's Ansicht würde dies nur als einzig zulässiger Schluss folgern.

Weiter sagt Prahl (S. IV f.): „Der Begriff dessen, was wir heute Volkslied nennen, nach Berger (a. a. O. S. 88) „ungeschriebene Dichtung" oder „mündlich überlieferte Dichtung", ist erst zu gewinnen durch Studien, wie sie J. Meier in den genannten Aufsätzen vorgezeichnet hat und wie sie für einzelne Lieder ja schon vorliegen. Vgl. dazu auch Voretzsch, Vom deutschen Volkslied, Preuß. Jahrbücher 1894, S. 191 f. Ich kann es daher auch nur als eine Nachwirkung der heutigen Terminologie und ein Zusammenwerfen der beiden Begriffe Volk = Gesammtheit der durch gleiche Sprache und Anschauungen Verbundenen und Volk = niederes Volk ansehen, wenn J. Pommer und seine Schule in der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" Wien 1899 f. immer nur noch das als Volkslied gelten lassen wollen, was namenlos im „Volke" entstanden sei und von ihm gesungen wird. — Manches davon hat sich schon wieder auf einen bestimmten Verfasser nicht aus dem Volke zurückführen lassen, und damit wird nur wieder bewiesen, dass vorläufig die Grenzen zwischen Volkslied und volkstümlichem Lied noch nicht fest gezogen sind. Hierfür verweise ich auf Schriften wie F. Zimmer, Zur Charakteristik des deutschen Volksliedes der Gegenwart. Heidelberg 1882; auf die Einleitungen zu Böhme, Volkstümliche Lieder; zu Wolfram, Nassauische Volkslieder, Berlin 1894; auf Bergers und J. Meiers Abhandlungen und die Einleitungen zu Gundlach, Tausend Schnadahüpfln. Leipzig, Reclam o. J. (1892) S. 15 u. a. m." Wie stellt sich denn Prahl die vor, die durch gleiche Sprache und Anschauungen verbunden sind? Ist dies, sagen wir, die ganze deutsche Nation, sind das Hofräte und Bauern, Geistliche u. s. w. und Arbeiter oder sind es vielleicht nur Hofräte u. s. w. oder besser gesagt, Gebildete einerseits und Bauern, Arbeiter u. s. w. anderseits, die dem Begriffe Volk im Sinne Prahls entsprechen? Denn ich kann mir kaum vorstellen, dass Leute, die einen höheren Unterricht (Mittelschule, Hochschule) genossen haben, die gleichen Ansichten und Anschauungen haben sollen wie jene, die nur die Volksschule besuchten, denn da würden letztere ja schließlich auch unsere großen Philosophen u. s. w. verstehen. Ist doch selbst zwischen jenen, die nur Volksschulbildung aufweisen, ein großer Unterschied in den Anschauungen; ich bitte nur den Arbeiter und den Bauer in Vergleich zu setzen, da wird man gleich sehen, welche Gegensätze beide in ihren Anschauungen aufweisen. Nein, das kann Prahl unter seinem Begriffe Volk nicht verstehen, sondern er kann darunter nur solche mit höherer Bildung oder solche, die diese nicht besitzen, verstehen, und da die Anzahl der ersteren der Anzahl der zweiten gegenüber verschwindend klein ist, so kommen wir doch nur zur verpönten Definition „niederes Volk", da ein Volkslied nach Prahl ja jenes Lied ist, das in den breiten Schichten des Volkes gesungen wird. Überdies glaube ich, dass erstere Prahl nach einigem Nachdenken, denn das Buch bestätigt diese meine Meinung nicht, ausschließen wird, da wir doch das nicht als Volkslied in Anspruch nehmen können, was die höher gebildeten Leute (dieselben sind durch gleiche Anschauung und Sprache verbunden) singen, denn dann wären alle Chantantlieder, alle Opernarien u. s. w. Volkslieder, was aber mit den breiten Schichten Prahls (S. IV) nicht stimmen würde. Daher bleibt uns also doch nichts anderes übrig, als das Volkslied den niederen Klassen des Volkes zuzuweisen. Was nun den Vorwurf betrifft, dass Pommer nur das als Volkslied gelten lassen will, was namenlos im Volke entstand und von ihm gesungen wird, so hat Pommer (Das deutsche Volkslied, 3. Jahrg. 1901, H. 1 S. 10 f., Lehrsatz 1 und 3) dies selbst schon mit den Worten zurückgewiesen: „Es gibt Volkslieder, deren Dichter man kennt. Bei den meisten Volksliedern ist der Name ihres Dichters allerdings unbekannt, doch besteht darin nicht das Wesen des Volksliedes. — Die Volkslieder werden (zumeist) nur im Gedächtnisse festgehalten (selten in Nieder-

schrift) und aus dem Gedächtnisse überliefert und verbreitet. Hierbei erleiden sie meist
beabsichtigt mannigfaltige Abänderungen von fremder Hand und werden dadurch zu gemeinsa
Hervorbringungen von mehreren, ja von vielen. In diesem Sinne ist es zu verstehen, w
man das Volk selbst den Urheber des Volksliedes nennt. — Bei dieser Um- und Weiterbild
gehen individuelle Besonderheiten verloren, und das allen Verständliche und Gemeinsame
an seine Stelle (nationaler Charakter des Volkslieds)."

Nachdem Prahl an L. Jacobowski's Schrift, Aus deutscher Seele. Ein Buch Volksli
Minden o. J. (1899), gezeigt hat, zu welchen Folgerungen Pommers Ansicht führt, sag
(S. V): „Das kann doch nur beweisen, dass der ‚unbekannte Verfasser' ein rein äußerl
Kriterium bildet, wodurch das Wesen des Volksliedes nicht getroffen wird. Das nimmt
an Bruinier, Das deutsche Volkslied, Leipzig 1899; alle wesentlichen Merkmale trifft
auch er nicht, wenn er S. 98 Volkslied nennt ‚nur was in einem von der Sitte zusamm
geführten Chore als Lied erklang und erklingt.' Auch ein Einzelner kann ein Volk
singen, die Hauptsache ist nach meiner Überzeugung die gedächtnismäßige Überlieferung d
Gesang." Nun, hier ist Prahl endlich auch auf dem rechten Wege, wenn er die gedächtn
mäßige Überlieferung durch Gesang annimmt (s. Pommer a. a. O Lehrsatz 3), d
dadurch schließt er jedenfalls Bergers „Schriftdichtung" aus, und letztere ist doch die Ku
dichtung (Kunstlied). Trefflich sagt diesbezüglich W. Uhl (a. a. O. S. 31): „Text und Mel
pflanzen sich nur durch mündliche Überlieferung fort, ohne Hilfe des Musikdirigenten
des Volksschullehrers und ohne Benutzung der Notenschrift." Jedoch die Schriftdichtung,
ja durch Flugblätter, geradeso wie heute unsere Gassenhauer, verbreitet wurde, setzte jeden
die Kenntnis des Lesens voraus, die auf dem Lande in früheren Zeiten gerade nicht zu
verbreitet war, ebenso die Kenntnis des Notenlesens, und wer konnte dies alles? Nur
Schullehrer, und dieser wird wohl auch oft der Anstoß zum Singen dieser Lieder gewesen
Überdies finden sich heute noch viele solcher Flugblätter bei den Bauern vor, sodass wir
hier von keiner mündlichen Überlieferung sprechen können. Wohl wurde ein solches Kuns
variiert, denn vieles darin war ja dem Volke unbekannt, ganze Strophen fielen daher aus, un
wurde das volkstümliche Lied, das dem Geschmacke des Volkes angepasst ist, aber noch im
kein Volkslied ist; denn meiner Ansicht nach muss ein Volkslied, das „die unmittelbare D
stellung eines Ereignisses, welches die Volksseele oder das Gemüt des Einzelnen bewegt
einer einfachen, schlichten Form, die mit einer Melodie unzertrennbar verbunden und o
diese nicht zu denken ist (W. Uhl a. a. O. S. 30) immer von einem Manne gedic
werden, der selbst im Volke steht, keine höhere Bildung als dasselbe (Vol
niederes Volk) genossen hat, daher so recht unmittelbar die Leiden und Schmer
seiner Mitbrüder kennt und so recht innig und volksmäßig denkt, und
seine Gedanken ganz unwillkürlich kommen und sich zu einem Liede verdich
der daher nicht an seinem Gedichte umhobelt und umfeilt und sich die Fr
vorlegt: ist es so volkstümlich oder nicht? Die Fehler, die darinnen v
kommen, merzt schon das Volk selbst aus, Nichtpassendes wird durch ande
ersetzt, und das Volkslied ist, nachdem der gleiche Vorgang auch mit der Mel
stattgefunden hat, fertig. Einer, der eine höhere Bildung genossen hat, bringt es n
zusammen, so zu denken, so zu fühlen, so zu dichten, wie einer, der die Dichterei nicht
Beruf erkennt, im Volke steht und selbst ein Glied desselben ist (s. H. Fraungruber,
kann's nicht! Das deutsche Volkslied, 3. Jahrg., H. 2, S. 21 f.). In den Köpfen Me
Prahls, Bergers und Schönbachs spukt eben noch der Begriff Volkslied in jenem S
wie er durch die französische Philosophie im 18. Jahrhundert begründet wurde: „Die fr
zösische Philosophie hatte die unteren Klassen als gleichberechtigt mit den ‚oberen Z
tausend' proklamiert. Jetzt kam die deutsche Ästhetik und forderte fürs Volk auch
noblen Passionen der höheren Stände. Die Dichtung sollte kein Luxus der Gebildeten
Besitzenden mehr sein. Die Volkslieder wurden daher nichts anderes als nur eine
natürliche Konsequenz des Volksrechtes. Alle Poesie, die geeignet war, das Volk zu belel
zu erbauen, zu unterhalten, nannte man Volkspoesie; sei es nun, dass sie künstlich
natürlich war, geistlich oder weltlich." (Uhl a. a. O. S. 20). Man vgl. diesbezüglich
die Auslassungen G. A. Bürgers (Gedichte. Erster Teil. Frankfurt und Leipzig 1
S. XII ff.).

Ich glaube, das bis jetzt Gesagte wird wohl zur Genüge beleuchten, was Prahl
und wie er an Begriffsverwirrungen leidet, die wohl hauptsächlich dadurch entstanden
dass er vom grünen Tische aus, unter Zuhilfenahme der Ansichten anderer, seine Theo
ausheckte, ohne vielleicht selbst je in die Lage gekommen zu sein, das Volk draußen zu
obachten. Komme er zu uns in die Alpen, dann wird er bald von seiner Ansicht bekehrt
und sagen, wir müssen unbedingt zwischen Volkslied und volkstümlichem Lied u
scheiden und zwar werden ihn wohl am ehesten die Schnaderhüpfeln eines besseren überzeu
was wir ihm und allen andern vom Herzen wünschen.

Wien. E. K. Blümml.

Kraxentragerlied.

Von diesem sprachlich sehr interessanten Liede, das ein kleines Wörterbuch mundartlicher Ausdrücke bildet, sind uns zwei Fassungen bekannt. Die erste stammt aus dem Pinzgau, die zweite aus Fuschl bei Salzburg. Des großen Umfanges wegen können wir in diesem Hefte bloß die erste Fassung bringen; die zweite folgt in einer späteren Nummer, desgleichen ein Gedicht des Ausseer Naturdichters Johann Kain, das denselben Stoff behandelt, ohne die Kraft und den Humor des Volksgedichtes zu erreichen. Herr Dr. Robert Klein, dem wir das Lied in der vorliegenden Niederschrift verdanken, hat dasselbe von seinem Bruder Gustav erhalten, welchem es von dem Landkrämer Simon Ingruber zu Neukirchen im Pinzgau mitgeteilt worden ist. (Die Strophe ist eigentlich siebenzeilig und das Reimschema: ababccb.) F.

I huñ miar hiatz mächen lässen netter a Krax,
Dö werscht (= wird) epper wol fässen meine Schnax;
Sie ist nöt von am Buxbaamläden,
S'ist wås für mei Zoig, den raren,
Går viel z'wax.[1])

Hiatz geh i amål probieren auf der Welt,
Mit da Woar gen umhausieren, dås trågt Geld.
Wås i für a Woor thua trågen,
Dås will i enk glei sågen,
Bin guat bestellt:

Glufn[2]), Nådeln, Komadklenster[3]) näch der Wåhl,
Beutl, Tuach und Dirnafenster[4]) von Kriståll,
Enge und hübsch weite Reiber[5]),
Fluignsand und guate Kräuter
Für die Gåll.

Blabe Krantsbee[6]), Ofenschaufl, Wetterröck,
Hollerblüah und Sechtertaufl[7]), Kittlsäck,
Schnupftabak und Haselnussen,
Kreuzpartikel, kånn mån's bussen,
Schnittlahstöck.

Vogeldunst für Spåtz und Schnepfen, wolltern toll, (= stark)
Moosbeefleck[8]) und Zirbenzäpfen, Parisol[9]),
Kreuzbeesalsen[10]) zum Laxieren,
Guate Gerim[11]) zum Dampfl einrühren,
Schaf'lwoll.

Bütschalbrod[12]) und Balsam-Sulfa[13]), Koitowak[14]),
Türkenmehl und Scheibenpulver und Driak[15]),
Eisenschaufel, Messerklinga,
Noten zu den Orgelsinga,
Schöne Frack.

Enziawuschzen, Scher'nzangel[16]) und Zabin[17]),
Långe Schnür und kuschze[18]) Gsangl, Krinolin,
Håsenschmeer und Vaschmålzkräpfen,
Pechölkrüag und Wässerschopfen[19]),
Rousmarin.

Osteroa und Weihnåchtsliader, Kirchtågbüsch,
Küb'lhos'n[20]) und långe Miader, båchen Fisch,
Pfeffer, Anneis und Gallånder[21]),
Zwiefel, Knoflach durchanånder,
Bänk und Tisch.

Fingerhüat und Håfendeckel, Muattergeist,
Hacheln zu den Buckellecken, båld's recht beißt,
Hafmånnstropfen, Seidenbandel
Und recht guate Wettermantel,
Båld's recht schmeißt.[22])

Schuasta-Nållen[23]), Weberschützen[24]), Zimmerbeil,
Wässerkübel, Foierspritzen, Eisenkeil,
Weinbeewecke![25]), recht guat båchen,
Stoan aa — guate Schneid dermachen
S' in der Eil —

Holzschuachdråht und Ohrenringel für die Frau'n,
Döschte Kerschen[26]), Eisstockstingel[27]), Pflüag zum Bau'n,
Linsenmehl zum Schlägviehmästen[28]),
Gsottne Knaben, bråtene Kästen[29]),
Recht schön braun.

Sansenwarb[30]) und Miader-Hagal[31]), Dråchenbluat,
Graue Zillerthaler Rappal, aber guåt,
Große Stämpf zum Moagenstößen[32]),
Summer-Röck und reacht an groußen
Wetterhuat.

Besenreiser, Himmelstanga[33]), Merino[34]),
Ofenschiaßl[35]), recht an lången, Hüatl-Stroh[36]),
Brechlschiena[37]), guate Datschen[38]),
A prächtige Charfreitagratschen
Aa a zwo.

Für die Menscher zu den zwoga[39]) Kokussoaf,
Schöne Kättna um an Krågen, statts an Roaf,
Bandl, dass der Huat thuat hånga,
Dass eahn auf die Ferschna glångna,
Broate Stroaf.

Schweizer Kas und saure Schoten[40]), Rosenstrauch,
Pfoatn[41]), Kapuzinerkutten, gor hübsch rauch,
Guate Salb'n für das Schwinden[42]),
Bandelstuadeln[43]), bschlägne Binden
Um an Bauch.[44])

Kråpfenspieß und Schalgaglocken[45]), Hönigfåss,
Klotzn-Zelten von an Roggen[46]), går hübsch groaß.
Zuggahüat und Essigbaunzen[47]),
Wägenräder, Schlittenaunzen[48]),
A woaß wås.

Går ålls kun i's jå nit nenna, wuscht[49]) ma z'lång,
Dås thua i wol selba kenna, enk wuscht's bång;
Wås is guat, ålls drein z'dabringa,
Wuascht åft nimma gua (= går) mit Singa
Åft meiñ Gsång.

Mi thuats woll oft selber wundern, wánn i trácht,
Dass i Zoig, net so an bsundern, zámm huñ brácht;
Weil i fürcht, enk thuats verdriaßen,
Thua i hiatz meiñ Gsangl bschliaßn —
Guate Nácht!
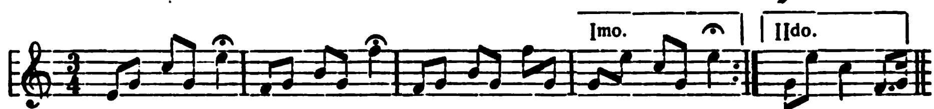
Eingesandt von Herrn Dr. Robert Klein (Wien).
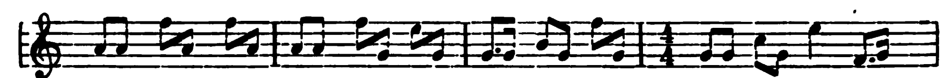
---

[1]) grob. [2]) Stecknadel, Kopfnadel. [3]) Pferdegeschirr. [4]) bloßer Witz. [5]) Siebe. [6]) Wachholderbeeren. [7]) Schöpfgefäße aus Holz. [8]) Moosbeeren=Krapfen. [9]) Sonnenschirme. [10]) Heilmittel. [11]) Germ, Hefe. [12]) Semmeln. [13]) Heilmittel. [14]) Kautabak. [15]) Theriak. [16]) Maulwurfeisen. [17]) Zepin (Spitzhacke). [18]) kurze. [19]) Wasserschöpfer. [20]) weite Hosen. [21]) Medizinalpflanze. [22]) wettert. [23]) Ahlen. [24]) Weberschiffchen? [25]) Weinbeer-Stritzeln. [26]) Gedörrte Kirschen. [27]) Eisstockgriffe. [28]) Schlachtvieh. [29]) Kastanien. [30]) Sensenstiele. [31]) Miederhaken. [32]) Mohnstoßen. [33]) Pflanze. [34]) feiner Stoff. [35]) Werkzeug zum Einschieben des Brotes in den Ofen. [36]) Stroh zum Hütemachen. [37]) Schienen zum Hanfbrechen. [38]) Werkzeug zur Vorbereitung zum Wollspinnen. [39]) (Gesicht) waschen. [40]) Topfen. [41]) Hemden. [42]) Schwindsucht. [43]) Werkzeug zum Bandwirken. [44]) Bauchgurten. [45]) Kuhglocken. [46]) roggenes Kletzenbrot. [47]) Essigfass. [48]) Schlittengabel. [49]) würde.

Der Wadringer.
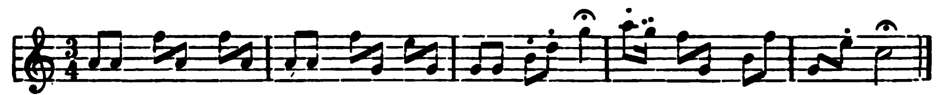
Waidring in Tirol.



*) Djàdi-i-a=u djàdi-i-a-u djàdi=i=a-u-i jà-u-di=à-u jà-u hu. Djàdi



ri-a-u-a=u-a ri-a-u-a=u=a ri-a-u=a=u=a ri-a-u-a u. Djàdi
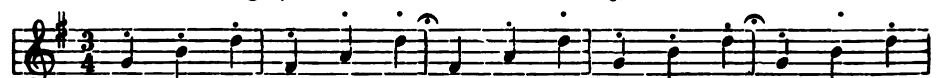


ri=a=u-a=u=a ri=a=u=a-u-a ri-a=u=u=hu u-u u=a u-a à-u u.
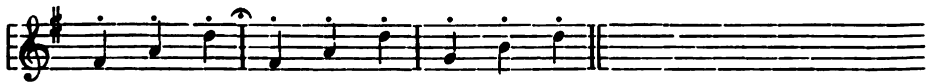
*) Überlieferter Jodlertext.

Gelernt von Christian Brandl, Melcherbua, Küabua beim Hasenauer in Waidring. Anfang der 60ger Jahre. Vorgesungen von dem Schweizer Jodler Josef Felder aus Flühli im Canton Luzern.

Zusammenläuten in Wilten-Dux, Tirol.



Leut-lan, sollts eiñ-ch'n geahn, 'sHerr=le will drü-ber steahn; no nit-ta,



pal-ta wohl, no nit-ta, pal-ta wohl!*)

In Ermanglung einer Glocke soll in Wilten=Dux der Mesner, in der Kirchthüre stehend, die Gläubigen in obenstehender Weise zum Gottesdienste gerufen haben.

Überliefert von Gabriel Schally (genannt Thoag), Wirt „z'Meitschern," Station Wörschach bei Steinach im Ennsthale.

P.

---

*) Ihr Leute, ihr sollt hinein gehen; der Herr (Geistliche) will die Kanzel besteigen. Noch nicht, aber bald.

Einige G'stanzeln und Sprüche aus Niederösterreich.

Die Sunn' scheint ins Fenster
Und der Mond scheint ins Haus,
Und i håb' no' ka' Menscherl
So gern g'håbt åls wia dås.

Hellicht is's am Kirchenturm,
Stockfinster is's in Wåld —
's Menscherl liabt den Kohl'nbrennerbub'n,
Hålt weil er ihr g'fållt.
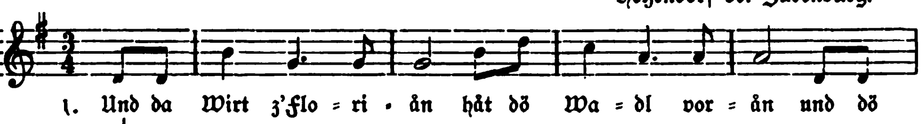
„Wer die Kegel umschiebt, muss sie auch aufsetzen können."
Wås find't man im Wald? Feichten und Tånner.
Wås find't man in der Kuchel? Weiber und Månner.
Wås find't man in der Håhnersteig'n? Henner und Håhner.

Rätsel: Wer versteht am meisten in der Kirch'?
Der die größten Schuh' anhat.

Gesammelt in niederösterreichischen Bauernkreisen von Frau A. v. Plankenberg.

Der Wirt z' Floriån.


Hetzendorf bei Judenburg.



1. Und da Wirt z'Flo - ri - ån håt dö Wa - dl vor - ån und dö
2. Und wånn oa - na kimmt mit dö Schin - boa - na hint und dö

1. Schien - boa - na hint, schauts'n ån', wånn a kimmt.
2. Wa - dl vor - an, is's da Wirt z'Flo - ri - ån.

Mitgeteilt durch Herrn L. Keller (u), dem das Spottliedchen von Frl. Anna Wetzlmayer vorgesungen worden ist.

Was heißt Diandl?

Dieses Wort, das in mannigfachen sprachlichen Formen als Dierndl, Dierndle, Diandle, Dianal . . . in den meisten unserer Lieder vorkommt, was heißt es eigentlich?

Unser Sprachgefühl weist uns nicht weiter als bis auf Dirn und das schriftdeutsche Dirne, dem aber heute zumeist eine schimpfliche Bedeutung zugehört. Woher das Wort stammt, weiß heute nur mehr der Sprachgelehrte zu sagen, unser Gefühl läſst uns darüber völlig im Unklaren. Dr. M. Lexer erklärt das Wort in seinem Kärntischen Wörterbuch wie folgt:

Die Diern ist die Magd in einer Bauernwirtschaft, dem Knechte gegenüber. Sie wird nach der ihr zugewiesenen Beschäftigung benannt: Kuch'ldiern, Ställdiern, Saudiern, Kinderdiern. Bei kleineren Wirtschaften giebt es nur eine Ober- und Unterdiern, oder auch nur eine Diern, die für alle häuslichen Beschäftigungen bei Kleinbauern verwendet wird, wie in Berlin [und Wien] „ein Mädchen für alles".

Bin kain Zillerthåler,
Bin kain Reich'nthåler,
Bin a Bäur'l, sågg' er, aff'n Roat'nstān,
Sollt a Sendarin lieb'n
Statt der Unterdiern,
Håt der Pfårrar g'sågg, dås soll i thān.

Dierndle, Diendle ist das Verkleinerungswort von Diern, doch liegt in Diendle nicht mehr der Begriff eines dienstbaren Verhältnisses, sondern es bezeichnet überhaupt ein junges unverheiratetes Mädchen, die Geliebte, und steht dem Buab'n gegenüber. Althochdeutsch lautet das einfache Wort diornâ, dierna und scheint aus dem einfachen diu (die Magd), sowie dienen aus dio, deo = der Knecht, fortgebildet zu sein. Im Mittelhochdeutschen findet sich Dierne, Dirne, Derne und auch das Verkleinerungswort Dirnelīn. — P.

Deutsche Musik — deutsche Namen!

Wie so manches in unserem Gesammt-Kulturleben, ist auch die Musik in ihrer Namengebung für die technischen Bezeichnungen bedauerlichst verwelscht worden. Heute steht die deutsche Musik längst schon der italienischen voran, aber der fremde Namensflitter ist als wenig erquicklicher Überrest einstiger deutscher Kunstbotmäßigkeit leider geblieben! Da unternimmt der vortreffliche allgemeine deutsche Sprachverein eine rühmliche That. Er hat sein neuntes Verdeutschungsbuch herausgegeben und versendet es gegen 60 Pfg. postfrei durch seinen Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin! Dasselbe verdeutscht die in der Tonkunst, im Bühnenwesen und Tanz gebräuchlichen Fremdwörter und wendet sich an die auf diesen Gebieten thätigen Personen. Der Dresdener Zweigverein besorgte die Ausarbeitung der nötigen Verdeutschungen. Hierbei machten sich besonders die Mitarbeiter Erdmann, Winds, Kretschmer und Hoffarth verdient. Aus den an 50 Druckseiten starken Verdeutschungen ersieht man erst, welchen Wust an Fremdworten wir Deutsche bisher noch auf diesem Gebiete mitgeschleppt haben! Mögen alle Verständigen diesen trefflichen Sprachbehelf des verdienstvollen deutschen Sprachvereines bestens benützen und Goethes Mahnung bedenken: Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern, ist das Geschäft der besten Köpfe! Aus der „Lyra“.

Zum „Edelvolkslied“ ernannt

wurde in Nr. 19 der Lyra vom 1. Hitzmonds d. J. die „Untreue“, Gedicht von Eichendorff, Musik von F. Glück[1]), Chorsatz von F. Silcher.

Dass Eichendorff Kunstdichter, Silcher Berufsmusiker[2]) war, wird von der Lyra besonders hervorgehoben. Wir stellen fest, dass das Lied „Untreue“ (In einem kühlen Grunde), weil nicht im Volke selbst entstanden, kein wirkliches Volkslied ist, ja dass ihm kaum der Name eines volkstümlichen Liedes gebürt, weil das Volk das Gedicht ungeändert gelassen, so gut wie nichts von seinem Eigenen hinzugegeben hat! Die Weise wurde allerdings mehrfach und fast nur zum Vorteile abgeändert.

Eichendorff strebt in seinem Gedichte allerdings nach Volkstümlichkeit, Glück hat eine einfache Weise dazu erfunden und Silcher diese Weise in seiner sachverständigen Art für vier Männerstimmen schlicht und anspruchslos gesetzt. Die Weise und namentlich das Gedicht ist jedoch nicht frei von Sentimentalität, letzteres von geringem Werte, obwohl es von Eichendorff ist.

Nach dem Gesagten muß es uns wundern, dass der Berichterstatter der Lyra das Eichendorff-Glück-Silchersche Lied dem echten fränkischen Volkslied „Frauenmuster“, Chorsatz von Dr. Pommer zur Seite stellt. Es scheint dies nur geschehen zu sein, um die Bemerkung an den Mann zu bringen: „Dr. Pommer hätte hier — will heißen an dem großen Erfolg, den beide Lieder gehabt — so recht sehen können, wie gut sich das von „Kunstleuten“ (!) kommende „Edelvolkslied“ und das derbe Volkslied „aus Dorf und Werkstatt“ vertragen ohne Dogmenstreit.“ Wir bemerken hierzu nur, dass es ja selbstverständlich durchaus nicht ausgeschlossen ist, dass ein echtes Volkslied und ein nach volkstümlicher Wirkung strebendes Kunstlied von einem Meisterverein, wie es der Schubertbund ist, meisterhaft gesungen, demselben Zuhörerkreise gleich großen (aber kaum gleichartigen!) Beifall entlocken können. Wegen dieses gleichgroßen äußeren Erfolges wird aber das Kunstlied noch immer nicht zum Volkslied, ebenso wenig wie das Volkslied dadurch zum Kunstlied („Edelkunstlied“?!) wird. Man sieht, diese Ernennung zum „Edelvolkslied“ — fast hätten wir geschrieben „Ehrenvolkslied“ — war kein besonders glücklicher Griff. Wir halten den von der Lyra geprägten neuen Kunstausdruck „Edelvolkslied“ überhaupt keineswegs für glücklich erfunden in dem vorliegenden Falle, aber sicherlich für übel angewandt. P.

Sängerfahrten des D. V. G. V. in Brünn.

Der Deutsche Volksgesangverein in Brünn unternahm in der kurzen Spanne Zeit von einer Woche zwei Sängerfahrten, die eine nach Mödritz am 16./VI., die andere nach Unter-Wisternitz am 23./VI. d. J. An beiden Ausflugsorten veranstaltete der junge rührige Verein einen echten deutschen Volkslieder-Abend, in Mödritz unter Mitwirkung des dortigen Sängerbundes (Chormeister Herr Victor Prochaska), in Unter-Wisternitz allein. Beide Aufführungen waren sehr gut besucht und erfreuten sich eines außerordentlichen Erfolges. Die musikalische Leitung hatte beide Male der Chormeister des Vereins, Herr Josef Zak inne.

---

[1]) Nicht „Glücks“, wie die Lyra schreibt.

[2]) Wann ist es uns in den Sinn gekommen zu behaupten, dass ein im Volke selbst entstandenes echtes Volkslied von einem Berufsmusiker nicht gesetzt werden dürfte? Haben wir nicht im Gegenteile stets nach wirklich kunstverständigen Satzmeistern, echten Künstlern gerufen, weil nur solche, nur wirklich künstlerisch veranlagte Naturen wie Silcher, Kunz, J. N. Fuchs, Plüddemann, Brahms es waren, das echte Volkslied in seiner Eigenart zu erfassen und demgemäß zu behandeln verstehen?

Die Vortrags-Ordnung des ersten Volkslieder-Abends bestand aus folgenden Stücken:

1. **Volkslieder** für gemischten Chor. Der Deutsche Volksgesangverein in Brünn.

a) „**Wahlspruch**".

Wir singen fruah und spat
In derer stoanern Stadt,
Wia d'Vögerl am Tannabam
Bei uns daham.

Die Worte (von Dr. J. Pommer) sind einer n.-ö. Schnadahüpfl-Weise unterlegt.

b) „**Morgenlied**". (Schatz, steh auf, geh hacken, schneiden.) Mährisches Volkslied aus Runarz (Sprachinsel D.-Brodek—Wachtl). Satz von **Josef Zak**. (Dieser kostbare Fund enthält Anklänge an die Singweise vergangener Zeiten.)

c) „**Das Lieben bringt groß' Freud'**". Schwäbisches Volkslied. Satz von **Fr. C. Pohl**.

d) „**Die Beruhigte**". (Wann i halt fruah aufsteh.) Oberösterreichisches Volkslied. Satz von **Josef Reiter**.

2. **Volkslieder-Viergesänge**. Oberösterr. Volkslieder. Satz von **Josef Reiter**. Die Vereinsmitglieder: Fräulein **Marie Dundalek** und **Auguste Stoczek**, Herren **Josef Zak** und **Josef Spandel**.

a) „**Schmerz und Trost**". (Da drob'n auf'n Bergerl.)
b) „**Dö waschaden Leut'**". (I red, was i will.)

3. **Volkslieder** für gemischten Chor. Sängerbund Mödritz.

a) „**Heimliche Liebe**". (Kein Feuer, keine Kohle.) Allgemein-deutsches Volkslied. Satz von **K. M. Kunz**.

b) „**Der letzte Abend**". (Wenn ich an den letzten Abend gedenk.) Allgemein-deutsches Volkslied. Satz von **K. M. Kunz**.

4. **Volkslieder** aus Kärnten für Frauenchor. Satz von **Hans Neckheim**. Klavier: Vereinsmitglied Fräulein **Paula Schönberger**. a) I thua wohl, i thua wohl . . . b) Bitt di gar schean, mei Bua. . .

5. **Volkslieder** für gemischten Chor. Der Deutsche Volksgesangverein in Brünn.

a) „**Abendlied**". (Es dunkelt in den Wolken.) Mährisches Volkslied aus Groß-Ullersdorf. Satz von **Josef Zak**.

b) „**Von Züllerthal außa . . .**" Tiroler Volkslied. Satz von Dr. **J. Pommer**.

c) „**Innviertler G'sang'l**". (Dianderl, i liabat di.) Oberösterr. Volkslied. Satz von **J. Reiter**.

6. **Mährische Volkslieder**. Aus dem Volksmunde niedergeschrieben und gesungen von Chormeister Herrn **Josef Zak**. Klavier: Vereinsmitglied Fräulein **Paula Schönberger**.

7. **Volkslieder** für Männerchor. Sängerbund Mödritz.

a) „**Schwäbisches Tanzliedchen**". (Mein Schätzle ist fein.) Satz von **F. Silcher**.
b) „**Burschen heraus**"! Allgemeines Volkslied. Satz von Dr. **J. Pommer**.

8. **Mundartlicher Vortrag**. Vereinsmitglied: Herr **Alois Schwarz**.

9. **Volkslieder** für gemischten Chor. Der Deutsche Volksgesangverein in Brünn.

a) „**Sehnsucht**". (In Himmel sand Sternderln.) Oberösterr. Volkslied von **J. Reiter**.
b) „**Greane Fensterl**". Steirisches Volkslied. Satz von Dr. **Josef Pommer**.
c) „**Der Hore**". Alter Mäher-Jodler aus Vorau in Steiermark. Überliefert von Karl **Liebleitner**.

Der zweite Volkslieder-Abend, welcher vom Brünner D. V. G. V. am 23./VI. d. J. im Garten des Bräuhauses in **Unter-Wisternitz** unter Leitung des Chormeisters Herrn **Josef Zak** abgehalten wurde, hatte folgende Vortragsordnung:

1. **Volkslieder** für gemischten Chor.

a) „**Wahlspruch**". (Mir singen fruah und spat
In derer stoanern Stadt . . .)

Die Worte (von Dr. J. Pommer) sind einer n.-ö. Schnadahüpfl-Weise unterlegt.

b) „**Morgenlied**". (Schatz, steh auf, geh hacken, schneiden.) Mährisches Volkslied aus Runarz (Sprachinsel D.-Brodek—Wachtl). Satz von **Josef Zak**.

c) „**Abendlied**". (Es dunkelt in den Wolken.) Mährisches Volkslied aus Groß-Ullersdorf. Satz von **Josef Zak**.

d) „**Heimliche Liebe**". (Kein Feuer, keine Kohle.) Allgemeines Volkslied. Satz von **K. M. Kunz**.

2. **Fränkische Volkslieder** für Männerchor. Aus der Versammlung des Freiherrn **v. Ditfurth**. Satz von Dr. **Josef Pommer**

a) „**Liebesverlust**". (Ach, schläft denn alles schon?)
b) „**Der Kuckuck**". (Der Kuckuck fliegt über mein' Schätzla sein Haus.)

3. Volkslieder aus Kärnten für Frauenchor. Satz von Hans Neckheim. Klavier: Vereinsmitglied Fräulein Elise Debois. a) (I thua wohl, i thua wohl.) b) (Bitt di gar schean, mei Bua.)

4. Volkslieder für gemischten Chor.

a) „Treue Liebe". (Ach, wie ist's möglich dann.) Allgemein-deutsches Volkslied. Satz von J. N. Fuchs.

b) „Gruß". (Wenn d' zu mei'm Schätzle kommst.) Allgemein-deutsches Volkslied. Satz von R. Gound.

c) „Das Lieben bringt groß' Freud'". Schwäbisches Volkslied. Satz von Fr. C. Pohl.

d) „Die Beruhigte". (Wann i halt fruah aufsteh.) Oberösterreichisches Volkslied. Satz von Josef Reiter.

5. Mundartlicher Vortrag. Vereinsmitglied: Herr Heinrich Herrmann.

6. Volkslieder-Viergesänge. Oberösterr. Volkslieder. Satz von Josef Reiter. Die Vereinsmitglieder: Fräulein Marie Dundalek und Elise Debois, Herren Josef Zak und Josef Spandl.

a) „Schmerz und Trost". (Da drob'n auf'n Bergerl.)

b) „Dö waschaden Leut'". (I red, was i will.)

7. Mährische Volkslieder. Aus dem Volksmunde niedergeschrieben und gesungen von Chormeister Herrn Josef Zak. Klavier: Vereinsmitglied Fräulein Elise Debois.

8. Volkslieder für Männerchor.

a) „I hör' nix mehr wischpeln". (Wann du durch gehst durch's Thal.) Kärntner Volkslied. Satz von Dr. J. Pommer.

b) „Hm, Hm!" (Es waren zwei verliebte Herzen.) Fränkisches Volkslied. Satz von Dr. J. Pommer.

9. Iglauer Tuschlieder. (Schnaderhüpfeln.) Die Vereinsmitglieder: Herren Fritz und Victor Barausch. Klavier: Chormeister Josef Zak.

10. Volkslieder für gemischten Chor.

a) „Innviertler G'sang'l". (Dianderl, i liabat di.) Oberösterr. Volkslied. Satz von Josef Reiter.

b) „Von Züllerthal außa . . ." Tiroler Volkslied. Satz von Dr. J. Pommer.

c) „Sehnsucht". (In Himmel sand Sternderln.) Oberösterr. Volkslied. Satz von Josef Reiter.

d) „Greane Fensterl". Steirisches Volkslied. Satz von Dr. Josef Pommer.

In Inzersdorf bei Wien

wurde im März d. J. ein deutscher Turnverein gegründet. Derselbe steht auf deutschnationaler Grundlage und hat eine Sängerriege von 24 Mann zusammengebracht, welche beabsichtigt, hauptsächlich das echte deutsche Volkslied zu pflegen. Gründer und Turnwart des Vereins ist Herr Konstantin Janda, Sangwart Herr Lehrer Heider.

Wir wünschen dem Verein den besten Erfolg! P.

In Mitteilung Nr. XI

der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen erstattet das ordentliche Mitglied der Gesellschaft Prof. Dr. Adolf Hauffen ausführlich Bericht über den Abschluss seiner im Auftrage der Gesellschaft eröffneten Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen in Deutschböhmen.

Seit seinem letzten im Jänner 1899 erstatteten Berichte sind dem Berichterstatter von Neuem weit über 100 Beiträge auf Grund des von ihm versandten Fragebogens eingeschickt worden, darunter große Sammlungen von Liedern und Sagen, alte handschriftliche Liederbücher, zahlreiche Zeichnungen und photographische Aufnahmen. Es sind nun aus fast allen deutschen Schulbezirken Böhmens zum Teil sehr umfängliche Beantwortungen eingegangen, so dass jetzt ganz Deutschböhmen in der von Prof. Ad. Hauffen im Auftrage der Gesellschaft eröffneten Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen aus Deutschböhmen vertreten ist.

In Anbetracht der Fülle des von allen Bezirken eingelaufenen Materiales hat die Kommission den Beschluss gefasst, die systematische Sammelthätigkeit, die schon durch sechs Jahre betrieben worden ist, einzustellen, damit freie Zeit für die Verarbeitung des reichen Stoffes gewonnen werde.

Im Folgenden verzeichnet der Bericht in Kürze die in den letzten anderthalb Jahren (bis Juli 1900) eingegangenen Sendungen, von denen hier nur diejenigen hervorgehoben werden sollen, welche Volkslieder enthalten:

Aus Südböhmen: Fräulein Marie Bayerl in Silberberg: wertvolle Sammlungen von Volks- und volkstümlichen Liedern, Vierzeilern, geistlichen und Wallfahrtsliedern, Kinder- und Scherzreimen, Sagen, Schwänken, Schildbürgerstreichen, Redensarten, Rätseln u. s. w.

Lehrer Josef Blau in Silberberg: neue Aufzeichnungen von Liedern, Rätseln, Sprüchen, Bräuchen und Sagen (Hauffen rühmt die besonders getreue und sorgfältige Wiedergabe der Mundart).

Aus Westböhmen: Oberlehrer Hans Uhl in Absroth (Egerland): Lieder und Weisen, Sagen, eine Menge egerländischer Vierzeiler, Kinderlieder, Ansinge- und Hirtenlieder.

Oberlehrer Franz Wildner in Hochofen, Westböhmen: Verzeichnis der mundartlichen Ausdrücke, Sprichwörter, Redensarten, Klöppellieder in der Mundart, . . . viele Sagen und Märchen, schlicht und getreu nach dem Volksmunde wiedergegeben, . . . alte geschriebene Liedersammlungen.

Bäckermeister Wenzel Müller in Totzau bei Karlsbad: volkstümliche Lieder, Sagen, ein Spiel: Franzose und Kroate u. a.

Landwirt Alois Fietz in Jeslawen bei Jechnitz: Volkslieder, Vierzeiler und Sagen.

Lehrer Josef Ruſs in Grün bei Karlsbad: Rätsel, Kinderlieder, Sagen.

Aus dem mittleren Nordböhmen: Postamtspraktikant Hermann Hanndeck in Prag: eine große Sammlung von Volks- und volkstümlichen Liedern, Vierzeilern, Kinderreimen, Wetterregeln und volkstümlichen Redensarten aus Triebsch und Umgebung.

Aus Ostböhmen: Bürgerschuldirektor Emil Weiß in Hohenelbe: Texte zu Weihnachts- und Dreikönigsspielen, volkstümliche Lieder, Sprüche . . .

Oberlehrer J. Pausewang in Senftenberg: Sagen, Lieder, Reime, Redensarten . . .

Schulleiter A. Tengler in Nieder-Lipka: Gesänge und Rufe der Kuhhirten, Ortsneckereien.

Oberlehrer J. Hikl in Linsdorf: geschriebene Liederbücher.

Oberlehrer J. Schöberle in Verbindung mit den Lehrern A. Schneider und J. Filip in Nieder-Ullersdorf: Weberlieder aus allen Teilen des Adlergebirges.

Oberlehrer J. Trmal in Friedrichswald: volkstümliche Lieder und Spottverse.

Oberlehrer F. Dittrich in Ritschka: Volkstänze, Melodien.

Schulleiter Josef Kuhn in Irschings: eine große Sammlung von volkstümlichen Liedern. Zum Schlusse seines Berichtes sagt Prof. Adolf Hauffen, er fühle sich verpflichtet, „unseren tüchtigen Mitarbeitern, den deutschen Lehrern Böhmens[1]), öffentlich aufrichtigen Dank zu sagen. Ihrer verständnisvollen und fleißigen Mitwirkung ist es vor allem zu danken, dass ein so großer Teil der mündlichen Überlieferungen des deutschen Volkes in Böhmen der Vergessenheit entrissen worden ist und als nationales Wahrzeichen kommenden Geschlechtern vermittelt werden kann."

Der Verein für österreichische Volkskunde

versandte unlängst seinen Thätigkeitsbericht für das Jahr 1900. Das wissenschaftliche Vereinsorgan, die „Zeitschrift für österreichische Volkskunde", redigiert von Dr. M. Haberlandt, erscheint im siebenten Jahrgang und ist zu einem Mittelpunkt der volkskundlichen Forschung in Österreich geworden. Außerdem wirkt der Verein durch Veranstaltung von Vortragsabenden und Vorführung volkstümlicher Musik, Tänze und Spiele für die Erhaltung der angestammten Eigenart unserer Bevölkerung. Anmeldungen zum Beitritte (Beitrag 2 Kronen, mit Bezug der Zeitschrift 6 Kronen) sind an die Vereinskanzlei, Wien, I. Wipplingerstraße 34, zu richten.

Aus Zeitschriften.

1. Petak, Arthur: Alte deutsche Weihnachtslieder aus dem Lungau: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 9. Jg. 1899. Berlin, S. 420—36.

2. Heanzische Kinderreime, gesammelt von J. R. Bünker und

3. Kinderreime und Kindersprüche aus der Iglauer Sprachinsel gesammelt von Prof. Franz Paul Piger.

2 und 3 im Supplement-Heft I zum VI. Jahrgang (1900) der Zeitschrift für österreichische Volkskunde. Preis des Heftes 1 Kr.

Ein Wort über unsere Zeitschrift.

Im 5. Hefte des Kyffhäusers vom 1./VI. 1901 findet sich folgendes Urteil über „Das deutsche Volkslied": Seit dem Vorjahre finden unsere einfachen echten Volkslieder, diese frischen Kinder unserer österreichischen Alpen, eine liebevolle Sammelstelle und Pflege in der vom Deutschen Volksgesangverein in Wien herausgegebenen Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", geleitet von Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber. Auch der nun abge-

[1]) Was vermöchte die deutsche Lehrerschaft der an Volksgut, namentlich an Liedern so reichen Alpenländer zu Tage zu fördern, wenn sie sich dieser nationalen Arbeit widmen wollte!

P.

schlossene zweite Jahrgang enthält eine Reihe interessanter Aufsätze, wie die aus dem Nachlasse des berühmten Volksliederforschers Franz Wilhelm Freiherrn v. Dietfurth über die Poesie deutschen Volksglaubens oder „Über die Sprache der echten Volksdichtung" von Willibald Nagel oder über das deutsche Volkslied in Tirol von Liebleitner u. a. m. Die eigentliche Bedeutung der Zeitschrift liegt aber doch in der Wiedergabe von Volksliedern in Wort und Noten selbst und in den vielen von Josef Pommer mit Bienenfleiß gesammelten kleineren Mitteilungen und Notizen, welche nicht nur für den Volksliederfreund, sondern auch für den Dialekt- und Kulturforscher eine wahre Fundgrube bilden und auch ausübenden Künstlern, also in erster Linie den Gesangvereinen, reichliche Anregungen bieten.

M. V.

Das Schwäbische Sängerfest

in Schwäbisch Hall übertraf seine Vorläufer weit an Zahl der Sänger. Am Wettgesang beteiligten sich 84 Vereine mit 4200 Sängern. Leider trat das Volkslied wieder sehr zurück. Neuestes und Schwieriges standen im Vordergrund. (N. M. Pr.)

Vom Südmärkischen Sängerbund.

Auf dem zweiten Bundestag dieser Sängervereinigung krainischer und küstenländischer Gesangvereine berichtete Bundeschormeister V. Ranth über die Aufführungen des Bundes seit der Gründung, besprach die Thätigkeit der einzelnen Bundesvereine, warnte vor den Fehlgriffen in der Auswahl der Tondichtungen, indem er empfahl, die schwierigen Kunststückchen zu vermeiden und sich mehr der Pflege des Volksliedes zu widmen. — Wacker! P.

Deutscher Volksliederabend bei der Pfingst-Sängerfahrt,

veranstaltet von dem Deutschen Volksgesangvereine, Sonntag, den 26. Mai 1901, 4 Uhr nachmitags in St. Ägyd am Neuwalde. Musikalische Leitung: der Chormeister des Vereines, Herr Karl Liebleitner.

Vortragsordnung.

1. Abteilung.

1. Männer-Chöre:
   Wahlspruch.
   a) Burschen heraus! Altes Studentenlied, gesetzt von Dr. Josef Pommer;
   b) Waldeinsamkeit. Volkslied aus Franken, gesetzt von Dr. Josef Pommer.
   c) Der Landsturm. Fränkisches Volkslied aus der Zeit der Franzosenkriege, vierstimmig gesetzt von Dr. J. Pommer.
2. Gemischte Chöre:
   a) Heimliche Liebe. Deutsches Volkslied. Satz von K. M. Kunz.
   b) Die Königskinder. Altdeutsches Volkslied. Satz von K. M. Kunz.
   c) O du schöani, süaßi Nachtigall! Tirolerlied, Satz von Franz Friedr. Kohl.
3. Volkslieder aus unseren Alpen, gesungen von Frau Elise Planner. Klavierbegleitung: Frl. Elsa Pommer.
4. Festgruß an den Deutschen Volksgesangverein, gedichtet und vorgetragen von Hans Heppner, Lehrer in St. Ägyd am Neuwalde.

2. Abteilung.

5. Gemischte Chöre:
   a) Dau stäih i am Rain, Volkslied aus dem Egerlande, gesetzt von Dr. J. Pommer.
   b) Wia lusti is 's im Winter,
   c) Wir kommen vom Gebirg, zwei Lieder aus Steiermark, gesetzt von Dr. Josef Pommer.
6. Zwei- und dreistimmige Jodler aus den deutschen Alpen, gesungen von den Herren Karl Kronfuß, Dr. Josef Pommer, Rudolf Neuberger u. von Fräul. Elsa Pommer.
7. Männer-Chöre:
   a) Im grünen Klee, Volkslied aus den niederösterr.-steirischen Alpen, Satz von Dr. Josef Pommer.
   b) Hun i nit a schöans Dienal! Tirolerlied, gesetzt von Joh. Nep. Fuchs.
   c) Diandle, mei, mei . . .
   d) Du dalkater Jagersbua, zwei Kärntnerlieder, gesetzt von Hans Neckheim.
   e) Der Steftenschlager, Chorjodler aus Tirol. Vorsänger: Herr Karl Kronfuß.

3. Abteilung.

8. Allgemeine Lieder:
   a) Die zwidern Weiber,
   b) Die lustigen Hammerschmiedg'sölln, zwei steirische Volkslieder aus der Sammlung: „Heiderich und Peterstamm" von V. Zack. Vorsänger: Herr Dr. Josef Pommer, am Klaviere Frl. Elsa Pommer.
9. Mundartliche Dichtungen, vorgetragen von Herrn Josef König, akad. Maler in Wien.
10. 's Hoamgehn. Schlusslied aus Steiermark, für dreistimmigen Chor gesetzt von V. Zack.

Von der Pfingst-Sängerfahrt des Deutschen Volksgesangvereines nach St. Ägyd.

Festgruß an den D. V. G. V.

Grüß Gott! Grüß Gott mit hellem Klang!
So tönt's von Mund zu Munde,
Wenn deutsche Singschar Heimgart hält
In froher Musenstunde.

So übt den Brauch auch St. Ägyd
Mit schlichtem Gruß und Worte;
Ein jedes Haus erschließt mit Gunst
Dem Gastfreund Thür und Pforte.

Doch doppelt freudig, maienfroh
Sich heut die Herzen regen;
Wir grüßen ja die Sänger wert,
Die deutsches Volkslied pflegen.

O habt ihr schon mit Ernst bedacht,
Wodurch das Volkslied zündet?
Es ist das Lied, das sonder Zier,
Doch schön das Volkstum kündet.

Es ist das Lied, das an der Wieg'
Die Mutter singt mit Kummer,
Das Kindlein horcht dem trauten Laut
Und lächelt süß im Schlummer.

Und wiegt auf grünem Blumenplan
Die Jugend sich im Kreise,
Dann quillt aus vollem Hals und Mund
Die laute Kinderweise.

Der Landmann, der die Furchen zieht
In immergleichen Wegen,
Er janchzt dem goldnen Sonnenschild
Sein frohes Lied entgegen.

Die Senndrin, die vom Felsgrat blickt,
Sie kann sich nicht bezwingen,
Sie sieht vor sich die Alpenpracht
Und muss ein Liedl singen.

Und weilt im hohen Almenhaus
Der braune Bursch beim Schatze,
So ist nebst manchem vollen Kuss
Ein Lied nicht schlecht am Platze.

Sodann bei tollem Fastnachtsscherz,
Beim heitern Hochzeitsschmause
Würzt Ländlertanz und Vierzeil-Lied
Die Kurzweil und die Pause.

Und ist nun hin des Menschen Zeit,
Und hat er ausgerungen,
Dann wird von treuer Nachbarschaft
Die Totenwacht gesungen.

So leitet uns das schlichte Lied
Vom Kommen bis zum Grabe,
Es reift bei unsrer Wanderschaft
Zur Stütze und zum Stabe.

Und dieses Lied, gar oft verkannt
Und doch das allerbeste,
Das singt der Volksgesangverein,
Das pflegen uns're Gäste.

Wir leben eine herbe Zeit,
Sie lässt das Volkstum sterben,
Die Vätersitte ziehet aus,
Das Volkslied will verderben.

Da fanden treue Männer sich,
Die ihre Kraft entfalten,
Die anspruchslos und vätertreu
Dem Stamm sein Lied erhalten.

Sie senden Boten in das Volk
Und sammeln seine Lieder,
Und was das Volk gesungen hat,
Kehrt neu zum Volke wieder.

Wie frischer Quell macht solches Lied
Das kranke Volk gesunden;
Es fühlt die alte Väterkraft,
Es hat sich selbst gefunden.

Und wer das Volkstum neu entfacht,
Gleicht jenen wackern Recken,
Die mit dem Flamberg in der Hand
Den Volksfeind niederstrecken.

Drum segne Gott das edle Werk,
Er mög' es fördern, weihen:
Von Wien der Volksgesangverein
Soll blühen und gedeihen!

Pfingsten 1901. Hans Heppner.

Vom D. V. G. V. in Wien.

Vermählung!

Frl. Malvine Wellert. a. (beurlaubt) hat sich mit Herrn Alois Blaschke in Wien am 12./VII. 1901 vermählt.

Prof. Dr. Alois Traeger, a. und Frau Helene Traeger geb. Wych empfehlen sich als Vermählte.

Desgleichen: Franz Wellert, a. k. k. Assistent und Frau Bertha Wellert, geb. Pauer.

Unsern Glückwunsch!

Promotion:

M. u. c. Eduard A. Pöll, a., wurde Samstag, den 13./VII. 1901 in Wien zum Doktor der gesammten Heilkunde promoviert. Heil!

Briefkasten.

Herrn A. A. Naaff in Wien. — Es freut uns sehr, feststellen zu können, dass Sie bei der Suche nach Waffen in dem von Ihnen gegen die Sache des echten, im Volke selbst entstandenen, wirklichen deutschen Volksliedes eröffneten Kampfe nun bereits bei einem „guten Übersichtswerke aus neuer Zeit" angelangt sind. — Warum Sie sich nur so allgemein ausdrücken? Darf Ihr Lesepublikum vielleicht nicht wissen, was für ein Quellenwerk es ist, aus dem Sie in Ihrem gegen uns gerichteten Schlussaufsatz zitieren? (Nr. 21 der Lyra vom 1. Erntings 1901.) Diese Dunkelheit hat wohl ihre guten Gründe, denn man pflegt sich in einem wissenschaftlichen Streite — und einen solchen führen wir ja doch, nicht wahr? — für gewöhnlich nicht auf „Übersichtsbücher" zu stützen, wenn sie selbst so trefflich wären, wie es das von Ihnen benützte, aber leider nicht genannte — Meyersche Konversationslexikon ist. —

Doch Lexikon hin, Lexikon her! Wenn Sie beim Zitieren nur etwas eingehender gewesen wären! Warum verschweigen Sie denn die Hauptsache, die Definition des Volksliedbegriffes, welche jenen Artikel des Meyerschen Konversationslexikons einleitet, aus dem Sie zitieren, die Definition, nach der „Volkslied ein jedes Lied ist, das vom Volke ohne Noten gesungen wird".?! Sie teilen doch diese Grundanschauung des benützten Aufsatzes ebenfalls, nach der der Lueger Marsch, das Schrammel-Lied „Jetzt fahr'n ma halt nach Nussdorf 'naus", der Höcher Peter, das Fiakerlied, das Lied O du Elisabeth, du bist so wundernett, und

„Der Mensch, der Mensch, der Mensch is ka Krowåt, Krowåt,
Er lebt ja nit allani von Salåt, Salåt"

u. a. m., deutsche Volkslieder(!) sind, weil sie „vom Volke ohne Noten gesungen werden!" Oder nicht?

Die Schriftleitung.

Herrn A. N. in W. — Das „Dogma der Alleinherrschaft und Alleingiltigkeit" des deutschen Volksliedes haben wir nie aufgestellt. „Flachste und gehaltlose Alpen-Stammlereien" pflegen und schätzen wir nicht, das könnten Sie aus eigener Anschauung und Erfahrung wissen. Die Professorenwalze haben Sie in Ihren ersten Aufsätzen zur Genüge gedreht. Den Gegner, den Sie nicht zu widerlegen vermochten, suchten Sie eben — persönlich lächerlich zu machen —

Es war Ihre eigenste Behauptung, dass Sie und jeder Kunstdichter ein Volkslied machen könne, folglich musste ich das Wort Kunstdichter in den Mund nehmen, doch habe ich es nirgends ironisierend oder spottend gebraucht.

Widerlegt haben Sie gar nichts, sondern nur wiederholt, was Sie, ohne jeden Beweis, behauptet hatten.

Zum Schlusse drohen Sie mit Gründlichkeit! — Seien Sie so „gründlich" als Sie wollen und — können, wir fürchten Ihre „Gründlichkeit" nicht. Bringen Sie begründeten Tadel vor, so werden wir daraus lernen, tadeln Sie aber grundlos und ungerecht, dann werden Sie nur sich selber schaden.

Der Rest ist Schweigen! Dr. J. Pommer.

In der Ramsau, 3. Sept. 1901.

Dr. J. W. Nagl. Besten Dank für die zeitraubende Durchsicht des Kraxentragerliedes! — Die Schriftleitung.

Dem Hohenauer M. G. V. meinen besten Dank für die freundliche Grusskarte vom zweiten Sängergauverbandstage im V. U. M. B. P.

Dem Arbeiter-Gesangverein Liederkranz in Wiener-Neustadt desgleichen für den kräftigen Heilruf vom X. Gründungsfeste. P.

Berichtigungen.

Pfälzisch-fränkische Wörter und Sprichwörter. In diesen Aufsatz (Juliheft dieser Zeitschrift S. 119) haben sich einige störende Druckfehler eingeschlichen. Wir bitten dieselben folgendermaßen richtig zustellen:

Einen dummen, langweiligen Schwätzer nennt man Latschi (nicht: Babschi); Narren bezeichnet man mit den Worten: Gispel (nicht: Hispel, . . . Hochmutsginkel (nicht: pinkel), und Schoude (nicht: Schrude). Für Klatschhaftigkeit gab es die Bezeichnungen: Batsch (nicht: Babsch) . . . Tagmährer'n (wahrscheinlich einen ganzen Tag „mähren") (nicht: Taxm.) — Die Schriftleitung.

Dieses Heft ist 16 Seiten stark.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und Hans Fraungruber.

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für $^1/_2$ Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, Wien VI, Gumpendorferstraße 151. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Franzensgasse 11 zu senden.

Vorrede.

Zu einer Zeit, in welcher der alte echte Volksgesang mit Riesenschritten seinem Ende zueilt, dürfte jedes Restchen desselben, das durch eine glückliche Hand noch kurz vor dem Versinken gerettet wurde, nicht allein für den Forscher und Kenner, sondern für das gesamte deutsche Volk von Interesse sein. Es ist wie ein teures Vermächtnis der Vorzeit unseres Volkes an die Gegenwart und Zukunft, und deshalb von unendlichem Werte, wie alles Unersetzbare und Unwiederbringliche. Denn das Leben einer Nation kann sich so wenig wiederholen, wie das des einzelnen Menschen, und wir können ebensowenig wieder eine Blütezeit des Volksgesanges bekommen, als man vom Greis oder Manne nochmals zum Jüngling oder Knaben werden kann.

Bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts hat unser Volk begonnen, in den Sammlungen seiner Lieder ein Stück seiner Lebensgeschichte niederzulegen und dieselbe seither beständig zu ergänzen. Achim von Arnim und Clemens von Brentano, sowie Simrock, suchten in ihren Sammlungen das Gesamtleben des deutschen Volkes zum Ausdruck zu bringen. Fiedler, Meinert, Hoffmann von Fallersleben, Ernst Meier, Ditfurth ꝛc. haben den Volksgesang besonderer Landschaften zum Vorwurf ihrer dankenswerten Forschungen erwählt. Doch ist natürlich auch diesen fleißigen Quellenforschern manches entgangen, was nur auf besonderem Wege zu erlangen war; bin ich doch selber behufs Ergänzung einer vergessenen Strophe oder Zeile oft tagelang vergeblich von einem Ende des Dorfes zum andern gewandert, bis ein Zufall mir das Gesuchte dann unvermutet in den Schoß geworfen hat.

Die vorliegende Sammlung, die ich hiermit dem Vaterlande übergebe, hat vor allem andern noch die Eigenheit voraus, daß sie die Lieder eines einzigen Dorfes während nahezu eines ganzen Jahrhunderts enthält. Meine eigenen Lieder schließen mit dem Jahre 1863, wo ich als siebzehnjähriges Bauernmädchen das Dorf verließ. Was ich mir auswärts an Volksliedern und volkstümlichen Liedern aneignete, hat in dieser Sammlung keine Stellung gefunden; ich wollte keine Zeile geben, die nicht in jedem Sinne mein eigen war. Denn auch was ich an derartigen Liedern von meiner Mutter lernte, ist so völlig — ja noch mehr als die andern — mein eigen geworden, daß ich bis vor kurzem noch keine Ahnung davon hatte, daß manche dieser Lieder bereits in andern Sammlungen enthalten sind, wenn auch meistens mit unähnlichen Melodien oder textlichen Verschiedenheiten. Ich habe sie um so unersetzlicher gehalten, als sie schon in meiner Kindheit von keinem Menschen mehr gesungen wurden. Viele sind es in der That — und dies mehr noch der Weisen als der Worte wegen.

Ohne daß ich damals jedoch die geringste Kenntnis vom Werte eines echten Volksliedes besaß, pflegten mir die Lieder meiner Mutter fast durchgehends schöner als die meiner eigenen Generation vorzukommen. Ich nahm sie deshalb auch nicht allein dem Wortlaute nach in mich auf, sondern sang sie mit meiner Mutter, wo immer wir allein und unbeobachtet waren. Denn wenn man eine Frau nach ihrer Verheiratung, oder gar im höheren Lebensalter, noch singen hörte, so wurde es ihr als Mutwillen ausgelegt. — Mit verhaltenem Schmerz hat sich meine Mutter zuweilen über diese irrtümliche Auffassungsweise ausgesprochen; denn sie sang oft noch lieber, wenn sie traurig, als wenn sie lustig war, da sie sonst kein Mittel besaß, die reiche Welt ihres inneren Lebens zum Ausdruck zu bringen.

Gleichwertig sind mir trotzdem die so überlieferten Stücke dieses Liederschatzes schon in der Kindheit nicht vorgekommen, und manches Lied, das mir später durch Pietät als ein heiliges Vermächtnis erschien, habe ich zuerst weniger mit dem Herzen als mit dem Kopfe aufgenommen. Dies gilt besonders von solchen Liedern, die eine derbere Ausdrucksweise hatten; denn eigentlich Anstößiges, wie zuweilen von meinen Altersgenossen, habe ich von meiner Mutter nie vernommen.

Jedes Lied und jeder Reim dieser Sammlung ist gewissermaßen ein Stück meiner Lebensgeschichte — und oft nicht einmal ein glückliches. Denn manches hätte ich gerne gemieden, wenn ich nur gekonnt hätte; doch hat es sich mir durch häufiges Singenhören geradezu aufgezwungen.

Was aber die oft arg verdorbenen Texte mancher Lieder, sowie deren Natürlichkeiten anbelangt, so hängt es schließlich von ihrem Zwecke ab, ob sie buchstäblich aufgenommen oder gemildert werden sollten. Sind diese Zwecke litterarisch-sittengeschichtlicher

Art, so enthält man sich am besten der Änderungen; denn ein solches Werk pflegt für den Fachgelehrten von besonderem Interesse zu sein. Bei einer musikalischen Auswahl verhält es sich anders. Dieselbe kann auch in die Hände der unreifen Jugend fallen, und eine Verbesserung oder Abschwächung dürfte da wohl am Platze sein.

Indessen ist noch während der letzten Jahre meines Dorflebens mit unserem Volksgesange eine merkliche Veränderung vorgegangen; denn was an neueren Liedern aufgekommen und beliebt worden ist, waren keine echten Volkslieder mehr, sondern volkstümlich gewordene Litteraturlieder, welche gleichzeitig auf allen Drehorgeln und Klimperkasten der Städte gespielt wurden. Und selbst der echte Volksgesang zeigte nicht mehr die alte Abrundung und Einheit, welche die Lieder meiner Mutter und meiner früheren Kindheit so vorteilhaft von denen der bloß textlichen Sammler auszeichnet. Ich habe mich deshalb erst verhältnismäßig spät entschlossen, vergleichshalber auch eine Anzahl der später im Dorfe gesungenen Lieder in meine Sammlung aufzunehmen. Die meisten waren durch einheimische Soldaten oder fremde Handwerksgesellen ins Dorf gebracht worden, und obgleich sie dem Texte nach zum Teil noch viele Merkmale des alten Volksgesanges an sich tragen, kommen ihre Melodien mir doch ungleich weniger schön und mannichfaltig vor, als die der früheren Volkslieder. Aber selbst diese sind zum Teil mit neuen Weisen und fremdartigen Elementen vermischt wieder von auswärts eingewandert, wie jene Verschmelzung des Liedes von der wunderschönen Jüdin mit den zwei Königskindern, von denen sich während meiner Kinderjahre noch keine Spur gezeigt hat. Freilich finden sich derartige Verschmelzungen in allen Volksliedersammlungen, besonders im Wunderhorn, bei Simrock und Ernst Meier. Diese Sammler scheinen die unzertrennbare Einheit von Wort und Weise nicht genügend gekannt und gewürdigt zu haben, um die uns vermittelten Lieder in ihrer lebendigen Form, das heißt als G e s a n g zu erfassen.

Wenn die Landleute aber erst einmal anfangen, ein Lied schulmäßig herzusagen, anstatt es sich und andern vorzusingen, da pflegen sie vom Hundertsten ins Tausendste zu kommen, weil eben alles bei ihnen Instinkt und Gefühl — und die kritische Aufsicht des Verstandes noch nicht zu ihrem Rechte gekommen ist. Denn nicht im Kopfe, wie die Aufzeichner in der Regel anzunehmen pflegen, tragen sie diese Lieder, sondern lediglich im Herzen. Ihr Wissen von denselben ist wie das Schlafwachen eines Kindes — rufe sie an, und sie erschrecken, werden unsicher und straucheln — was beim Singen ungleich weniger zu befürchten ist. Denn dieses ist ein Nachtwandeln des Gefühls, ein unbewußtes Hellsehen. Je mehr sich die Landleute aber aus jenem traumähnlichen Zustand entfernen, desto sinnloser werden ihre Texte, desto unzusammenhängender ihre Strophen. Ich meine damit nicht etwa das Sprunghafte der Ballade — denn dies ist echtestes Kennzeichen des alten Volksgesanges — sondern jene mehr lyrischen Lieder, die sich in ihrem Verlaufe so völlig umbiegen, daß Kopf und Rumpf sich fortwährend zu verwundern scheinen, wie sie so unversehens aneinander geraten, und wo die ihnen ursprünglich eigenen Körperteile denn geblieben sind.

Ich glaube nun für die Mehrzahl meiner Lieder den Vorzug in Anspruch nehmen zu dürfen, daß eine solche Scheidung der einzelnen Teile, sowie von Wort und Weise, nicht so häufig wie bei den Liedern anderer Sammlungen stattgefunden habe. Besonders zeichnen sich die Lieder meiner Mutter durch eine seltene Einheit aus, und ich weiß aus ihren mündlichen Mitteilungen, daß sie sich in ihren Mädchenjahren der sinnlosen Verdrehung der Worttexte immer aufs tapferste widersetzt und den andern gesagt hatte, wie es eigentlich heißen müßte, um einen Sinn zu haben.

Auch in betreff meiner Melodien habe ich durchgehends die Wahrnehmung gemacht, daß sie selbst bei etwaiger Ähnlichkeit im Umrisse in ihren einzelnen Verästelungen und Verzierungen durchgehends schöner und melodischer sind. Ich habe deshalb keinen Anstand genommen, meiner Sammlung auch die bekannteren der alten Lieder beizufügen, da sie fast immer einige besondere Merkmale hinsichtlich des Textes haben. Aber auch bei Ähnlichkeit der Worte sind die Melodien oft so durchaus verschieden, daß ich mich während meiner Vergleichungen nicht genug darüber verwundern konnte. Ich hatte nämlich bis dahin bei einer Ähnlichkeit der Texte auch eine Ähnlichkeit der Melodien vorausgesetzt und diese für etwas noch Unveränderlicheres als die Worte selbst gehalten — da ich während meines ganzen Dorflebens niemals Gelegenheit gehabt hatte, einen Blick in die Werkstatt des musikalischen Schaffens zu werfen. Niemand, den ich gekannt, oder von

dem ich gehört habe, hat je einen stelbständigen Klang erfunden, während manche Versanhängsel gewissermaßen unter meinen Augen entstanden waren, ohne daß man dafür gerade eine Person zu verzeichnen vermocht hätte.

Das Aneignungs- und Fortbildungsvermögen des Volkes scheint mit der Naivetät seiner Empfindung im Erlöschen zu sein. An Stelle der alten Genügsamkeit ist das Hasten nach Geld und Gut und der damit verbundenen Ehre getreten. Das Spinnen hat zum großen Teile aufgehört, und so kann es natürlich auch zu keiner rechten Spinnstubengeselligkeit mehr kommen. Überhaupt hat das in den alten Zeiten so mächtige Gefühl der Zusammengehörigkeit bei der erwachsenen Dorfjugend bedeutend abgenommen, und wo es früher keinem Mädchen eingefallen wäre, sich einer der herkömmlichen Zusammenkünfte zu entziehen, gibt es derzeit schon ein gewisses Vornehmthun, das mit dem großen Haufen — das heißt den weniger begüterten Mädchen — so wenig als möglich mehr zu thun haben will. So kommt es, daß die Lieder nicht mehr, wie einst, von allen Mädchen und Burschen des Dorfes zugleich gesungen werden, sondern nur noch von besonderen Gruppen, die unter sich nur lose oder gar nicht mehr zusammenhängen.

Deshalb dürfte jeder Versuch, das alte verklingende Dorfleben in Wort und Weise noch einigermaßen festzuhalten, eine dankenswerte Aufgabe sein, auch wenn es sich nicht durchgehends um völlig Verschollenes handelt. Die kleinste Abweichung in Wort und Ton eines wirklichen Volksliedes ist noch von Interesse für den vergleichenden Forscher, und ich habe meine Lieder sämtlich so aufgenommen, wie ich sie gehört und gesungen habe, so groß auch oft die Versuchung sein mochte, den ursprünglichen Sinn wieder herzustellen. Und unter diesem Gesichtspunkte habe ich auch eine Anzahl der Pseudovolkslieder aufgenommen — ich meine solche, die nicht aus dem Volksboden herausgewachsen sind, sondern die sich seit ungefähr zwei Jahrhunderten von oben in denselben hinabgesenkt haben, also mehr der Kunst- als der Volksdichtung angehören. Manche haben jedoch auf diesem Wege solch charakteristische Umbildungen erfahren, daß sie von echten Volksliedern oft schwer zu unterscheiden sind. Aber auch, wo diese Umbildungen nicht so bedeutend sind, habe ich die volkstümlichen Lieder meiner Mutter und meiner früheren Kinderjahre nichtsdestoweniger aufgenommen, weil ihre Umlaufszeit schon lang genug war, um wenigstens einige ihnen eigentümliche Merkmale angenommen zu haben.

Bisweilen mußte ich dies freilich nur voraussetzen, ohne mich dessen vergewissern zu können. Hoffmanns von Fallersleben Verzeichnis von volkstümlichen Liedern, das mir bei meinen Vergleichungen besonders wertvoll gewesen ist, gibt nur eine beschränkte Anzahl derselben, obgleich auch diese schon das Tausend überschreiten. Von den angeführten aber gibt er nur die zwei ersten Anfangszeilen, und um das Ganze an Ort und Stelle nachzuschlagen, hätte ich alle öffentlichen sowie Privatbibliotheken Deutschlands zur Verfügung haben müssen. Möglich also, daß ich von der glatten Form bestochen, unter den unechten, auch einige echte aufgenommen habe — und umgekehrt. Bei einigen habe ich dieses absichtlich gethan, wie bei dem Liede „Mädchen meiner Seele“, das ich bis vor kurzem für ein echtes gehalten habe, was jedenfalls bedeutende Umbildungen voraussetzt, — und ein ganz der Kunstpoesie entsprungenes Jägerlied „Es ritt ein Jägersmann über die Flur“, das ich nur wegen der Volksmelodie unter den andern seiner Gattung aufgeführt habe.

Bei allem aber habe ich die bloß musikalischen Volksliedersammlungen nur wenig zu Rate gezogen. Die meisten derselben geben unter Hunderten von sogenannten Volksliedern oft kein halbes Dutzend wirklicher — und sie haben somit vielfach zu der Begriffsverwirrung beigetragen, etwas nur deshalb für ein Volkslied zu halten, weil es in dem einen oder andern Dorfe gesungen wird. Es gibt sehr wenig Leute — auch in wissenschaftlich gebildeten Kreisen, die von den Merkmalen des echten alten Volksgesanges irgend eine Kenntnis haben, wenn derselbe nicht zufällig in ihr Fach zu schlagen pflegt.

Die dritte Abteilung, welche die „Stumpeliedli“ [1]), Kinder-, Rätsel- und Spielreime enthält, dürfte ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen, zumal sie noch von dem unmittelbaren Schaffensvermögen des Volkes eine Anschauung geben, wenn auch nur als Spott- und Trutzliedchen. Oft hat ein einziges Vorbild dieser Liedchen, wie zum Beispiel das von den drei schneeweißen Tauben, zu einer ganzen Reihe Nachdichtungen

[1]) Die „Stumpeliedli“ sind unseren älplerischen Schnaderhüpf'ln an die Seite zu stellen. P.

Veranlassung gegeben, so daß der selbständigen Melodien für die Unmasse von Liedchen eigentlich nur wenige sind, und sich dafür überhaupt keine Regeln feststellen lassen. Die meisten werden so gesungen, wie es sich mit der Länge oder Kürze ihrer Zeilen verträgt, abgesehen davon, ob sie mit einer stumpfen oder klingenden Assonanz schließen; denn von eigentlichen Reimen kann dabei selten die Rede sein.

Dieser Stumpenliedchen sind so unzählige, daß jede musikalisch veranlagte Person davon gewissermaßen ihren eigenen Reichtum besitzt. Unter Person aber verstehe ich hauptsächlich die Frauen, die auf dem Lande wie anderwärts die Pflegerinnen und Bewahrerinnen des Ideellen sind. — Ein Gesamtbild dieser Liedchen geben, wäre daher ein so vergebliches Bemühen, wie einen Brunnen erschöpfen zu wollen. Sie pflegen den Betreffenden selbst auch nur bei besonderen Gelegenheiten einzufallen, die künstlich weniger herbeigeführt werden können, wie bei den längeren Liedern. Freilich wird manches auch absichtlich verschwiegen, das zuweilen noch unter die derbste Ausdrucksweise des Alltagslebens hinuntersinkt. Es ist oft schwer zu glauben, daß ein im Grunde so idealer Schmerz, wie getäuschte Liebe, sich in derartig derben Redensarten Luft machen sollte; und ich habe mich einige Male der Striche bedienen müssen, ohne des geringsten zimperlich zu sein, wie die übrigen Sachen zur Genüge beweisen werden.

Nächst den Stumpeliedli dürfen auch die Kinderreime ein selbständiges Interesse in Anspruch nehmen. Denn oft haben sie — wie besonders die beim Knieschaukeln — mit den andern ihrer Gattung nichts gemein als die Anfangszeilen, da hier eben jeder erfindungsreichen Mutter ein weites Feld der Einschiebung und Fortbildung eröffnet war.

Heidelberg, den 30. Juni 1893.

Als ich die vorstehende Einleitung s. 8. geschrieben und druckfertig gemacht hatte, ahnte ich kaum, daß noch acht Jahre vergehen würden, ehe ich den Liederschatz meines Heimatsdorfes, in dem ich die vereinzelten Lichtblicke meiner Kinderjahre wie in einem Brennpunkt gesammelt habe, der Öffentlichkeit übergeben konnte. Auch würde all mein mühevolles Sammeln und Sichten vergeblich gewesen sein, wenn nicht mein allergnädigster Landesvater sich meines Werkes angenommen und den Großteil der Mittel zur Drucklegung in hochherzigster Weise gespendet hätte. Meine freudigsten Danksagungen seien somit in erster Linie Seiner Königlichen Hoheit, dem Großherzog von Baden in tiefster Ehrfurcht dargebracht.

Dabei gedenke ich noch in stiller Trauer eines Gönners und Förderers meiner Bestrebungen, den irdische Dankesworte nicht mehr erreichen können: Sr. Excellenz des verklärten Freiherrn von Ungern-Sternberg, Vorstandes des Großh. Geheimen Kabinetts, der als der erste auf meine Sammlung hingewiesen und mich durch seine edelsinnige Anerkennung unterstützt und aufgemuntert hat.

Zuletzt — doch nicht zum mindesten — danke ich auch dem Deutschen Volksgesangverein in Wien, sowie dessen Vorstand, Herrn Professor Dr. Josef Pommer, für die Herausgabe meines Werkes und die damit verbundenen großen Zeit- und Geldopfer. Freudig sei hiermit anerkannt, daß ich meine Volksliedersammlung erst durch die treue und gewissenhafte Aufzeichnung der Weisen von Seiten meines verehrten Mitarbeiters für vollwertig erachten kann. Ich fühle mich gedrängt, dies um so rühmender hervorzuheben, als ein mit Arbeiten so schwer überbürdeter Mann, wie Herr Professor Dr. Pommer, Begründer und Schriftleiter der durch den Verein herausgegebenen Zeitschrift: „Das deutsche Volkslied" sich der größten Mühewaltung ohne allen Hinblick auf irgend welche Schadloshaltung unterzogen hat.

Mögen die unermüdlichen Bestrebungen des Wiener Deutschen Volksgesangvereins und seines hochherzigen Vorstandes, das deutsche Volk zu der ewig verjüngenden Waldquelle echter Naturpoesie zurückzuweisen, auf daß es sich darin von den Schlacken der Überkultur und Geschmacksverkünstelung wieder gesund bade, die verdiente Anteilnahme und Unterstützung finden — von Deutschlands Nordmarken, bis in die Alpenländer, diesseits und jenseits des Oceans, überall, so weit die deutsche Zunge klingt und deutsche Lieder gesungen werden.
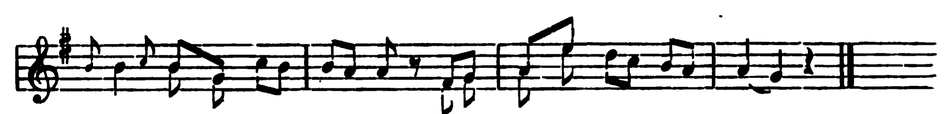
Und wenn ich selber durch Darbietung meines schlichten Liederbuches zur Pflege des deutschen Volksliedes etwas beitragen könnte, so würde ich mein kämpfereiches Leben als kein vergebliches betrachten.

Lichtenthal bei Baden, im Juni 1901. **Augusta Bender.**

Da Wildschütz.

Putzleinsdorf in O.-Ö.





2. Und af Scharding[1]) thans mi weisen
Jn dö Schellna(r), in dö Eisen;
Than mi rin in d'Schöri-Stubn, —
Då schau i gånz sündtla(r) um!

3. Hån in Öck a Gåbel gfundten,
Schelln und Eisen åba gschundten;
Hätt mi nöt da Schörg dafångt,
d'Freiheit hätt i nu daglångt!

4. Greossi Herrna keman gånga,
Frågnt: Wia lång bist du schon gfånga?
„Vierzöhn Wochar und drei Täg!" —
Spröchan mir dås Löben wög.

5. Wei(b) und Kina san nu kuma,
Håbnt vo mir nu Urlaub gnuma;
Weil dås Urteil is schån då,
Schickts ma Våterunsa nåh!

6. Und aufs Wåssa muaſs i sitzen,
Liachti Zaher muaſs i schwitzen;
Wia viel hunerttausend Månn
Wern mi drunten[2]) schauen an!

7. Awar Oans nu thats ma z'Gfållen,
Maria Taferl låſsts ma måhlen!
Schickts mas hin auf Adelwång[3]),
Gott wird Eng schån zåhln davån!

Quelle: Maria Bogner 1899. Aufgezeichnet und eingesandt von Herrn Norbert Hanrieder, u., Pfarrer in Putzleinsdorf.

Auf einem Lebzelternen Herzen

las die blonde Kunei, Dirn des Stiererbauern in der Ramsau, bei einem Kirtag zu Schladming folgendes allerliebste Schnadahüpfl:

's Diandl is kloañ, is kloañ,
Möcht's in a Spatei thoañ.
Spatei[4]) is no nit voll,
Kloañ is sie woll!

P.

Der steirische Wulatza

in zehn Lesarten.

Vor wenigen Jahren ist bei F. E. C. Leukart in Leipzig, das Lied vom steirischen Wulatza in der Bearbeitung von Dr. J. Pommer erschienen. Dasselbe ist von vielen Gesangvereinen, vom Schubertbunde bei Gelegenheit seiner Reise zur Pariser Ausstellung sogar in der französischen Hauptstadt, vor einer zum großen Teile fremdsprachigen Zuhörerschaft, unter großem Beifalle gesungen worden.

Nicht weniger als neun verschiedene Überlieferungen liegen dieser Bearbeitung zu Grunde. (Nach dem Erscheinen des Liedes im Drucke ist noch eine zehnte hinzugekommen.)

„Manches Volkslied liegt in vielen mitunter sehr abweichenden Les- und Sangarten vor. Schwere Mühe macht es selbst dem Kenner oft genug, hieraus die ursprüngliche Form wieder aufzubauen. Für unsern praktischen Zweck genügt es, wenn wir die beste Form herzustellen vermögen. Auch solche mühsame textkritische Arbeiten werden, in der richtigen gemeinverständlichen Weise mitgeteilt,

[1]) Scharding = Schärding, Grenzstadt am Jnn. [2]) drunten: Linz oder Wien? [3]) Adelwang, Wallfahrtsort in Oberösterreich.
[4]) Spatei, spr. Schpatei, = Schächtelchen.

des allgemeinen Interesses nicht entbehren!" So hieß es in dem Aufsatze, mit welchem wir das erste Heft unserer Zeitschrift (Mai 1899) eröffneten und in dem wir auseinandersetzten, „Was wir wollen". Bis heute haben wir in erklärlicher Scheu, unseren Leserkreis durch gelehrte Trockenheit abzustoßen, gezögert, diesen Vorsatz auszuführen. In der folgenden übersichtlichen Zusammenstellung von zehn verschiedenen Sangarten dieses glücklich wieder zum Leben erweckten steirischen Volksliedes soll zunächst nicht viel mehr geleistet werden, als dass das Material vorgewiesen wird, das meiner Bearbeitung dieses Liedes als Vorlage diente.

Prof. Heinr. Mayer hatte das Lied in Turnau bei Aflenz am Fuße des Hochschwab singen gehört und gelernt, und es mir, wie es in seinem Gedächtnisse haften geblieben war, im Jahre 1880 vorgesungen. In dem von mir kurze Zeit darauf herausgegebenen „Liederbuch für die Deutschen in Österreich" findet sich der steirische Wulatza nach Prof. Mayers Überlieferung abgedruckt. Die Lieder sind in diesem Buche nach den Textanfängen alphabetisch angeordnet, und man findet den steirischen Wulatza dort unter den Anfangsworten: „Mei Diandle hat g'sagt und hat g'lacht". In der folgenden Nebeneinanderstellung der neun Singarten, auf Grund deren ich meine Bearbeitung des Liedes hergestellt habe, findet sich die Mayersche Überlieferung in der zweiten Zeile. Wir bezeichnen sie der Kürze halben in Folgenden mit t (Turnau). Später sandte über Veranlassung Prof. Mayers der Oberlehrer in Turnau das Lied in zweistimmiger Fassung (T) ein. Diese Fassung steht in erster Zeile an der Spitze der Zusammenstellung.

Darauf folgen, genau Takt unter Takt gesetzt die übrigen acht Sangarten, zunächst die aus Anger bei Birkfeld, A, in der Niederschrift des Herrn Karl Liebleitner, der sie von dem Wirte Prettenhofer in Vorau 1892 gehört hat. Prettenhofer hat das Lied in dieser Weise in seiner Jugend in Anger gelernt. In der nächsten Zeile steht meine Grazer Aufzeichnung G. So hörte ich den steirischen Wulatza von den Wirten Müller („Zum Heimgarten" am Fuße des Ruckerlberges) und Holzmaier („Zur Sonne") in Graz. In Landl schrieb ich die Form L nieder, in welcher Mathild, die Tochter des dortigen Kirchenwirtes und der Jäger Baumgartner das Lied sangen. An sechster Stelle steht die Sangweise der Töchter des Besitzers der Tiroler Milchwirtschaft Tivoli in Wien, Ti, an siebenter die aus Eisenerz, E, welche ich dem durch seine prächtige Laune und seinen Liederreichtum weit bekannten damaligen Forstadjunkten Herrn Max Würtenberger verdanke. Dann kommt eine Überlieferung aus Vordernberg (V), aus Viktor Zacks Sammlung Heiderich und Peterstamm, ferner, unter W, eine solche eines Dienstmädchens aus Wilhelmsburg in N. Ö., und den Beschluß bildet die Lesart Wn. In dieser Weise hat Herr Mechaniker Franz Kratzsch das Lied vor vielen Jahren schon in Wien gesungen.
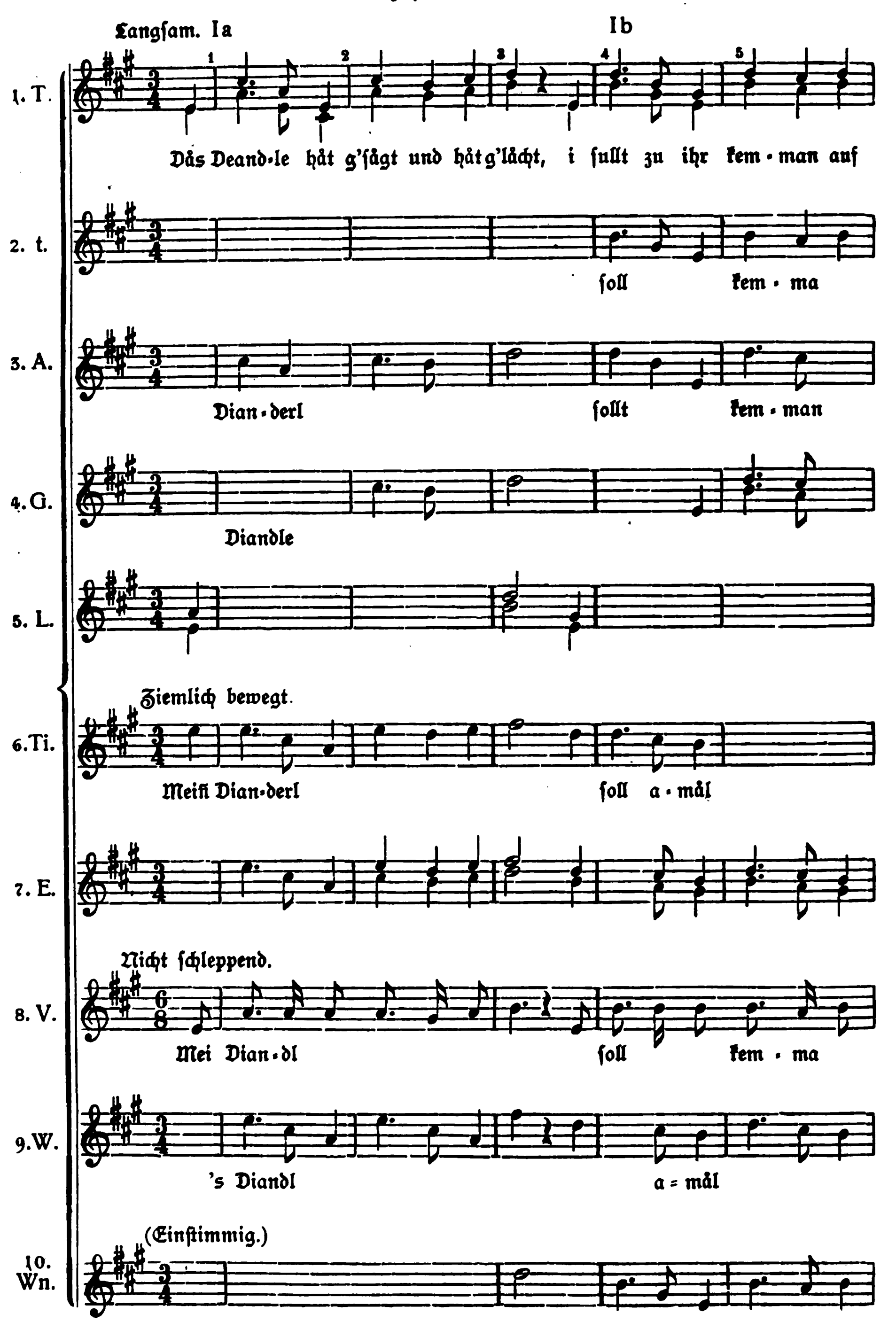
Die Lesarten t, G, L, Ti, E W, und Wn habe ich selbst aufgezeichnet.

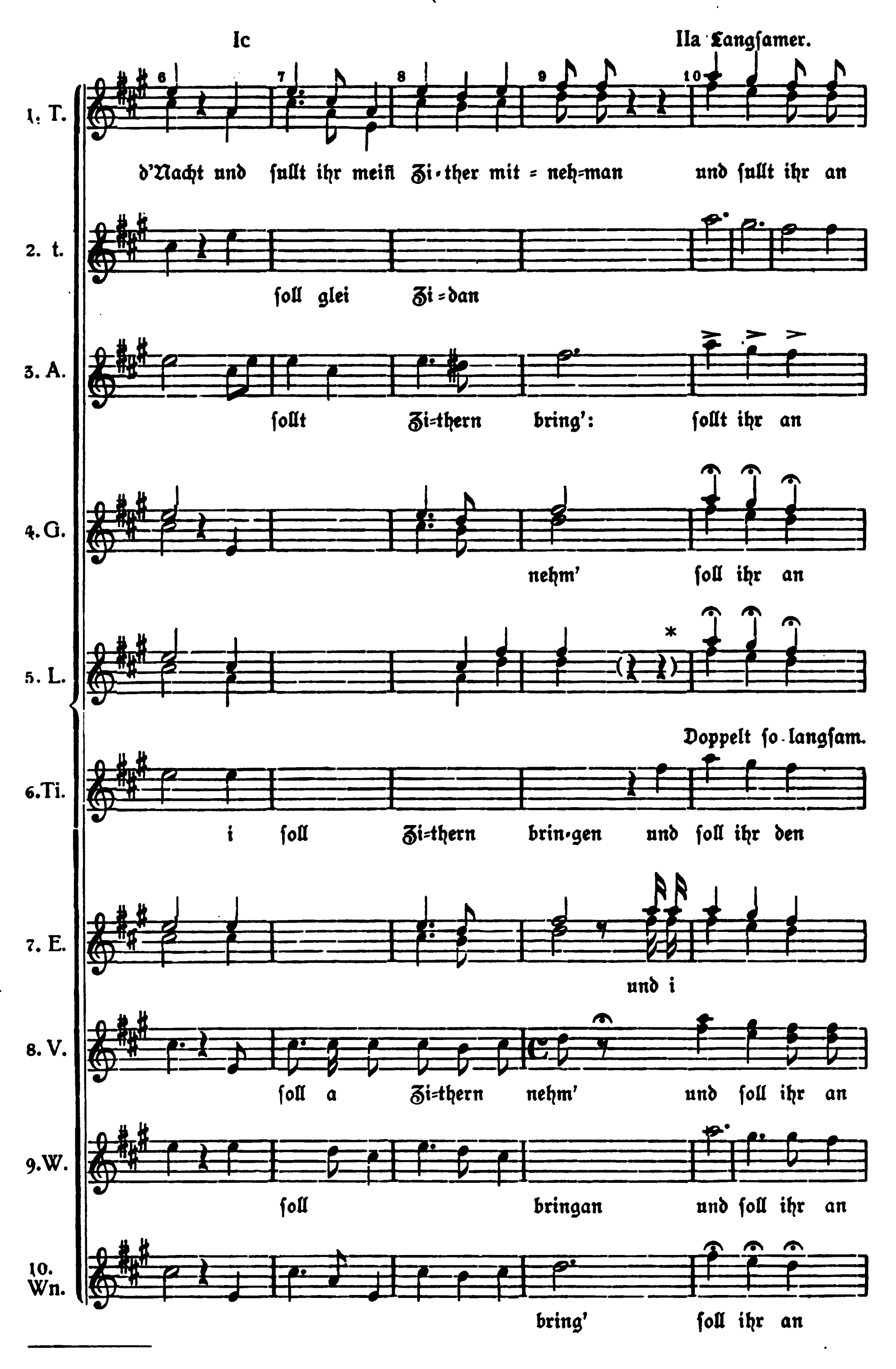
In Kürze sei bemerkt, dass die Vordernberger Lesart V. Zacks (V) von T am weitesten abweicht, dass Kratzschens Singweise jedoch bis auf den Jodlerzusatz fast vollständig mit der Unterstimme der Turnauer Fassung T übereinstimmt. Die anderen Lesarten stehen zu T in näherem oder fernerem verwandtschaftlichen Verhältnisse. Eine ausführliche Vergleichung der einzelnen Sangweisen untereinander und mit der Hauptlesart T würde diesmal zu weit führen.

Bemerkt muss noch werden, dass der besseren Übersichtlichkeit wegen bei den auf T folgenden Lesarten nur diejenigen Töne und Worte gedruckt worden sind, in welchen dieselben von T abweichen, dass also in den leer gebliebenen Takten und Textstellen völlige Übereinstimmung mit T besteht. Dies und die taktweise Untereinandersetzung der zehn Sangweisen dürfte dem Leser die Vergleichung derselben wesentlich erleichtern. Dr. Pommer.

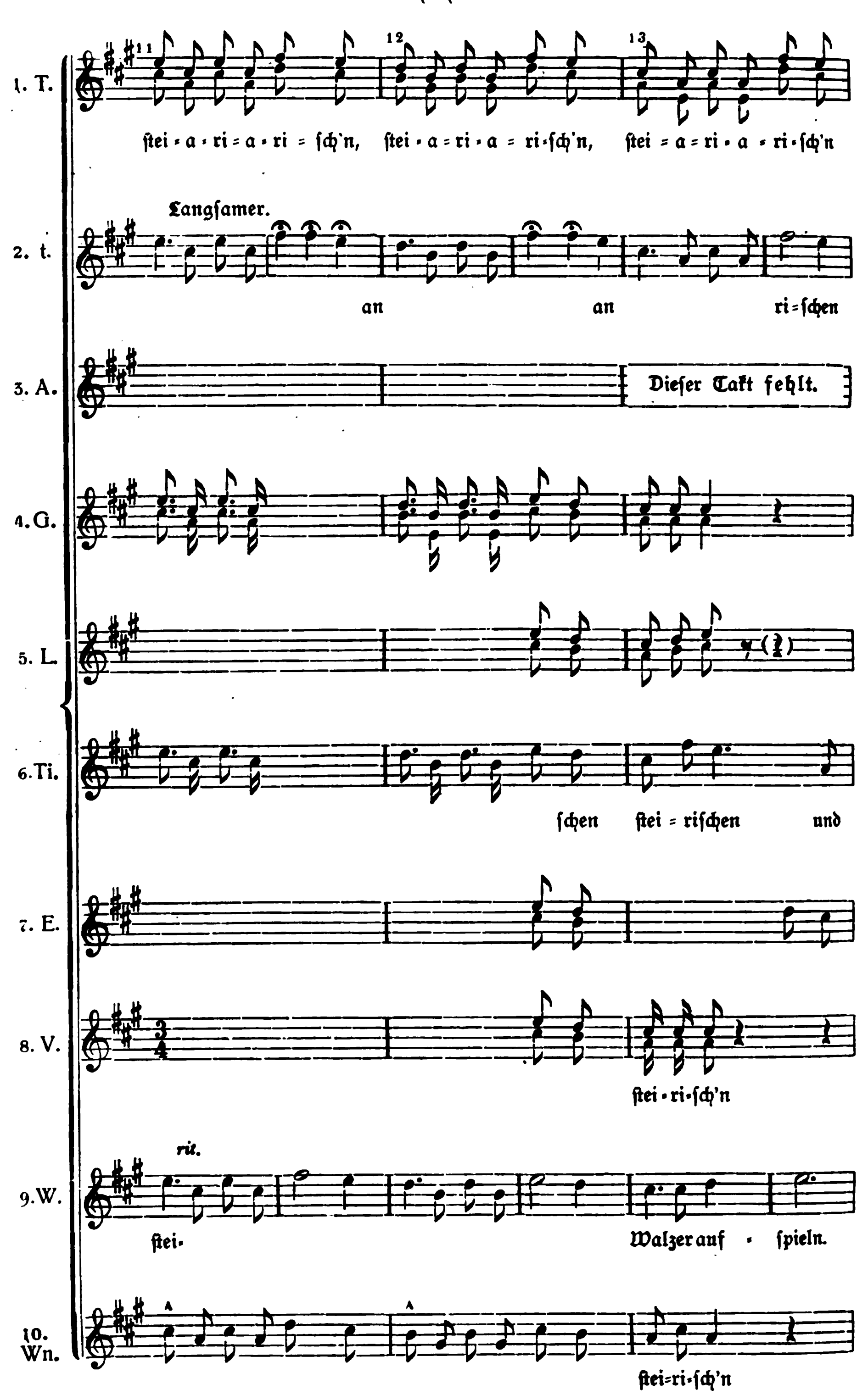
Der steirische Wulatza
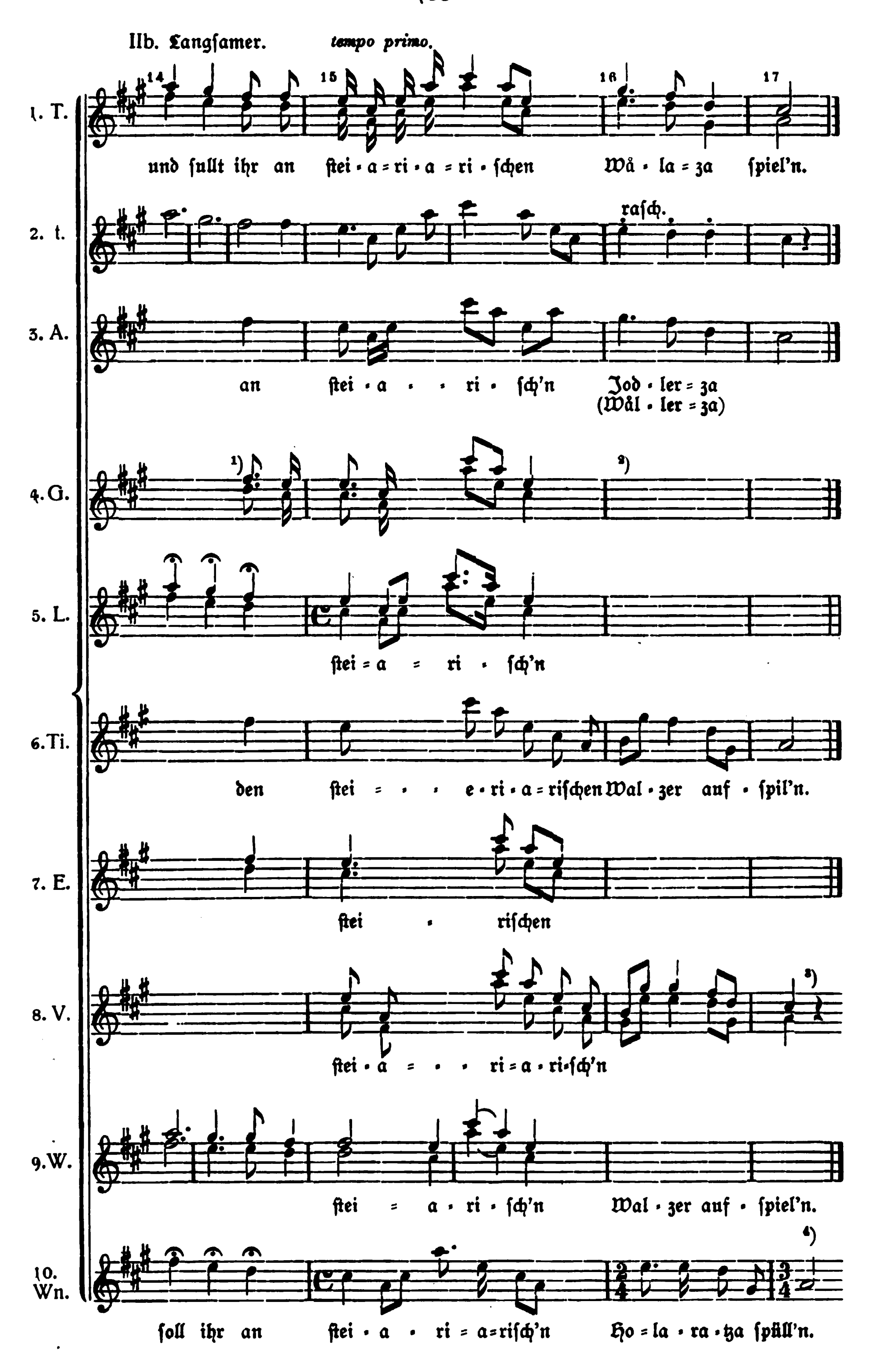
in zehn Lesarten.





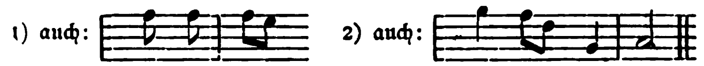
*) Diese Pausen wurden von der Sängerin nicht beachtet.


1. T.
stei - a - ri - a - ri - sch'n, stei - a - ri - a - ri - sch'n, stei - a - ri - a - ri - sch'n
Langsamer.
2. t.
an an ri - schen
3. A.
Dieser Takt fehlt.
4. G.
5. L.
6. Ti.
schen stei - rischen und
7. E.
8. V.
stei - ri - sch'n
rit.
9. W.
stei-
Walzer auf - spieln.
10. Wn.
stei - ri - sch'n
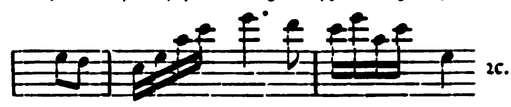

IIb. Langſamer.
tempo primo.
14
15
16
17
1. T.
und ſullt ihr an ſtei • a = ri • a = ri • ſchen Wå • la = za ſpiel'n.
2. t.
raſch.
3. A.
an ſtei • a • • ri • ſch'n Jod • ler = za
(Wål • ler = za)
4. G.
1)
2)
5. L.
ſtei = a = ri • ſch'n
6. Ti.
den ſtei = • • e • ri • a = riſchen Wal • zer auf • ſpil'n.
7. E.
ſtei • riſchen
8. V.
3)
ſtei • a = • • ri = a • ri•ſch'n
9. W.
ſtei = a • ri • ſch'n Wal • zer auf • ſpiel'n.
10. Wn.
4)
ſoll ihr an ſtei • a • ri = a=riſch'n Ho = la • ra • tza ſpüll'n.

Anmerkungen.
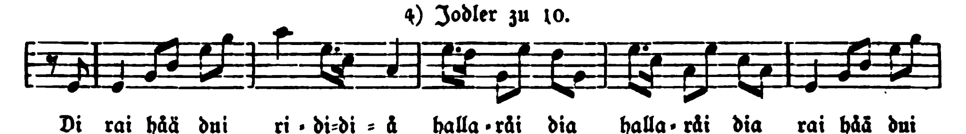
1) auch: 2) auch:



3) Der steirische Wulatza. (Jodler zu 8).



4) Jodler zu 10.





Der Dichter des Volksliedes.

Und wer hat diese Lieder verfasst? und wo sind sie gedichtet worden? Niemand, könnte man antworten, niemand hat sie verfasst, und nirgend sind sie gedichtet worden, von allen vielmehr und überall. Es ist hier eben wieder wie mit dem volksmäßigen alten Epos; es ist kein Name erhalten, und kann kein Name erhalten sein, weil Zustände und Erlebnisse, Gefühle und Empfindungen besungen werden, welche nicht einem allein und besonders, sondern allen, die demselben Volk entsprossen sind, allen, in denen gleiches Blut fließt, in ganz gleicher Weise angehören, und an welchen jedes mithin seinen Teil Dichtung in Anspruch nimmt. Der Dichter ist auch hier nur das Organ, durch welches die große Menge der gleichempfindenden Gleichgesinnten, zum Gesange gleich Befähigten sich ausspricht, und der eben darum in der großen Menge sich notwendig verliert. Finden sich doch dieselben Volksliederstoffe an den entgegengesetzten Enden Deutschlands vor, lauten sie doch in den verschiedensten Gegenden einander ganz ähnlich, jedesmal aber sind sie dem lokalen Sinne, dem besondern Dialekte, der provinziellen Sitte genau assimiliert und dadurch im einzelnen voneinander verschieden. Wer soll diese Lieder gedichtet haben? — Zudem wissen wir, dass überall, wo noch bis jetzt ursprünglicher, nicht durch die moderne Bücherpoesie angefressener Volksgesang vorhanden ist, die neuen unter dem Volke umlaufenden Lieder von Gesellschaften verfasst werden; einer dichtet oder singt vielmehr eine Strophe; ein anderer setzt die zweite, ein dritter die dritte hinzu, wie es die Stimmung und die Lust des fröhlichen Augenblickes dem einen oder anderen eingibt; wir wissen dies von dem Heimgarten (Abendgesellschaften des Volkes) in Tirol, wir finden es aber auch anderwärts ebenso; z. B. ist Oberhessen einer der wenigen glücklichen Landstriche in Deutschland, wo noch das Volk singt, ohne Mildheimisches Liederbuch, ohne Großheim, Gleim und Abela, oder vielmehr trotz dieser Zerstörer unseres Volksgesanges; auch hier entstehen die noch heute oft gar nicht unglücklich erfundenen Liedchen in den Spinnstuben, wo, nachdem der Vorrat an Liedern der Vorsängerin erschöpft ist, der dichtende Trieb bei drei, vier und mehr Personen angeregt wird, so dass sie gleichsam um die Wette Strophe auf Strophe reimen. Manche dieser neueren Volkslieder sind vielen der älteren und ältesten in der Haltung so auffallend ähnlich, dass wir eine gleiche Entstehung auch bei diesen anzunehmen gezwungen sind; andere sind durch Hinzudichtungen zu einzelnen, oft lange schon im Munde des Volkes umlaufenden Strophen entstanden, alle aber haben das miteinander gemein, dass die erregte Empfindung, wie ein starker elektrischer Funke, von Satz zu Satz, von Strophe zu Strophe überspringt, und wo er hinschlägt, erschüttert und zündet.

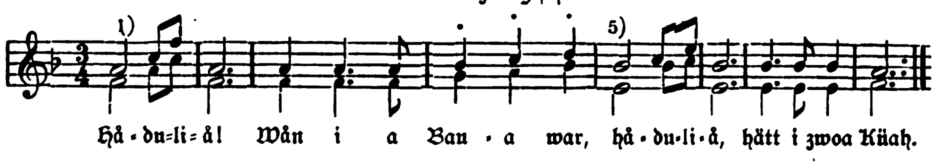
A. F. C. Vilmar: Geschichte der deutschen Nationallitteratur, 25. Aufl. 1901. S. 224—225.
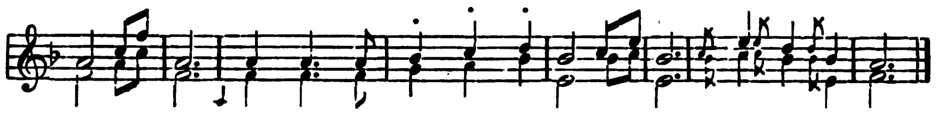
Zur Erhaltung der Volkstracht.

„Will man das Bauernkleid erhalten, so muss man sich mit dem Gedanken befreunden, es selbst zu tragen."

Cornelius Gurlitt: Die Zukunft der Volkstrachten. (Aufsatz in Dr. Rob. Wuttke's „Sächsische Volkskunde" S. 559 ff.)

Schnadahüpfl-Weise
aus dem Salzburgischen.
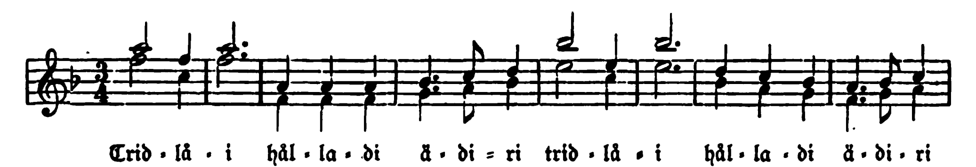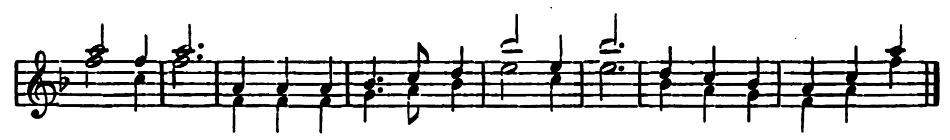




Andere Singart:



In Fuschl am Fuschl-See hörte ich 1891 auf diese Weise vom Sägmüller Håns und Franzl verschiedene Schnadahüpfln singen.

Das in Fuschl von denselben beiden Burschen gern gesungene, wahrscheinlich wienerische Volkssängerlied „Die Fledermäus" hörte ich von ihnen mit einem ähnlichen Jodler schließen:





P.

Ein Rekruten-G'stanzl.

Heut bin i a Bauernbua,
Morg'n a Soldåt;
Wån dås meiñ Deandl wußt',
Wanat sie si z'tod.

Von meiner Mutter überliefert, die es 1849 in Mürzzuschlag von einem Rekruten hat singen hören, der traurig im Aigner-Gasthause saß. P.

Schild-Aufschrift.

Über der Fleischhauerei des G. Th. Zauner in der Hallstatt[1]) befindet sich eine Tafel mit einer Abbildung, darstellend einen Ochsen, den ein Fleischerknecht treibt. Darunter stehen die folgenden Worte, welche offenbar rechtfertigen sollen, daß der Fleischer seinen Kunden zum Fleisch auch Knochen, die sogenannte Zuwage, verabfolgt.

„Der Ochs besteht aus Fleisch
und Bein zum lauffen
darum kann ich das Fleisch
ohne Bein nicht verkaufen."

Gottl. Th... Zauner. In der Hallstatt Nr. 35.

---

[1]) Die Hallstatt heißt der Ort, nicht, wie unsere wortsparende Zeit mechanisch kürzt: Hallstatt. Daher auch richtig: In der Hallstatt, aber nicht: In Hallstatt.

Nochmals „Der Weltlauf“.

Wie das Volkslied wandert und sich wandelt, kann man an diesem Beispiele ersehen. Das niederösterreichische Volkslied „Weib, Weib, sollst heamgehn“ (in „Öst. Volkslieder mit ihren Singweisen, gesammelt von Tschischka und Schottky“, unter dem Titel „Der Weltlauf“ Nr. 20[1]), zu dem Heft 4 eine Fassung aus dem Murthale brachte, ist auch nordwärts geflogen. In Westfalen hat das Volk dieses alte Scherzlied in folgender Weise umgearbeitet:

„Madame, Madame, nach Hause soll sie kommen,
Denn ihr Herr, ihr Mann ist krank,
Nach Hause soll sie kommen!

Ist er krank, bleib er krank,
Legt ihn auf die Hobelbank,
Ich komme noch nicht, ich komme noch nicht,
Ich komme noch nicht nach Hause.

Madame, Madame, nach Hause soll sie kommen,
Denn ihr Herr, ihr Mann ist tot,
Nach Hause soll sie kommen!

Ist er tot, bleib er tot,
Hat ein Ende meine Not.
Jetzt komme ich, jetzt komme ich,
Jetzt komme ich nach Hause!“

Leider fehlt uns auch hier, wie zu der Murthaler Fassung, die Melodie. Ist sie einem der Leser bekannt? F.



Nachtwächterruf.

Rossatz a. d. Donau, N.-Ö.



Mei - ne Herrn, lässt enk säg'n, der Häm - mer håt Zwöl - fe g'schläg'n. Ge-



lobt sei Je - sus Christ, und uns - re lia - be Frau! Håt Zwöl - fe g'schläg'n.

In Rossatz noch heute üblich. Vorgesungen von Herrn Adolf Hayr, u., aufgezeichnet von Dr. J. Pommer.

Die Egerer Tracht.

Eine sehr eingehende Beschreibung dieser malerischen Volkstracht findet sich in der trefflichen volkskundlichen Zeitschrift Unser Egerland, im Augusthefte des 3. Jahrganges S. 32—36. Nur schade, dass kein Farbenbild zur Veranschaulichung beigegeben ist. Wir empfehlen bei dieser Gelegenheit allen Freunden volkskundlicher Forschungen den Beitritt zum Vereine für Egerländer Volkskunde. Der Mitgliedsbeitrag beträgt nur 2 Kr. jährlich. Die Mitglieder erhalten die sechsmal jährlich erscheinende Zeitschrift des Vereines, „Unser Egerland“, unentgeltlich zugesandt. — Anmeldungen zum Beitritt sind zu richten an den Vorstand des Vereines und Herausgeber der Zeitschrift Alois John in Eger.

Der deutsche Schulvereins-Kalender

redigiert von dem bekannten Dichter Hermann Hango, sei als ein litterarisches Jahrbuch ersten Ranges allen gut deutsch Gesinnten wärmstens empfohlen. Unter den hervorragendsten Beiträgen finden Freunde des Volkstums einen mit zahlreichen Notenbeispielen illustrierten Aufsatz von Dr. Josef Pommer „Das Bewusst-Kunstmäßige im Volkslied.“ F.

„Die Lyra“,

„Allgemeine deutsche Kunstzeitschrift für Musik und Dichtung“, feierte im vorigen Monat ihr 25jähriges Bestehen. Aus diesem Anlasse sind dem Herausgeber Herrn A. A. Naaff ehrende und herzliche Glückwünsche von nah und fern zugekommen.

Die Schriftleitung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ schließt sich den Glückwünschenden gerne und aufrichtig an, so sehr es sich auch im letzten Jahre gezeigt hat, dass die Anschauungen beider Blätter in wesentlichen Punkten im Gegensatze zu einander stehen. P.

Dr. J. Pommer: 444 Jodler und Juchezer.

„In den letzten Tagen erschien die erste Lieferung eines Werkes von hervorragender volkstümlicher Bedeutung unter dem Titel: 444 Jodler und Juchezer aus Steiermark und dem steirisch-österreichischen Grenzgebiete, gesammelt von Dr. Josef Pommer.

[1]) Für gemischten Chor gesetzt von Dr. J. Pommer, in der 4. Flugschrift „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes“ herausg. von dem D. V. G. V.

Mit diesem Buche, einer Arbeit von 8 Jahren fleißigen Sammelns und Sichtens, beginnt der auf dem Gebiete des Volksliedes bewährte Forscher, Dr. Josef Pommer, seine Hauptsammlung, welche die gesammte Volksmusik der deutschen Steiermark umfassen soll. Diese Jodler-Sammlung — wohl die umfangreichste und gründlichste auf diesem Gebiete — durch ihren Reichtum wie durch das Princip der Stoffanordnung einzig in ihrer Art, wird nicht nur in der Heimat der fröhlichen Alpengesänge, der grünen Steiermark, sondern überall, wo fröhliche Sänger beisammen sind, freundliche Aufnahme finden, da sie eine Fundgrube herzerfreuenden Gesangstoffes ist, aus der uns erfrischende, wohlthuende Gebirgsluft entgegenweht. Das Werk wird in vier Lieferungen zum Preise von je 1 Krone netto in rascher Folge erscheinen und soll bis Ende des Jahres vollständig vorliegen." V. Z.

Bücherschau.

Dr. A. Wuttke. Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. Dritte Bearbeitung von E. H. Meyer. Berlin, Wiegandt & Grieben 1900. 12 Mk. Das berühmte Buch Wuttke's ist nun endlich wieder im Buchhandel zu haben und zwar in einer Bearbeitung von berufenster Hand, der des Herausgebers von Grimms deutscher Mythologie. Ihm sind vor allem die Winke zur Vorsicht gegenüber zu kühnen Deutungen Wuttke's zu danken. An Wuttke können und müssen alle neueren Aufzeichnungen von Aberglauben gemessen werden. Wer das dicke Buch ansieht, möge aber nicht glauben, daß nun alles unter Dach gebracht ist! Noch viel ist zu sammeln; gerade die Verbreitung des Aberglaubens ist noch lange nicht klar gestellt. Auch Misverständnisse sind noch in großer Anzahl zu berichtigen. Auch bei Wuttke ist z. B. der hl. Mäha noch als heiliger Mäher angeführt. Aber was sollen so kleine Mängel gegenüber dem unerschöpflichen Reichtum des Buches.

Stimmen über V. Zacks „Heiderich und Peterstam".

Diese treffliche Sammlung steirischer Volkslieder umfasst 3 Hefte. Die ersten beiden enthalten je 25, das dritte Heft 27 Lieder, die mit wenigen Ausnahmen echte, wertvolle Volkslieder sind. Die vom Verlage Hans Wagner in Graz hübsch ausgestattete Sammlung verdient, immer wieder als kostbarer Hausschatz bestens empfohlen zu werden. Wir behalten uns eine selbständige eingehende Besprechung vor und schicken indes die Urteile des Musikers A. Seydler und des Dichters Rosegger voraus. A. Seydler berichtete dem Grazer Volksblatte am 1. Jänner 1896 folgendes:

„Eine prächtige musikalische Gabe legt uns Vict. Zack im 3. Heft seiner Sammlung H. u. P. auf den Neujahrstisch. Das sind echte, duftende Blüten des volkstümlichen Empfindens in Wort und Ton. Und wie geschmackvoll, wie naturwahr und doch schön und rein ist das alles gesetzt! Wie ganz anders klingt dies, als der landläufige „Grüne Hosenträger-Gesang", mit welchem man leider in Hunderten von Gesangvereinen das Steirerlied besudelt. Die meisten Lieder lassen sich zum Klaviere sowohl ein-, als auch zweistimmig, und einige im dreistimmigen Satze singen. Sehr richtig ist die Bemerkung des Vorwortes: „„Es herrscht vielfach, und zwar nicht nur unter Laien, die irrige Ansicht, alle V. ließen sich in die Allerweltsvierstimmigkeit hineinzwängen. Jawohl, sie müssen sich singen lassen, aber einerseits sind viele derselben hierfür zu leicht beweglich in der Melodie und verlieren dann in dem 4 fachen Stimmpanzer ganz und gar ihre zarten Formen, ihre duftende Lieblichkeit, wie ihre Schalkhaftigkeit. Andererseits wieder schließt die Forderung nach deutlicher Aussprache des Textes und witzigem, charakteristischem Vortrage mancher humoristischer und erzählender Lieder die Mehrstimmigkeit von selbst aus."" Das sind goldene Worte! Noch köstlicher aber ist der Inhalt des durch die Verlagshandlung Hans Wagner reizend ausgestatteten Heftes, dessen 27 Gesänge gewiss in jedem Salon, in jeder Stube, wo man singt und spielt, bald Lieblingslieder werden dürften." Sdl.

P. Rosegger schrieb im Heimgarten (Februar 1896):

„Im Frieden des Heims mir von meinen Kindern auf dem Klaviere Volkslieder vorspielen zu lassen, das ist einer der höchsten Genüsse, die ich kenne. Der Kunstmusiker wird mich hierin für sehr anspruchslos halten. Anspruchslos? Nicht so ganz und gar. Ich bin in den Volksliedern, wenn auch nicht kritisch, so doch wählerisch. Lange nicht jedes ist mir recht. Kommt es der Tanzmusik nahe oder gar dem Gassenhauer, fort damit; das macht mich nervös. Ist es gekünstelt, geziert, kompliziert[1]) — fort damit! Von diesen rede ich nicht. Das Volkslied sei wie der Wein: alt und rein. Je älter ein Volkslied ist, desto besser ist es, denn die schlechten vermögen nicht, Jahrhunderte zu überdauern. Je einfacher das Lied, desto leichter bleibt es im Ohr hängen und klingt dort nach in langen, künftigen Zeiten, und bringt nach Jahren, wenn man's wieder hört, vergangenes Leben zurück. Nichts ist ein stärkerer Hort der Altständigkeit des Volksgemütes, des konservativen Empfindens, als das Volkslied, es verbindet die Geschlechter der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichsam mit einer unsterblichen, ewig klingenden Seele. Vielleicht ist das ein tiefer liegender Grund, warum wir

[1]) In diesem Falle dürfte die Echtheit des betreffenden Volksliedes zu bezweifeln sein.

am Volkslied hängen: in ihm grüßen unsere Vorfahren aus längst vergangenen Zeiten zu uns herüber.

Solche Gedanken kommen mir, wenn ich die Lieder höre, die Victor Zack in seiner verdienstlichen Sammlung „Heiderich und Peterstam“ uns neuerdings übermittelt hat. Man merkt in dem Text und in den Noten seiner Sammlung die große Gewissenhaftigkeit und Pietät, mit welcher solche Schätze zu behandeln sind. Die meisten Menschen mögen es sich nur endlich gestehen, die gekünstelte, gemachte, mit allerlei Reflexionen belegte Musik, wie sie heute Theater und Konzertsaal beherrscht, geht ihnen doch nicht so nahe, als das einfache, edle Volkslied, das immer traut und nie banal wirkt. Ich habe oft bemerkt, dass Kunstmusik gerade dort am sichersten zündet, wo sie an's Volkslied anklingt, wo sie melodiös im Sinne des Volksliedes wird. Wohlan, greifet nur zum Urquell!“ F.

Der 24. deutsche Volksliederabend

des Vereines findet unter der Leitung des Chormeisters Herrn Karl Liebleitner und unter der freundlichen Mitwirkung des Herrn Dr. R. Halatschka Sonnabend den 23. d. M. in Schäfters Saal „Zum grünen Thor“ VIII. Lerchenfelderstraße 14 statt. Zur Aufführung gelangt unter Anderem auch ein über 100 Jahre altes bäuerliches Weihnachtslied aus Schladming im Satze für eine männliche Mittelstimme, zwei Geigen und Orgel (Harmonium). Es ergeht an alle Freunde des deutschen Volksgesanges die höfliche Einladung zum Besuche dieser Veranstaltung. Eintrittskarten beliebe man zu bestellen bei Herrn Alexander Arlet, Wien I, Maria-Theresiastr. 24.

Vom D. V. G. V.

Hochzeit.

Dr. Otto Pommer, Gymnasiallehrer in Triest, a., hat sich am 7. IX. d. J. in Cilli mit Frl. Gabriele Zangger vermählt. — Heil! —

Eingetreten sind:

Herr Dr. Eduard Stepan, VIII. Landesgerichtsstr. 3. N.Ö. u.
Frl. Hermine Wimmer, IX. Eisengasse 25. Wienerin. a. Sopran.
Herr Raimund Zoder, Lehrer, VII. Burggasse 67. Wiener. a. II. Bass.

Zu den Unterstützenden übergetreten:

Dr. Otto Pommer, wegen Übersiedlung nach Triest.
Dr. Eduard Pöll, wegen Übersiedlung nach Mals in Tirol.

Beurlaubt wurden:

Frl. Lilli Filek Edle v. Wittinghausen wegen Krankheit.
Frl. Charlotte Mlady wegen geschäftlicher Verhinderung.

Ausgetreten:

Frau Leopoldine Baumann, u., Wien.

Gestorben:

Herr Theodor Hoffmann, behördlich autorisierter Civilarchitekt, u., in Wien am 11. IX. 1901 im 62. Lebensjahre.
Herr Rudolf Möckel, Kaufmann, u., am 16. X. 1901 in Wien, im 36. Lebensjahre.

Friede ihrer Asche! Ehre ihrem Angedenken!

Briefkasten.

Dr. K. K. in der Veitsch. — Besten Dank. Echte Volkslieder auf „fliegenden Blättern“ in die Welt zu senden, ist ein guter Gedanke; vielleicht bringen wir diesen Vorschlag, der uns auch schon von anderer Seite gemacht worden ist, zur Ausführung. — Die versprochene Weise hat mir der Herr noch nicht geschickt. Bitte betreiben Sie die Sache! Herzliche Grüße!

Hermann Mr. — Die Lesart von dem „Marsch ins Feld“, sowie die anderen Volkslieder sind uns sehr willkommen. Doch bitten wir um Geduld; wir leiden Gott sei Dank nicht an Stoff-, leider aber an Raummangel.

L. Riemann, Essen. — Sendung mit großem Dank erhalten. — Ach, könnte das Blatt doch in doppeltem Umfange erscheinen! Dazu gehörten aber auch doppelt soviel Abnehmer!

Prof. Harold Arjuna Graevell van Jostenode, Brüssel. — Der D. V. G. V. dankt bestens für die freundliche Zusendung Ihrer interessanten Abhandlung über „Die Volkspoesie im Unterricht“.

Pfarrer J. Rainer. — Herr J. Kronig schreibt mir, daß in dem Nachlasse seines Bruders keine Liedersammlung vorgefunden worden ist. — Heil Dir! — P.

Dieses Heft ist 16 Seiten stark.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

3. Jahrgang. Dezember 1901. 10. Heft.

Das deutsche Volkslied.

Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege.

Unter der Leitung von

Dr. Josef Pommer und **Hans Fraungruber.**

Herausgegeben von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

Erscheint in 10 Monatsheften; jedes Heft mindestens 8 Seiten stark.
Preis für den Jahrgang: 4 Kr. = 4 Mk., für das einzelne Heft 50 H. = 50 Pf. — Anzeigenpreis: für die gespaltene Kleinzeile 25 H. = 25 Pf., für 1 ganze Seite 25 Kr. = 25 Mk., für ½ Seite 13 Kr. = 13 Mk.

Für den Buchhandel: Alfred Hölder, k. k. Hof- u. k. k. Universitätsbuchhändler, Wien.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen sowie die Verwaltung der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Wien VI, Gumpendorferstraße 151. — Ankündigungen, Handschriften, Noten und Bücher sind an die Schriftleitung, Wien V, Franzensgasse 11 zu senden.

Über Dialektdichtung und den Dialektdichter Thomas Koschat.[1])

Karl Liebleitner.

I.

Die Dialektdichtung hat ihre gute Berechtigung. Sie fußt auf der breiten Masse des Volkes, ist national im vollsten Sinne des Wortes. Freilich ist es die hochdeutsche Sprache, die uns zusammenhält; ohne sie hätten sich die deutschen Stämme einander gewiss entfremdet, zu einer idealen Vereinigung aller Deutschen wäre es nie gekommen. Und doch ist die Muttersprache der deutschen Stämme ihre Mundart. Die Schriftsprache wird ihnen förmlich aufgedrängt, anerzogen durch die Vermittlung der Bildung, durch die Macht des gedruckten Wortes; der Dialekt ist ihnen angeboren. Dieser sprosst aus dem Boden heraus in die Menschen hinein und lebt in ihnen. In der Mundart lodert der ursprüngliche Geist der deutschen Sprache; in ihr ist frisches, flutendes Leben, und darum die vielfachen Veränderungen, die sie schon in wenigen Jahrzehnten erleidet. Allein dieser Geist der deutschen Sprache bleibt in den Mundarten doch unverfälscht erhalten, und besonders die süddeutschen haben ein edles, sprachrichtiges Deutsch. Oft bildet sich eine naseweise Städterin dem Alpenbauer gegenüber auf ihre schöne Sprache schrecklich viel ein und ahnt gar nicht, daß der einfache Landmann eine weit bessere spricht als sie. Die Landschule bekommt in den Kleinen meist unbeholfen aber richtig sprechende Schüler, in ihnen lebt ein unverdorbenes Sprachgefühl. Die Schule muß nur dem Sprachunterrichte den Dialekt zu Grunde legen, dann wird dieser zu einem guten, lieben Freunde, der das Kind zu einem schönen, natürlichen,

[1]) Aus der Ostdeutschen Rundschau vom 13. VIII. 1895. Da diese vernichtende Kritik der Koschatschen Aftermuse allmählich in Vergessenheit zu geraten scheint, dürfte es an der Zeit sein, dieselbe neuerlich in Erinnerung zu bringen. Die Schriftleitung.

lebendigen Hochdeutsch führt, zu derselben Sprache, wie sie der wahrhaft Gebildete spricht, und die grundverschieden ist von der gekünstelten, elenden Papiersprache, die sich in den meisten unserer Zeitungen, in vielen Büchern, ja auch in den Kanzleien breitmacht und von hier übertritt in den menschlichen Verkehr.

Am reinsten und schönsten finden wir den Dialekt in den Volksdichtungen, sowohl in den poetischen wie in den prosaischen. Als die Brüder Grimm ihre Volksmärchen und Sagen sammelten, schrieben sie diese so nieder, wie sie ihnen erzählt wurden; in schlichter Weise übertrugen sie dann die Sätze nahezu wortgetreu in die Schriftsprache. Wie unnachahmlich schön aber diese Märchen und Sagen erzählt sind, weiß jeder. Ja, bei einigen dieser Erzählungen merkten diese feinfühligen Meister unsrer Sprache, daß sie beim Übertragen in das Hochdeutsche zu viel von ihrem eigentümlichen Zauber einbüßten, daher nahmen sie solche in der Mundart in ihre Sammlung auf.

Von hoher Schönheit, von überwältigender Kraft sind die Lieder, die sich das Volk selber gedichtet hat. In ihnen spiegelt sich die Seele des Volkes; all' sein Lieben und Hoffen, seine Lust, sein bitteres Leid, sein reiches Empfinden kommt darin zum Ausdruck. Darum ist jede Zeile wahr, nichts wird beschönigt, nichts übertrieben, kein Witz ist gesucht, kein Gefühl erheuchelt. Und die meisten dieser Lieder erklingen in der Mundart, nur hie und da guckt bei diesen mit einem Worte das Schriftdeutsch durch. So zum Beispiel beginnt ein prächtiges Tiroler Fuhrmannslied:

„Kein feineres Leb'n . . ."

und der Kehrreim in einem steierischen Volksliede lautet:

„Die Bäumelein blüahen so weiß wia Schnee,
Wann ich zu meinem Dirnderl ausgeh'."

Gerade diese eingestreuten hochdeutschen Wörter sind mit ein Kennzeichen der Echtheit des Volksliedes, und der Städter sollte sie beim Singen wohl beibehalten. Weil das Volkslied eine der edelsten Blüten des deutschen Volkstums ist, so sollte jeder trachten, der Herz hat für seine lieben Stammesgenossen, viele dieser Lieder kennen zu lernen. Bald werden sie ihm ein teures Gut sein, und selbst beim unscheinbarsten wird ihm das Herz aufgehen vor Freude und Stolz Ich kenne ein Kärntnerlied — wohl das kürzeste aller Volkslieder — das bloß aus zwei Verszeilen besteht; die Melodie enthält nur einen Gedanken, der mit der Quint beginnt, lange auf dem Grundtone ruht, allmählich sich bis zur Terz erhebt und mit dieser sehnsüchtig verklingt:

Sehr ruhig; traumhaft.
(M. M. 𝅗𝅥 = 42.)
Einer.



Das ist tiefempfundene, echte Poesie! Man stelle sich nur den Burschen vor, wie er, auf den Streuhaufen hingestreckt, ruht; um ihn her ist alles feierlich stille, er aber blickt unverwandt in das herrliche Gestirn und singt träumerisch für sich diese beiden Verse. — Jeder, der sich für die innige Sprache der Poesie ein offenes Ohr, ein empfängliches Herz bewahrt hat, staunt diese zwei schlichten Zeilen sprachlos an, sobald er sie zum ersten Male vernimmt; sie legen ein herrliches Zeugnis ab von der hehren Macht der deutschen Volksdichtung.

Ein Meister unserer lieben Mundart ist auch der echte Volksdichter, der wahre Bauernpoet, der aus dem Landvolke hervorgegangen ist und sich an ihm

[1]) gern, Morgenstern.

gebildet hat; der Poet, der für das Volk schreibt und für jene Wenigen, die mit allen Fasern ihres Herzens in inniger, uneigennütziger Liebe an ihrem Volke hängen. Nicht hoch genug können Dichter wie Peter Hebel,' Josef Misson, Franz Stelzhamer, Peter Rosegger gewürdigt werden; in ihren Werken lebt echtes deutsches Volkstum, obwohl man in ihnen das Wort „deutsch" vergeblich suchen wird. Das sind nationale Dichter, die mit ihrem Volke eins sind, es mit erziehen helfen, es preisen und verherrlichen.

Diesen wirklichen, gottbegnadeten Dialektdichtern steht eine Reihe Poeten gegenüber, die sich auch der Mundart bemächtigt haben, ohne daß sie dazu berechtigt waren. Geradezu nicht berechtigt, weil sie den Dialekt nicht beherrschen, ferner — und dies ist der Hauptgrund — weil ihnen die Liebe zur Sprache des Volkes, ja zum Volke selber fehlt. Auch Thomas Koschat ist als Dialektdichter aufgetreten, wohl größtenteils deshalb, weil er Worte für seine Lieder braucht. Er nahm nicht Gedichte anerkannter Meister, um sie zu vertonen, keinem einzigen fremden wertvollen Gedichte verhalf er zur Volkstümlichkeit. Wie haben es andere Tondichter gemacht? Roseggers „Därf i's Diandl liab'n?" wurde durch die vielgesungene Komposition Zehngrafs und durch die zwar weniger gekannte, aber sehr schöne Vertonung Weinwurms weit verbreitet.

Zöhrer und vielfach auch Vergeiner haben die herrlichen Lieder Stelzhamers in Musik gesetzt und hiemit sehr verdienstvoll gewirkt. Ich erinnere auch an Jakob Schmölzer, der einerseits auf dem Gebiete des echten Steirerliedes wacker gearbeitet, andererseits in seinem „Almlüfterl", „Stoansteirisch", „Almfrieden" mustergiltige Dialektkompositionen geschaffen hat.

Solche Lieder in der Mundart, aber auch nur solche haben ihre Berechtigung, durch sie wird der Liederschatz des deutschen Volkes schön und würdig bereichert.

Koschat ging seinen eigenen Weg; er komponierte nahezu nur seine eigenen Dichtungen; die größte Mehrzahl der deutschen Gesangvereine singt sie, viele, viele Liedertafelbesucher müssen sie anhören, jeder darf sie also besprechen.

Koschat dichtete in der Kärntner Mundart. Wir hören von einem „Büable", „Diandle" und „Gansle", er spricht von einem „z'nicht'n Gethua", von einem „lei läss'n"; und doch sind alle Kärntner darüber einig: kärntnerisch sind Koschats Dichtungen nicht. Die Kärntner aber, die über eine unverfälschte Mundart in ihren Volksliedern mit größter Strenge wachen — gewiss mit vollstem Rechte — haben noch nirgends ernstlich dagegen Stellung genommen, dass Koschat ihren Dialekt verballhornt. Was sie einem Nichtkärntner nie und nimmer verzeihen würden, gestatten sie ihrem Landsmanne mit einem mir unbegreiflichen Entgegenkommen. Ja, man bemüht sich sogar, die Art und Weise, wie sich Koschat die Kärntner Mundart zurichtet, zu verteidigen, wenn sie wirklich einmal von einem engeren Stammesgenossen, der seinen Dialekt aufrichtig liebt, nach Gebühr getadelt wird. Im Namen „vieler deutscher Kärntner in Graz" hat im „Grazer Extrablatt" vom 16. Juli d. J. ein konfuser, für Koschats Wirken begeisterter Liederfreund in einem Kampfartikel geschrieben: „Bei den vorgesagten Bestrebungen Koschats, das Lied für Nichtkärntner zu bearbeiten, ist ein kleiner Dialektfehler, respektive eine Weglassung eines nicht jeder Zunge beim Singen geläufigen Wortes von gar keiner Bedeutung."

Es handelt sich hier also nur um kleine Dialektfehler, um die Weglassung eines nicht allgemein verständlichen Wortes? Nein, nein! Jeder Kenner der Kärntner Mundart erschrickt bei der Durchsicht der Koschatschen Texte vor diesen „kleinen Fehlern". Doch nun zum Inhalte dieser Lieder! Sehen wir zu, wie der Dichter ins volle Kärntnerleben hineingreift und was für Menschen ihm da in der Hand bleiben!

Koschat läſst seinen „verliabten Buam" singen:

Han di längst schon kennt,
Bist als Maderl g'rennt
Weit hinaus ins schöne grüane Feld.
Wo jetzt Hadrich blüaht,
Hast du d' Lamperln g'hüat,
Han a oft die Sternlan mit dir zählt!"

Bei Tag also hüteten sie mitsammen die Lamperln, abends zählten sie die Sternlan — o, die liebliche Idylle!

„Und was bist du jetzt f'r a saub'ri Jungfrau wurn,
Das ganze Dorf nennt di als seine Zier!"

Ein prächtiges Kärntner-Deutsch!

„Und wann d' Mam a greint,"

die „Koschat-Mahm", in wie vielen seiner Lieder erscheint sie nicht!

„Wann a die Eltern murr'n,"

ich meine, die Eltern hätten schon in der 6. Zeile dieser Strophe „murr'n" sollen, nicht erst in der 10.; jetzt kümmert sich der Bursche nicht mehr darum.

„Ja, du muaßt mein sein,
Sunst is aus mit mir."

So der hochpathetische Schluß.

Ein anderes idyllisches Liedchen ist die „Sennermizzi"; mich wundert's, dass sie nicht Elsa heißt.

„Vom Berglan hoch droben, wo 's Edelweiß blüaht,
Da hört ma im Frühjahr manch' lustiges Liad.
Durt steht a klan's Hüttle aus Rantlan und Lahm,
Und d'rin in dem Hüttlan is mei Mizzi daham."

So lieblich klingt die erste Strophe.

„A Diandle voll Leb'n, a Diandle voll G'müath,
I scham mi 's nit z' sag'n, han oft vor ihr kniat."

Gar oft stelle ich mir den Buben vor, wie er vor der Sennermizzi kniet, gewiß, um sie in liebesseliger Überschwenglichkeit anzubeten; und dann denke ich mir das süßlich dumme Gesichtchen dazu, mit dem dieses Fräulein die Huldigung entgegennimmt. Erquicklich ist das Bild nicht.

„A Äugle hat's Schlankerl, daß ma narrisch kunnt wer'n,
So schön is ka Bleamerl, so schön is ka Stern."

Und nun die dritte Strophe, die man wahrscheinlich pp singen soll, damit die weihevolle Stimmung so recht zum Ausdruck kommt:

„Und wann ma mei Mizzi beim Mondschein betracht't,
Da siehgt ma, wie selber der Mond auf sie lacht."

Es heißt nicht: Wenn ich meine Mizzi betrachte, sondern wenn man sie betrachtet; sie ist also zu dieser Tageszeit zur Besichtigung ausgestellt.

„Drum bleib' i dem Diandle a alleweil treu,
Denn so oft i sie anschau', so liab i's auf's Neu'!"

Ich gebe für diese Lieb' und Treu' nicht einen Heller, denn sie ist nicht echt, das ganze Lied ist innerlich hohl. Wie gewaltig spricht dagegen die Liebesleidenschaft aus vielen, vielen Vierzeiligen, die man nur darum nicht nach Gebühr schätzt, weil sie einem so sehr geläufig sind. Das bekannte Liedchen z. B.

„Und i liab di so fest
Wia da Bam seine Äst';
Wia da Himmel seine Stern',
G'rad so hab' i di gern"

enthält einen überreichen Schatz von echter, wahrer Empfindung und sagt in den vier Zeilen unendlich mehr als die Senner-Mizzi in den drei wässerigen Strophen; man singe es nur aufmerksam vor sich hin und verweile bei jedem Gedanken so lange, bis man ihn in seiner süßen Innigkeit erfaßt hat. Koschat, der dieses Lied ganz merkwürdig bearbeitet hat (als Baritonsolo mit Brummstimmen, Klavierbegleitung und Cellosolo), hat sich redlich bemüht, den tiefen Eindruck zu zerstören. Erstens hat er diesem Liede die Melodie von dem „I hab' dir in d' Äuglan

g'schaut" unterlegt, als ob es für das echte Volkslied so ganz alleseins wäre, nach welcher Melodie es gesungen wird, dann hat er noch folgende zweite Strophe hinzugedichtet:

> „Hast g'moant, mei liabs Engerl,
> I hätt' di nit gern,
> Bei Gott, unserm Vatern,
> Da kunnt' i dir's schwör'n."

Wie das schal und leer klingt!

Merkwürdig ist aber auch die dritte Strophe. Jeder, der sich mit dem echten Kärntnerliede nur etwas beschäftigt, kennt das herrliche „Beim Tischlan is' g'sessan". Dieses Gesätz hat Koschat ganz unnötiger, aber auch unerlaubter Weise so verändert:
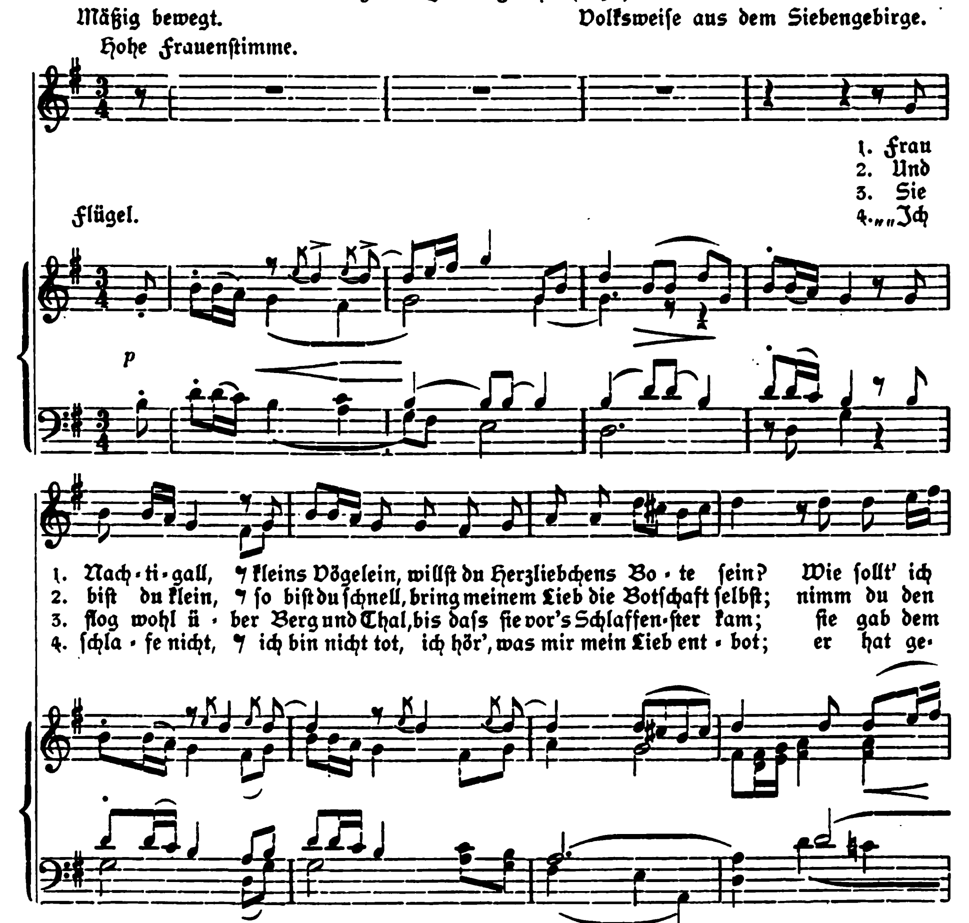
> „Beim Tisch is sie (statt: Tischlan is) g'sess'n,
> Beim Fenster hat's (statt: is) g'lahnt;
> Wann i halt nit kumma bin, (statt: Wia der Bua nit is kömman)
> Hat's Hascherl recht (Häts Hascherle) g'want."
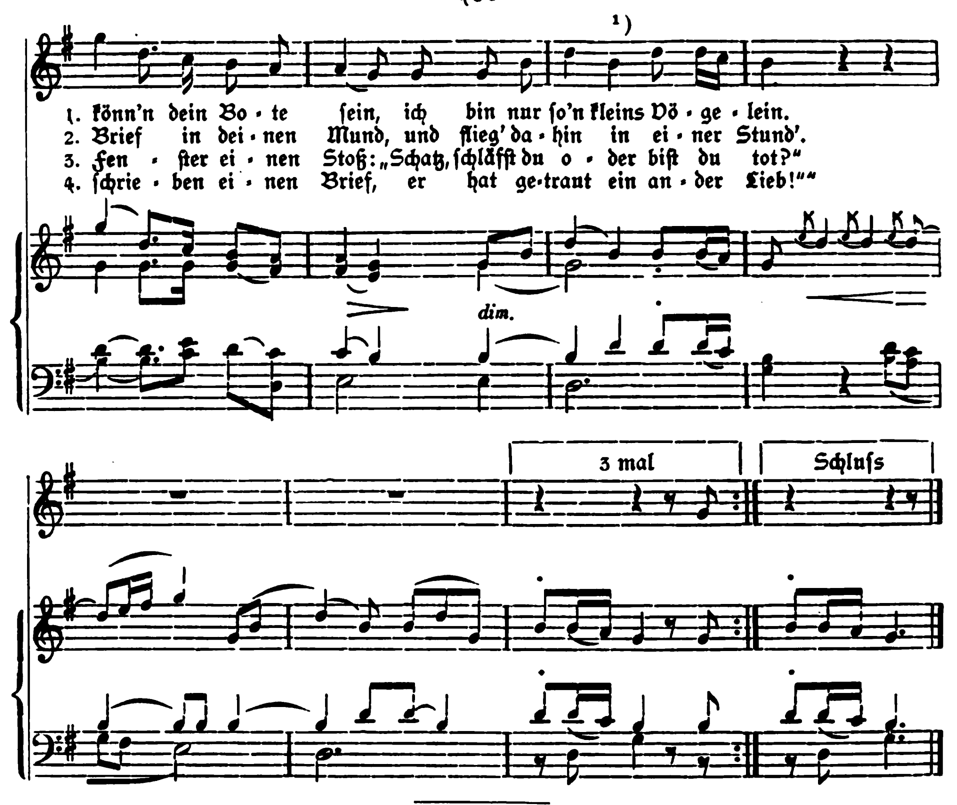
Koschat hat das wahre Kärntnerlied und den echten Kärntnerdialekt nie geliebt, das muss jedem Unbefangenen klar sein! (Schluß folgt.)

Die Nachtigall als Botin.

Satz von J. N. Fuchs (1890).

Mäßig bewegt. Volksweise aus dem Siebengebirge.





Volkslied und Volksgesang in Baden.[2])

Die Spinn- und Strickstube gehört zu den Pflegestätten des Gesangs und des Tanzes. Die Ausübung dieser beiden Künste, die früher miteinander innig verbunden, jetzt meist voneinander getrennt sind, ist ein Hauptbedürfnis zumal der reiferen Jugend, die in ihnen ihre Lust und ihre Leidenschaft am freisten äußert. Sie führen häufig die beiden Geschlechter zusammen und erreichen erst durch deren Zusammenwirken ihren Höhepunkt. Im späteren Alter pflegt die Freude daran zu erlöschen, ja in manchen Dörfern des ernsten Hotzenwaldes gilt ein älterer Mann, der singt, für einen halben oder ganzen Narren. Doch legen z. B. in Randegg (Konst.) gerade noch ältere Leute ihre Kunst gern öffentlich an den Tag und sind seit langer Zeit als Volkssänger bekannt. Der Stand und die Art des gegenwärtigen badischen Volksgesangs ist nach den Landschaften sehr verschieden. An manchen Orten ist er auf der Straße fast verstummt, weil er von der Polizei verboten wurde (!), die dann etwa nur den Rekruten eine größere Singfreiheit gönnt. In Hettingen (Buchen) und gewiß an manchen anderen Orten hat die Geistlichkeit den gemeinsamen Sonntagsabendgesang der Burschen und Mädchen ganz unterdrückt (!). Auch wird vielerorts z. B. in Fützen am Randen nicht mehr auf der Straße gesungen, und in Wilfingen (St. Blasien) hört man überhaupt kaum je ein Lied. Wo die Orte nicht geschlossen sind, verstummt leicht der Gesang, und in den weit zerstreuten Schwarzwaldhöfen erschwert das einsame Leben alles Zusammensingen gar sehr. Man wirft einzelnen Strichen z. B. des Hotzenwaldes vor, dass der dortige Gesang leicht in ein Gebrüll ausarte. Jedoch erklingt auch dort namentlich beim Mähen, Weben, Winden, noch manches ansprechende Lied, und die Burschen johlen [jodeln?] an den Halden, wenn sie Holz führen und wenn sie Schindeln machen, die Mädchen, wenn sie junge Tannen setzen. In Bernau-

[1]) An dieser Stelle erlaubte sich J. N. Fuchs eine Abweichung von den in der Ausgabe „Hundert deutsche Volkslieder" (Leipzig bei C. F. Peters) nach des verstorbenen Forschers E. W. Arnold wiedergegebenen Singweise, indem er h statt a setzte.
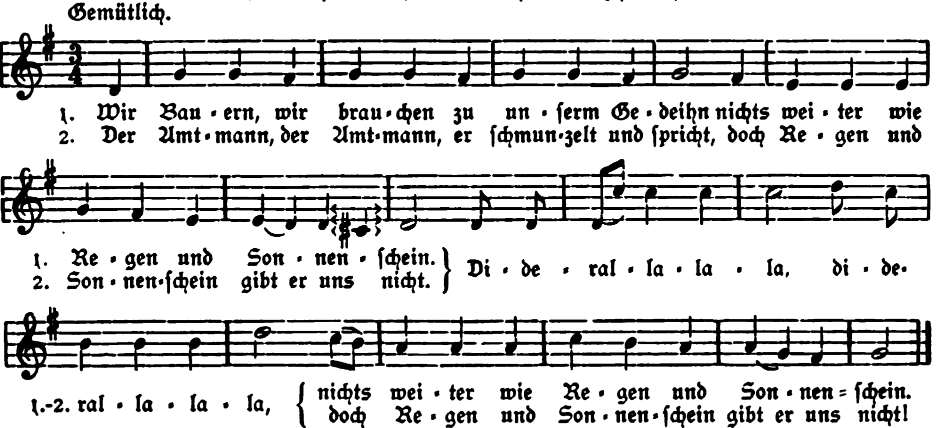
[2]) Aus „Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert" von Dr. E. H. Meyer, Prof. an der Universität zu Freiburg im Breisgau, dem Autor der trefflichen „Deutschen Volkskunde", mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers, K. J. Trübner in Straßburg, abgedruckt. P.

Außerthal hat man diesen Arbeits- und auch den Tanzgesang weiter gepflegt, schöner Vortrag zweistimmiger Lieder wird auch aus Wolfach gerühmt. Im übrigen Kinzigthal hat der Bau der herrlichen 1873 eröffneten Schwarzwaldbahn den Gesang der in gesonderten Reihen die Straßen durchziehenden Burschen und Mädchen mehr und mehr verscheucht. Die Jugend von Gersbach oberhalb Zell im Wiesenthal kehrt vom Felde auch nach schwerem Erntetag mit Liedern heim. So wird denn auch strichweise von den oberländischen Alemannen in der Muße der Gesang geübt. Namentlich um Bonndorf singen die Burschen und Mädchen in der Wirtschaft erst am Sonntagnachmittag zusammen, dann „trinken" die Burschen nach dem Nachtessen die sogenannte „Irde" an und holen die Mädchen ins Wirtshaus ab, wo sie mit ihnen bis 11 Uhr singen, und dann geleiten sie die Liebsten heim. Genau so, nämlich Jord, Jort, heißen die sonntäglichen Zusammenkünfte der jungen Leute in Ditmarschen. Die Irde (Uerte) d. i. Zeche bezahlen die Burschen gemeinsam; nur am ersten Sonntag nach Fastnacht, an der alten „Fasnet", halten die Mädchen sie frei. „Gsunge wird am Sunntig uf der Stroß, z'Obed uf em Bänkli, wenn des jung Züg zemme chunt (wenn die Jugend zusammenkommt), und im Wirtshus, wenn sie tief ins Gleesli glueget hent. Bi der Arbet singe sie nit, do sind si mengmol wunderli, und besunderi Sänger hets wohrschinli z'Reckinge (Waldshut) nie gäh". Doch werden in einzelnen Orten besonders stimmbegabte Familien von Alters her bewundert. Auf dem hohen Schwarzwald z. B. um Lenzkirch und Bonndorf werden auch noch in wein- und biererregter Stimmung neue Lieder erfunden, wenn auch nicht neue Weisen; es sind aber nur die derb spaßigen und oft satirischen vierzeiligen Rappeditzli, Schnaderhüpfle von wenig Wert. So etwa steht es im alemannischen Oberlande, dem das fränkische Unterland an Singlust und Begabung überlegen zu sein scheint. Zwar werden mehreren Ortschaften, wie Rosenberg (Adelsh.) und Fautenbach (Achern), wenig Gehör und Stimme nachgesagt, aber in dem breiten Strich, der vom Rhein bei Rastatt, Ettlingen, Karlsruhe, Bruchsal nach Pforzheim und Bretten, ja bis zum Taubergrund hinüberreicht, wird viel, zum Teil sehr viel und oft gar hübsch gesungen. Südlich davon bleiben das Hanauer Land und nördlich die Pfalz kaum dahinter zurück. Im Odenwald strömt die männliche wie die weibliche Jugend alle Sonntage in die Wirtshäuser und singt da bis zur Polizeistunde häufig schmutzige Lieder unter gemeinem Gelächter, dagegen gehen in der Hard die Burschen am Sonntag Abend zu ihren Bekanntschaften, um im oder vor dem Hause sich mit ihnen zu unterhalten. Man singt zu allen Jahreszeiten, wie es in Kürnbach (Bretten) heißt: „am Summers und am Winters", und fügen wir hinzu, bei der Arbeit und in der Muße. Am häufigsten hört man diese Lieder halbe Nächte hindurch beim „Hopferopfe" oder „Hopfepflücke", wozu sich die ganze Nachbarschaft und Verwandtschaft versammelt, auch beim Tabakeinfädeln oder -anfassen in den Scheuern, Küchen, Stuben und Thoreinfahrten und beim Welschkornschleißen. Auf dem Heimweg von der Arbeit wird viel gesungen, namentlich von den Mädchen, wenn sie im Frühjahr vom Klopfen der Eichenschälrinde zurückkehren. Sommers strömt die reifere Jugend am Sonntagnachmittag und -abend zum sogenannten Abendmarkt, „z'Obedmärkt", um ihre gemeinsamen Rundgänge zu machen. Zusammen ziehen die Burschen und Mädchen in gesonderten Reihen Arm in Arm auf der Landstraße einher, gern dem Walde zu oder bis zu einer Kapelle und singen bis in die Nacht hinein Liebes- und Frühlingslieder. Die Mädchen setzen sich auch neben dem Hause „vors Bankle" und hier und dort noch, wie in Schluttenbach (Ettl.), unter die Linde. Da ziehen dann die Burschen an ihnen vorüber, zumal die Rekruten mit ihren bald wehmütigen, bald trotzigen Soldatenliedern. Auf diesen Abendmärkten, die auch Oberhessen und das Voigtland kennen, werden namentlich in Dörfern, wo die Spinnstuben verödet stehen, die meisten Bekanntschaften gemacht, die dann weiter zur Einladung zum Kilbetanz und endlich zur Heirat zu führen pflegen. Hat man in Hettingen (Buchen) ein Lied zu Ende gesungen, etwa: „Napoleon, der Schustergesell'", oder „Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten", so wird in der Regel ein spruchartiges Liedchen angehängt, indem einer der Sänger beginnt und die andern aus ihrem Liedervorrat beisteuern. Dieser wird oft bewahrt durch geschriebene Liederbücher, deren es z. B. in Ichenheim (Lahr) noch Dutzende gibt. Die Gedichte sind meist im Geschmack der ersteren Hälfte unseres Jahrhunderts ausgewählt und fast durchweg in der Schriftsprache gehalten. Die schwärmerischen überwiegen, doch kommen auch fröhliche und derb komische vor. Hin und wieder sind ernst religiöse, patriotische und sogar politische z. B. auf Itzstein, Hecker und Struve aufgenommen. Goethes „Kleine Blumen, kleine Blätter" ist in Ichenheim volkstümlich verändert worden.

Wie in diesen Sammlungen sind überhaupt die eigentlichen Volkslieder sehr zurückgedrängt durch die sogenannten volkstümlichen Lieder, wie „Wenn die Blümlein draußen zittern", „Sah ein Knab' ein Röslein stehn", „Steh ich in finstrer Mitternacht", „Am Brunnen vor dem Thore", „An der Saale", „Nun leb wohl, du kleine Gasse". Dazu haben die Soldaten einen durchweg nicht sehr veredelnden Strom von Liedern aus der Kaserne übers Land geleitet, und von den Fabriken her wirkt die socialdemokratische Gassenhauerpoesie ein. Doch wird z. B. in Fußbach (Gengenb.) und Zeuthern (Bruchs.) hervorgehoben, dass die dortigen Soldaten- und Liebeslieder nie oder selten unflätig sind, und in Kürnbach, dass jene volkstümlichen Lieder die früher oft gehörten Gassenhauer verdrängt haben.

Volkslied aus dem Lande Hadeln.

(Land Hannover, Altenbruch bei Cuxhaven.)



Gelegentlich meiner Sommerfrische in Altenbruch bei Cuxhaven lernte ich Land und Leute des schönen, äußerst fruchtbaren Landes Hadeln kennen. Hier lebt ein kerniger Volksstamm, der zähe an seinen sehr alten Sitten und Gebräuchen festhält und wo seit Menschengedenken bis zum heutigen Tage kein Adliger und — Jude existiert. Obgleich die Bewohner den Friesen zugerechnet werden, welchem Stamme man ja bekanntlich ein non cantat nachsagt, fahndete ich doch nach eigenen, einheimischen Liedern, die bisher nicht aufgeschrieben waren. Das obige Lied ist das einzige, welches ich nach vielen Bemühungen entdecken konnte, obgleich musikalisch gebildete Einwohner mir versicherten, daß die Bauern unter sich mehrere solcher Lieder besäßen, die sie aber **niemals** in Gegenwart Fremder sängen. Leider die bekannte Eigenschaft des Volkes, welcher nur mit Hilfe schlauer Kniffe beizukommen ist.[1])

Essen (Rheinland). Lud. **Riemann**.

Neue Funde aus Niederösterreich.

Karl **Kronfuß**.

In den Schluchten der Brühl und Sulz u. s. w., in den Thälern von Laab, Breitenfurt und Kaltenleutgeber haben einst die Sammler Tschischka und Schottky die Worte und Weisen aufgelesen, durch deren Niederschrift sie in die Lage versetzt wurden, uns eine Sammlung echter niederösterreichischer Volkslieder zu bescheren, welche bis heute die einzige Sammlung von Volksliedern unseres Erz-Kronlandes geblieben ist. Man möchte darum glauben, das Volkslied sei in Niederösterreich schon ganz verschwunden, erdrückt durch das Couplet, die Zote und den Gassenhauer der übermächtigen Hauptstadt, welche alljährlich in den Sommermonaten ihre Bewohner bis in das kleinste Örtchen, bis in die versteckteste Winkel hinaus sendet. Nun, in den „Schluchten der Brühl" erklingt wohl nicht nur heute sondern schon recht lange kein bodenständiges echtes Volkslied mehr, höchstens aus dem Munde von volksbegeisterten und volksliedkundigen Städtern, doch wenn man weiter eindringt in die Voralpen, gegen das Schneeberg-Gebiet zu, findet der mit dem Volkslied Vertraute noch manch neues Liedchen, manchen köstlichen Jodler, in denen die niederösterreichische Eigenart sich deutlich wiederspiegelt. Noch ist es Zeit, dass ein Berufener die Überreste der Volksmusik zusammenstellt, die sich in Niederösterreich gewiss noch reichlich verstreut vorfinden müssen — versteckt zwar wie die alten Geräte, die der Volkskundeforscher nur selten mehr offen in der Bauernstube, sondern nur auf den Dachböden unter dem „alten Gerümpel" als unbrauchbar zurückgestellt suchen muß — daß er diese letzten Reste des alten so reichen „österreichischen" Volksgesanges sammelt und so vor dem unwiederbringlichen Verschwinden schützt, aber äußerste, höchste Zeit ist es hierzu. In 20 oder 30 Jahren wird nichts mehr davon vorhanden sein, heute würde das Vorhandene noch einen stattlichen Band ausmachen.

Was mich auf diese Gedanken brachte? Ein Ausflug im heurigen schönen Herbste, von welchem ich ein neues gutes Lied, einen dreistimmigen, einen einstimmigen Jodler und einen hübschen Juchezer nach Hause brachte. — Behaglich saßen wir beim Lampenschein nach einem guten Jägernachtessen beisammen in der traulichen Stube im Jagdhause in der „Schindlau", mein Onkel, (Mutterbruder), der Bürgermeister von Weißenbach a. d. Triesting, Herr Caspar Geitner, ein frischer Siebziger, dem der „Gaisruck" und das „Kieneck" zu einem

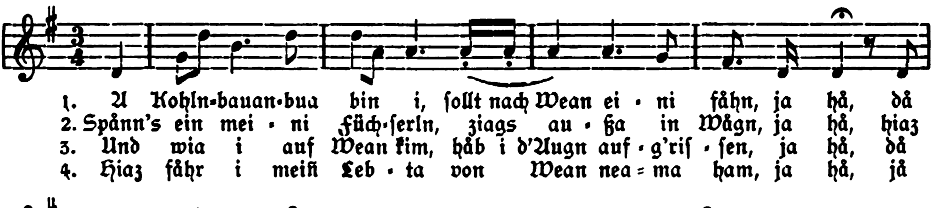
[1]) Oder — man muss das Vertrauen des Volkes zu gewinnen wissen, und dazu ist nötig, ihm zu zeigen, dass man es schätzt und liebt. P.

Jagdgang noch nicht zu hoch ist, mein Vetter Rudolf Mitterer, ein eifriger Nimrod und Sänger vor dem Herrn, und ich. Lied, Jodler und Gespräch wechselten in gemütlicher Reihenfolge; bald riefen wir uns den Jager-Fritzl zur Gesangsmitwirkung herein. Der Jager-Fritzl kanns! Manch guten Jodler haben wir schon von ihm gelernt und auch heute weiß er etwas Neues. Ein originelles „Kohlbauern"-Lied, wie es in jener Zeit leicht entstehen konnte, als aus dieser Gegend die aus der pinus austriaca gewonnene Holzkohle in den hohen weidengeflochtenen „Kohl-Greinz'n" nach Wien hineingebracht wurde (dies geschieht wohl auch heute noch, aber in viel beschränkterem Maße). Auch einen neuen dreistimmigen Jodler, d. h. eigentlich einen neuen Überschlag zu einem alten, wusste er. Die Solostelle in diesem Überschlag ist charakteristisch für Niederösterreich. Eine solche einstimmige Unterbrechung des mehrstimmigen Jodlersatzes findet sich in den dreistimmigen Jodlern der anderen Alpenländer nicht vor. Wie wir so sangen, fiel auch dem Onkel ein Jodler aus seiner Jugendzeit ein — nach seiner Art ein echt niederösterreichischer Jodler, der vor etwa 50 Jahren in der Gegend von Veitsau, Grabenweg u. s. w. gebräuchlich war, heute aber nicht mehr erklingt.

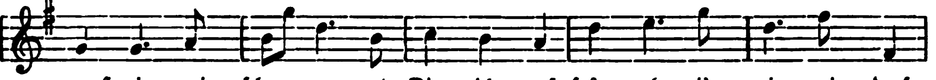
Als wir am nächsten Tage, an einem herrlichen Herbstmorgen durch den Steinmannsgraben zum Jagdsammelplatz giengen, begrüßte uns von einer grünen Leite herab ein frischer Juchezer aus einer Knabenkehle: der Halterbua sandte den Jägern sein „Willkommen." — Hier die erste der vier Neuigkeiten:

Kohlbauernlied.

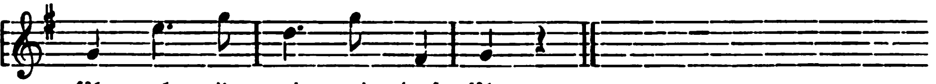
Schindlau, bei Furth nächst Weißenbach a. d. Triesting.



1. A Kohln-bauan-bua bin i, sollt nach Wean ei - ni fåhn, ja hå, då
2. Spånn's ein mei - ni Füch-serln, ziags au - ßa in Wågn, ja hå, hiaz
3. Und wia i auf Wean kim, håb i d'Augn auf - g'ris - sen, ja hå, då
4. Hiaz fåhr i meiñ Leb - ta von Wean nea = ma ham, ja hå, jå



1. muaß i mein schwarz-an-gats Dian - dl erst frågn, ob i's ei = ni derf
2. bin i ge - müat - li nåch Wean ei - ni g'fåhn, i håb g'schlå - fa auf'n
3. håbns aus an Wirtshaus a Påar auf - si g'schmis-sen, i håb lå - cha miaſ-
4. weil an die Weana Ma-derln hålt går so schen thoan, drum fåhr is voñ Wean nea = ma



1. fåhn, ob i's ei - ni derf fåhn.
2. Wågn, i håb g'schlå - fa auf'n Wåg'n.
3. sen, i håb lå - cha miaſ - sen.
4. ham, drum fåhr is voñ Wean nea - ma håm.

Vorgesungen vom „Jagafritzl", Jägerjung bei Herrn Carl Mitterer in Weißenbach a. d. Triesting. In der Further und Gutensteiner Gegend heimisch.

Wilhelm Uhl: Das deutsche Lied. Acht Vorträge. 8°. VIII., 314 S. Leipzig. (Eduard Avenarius) 1900. 3 Mk.

In einem Cyklus von acht Vorträgen führt uns hier W. Uhl die Entwickelung des volkstümlichen Liedes (wobei auch vieles dem Volksliede selbst gilt) in höchst anschaulicher Weise vor Augen, ebenso die Dichter derselben und die Einflüsse, die auf sie wirkten. Aus der ganzen Anlage und Behandlung des Stoffes sieht man sofort, dass Verfasser ein gehöriges Verständnis für die Sache, und reiche Kenntnis in diesem Fache hat, und das, was er vorträgt, auch jederzeit verteidigen kann, was leider in letzterer Zeit in Bezug auf die Abgrenzung des volkstümlichen Liedes gegen das Volkslied nicht immer möglich ist, obwohl auch Uhl, der die beiden Begriffe zuerst genau und richtig charakterisiert (siehe unten), später auch durch Stützen auf Autoritäten auf Abwege gerät, so dass zwei widersprechende Ansichten in einem Buche sind (siehe unten). Das Buch im ganzen ist jedoch sehr ernst zu nehmen.

Der erste Vortrag behandelt den Straßburger Kreis, als dessen bedeutendste Vertreter Goethe und Herder zu gelten haben. Interessant sind hier die Ausführungen des Verfassers über den Begriff Volkslied zu Herders Zeit und den heutigen Begriff, und passen die Aus-

führungen über den Begriff des Volksliedes im 18. Jahrhundert sehr gut auch auf unsere heutigen Umstürzler, die an derselben Begriffsverwirrung leiden (S. 30 f): „Heute dagegen verstehen wir unter Volkslied die unmittelbare Darstellung eines Ereignisses, welches die Volksseele oder das Gemüt des Einzelnen bewegt, in einer schlichten, einfachen Form, die mit einer Melodie unzertrennbar verbunden und ohne diese nicht zu denken ist. Dichter wie Komponist sind meist unbekannt, denn das Volk dichtet und komponiert selbst; mindestens variiert es stets, wenn es ein Kunstlied übernimmt. Text und Melodie pflanzen sich nur durch mündliche Überlieferung fort, ohne Hilfe des Musikdirigenten oder des Volksschullehrers und ohne Benutzung der Notenschrift."

Der zweite Vortrag handelt über den Halberstädter Kreis mit Gleim und Jacobi an der Spitze und insbesondere ist es ersterer, der dem deutschen Volke das historische Lied, das deutsche Volkslied wieder gab. Der dritte Vortrag hat den Göttinger Dichterkreis mit Bürger als Hauptvertreter zum Gegenstande; der vierte den Berliner Kreis mit Nicolai an der Spitze und dessen Almanach, der eine Menge höchst wertvoller Volkslieder enthält und gegen Bürger gerichtet ist; der fünfte den Heidelberger Kreis mit L. Arnim und Brentano, den ersten Volksliedsammlern, denen Erlach folgte. Es war im Jahre 1780, dass Hans Liederhold (Pseudonym) das erstemal darauf hinwies, dass das ein Volkslied sei, was mündlich überliefert werde. Hier sagt Verfasser auch, dass unsere Volkslieder beinahe durchweg traurig sind, [Ref. möchte dazu auf Bonus, Etwas vom Volkslied. Die christliche Welt, (Marburg in Hessen), XV. 1—4 verweisen, wo dies eingehend bewiesen wird] und dass das Volkslied [S. 152], keine Ballade und keine Romanze, aber auch kein Pöbel- und kein Bauernlied ist, während Reichardt zum Gesellschaftsliede hinüber führt. Der sechste Vortrag behandelt die Gesellschaftspoesie der Befreiungskriege mit ihren Vertretern Arndt, Körner und Schenkendorf; der siebente die gelehrte Periode und zwar das Studentenlied und dessen Entwickelung (siehe dazu Prahl, Das deutsche Studentenlied. Berlin 1900), die Einteilung der Volkslieder. Verf. teilt S. 241 ein in: 1. Historische, geistliche und mitfühlende Volkslieder, besonders Liebeslieder; Kinderlieder, Lieder verschiedener Stände [altes deutsches Gut]; 2. Balladen und Romanzen [fremdes Gut]; 3. Anakreontische, philantropische und patriotische Gesellschaftslieder [junges deutsches Gut]; 4. Gassenhauer [derselbe ist uralt, und doch ewig jung, oft auch international; er wählt seine Stoffe aus der Abteilung 1. bis 3 gleichmäßig aus]; 5. Opern- und Operetten-Arien, die dem Gassenhauer die Hauptnahrung bieten. Dazu möchte Ref. bemerken, dass Abteilung 1 die echten Volkslieder enthält, 2 bis 5 die volkstümlichen Lieder, wobei der Begriff volkstümlich hier im weitesten Sinne gefasst ist, denn für uns kommen nur jene in Betracht, wo das Volk den Text umgeändert, variiert und seinem Wesen angepasst hat; und die Thätigkeit von Vilmar, Uhland, Simrock, Liliencron und Ditfurth. Der letzte Vortrag behandelt die Periode der Praxis und zwar das volkstümliche Lied und sagt Verf. (S. 259 f): „Der Begriff des volkstümlichen Liedes ist nicht schwer zu definieren. Es ist gewöhnlich ein Kunstlied, dessen Dichter und Komponist in den meisten Fällen bekannt sind. Einer von beiden hat nun den Volkston so glücklich getroffen, dass dieses Kunstlied vom Volke adoptiert und ein wirkliches Volkslied wird (nein, durch dieses wird es erst ein volkstümliches Lied! der Ref.), mindestens in einem Teile des deutschen Sprachgebietes. Entweder ist es der Text, der dieses bewirkt, häufiger jedoch die Melodie; selten beide zusammen. Endlich kommt es auch vor, dass ein Kunst-Text durch eine Volksweise populär wird, oder umgekehrt: ein Volkstext durch eine Kunstweise. Hier ist der Einfluss der heutigen Bewegung, die keinen Unterschied zwischen Volks- und Kunstlied machen will, deutlich zu ersehen, was übrigens mit den Ausführungen des Verf. auf S. 30 in Widerspruch steht. Den Beschluss des ganzen Buches bilden Nachträge und Anmerkungen, sowie ein Verzeichnis der besprochenen Lieder u. s. w. nach den Anfängen geordnet.

Wien. E. K. Blümml.

Aussprüche über das deutsche Volkslied.

„Wir verstehen unter Volkslied nur ein solches Lied, das im Volke selbst entstand, von ihm viel und gern gesungen und durch Volksmund verbreitet und forterhalten wurde, weil seine Form einfach, sein Inhalt allgemein menschlich und leicht verständlich ist, sei er aus weltlichen oder heiligem Gebiete. — Es ist der zum Gesang bestimmte und wirklich gesungene Teil der Volkspoesie." Franz M. Böhme. Altdeutsches Liederbuch.

Aus einem Briefe des Verbandes des westdeutschen Sängerverbandes an Dr. J. Pommer.

Hochgeehrter Herr Professor!

Die Ernennung zum Ehrenmitglied unseres Verbandes war ein Akt, der in einfachster und schlichtester Form die Anerkennung ausspricht, welche jeder deutsche Sänger Ihnen als Volksliedforscher und Förderer desselben schuldig ist.

In unserem Verbande findet die Pflege des Volksliedes den denkbar günstigsten Boden. Bereits sind über 20 echte Volkslieder durch die Bibliothekskommission ausgegeben, und werden

im Verbandsliederbuche Aufnahme finden; ferner findet auf dem 2. Verbandstage in Düsseldorf eine erschöpfende Ausstellung der Volkslitteratur statt; sodann wird auf dem Verbandstage ein Vortrag über das Volkslied gehalten und im Anschlusse daran werden echte Volkslieder (neu ausgegraben!) gesungen. Diese letzteren werden von der von mir neu gegründeten „Volksliedertafel" vorgetragen, die sich ausschließlich mit der Pflege, der Förderung und dem Vortrage von echten Volksliedern beschäftigt. Wir haben des weiteren Unterrichts- resp. Fortbildungskurse für Dirigenten eingerichtet, in denen u. a. auch dem Volksliede eine ganz hervorragende Bedeutung durch Vorträge und instruktive Proben zu teil wird. Dann sind wir schließlich auch dazu übergegangen, „dem Volksliede in der Volksschule" ein besonderes Studium durch eine eigens zu diesem Zwecke gebildete Kommission angedeihen zu lassen u. s. f. —

Das volkstümliche Lied bildet für uns keine Gefahr, da wir in unserem Verbandskatalog scharf unterscheiden.

Es kann uns nur zum Segen gereichen, wenn wir solche Ehrenmitglieder wie Ew. Hochwohlgeboren an der Spitze unseres Verbandes wissen. Ich habe schon schwere Kämpfe besonders um Einschränkung der Gesangwettstreite, des unlauteren Wettbewerbes u. s. f. hinter mir, neue stehen bevor. Ich halte aus, um eine endliche Gesundung der Männergesangverhältnisse zu erzielen.

Mit deutschem Sängergruße:

Ihr A. Gau.

* * *

Der D. V. G. V. in Wien und sein Gründer und Vorstand Dr. J. Pommer freuen sich der trefflichen Vorsätze und des kraftvollen Beginnes und wünschen und hoffen dauernden Erfolg der edlen Volksliedsache am deutschen Rhein. Heil!

Die Schriftleitung.

Die Jodelstimme.

Der weiblichen Kopfstimme entspricht die Fistel (Jodelstimme), ohne jedoch bloß durch den Höhenunterschied von jener getrennt zu sein. Beweis dessen die Hilfsmittel, durch welche der Frauenstimme das Bewusstsein der Kopftöne leicht zu wecken ist, Hilfsmittel, deren der Mann beim Jodeln nicht bedarf. Ich meine das schnabelartige Vorstrecken der Oberlippe, die horizontale Mundspalte und das der Tonerhöhung entsprechende Heben und Senken des Kopfes. Man beobachte doch nur die eigenartigen Bewegungen unserer Koloratursängerinnen, um das Gesagte bestätigt zu finden.

Für die Mannesstimme ist die Gewinnung des Falsetts, für die Frauenstimme die der Kopf„stimme", wenn jene natürlichen Registerbestände noch fehlen sollten, sowohl behufs Schonung des Stimmmaterials wie der Gesundheit geboten. Nur handelt es sich in all diesen Fällen um wirkliches Hören, um lebendigen Tonsinn.

Aus Prof. Dr. Franz Marschners Aufsatz: Tonbildung im Dienste des Sprachgesanges. Derselbe erschien zuerst in der von Dr. Bruns-Molar herausgegebenen Fachzeitschrift „Deutsche Gesangskunst" (Verlag: Carl Merseburger, Leipzig).

Die Ůln.

Ůln (nicht Ůlm!) heißt das eigentümliche Wort, das in der Umgebung von St. Pölten (Schloss Goldegg) gebräuchlich ist. Man bezeichnet damit Felder, die früher Wald waren und jetzt noch von Wald umgeben sind.

Die Aussprache Aln steht völlig fest. Die Bedeutung weist auf Ůlm.
Wer erklärt das Wort?

P.

Volkslieder aus dem Egerland.

Das zweite Heft Egerländer Volkslieder ist unter der Presse und bereits der erste Korrekturbogen eingelangt. Nach Mitteilung der Druckerei (Hesse & Becker in Leipzig) wird das Heft noch vor Weihnachten dieses Jahres erscheinen. Der Inhalt umfasst Liebeslieder (Nr. 1—21), erzählende und balladenartige Lieder (22—26), Tanzlieder (27—32), Ehestandslieder (ein egerl. Hochzeitslied) (33), Fanfaren des Egerer Stadttürmers (34—38), Hirtenlieder (39—41), Vierzeiler und Jodler (42—50), ein Neujahrslied und ein Dreikönigslied, im Ganzen 52 Lieder. An Abwechselung also diesmal kein Mangel.

P.

Rheinische Volkslieder.

Keine Gegend ist reicher an Volksliedern, wie die Rheinlande. Aus der großen Zahl von Aufzeichnungen des Seminarlehrers Karl Becker in Neuwied hat derselbe im Jahre 1892 einen Band rheinischer Volkslieder veröffentlicht, der die wohlwollendste Aufnahme in allen Kreisen fand. Seit dieser Zeit hat nun, wie „Der Sänger" mitteilt, Karl Becker seine Aufzeichnungen um das Doppelte vermehrt und ist eifrigst damit beschäftigt, einen neuen Band rheinischer Volkslieder aus Volksmund zu veröffentlichen.

Aussprüche über das Märchen.

„Ich möcht mich der wundersamen Historien, so ich aus zarter Kindheit herübergenommen, oder auch wie sie mir vorgekommen sind in meinem Leben, nicht entschlagen, um kein Gold." M. Luther.

„Auf die geringste ihrer Schönheiten ist ein Stempel geprägt, der der Welt zuruft: Ich bin deutsch!" Lessing.

Steirischtanzen als Heilmittel.

Lenau, der ein großer Musikfreund war, besaß eine kostbare Cremoneser Geige von Guarnerio, die er meisterhaft zu spielen verstand.

Zu Ende des Jahres 1844 kam der geistumnachtende Wahnsinn, der zu öftern seine unheimlichen Boten vorausgeschickt hatte, zum ersten Male bei Lenau zum vollen Ausbruche, doch erholte sich der Dichter ungewöhnlich schnell. Er schrieb: „Weil keine Arznei gegen meine bedenkliche Nervenkrankheit helfen wollte, nahm ich endlich meinen göttlichen Josephus Guarnerius hervor, spielte mir einen recht frischen steirischen Ländler und tanzte, von meiner Phantasie in eine steirische Gebirgskneipe versetzt, unter Jägerburschen und Almdirnen wütig stampfend, einen Tanz so lange, bis ich exaltiert und durchwärmt war. Ich bin gesund. Das musikalische Phantasiewunder geschah vor 2¹/₂ Stunden. „Vivat Guarnerius!"

Ein Kärntnerlieder-Sänger.

Einer der tüchtigsten, eifrigsten und talentiertesten Liebhaber und Sänger des kärntnerischen Volksliedes war ein gewisser Pfarrer Kronig, der sich leider nicht mehr am Leben befindet. Pfarrer Kronig war ein lebendiger, unerschöpflicher Born von Kärntnerliedern. Er konnte solche stundenlang ununterbrochen singen, ohne zu ermüden und ohne sich zu wiederholen. Er hat unzählige Lieder sammt ihren Weisen aufgezeichnet, ohne sie jedoch zu veröffentlichen. Ob sich in seinem Nachlasse noch etwas davon vorfindet? (Leider nein! P.)

Aus einem Briefe des Pfarrers Johann Rainer.

Über das älplerische Volkslied und wie man es findet.

Diese „Plauderei" aus der Feder Dr. J. Pommers, welche 1896 in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins veröffentlicht wurde, hat das illustrierte Fachblatt für Zitherspiel „Echo vom Gebirge" (Redaktion: Franz Fiedler, Tölz in Oberbayern, Verlag von Karl Grüninger in Stuttgart) mit Bewilligung des Verfassers und der Schriftleitung der Alpenvereins-Zeitschrift ihrer Gänze nach zum Abdruck gebracht.

Der Jahresbericht des Schubertbundes

über das 38. Vereinsjahr gedenkt in einem warm empfundenen Nachruf seines Ehrenchormeisters Ernst Schmid († 20. Sept.). Nach dem vom Schriftführer Anton Weiß erstatteten Bericht ließ sich der berühmte Verein in diesem Jahre 18 mal öffentlich hören. Dem Studium waren 48 Übungsversammlungen gewidmet. Die Vortragsordnungen enthielten 68 Chorwerke mit 113 Aufführungen und zwar 48 Chöre ohne Begleitung, 9 Chöre mit Klavier-, 10 Chöre mit Orchesterbegleitung. 25 Chorwerke wurden zum ersten Male gesungen. 8 Volkslieder standen 15 mal auf den Vortrags-Ordnungen. Schubert war mit 10 Werken 19 mal vertreten, Chormeister A. Kirchl mit 7 Werken 14 mal, Engelsberg mit 4 Werken 6 mal, Mair mit 4 Chören 5 mal, Pommer mit 3 Volksliedern (sämmtlich vom Vereine bereits gesungen) 7 mal, Hans Wagner mit 3 Chören 4 mal, Rebay mit 3 Chören 5 mal, Lafite mit 2 Werken 2 mal, Schmid mit 3 Chören 5 mal. Das Notenarchiv enthält 4099 Werke. Die Anzahl der ausübenden Mitglieder beträgt mit Schluss des 38. Vereinsjahres 334; beitragende Mitglieder zählt der Verein 346, Ehrenmitglieder 89, Förderer 2. — In der Jahresversammlung am 4. X. d. J. wurden in die Vereinsleitung gewählt die Herren: Aug. Fetzmann, 1. Vorstand; J. Jaksch, 2. Vorstand; A. Kirchl, Chormeister; zu Schriftführern A. Klein, Th. Perschke, A. Scherpe, A. Weiß; Archivare: F. Medler, G. Wittek: Sangräte: J. Allram, E. Frenzel, W. Goekel, L. Großbauer, J. Janetschek, H. Kaspar, F. Rebay, L. Romani.

Der Jahresbericht

des M.-G.-V. der k. k. Post- und Telegraphenbeamten in Wien über das 14. Vereinsjahr (1. XI. 1900 bis 31. X. 1901) bezeichnet das verflossene Vereinsjahr als ein Normaljahr, ohne besonders frohes Ereignis, aber auch frei von großer Not und Trauer.

Der Verein zählte am Schlusse des Vereinsjahres 76 ausübende und 157 beitragende Mitglieder.

Unter den 24 Chören, welche im besprochenen Jahre vom Verein aufgeführt worden waren, befindet sich ein Volkslied (Braun Maidelein, Satz von Hugo Jüngst). Das Archiv des Vereins enthält auch deutsche Volkslieder und zwar: O Diandle, tiaf drunt im Thal (Satz von J. Herbeck), Gestern auf die Nacht, Wann i mei Diandle halsen thua, Die zwa Pfeiferlbuam vom Grundlsee, Die sieben G'schwisterat, der Wildschütz und der Jagertoni (sämmtlich gesetzt von Dr. J. Pommer) und das Prinz Eugenlied (im Satze von Ed. Kremser). Der Verein ist auch Abnehmer der Zeitschrift „das deutsche Volkslied". P.

Vom Stelzhamerabend in Salzburg,

der am 20. April d. J. im großen Saale des Salzburger Kurhauses von dem Stelzhamerbunde veranstaltet worden war, tragen wir nach, dass bei demselben das bestbekannte ländliche Instrumentalquartett unter der Leitung Josef Blümlingers aus Andorf im Innviertel, welches seinerzeit bei einem Uhlandabende des D. V. G. V. reichen Beifall gefunden hatte, mitwirkte. Es spielte eine Reihe von alten echten bayerischen Tänzen und oberösterreichischen Landlern mit dem größten Erfolge.

Sache des Stelzhamerbundes und wohl auch des Vereins für österr. Volkskunde wäre es, dafür zu sorgen, dass diese eigenartigen alten echten Tanzweisen aufgeschrieben werden und nicht verloren gehen. Noch ist es Zeit! P.

Nachtrag von der letzten Sängerfahrt des D. V. G. V. nach St. Ägyd.

I woas nid, wias kimt,
Das mi heut a so zimt;
Hiaz folds ma erst ein,
Möchten die lustigen Wiener da sein.

D Frau Planner hod Ihr Häusel
Am Kirchbühl obn,
Hiaz dan si dö lustigen Wiener
Oll auffie verlobn.

I kon nimmer hell singa
Kon nix auffabringa,
In mein kropfadn Hals,
Do verwikeld sich ols.

Gedichtet von der alten Kupfer-Mutter, einer alten Bäuerin aus der Gegend von St. Ägyd am Neuwalde, N.-Ö.

Mit diesen Gesätzen, die wir genau in der Schreibweise der Verfasserin wiedergeben, begrüßte die lustige alte Kupfer-Mutter den D. V. G. V. bei Gelegenheit seiner Sängerfahrt nach St. Ägyd am Neuwalde, zu Pfingsten 1901.

444 Jodler und Juchezer

aus Steiermark und dem steirisch-österreichischen Grenzgebiete. Gesammelt von Dr. Josef Pommer, Wiener Musikverlagshaus 1902. — Von diesem hochoriginellen Werke, das der Sammler seinem Jodlerkameraden K. Kronfuß gewidmet hat, ist bereits das 2. Heft erschienen. Freunde dieser urwüchsigsten Art des Volksgesanges seien auf diese Ausgabe verwiesen, deren Inhalt den kundigsten Musiktheoretiker zu überraschen geeignet ist. F.

Unser Egerland.

Diese Zeitschrift des Vereins für Egerländer Volkskunde veröffentlicht in der 4. Nummer einen fesselnden Aufsatz mit Bildern von Dr. M. Müller: „Über die Beheizung zur Zeit unserer Vorfahren." A. John berichtet Interessantes über das festliche Jahr in Sitte und Brauch des Egerlandes und schließt mit dem stimmungsvollen Dorfbilde „Im Auszug". Die Berichte des Volksliederausschusses über Sitzungen und Volksliederhefte lassen für das kommende Vereinsjahr schöne Veröffentlichungen erwarten. F.

Sammelsurium.

„Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!" Der Verlag Schott kündigt eine Ausgabe in- und ausländischer Volkslieder im Satze von Bruno Hilpert an. Der „anmutige" Reigen zählt unter 12 Gesängen u. a. ein schottisches, dänisches, ungarisches, italienisches, französisches, dalekarlisches, spanisches und böhmisches und — doch auch 3 deutsche Volkslieder auf.

Ob wohl die Dänen, Schotten, Spanier u. s. w. auch so eifrig deutsche Volkslieder setzen und in ihrem Lande zu verbreiten suchen? Der Gärtner, der seinen Strauß hauptsächlich aus den Blumen der Nachbargärten zusammenstellt, ist doch ein Sonderling, der wohl selbst nichts Brauchbares und Schönes besitzt oder sein eigenes Gut verkennt. F.

Volksliederabend in Brünn.

Am 27. Oktober d. J. hielt der Deutsche Volksgesangverein in Brünn unter der verlässlichen Leitung des Prof. Josef Zak seinen 1. Deutschen Volksliederabend ab. Die Zeitungsberichte melden einen außerordentlichen Erfolg. Die zahlreiche Zuhörerschaft zollte der vortrefflichen Wahl und Wiedergabe der Gemischten- und Männerchöre stürmischen Beifall. Die überreiche Vortragsordnung enthielt altdeutsche, fränkische und älplerische Gesänge.

Das hohe Verdienst des unermüdlichen Gründers und Chormeisters des jungen Vereins hat in diesem Erfolge die beste Würdigung und Aneiferung gefunden. Exempla trahunt — oder soll gerade die beste nationale Arbeit vergeblich um Erfolgschaft werben?

Prof. J. Zak berichtet überdies von einer stark besuchten und ebenfalls sehr erfolgreichen Sängerfahrt des Vereins nach Mähr. Kromau. Heil dem wackeren Sämann des deutschen Volksliedes und seiner Schar! F.

Sängerfahrt nach Wilhelmsburg.

Am 26. Oktober d. J. folgten etliche Mitglieder des Deutschen Volksgesangvereins in Wien sammt dessen Ehrenmitgliede Frau Elise Planner einer Einladung nach dem gastlichen

Wilhelmsburg im Traisenthale, um dort ein zahlreiches Publikum für das deutsche Volkslied zu gewinnen. Die Vorträge erzielten reichliche Anerkennung und ein erfreuliches Reinerträgnis, das der Weihnachtsbescherung armer Schulkinder zu gute kommen wird. So hat sich das liebliche Kind des Volkstums als Wohlthäterin der Volkskinder bethätigt. F.

Der Sänger,

amtliches Organ des westdeutschen Sängerverbandes (der Dr. J. Pommer unlängst zum Ehrenmitgliede ernannt hat), bespricht in der Nummer vom 26. Oktober d. J. die 16 Steirerlieder, für Männerchor gesetzt von Dr. J. Pommer, als urwüchsig frische, herzerquickende Volksweisen und rühmt den trefflichen Satz derselben.

„Warum," fragt die Zeitschrift, „verschließen unsere Männergesangvereine immer noch ihre Pforten dem österreichisch-bayrischen Volksliede?" Die Antwort steht bei den Chormeistern und kann nur eines sein — die That. F.

Über den Deutschen Volksgesangsverein in Wien.

In ihrer Art einzig dastehend, hat sich diese, 1889 gegründete Vereinigung Wiener Sangesfreunde die Pflege des deutschen Volksliedes zur Aufgabe gemacht. Die Bedeutung dieses Vorgehens, der Einfluss, den eine weitere Verbreitung dieser Idee im Gefolge haben könnte, läſst sich nur ermessen, wenn man sich vertraut gemacht hat mit der erziehlichen Macht, dem ethischen und ästhetischen Werte, der in dieser Litteratur verborgen liegt. — „Verborgen" — muſs man leider sagen, denn in der That haben zur Zeit weder unsere Pädagogen noch unsere Kunstdiktatoren, weder Schule noch Staat den Beweis dafür geliefert, daſs es ihnen ernstlich darum zu thun ist, den Samen, den das deutsche Volk mit freigebiger Hand ausgestreut, zu hegen und zu pflegen, auf daſs er aufgehe und heranreife zu einer Blüte, welche die Welt mit ihrem süßen Dufte erfüllen, aus der ein Zaubertränklein bereitet werden könnte, welches unserer modernen Tonkunst Genesung brächte von mancherlei Gebresten.

Die große Kluft, welche den Nieder- vom Obersachsen im allgemeinen trennt, gähnt uns auch entgegen aus den Werken zweier unserer edelsten Tondichter: J. Brahms und Rob. Franz. Aber wie in einem Brennpunkt vereinigt sich das künstlerische Schaffen, die Sehnsucht beider in dem einen Ziele: ihre Schöpfungen zu verschmelzen mit dem Geiste, den das Volk hineingeheimnist hat, sich selber unbewuſst, in seines Geistes Kinder. „Seid echt und tief im Empfinden, wahr im Ausdruck, verschmäht welschen Tand und Firlefanz," rufen sie uns zu mit der ganzen Macht, welche einer unbewuſsten, naiven Verkünderin der Wahrheit verliehen ist — wenn sie gehört wird.

Ja, wird man mir entgegnen, wir hören sie ja, überall werden Volkslieder gesungen, auf jedem Wettstreit ist eine besondere Klasse dafür eingerichtet; wir haben nun schon in drei Konzerten hintereinander „In einem kühlen Grunde" und „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" und „Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein" das berühmte Wiegenlied gesungen und jetzt stehen uns, mit Erlaubnis zu sagen, die Volkslieder zum Halse heraus." Glaub' ich gern, Mühlrad und Loreley gehen mir auch bereits zur Genüge im Kopf herum, und ein „Wiegenlied", vorgetragen von 100 ausgewachsenen Männern, ist an und für sich schon eine Banalität. Ahnt ihr denn nicht, daſs ihr noch gar nicht einmal wiſst, was man unter einem Volkslied zu verstehen hat? Hörtet ihr schon einmal etwas von „Innsbruck, ich muſs dich lassen!", „Du mein einzig Licht", „Es ist ein Schnee gefallen", „Ich fahr dahin, wenn es muſs sein", „Ich hört ein Sichlein rauschen", „In aller Welt mir nichts gefällt", „Kein schönrer Tod auf dieser Welt", „Mariann, die reine Magd", „Schätzelein, was machest du?", „Schönster Schatz, mein Augentrost", „Sind wir geschieden", „Von dir geschieden", „Wach auf, meine Herzensschöne", „Wo gehst du hin, du Stolze" und noch viele andere? Das liegt daran, weil euch das Gefühl für echte deutsche Volkslieder abhanden gekommen ist, weil ihr nur das für volkstümlich haltet, was empfindsame Weiberseelen zu Thränen reizt; ein Hurra, Bravo, Da Capo ist euch unendlich mehr wert als jene innere, tiefe Ergriffenheit eines Mannes, die sich weniger in lautem Beifall äußert, als stille Einkehr, geistige Verarbeitung des Empfundenen nach sich zieht.

Also der „Deutsche Volksgesangverein in Wien" hat sich ausschließlich die Pflege solcher echten Volksgesänge zum Zweck gesetzt; er singt nur Lieder, die wir — Reichsdeutsche — kaum dem Namen nach kennen, und er erzielt mit diesen Liedern stürmische Erfolge. Sehen wir uns einmal eins der Programme näher an: Zunächst eine Ansprache des Herrn Prof. Dr. J. Pommer, des geistigen Führers der ganzen Bewegung, über das Thema: „Was ist ein Volkslied?" Sodann in buntem Wechsel: Männerchöre, ältere Volkslieder in der Bearbeitung von Joh. Brahms für Sopran mit Klavierbegleitung, Gemischte Chöre, zwei- und dreistimmige Jodler aus den Alpen, Gemischte Chöre (süddeutsche), Älplerische Volkslieder für eine Frauenstimme, und schließlich Männerchöre (steirisch, tirolerisch, kärntnerisch). Und wie heißen diese Volkslieder: „Burschen heraus, lasst es schallen von Haus zu Haus!" (ein Studentenlied), „Gestern Abend in der stillen Ruh, sah ich's im Walde einer Amsel zu", „All mein Gedanken, die ich han", „Wach auf, mein Herzensschöne", „Die Sonne scheint nicht mehr, so schön als

wie vorher", „Brüder, uns ist alles gleich, ist Frankreich gleich ein Kaiserreich!" u. s. w. Wer kennt sie? wer hat sie je gehört in unsern Volksliedertafeln? In den dortigen Kreisen wird die Liebe zur Mutter ebenso stark sein, wie hier, aber dieses ewige Getratsch von Mutterherz, Mutterhaus, Mutterlieb und Mutterbild sucht man dort vergebens, und doch weiß man zu bewegen und zu rühren. — — — — Gehet hin und thuet desgleichen. H. vom Ende.

Köln am Rhein. Aus dem „Wegweiser durch die Chorgesanglitteratur" Nr. 7.

Julfeier.

Am 28. XII. d. J. findet im Vereinsheim, I. Auerspergstraße 6, die Julfeier des Deutschen Volksgesangvereines statt. Unsere Mitglieder werden zu derselben hiermit höflichst eingeladen.

Die 2. deutsche Volksliedertafel

veranstaltet der D. V. G. V. Sonntag, den 8. XII. d. J. genau um 2 Uhr Nachmittags in Weigl's Katharinenhalle (Dreherpark), Wien-Meidling, Schönbrunnerstraße unter Mitwirkung seines Ehrenmitgliedes, der Frau Elise Planner aus St. Ägyd am Neuwalde. Einleitende Ansprache des Vereinsvorstandes R. R. A. Prof. Dr. J. Pommer: Was will der D. V. G. V.? Männerchöre, Gemischte Chöre, Volkslieder im Einzelgesange, Jodler. Zur Wiederholung gelangt das beim letzen D. V. A. so beifällig aufgenommene Weihnachtslied aus Schladming, gesungen von Herrn K. Kronfuß. Alles Nähere besagen die Maueranschläge. Eintrittskarten (25 kr.) und reservierte Sitze (40 kr.) im Vorverkaufe erhältlich in den Musikalienhandlungen Adolf Robitschek und Wiener Musik-Verlagshaus sowie in den meisten Tabak-Verschleißstellen.

Briefkasten.

H. Leeb in Wien. — Danke! — P.

E. Blümml in Wien, Dr. E. Komauer in Klagenfurt, Dr. R. Petsch in Würzburg, Dr. Kränzl in Wien: — Besten Dank! P.

Denen, die's angeht:

„Frei in Lied und Leben" erschallt's in prächtigem Vierklang,
Aber ein freieres Wort, ach, das vertragen sie nicht! — P.

---

nachkommt und namentlich für die Gesangvereine der Alpenländer einen reichen Schatz wertvoller Belehrung und fruchtbarer Anregung bietet."

An die Freunde des echten deutschen Volksliedes, an die Freunde echter deutscher, im Volke selbst entstandener Musik ergeht hiermit die Einladung zum Bezuge dieser von dem Deutschen Volksgesangvereine in Wien herausgegebenen Monatsschrift und die Bitte, Abnehmer für dieselbe zu werben.

„Das deutsche Volkslied" erscheint in 10 Monatsheften und zwar, mit Ausnahme der Monate August und September, monatlich einmal.

Der Bezugspreis beträgt nur 4 Kronen für den Jahrgang.

Aufforderung zur Mitarbeiterschaft.

Alle Kenner und Freunde des echten deutschen Volksliedes werden hiermit zur Mitarbeiterschaft an der vorliegenden Zeitschrift freundlichst eingeladen. Mitteilungen über die Aufführung echter deutscher Volkslieder, über die Veranstaltung deutscher Volksliederabende, Bekanntgabe von Vereinen und Sangmeistern, welche sich die Pflege des echten deutschen Volksliedes angelegen sein lassen, Einsendung von Volksliedern in Wort und Weise, möglichst getreu, wie sie das Volk singt, Nennung von Fundorten und Quellen u. dgl. sehr erwünscht. Die kleinste Mitteilung ist uns von Wert.

Zuschriften sind zu richten an die Schriftleitung, Wien V., Franzensgasse 11.

Der Deutsche Volksgesang-Verein in Wien,

gegründet im Jahre 1889, setzt sich zur alleinigen Aufgabe die Pflege des deutschen Volksliedes.

Bei allen seinen öffentlichen musikalischen Aufführungen, insbesondere bei seinen Deutschen Volksliederabenden kommen nur echte, im Volke selbst entstandene deutsche Volkslieder, nicht zu verwechseln mit den komponierten Nachahmungen, den sogenannten Liedern im Volkstone, zur Aufführung.

Der Verein fördert die Herausgabe von Volksliedern und Schriften über das Volkslied und hat für diesen Zweck in den 12 Jahren seines Bestandes bereits an 24000 Kronen ausgegeben.

Er beabsichtigt die Errichtung eines Uhland-Denkmals in Wien, widmet diesem Zwecke den 3. Teil des Reinerträgnisses jedes Jahres und veranstaltet zu gunsten des Uhland-Denkmalschatzes jährlich einen „Uhland-Abend".

Der Verein besteht aus ausübenden und unterstützenden Mitgliedern und umfaßt einen Männerchor und einen gemischten Chor.

Um den Eintritt in den Verein können sich nur Deutsche und zwar beider Geschlechter bewerben. Die in Wien wohnenden unterstützenden Mitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von mindestens 4 Kr., die auswärtigen mindestens 2 Kr., die ausübenden Mitglieder zahlen monatlich (mit Ausnahme von August und September) 1 Kr. (50 h Monatsbeitrag, 20 h in den Reiseschatz, 30 h für den Bezug der Zeitschrift). Jedes neueintretende Mitglied entrichtet eine Eintrittsgebühr von 1 Kr. Jedes neueintretende Mitglied ist zum Bezuge der Zeitschrift „Das Deutsche Volkslied" verpflichtet. (Ermäßigter Preis 3 Kr.)

Die Übungen finden jeden Donnerstag von 1/2 8 bis 11 Uhr abends im Vereinsheim statt.

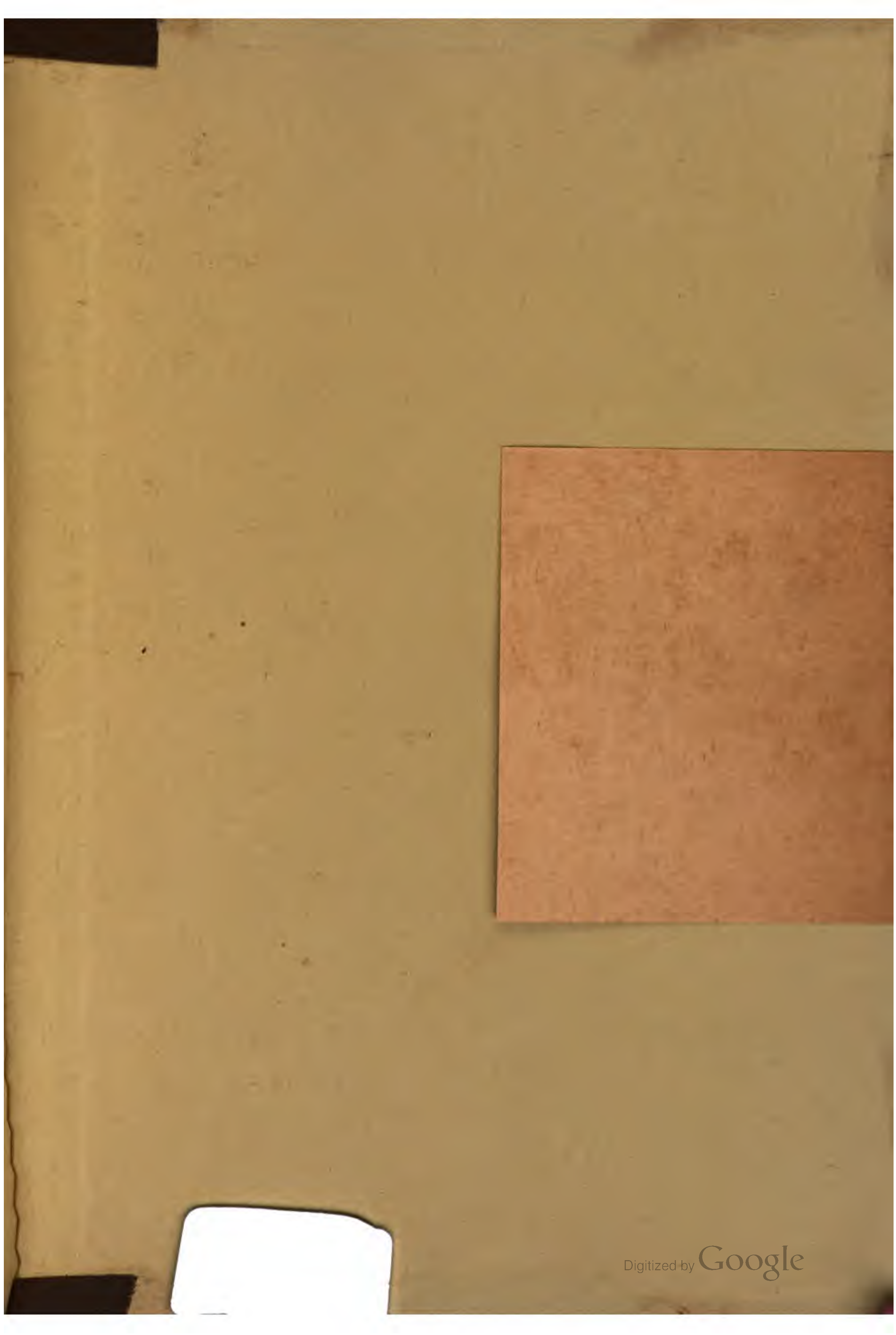
Vereinsheim: I., Auerspergstraße 6, Matalonys Gastwirtschaft.

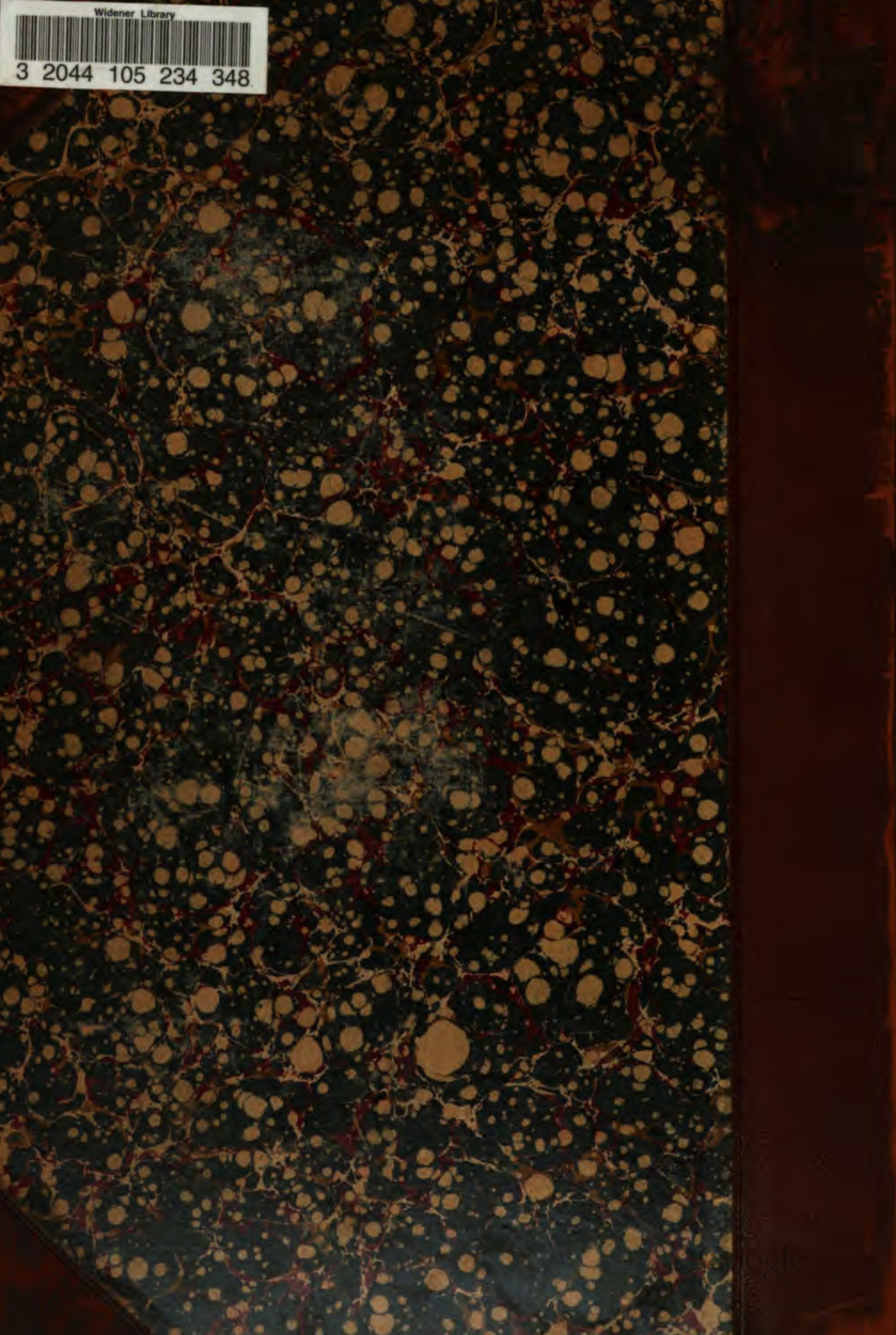
Dieses Heft ist 16 Seiten stark.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hans Fraungruber.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.




Digitized by Google


Widener Library
3 2044 105 234 348
Digitized by Google